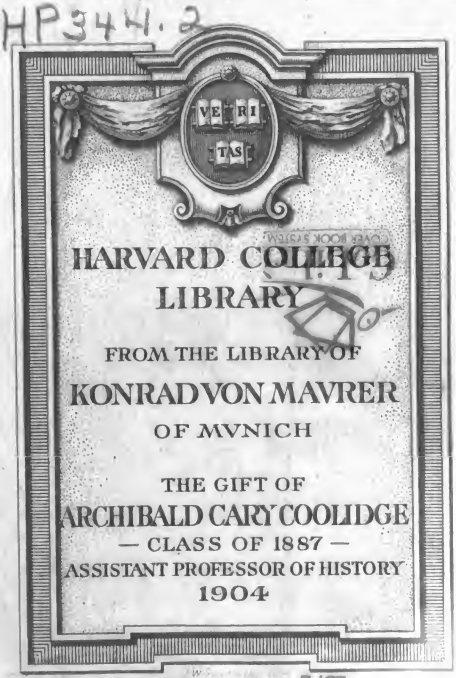
LIBRARY
HMM 0

HP344.2


VE RI TAS
HARVARD COLLEGE
LIBRARY
FROM THE LIBRARY OF
KONRAD VON MAVRER
OF MVNICH
THE GIFT OF
ARCHIBALD CARY COOLIDGE
— CLASS OF 1887 —
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY
1904

Europäische Annalen

Jahrgang 1807

Erster Band

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
1807.

~~I 7157~~
~~H 1397 95~~
HP 344.2

Harvard College Library
Von Maurer Collection
Gift of A. C. Coolidge
July 13, 1904

.194

I.

Rükblike auf das System des politischen Gleichgewichtes.

(Beschluß.)

Ludwig der Vierzehnte starb bald nach dem Abschluß des Utrechter Friedens in einem Alter von sieben und siebzig Jahren (1. Sept. 1715). Während Malborough und Eugen ihn von seiner politischen Höhe so tief herabwarfen, daß er für die Integrität seines Erbkönigreichs zu zittern begann, demüthigte ihn das Schikſal als Familien-Haupt durch den Tod seiner Nachkommenschaft. Den 14. Apr. 1711 starb der Dauphin, sein einziger Sohn. Im folgenden Jahre (18. Febr. 1712) verschied der Herzog von Bourgogne, welcher zum Dauphin ernannt war, seine liebenswürdige Gemahlin nur um wenige Tage überlebend. Drei Wochen darauf (8. März) folgte ihnen ihr älteſter Sohn ins Grab. Der Herzog von Anjou, lezter Sprößling der geraden Linie, rang mit dem Tode, als die Herzogin von Ventadour, seine Erzieherin, den Entschluß faßte, alle Aerzte zu entfernen, und Gegengift als einziges wirksames Rettungsmittel zu gebrauchen. Das Mittel mochte nöthig seyn oder nicht, genug der Herzog von Anjou wurde dem Staate erhalten. Ludwigs lezte Lebensjahre verflossen unter lauter unangenehmen Empfindungen. Nach seinem Tode wurde das Teſtament umgeſtoſſen, nach welchem seine natürlichen Söhne ihren Antheil an der Staatsverwaltung während der Minderjährigkeit des Herzogs von Anjou haben ſollten, der, den 15. Febr. 1710 geboren, in einem Alter von fünf und einem halben Jahre zur Krone gelangte. Das Heft der Regierung gerieth in die Hände des Herzogs von Orleans, welcher allzu viel Einsicht

hatte, als daß er die Scene hätte erneuern sollen, die Ludwigs des Dreizehnten testamentarische Verfügungen dadurch herbeigeführt hatten, daß sie die Socialität an die Stelle der Einheit sezten; denn derselbe Fehler wurde von Ludwig dem Vierzehnten begangen, als er, um die Erbfolge zu sichern, in seinem Testamente die Form der Regierungsmaschine bis zum Regierungs-Antritt des jungen Königs bestimmte. Rettete übrigens der Herzog von Orleans, als Regent, die Monarchie; so rettete er nicht den ächten Geist derselben, so wie dieser sich in Ludwigs des Vierzehnten ersten Regierungsjahren offenbart hatte. Selbst liederlich (obgleich nicht ohne grosse Talente) verband er sich nur mit Personen, deren Eigenthümlichkeit der seinigen entsprach. Mit Wahrheit sagte seine Mutter von ihm: „die Natur habe ihm die besten Anlagen gegeben, aber sie habe ihm die Kraft versagt, von diesen Anlagen einen heilsamen Gebrauch zu machen." Nachgiebig bis zur Schwäche gegen diejenigen, welche das Mittel aufgefunden hatten, sich ihm nothwendig zu machen, opferte er das allgemeine Wohl dem Privatwohl mit unverzeihlicher Gleichgültigkeit auf. Was ihn allein entschuldigt, ist der Zustand der Zerrüttung, in welchem sich der Staat nach Ludwigs des Vierzehnten Tode befand. Allerdings bedurfte es für Frankreich eines anhaltenden Friedens; allein dieser Frieden mußte nicht durch Entsagung alles dessen erkauft werden, was Regierungs-Grundsaz genannt werden mag. Nichts war nothwendiger, als die Wiederherstellung der Marine, doch gerade diese wurde am meisten vernachläßigt, und damit England den Vorsprung desto sicherer gewinnen möchte, erkaufte es den feilen Dubois mit 40,000 Pf. St. Ein noch scheußlicherer Partikularismus (und mit ihm ein vollendeter Unsinn) herrschte in der Verwaltung der Finanzen. Vergeblich hatte Ludwig auf seinem Sterbebette befohlen, daß die Mark Silbers künftig auf acht und zwanzig Livres bleiben sollte; sie stieg auf Befehl

des Regenten wieder auf vierzig Livres. Dies war aber nicht die einzige Maasregel, welche die Regierung nahm, ihren Geldbedürfnissen abzuhelfen. In der Münzstätte nahm man den eingeführten alten Louisd'or nicht höher, als zu einem Werth von sechzehn Livres an, und durch einen Druk des Rades, welcher an die Stelle des Kopfes eines alten Mannes den eines sechsjährigen Kindes sezte, erhielt dieser Louisd'or den Werth von zwanzig Livres, so daß man für zwanzig alte Louisd'or, welche umgeprägt worden waren, nur sechzehn neu gestempelte zurükzahlte. Die Regierung rechtfertigte dieses Verfahren durch eine algebraische Gleichung, indem sie sagte $16+20=20+16$; und die Nation duldete dies mit Gleichmuth, nur daß die Klügeren ihr Geld, anstatt es in die französische Münzstätte zu senden, heimlich nach Holland schikten, wo der industriöse Niederländer für einen unvergleichbar geringeren Arbeitslohn an die Stelle des alten Kopfes den eines Kindes eben so geschikt sezte, als die königliche Münzstätte in Paris. Doch nicht zufrieden mit dieser Räuberei, deren Wirkung im Wesentlichen immer gleich null war, gestattete die Regierung die Errichtung einer Circulationsbank nach dem Entwurfe des berüchtigten Law. Dieser Schottländer fing seine Operationen damit an, daß er die alte Münze um einige Prozente höher an sich kaufte, als die Regierung, und dafür Banknoten ausstellte, welche in den königlichen Kassen nach dem Nennwerth der neuen Münze angenommen wurden. Allgemein drängte man sich nach diesem Papiergelde, theils um die wenigen Procente zu gewinnen, welche Law gab, theils weil man, als Besitzer dieses Papiergeldes, vor künftigen Erhöhungen des Nennwerths der Münze von Seiten der Regierung sicher zu seyn glaubte. Die natürliche Folge davon war, daß die Bank sich unermeßlich bereicherte. Mit einem Fond von 6 Millionen Livres sezte sie die Begierlichkeit der Franzosen in eine solche Bewegung, daß, in der Vereinigung des

Enthusiasmus mit dem Eigennutze, das Papiergeld sehr bald einen höheren Werth erhielt, als das Metall; denn man kaufte es mit einem Prozent Aufgeld. Dies dauerte drei volle Jahre, bis der Regent, eifersüchtig auf die Vortheile, welche Law von seiner wohl eingerichteten Bank zog, auf den Einfall gerieth, dies Institut zur Bezahlung der königlichen Schulden zu benutzen. Er übernahm dasselbe zu Anfang des Jahres 1719 in der vollen Ueberzeugung, daß er, das damalige Circulationsvermögen Frankreichs auf 1200 Millionen Livres berechnet, im Stande seyn würde, die Hälfte der königlichen Schuld ohne Schwierigkeit abzutragen, wenn er alles baare Geld durch die Bank an sich zöge. Den Eigenthümern der Actien wurde ihre Einlage zurükbezahlt; und indem die Bank die Benennung der königlichen erhielt, lauteten ihre Noten dahin, daß der Inhaber derselben auf Sicht so oder so viel Livres in Silbermünze zu erwarten habe, deren Werth in Paris bezahlt werden sollte. Da die Noten der Lawschen Bank auf Münze von gleichem Gewicht und Feinheit wie die Münze des Tages lauteten, so war diese Abänderung sehr unglükweissagend; auch ermangelte Law nicht, auf das Creditwidrige derselben aufmerksam zu machen, insofern nämlich der Livre in seinen Noten einen bestimmten, in den königlichen Noten hingegen einen veränderlichen Werth hatte. Doch so gewöhnlich waren seit einigen Jahren in Frankreich die Münzveränderungen geworden, daß man nichts anderes in Erwägung ziehen konnte, als die Benennung: und so geschah es, daß der Credit der königlichen Bank durch jene Abänderung durchaus nicht litt.

Law hatte in drei Jahren für 59 Millionen Bankpapier ausgestellt. Hiermit nicht zufrieden, befand sich der Regent, als er am Schlusse des Jahrs für 769 Millionen ausgegeben hatte, noch immer nicht auf der Höhe, die er zu ersteigen gedachte. Um desto schneller zum Ziele zu gelangen, wurde die königliche Bank durch

einen Beschluß vom 22. Febr. 1720 mit der indischen Gesellschaft verbunden, welche, die Verwaltung der Bank übernehmend, sich anheischig machte, dem Könige nicht weniger als 1600 Millionen Livres zu leihen. Dies war indessen der Anfang aller Verwirrung; denn von jezt an überstieg das ganze Gebäude das Verhältniß seines Fundaments so sehr, daß ein Zusammensturz nothwendig erfolgen mußte. Schon nach den ersten sieben Tagen der neuen Bank-Einrichtung sah die Regierung sich genöthigt, anzubefehlen, daß niemand mehr als fünf hundert Livres baares Geld in seinem Vermögen haben sollte. Man hätte glauben sollen, daß es von nun an um allen Credit geschehen sey; allein so groß war die Verblendung der Franzosen, daß, selbst nachdem der größte Theil des circulirenden Metalles in die Bank geflossen war, die Erhöhung der Mark Silbers von sechzig auf achtzig Livres nicht im Stande war, ihr Vertrauen zu vermindern. Bald darauf erfolgte eine Herabsetzung auf siebzig, und einen Monat darauf eine neue Herabsetzung auf fünf und sechzig. Es lag am Tage, daß noch ein großer Schritt gethan werden sollte. Dieser bestand darin, daß der Regent, welcher 400,000 Actien an sich gekauft hatte, solche wieder verkaufen wollte, um den lezten Rest des baaren Geldes an sich zu ziehen. Doch ehe dies gelang, stürzte das künstliche Gebäude zusammen. Die Regierung war unter diesen Umständen ungewiß, ob sie den Werth der nicht in der Bank befindlichen Münze auf das doppelte erhöhen, d. h. die Mark Silbers von 65 auf 130 Livres setzen, oder die vorhandenen 1600 Millionen Banknoten auf die Hälfte reduciren sollte. Sie dekretirte das Leztere; und sie that wohl daran, weil dies das einzige Mittel war, einer Revolution zu entgehen. Der ganze Betrug hatte nun ein Ende; denn sobald die Inhaber der Banknoten die Hälfte ihres eingebildeten Vermögens verloren hatten, war aller Credit vernichtet. Vergeblich gebrauchte die Regierung

Restitutionsmittel; niemand ließ sich blenden, und wollte sie fortdauern, so mußte sie wieder zur Verschreibung von Renten auf das Stadthaus von Paris schreiten. Die alten Schulden, welche sich nach einer früher vorgenommenen Reduction auf 2000 Millionen L. beliefen, beliefen was sie gewesen waren; nur sezte man die Interessen willkührlich von 80 Millionen auf 57 herab. Viele Familien büßten ihre Leichtgläubigkeit durch Armuth und Bettelstab; unberechnenbar aber ist, wie dieser Schwindelgeist auf Sitten und gesellschaftliche Verhältnisse zurükwirkte. Der Regent war nichts weniger als ein Muster für Bürgertugend; wäre er es aber auch im vollkommensten Maase gewesen, so würde es nur solcher Operationen bedurft haben, um die Kraft des eigenen Beispiels zu vernichten, und eine gränzenlose Lasterhaftigkeit in Gang zu bringen. Das Privatleben der Fürsten wirkt bei weitem weniger auf den gesellschaftlichen Zustand der Staaten zurük, als die Beschaffenheit der Ideen, nach welchen sie regieren. Zwischen dem Privatleben des Regenten und dem des Tiberius stand nur der Ernst in der Mitte; und daher die Verschiedenheit in den Erfolgen ihrer Regierung.

Spanien hörte nicht auf eine gemeinschaftliche Macht zu seyn, weil es die Dynastie verändert hatte; denn in Philipp dem Fünften offenbarten sich die Folgen seiner ersten Erziehung, sobald er in dem unbestrittenen Besiz des spanischen Thrones seine ganze Freiheit wieder gefunden hatte. Vergeblich nannte er sich den Herrn; ohne Einsicht und eben deshalb ohne starken Willen, war er nur immer das folgsame Werkzeug seines Beichtvaters, seiner Gemahlin und seines ersten Ministers, welche ihrerseits in ihren Ansichten so von einander abwichen, daß an keine Harmonie der Ideen und folglich an keine Einheit des Impulses zu denken war. Indem aber Philipp auf dem spanischen Thron seinem Wesen nach der apanagirte Prinz blieb, zu welchem er erzogen war,

konnte unter seiner Regierung für Spaniens Beglükung um so weniger etwas geschehen, weil man noch immer nicht dahin gelangt war, die Opposition zu durchschauen, in welcher Geldreichthum und Nationalreichthum mit einander stehen. Spanien blieb also, was es seit Philipps des Dritten Zeiten gewesen war, nämlich die Kasse von Europa, oder wie Boccalini es ausdrükte, der europäische Mund, durch welchen alles durchgeht, in welchem aber nichts zurükbleibt. Das einzige Gute, was unter Philipp dem Fünften für Spanien zu Stande gebracht wurde, war auf der einen Seite die Verwandlung der spanischen Gallionen in Registerschiffe und von der anderen die Schöpfung der Guarda-costas an den Küsten des festen Landes von America; zwei Einrichtungen, wodurch man der Raubgier Englands Schranken zu sezen suchte, indem die erstere auf Verhütung grosser Geldverluste, die leztere auf Verminderung des durch den Asientotractat gewißermaßen gesezlich eingeführten Schleichhandels abzwekte.

Das Haus Oesterreich war durch den ungeheuren Zuwachs, den es durch den Utrechter Frieden an Ländern und Inseln gewonnen hatte, genöthigt worden, seine Aufmerksamkeit bei weitem mehr auf auswärtige, denn auf innere Staatsverhältnisse zu richten. Was Stärke schien, war nur Größe; und zwar unzusammenhängende und unübersehbare Größe. Daher die Neigung Karls des Sechsten, sich an den König von England anzuschliessen, der allein seine italienischen Besizungen garantiren konnte. Georgs des Ersten Bereitwilligkeit hierzu mußte nothwendig um so größer seyn, weil er sich in dem Besiz der ihm von Dännemark abgetretenen Herzogthümer Bremen und Verden nur insofern behaupten konnte, als der deutsche Kaiser diese Abtretung genehmigte. Hierin lag der erste Keim zu den nachfolgenden Bündnissen Englands mit Oesterreich, welche nur durch den siebenjährigen Krieg unterbrochen wurden; und dieser

Keim mußte sich um so wirksamer beweisen, weil Georg der Erste in dem Churfürstenthum Hannover einen ehrenvollen Zufluchtsort behielt, im Fall der unruhige Geist der Engländer den englischen Königsthron umzustürzen für gut befand. Schon im Julius 1716 brachte Georg der Erste eine Tripleallianz zwischen England, Frankreich und Holland zu Stande, vermöge welcher die contrahirenden Mächte sich wechselseitig ihre Besizungen garantirten, und der Herzog von Orleans für die Gefälligkeit, den Prätendenten aus Frankreich zu verjagen, das Versprechen erhielt, die französische Königskrone zu erhalten, im Fall der junge König ohne männliche Erben sterben sollte. Diese Tripleallianz verwandelte sich bald darauf (1717) durch den Beitritt des deutschen Kaisers in eine Quadrupleallianz, durch welche mit Beibehaltung früherer Bestimmungen festgesezt wurde, daß der Kaiser Sardinien für Sicilien an den Herzog von Savoyen vertauschen und daß die Herzogthümer Toscana, Parma, und Piacenza, worauf die Königin von Spanien, als eine farnesische Prinzessin, Anspruch machte, nach Erlöschung des männlichen Stammes, auf deren ältesten Sohn fallen sollten. Vergeblich bemühten sich die alliirten Mächte, den König von Spanien für diese Anordnung zu gewinnen, im spanischen Cabinet offenbarte sich der Geist der Verwirrung durch eine bestimmte Neigung zum Kriege.

Es kann uns gleichgültig seyn, ob der erste Antrieb zum Kriege von der Königin oder von dem ersten Minister ausging; aber merkwürdig wird es immer bleiben, daß, nachdem die Spanier unter Lede's Anführung Sicilien, diesen alten Bestandtheil der spanischen Krone, mit offenbarer Begünstigung der Eingebornen wieder erobert hatten, der englische Admiral Byng, ohne vorhergegangene förmliche Kriegeserklärung, bei Cap Passaro über die spanische Flotte herfiel, sie vernichtete und darauf triumphirend nach England zurükkehrte. Die Kriegserklärung Englands gegen Spanien erfolgte nicht eher,

als bis Georg der Erste erfahren hatte, daß die spanische Regierung, erbittert durch sein Verfahren, eine Landung in England beabsichtigte, um den Prätendenten auf den Thron zu sezen. Dies Unternehmen scheiterte an der Ungunst der Elemente, indem ein acht und vierzigstündiger Sturm die spanische Flotte bei Cap Finisterre überfiel und zerstreute. Nur drei Fregatten und fünf Transportschiffe erreichten Schottland, und sezten die Grafen von Marshall und Seaford nebst vierhundert Spaniern in der Provinz Ross ans Land. Zwar wurde diese von den Jacobitisch-gesinnten Schotten unterstüzt; da es aber an einem entschlossenen Anführer fehlte, so war es nicht schwer, den ganzen Haufen zu schlagen und gefangen zu nehmen. Mit dieser Genugthuung hätte die englische Regierung zufrieden seyn können; doch da sie sich nur dann gerächt zu haben glaubt, wenn sie feindliche Schiffe oder Häfen zerstört hat, so ruhete sie auch diesmal nicht eher, als bis Admiral Byng den lezten Rest der spanischen Seemacht in dem Molo von Messina vernichtet und Lord Cobhame, nachdem seine Absichten auf den Hafen von Corunna fehlgeschlagen waren, die Citadelle des Hafens von Vigo in Trümmern geschossen und aller Vertheidigungswerkzeuge beraubt hatte. Da die Franzosen diese Unternehmungen zu Lande unterstüzten und nach ihrer Ankunft in Port Passage den spanischen Schiffswerften keinen geringen Abbruch thaten, so blieb Philipp dem Fünften schwerlich etwas anderes übrig, als seinen ersten Minister (Alberoni) abzudanken und der Quadruplealliänz mit förmlicher Entsagung aller Ansprüche auf Sicilien und Neapel beizutreten.

Von diesem Augenblik an erschlaffte das Land, welches den deutschen Kaiser bisher mit dem englischen König vereinigt hatte. Die glükliche Lage der Niederlande führte die österreichische Regierung auf den Gedanken, zu Ostende eine Handelscompagnie zu errichten, deren Entstehung England nicht mit Gleichgültigkeit betrachten

konnte. Dazu kam, daß die schwedische Königin Ulrica sich entschloß, die Herzogthümer Bremen und Verden für eine Million Thaler an das churfürstliche Haus von Hannover zu verkaufen, so daß Georg der Erste des kaiserlichen Schuzes in Hinsicht dieser Erwerbungen nicht länger bedurfte. Unter diesen Umständen suchte und fand der deutsche Kaiser die Freundschaft Spaniens, welches, nach wechselseitiger Entsagung aller Ansprüche, die Carl der Sechste bisher auf die spanische Krone und Philipp der Fünfte auf die Besizungen des Kaisers in den Niederlanden und Italien gemacht hatten, einen Handelstractat unterzeichnete, wodurch den österreichischen Unterthanen die größten Vortheile zugestanden wurden. Diese Ungebühr würde England auf der Stelle gerächt haben, hätte es nicht für Hannover gezittert; denn das Vergehen Spaniens war um so größer, weil es die Existenz der zu Ostende errichteten ostindischen Kompagnie garantirt und dem Kaiser eine jährliche Subsidie von vier Millionen Piaster zu bezahlen versprochen hatte. Erst suchte Georg dem zwischen Oesterreich und Spanien zu Stande gebrachten Bündnisse ein Gegengewicht in einer Defensivallianz zu geben, wodurch England, Frankreich und Preussen sich ihre sämmtliche Besizungen nebst ihrem Handel garantirten; und nachdem es ihm hiermit gelungen war (Sept. 1725) wurden drei Flotten ausgerüstet, von welchen die eine nach der Ostsee auslief, um die russische Kaiserin Catharina, deren Gemahl vor kurzem gestorben war (28 Jan. 1725) von dem Beitritt der zwischen Karl und Philipp errichteten Allianz abzuschreken, die andere nach dem mittelländischen Meere segelte, um wo möglich eine Landung auf der spanischen Küste zu Stande zu bringen, die dritte nach Westindien ging, um der zurükkehrenden Silberflotte aufzulauern, von welcher man wußte, daß sie mehr als sechs Millionen Pf. Sterling an Bord hatte. Nur die erstere dieser Flotte erreichte ihren Zwek; die beiden anderen verfehlten ihn so sehr, daß die englische Nation

darüber zu murren begann. Beinah hätten die Spanier in dieser Periode Gibraltar wieder erobert, welches Georg der Erste in einer früheren Periode zurükzugeben nicht abgeneigt gewesen war, jezt aber um so nachdrüklicher vertheidigen ließ, je mehr er die Wichtigkeit dieses Felsen für den englischen Handel durchschauete. Der Tod der Kaiserin Catharina verhinderte den Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen Oesterreich und England; und als bald darauf der französische König seine Vermittelung anbot und der deutsche Kaiser sich die Suspension des Privilegiums der ostindeschen Handelscompagnie gefallen ließ, hielt es nicht schwer einen Friedenscongreß zu eröffnen, der alle obschwebenden Streitigkeiten beilegte. Georg der Erste starb während desselben auf einer Reise nach Hannover zu Osnabrük im 68 Jahre seines Alters (11 Juni 1727.)

Seine Regierung zeichnete sich vorzüglich dadurch aus, daß das Anleihesystem während derselben, es sey nun durch den bloßen Drang der Noth oder durch die weitschauende Einsicht der Finanzverwalter, in eine bestimmtere Form gebracht wurde. Dieses geschah durch die Anlegung eines Tilgungsfonds. Die Zinsen der Staatsschulden wurden im Jahre 1717 von sechs auf fünf Procent herabgesezt, wobei die englische Bank und die SüdseeCompagnie, welchen die Regierung das Meiste schuldig war, noch die Verbindlichkeiten übernehmen mußten, erstere 2,500,000 Pf, leztere 2,000,000 zu fünf Procent vorzuschießen, wenn einzelne Staatsgläubiger ihre Kapitale aufkündigen sollten. Dieß war indessen nicht der Fall, und die durch Herabsezung der Interessen gewonnene Summe wurde zu einem Tilgungsfond verwandt, der, wie gering er auch in seinem ersten Ursprung seyn mochte (denn er betrug nur 323,434 Pf. Sterl.) die Regierung in den Stand sezte, ihren bisherigen Credit auf immer gleicher Höhe zu erhalten; weil sie von dem Augenblik an, wo er zu sinken drohte, nur ihre eigenen

Papiere aufzukaufen brauchte, um ihre Gläubiger zu immer neuen Darlehen bereitwillig zu machen. In diesem Endzwek ist der Tilgungsfond seitdem gebraucht worden; und zu demselben wird er gebraucht werden, ohne jemals die Staatsschuld wesentlich zu verringern, auf deren Fortdauer und gränzenloser Erhöhung Englands Macht auf das allerwesentlichste beruht. Denn in der Staatsschuld soll die Regierung einen unveränderlichen Anreiz zur Erweiterung ihres Machtgebietes haben, während der Pöbel glauben muß, daß die Kriege, worein sie ihn stürzt, unvermeidlich sind. Im Sommer des Jahres 1726, also zehn Jahre nach der ersten Herabsezung der Interessen der Staatsschuld, erfolgte die zweite von fünf auf vier Procent, wodurch der Tilgungsfond jährlich ungefähr eine Million Pf. Sterl. gewann. Wäre es der Regierung mit der Abbezahlung der Staatsschuld ein Ernst gewesen, so würde sie bis zum Ausbruch des spanischen Krieges (1739) sehr wesentliche Fortschritte haben machen können, allein sie suchte sich nur das Vorgen zu erleichtern, um sich auf dem englischen Thron zu befestigen, und darum darf es uns nicht befremden, daß die Staatsschuld, die sich beim Utrechter Frieden nur auf 59 Millionen belief, im Jahre 1748 bereits 80 Millionen betrug.

Wie das Anleihesystem auf die Moralität der ganzen englischen Nation zurükzuwirken angefangen hatte, das offenbarte sich unter Georgs des Ersten Regierung am auffallendsten in der Art von Wahnsinn, welchen das sogenannte Südseeproject erregte. Ein gewisser John Blount, Schreiber seiner Profession nach, übrigens nicht ohne Schlauheit in seinen Combinationen, that den Ministern im Namen der seit dem Utrechter Frieden errichteten Südseecompagnie den Vorschlag, daß sie die Vorschüsse der verschiedenen Compagnien auf die Südseecompagnie übertragen möchten, so daß diese der einzige Staatsgläubiger würde. Sein Entwurf war eine Co-

pie des Lawschen, von welchem oben die Rede gewesen ist; nur darin von diesem verschieden, daß er noch luftiger war. Die den Ministern gestellten Bedingungen hatten alles Lockende, das den Betrug zu begleiten pflegt. Die Compagnie erbot sich nämlich, alle Schuldscheine, die sich in den Händen von Privatpersonen befinden würden, einzuhandeln, sich für diese Schuldscheine für die nächsten fünf Jahre nur fünf Procent bezahlen zu lassen und nach Verfluß dieses Termins mit vier Procent zufrieden zu seyn, ohne über die Einlösung oder Nicht-Einlösung der Schuldscheine das mindeste vorzuschreiben. Es war gewiß kein Act der Weisheit von Seiten der Regierung, diesen Vorschlag anzunehmen, wenn man auch nur das Einzige in Betrachtung zieht, daß sie als Schuldner der ganzen Nation in einer weit größeren Sicherheit dastand, denn als Schuldner einer Compagnie. Gleichwol erhielt Blounts Entwurf sogar die Sanction des Parlaments; und da die Directoren der Südseecompagnie nicht die zur Realisirung des neuen Planes erforderlichen Summen aufbringen konnten, so wurde ihnen die Erlaubniß ertheilt, eine Subscription zu eröffnen, vermöge welcher sie denjenigen Capitalisten, welche lieber der Compagnie als dem Staate vorschießen wollten, außer den jährlichen Zinsen noch einen Antheil an den Vortheilen ihres Handels nach Amerika versprachen. So lange von bloßen Handelsvortheilen die Rede war, blieb die Begierlichkeit der Engländer in ihrem gewöhnlichen Gleise; als aber Blount ausstreute, daß eine Vertauschung der Häfen von Gibraltar und Mahom gegen mehrere feste Pläze in Peru im Werke sey, da wirkte die Aussicht auf unermeßlichen Gewinn mit der Kraft einer anstekenden Krankheit. In fünf Tagen erhielten die Direktoren unermeßliche Summen; und während dieses Zeitraums wurden die Scheine noch einmal so theuer wieder verkauft, als sie eingekauft waren. Durch ein allgemeines Ueberbieten, wie es nur in einem hizigen Fieber statt finden würde,

stieg der Preis der Actien zum Erstaunen und der Credit der Directoren nach Verhältniß; und als um Johannis 1720 die Bücher der Compagnie geschlossen wurden, standen vor Oefnung derselben die Actien über tausend Procent. Doch nicht genug, daß die der Südseecompagnie auf eine so unbegreifliche Weise in die Höhe stiegen, giengen auch die Actien der Bank und der ostindischen Compagnie weit über ihren wahren Werth hinaus, jene bis auf 269 Procent, diese auf 445; so daß um die Zeit, wo die Südseecompagnie ihre Bücher schloß, der über den wahren Werth der Actien in allen Fonds hinausgesteigerte und folglich rein eingebildete Werth derselben auf 500 Millionen Pf. Sterl. berechnet wurde, d. h. auf fünfmal so viel, als alle klingende Münze in Europa, und auch mehr als zweimal so viel, als der Werth aller Ländereien und Häuser in Großbritannien damals betrug. Dieser Wahnsinn dauerte bis zum 8ten Sept. 1720, wo die Stocks zu fallen anfiengen. Den 29ten desselben Monats waren sie bereits auf 150 herabgesunken, und die Ebbe nahm von jezt an so heftig zu, daß sie alles mit sich fortriß. Viele von den vornehmsten Familien hatten an ihrem Vermögen einen unersezlichen Verlust erlitten; die reichsten Bankiers machten Bankerot; der öffentliche Credit verschwand. Manche, die sich nicht mit dem Gedanken, in ihren Vermögensumständen zurükgekommen zu seyn, aussöhnen konnten, vertauschten ihr Vaterland gegen eine ferne Weltgegend, wo sie sich selbsten ihren Kummer verbergen möchten. Andere hingegen, die sich durch den Actienhandel sehr bereichert hatten, suchten ein üppiges Leben, in welchem sie allen guten Grundsäzen Hohn sprachen. Wenig wurde dadurch gebessert, daß das Parlament sich zwischen die Südseecompagnie und ihre Gläubiger in die Mitte stellte, und eine Ausgleichung zu Stande brachte, welche die Fortdauer der ersteren zur Folge hatte.

Georgs des Ersten Nachfolger auf dem englischen

Thron war Georg der Zweite, der, nachdem er bis zum Antritt seiner Regierung in der Zurükgezogenheit des Privatstandes gelebt hatte, sich sehr wenig aufgelegt fühlte, das Gleichgewicht von Europa zu leiten. Was seinen eigenen Neigungen nicht entsprach, überließ er vertrauensvoll seinem ersten Minister, dem berühmten Robert Walpole, der sich sehr bald den Namen des Balanz-Meisters erwarb. Gleichwol war Walpole nichts weniger als kriegerisch gesinnt. Die Ursachen seiner Friedfertigkeit laßen sich nur in seiner Furcht vor einer von dem Prätendenten unter Frankreichs und Spaniens Schuz geleiteten Landung wieder finden, während er von der andern Seite Bedenken getragen zu haben schien, die Nationalschuld muthwillig zu vergrößern. Georgs des Zweiten Zeitgenossen auf den vornehmsten europäischen Thronen waren: in Spanien Philipp der Fünfte, der nachdem er in einem Anfall von Verzagtheit oder Melancholie im Jahr 1724 die Krone niedergelegt und sich mit seiner Gemahlin in das Kloster St. Ildefonso zurükgezogen, nach dem Tode des Prinzen von Asturien den Thron von neuem bestiegen hatte; in Frankreich, Ludwig der Fünfzehnte, geleitet von dem friedliebenden Cardinal von Fleury; in Deutschland Kaiser Karl der Sechste. Frieden war der allgemeine Wunsch und die Aussicht auf einen neuen Krieg schien fern, als der Herzog von Parma auf seinem Todbette erklärte, daß seine Gemahlin sich im dritten Monate ihrer Schwangerschaft befände, und daß, im Fall er keinen leiblichen Erben erhielte, seine Länder an den Infanten Don Carlos, den Sohn Philipps des Fünften, fallen sollten. Kaum hatte der Herzog die Augen geschlossen, als der deutsche Kaiser Parma und Piacenza besezen ließ, um diese Herzogthümer seinen Erbstaaten einzuverleiben, im Fall die verwittwete Herzogin von keinem Prinzen entbunden würde. Dieser usurpatorische Schritt würde einen Krieg

nach sich gezogen haben, wenn die Seemächte Freunde des Kaisers gewesen wären. Sie waren es nicht, weil sie sich noch immer durch die ostindische Compagnie von Ostende bedroht sahen; und so erfolgte jene Unterhandlung, die sich mit dem sogenannten dritten Wiener Tractat endigte, worin der Kaiser die so sehr gefürchtete ostindische Compagnie ganz aufzuheben und auf die streitigen Herzogthümer zu verzichten versprach, wenn die Urheber eines früher zu Sevilla abgeschlossenen Tractats die pragmatische Sanktion, oder die weibliche Erbfolge in den österreichischen Staaten in Ermangelung männlicher Leibeserben, garantiren wollten. Spanien und Toscana traten diesem Vertrage bei, und Großbritannien übernahm, wie sichs gebürte, das ehrenvolle Amt, den Prinzen Don Carlos von Spanien nach Italien zu führen. So gieng diese Gewitterwolke unschädlich vorüber (1731).

Nicht so diejenige, welche der Tod des pohlnischen Königs Augustus herbeiführte (1733). Die Neutralität der Seemächte in dem Kriege um die pohlnischen Krone kostete dem Hause Oesterreich das durch den Utrechter Frieden und späteren Verträgen erworbene Königreich beider Sicilien, während der Herzog von Lothringen, als Gemahl der Erzherzogin Maria Theresia, Lothringen an den König Stanislaus von Pohlen, Schwiegervater Ludwigs des Fünfzehnten, gegen Toscana abtrat; eine sehr natürliche Folge der Unpolitik, womit das Haus Oesterreich Besizungen umfaßte, die es nicht mit Nachdruk zu vertheidigen vermochte. Don Carlos, Sohn Philipps des Fünften ward König von Neapel und Sicilien; Stanislaus, erwählter König von Pohlen, erhielt das Herzogthum Lothringen, damit er als Schwiegervater des französischen Königs nicht ohne alle politische Würde seyn möchte, und Augustus, Churfürst von Sachsen, bestieg den durch den Tod seines Vaters erledigten pohlnischen Thron; eine Ausgleichung, welche hinlänglich bewies, daß der spanische Successionskrieg

von Seiten der Seemächte aus den eigennützigsten Absichten von der Welt, keineswegs aber zur Festhaltung irgend eines Gleichgewichts unter den europäischen Mächten war geführt worden.

Je näher wir in der Geschichte der merkantilischen Universal-Monarchie der Periode kommen, in welcher wir leben; desto weniger bedarf es des Details, in dem der gebildetere Leser sich von selbst der Begebenheiten erinnern wird, welche die lezte Hälfte des verflossenen Jahrhunderts und den Anfang des gegenwärtigen ausgezeichnet haben. Wir werden uns also in den Schranken der bloßen Andeutungen halten, ohne gleichwol das Charakteristische der Erscheinungen mit Stillschweigen zu übergehen.

In der Natur der Sache lag es, daß das Interesse der Geldmäkler in England den Ausschlag über jedes andere in eben dem Maaße gab, in welchem das Anleihen-System weiter ausgebildet wurde. Vor der Revolution (1688) brauchte die englische Nation zur Bestreitung des Staatsdienstes nur zwei Millionen Pf. Sterling aufzubringen. Fünfzig Jahre darauf (1738) war diese Summe bereits um sechs Millionen vermehrt; denn so viel erforderten die Civilliste, die den Staatsgläubigern schuldigen Interessen, und der Tilgungsfond, nach einer Angabe des Lord Chesterfield, welche englische Geschichtschreiber aufbewahrt haben. *) Da die englische Nation dadurch nicht wenig bedrükt war, so blieb der Regierung nichts anderes übrig, als entweder stille zu stehen auf der Bahn des Anleihens (welches nicht geschehen konnte, ohne ihrem politischen Einfluß auf das europäische Continent zu entsagen) oder voll Entschlossenheit auf dieser Bahn fortzuwandeln (welches unmöglich war, ohne den Krieg in eine einträgliche Spekulation zu verwandeln und die Basis der National-Subsistens aus allen Kräften zu erweitern). Sie wählte das leztere, aufgemun-

*) S. Smollet's History of England Vol. IV. pag. 84.

tert durch die Bereitwilligkeit der Staatsgläubiger, sich nicht nur jede von ihr beschlossene Reduction der Interessen gefallen zu lassen, sondern sie auch, im Vertrauen auf die geographische Lage Großbritanniens und auf die Uebermacht der Kriegs-Marine mit immer neuen Capitalien zu unterstützen. Und so wurde aus England, auf die natürlichste Weise von der Welt, ein Staat, dessen Wesen man nicht anschaulicher darstellen kann, als wenn man ihn mit einem Rabulisten vergleicht, welcher Personen zusammenhezt, damit er Prozesse zu führen habe, oder mit jenem berüchtigten Wundarzt, der durch seine Leute den Vorübergehenden Arm und Bein zerschlagen ließ, damit es ihm nicht an Patienten fehlen möchte. Die Macht, welche der Schiedsrichter in der europäischen Angelegenheit darstellen wollte, ward, vermöge des Anleihe-Systems, nothwendig auch Parthei; und wie hätte es fehlen können, daß sie bei dem einmal übernommenen Geschäft, die Wagschale der politischen Macht zu halten (of trimming the balance of power) das Uebergewicht auf sich abzuleiten suchte? das Einzige, was man nicht auf der Stelle begreift, ist, wie die Mächte des festen Landes so verblendet seyn konnten, dies nicht gleich bei seinem ersten Entstehen zu durchschauen und sich folglich von dem Narrenseil zu befreien, an welchem sie von England geführt wurden. Das erklärt sich indessen sehr leicht, wenn man in Erwägung zieht, daß die meisten Cabinette des festen Landes bei weitem mehr die Mittelpunkte diplomatischer Tausendkünstelei als die wahrhaft-politischer Einsicht sind, und daß von dreißig Ministern der auswärtigen Angelegenheiten kaum ein einziger weiß, wie sich auf dem von uns bewohnten Erdball die flüssigen Theile zu den festen verhalten und was daraus für die Ueberlegenheit der Seemacht über die Landmacht folgt; von welcher Wichtigkeit der Besitz oder Nichtbesitz eines Hafens in einem entfernten Welttheile für die Entwickelung einer Nation

ist, was es mit dem Handel überhaupt auf sich hat, wohin der Allein-Handel führt, sobald er einmal organisirt ist; und wie, bei aller scheinbaren Unabhängigkeit, der scheußlichste Helotismus die unabtreibliche Folge der aufgegebenen Freiheit der Meere wird. Vielleicht wird nach zehn oder zwanzig Jahren auf dem festen Lande von Europa nur Eine Stimme darüber seyn, daß man unverantwortlich handelte, als man die ersten Staatsämter Männer anvertrauete, welche vor ihren Mitbürgern keinen anderen Vorzug hatten, als den, die reichsten Gutsbesitzer zu seyn, und die, aus diesem Grunde, das Eigenthum im Grund und Boden für das einzige Eigenthum hielten, weil es das erste ist. Dies klingt, ich gestehe es, sehr einfältig; und doch hat unser gegenwärtiges Elend, so weit meine Einsicht reicht, keine andere Quelle.

Der sehr zusammengesezte Krieg, welcher im Jahre 1739 seinen Anfang nahm und sich mit dem Aachner Frieden endigte, hatte seinen Ursprung in der Ungeduld der englischen Capitalisten, ihr baares Vermögen mit bleibendem Vortheil unterzubringen. Vergeblich widersetzte sich R. Walpole, so lang er konnte. Als er zuletzt nachgeben mußte, wurde der Vorwand zum Kriege von den Bedrükungen hergenommen, welchen der englische Handel in Westindien (vorgeblich) ausgesezt war. Im Grunde hatten die spanischen Küstenbewohner nur ihre Pflicht gethan, so oft sie die englischen Schleichhändler anhielten; denn nur zur Verhinderung des Schleichhandels waren sie vorhanden. Allein gerade dies war ein Verbrechen in den Augen der Engländer, welche in ihrem Handel mit anderen Nationen keiner Art des Zwanges oder der Beschränkung unterliegen wollten. Der Krieg ging, wie gewöhnlich in den Kriegen mit Spanien, der Kriegeserklärung voran, damit man in Hinsicht der Kosten durch die Wegnahme von Registerschiffen desto besser gedekt seyn möchte. Groß waren die Zerstörungen, welche

Vernon und Mathews anrichteten; sie wurden aber noch bedeutender, als, nach dem Tode des Kaisers Karls des Sechsten, Frankreich für den Churfürsten von Baiern gegen die pragmatische Sanction Parthei nahm und Preussen die Eroberung Schlesiens begann. Hume bemerkt mit Recht, daß England, nach eben so mannichfaltigen als glüklichen Anstrengungen zum Besten des Hauses Oesterreich, schon im Jahre 1743 dieselben Bedingungen hätte vorschreiben können, die es sich 1748 gefallen ließ; *) allein was Hume, (wenn seine Versuche entscheiden sollen) nie begriffen hat, ist der Zusammenhang in welchem die englische Nationalschuld mit der merkantilischen Universal-Monarchie stand, deren Grundlage sie war. England setzte den Krieg fort, weil es ihm vortheilhaft war, Spanien und Frankreich in ihrem Handel zu schaden. Mit welchem Geiste es in West- und Ostindien verfuhr, muß man bei denjenigen Schriftstellern nachlesen, die es der Mühe Werth gefunden haben, die Barbareien der englischen Admirale aufzuzeichen. **) Gewiß hatte England sehr wesentlich gewonnen; aller Vortheil aber gieng verloren, als die Eroberung der Niederlande durch den Graf Moritz von Sachsen das Haus Oesterreich zu einem Frieden zwang, den es früher nicht hatte annehmen wollen. Man wundere sich also nicht darüber, daß England, um die Niederlande wieder an Oesterreich zurükzubringen, Bedingungen eingieng, die nur der Parthei-Geist schimpflich nennen kann. Lord Chatham pflegte zu sagen, daß England seine lezte Guinee daran wenden müsse, um zu verhindern, daß Frankreich nicht in den Besitz der Niederlande käme. In sofern dieser Ausspruch gegründet war — und dies war

*) S. Essays and Treatises on several p. 19. London 8. Edition.

**) Vorzüglich Friedrichs Herweys Esq. Geschichte der Schiffarth und Seemacht Großbritanniens im dritten Theile.

er gewiß um die Mitte des verflossenen Jahrhunderts, wo Frankreich noch sehr reiche Colonien hatte — lag es in der Natur der Sache, daß England in dem Aachner Frieden Cap Breton zu räumen, und bis zur erfolgten Räumung zwei Geiseln von vornehmem Stande nach Frankreich zu senden versprach; daß es die Fortdauer der Festungswerke Dünkirchens auf der Landseite gestattete; daß es sich mit der Verlängerung des Asiento-Tractats auf vier Jahre begnügte; und daß es dem König von Preussen in Verbindung mit den übrigen Mächten den Besitz des Herzogthums Schlesien nebst der Grafschaft Glatz garantirte. Alles, worüber man sich noch mehr wundern möchte, ist, daß Frankreich die Eroberung der Niederlande nicht zur Erzwingung vortheilhafterer Bedingungen benutzte; daß es Spanien keine Genugthuung verschafte; daß es die Gränzen Acadiens unbestimmt ließ, (wiewol es bereits durch den Utrechter Frieden ausgemacht war, daß sie innerhalb zwei Jahren durch Commissarien berichtigt werden sollten); daß es endlich in Hinsicht seiner Besitzungen in Nordamerica und in Ostindien auf keine Garantie drang. Alle diese Vernachlässigungen beweisen, daß die französischen Friedensunterhändler auf dem Congreß zu Aachen das wahre Interesse der französischen Nation nicht kannten, wenigstens nicht gehörig beherzigten.

Der Betrag der englischen National-Schuld um die Zeit des Aachener Friedens ist bereits oben angegeben worden. Im Ganzen muß man sich darüber wundern, daß sie in einem Zeitraum von drei und zwanzig Jahren (von dem Utrechter Frieden angerechnet) nur um fünf und zwanzig Millionen vermehrt worden ist, da doch die Herabsetzung der Interessen nothwendig den Werth des Geldes verringern und folglich eine größere Consumtion deßelben herbeiführen mußte. Erklären läßt sich diese wichtige Erscheinung zum Theil aus der Zaghaftigkeit, womit die Regierung noch immer in ihrem Anleihe-Sy-

stem zu Werke gieng, zum Theil aus dem Mißtrauen, das die Nation in die Fortdauer der hannöverschen Dynastie sezte, da die Stuarts ihre Ansprüche auf den englischen Thron noch immer nicht aufgegeben hatten und der älteste Sohn des in Italien lebenden Prätendenten in dieser Periode sogar die Verwegenheit zeigte, sich ohne fremde Unterstützung nach Schottland zu begeben, und daselbst, vereinigt mit den holländischen Baronen, die Hauptstadt zu erobern. Indeßen enthielten achtzig Millionen Pf. Sterling eine Kraft, welche stark genug war, um zu neuen Unternehmungen fortzureissen, und der siebenjährige Krieg, welcher 1756 zum Ausbruch kam, bewies nur allzusehr, daß England sich in dem Wechselfall befand, entweder das Anleihe-System aufzugeben, oder auf dasselbe ein in der modernen Welt bis dahin unbekanntes Eroberungs-System zu gründen.

Schwerlich würde Friedrich der Zweite genöthigt gewesen seyn, um das ihm von allen europäischen Mächten garantirte Schlesien sieben leidenvolle Jahre zu kämpfen, wenn die englische Habsucht nicht in jedem Fortschritt der französischen Industrie — das Wort in dem umfassendsten Sinne genommen — einen Rükschritt und Nachtheil für England erblikt hätte. Bittere Klagen wurden zu London darüber geführt, daß die Franzosen zu Martinique, St. Domingo u. s. w. eine solche Menge Zuker, Kaffee und Indigo erzeugten, daß sie davon nicht nur ihre eignen Bedürfnisse bestreiten, sondern auch fremde Nationen mit diesen Artikeln des Luxus versehen könnten; unter andern die Bewohner der brittischen Kolonien in Nordamerika, welche lieber von den Franzosen als von den Engländern kaufen wollten. Ein anderer Gegenstand der Beschwerde war, daß die Franzosen im Rüken der nordamerikanischen Colonien Englands immer weiter um sich griffen, und nachdem sie schon in einer früheren Periode den Paß Niagrara im Lande der Irokesen befestigt, sich sogar unterstanden hätten, zu Crowe-

Point, mitten unter den fünf wilden Nationen und folglich innerhalb der unstreitigen Gränze von New-York, ein Fort anzulegen, und noch ein anderes zu Tricondexago zu errichten. Hieraus schloß man nun, daß die Absicht den Franzosen keine andere seyn könnte, als die englischen Kolonien auf dem festen Lande von Amerika nach und nach zu verschlingen. Die Direktoren der ostindischen Compagnie ihrer Seits klagten über die Fortschritte, welche die Franzosen in der Nähe ihres Gebietes machten, und drangen auf eine nachdrükliche Züchtigung für ein so verwegenes Unternehmen. Was war unter diesen Umständen natürlicher, als ein Krieg mit Frankreich. Um ihn aber mit desto beßerem Erfolge führen zu können, mußte nicht blos in Amerika und Ostindien, sondern auch in Europa gestritten werden. Hier lag der empfänglichste Zunder zu einem neuen Kriege in der Empfindlichkeit der Kaiserin Königin Maria Theresia über den Verlust Schlesiens. Im Vertrauen auf die Wirksamkeit desselben konnte England schon im Aprik 1755 eine Flotte von vier und zwanzig Seegeln unter den Admiralen Boscaven und Mostye nach Amerika, und eine andere (welche schon den 9. März 1754 auslief) unter Contre-Admiral Watson nach Ostindien senden. Boscaven fing seine Operationen damit an, daß er die einzelnen in den amerikanischen Gewässern kreuzenden französischen Kriegsschiffe wegnahm. Als die Nachricht davon nach Europa gelangte, verließ der französische Gesandte zu London den englischen Hof und der englische Gesandte zu Paris erhielt gleichfalls den Befehl zur Rükkehr. Indeßen erfolgte von beiden Seiten keine förmliche Kriegeserklärung. Sie blieb von Frankreichs Seite selbst da noch aus, als England mit Hinwegsetzung über alle Grundsätze der Ehre über französische Kauffarthei-Schiffe herfiel, und sie in seinen Häfen aufbrachte. Im Dec. 1755 schrieb Rouille, Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Frankreich, an den Staats-Sekretär Fox,

und drang auf die Zurükgabe aller französischen sowohl Krieges- als Kauffarthei-Schiffe mit dem Versprechen, daß sein König, sobald dieses geschehe, wegen Beilegung der Streitigkeiten in Unterhandlung treten wollte, der englische Staats-Sekretär aber antwortete: die Zurükgabe der genommenen Schiffe könne zu keiner Präliminar-Bedingung eines Vergleiches gemacht werden. Von jetzt an rüstete sich Frankreich zum Kriege. Wenn es in dem Streit um das Herzogthum Schlesien die Parthei der Kaiserin-Königin nahm, so geschah dies, um das Churfürstenthum Hannover zu erobern, und in demselben einen Compensationsgegenstand für alle die Verluste zu erwerben, die ihm in seinen Colonien, St. Domingo etwa ausgenommen, bevorstanden. Hierdurch wurde England genöthigt, gemeinschaftliche Sache mit Friedrich dem Zweiten zu machen. Und so erfolgte der siebenjährige Krieg, in welchem England, während Preussen *mit* Anstrengung aller seiner Kräfte gegen die vereinigte Macht Oesterreichs, Rußlands und Frankreichs stritt — Schweden gar nicht einmal in Anschlag gebracht, weil der Antheil, den es an dem siebenjährigen Kriege nahm, von keiner Bedeutung war — den unermeßlichen Vortheil hatte, Amerika *ohne* Anstrengung in Deutschland zu erobern, weil Frankreich, indem es um das Churfürstenthum Hannover kämpfte, seine Colonien preisgeben mußte.

Die Wendungen und Ausgang dieses Krieges sind bekannt genug. Wir wollen, indem wir seiner erwähnen, nur einige Bemerkungen machen. Die *erste* ist: daß Frankreich, indem es mit Oesterreich gemeinschaftliche Sache gegen Preussen machte, allerdings seinem bisdasigen politischen System entsagte, daß dies aber nichts weniger als unnatürlich war; einmal, weil Frankreich und Oesterreich seit der Gelangung des Hauses Bourbon auf den spanischen Thron, besonders aber seit der Abtretung des Königreichs beider Sicilien an den Prinze-

Don Carlos, in keiner Art von politischer Antipathie standen; zweitens, weil Frankreich nothwendig Oesterreichs Freund seyn muß, so oft dieses, seinen Verhältnissen mit England entsagend, den Unternehmungen dieser Macht zur See durch Landkrieg keinen Vorschub that. Die Politik hat ihre Orthodoxen, wie jede andere Wissenschaft. Diese finden jede Abweichung von der gewöhnlichen Bahn anstößig. Dies rührt aber nur daher, daß sie nicht wissen, worauf es eigentlich ankommt. Frankreich hatte schon unter Ludwig dem Fünfzehnten keinen anderen natürlichen Feind, als England. Die Continentalmächte betrachtete es nur als secundäre Feinde; und als solche auch nur dann, wann sie mit England gemeinschaftliche Sache machten. Daß Frankreich im siebenjährigen Kriege so wenig leistete, davon lag der wahre Grund in dem Umstande verborgen, daß die Preussen gegen ihren Willen Alliirte Englands waren, ohne sich deshalb minder entschlossen zu schlagen. Die zweite Bemerkung ist: daß England, nach dem Tode Georgs des Zweiten und nach der Abdankung Wilhelms Pitts (5. Oct. 1761), kein Bedenken trug, an seinem Alliirten zum Verräther zu werden, indem Lord Bute den beiden Kaiser-Höfen diejenigen Provinzen der preussischen Monarchie anbot, welche ihnen etwa anstehen dürften, und sich zugleich anheischig machte, dem Könige von Preussen die verabredeten Subsidien nicht länger zu bezahlen. Wahrlich ein treffliches Verfahren von dem ersten Minister einer Nation, welche das Gleichgewicht der Macht zu halten übernommen hat; und immer nur dadurch erklärbar, daß man annimmt, England habe bey der ewigen Vorspiegelungen, die es sich in dieser Hinsicht erlaubte, nie etwas anderes beabsichtigt, als Zusammenengung aller Machtmittel in seinem eigenen Schooße. Diese Voraussetzung ist aber auch die einzig wahre. Sagte nicht selbst Lord Chatham gegen das Ende des siebenjährigen Krieges in einem Anfall von Unwillen: „Wir haben

„gestattet, daß man uns durch Wörter und Töne ge„täuscht hat, als da sind: Gleichgewicht der Macht, „Freiheit Europa's, gemeinschaftliche Sa„che und andere ähnliche Redensarten. Und zu „welchem Zweke täuschte man uns? Um unsern Reich„thum zu erschöpfen, die Vortheile unseres Handels auf„zuzehren und unsre Nachkommenschaft mit einer uner„träglichen Last zu beladen. Wahrlich eine Nation; wel„che eine solche Behandlung erträgt, muß alle Symptome „der Mannheit verloren haben!“ Ich weiß sehr wohl, was von einem solchen Ausbruche der Leidenschaft zu hal„ten ist; aber es wird immer merkwürdig bleiben, daß Lord Chatham selbst die Idee des politischen Gleichgewichts für eine Chimäre ausgegeben hat. Was war es denn auch von jeher anders? Man darf nur den Begriff von Macht gehörig analysiren, um sogleich zu finden, daß ein Gleichgewicht derselben nie denkbar ist. Macht und Intelligenz ist nämlich einerlei, und diese läßt sich weder geben noch nehmen, da sie immer nur aus sich selbst hervorgehen kann. Hätte der Verfasser der Fragmente aus der neuesten Geschichte des politischen Gleichgewichts in Europa hiervon die mindeste Ahnung gehabt, so würde er sein aus lauter Widersprüchen zusammengesezтes Buch lieber für sich behalten, als öffentlich bekannt gemacht haben. Das gerade war ja das Verdammliche des Gleichgewichts-Systems, daß es sich mit keinem Stillstand vertrug, sondern ein ewiges Schwanken voraussezte, wobei die Idee des Rechts nie vorherrschend werden konnte. Ein System, welches so endigt, wie das Gleichgewichts-System geendigt hat, ist gewiß ein elendes, und die neueste Geschichte desselben, so wie sie in dem eben genannten Buche gegeben ist, die aller härteste Strafrede, die man ihm halten kann. Doch wir wollen uns nicht vorgreifen.

In Deutschland endigte sich der siebenjährige Krieg mit dem hubertsburger Frieden, dessen Inhalt allgemein

bekannt ist. Zwischen den Seemächten wurde der Kampf durch den Definitiv-Traktat von Paris zum Stillstand gebracht. In demselben versprachen Großbritannien und Frankreich ihre Truppen aus Deutschland zu ziehen, keine weitern Subsidien zu bezahlen und in den Streitigkeiten zwischen Oestreich und Preussen eine genaue Neutralität zu beobachten. Spanien verhieß, Portugall zu räumen. In Amerika entsagte Frankreich aller Ansprüche auf alle Länder an der Ostseite des Missisippi von seinem Ursprunge bis an den Fluß Iberville, worunter Neuschortland, Canada, die Insel Cap Breton und alle übrigen Inseln und Küsten im Golf und Fluß St. Lorenzo begriffen waren. Die Schiffahrt auf dem Missisippi sollte beiden Nationen frei stehen, Frankreich aber die Stadt New-Orleans behalten. Außerdem sollte es die Erlaubniß haben, nordost- und nordwestwärts von New-Foundland zu fischen, die gefangenen Fische aber blos an der Küste zwischen Cap Bonavista und Point Biche troknen dürfen. Auch im Golf St. Lorenz sollte es fischen dürfen, nur sich keiner englischen Küste auf drei Meilen nähern. Die beiden südwärts von New-Foundland liegenden Inseln St. Pierre und Miquelon wurden an Frankreich unter der Bedingung abgetreten, keine Festungen auf derselben anzulegen. Die Inseln Martinique, Guadeloupe, Mariagalante, Desiderade und St. Lucie erhielt Frankreich zurük; dafür aber garantirte es England die Grenaden, Tabago, Dominica und St. Vincent. In Afrika behielt Frankreich Gorea; Senegal hingegen wurde an England abgetreten. Minorca und Belleisle, zu Anfange des Krieges von den Franzosen erobert, kamen wieder an ihre vorigen Herren. Die Festungswerke und der Hafen zu Dünkirchen sollten geschleift werden. In Hinsicht der vor der Kriegserklärung genommenen Schiffe ließ Frankreich seine Forderungen an England fahren; die Havanna wieder zu verdienen, mußte Spanien Florida, das Fort Augustin, die Bai von Pensacola und alles, was es in Nordamerika an der Ost- und

Südostseite des Mississippi besaß, an England abtreten und auf das Versprechen des Königs von England, die von seinen Unterthanen in der Hondurasbai errichteten Festungswerke zu schleifen, gelobte der König von Spanien (Carl der dritte), daß die Engländer, oder ihre Arbeiter, in Fällung, Ladung und Ausführung des Färbeholzes nicht gehindert werden sollten. Solche Vortheile erndtete England von dem siebenjährigen Kriege; sie würden aber unstreitig noch bedeutender gewesen seyn, hätte sich Lord Bute durch sein unpolitisches Betragen gegen den mächtigsten Theil der englischen Nation nicht die Quellen zur Fortsezung abgeschnitten.

Die Nationalschuld war während dieses kurzen Zeitraumes von 80 Millionen auf 146 Mill. gestiegen; obgleich ohne allen Nachtheil für das Verhältniß der Regierung zu der Nation, da ein so wesentlicher Schritt zur Alleinherrschaft der See gemacht war. Die jährlichen Staatsbedürfnisse beliefen sich jezt schon, im Kriege, auf mehr als 18 Mill. Pf. Sterl., oder auf 432 Mill. Liv. Cour. Man erstaunte damals über die Größe dieser Summe, indem man schwerlich ahnete, daß eine Zeit kommen würde, wo eben diese Bedürfnisse nur durch 83,375,723 Pf. Sterl. gedekt werden können. Diese Zeit ist jezt (1806) erschienen, ohne daß die Bewohner Großbritanniens, im Ganzen genommen, mehr gedrükt sind, als sie es im Jahre 1763 waren. Wie viel eine gegebene Volksmenge von ihrem jährlichen Erwerbe abgeben kann, ohne erschöpft zu werden, ist niemals ausgemittelt worden, und wird niemals ausgemittelt werden, weil dabei alles auf die Zuflüsse ankömmt, welche diese Volksmenge hat; und die erste Gerechtigkeit, welche man der englischen Regierung widerfahren lassen muß, ist, daß, indem sie ihr Anleihes-System immer weiter trieb, sie auch gewissenhaft dafür sorgte, daß die Basis der National-Subsistenz an innerer Stärke und äußeren Umfang gleich sehr gewann; an jener durch Verstärkung der Seemacht, an dieser durch

Eroberungen in West- und Ostindien.

Kaum war der Frieden zwischen England und Frankreich unterzeichnet worden, als die Streitigkeiten zwischen England und den nordamerikanischen Kolonien ausbrachen. Der Handelsgeist, welcher die Engländer beseelt, wirkte mit nicht geringerer Kraft in ihren Abkömmlingen, den Bewohnern der weitläuftigen Küste von Nordamerika. Eine längere Zeit hindurch waren die englischen Manufaktur-Waaren durch die nordamerikanischen Engländer in den spanischen Besitzungen auf dem festen Lande des neuen Welttheils gegen spanisches Gold und Silber umgetauscht worden; und England, welches sich bei diesem Handel sehr wohl befand, hatte ihn auf alle nur mögliche Weise begünstigt. Seit dem lezten Frieden gefiel es dem englischen Ministerium, den Verkehr der Kolonien mit dem spanischen Amerika zu untersagen, es sey nun, um die Abhängigkeit derselben von dem Mutterstaate zu sichern, oder, um die Vortheile jenes Verkehrs nicht mehr mittelbar, sondern auf dem kürzesten Wege zu ziehen. Dies Verfahren veranlaßte großes Misvergnügen unter den Kolonisten; und da ein großer Theil der in dem Handel mit dem südlichen Amerika gewonnenen Summen nach England geflossen war, so faßten sie den Entschluß, so wenig englische Manufaktur Waaren, als immer möglich, aus England kommen zu lassen, und die Production derselben auf eignen Grund und Boden zu fördern. Der Verdacht, daß der Mutterstaat die Aufnahme seiner Kolonien zu verhindern strebe, wurde bald darauf durch die Stempel-Acte vermehrt, vermöge welcher den Amerikanern eine sehr bestimmte Abgabe aufgebürdet wurde. Einmüthig behaupteten die Kolonisten, das brittische Parlement habe nicht das Recht, ihnen Taxen aufzulegen; und als das Stempelpapier ankam, tumultuirte der Pöbel von Boston so nachdrüklich, daß die für diesen Zweig der Finanzverwaltung angestellten Offizianten es nicht wagten, ihre Pflicht zu erfüllen. Das Ungewitter,

welches im Anzuge war, wurde durch eine Ministerial-Veränderung abgeleitet, nach deren Vollendung die englischen Manufakturisten und Handlungsgesellschaften nicht eher ruheten, als bis sie die Aufhebung der Stempel-Acte bewirkt hatten (18 März 1766). Indessen war die Frage: Ob Großbritannien das Recht habe, die Kolonien in Nordamerika mit Abgaben zu belegen? noch nicht besetigt. In England behauptete man: Nichts sey billiger, als daß Großbritannien eine Schadloshaltung für die Summen behalte, die es aufgewendet habe, um die Kolonien von einem mächtigen und unternehmenden Feinde zu befreien; wodurch man zu verstehen gab, daß die nordamerikanischen Kolonisten auf das förmlichste tributbar gemacht werden sollten. In Amerika sagte man: der Krieg sey nicht zur Sicherung der Kolonien geführt worden; die Gränzen von New-Schottland hätten die erste Veranlassung zum Streite zwischen Frankreich und England gegeben; es wäre nur darauf angekommen, englischen Kaufleuten, welche von dort Güter ausführten, die nöthige Sicherheit zu geben; von Dankbarkeit der Kolonien könne um so weniger die Rede seyn, da sie zur Führung der Krieges das Ihrige beigetragen, und zwar mehr, als wozu sie verpflichtet gewesen. Die Kolonisten fügten hinzu: „die ersten Pflanzer hätten ihr Vaterland verlassen und ein freiwilliges Elend in unbekannten Weltgegenden gewählt, um die bürgerliche Freiheit, die man ihnen zu Hause versagt, von neuen gründen zu können. Lange wären sie dem Mutterlande gleichgültig geblieben, bis dieses endlich eingesehen habe, daß ein sehr einträglicher Handel mit ihnen getrieben werden könne. Für die natürlichen Produkte Amerika's schicke Grosbritannien seine Manufaktur-Waaren, wodurch nicht nur die armen Bewohner desselben ernährt, sondern auch Handwerker, Künstler und Kaufleute bereichert würden. Das Mutterland ziehe also unmittelbare Vortheile davon, daß es die Amerikaner für seine Kinder erkenne.“ Wie gegründet auch alle

diese Bemerkungen waren, so konnten sie doch nicht den Vorsaz der englischen Regierung verdrängen, die unter dem Drucke der Nationalschuld seufzende Nation in Amerika zu erleichtern. Dazu kam noch, daß der erste Minister die Aussicht gewann, die Zahl seiner Creaturen durch die in Amerika zu errichtenden Stellen zu vermehren, und was noch einen weit höheren Werth in seinen Urtheil haben mußte, daß die Unterwerfung der Amerikaner eine Veranlassung zu einem neuen Kriege und folglich zur Erhöhung des Credits gab. War das Interesse Grosbritanniens und Nordamerikas bisher eines und dasselbe gewesen; so war jezt der Zeitpunkt eingetreten, wo sich Mutterland und Kolonie für immer von einander zu trennen droheten; denn allzu deutlich mußte den Amerikanern einleuchten, daß Grosbritannien sie in den Stand der Kindheit erhalten wollte. Ein abentheuerliches Unternehmen, wenn man es nicht in seiner Macht hatte, Boden und Einwohner gleich unfruchtbar zu machen, aber, wie abentheuerlich es immer seyn mochte, sehr geschikt, die Nationalschuld zu vermehren und dadurch die Macht des brittischen Reiches zu erhöhen. Der amerikanische Krieg nahm also seinen Anfang. Wie er geführt wurde, wie Frankreichs und Spaniens Theilnahme ihm Umfang und höhere Wichtigkeit gaben, wie er sich mit der Unabhängigkeit der Kolonien endigte, wie England durch ihn nicht nur nichts verlor, sondern sogar wenigstens in sofern gewann, als es Gelegenheit hatte, die wiederauflebende französische Marine zu vernichten und Spanien zum Gefühl seiner Schwäche zurükzuführen; dies alles gehört nicht hierher, und wir bemerken blos, daß die englische Nationalschuld in dem Zeitraum von 1763 bis 1783 von 146,000,000 Pf. Sterl. auf 239,000,000 Pf. vermehrt wurde, ohne daß irgend eine dringende Aufforderung zum Kriege vorhanden gewesen war, und ohne daß das englische Ministerium im ganzen Laufe desselben, irgend eine Aussicht hatte, ihn anders zu beendigen, als

er wirklich beendigt worden ist. Fragt man nun nach der wahren Ursache dieses dem ersten Anschein nach durchaus unsinnigen Krieges, so läßt sich keine andere Antwort geben, als die: daß die englische Regierung, von der zunehmenden Größe der Nationalschuld bedroht, keinen andern Ausweg vor sich sah, als Erweiterung ihres Machtgebietes, und daß sie sich, in dieser Hinsicht, in eben der Lage befand, worein die Päbste des zwölften Jahrhunderts durch ihr überwiegendes Ansehn gerathen waren, nämlich entweder einen großen Theil desselben aufzuopfern, oder es an eine so unausführbare Unternehmung zu sezen, als die Eroberung des heiligen Grabes war.

Was man mit Wahrheit sagen kann, ist, daß der Protestantismus gegen die merkantilische Universal Monarchie sich zuerst in Nordamerika offenbart habe. So wie aber der siebenjährige Krieg die Initiative des nordamerikanischen war, eben so ward dieser die Initiative des französischen Revolutionskrieges, dessen Tendenz gegen die merkantilische Universalmonarchie von dem Augenblik an unverkennbar war, wo England die innere Zerrüttung Frankreichs benuzte, um sich seiner Kolonien und seines Handels zu bemächtigen. Alles müßte uns täuschen, oder in dieſem Lichte wird die unbefangene Nachwelt den Revolutionskrieg betrachten. Ohne hier eine eigentliche Geschichte desselben zu versuchen, begnügen wir uns mit einer Auseinandersezung der am wenigsten bestrittenen Ursachen desselben, um zu zeigen, daß, da diese noch immer nicht aufgehört haben zu wirken, der Revolutionskrieg durchaus nicht als beendigt zu betrachten sey, und schlechterdings so lange fortdauern müsse, bis die merkantilische Universal-Monarchie verschwunden ist.

Die Summe aller in Frankreich unter öffentlicher Autorität gehobenen Gelder belief sich bei dem Frieden von 1763 auf 556,668,787 Livres. Hiervon alle Ausgaben so zu bestreiten, daß der Credit der Regierung gesichert blieb, war unmöglich. Frankreichs Rettung lag in einem

ausgebreiteten Handel, und da dieser nur auf Kosten Englands erworben werden konnte, so war die Theilnahme an dem amerikanischen Kriege eben so natürlich als nothwendig. Beim Frieden von 1783 zeigte sich, daß Frankreich große Opfer dargebracht hatte, ohne dafür entschädigt worden zu seyn. Das Defizit in der Einnahme war nun nicht mehr zu deken, und alle Finanzkunst so sehr zu Ende, daß eine Zusammenberufung der Notablen unvermeidlich war. Die Bestimmung derselben war, die Verwirrung zu heben, welche in dem Finanzwesen herrschte. Ehe das geschehen konnte, mußte ein Interimisticum regulirt werden. Es kam, unter dem Vorsiz Brienne's zu Stande, und verkündigte, daß, da bis zum Eintritt der neu zu erschaffenden Finanz-Quellen die Staatsbedürfnisse samt den Defizit gedekt werden müßten, eine Reihe von Anleihen statt finden sollte, von welchen die erste, 120 Millionen Liv. betragend, bereits vollendet wäre, so daß für das Jahr 1788 kein Defizit entstehen würde. Vergebliche Täuschung! Schon im August 1788 erschien eine Bekanntmachung, worin die Regierung erklärte, daß sie nicht im Stande sey, ihre im vorigen Jahre übernommenen Verbindlichkeiten zu erfüllen, daß die versprochenen Zahlungen nur zum Theil im baaren Gelde geleistet werden könnten, und daß, in Hinsicht der übrigen, Anweisungen auf den Schaz gegeben werden sollten, deren Realisation ein Jahr später erfolgen würde. Zugleich wurde eine Zettelbank errichtet, um Papiergeld in Umlauf zu bringen, welches durch die Bank realisirt werden sollte. Es zeigte sich aber auf der Stelle, daß die Regierung das Vertrauen der Regierten verloren hatte; denn indem diese schaarenweise nach der Bank hinströmten, um sich ihre Billets realisiren zu lassen, mußte ein Stillstand in den Zahlungen entstehen, dem kein Befehl der Regierung, daß die Bankbillets unverweigerlich als baares Geld genommen werden sollte, abhelfen konnte. Als nach der Zusammenberufung der Stände die Repräsentanten des dritten

Standes den Ausschlag über die beiden übrigen Stände gegeben hatten und das Reich durch die Vernichtung der Privilegien des Adels und der Geistlichkeit gerettet werden sollten; da zertrümmerte man nur das bisherige soziale Gebäude, ohne ein sicheres Fundament für die National-Existenz gefunden zu haben. Die neue Constitution, welche der französische Staatschef auf die vollziehende Macht beschränkte, war eine offenbare Copie der englischen, deren Eigenthümlichkeit man nicht begriffen hatte, und auf deren Nachahmung man sich eben deswegen nie hätte einlassen sollen. Der Revolutionskrieg that das Fehlende hinzu, um die Verwirrung in Frankreich vollkommen zu machen. Untersucht man die Bewegungsgründe der Continentalmächte zu diesem Kriege, so muß man, vorausgesezt, daß sie von keinen Eroberungsabsichten geleitet wurden, über die Frivolität derselben erstaunen; denn was thaten sie von dem Augenblik an, wo England der Mittelpunkt aller Coalisirten wurde, jemals anders, als England die Vernichtung der französischen Seemacht erleichtern und zum Alleinbesiz des Welthandels verhelfen? Es ist wahr, daß Frankreich, indem es die Continentalmächte dreizehn Jahre hindurch mit Vortheil bekämpfte, ungeheure Fortschritte in der Entwikelung seiner Landmacht gethan hat; allein die Frage: Ob es dabei verloren oder gewonnen habe? ist nicht schwer zu beantworten, wenn man in Betrachtung zieht, was es aufopfern mußte, um in den Niederlanden, in Deutschland und in Italien herrschen zu können.

Vor dem Revolutionskriege besaß Frankreich: In Amerika St. Pierre und Miquelon, St. Domingo, la Guadeloupe, la Desirade, Maria Galante, Las Santas, Isle de St. Martin, Martinique, St. Lucie, Tabago und Guiana; in Africa Mozambique, Madagascar, Isle de France, Reunion, Rodrigue, Seythelles Praslin, Diego Garcias, Arguin, Senegal,

Pedor, Galam, Gorea, Gambia, Celle und Colo im Algierschen; in Asien Mahe, Pondichery, Karikal, Charndernagor. Alle diese Kolonien und Factorien, welche eben so viele Unterpfänder für Europa's Ruhe waren, gingen nach und nach, entweder an England verloren, oder wurden wenigstens so vom Mutterlande geschieden, daß die ungestörte Communication zwischen beiden aufhörte. Eine natürliche Folge davon war, daß der Handel der französischen Nation eine Unterbrechung litt, deren Dauer sich noch immer nicht berechnen läßt.

Vor dem Revolutions Krieg brachten 677 Schiffe aus dem Mutterlande den Werth von 76,786,000 Fr.

An Waaren nach den Westindischen Besitzungen 105 Schiffe durch den Sclavenhandel den Werth von . . . . 43,835,000 Fr.

In das Mutterland zurük 686 Schiffe den Werth von . . . . 218,511,000 Fr.

Im Jahr 1800 brachten

1) von den amerikanischen Kolonien . . .	17 Schiffe,	1,483,800 Fr. an Waaren.
2) von den afrikanischen Kolonien . . .	2 — —	
3) von den asiatischen Kolonien	2 — —	
	21 Schiffe	

und

1) nach den amerikanischen Kolonien . . .	12 Schiffe	282,300 Fr. an Waaren.
2) nach den afrikanischen Kolonien . . .	3 — —	
3) nach der asiatischen Kolonie	5 — —	
	20 Schiffe	

Alles was sonst dahin und daher kam, brachten und nahmen neutrale Schiffe; ein nicht zu berechnender

Ausfall für die Industrie einer so zahlreichen Nation als die französische.

Der indische Handel, welcher im Jahr 1788 nach Frankreich

1) an Zeug und Seide aus China für	3	Millionen
2) an Thee und Kaffe aus Indien für	5	— — —
3) an Zeug von Coromandel für	6	— — —
4) an Musselin aus Bengalen für	4½	— — —
5) an Gewürz von Malabar für	1½	— — —
also im Ganzen für	20	Millionen

brachte, ist den Engländern völlig in die Hände gefallen, und was die Franzosen von diesen Waaren verbrauchen, müssen sie von ihren Erbfeinden kaufen.

Der Handel mit den amerikanischen Freistaaten geschieht jezt nur auf amerikanischen Schiffen. Im Jahr 1788 betrug

die Einfuhr	die Ausfuhr
24,539,000 Franken	12,607,000 Franken

Im Jahr 1800 dagegen

die Einfuhr	die Ausfuhr
1,950,000 Franken	557,700 Franken.

Dazu gehörte die Bildungsschule der Matrosen, die Wallfisch = Seehund = und Heringsfischerei, wozu man sonst jährlich den Tonnengehalt der Schiffe zwischen 60 und 70,000 St. anschlug, völlig auf.

In dem Handel mit Deutschland und dem Norden, worin Frankreich sonst an 80 Millionen Franken gewonnen hatte, verlor es schon im Jahr 1800 an 40 Mill. und dieser Verlust hat zugenommen, je mehr der Handel mit englischen Waaren nach Frankreich auf diesem Wege getrieben und der lezte Keim des französischen Verkehrs zerstört ward. England hält vor seinen Thüren so strenge Aufsicht, daß kein französisches Handelsschiff sich in dem Kanal zeigt, es müßte denn mit englischen Kapern verabredet worden seyn. Nach Spaniens Küste und nach dem Nordmeer können sich die französische Kauf-

fahrer nur an der Küste fortschleichen, und weder das Weltmeer noch die Ostsee wird von ihnen weiter befahren, da sie hier der Wachsamkeit des Feindes zur sicheren Beute werden würden. Und so ist vom Golph von Biscaya bis zur Schelde auf einer Küste von 400 Lieues Frankreichs Active-Handel völlig vernichtet. Nur Kriegesrüstungen und fremde Schiffe beleben seine Häfen.

Nicht ganz so traurig sieht es auf dem Mittelmeer aus. Ferne vom Mutterlande müssen die englischen Flotten bei der Blockade der französischen Häfen mit Hindernissen kämpfen, welche nur die Ausdauer englischer Matrosen ertragen kann. Durch die Hitze verdirbt das Trinkwasser schneller, und mit großen Beschwerden, oft nur an der afrikanischen Küste, läßt es sich wieder erhalten. Von daher, von Gibraltar, Sardinien und Sizilien muß der Proviant gezogen werden; die zahlreichste Flotte kann nicht alles übersehen und den englischen Kapern fehlt es an sicheren Zufluchtsorten. Daher erstarb hier der französische Handel nicht ganz, sondern war fortdauernd unter vielfacher Maske mit Spanien, Afrika, Italien, den österreichischen, türkischen und russischen Ländern getrieben.

Die leztere sechs Jahre seit 1800 haben keine Veränderung hervorgebracht; wenigstens keine zum Vortheil Frankreichs, welches beim Ausbruch des lezten Krieges große Verluste erlitten und in der Schlacht bei Cap Trafalgar einen sehr wesentlichen Theil seiner Kriegesschiffe eingebüßt hat. „Frankreich", ruft der Schriftsteller aus, dem wir die so eben gegebenen Notizen verdanken, *) „Frankreich hat in seinem Kolonialhandel reichere Schäze verloren, als Perú's Bergwerke geben. Er fügt nicht hinzu, was hiermit zusammen hängt; aber wer nur einigermaßen den Zusammenhang der Erscheinungen kennt, findet das bei einigem Nachdenken ganz von selbst. Erst-

*) Boffe Geschichte der französischen Staatswissenschaft bis zum Finanzplan von 1806.

lich, welch ein Unglük für eine so große Nation, als die französische ist, von einem wesentlichen Theil ihrer Industrie und Subsistenz abgeschnitten zu seyn. Zweitens, welch ein noch weit größeres Unglük für das feste Land von Europa, diese der Verzweifelung gewißermaßen preis gegebene Nation in seinem Schooße zu tragen! Man hört nicht auf über die Bedrükungen zu wehklagen, welche von Frankreich ausgeübt werden. Aber wo ist die wahre Quelle dieser Bedrükungen? „In Frankreich", sagen die Feinde des französischen Kaisers. „In England" sag' ich, ohne ein Freund Napoleons zu seyn. Denn ist es nicht England, das den Frieden versagt, weil es keinen Frieden machen kann, ohne die Herrschaft zur See zu theilen? Man denke sich, ich will nicht sagen England, sondern den Entwikelungsgrad weg, den dies Reich seit hundert und achtzehn Jahren durch seine ungeheure Nationalschuld gewonnen hat; so strebt Frankreich nicht auf Europa zurük, sondern aus Europa hinaus, was es immer gethan hat, und was es jezt noch weit mehr als sonst thun würde, wenn England es sich nicht zur Pflicht gemacht hätte, seinen Feind mit unwiderstehlicher Gewalt von jedem außereuropäischen Besiz abzuschneiden, und selbst in seiner eigenen Behausung von allen denjenigen angreifen zu lassen, die ihre Rechnung dabei finden. Nur die gezwungenen Wortredner Englands und nur die armseligen Tröpfe, denen die Dinge nichts, die Personen hingegen alles sind, können hiervon das Gegentheil behaupten. Napoleon — dieser so verabscheute Monarch — was ist er in Beziehung auf Deutschland anders, als das Werkzeug Englands? Es hat in unseren Zeiten gewissen Schriftstellern ein herrlicher Einfall geschienen, Napolon mit Attila zu vergleichen, der sich die Geißel Gottes nannte. Die Kurzsichtigen, welche nicht begreifen, daß jeder, der an Napoleons Stelle, an der Spize des französischen Staates steht, vorausgesezt, daß er kein Dummkopf ist, schlechterdings

nicht anders verfahren kann, als Napoleon verfährt. Man stürze ihn, man vertreibe seine Dynastie, wie die Bourbons vertrieben worden sind; man lasse von allen seinen Schöpfungen und Ideen keine Spur übrig; was wird das feste Land von Europa dadurch gewinnen? Nichts; denn bleiben die Franzosen eine Nation, so wird die Einheit des Impulses sich unter ihnen ganz von selbst herstellen, und derjenige, durch den sie hergestellt wird, muß, wenn er sein Geschäft versteht, den Engländern den Proceß machen, und folglich auch allen denjenigen, die sich in ihrer Geistesblödigkeit der merkantilischen Universalmonarchie annehmen; die ganze französische Nation zwingt ihn dazu, weil sie mit keiner Art von Sicherheit fortdauern kann, so lange sie der Theilnahme an dem Welthandel entbehrt. Worin liegt also Napoleons Verbrechen? Darin, daß er Handel, Schiffarth und Kolonien haben, d. h. daß er mit den drei und dreißig Millionen Menschen, an deren Spize er steht, nicht ein Sklave Englands seyn, oder bleiben will. Und warum ist das ein Verbrechen? Weil England in seinem Anleihesystem so weit vorgeschritten ist, daß es, um als Staat fortzudauern, jährlich nicht mehr und nicht weniger als die ungeheure Summe von 83,375,723 Pfund Sterling oder 500,154,338 Thaler gebraucht. Hierin (man sage was man wolle, und England selbst verschleiere seine Bewegungsgründe zum Kriege mit Frankreich so gut es immer kann) hier allein liegt der Kriegeszunder verborgen; und da England in seinem Anleihesystem nicht stille stehen kann, so läßt sich mit apodictischer Gewißheit voraussagen, daß der Krieg zwischen England und Frankreich so lange fortdauern werde, bis entweder England in Frankreich, oder dieses in jenem untergegangen ist. Sogar factisch genommen leidet es keinen Widerspruch, daß Englands Finanzwesen die alleinige Ursache aller der Zerrüttungen sey, welche Europa bisher erfahren hat und künftig erfahren wird. Man durchlaufe in Gedan-

ken die ganze Periode von Heinrich dem Siebenten bis auf Wilhelm dem Dritten von England, und man wird während derselben das Verhältniß der beiden Königreiche Frankreich und England nicht schlechter und nicht besser antreffen, als es da zu seyn pflegt, wo die auszugleichenden Streitigkeiten von keiner Bedeutung sind, weil man sich nicht in der Nationalexistenz selbst bedroht. Warum? Weil England damals kein Anleihesystem kannte. Wilhelm dem Dritten bleibt das große Verdienst einen Kampf auf Tod und Leben organisirt zu haben, indem er England durch das Anleihesystem eine Bedürftigkeit einimpfte, die mit jedem Jahre zunehmen und den Staat nach und nach in ein reißendes Thier verwandeln mußte, dessen Existenz nur in fofern gesichert werden konnte, als es die Kraft aller übrigen Staaten zu der seinigen machte.

Man schreit über den französischen Despotismus, welchen Frankreich über das Continent, Rußland allein ausgenommen, ausübt. Aber wer hat denn Frankreich militarisirt? Wer anders, als England, das es von seinen Colonien abschnitt, und alle die Kräfte, welche eine Nation von drei und dreyßig Millionen Menschen auf die Seemacht verwenden kann, zur Verstärkung der Landmacht hintrieb? und was verlangte man denn von Frankreich? Sollte es sich etwa in eben dem Augenblik, wo es von England in seinen außereuropäischen Besizungen zu Grunde gerichtet wurde, auch in Frankreich zu Grunde richten lassen? Die Nachwelt, billiger in ihren Aussprüchen, als das in allen seinen Gefühlen und Ideen verwirrte gegenwärtige Zeitalter, wird, wenn sie die Geschichte des Revolutionskrieges durchläuft, Frankreich wenigstens die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß es seine Eroberungen seit dem Jahre 1792, wo es zuerst angegriffen wurde, nur auf dem Wege der Defensive gemacht hat. Dringt sie tiefer in die Natur des Revolutionskrieges ein, so wird sie über die falsche Ansicht

derjenigen Mächte erstaunen, welche in dem Kriege zwischen Frankreich und England gemeinschaftliche Sache mit dem lezteren machten, und das Schiksal derselben sehr gerecht finden? Wie war es möglich, wird sie sagen, daß man sich mit der ersten Seemacht zum Untergange eines Staates verbinden konnte, der kein anderes Interesse hatte, als auch eine Seemacht zu werden? War Frankreich durch seinen Umfang, durch seine Volksmenge und durch den unruhigen Geist seiner Bewohner wirklich furchtbar; welch ein besseres Mittel, seine überwiegende Gewalt zu brechen, als Gestattung einer Seemacht von Seiten derjenigen, die sich bedroht fühlten! Sah man denn so ganz und gar nicht ein, daß ein Staat, der zugleich Seemacht und Landmacht seyn will, sich in dieser gedoppelten Tendenz nothwendig schwächt und den Frieden über alles lieben muß? Nicht mit England gegen Frankreich, sondern mit Frankreich gegen England würde man sich verbündet haben, wenn man sein eigenes Wohl erkannt hätte. Denn was konnte die Besiegung Frankreichs — ihre Möglichkeit vorausgesezt — für ein anderes Resultat geben, als die allerbestimmteste Unterordnung der sämtlichen Continentalmächte unter England, dieser Seemacht, welche das Gedeihen und Nicht-Gedeihen der Staaten des festen Landes schon seit vielen Jahren in ihren Händen hatte? Und welche andere Würkung konnte die Besiegung Englands — die Möglichkeit derselben gleichfalls vorausgesezt — hervorbringen, als die Freiheit der Meere und mit derselben eine glänzendere Entfaltung der Kräfte der Continentalstaaten? Nichts war weniger gegründet, als die Befürchtung, daß Frankreich, nach Englands Besiegung, denselben Meerdespotismus ausüben würde, den England bisher ausgeübt hatte; denn um ihn ausüben zu können, hätte Frankreich in den Besiz der ungeheuren Capitale treten müssen, welche England seinem Anleihesystem verdankt, — welches gar nicht denkbar war — und selbst die

Kraft vorausgesezt, mußte man, da Frankreich ein Continentalstaat war und ewig bleiben wird, an dem Misbrauch derselben zweifeln; aus keinem andern Grunde, als weil Frankreich sonst zu viel auf das Spiel gesezt haben würde."

Wenn dieß, wie wir nicht zweifeln, der Ausspruch der Nachwelt über die Begebenheiten der lezten vierzehn Jahre seyn wird; so ist nichts billiger, als daß wir schon gegenwärtig untersuchen, durch welche Mittel England die Continental-Mächte bisher beherrscht hat und auch künftig noch beherrschen wird.

Wir bemerken zunächst, daß von allen europäischen Mächten England in jeder Hinsicht die allerstärkste ist.

Sehen wir auf den Territorial-Umfang des großbritanischen Reiches, so erbliken wir einen Flächenraum, der dem des von den Europäern bewohnten Welttheils gleichkommt, wofern er ihn nicht übertrift. Wie zerstreuet auch die Bestandtheile dieses Reiches seyn mögen; so werden sie doch verbunden und zusammengehalten, durch die Menge der beweglichen Brüken, die man Schiffe nennt. Die Natur des Elements, das die Britten zu dem ihrigen gemacht haben, ist eine weit bessere Grundlage der Macht, als diejenigen glauben, welche den laconischen Ausspruch: „daß die Herrschaft zur See die Quintessenz der Herrschaft sey," nie zur Anschauung haben bringen können.

Werfen wir unsern Blik auf die innere Stärke Großbritanniens, so können wir nicht anders, als darüber erstaunen, daß es in Europa einen Staat giebt, welcher zur Bestreitung seiner Verwaltungsbedürfnisse die ungeheure jährliche Summe von 83,375,723 Pf. Sterl. gebraucht und nach Jahr und Tag noch mehr als eine Million mehr gebrauchen wird. Die Bevölkerung Großbritanniens (als Mittelpunkt und Kerns des großbritanischen Reiches) auf 12 Millionen Menschen angenommen, muß jedes Individuum mehr als sieben Guineen

zur Bestreitung der öffentlichen Ausgaben beitragen. Es ist hier nicht die Rede von der innern Güte des englischen Finanzwesens; es ist nur die Rede von den Wirkungen, die es bisher hervorgebracht hat; und nach diesen Wirkungen muß man den Ausspruch thun, daß es auf dem von Menschen bewohnten Planeten kein Volk giebt, welches, in Ansehung der Macht-Mittel, mit der englischen Nation auch nur von fernher verglichen werden könnte. Frankreichs Verwaltung erfordert die Summe von 684,000,000 Liv.; und die Basis des französischen Finanzwesens ist eine Bevölkerung von drei und dreißig Mill. Menschen. Englands Verwaltung erfordert (das Pf. Sterling nur zu 24 Livr. gerechnet) 1991,017,352 Liv. Tournois; und die Basis des englischen Finanzwesens ist eine Bevölkerung von zwölf Millionen. Welch ein Unterschied, wenn man die Summe der jährlichen Abgaben eines Volks zum Maasstaab des Nationalreichthums macht! Ließe sich die französische Regierung einfallen, an die Bürger des französischen Staats dieselben Forderungen zu machen, welche die englische Regierung an die Bürger des englischen Staats macht; so würde obgleich die Bevölkerung Frankreich beinah um zweimal größer ist als die Bevölkerung Englands, eine allgemeine Insurrection die unfehlbare Folge davon seyn; und das mit Recht, weil die französische Regierung nicht mehr und nicht weniger als die Aufopferung alles baaren Eigenthums der Nation verlangen würde.

Bei diesem äusseren und inneren Zustande des großbrittanischen Reichs ist es kein Wunder, wenn es mit einer Art von Allmacht auf die Staaten des Continents zurükwirkt. Die theokratische Universalmonarchie hatte ihre Werkzeuge, um sich aufrecht zu erhalten; die merkantilische hatte derer nicht minder, um die Dauer ihrer Existenz zu verlängern. Jene gebrauchte Legaten, Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte und einen Schwarm von Weltgeistlichen und Ordensgeistlichen unter mancherlei Titeln

und Benennungen. Diese bedient sich der Gesandten, der Handelsagenten und an die Stelle der Welt- und Ordensgeistlichkeit sezet sie die Gutsbesizer und die Bankiers (größtentheils Juden). So wie die Sachen gegenwärtig liegen, läßt sich gar noch nicht absehen, wie sich der Protestantismus entwikeln wird, der ihrer alles umfassenden Herrschaft ein Ende mache. Es fehlt zwar nicht an Köpfen, welche das Gefährliche derselben durchschauen; aber was sie auch sagen und wie sie auch warnen mögen, ihre Stimme verhallt wie die des Predigers in der Wüste, weil der große Haufe nur das für Wahrheit erkennt, was seinem Vortheil entspricht und der Partikularismus nichts alberner findet, als die Sorge für das allgemeine Beste; vielleicht auch, weil die Regierungen selbst auf Ertödtung des politischen Sinnes hinarbeiten und jede Einsicht verachten, welche den Ausschlag über die ihrige giebt.

Daß England den Staaten des festen Landes das baare Geld entzieht, liegt in der Natur der Sache; denn sonst wäre es keine merkantilische Universalmonarchie. Dieß ist aber bei weitem noch nicht das Schlimmste. Weit ärger ist es, daß es, die Masse des baaren Geldes vermindernd, den Werth desselben immer tiefer herabsetzt. In dieser Hinsicht hat die Contingenz mit dem ersten Handelsstaat in Europa Folgen, welche der Pest gleich zu setzen sind. Das Geld hat nämlich das mit allen übrigen Dingen in der Welt gemein, daß die größere Quantität der Qualität Abbruch thut. Nun können diejenigen Staaten, welche nicht Handelsstaaten, im eigentlichen Sinne des Worts, sind, schwerlich durch sich selbst jemals in den Fall kommen, so viel baares Geld zu haben, daß die Quantität der Qualität schadete. In sofern es aber in ihrer Mitte einen ungeheuren Handelsstaat giebt, der ihnen in allen Dingen den universalmonarchischen Impuls giebt, müssen sie sich nicht nur gefallen lassen, diesen Impuls mit ihrem baaren Gelde zu vergüten, sondern

auch (weil einmal das Eigenthümliche jedes Handelsstaats darinn besteht, daß das Geld in ihm einen geringeren Werth habe) ganz gelassen ertragen, daß das wenige baare Geld, das sie übrig behalten, so tief in seinen Werth sinke, daß jede National-Anstrengung ganz von selbst wegfällt. Und die Folge davon ist? daß solche Staaten besiegt und unterjocht sind, ehe sie es sich versehen. In Staaten, die keine eigentliche Handelsstaaten sind, muß das Geld einen hohen Werth haben. Solchen aber hat es nur alsdann, wenn Bedürfnisse erster Nothwendigkeit niedrigen Preises sind. Läßt man, von irgend einem dummen Eigennuz verblendet, diese erste aller Maximen in der Finanzverwaltung fahren, so sezt man sich ausser Stand das Ruder des Staats mit Nachdruk zu führen: Eine Armee wird ihre Absicht nur so lange erfüllen, als es nicht an den Mitteln fehlt, sie zusammen zu halten; an diesen fehlt es aber ganz gewiß, wenn das Geld einen so geringen Werth hat, daß die davon vorhandene Quantität nicht ausreicht, alle die Bedürfnisse herbeizuschaffen, welche der militärischen Beweglichkeit zur Unterlage dienen müssen. Mögen Andere über die Ursachen der Niederlagen, welche das Haus Oesterreich in den zehn letzten Jahren erlitten hat urtheilen, wie sie wollen; ich werde die Haupturſache immer darinn finden, daß, während das Geld in Frankreich, vermöge des Protestantismus gegen die Universalmonarchie Englands, einen hohen Werth erhielt, in Oesterreich das baare Gegentheil davon erfolgte. Meiner innigsten Ueberzeugung nach steht die Niederlage bei Ulm in dem allerengesten Zusammenhange mit dem kaiserlich-königlichen Patent vom 20ten August 1806, in welchem es unter andern heißt: „Die „Kriege, welche seit Unserer Thronbesteigung unaufhalt„sam und mit äusserst raschen Schritten auf einander ge„folgt sind und daher bei ihrem jedesmaligen Ausbruche „die größte Eilfertigkeit in Herbeischaffung der Geldmittel „geboten haben, waren die kostspieligsten, welche die Mo-

„narchie je geführt hat. Der Geldaufwand, welchen ein „einziger Feldzug verursachte, überstieg weit den Gesammt„betrag aller gewöhnlichen Einkünfte des Staats. In „dieser Lage, welche die schnelle Herbeischaffung ungeheu„rer Geldsummen gebieterisch forderte, und bei dem Man„gel aller andern Mittel, blieb Uns nur der einzige Aus„weg übrig, zur Vervielfältigung der Vorstellungszeichen „des Geldes unsere Zuflucht zu nehmen; folglich die cir„culirenden Wiener-Stadt-Bancozettel, zu deren Ver„minderung man in dem Jahre 1804. kaum die ersten „Schritte gemacht hatte, von neuem beträchtlich zu ver„mehren. Der unabwendbare Drang der widrigsten Be„gebenheiten, welche die Vervielfältigung der Wiener„Stadt-Bancozettel unvermeidlich machte, führte auch „die Nothwendigkeit herbei, die Last der verzinslichen „Staatsschuld, welche wir schon beim Antritte Unserer „Regierung antrafen, durch neue Anlehen bedeutend zu „vermehren. Aus diesen beiden Uebeln entstand endlich „das Dritte, daß, bei dem beträchtlichen Zuwachs der „jährlich abzutragenden Zinsen, und der zurük zu zahlen„den Capitalien und bei der durch das Uebermaas des Pa„piergeldes überhand genommenen Theurung aller von „dem Staate herbeizuschaffenden unermeßlichen Erforder„nisse, seine bisher gewöhnlichen Einnahmen, ungeach„tet aller zulässigen Einschränkungen der Ausgaben, die „Wir bereits angeordnet haben, nun nicht mehr hinrei„chen können, um den unerläßlichen öffentlichen Aufwand „der Monarchie zu bestreiten u. s. w.“ Schwerlich hat jemals eine Regierung in der Welt mit gröſſerer Aufrichtigkeit über ihre Angelegenheiten mit den Regierten gesprochen, als es in diesem Patent von der österreichischen geschehen ist. Was die Vervielfältigung der Vorstellungszeichen des Geldes d. h. die ungemessene Schöpfung des Papiergeldes betrift, so weiß die Welt noch gerade, was davon zu halten ist. Alles Papiergeld setzt, so lange es Credit findet, den Werth des Metall-Gel-

des herab, weil es mit grösseren Bequemlichkeiten verbunden ist; aber eben dadurch trägt es den Keim seines Verderbens in sich, in sofern nämlich über kurz oder lang ein Zeitpunkt eintreten muß, wo Papier und Metall in Opposition gerathen und sich so lange bekämpfen, bis der Untergang des Papiers entschieden ist. Selbst England, bei aller Kraft des Tilgungsfonds und bei der noch weit grösseren Kraft der Kriegsschiffe, wird als politische Macht im Papier untergehen, wiewohl nicht eher, als bis alle seine Verbündeten untergegangen sind. Was hat also die östreichische Monarchie in einem so kurzem Zeitraum so zu Grunde gerichtet? Die Contingenz mit England; nichts anderes. Oesterreich ahnete nicht, daß die eigentliche Universalmonarchie in England sey; und so wie es sich vor ungefähr drei Jahrhunderten der theokratischen Universalmonarchie annahm, ohne das Mindeste für seine innere Stärke dadurch zu gewinnen, eben so kämpfte es sich zum Vortheil der merkantilischen zu Tode, oder, wenn das zu viel gesagt seyn sollte, so opferte es sich, bis zur schmerzlichsten Regeneration, in seiner Eigenthümlichkeit auf. Um wie viel anders würde es um die Welt stehen, wenn Oesterreich sich nicht bey jeder Gelegenheit als antiprotestantisch gezeigt hätte!

Ist das Geheimniß der Universalmonarchie einmal verrathen, so ist es eine Art von Wahnsinn, sich ihrer anzunehmen, d. h. für ihre Fortdauer zu kämpfen. Die theokratische verrieth das ihrige durch den Ablaßkram, und war von diesem Augenblik an verloren. Die merkantilische hat das ihrige durch die Eroberung und Zerstörung fremder Kolonien verrathen, und ist von jezt an dem Untergange eben so bestimmt geweihet, als ihre Vorgängerin. Was ich hier sage, wird den wenigsten Lesern einleuchten, ohne deshalb minder wahr zu seyn. Weil England die politische Kraft des ganzen Europa durch sein Monopolisirungs-System so sehr ge-

schwächt hat, herrscht unter den europäischen Nationen diejenige, welche zuerst an den Rand der Verzweiflung geführt worden ist; ich meine die Franzöſische. England allein hat also alle die Siege zu verantworten, welche Frankreich im Laufe des Revolutionskrieges davon getragen hat und künftig davon tragen dürfte. Der Verfasser der Fragmente aus der neuesten Geschichte des politischen Gleichgewichts von Europa wird mich wegen dieser Behauptung den aller verruchtesten Sophisten nennen, den jemals die Erde getragen hat; ich verzeihe ihm im voraus jede Anmassung, nach welcher er sich einbildet, in die tiefsten Tiefen der Politik eingedrungen zu seyn, während die Nachwelt ihn nur in dem Lichte eines diplomatischen Rhetors betrachten wird, der keine einzige Erscheinung unserer Zeit ergründet hat.

Entsteht die Frage: „Welche Bahn in der Bekämpfung der merkantilischen Universalmonarchie zurükgelegt sey?“ so kann die Antwort keine andere seyn, als: „Eine sehr unbedeutende, bis jezt kaum in Anschlag zu bringende Bahn.“ Im Ganzen genommen hat die Welt gegen England in diesem Augenblik noch eben die Stellung, welche sie im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts beym Abschluß des Concordats zwischen Franz dem Ersten und Leo dem Zehnten gegen Rom hatte, so daß durch die Schlacht bey Austerlitz, die siegerfreuten Franzosen mögen dagegen sagen, was sie wollen, für die Welt nicht mehr und nicht weniger geleistet worden ist, als durch die Schlacht bey Marignano. Indessen kann es nicht geleugnet werden, daß die Sachen im besten Gange sind, wenn anders ein solcher Ausdruk Gnade bey denjenigen finden kann, die, weil sie sich einmal in den Kopf gesezt haben, daß die Welt, wie bisher, durch das System des Gleichgewichts regiert werden müsse, keine Ansicht gestatten, welche der ihrigen entgegen strebt.

Ehe ich mich aber in eine Darstellung des wahrscheinlichen Ganges einlasse, welchen der Revolutionskrieg nehmen wird, um zu einem dem westphälischen ähnlichen Frieden zu führen, muß ich eine Auseinandersetzung der Mittel versuchen, welche allein die Auflösung der merkantilischen Universal-Monarchie und in ihr die Freiheit der Meere, als das lezte Ziel aller kriegerischen Anstrengungen, denen wir entgegensehen, bewirken können.

Das erste von allen war und ist noch immer: Bewirkung einer Opposition zwischen Geldreichthum und Nationalreichthum in England durch Abtretung reicher Gold- und Silber-Minen im spanischen Amerika. Ausführlich ist von diesem Mittel im neuen Leviathan die Rede gewesen. Was daselbst gesagt worden ist, soll hier nicht wiederholt werden. Genug, dies Mittel wirkte langsam, aber sicher und ohne wesentliche Zerrüttungen des gesellschaftlichen Zustandes von Europa, welcher sich allmählig fortgebildet haben wurde. War einmal das englische Anleihe-System zum Stillstand gebracht, so hörte die merkantilische Universal-Monarchie ganz von selbst auf; denn der englischen Regierung war durch den Besitz reicher Gold- und Silber-Minen der Antrieb zu neuen Kriegen genommen.

Das zweite war und ist: Eine Landung auf der Küste von England mit der bestimmten Absicht, London zu erobern. Die französische Regierung scheint dieses Mittel aufgegeben zu haben; und wer wollte sie wohl deshalb tadeln, da es am Tage liegt, daß die meisten Continental-Regierungen noch keinen deutlichen Begriff von der Verderblichkeit haben, womit England auf das feste Land von Europa zurükwirkt? Wäre Frankreich vor einem Angriff im Rüken gesichert, so würde die Landung vielleicht schon zu Stande gekommen seyn; da dies nicht der Fall ist, so darf es sich einem so grossen Wageſtük, als eine Landung in Eng-

land ist und bleibt, nicht unterziehen, ohne alles aufs Spiel zu setzen. Mit einem Wort: Frankreich hat zu einer so großen Unternehmung nicht Kräfte genug. An Menschen fehlt es freilich nicht; aber es fehlt an den übrigen Mitteln. So wie die Sachen gegenwärtig in Europa liegen, würde Frankreich mehr als eine halbe Million Soldaten in das Feld stellen müssen, um die merkantilische Universalmonarchie mit dem Schwerdte in der Hand zu zerstören; und dazu reichen die 271,500,000 Liv., welche die franzöſiſche Regierung auf den Krieg und deßen Administration verwendet, schwerlich aus.

Das dritte war und ist: Eine Vereinigung der sämtlichen Continentalmächte mit Frankreich zum Umsturz der merkantilischen Universal-Monarchie. An eine solche Vereinigung ist indeßen nicht zu denken. Wären auch alle übrigen Mächte dazu geneigt, so würden Rußland und Schweden noch immer dagegen proteſtiren, weil sie im Handel mit England zu gewinnen glauben, während England es eigentlich ist, was beide Reiche in ihrer Kraftloſigkeit und Schwäche erhält. Sie wird also nie zu Stande kommen diese Vereinigung. „Aber ihre Wirklichkeit einen Augenblik vorausgesetzt, wie würde sie den Umsturz der merkantilischen Universal-Monarchie bewirken, da England durch die Kraft seiner Kriegesschiffe allen Nationen Europa's ganz offenbar gewachsen ist?" Auf folgende Weise wird die englische Regierung am paſſendsten mit einem Seiltänzer verglichen, der mit einer ungeheuren Stange in den Händen das Gleichgewicht zu halten sucht. Der Strik, auf welchem sie ihre Bewegungen macht, ist das Anleihe-System. Der eine Arm der ungeheuren Stange, durch welche sie sich im Gleichgewicht erhält, ist Europa, der andere Asien. Der plözliche Verlust des einen oder des anderen Armes hebt sie ganz unfehlbar aus ihrem Schwerpunkt. Verliert sie denjenigen Arm, den wir Europa genannt haben, so reißet

sie der zu Boden, der durch Asien bezeichnet ist. Viele sind der Meinung, daß England seinen politischen Untergang in Asien finden werde. Ich nicht. Die Art von Despotismus, die England in Asien ausübt, mag noch so schreklich seyn, sie führt zu keiner Empörung; aus keinem anderen Grunde, als weil reißende Völker von der Natur selbst zu einer ewigen Sklaverei verdammt sind. Nur in Europa kann und wird England als Universalmonarchie seinen Untergang finden, wofern es einmal fest entschlossen ist, sein Anleihe-System nicht fahren zu lassen. Vielleicht nicht eher, als bis der gegenwärtige gesellschaftliche Zustand auf dem von uns bewohnten Welttheil von Grund aus verändert ist; aber dann auch ganz gewiß. Einem allgemeinen Umsturze der Dinge zuvorzukommen, gab aber und giebt es also noch jetzt kein beßeres Mittel, als eine Vereinigung der sämtlichen europäischen Mächte gegen England. Mag von diesem Mittel Gebrauch gemacht werden oder nicht, immer ist soviel erwiesen, daß man es in seiner Gewalt hat, einem grossen Unglük vorzubeugen, wenn man gegen England eben so verfährt, wie um die Mitte des vorigen Jahrhunderts gegen den Jesuiten-Orden. Man entferne an einem und demselben Tage alle englische Gesandten und Handelsagenten aus allen europäischen Staaten; man untersage den respectiven Unterthanen allen Zusammenhang mit England, man lege ein Embargo auf alle in europäischen Häfen befindliche englische Schiffe; man konfiscire alles englische Eigenthum eben so, wie England das Eigenthum derjenigen Mächte zu konfisciren pflegt, mit welchen es in einem offenbaren Krieg begriffen ist — und es wird sich zeigen, wie viel man von der Uebermacht der englischen Kriegesschiffe zu befürchten hat. Verlegt man vollends den Zeitpunkt, wo alle diese Maasregeln ausgeführt werden sollen, in diejenige Periode, wo die englische Regierung mit einer neuen Anleihe beschäftigt zu seyn pflegt; so läßt sich allenfalls der Tag

bestimmen, an welchem die lezte Stunde des Anleihe-Systems schlagen wird. Alle Regierungen des festen Landes sagen, daß sie den Frieden wollen. Das Mittel zum Zwek ist angegeben, ihre Sache ist es, davon Gebrauch zu machen. Bleibt die merkantilische Universal-Monarchie, was sie bisher gewesen ist, so dauert der Krieg nothwendig fort, und in der Natur der Sache liegt es, daß der Widerstand gegen Frankreich in eben dem Maaße schwächer wird, in welchem die englische Nationalschuld wächst, als welche durchaus nur auf Kosten des ganzen Europa vermehrt werden kann. Nach sechs bis höchstens acht Jahren wird man gegen Frankreich nur papierne Soldaten aufstellen können, und dann wird sich das Kriegführen ganz von selbst gelegt haben. Je weniger Zeit man zu verlieren hat, desto hurtiger sollte man seyn.

Das vierte Mittel ist dasjenige, von welchem Napoleon seit einigen Jahren Gebrauch gemacht hat: Vergrößerung des französischen Reichs, um die Zahl der Anhänger Englands zu vermindern. Das Mittel ist indeß von der Verzweiflung selbst eingegeben, und wird entweder gar nicht, oder erst spat zum Ziel führen. Im Ganzen genommen kann man nicht genug darauf zürnen; nicht etwa, weil es von Napoleon gebraucht wird, sondern weil diejenigen, die es erzwingen, durchaus nicht freiwillig erkennen wollen, was zu ihrem Frieden dienet. Den kleinlichsten Antipathien haben wir es zu verdanken, daß alles durch einander gerüttelt wird, und die nächste Generation von den Formen, worin wir existirt haben, sich kaum wird einen Begriff machen können. Sie wird nur darüber erstaunen, daß man sich über die einfachsten Gegenstände nicht hat verständigen können, und daß in einem Zeitalter, dem man hohe Einsicht zuschreibt, die blinde Gemüthskraft eine so bedeutende Rolle gespielt hat. Ich breche jezt von diesem Gegenstande ab, weil ich am Schlusse

dieses Werkes alles sagen werde, was ich über Frankreichs Vergrößerung und die sogenannte französische Universalmonarchie zu sagen im Stande bin.

Insofern nun der Krieg zwischen Frankreich und England fortdauert; weil ersteres in den Besiz seiner Kolonien zurükkehrte, und lezteres diesen Zurücktritt nicht gestatten will, läßt sich mit der größten Bestimmtheit vorhersagen, daß Deutschland in allen seinen Theilen wird revolutionirt werden. Große Schritte zu diesem Ziele sind durch den Hauptschluß der außerordentlichen Reichsdeputation vom 25. Febr. 1803 noch größere durch den lezten Presburger Friedenstractat geschehen. Jezt, nachdem der österreichische Kaiser der beschüzenden Macht über das deutsche Reich entsagt hat, steht bereits ein süd-deutscher Bund unter dem Protectorat des französischen Kaisers da; und ein norddeutscher ist im Begriff, sich unter dem Schuze Preussens zu entwikeln. Die polyarchischen Elemente, welche so wesentliche Bestandtheile der deutschen Verfassung waren, sind zum Theil schon verschwunden, und werden noch immer mehr verschwinden, bis Deutschland sich eben so zur Einheit erhebt, als Frankreich. Vielleicht ist die Revolution, welche der gesellschaftliche Zustand in Frankreich erfahren hat, nur der Anfang derjenigen gewesen, welche der Welt bevorsteht; ungefähr eben so, wie die im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert von Frankreich zur Begründung der gallikanischen Kirche in Italien geführte Kriege nur die Einleitung zur Reformation waren. Wie dem aber auch seyn mag, immer läßt sich vorhersehen, daß die beiden Bünde, welche von jezt an das Wesen Deutschlands constituiren sollen, vermöge ihres wesentlich verschiedenen Interesses über kurz oder lang in Opposition gerathen werden, und dann ist unstreitig der Zeitpunkt gekommen, wo sich Deutschland zu einer souveränen Macht ausbilden wird; ein Zeitpunkt, den ich beschleunigen würde, wenn ich es könnte; denn ich sehe ein, daß die Deutschen den Quälereien

auswärtiger Mächte nicht eher entrinnen werden, als bis ein harmonisches Wollen unter ihnen möglich geworden seyn wird. Welche von den jezt regierenden Familien die souveräne Macht Deutschlands repräsentiren werde, läßt sich nicht bestimmen. Darf das Beispiel Frankreichs entscheiden, so wird es eine von denjenigen seyn, welche jezt in dem Mittelpunkte Deutschlands wohnen; denn die Capetinger wurden nur dadurch Herrn des Feudalwesens, daß ihre Besitzungen in dem Mittelpunkte Frankreichs gelegen waren. Unstreitig ist das Uebel, welches Deutschland seit dem Revolutionskriege von Frankreich hat erdulden müssen, groß genug, um zu bitteren Klagen zu berechtigen; blikt man aber über die Gegenwart hinaus, so ist Frankreich schwerlich etwas anderes gewesen, als der Hebel, den der Weltgeist gebrauchte, um Deutschland, welches in seiner Verfassung versunken war, kräftig aufzuregen, und zur Annahme neuer Formen zu zwingen. Geschieht, was meiner innigsten Ueberzeugung nach nothwendig erfolgen muß, so wird Deutschland nach fünfzig Jahren wenig Ursach finden, sich über Frankreichs gegenwärtigen Druck zu beklagen.

Was der Krieg betrift, der sich in diesem Augenblik zwischen Preussen und Frankreich erhebt, so halte ich ihn für einen Incidenz-Krieg, durch welchen entschieden werden wird, welche Bestandtheile dem süd-deutschen und welche dem nord-deutschen Bunde zukommen; und zwar wahrscheinlich so, daß Preussens Wünsche insofern in Erfüllung gehen werden, als sie sich nicht über England erstreken. Von den wahren Ursachen dieses Krieges durchaus nicht belehrt, weiß ich nicht zu bestimmen, inwiefern er nothwendig ist, oder nicht; ich glaube aber, daß er zu vermeiden gewesen wäre, hätten sich nicht Vorurtheile und Mistverständnisse aller Art ins Spiel gemischt. Daß Preussen von Frankreich bedroht gewesen sey, davon wird man mich nie überzeugen; daß Preussen sich bedroht gefühlt habe, ist

nur dann zu verzeihen, wenn es überhaupt verzeihlich ist, daß man in seinem politischen System keinen festen Punkt habe, von welchem man ausgeht und zu welchem man zurükkehrt. So viel im allgemeinen. Da dies Werk schwerlich vor der Beendigung des neuen Continentalkrieges erscheinen wird, und folglich meine Ideen keinen Einfluß auf die Führung desselben haben werden; so will ich mit Hinwegsezung über den Inhalt der gegenseitigen, noch nicht erschienenen Manifeste (welche über die wahren Ursachen des Krieges nur selten die Wahrheit sagen) meine Vermuthungen über den wahren Sinn des Krieges zwischen Preussen und Frankreich mit der Unbefangenheit eines Mannes sagen, der mehr in der Welt, als in einem gegebenen Staate lebt.

Preussen ist mein Vaterland; aber eben deswegen wird es mir so schwer, anzunehmen, daß der Krieg zwischen Preussen und Frankreich — wenn man mir diesen Ausdruk gestatten will — ein bloßer Gemüthskrieg sey, denn ist er nichts mehr, als ein solcher, so hat die preußische Politik entweder gar kein Fundament, oder wenigstens nicht dasjenige, das sie billig haben sollte, nachdem Preussen zu einer Macht erster Größe heran gewachsen ist. Ich möchte also dem Kriege zwischen Preussen und Frankreich gern eine Idee zum Grunde legen. Von allen Ideen aber, welche ich aufzubringen im Stande bin, scheint mir keine angemessener, als die der Zurükgabe des Kurfürstenthums Hannover an den König von Grosbritannien. Nicht als ob ich diese Idee für politisch richtig hielte; niemand kann davon weiter entfernt seyn, als ich — sondern weil ich glaube, daß Preussen, als Mittelpunkt eines Bundesstaates, der sein Interesse von dem allgemeinen Welt-Interesse mehr oder weniger absondert und sich von Frankreich bedroht glaubt, durch die Realisation dieser Idee für seine Sicherheit und innere Vervollkommnung zu gewinnen hofte. In der That, die Sache hatte sehr viel Schein für sich. Bei der Besiznahme

von Hannover (im Januar 1806) war noch an keinen süd-deutschen Bund zu denken. Als dieser im Laufe des vergangenen Sommers zum Vorschein trat und den norddeutschen nothwendig machte; da konnte Preussen sehr leicht darüber zweifelhaft werden, ob Hannover als Bestandtheil der preußischen Monarchie bessere Dienste leisten würde, denn als Bestandtheil des norddeutschen Bundes. Es an den König von England zurükgeben und diesen in der Eigenschaft eines Kurfürsten, oder unter irgend einem andern Titel, zum Mitglied des norddeutschen Bundes zu machen, hieß ganz offenbar diesem Bunde ein fürchterliches Gewicht geben; denn da die Würde eines Königs von England mit der eines Kurfürsten von Hannover in einer und derselben Person vereinigt ist, so war vorauszusezen, daß die ganze Kraft des grosbritannischen Reiches auf den norddeutschen Bund übergehen werde, so oft dieser von irgend einer Seite her bedroht werden sollte. Man vergesse nur nicht, daß ich hier blos nach Vermuthung spreche; und zwar in keiner andern Absicht, als um einen nodum vindice dignum zu bekommen, der den Krieg zwischen Preussen und Frankreich nothwendig macht. Ein Antrag von Seiten Preussens, welcher die Zurükgabe des Kurfürstenthums Hannover an den König von Grosbritannien zum Gegenstand hatte, mußte diesem höchst willkommen seyn; einmal weil England, wenn Georg der dritte im Besiz seines ehemaligen Kurfürstenthums blieb, seinen gewohnten Einfluß auf die Angelegenheiten des Continents, aller Beschränkungen Frankreichs ungeachtet, behielt; zweitens weil Georg der dritte, oder dessen Nachfolger auf dem englischen Thron, wenn über kurz oder lang das englische Anleihe-System durch Ueberspannung der Kräfte zum Stillstand gebracht würde, einen Zufluchtsort hätte, wohin er sich mit seinen Angehörigen begeben könnte, ohne ein so tragisches Schiksal befürchten zu dürfen, als dem Hause Bourbon zu Theil worden ist. Eine durchaus entgegengesezte Wirkung mußte die Zu-

rükgabe des Kurfürstenthums Hannover an dem französischen Hofe bervorbringen. Warum? Weil Preussen, wenn es seinen Stüzpunkt in England sucht, sich selbst nothwendig zum Stüzpunkt für Rußland und Schweden macht, und folglich eine feindseelige Tendenz gegen Frankreich annimmt, die ihm als Preussen nicht natürlich ist. In sofern also Preussen auf die Zurükgabe des Kurfürstenthums Hannover an England besteht, um in England eine Schuzwehr gegen Frankreich zu bekommen, und Frankreich diese Zurükgabe nicht gestatten will, weil es Rußland für einen allzu gefährlichen Feind hält, ist ein Krieg zwischen Preussen und Frankreich unvermeidlich. Der Zwek desselben ist alsdann kein anderer, als durch den Erfolg mehrerer Schlachten auszumitteln, welches die für Preussen angemessendste Politik ist. Und so hätten wir die Idee aufgefunden, welche diesem Kriege zum Grunde liegen kann. Ich sage kann, weil ich durchaus nicht weiß, ob sie ihm wirklich zum Grunde liegt; ich gestehe aber zugleich, daß ich nicht im Stande bin, Preussen einen bessern unterzulegen. Ist meine Hypothese falsch, so ist der Krieg zwischen Preussen und Frankreich schwerlich etwas mehr, als ein bloßer Gemüthskrieg, unwürdig zweier großen Mächte, die, weil sie nur durch Intelligenz bestehen, sich gegenseitig verstehen sollten, und ich will nicht sagen unrühmlich, aber gewiß nichts weniger als lobenswürdig für die politischen Einsichten Preussens, dessen eilfjähriger Neutralität in dem Revolutionskriege Frankreich einen sehr wesentlichen Theil seiner gegenwärtigen Größe verdankt, und das folglich vorher wissen mußte, in wiefern diese Größe furchtbar war, oder nicht.

Fragt man mich nach meinem Urtheil über die Idee, welche ich Preussen untergelegt habe, so muß ich diese Frage für eine sehr verfängliche erklären; denn, wer sie beantwortet, maßet sich das Schiedsrichteramt über die Einsicht einer aufgeklärten Regierung an, welches, da ich ein Preusse bin, für mich um so unverzeihlicher gehalten

werden dürfte, weil es die Regierung des eigenen Vaterlandes ist, deren Einsicht zur Rechenschaft gezogen werden soll. Ich würde mir eine solche Kekheit nie zu Schulden kommen lassen, wäre das, worüber hier gehandelt wird, mehr als eine Hypothese. Als über eine solche will ich meine Meinung sagen; und zwar um so vollständiger und gewissenhafter, da sich voraussetzen läßt, daß diese Hypothese, als wirkliche Idee genommen, den Beifall sehr vieler Personen finden wird, sogar solcher, die im Fache der Politik sehr bewandert zu seyn glauben, wie der Verfasser der Fragmente aus der neuesten Geschichte des politischen Gleichgewichts und alle, die ihm anhängen und denen er zugethan ist. Ich behaupte demnach, daß, wenn meine Hypothese wirkliche Idee ist, die dem gegenwärtigen Kriege zwischen Preussen und Frankreich zum Grunde liegt, diese Idee eine sehr unglükliche sey. Mein Beweis wird vielen abentheuerlich scheinen; allein das ist nicht meine Schuld, sondern die der Kurzsichtigen, welchen alles parador klingt, was sie zu kombiniren nicht im Stande sind. Es ist folgender: Steht der Grundsaz fest, daß man sein Geschlecht nie verleugnen müsse, so hat Preussen dasselbe auf das allerbestimmteste verleugnet, als es sich mit der merkantilischen Universalmonarchie in eine Verbindung einließ, deren Kraft gegen Frankreich gerichtet war. Die preussische Monarchie ist durch den Protestantismus gegründet worden und besteht nur durch den Protestantismus. Ob dieser gegen die theokratische oder gegen die merkantilische Universalmonarchie anstrebe, ist sehr gleichgültig, da er seinem Wesen nach, welches immer in der Harmonie mit dem Weltgeist besteht, gegen jede Universalmonarchie anstreben muß, deren Prinzip verdorben und deren Geheimniß verrathen ist. Da nun Preussen (unserer Hypothese zu folge) sich mit der merkantilischen Universalmonarchie in ein Bündniß gegen den Weltgeist getreten ist, so hat es als Monarchie seine Abkunft verleugnet, an sich selbst gesündigt, sich in dem

klarsten Widerspruch mit seiner ursprünglichen Bestimmung gesezt — und welche Folgen daraus hervorgehen werden, wird die Zeit lehren.

Man verspotte diesen Beweis so viel man wolle, dies wird mich nicht irre machen. Der Genius des Protestantismus wird sich auf irgend eine Weise rächen, und seine Rache wird mich mit Wehmuth erfüllen, weil ich mein Vaterland aufrichtig liebe, ohne mit irgend einem von denjenigen einverstanden zu seyn, welche es an den Rand des Verderbens führen. Selbst wenn die preussischen Waffen über die französischen siegen sollten, werden mich diese Siege wenig erfreuen, weil ich die dem Kriege zum Grunde liegende Idee durchaus für eine falsche halte, und vollkommen einig mit mir selbst, werde ich bei jedem Te Deum, falls dergleichen wirklich angestimmt werden sollten, sehr ruhig sagen: die kürzesten Thorheiten sind die besten! Das alles in der Voraussezung, daß meine Hypothese keine falsche ist.

Ich füge diesem Abschnitt aber noch hinzu, daß mir in meiner Ansicht der Weltbegebenheiten seit Jahr und Tag nichts so viel Vergnügen gemacht hat, als die Besiznahme Hannovers durch Preussen. Nicht als hätte ich es in einen besondern Anschlag gebracht, daß die preussische Monarchie durch diese Okkupation besser arrondirt wurde; auch nicht, weil durch dieselbe französische Truppen, im Fall neuer Feindseligkeiten zwischen Frankreich und England, von deutschen Grund und Boden entfernt gehalten wurden: dies Alles, wie wichtig es auch in anderer Hinsicht seyn möchte, erschien mir als etwas Untergeordnetes. Was ich allein in Erwägung zog, war der große Dienst, welchen Preussen der Welt durch die Besiznahme Hannovers — vielleicht gegen seine Absicht — leistete. Das Kurfürstenthum hatte nämlich eine Wichtigkeit, von welcher sich, wie es scheint, nur wenige etwas haben träumen lassen. Soll ich es ohne weitere Umschweife sagen, so bestand diese Wichtigkeit darinn, daß es dem englischen

Anleihe-System in sofern Vorschub leistete, als die königliche Familie in demselben einen Zufluchtsort auf den Fall hatte, daß die in allen ihren Nerven angestrengten Engländer des Despotismus, der sie zu Boden drükt, endlich überdrüssig würden. Von dem Kurfürstenthum Hannover abgeschnitten und auf England beschränkt, mußte der englische Staatschef, wer er auch seyn mochte, sich zur Vorsichtigkeit im Anleihen aufgefordert finden. Ich habe kein Factum anzuführen, wodurch die Wahrheit dieser Idee verbürgt würde; allein die Idee ist in sich selbst so klar, daß sie keiner Bürgschaft bedarf. In sofern nun die Kriegslust mit der stärkern oder schwächern Neigung zu neuen Anleihen bei dem englischen Staatschef in Verbindung steht, war mit Sicherheit darauf zu rechnen, daß das englische Cabinet den Frieden künftig nicht mehr so muthwillig stören werde, als bisher geschehen ist. Und dies war der wesentliche Dienst, den Preussen durch die Besiznahme von Hannover der Welt leistete; ein Dienst der nothwendig verloren geht, wenn eine Zurükgabe erfolgt ist, oder erfolgen soll; ein Dienst, dessen Aufhören um so mehr zu bejammern seyn würde, wenn Preussen sich durch eine innige Verbindung mit England zum ewigen Stüzpunkt für Rußland und Schweden gemacht haben sollte, die, in Vereinigung mit der merkantilischen Universal-Monarchie, es nur zerreiben können. — Doch ohne dies noch weiter zu verfolgen, erkläre ich lieber mit voller Aufrichtigkeit, daß ich, seitdem Preussen Parthei gegen Frankreich genommen hat, von der Politik meines Vaterlandes nichts begreife, weil ich nicht voraussezen mag, daß man Personen in einen höheren Anschlag gebracht habe, als die Dinge, deren Werkzeug sie sind und bleiben.

Ehe ich in der Entwikelung meiner politischen Ideen fortfahre, muß ich die Zeit angeben, wo ich dieses schreibe; dies ist um so nothwendiger, weil jedes politische Raisonnement, welches nicht durch den Erfolg gerechtfertigt wird, in sich selbst null und nichtig ist. Ich sage also dem

Leser, was er jezt noch von mir denken möge, daß es heute der 29 Sept. des Jahres 1806. ist. Noch gestern verzweifelte ich an dem baldigen Untergang der merkantilischen Universal-Monarchie, weil von allem, was denselben bewirken konnte, schlechterdings nichts zum Vorschein getreten war, wenn man die großen Fortschritte der französischen Waffen ausnimmt, von welchen ich behauptet habe und noch jezt behaupte, daß sie nie, oder sehr spät zum Ziel führen werden. Heute steht es anders und besser. Es ist nämlich seit gestern die Nachricht angelangt, daß die Engländer seit der Mitte des Julius dieses Jahres die Hauptstadt des Vice-Königreichs Rio de la Plata erobert haben. Endlich ist es also geschehen, was geschehen mußte, wenn ein dauerhafter Frieden zwischen England und Frankreich möglich werden sollte. Ob er auch wirklich werden werde, dies läßt sich nur von denjenigen bezweifeln, welche weder England noch Frankreich in ihrer Eigenthümlichkeit kennen. Ueber die Wichtigkeit der von den Engländern im südlichen Amerika gemachten Eroberung muß man den neuen Leviathan nachlesen, da es unmöglich ist, hier zu wiederholen, was dort über die Natur des englischen Anleihe-Systems gesagt worden ist. Der Offizialbericht des Generalmajors Beresford an Lord Castlereagh ist von solchem Inhalte, daß man glauben muß, der Verlust des Vice-Königreichs Rio de la Plata sey mit Genehmigung der spanischen Regierung erfolgt. Wie dem aber auch seyn mag, immer ist so viel ausgemacht, daß England, um sich im Besiz der neuen Eroberung zu behaupten, Frankreich mit Vergnügen San Domingo zurüknehmen lassen werde; mehr aber bedarf es nicht, um Europa einen dauerhaften Frieden zu geben. Was hiervon ab- und hiermit zusammenhängt, durchschauen die wenigsten Politiker von Profession; ich sage ihnen aber, den in den neuen Leviathan aufgestellten Grundsäzen gemäß, vorher: daß von jezt an das englische Anleihe-System im Wesentlichen zum Stillstand gebracht ist, daß die merkan-

tilische Universal-Monarchie de facto aufhört, daß die Freiheit der Meere keine erheblichen Schwierigkeiten mehr hat, daß die Gestalt der Welt mit dem Verschwinden des Gleichgewichts-Princips eine ganz andere wird, daß die Continental-Kriege für eine längere Zeit so gut als beendigt sind und daß wir einer glüklichen Zukunft entgegen gehen. Den Causal-Zusammenhang in diesen Erscheinungen muß man aus dem eben angeführten Buche kennen lernen. Die Friedensbedingungen zwischen England und Frankreich werden, im Ganzen genommen, dieselben seyn, wie sie im zehnten Kapitel des vierten Buchs des neuen Leviathan angegeben sind; und von dem Augenblik an, wo Frankreich in den Besiz seiner westindischen Colonien zurükgetreten seyn wird, wird sich zeigen, was es mit Napoleons vorgeblicher Wuth, Länder und Königreiche zu verschlingen, auf sich gehabt hat. Was mich betrift, so habe ich nie an diese Wuth geglaubt, und in meinem Innern recht herzlich über die Thorheit derjenigen gelacht, welche nicht stark genug in die Kriegesposaune stossen zu können glaubten, um ihr geliebtes Ich in eine erträgliche Sicherheit zu bringen. Man wird, dies sehe ich vorher, über Englands Nachgiebigkeit bei der Abschließung des nächsten Friedens eben so sehr erstaunen, als über Frankreichs Bereitwilligkeit, jede Forderung zu erfüllen, wodurch seinem Handel kein Abbruch geschieht; man wird sich nicht einbilden können, daß ein solcher Friede auf eine lange Dauer berechnet sey, und sich in diesem Wahne getäuscht finden; man wird Spanien beklagen, ob es gleich im Wesentlichen durch den Verlust des Vice-Königreichs Rio de la Plata gewinnen muß; man wird endlich nicht begreiffen, warum sich Preussen und Rußland in ihre Gränzen zurükziehen und nichts wird erklärbarer seyn, als diese Erscheinung. Nach mehreren Jahren werden der Welt die Augen aufgethan werden und dann wird sie unter andern erkennen, warum Preussen, indem es das Kurfürstenthum Hannover occupirte, die Eroberung des König-

reichs Rio de la Plata nothwendig machte, wofern das Haus Hannover noch länger im Besiz des englischen Thrones bleiben sollte. Von dieser Occupation behaupte ich, daß sie der Welt den Frieden gegeben hat. Der Friede selbst kann aber nur in sofern von Dauer seyn, als das ehemalige Kurfürstenthum nie wieder an die Familie des jezt regierenden Königs von England zurükfällt. In der That, dies würde der größte politische Fehler seyn, der jemals begangen worden ist. Da ich meine Gründe oben angegeben habe, so brauch ich sie hier nicht zu wiederholen.

Welche Wirkungen das durch die Eroberung des Königreichs Rio de la Plata zum Stillstand gebrachte Anleihe-System für England selbst hervorbringen wird, läßt sich ohne Mühe abnehmen. Die merkantilische Universalmonarchie muß von jezt an dasselbe Schikſal haben, welches die theokratische erfahren hätte. Denn was das heilige Grab für die Universalmonarchie zu Rom war, dasselbe war San Domingo, als Mittelpunkt des französischen Kolonial-Systems für die Universal-Monarchen zu London, und da nun die Eroberung San Domingo's für England unmöglich war, so wird die englische Regierung die Freiheit der Meere eben so wohl bewilligen müssen, als die römische Regierung nach der fehlgeschlagen Eroberung des heil. Grabes, von dem vierzehnten Jahrhundert an die Freiheit der Meinung zu gestatten genöthigt war. Bedarf es aber wohl mehr, um in der Verfassung Grosbritanniens die wesentlichsten Veränderungen hervorzubringen? Einmal von den Bewilligungen des Unterhauses unabhängig, wird die vollziehende Macht nur auf die gänzliche Zerstörung der Parlements-Form bedacht seyn; und diese Zerstörung wird ihr um so leichter werden, weil die englische Nation seit mehr als funfzig Jahren aufgehört hat, ein Parlement zu achten, das nur vorhanden zu seyn schien, um die Last der öffentlichen Abgaben zu vermehren. Dabei leugne ich indessen keinesweges, daß, wenn die Verwaltung des grosbritannischen Reiches nicht

sehr geschikten Händen anvertraut wird, eine Revolution unvermeidlich ist, die sich nur damit endigen kann, daß der Reichthum, welchen die Regierung bisher zum Vortheil ihres Anleihe Systems, auf so wenig Individuen als immer möglich concentriren mußte, auf das Ganze der Nation redundirt; denn England befindet sich vorzugsweise in dem Fall, daß die mittelmäßig Begüterten verschwunden sind und folglich die Armuth mit dem Reichthum in eine Opposition getreten ist, die sich schwerlich ohne große Erschütterungen ausgleichen lassen wird. Als Staat kann England gerettet werden, doch nur durch einen Grad von Einsicht, von welchem die gegenwärtige Generation schwerlich eine Ahnung hat. Verzweifelt die englische Regierung in der höchsten Potenz nur einen Augenblik, so tritt die Umwälzung ein. Sie erfolge, oder erfolge nicht, immer ist soviel ausgemacht, daß die Trennung der gesezgebenden und vollziehenden Macht aus der englischen Regierungsmaschine verschwinden und über kurz oder lang der Souveränität des Staatschefs Plaz machen wird, ohne daß diese jemals der Despotismus zurükführen kann, welchen die Nicht-Souveränität gebar. Uebrigens muß ich mich in Hinsicht dieser Behauptungen auf den Inhalt des neuen Leviathan beziehen.

Wie aber wird sich die Welt gestalten, wenn die merkantilische Universalmonarchie, deren Untergang an eben dem Tage anhob, wo Bunnos Ayres erobert wurde, nicht mehr ist?

Dieses Problem läßt sich nicht mit wenigen Worten auflösen, wofern die Auflösung nur einigermaßen gründlich seyn soll.

Die erste Bemerkung, die ich zu machen habe, betrift das Wesen der Universal-Monarchie.

Ich habe, ich gestehe es, den Irrthum derjenigen, welche das Wesen der Universalmonarchie in die Größe des Territorial-Umfanges und in die überschwengliche Masse der Bevölkerung sezen, so lange getheilt, bis ich mich

durch tieferes Nachdenken davon befreiet habe. Wird das Wesen der Universalmonarchie durch Territorialumfang und Bevölkerung bestimmt, so muß man vor allen Dingen das chinesische Reich für eine Universalmonarchie erklären. Wem ist es aber jemals eingefallen, von China als von einer Universalmonarchie zu sprechen? Es ist ein Reich, welches monarchisch verwaltet wird; und ist in dieser Hinsicht nicht mehr und nicht weniger, als das alte Römerreich, welches die Neueren zu einer Universalmonarchie mit einer Willkür gestempelt haben, die sich weder auf irgend eine Autorität der Alten, noch auf irgend eine tüchtige Analyse der Begriffe stüzt. Von so großen Reichen, als das chinesische ist und das römische war, mag man, meinetwegen, alles nur erfinnliche Nachtheilige sagen; man wird ihnen dadurch schwerlich Unrecht thun, da es die Natur der Sache mit sich bringt, daß die Größe die Beweglichkeit vermindert und folglich in alten großen Reichen die Entwikelung des Menschen zum Stillstand gebracht wird. Man nehme sich aber wohl in Acht, Universalmonarchie und Größe des Reiches mit einander zu verwechseln. Jene besteht in der Herrschaft, die man durch Ideen ausübt; und ist sie rechter Art, so hat sie ihren Grund in irgend einer großen Idee, wodurch sie sich aller Köpfe bemächtigt und keine andern Rüstungen gestattet, als die, welche sie zu geben für gut befindet. Von einer solchen Beschaffenheit war die Universalmonarchie des kirchlichen Rom, deren Fundament, wie wir oben gesehen haben, die Idee Gott war; von solcher Beschaffenheit war auch die merkantilische Universalmonarchie, welche ihr Fundament in der Idee Gleichgewicht der Macht hatte. Jene verdiente in jedem Betracht den Vorzug vor dieser, weil ihr Fundament in sich selbst bei weitem vollkommner war; beide aber hatten den Fehler, daß sie ihr Prinzip weder so hoch stellten, als es gestellt werden konnte, noch mit so viel Liberalität handhabten, als erforderlich war, wenn es unangetastet bleiben sollte.

Besonders lag der merkantilischen Universalmonarchie ein verdammlicher Eigennuz zum Grunde, durch welchen sie sich nothwendig in dem Zeitraum eines Jahrhunderts zerstören mußte; ein Eigennuz, der zunächst in dem Territorial-Umfang und in der Bevölkerung Grosbritanniens gegründet war, in sofern nämlich beides bei weitem das Maaß überstieg, welches der Universalmonarchie zukömmt, die, soviel als immer möglich, von Territorialumfang und Bevölkerung frei seyn muß, weil diese, als etwas Körperliches, die Herrschaft der Idee verhindern. Bestimmen wir hiernach das Wesen der Universalmonarchie, so müssen wir uns auf folgende Weise ausdrüken: Sie ist diejenige Macht, welche die Staaten eines Welttheils so umfaßt, daß jeder in seiner Individualität fortdauern kann; oder mit andern Worten: der leitende Geist des Staaten-Vereins. Auf jedem Fall muß ich jede Universalmonarchie, welche irgend einen andern Endzwek hat, für unächt und abgeschmakt erklären.

Meine zweite Bemerkung betrift die Nothwendigkeit der Universalmonarchie für den von den Europäern bewohnten Welttheil.

Eine Universalmonarchie in dem Sinne, worin man das Wort gewöhnlich nimmt, hat es in Europa nie gegeben und kann es in Europa nicht geben, die Umstände mögen beschaffen seyn, wie sie wollen. Denn wie will der Südländer den Nordländer unterjochen? Weit natürlicher ist die Voraussezung, daß der Nordländer den Südländer bezwinge und zu seinem Sclaven mache; und in dieser Hinsicht begreife ich nicht, warum diejenigen, welchen Frankreichs gegenwärtige Größe so überaus furchtbar ist, nicht bei weitem mehr von Rußland befürchten, dessen Bewohner in ihrem Streben nach Cultur eine weit stärkere Tendenz nach dem Süden von Europa haben, als Frankreichs Bewohner nach dem Norden dieses Welttheils haben können. Doch ich fürchte weder die Universalmonar-

chie der Franzosen, noch die der Russen, das Wort in seinem gewöhnlichen Sinne genommen. Die Universalmonarchie aber, deren Wesen ich so eben bestimmt habe, scheint mir um so nothwendiger, weil, wenn sie nicht vorhanden ist, die europäische Welt eines festen Punktes ermangelt, den sie nicht entbehren kann, wofern sie sich nicht zerreiben und von der Kultur, die sie bisher errungen hat, zu einer vollendeten Barbarei herabsinken will. Welche Idee ihr zum Grunde liegen müsse, wird sich aus dem folgenden ergeben. Gegenwärtig genügt es, zu bemerken, daß sie in der politischen Welt eben das seyn soll, was der Polarstern in der physischen ist; nämlich bleibende Norm für alle politische Bewegung. Unter Norm verstehe ich aber nicht so viel als Muster. Unstreitig muß auch die Universalmonarchie ihre Verfassung haben; diese ist es indessen nicht, worauf bei ihr zu sehen ist. Nur ihre Aussprüche sollen ewig respektirt werden und alle Staaten der europäischen Welt in solidum für die Vollziehung derselben haften, weil sie selbst nur auf diese Weise mit Sicherheit bestehen können. Ich füge nur noch hinzu, daß das Bedürfniß einer solchen Universalmonarchie mit jedem Tage dringender wird und sich immer lauter und allgemeiner offenbart. In Spanien sogar wurden im Laufe dieses Jahres folgende merkwürdige Fragen aufgeworfen:

„Warum haben die europäischen Staaten kein allgemeines Bündniß unter sich und warum erklären sie nicht, daß jeder Staat bleiben soll, wie er ist und daß alle übrigen Gewährleister seiner Integrität sind?"

„Warum kommt man nicht über eine gänzliche, allgemeine Handelsfreiheit und gleiche Ein- und Ausfuhr-Gebühren in Ansehung aller Waaren und in allen Ländern überein? Hierdurch würde das Ganze an Vollkommenheit gewinnen; denn jeder einzelne Staat würde sich beeifern, durch die Güte seiner Handels-Artikel den Vorzug im In- und Auslande zu

erhalten."

„Warum kömmt man nicht überein, daß Eroberungen sich nur über wilde oder solche Völker erstreken können, die nicht in den allgemeinen Bund getreten sind? Vorausgesezt wird hierbei, daß jede Macht, die in einem solchen Kriege Besizungen erwirbt, diese für sich behält, aber wenn sie Verlust erleidet, von den Bundesgenossen weder Hülfe noch Schaden-Ersaz verlangen kann."

„Warum kömmt man nicht überein, daß kein asiatisches, afrikanisches oder amerikanisches Volk in den allgemeinen Bund aufgenommen werden darf, ausgenommen mit Beistimmung aller Bundesgenossen?

„Warum kommt man nicht überein, daß, wenn einer der Bundesgenossen dem Vertrage zuwider handelt, die übrigen ihm den Krieg erklären, und jeder als Contingent so viel Kriegsleute, Schiffe und Geld beitragen würde, als im allgemeinen Bundesvertrag ausgemacht ist?

„Es versteht sich hierbei, daß es nicht in Betracht kömmt, wenn ein Staat mehr gewinnt, als ein anderer, weil alle den Vortheil haben, ihre Vortheile zu vermehren, was ihnen eine grössere Zahl Arbeiter und Künstler verschaft, folglich mehr Ueberfluß und dadurch Verminderung der Preise zum Gewinn aller." *

Auf diese höchst naive Frage, welche die Moralität selbst dictirt zu haben scheint, giebt es nur Eine Antwort; nämlich die: „daß die Universalmonarchie, in welcher und durch welche dergleichen Uebereinkommen allein bestehen können, noch nicht vorhanden ist und schlechterdings nicht zum Vorschein treten kann, so lange es unter den europäischen Staaten noch einen giebt, der sich die Leitung des Gleichgewichts der Macht vorbehalten hat, um auf dieser Grundlage zu einer unwiderstehlichen Präpotenz zu gelangen; mit einem Wort, so lange die merkantilische Universalmonarchie Englands fortdauert. Aus-

*) Siehe Diario de Valencia, Febrero 1806.

gemacht aber ist es, daß der Wunsch des ehrlichen Spaniers über kurz oder lang in Erfüllung gehen wird, da die Freiheit der Meere nicht länger mehr streitig gemacht werden kann und darf, sobald das englische Anleihesystem nicht mehr vorrüken kann.

Die Nothwendigkeit einer neuen Universalmonarchie vorausgesezt, entsteht die Frage: Welche Idee die gegenwärtige europäische Culturzur Grundlage derselben erfordert?

Wollen wir den Mitarbeitern an einem französischen Journal, Mercure de France genannt, glauben, so kann diese Idee keine andere seyn, als eben die, welche der theokratischen Universalmonarchie zum Grunde lag. In der Ansicht dieser Herren ist alles Kreislauf; und damit hängt sehr genau zusammen, daß der französische Kaiser nichts mehr und nichts weniger ist, als eine neue Ausgabe des hochberühmten Carls des Großen, und folglich auch gerade so handeln wird, als dieser vor einem Jahrtausend handelte. Vielleicht thue ich ihnen aber Unrecht, wenn ich ihnen eine Ansicht unterlege, die, wie abgeschmakt sie auch seyn mag, wenigstens den Anstrich einer philosophischen haben würde. Der Geist des Jesuitismus ist in Frankreich noch immer sehr zu Hause; und so könnte es wohl der Fall seyn, daß die Mitarbeiter an dem Mercure de France mit ihrer heißen Sehnsucht nach der Wiederherstellung des Catholicismus oder der Universal-Kirche nichts weiter ausdrüken wollen, als den Wunsch nach der Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu, von deren Schiksale sie nie das Mindeste begriffen haben. Dem sey aber, wie ihm wolle, so vertrauensvoll ich der Entstehung einer neuen Universalmonarchie in meinem Sinne des Wortes entgegen sehe, so fest bin ich auch überzeugt, daß die Idee Gott nicht ihr Fundament ausmachen wird; einmal, weil die Wiederherstellung dieses Fundaments die Vernichtung des kirchlichen Protestantismus voraussezen würde, den ich für

unzerstörbar halte; zweitens weil die europäische Welt auf allen Punkten eine Entwikelung gewonnen hat, vermöge welcher sie Kirche und Religion sehr wohl unterscheidet, so daß sie den Mißbrauch, welchen man so viele Jahrhunderte hindurch mit der Idee Gott getrieben hat, aus Religiosität nicht wieder gestatten wird. Mit einem Worte: die theocratische Universalmonarchie wird nicht zurükkehren, weil sie einmal da gewesen und zu Grunde gegangen ist — mag eine gewisse Parthei in Frankreich dazu sagen was sie wolle.

Die einzige, dem gegenwärtigen Culturgrad in Europa angemessene Fundamental-Idee der neu zu errichtenden Universalmonarchie scheint mir die des Rechtes zu seyn; und zwar nicht in Beziehung auf alle und jede Spannungen in den Nationalverhältnissen, sondern nur in Beziehung auf diejenigen, welche der Streit und die Herrschaft zur See seit mehr denn einem Jahrhundert herbeigeführt hat. Meine Universalmonarchie hat also keine andere Bestimmung, als die der europäischen Welt die Freiheit der Meere zu erhalten. Gemeingut beabsichtigte die Natur, als sie dem Elemente, das wir Wasser nennen, die Flüßigkeit gab; Eigenthum war ihr Zwek, als sie der Erde die Stabilität ertheilte. Es ist also Versündigung an dem Willen der Natur, wenn eine einzelne Nation das Gemeingut in Eigenthum verwandeln will; und solcher Versündigung soll meine Universalmonarchie künftig zuvorkommen; fragt man: „durch welche Mittel?“ so führt diese Frage zu einer genauerer Bestimmung der Form, in welcher die Universalmonarchie, von welcher hier die Rede ist, existiren soll.

Nicht aus sich selbst (wie die theokratische und merkantilische Universalmonarchie) sondern aus den gemeinsamen Bedürfniß und folglich aus den Verabredungen der Regierungen aller europäischen Staaten soll die neue Universalmonarchie hervorgehen, und in sich selbst nichts anderes seyn, als ein Tribunal zur Ausgleichung und Beilegung

aller der Streitigkeiten, welche der auswärtige Handel herbeiführt. Sie soll demnach keine Art von Souverainetät ausüben, sondern sich auf die Funktionen des Richters beschränken. Jener europäische General-Congreß, welchen Heinrich der Vierte errichten wollte, trug den Keim seines Unterganges in sich, weil die Mitglieder desselben, die Souveraine der Souveraine werden mußten, wenn er zu Stand kam. Hier hätten wir freilich auch einen europäischen General-Congreß; da aber sein Wirkungskreis auf das Richteramt in Marine-Sachen beschränkt ist, so führt er zu keinen Collisionen mit den ersten Repräsentanten der Staatsmacht. Diese Collisionen sind um so weniger möglich, wenn die Aussprüche des General-Congresses nicht aus der Willkühr herstammen, sondern sich auf vorher verabredeten, in einem förmlichen See-Codex zusammengefaßten Formeln gründen. Die Repräsentanten werden zwar von den Souverainen derjenigen Staaten, welche von ihnen repräsentirt werden, auf den General-Congreß geschikt; aber keiner von ihnen leistet seinem Souverain irgend einen Eid der Treue, sondern schwört nur in die Hand des Präsidenten des General-Congresses, daß er demjenigen Theile des Völkerrechts, welcher das See-Recht ausmacht, unbestechliche Achtung gelobe. Eins von den Fundamental-Gesezen des General-Congresses ist, daß kein Adelicher Zutritt in denselben erhalte; aus keinem anderen Grunde als weil der Adeliche in der Regel sich zwar einen deutlichen Begriff von der Natur und Kraft des Stäfigen, aber nicht von der des Flüssigen machen kann. Die Repräsentation ist für alle Staaten, welche Antheil an dem Welthandel nehmen, dieselbe, und kann nicht unter drei Personen für jeden seyn. Der General-Congreß selbst wird mit gebietenden Forten umgeben. Sein Aufenthalt ist eine von den schönsten Inseln des mittelländischen Meeres, wenn es nicht Malta ist. Für eine Unverlezbarkeit ist theils durch seine Lage, theils durch seine Militärmacht gesorgt, welche aus

den Contingenten aller europäischen Nationen besteht. Seine Einkünfte sind reichlich, weil sie der Hoheit seiner Bestimmung angemessen seyn müssen. Das Präsidium wechselt unter den verschiedenen Nationalen ab, nach der Stufenfolge, welche die Größe der Staaten giebt. Die Aussprüche des General-Congresses leiden keine Appellation und wer sich ihnen nicht unterwirft, erklärt sich dadurch für einen muthwilligen Verletzer des Völkerrechts und wird vermöge einer Art von Exkommunikation, welche darin besteht, daß ihm alle europäische Häfen verschlossen werden, von der Theilnahme an dem Welthandel so lange ausgeschlossen, bis er die geforderte Genugthuung gegeben hat. Die Entscheidungen des General Congresses werden regelmässig durch den Druck bekannt gemacht und an alle europäischen Regierungen versandt, damit sie sich von der Pflichtmäßigkeit ihrer Repräsentanten überzeigen können

Hätte Wilhelm der Dritte, anstatt sich selbst und seine Nachfolger auf dem englischen Thron zu Leitern des europäischen Gleichgewichts zu machen und die Britten in ein labyrinthisches Anleihe-System zu verwikkeln, der Welt eine solche Institution gegeben; so ist nichts gewisser, als daß von allen den Erscheinungen, welche dem achtzehnten Jahrhundert seinen Charakter ertheilt und das feste Land von Europa zu Anfang des neunzehnten an den Rand des Verderbens geführt haben, keine einzige zum Vorschein getreten seyn würde. England sollte auf Kosten aller Continental-Staaten groß und mächtig werden. Dieser Zwek ist erreicht worden; doch nur, um zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß Alles und Nichts in ihren Wirkungen sich vollkommen gleich sind, und daß die Nationalsicherheit zulezt auf der Weltsicherheit beruht.

Ob Napoleon geneigt sey, die Idee des Rechtes in einer Institution, wie die eben beschriebene, geltend zu machen, werden alle diejenigen bezweifeln, welche in ihm nur den Länderverschlinger erblikken. Was mich be-

trift, so glaub ich, daß es ihm dazu weniger an dem guten Willen als an der Zeit fehlen werde; denn um dergleichen ins Leben zu rufen, bedarf es sehr günstiger Umstände, welche fürs Erste nicht eintreten werden, und überall nicht eher eintreten können, als bis England den Troz abgelegt hat, womit es als erste Seemacht der ganzen Welt Gesezze vorschreiben will. Die kräftigsten Hindernisse einer besseren Ordnung der Dinge werden die englischen Bankiers und die russischen Aristokraten seyn; jene, um den Vortheilen, welche das englische Anleihe-System ihnen gewährt, nicht zu entsagen, diese um den Luxus der Macht auf Kosten derselben noch länger zu geniessen. Ich halte — um das beiläufig zu sagen — die Politik des rußischen Hofes, troz dem Anstrich von Großmuth und Kosmopolitismus, den sie sich zu geben weiß, für höchst verderblich für Europa; und die Zukunft wird mich deshalb rechtfertigen, vorausgesezt, daß alles in dem bisherigen Geleise bleibt. Der nahe Friede zwischen England und Frankreich wird höchst wichtige Aufschlüsse geben. Ist er kein Weltfriede, welches er nur dadurch werden kann, daß das englische Anleihe-System zum Stillstand gebracht wird; so wird die Gründung der neuen Universalmonarchie noch sehr viel Zeit erfordern. Auf jeden Fall aber wird die Idee dieser Universalmonarchie von Frankreich ausgehen und ein französischer Kaiser — ob Napoleon oder einer seiner Nachfolger auf dem Französischen Thron, gilt mir vollkommen gleich — der Stifter derselben werden, ohne, wenn sie endlich zu Stande gebracht worden ist, selbst der Universalmonarch zu seyn. Hierdurch wird sich Napoleon (oder derjenige seiner Nachfolger, dem es aufbehalten ist, sein Werk zu vollenden) von einem Gregor dem Siebenten und einem Wilhelm dem Dritten unterscheiden, und kraft dieses Unterschiedes in dem Andenken der Nachwelt mit reinerem und unsterblicherem Ruhme fortdauern, als irgend einer von den Herren der alten und neueren Zeit. In der That, ich kann mir

nichts Gröſſeres denken, als die Gründung einer Institution, durch welche mehr als zwei Drittheile der Erde den sämtlichen Bewohnern derselben als Gemeingut zurükgegeben werden, um die politische Freiheit der einzelnen Völker sicher zu stellen; und ich bemitleide die Engherzigkeit derjenigen, welche es Anmaſſung nennen, daß Frankreich für die Freiheit der Meere kämpft.

Ob meine politischen Ideen mit denen der französischen Regierung zusammen fallen, oder nicht, dieß bekümmert mich sehr wenig. Da ich als denkendes Wesen nicht in der Gegenwart allein, sondern in der Zeit überhaupt lebe und folglich die Vergangenheit mit der Zukunft verbinde; so hat es mir der Mühe werth geschienen, meine Zeitgenoſſen auf den Gang der Entwikelung aufmerksam zu machen, den die europäische Welt seit ungefähr drei Jahrhunderten genommen hat, damit sie mit einiger Sicherheit auf denjenigen schlieſſen mögten, welchen eben diese Welt künftig nehmen wird. Vorzüglich fühlte ich den Beruf, mein Urtheil über die Idee des politischen Gleichgewichts, durch welche die Welt in dem lezten Jahrhundert regiert worden ist, recht vollständig zu sagen. Ich wiederhole hiemit, daß ich diese Ideen, von allen, welche einer Universalmonarchie zum Grunde gelegt werden können, für die aller schlechteste halte, weil sie zu dem allerfurchtbarsten Despotismus führt und eine Erschöpfung zu Wege bringt, welche der politische Tod selbst ist. Erleichterung und Erholung können wir gegenwärtig nur dadurch erhalten, daß wir das Unsrige thun, die merkantilische Universalmonarchie stürzen zu helfen. Was von Protestantismus in uns ist, muß gegen die Alleinherrschaft zur See gerichtet seyn, welche England erworben hat, indem es das feste Land von Europa in endlose Kriege stürzte. Gern gestehe ich, daß Frankreich in einer furchtbaren Gröſſe dasteht; aber ich behaupte, und die Erfahrung der lezten dreizehn Jahre spricht für die Wahrheit meiner Behauptung, daß diese Gröſſe das Produkt des

Kampfes zwischen England und Frankreich ist. Soll Frankreichs Grösse verschwinden, so ist nichts nothwendiger, als daß dieser Kampf beendigt werde; und kann er es dadurch, daß wir uns der merkantilischen Universalmonarchie annehmen? Mit Frankreich also müssen wir gemeinschaftliche Sache machen, wenn wir uns retten wollen, oder wir sind verloren; das ist mein politisches Glaubensbekenntniß und wird es immer bleiben. Juden, Kornaufkäufer, feile Schriftsteller und das ganze Heer der Unverständigen, welche nie die Kraft hatten, die Dinge von den Personen zu unterscheiden, mögen anders urtheilen; wen kein Eigennutz blendet und wer durch seinen Standort in der Welt nicht verhindert wird, die Wahrheit in sich aufzunehmen, der kann nur den Unverstand bejammern, womit (Frankreich ausgenommen) die ganze Welt, vorzüglich aber Deutschland, seinen eigenen Vortheil verkennet.

Ich habe genug gesagt, um in fähigen Köpfen bessere politische Ideen zu erzeugen; ich habe viel zu viel gesagt, wenn mir die Fähigkeit nicht zu Hülfe kömmt. Das französische Föderativ-System (sammt dem diesem System zum Grunde liegenden Familien-Gesez) betrachte ich als eine Ausgeburt des Kampfes mit der merkantilischen Universalmonarchie, die es schwerlich lange überleben wird. Sollte Napoleon die Absicht haben, die Welt durch einen Hoheupriester der Juden beherrschen zu wollen; so wird er sich nach wenigen Jahren in seiner Erwartung betrogen finden; denn das Geheimniß wird sogleich verrathen seyn und die Reform der jüdischen Kirche zu politischen Zweken sich mit einer allgemeinen Judenermordung endigen. Ob Napoleon bei der Reform der Juden moralische Zweke verfolgt, muß sich in Kurzem zeigen. Wie sehr ich eine Moralisation der Juden wünschen mag, so werde ich sie doch nie von Frankreich aus erwarten; aus keinem anderen Grunde, als weil man in Frankreich das Wesen des Christenthums am meisten verkennt. Nur von dem Stillstand des englischen Anleihesystems erwarte

ich eine bessere Zukunft, und die erste Aussicht auf diesen Stillstand ist durch die Eroberung von Rio de la Plata gegeben.

II.

Der Krieg in Nord-Teutschland im Jahr 1806.

Zweiter Abschnitt.

Von der Abschliessung der rheinischen Conföderation bis zur Kriegserklärung.

Ipse (Fridericus Guilielmus) inutili cunctatione agendi tempora consultando consumpsit. Mox utrumque consilium aspernatus, quod inter ancipitia deterrimum est, dum media sequitur, nec ausus est satis, nec providit.
Tacit. Hist. III. 40.

Julius.

20 Französisch-russischer Friedensschluß, zu Paris vom Staatsrath Clarke und Geheimenrath von Oubril unterzeichnet.

Hauptartikel des Tractats: Die Russen räumen Cattaro, das Gebiet von Ragusa, Montenegro und Dalmatien. Ragusa erhält seine alte Unabhängigkeit wieder unter dem Schuz der Pforte. Die Franzosen behalten Stagno auf der Halbinsel Sabioncello. Frankreich wird die Montenegriner nicht weiter beunruhigen. Die Unabhängigkeit der Republik der Sieben Inseln wird von beiden Mächten anerkannt. Rußland wird auf diesen Inseln nicht mehr als 4000 Mann halten. Die Integrität der Pforte wird von beiden Mächten garantirt. Längstens in drei Monaten, von der Unterzeichnung des Tractats an gerechnet, werden sich die französischen Truppen aus Teutschland zurükziehen. Frankreich nimmt Rußlands Vermittlung zur Wiederherstellung des See-Friedens an. Beide Mächte werden sich bemühen, Frie-

Julius.

den zwischen Preussen und Schweden zu stiften. Alle Gefangene werden wechselseitig zurükgegeben.

(Am 15. August wurde den in St. Petersburg anwesenden Gesandten offiziell erklärt, der russische Kaiser habe Anstand gefunden, diesen Vertrag zu ratificiren, indem Er die Herstellung des Friedens nach andern Grundlagen wünsche.)

21 Das Corps des Marschall Lefevre bricht aus dem Darmstädtischen, Aschaffenburgischen und Isenburgischen nach dem Nekar, nach Augsburg und nach Baiern, und die im Mergentheimischen und Hohenlohischen gelegenen Regimenter nach dem Würzburgischen und der sächsischen Grenze auf.

26 Patent des Großherzogs Joachim von Berg zur Besiznahme der Grafschaften Bentheim, Steinfurt, Horstmar und der Loozischen Besizungen.

31 Patent des Herzogs Friedrich August von Nassau (Usingen) in seinem und des Fürsten von Nassau-Weilburg Namen zur Besiznehmung der Grafschaften Neuwied, Holzapfel, Diez, des fürstlich wiedischen Antheils an Nieder-Isenburg, der Herrschaft Schaumburg, des auf dem linken Ufer der Lahn liegenden Antheils von Runkel, der Aemter Dierdorf, Altenwied, Neuerburg, Wehrheim, Hohensolms, Braunfels, Greiffenstein, Burbach und der enclavirten ritterschaftlichen Besizungen.

August.

1 Bacher, französischer Gesandter bei der teutschen Reichsversammlung, erklärt, daß Napoleon das Daseyn der Reichskonstitution nicht mehr anerkenne, und daß er den Titel eines Protectors des rheinischen Bundes angenommen habe. Am nemlichen Tag übergeben die Gesandte von Baiern, Würtemberg, KurErzKanzler, Kurbaden, Landgraf von Hessen, Hohenzollern, Salm-Kyrburg und Isenburg die Erklärung, daß ihre Souverains sich von der bisherigen Verbindung mit dem teutschen Reichskörper lossagen.

Der Marschall Augereau nimmt für den Fürsten

August.

Primas Besiz von Stadt und Gebiet Frankfurt am Mayn.

6 Kaiser Franz II legt die teutsche Kaiser-Krone und die kaiserliche Reichsregierung nieder, und erklärt den bisherigen teutschen ReichsVerband als aufgelöst. (Diese Abdication wurde der Reichsversammlung am 13. August offiziell mitgetheilt.)

11 Ein Courier des Marquis Luchesini kommt von Paris zu Berlin an mit der Bestätigung des schon vorher in Umlauf gebrachten Gerüchts, daß Frankreich und Rußland durch den Tractat vom 20. Julius festgesezt hätten, das Königreich Polen für den Großfürsten Constantin wieder herzustellen, Oestreich für die Herausgabe seines Antheils an Polen durch Schlesien zu entschädigen, und an England Hannover zurükzugeben. Von diesem Tage an werden die Kriegsrüstungen in der preussischen Monarchie mit der grösten Thätigkeit betrieben, und auch dann fortgesezt, als der König von der Unwahrheit des Luchesinischen Berichts belehrt worden war. (Angabe des ersten Bulletins der grossen Armee.)

15 Die französische Armee in Teutschland feiert das Napoleonsfest in München, Augsburg, Anspach, Bamberg, Frankfurt, Ulm und anderwärts mit grossem Gepränge.

18 Der schwedische Generaladjutant Graf Löwenhielm marschirt mit 420 Dragonern und Husaren von Greifswalde ab, um, im Gefolge eines mit Preussen geschlossenen Vertrags, das Lauenburgische wieder zu besezen.

Preussen zieht seine in Ostfriesland stehenden Truppen zurük.

19 Graf Buxhöwden, GeneralGouverneur zu Riga, erhält von St. Petersburg den Befehl, alle unter seiner Inspection stehende Truppen binnen 24 Stunden marschfertig zu halten.

20 Der preussische General Rüchel kommt im Hauptquartier Hannover als Corps-Commandant an. „Dieser „DonQuixote der preussischen Kriegsrüstungen wirft „sich zum Chef einiger hundert jungen Offiziere auf,

August.

„die ein Bedürfniß nach Abentheuern haben, um ihr „Schikſal zu verbeſſern, und die ſich für groſſe Kriegs„leute halten, weil ſie auf der Potsdamer Parade wie „Maſchinen zu defiliren wiſſen, und ganze Stunden „lang unbeweglich ſtehen können. Es iſt zu hoffen, daß „der König die Häupter dieſer kleinen Unruhſtifter nach „Spandau ſchiken werde." (Ausdrüke des Publiciſte im September.)

20 Der König von Schweden hebt die Blokade der preuſſiſchen Häven in Bezug auf neutrale Schiffe auf. (vergl. unten beim 3. September.)

25 Eine franzöſiſche Militär-Commiſſion zu Braunau verurtheilt den Buchhändler Palm von Nürnberg und vier andere Individuen als Verfaſſer, Druker und Verbreiter von Schandſchriften gegen Napoleon und ſeine Armee, zum Tode. Nur Palm wurde wirklich hingerichtet, und die übrigen vom Kaiſer begnadigt.

Zwölf Bataillons, die von der groſſen Armee in Teutſchland zurükgekommen, beziehen ein Lager bei Meudon unweit Paris.

26 200 Mann baieriſche Truppen dringen mit Gewalt in das Städtchen Hohofen ein, und nehmen Beſiz von den preuſſiſchen Caſſen und Regiſtraturen. Sie zogen am 2ten Sept. wieder ab.

27 Graf Guſtav Löwenhielm kommt in Razeburg, und 50 ſchwediſche Dragoner am 28ſten in Lauenburg an.

30 Die preuſſiſchen Regimenter Gensdarmes und Rudorf Huſaren brechen von Berlin zur Armee auf. „Dieſe „berühmten Gensdarmes, die am 27. Oct. bei Wich„mannsdorf gefangen wurden, haben die Stadt Berlin „3 Monate lang durch alle Arten von Provokationen „empört. Sie giengen vor die Fenſter des franzöſiſchen „Geſandten, Laforeſt, und wezten ihre Säbel; ver„nünftige Leute zukten die Achſeln; aber die unerfahrne „Jugend und paſſionirte Weiber ſahen in dieſer albernen „Pralerei eine ſichere Vorbedeutung der hohen Beſtim„mung, die auf die preuſſiſche Armee warte."

(22ſtes Bulletin der groſſen Armee.)

August.

31 Das Möllendörfische Regiment und die sämmtlichen Grenadiere der Berliner Besazung brechen nach der Elbe auf. Es waren um diese Zeit genau fünfzig Jahre verflossen, seitdem die Berliner Garnison in den siebenjährigen Krieg ausmarschirt war, und es wurden günstige Vorbedeutungen aus diesem Umstand gezogen; aber der Alexander der neuen Macedonier lebte seit zwanzig Jahren nicht mehr, und: Macedonicum bellum nomine amplius, quam spectatione gentis fuit.

(Flori Epitom. L. II. cap. 7.)

Die kurbraunschweigische Regierung des Herzogthums Lauenburg macht bekannt, daß die alte Verfassung und Verwaltung des Landes durch den König von Schweden wieder hergestellt sey.

Sept.

3 Königlich-schwedische Erklärung, daß die bisher genommenen Maasregeln gegen die Häven und das Commerz des Königs von Preussen nunmehr aufhören, da die Wiederbesezung des Lauenburgischen im Namen des Königs von England ein für den König von Schweden und seine Alliirten genugthuendes Resultat hervorgebracht habe.

11 Abreise des Fürsten von Hohenlohe-Ingelfingen von Berlin nach Dresden, um das Commando über ein Corps von 6 Infanterieregimentern, 6 Grenadier- 9 Füsilier-Bataillons und 65 Escadrons Cüraſſiere, Dragoner und Husaren zu übernehmen.

Napoleons Schreiben an den Fürsten Primas. „Er „habe auf keine Weise im Sinne, den Antheil von Sou„verainität, welche der Kaiser von Teutschland als Ober„Lehnsherr ausgeübt habe, sich anzumassen, und die „Verhältnisse, die ihn an die rheinische Conföderation „binden, seyen blosse Protections-Verhältnisse; aber „eben so wenig erkenne er in Ansehung der andern Für„sten, die den teutschen Reichskörper formirten, irgend „jemanden, wer es auch sey, als ihren Ober-Lehens„herrn an."

Sept.

11 Der Kaiser von Rußland erklärt, daß er den mit Frankreich eingeleiteten Friedens-Bedingungen seine Bestätigung versagt habe, da sie weder der Würde seines Reichs noch den Vortheilen seiner Alliirten entsprochen haben.

12 Die erste Colonne der französischen Garden bricht aus der Gegend von Paris nach dem Rheine auf.

Abreise des Königs von Schweden von Greifswalde nach Hause. Er kam den 16. zu Bekkaskog in Schonen an.

13 Der Herzog von Braunschweig kommt zu Halle, seinem einstweiligen Hauptquartier, an. Von hier aus am 21sten in Naumburg.

20 Die Kursächsischen Truppen brechen aus ihren Standquartieren auf, um sich an das Corps des Fursten von Hohenlohe anzuschliessen.

21 Napoleon fordert die Mitglieder des rheinischen Bundes auf, wegen der preussischen Bewaffnung ihre Contingenter zu stellen, und erklärt zugleich, daß Frankreich statt 200,000 dißmal 300,000 Mann aufstellen wird.

Der König von Preussen reißt von Potsdam über Magdeburg und Halle nach Naumburg, wo er am 23sten ankam.

„Zum Zweitenmal ist die preussische Nationalkraft „nicht vergeblich aufgeregt; alles läßt vermuthen, daß „Preussen fest entschlossen ist, entweder groß zu enden, „oder größer als je, vielleicht als Kaiser von Nordteutsch„land, aus diesem Kampfe hervorzugehen."

(Ausdrüke eines Zeitungsartikels unter der Rubrik: Hessen, in der Mitte des Septembers.)

Der Rest der Division Oudinot bricht von Neufchatel nach Mainz auf.

22 Völlige Aufhebung des Lagers bei Meudon. Die noch daselbst befindlichen Truppen mit einem Theil der Pariser Garnison treten den Marsch nach dem Rhein an.

26 Aufbruch des 5ten Corps der grossen Armee (bisher von Mortier, izt von Lefevre, beim Anfang der Feind-

Sept.

seligkeiten von Lannes kommandirt) von der Tauber gegen Schweinfurt.

26 Königl. grosbritannische Verordnung, wodurch die am 8. April verhängte Blokade der Flüsse Elbe und Ems und der dazwischen liegenden Küsten aufhören solle.

Der König von Preussen hatte nach englischen Angaben sich in Rükksicht Hannovers zum Status quo ante bellum verstanden. „Es würde preussischer Seits sonderbar seyn, durch den Verlust einer Provinz einen „Krieg zu erkaufen, der den König um alle übrigen „bringen kann." (Argus.)

27 Das 6te Corps der grossen Armee (Ney) kömmt auf dem Marsch von Memmingen nach dem nördlichen Schwaben bei Ulm an.

Der Fürst Alexander von Neufchatel reißt von München nach Franken ab, angekommen in Würzburg d. 28.

28 Das GeneralHauptQuartier der grossen Armee bricht von Ulm, wo es seit dem März gewesen war, nach Würzburg auf.

Dislocation der grossen Armee kurz vor ihrem Aufbruch nach Nordteutschland.

Isles Corps (Fürst von Pontecorvo) Bamberg. Nürnberg. Anspach. Hauptquartier Anspach.

(IItes unter Marmont in Dalmatien.)

IIItes (Davoust) Hohenlohe, das würtembergische Unterland, der nordöstliche Theil Schwabens, auf dem linken Ufer der Donau und Eichstädt. Hauptquartier Oettingen.

IVtes (Soult) von der Oberpfalz über Regensburg, durch Niederbaiern bis Braunau. Hauptquartier Passau.

Vtes (Mortier, nachher Lefevre) von der Tauber durchs Würzburgische bis Schweinfurt und die obersächsische Grenze, westlich bis ins Erbachische. Hauptquartier Bischoffsheim.

VItes (Ney) Im südlichen Schwaben von der Donau bis an den Bodensee und an die breisgauische Grenze. Hauptquartier Memmingen.

Sept.

28 VIItes (Augereau) von der Mündung des Nekars längs des rechten Rheinufers über den Mayn und die Lahn bis an die Sieg, im Osten bis an die kurhessische Gränze. Hauptquartier Frankfurt.

General Loison kommt in Wesel an, als Gouverneur dieser Festung und kommandirender General der 25sten Militärdivision.

Der Kaiser Napoleon, abgereißt von St. Cloud d. 25., kommt in Begleitung der Kaiserin Josephine und des Prinzen Hieronymus in Mainz an.

29 Die Division Drouet (vom 1sten Corps) zieht in schöner und friedlicher Ordnung durch Erlangen auf dem Marsch nach Bamberg. Ihr folgten vom 30 Sept. bis 2. Okt. der Rest des 1sten und das IIIte Corps.

30 Ferdinand, königlicher Prinz von Ungarn und Böhmen, Erzherzog von Oestreich, Grosherzog von Würzburg und Herzog zu Franken macht seinen Beitritt zur rheinischen Conföderation bekannt.

Der Kaiser von Rußland befiehlt eine Aushebung von 4 Rekruten auf 500 Seelen.

October.

1 Napoleons Abreise von Mainz nach Würzburg.

Aufbruch der ersten Abtheilung des grosherzoglich-badischen Bundes-Contingents nach Franken.

Note des preussischen Gesandten, Generals von Knobelsdorf, an das französische Ministerium. „Der König „erwarte von der Billigkeit Napoleons, daß die fran„zösischen Truppen ohne Ausnahme sogleich zurükkehren „und den Marsch mit dem Tage antreten werden, an „welchem der König sich die Antwort des Kaisers ver„spricht, da ihr augenblicklicher und vollständiger Rükzug „das einzige Sicherheitsunterpfand ist, das der König „annehmen kann; — daß von Seiten Frankreichs der „Bildung des nordischen Bundes, der alle in der Funda„mentalakte der rheinischen Conföderation nicht genann„ten Staaten ohne Ausnahme in sich begreift, kein Hin„derniß in den Weg gelegt werde; — daß die Absonde-

October.

„rung Wesels von dem französischen Reich und die Wie-
„derbesezung der drei Abteien durch preussische Truppen
„die Präliminar-Grundlagen einer zu eröffnenden Un-
„terhandlung über die Bestimmung der noch streitigen
„Interessen seyen; — daß die Antwort am 8ten Oct.
„im Hauptquartier des Königs eintreffe." (Europ. An-
nalen 1806. IV B. 1 S. 98.) Diese von Paris datirte Note
schikte der Fürst von Benevent von Mainz dem Kaiser
nach, der sie am 7. Oct. zu Bamberg erhielt.

2 Napoleons Ankunft in Würzburg über Frankfurt und Aschaffenburg.

Aufbruch des Corps von Pontecorvo von Bamberg nach Cronach.

Knobelsdorfs Abreise von Paris nach Mainz, und Lord Morpeths Abreise von England ins preussische Hauptquartier.

3 Tagsbefehl aus dem Hauptquartier Würzburg, wodurch Cronach dem 1sten und 3ten Corps, Forchheim dem 4ten und 6ten, die Citadelle von Würzburg dem 5ten und 7ten und der Division Dupont als Depot-Pläze angewiesen werden. Befehle aus dem nemlichen Ort zu Errichtung einer Avantgarde der Nordarmee und eines 8ten Corps der grossen Armee zu Mainz, und einer Nord-Legion aus Ueberläufern mit 2/3 polnischer Offiziere durch General Zajonczek in Landau.

4 Aufenthalt des Königs von Würtemberg bei Napoleon in Würzburg (am 4—6 Okt.)

Das preussische Hauptquartier wird von Naumburg nach Erfurt verlegt.

5 Grosser Kriegsrath im Hauptquartier Erfurt, in Gegenwart des Konigs, des Herzogs von Braunschweig, des Fürsten von Hohenlohe und der Generale Möllendorf und Rüchel, in welchem ein allgemeines Vorrüken beschlossen wird.

Ankunft der badischen, darmstädtischen und nassauischen Bundes-Contingente in Würzburg.

6 Napoleon kommt in Bamberg an, und erläßt an

October.

demselbigen Tage eine Proclamation an die Armee. „Schon waren die Einleitungen zu eurem Rükmarsch „nach Frankreich getroffen, wo Triumphfeste euch er„warteten; inzwischen erhob sich das Kriegsgeschrei zu „Berlin, seit zwei Monaten reizt man uns täglich, die„selbige Faction, dieselbige Vergrösserungssucht, die vor „14 Jahren die Preussen in die Ebenen von Champagne „führte, lenkt die Entschlüsse, die man dort faßt. Pa„ris wollen sie izt nicht mehr anzünden und zerstören; „aber in den Hauptstädten unserer Verbündeten ihre „Fahnen aufpflanzen, Sachsen, seiner Unabhängigkeit „beraubt, zu einer ihrer Provinzen herabwürdigen, von „euren Stirnen die Lorbeere abreissen. Die Wahnsin„nigen! Erfahren sollen sie, daß sie noch leichter die „Hauptstadt der grossen Nation zerstören, als die Ehre „ihrer Kinder und ihrer Verbündeten brandmarken könn„ten! Schon vormals fanden sie in den Ebenen von „Champagne Niederlage, Tod und Schande. Frucht„los waren diese Warnungen der Erfahrung, denn es „gibt Seelen, in welchen das Gefühl der Rache und „des Neides nie stirbt. Welcher von euch möchte auf ei„nem andern Weg, als dem der Ehre, anders, als „unter Triumphbögen nach Frankreich zurükkehren? „Wir haben darum jeder Witterung getrozt, Meere „und Wildnisse nicht gescheut, darum mehr als einmal „das gegen uns verschworne Europa überwunden, da„rum mit unserem Ruhm den Ost wie den West erfüllt, „um izt unsere Verbündeten zu verlassen, wie Flücht„linge ins Vaterland zurükzukehren, uns nachsagen zu „lassen, die französischen Adler hätten beim Anblik der „preussischen Armee gebebt?

„Schon steht sie unsern Vorposten gegenüber, vor„wärts denn, und ihr werde das nemliche Loos berei„tet, das ihr vor 14 Jahren gefallen ist; sie, die es „weißt, wie leicht man sich an Land und Macht ver„grössert, wenn man die grosse Nation zur Freundin „hat, sie lerne nun auch, daß die Feindschaft derselben

October.

„herausfordern die Unternehmung eines Thoren und daß „ihr Zorn schrecklicher sey, als das Toben des Welt„meers!"

(Es ist des Anmerkens nicht unwerth, daß dieses Manifest gegen den König von Preussen von dem Fürsten von Neufchatel und Valengin, Marschall Berthier, Major-Géneral der grosen Armee kontrasignirt ist.)

Das im Eichstädtischen versammelte bairische Corps unter den Generalen Mezzanelli und Minuzzi, bestehend aus 3 Cavallerie- 3 Infanterie-Regimentern und 2 leichten Bataillons, kommt bei Nürnberg an, von wo es am 7ten nach Baireuth aufbricht.

Organisation der grosen Armee beim Anfang des Krieges in der Ordnung vom linken zum rechten Flügel.

Corps.	Befehlshaber.	Chef d. Generalstabs.	Divisionen.
VII.	Augereau.		Desjardins.
			Heudelet.
			Dumonceau.
V.	Lefevre nachher Lannes.	Victor.	Suchet.
			Gazan.
			Lasalle Cav.
Die Garden.	Bessieres.		
III.	Davoust.	Daultanne.	Gudin.
			Morand.
			Friant.
			Vialannes Cav.
I.	Fürst v. Pontecorvo.	Leop. Berthier.	Rivaud.
			Drouet.
			Tilly Cav.
Cavallerie-reserve.	Großherzog von Berg.	Belliard.	Hautpoult.
			Nansouty.
			Klein.

October.

Corps.	Befehlshaber.	Chef d. Generalstabs.	Divisionen.
VI.	Ney.	Du Taillis.	Beaumont. Walter. Bourcier. Grouchy. Marchand. Malher. Dupont.
IV.	Soult.	Compans.	Dupré Cav. Leval. Legrand. St. Hilaire. Milhaud. Cav. Margaron. —

5 Cirkular des Staatsminister der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen von Stadion an die östreichischen Gesandschaften: „Bei der Besorgniß neuer kriegerischer „Auftritte und da längs der böhmischen Grenze Bewe„gungen von beträchtlichen Armeen vor sich gehen, „habe sich der Kaiser entschlossen, den Grundsaz der „strengsten Neutralität dergestalt anzunehmen, daß die „Grenze gegen jeden Durchmarsch hinlänglich geschlossen „sey, und nicht der Schauplaz irgend einer Unterneh„mung werden könne. In dieser Hinsicht sey die Auf„stellung eines Armeekorps in Böhmen, aber in einer „blos auf eigene Vertheidigung berechneten Centralpo„sition, angeordnet, und dißfalls den Höfen von Paris, „Berlin und St. Petersburg die angemessene Eröffnung „gemacht worden."

Der Neutralitätscordon in Böhmen war 63 Bataillons und 76 Escadrons stark, zog sich im Anfang des Novembers nach Mähren, Oberschlesien und Gallizien, und wurde zu Ende des Monats grossentheils aufgelöst.

III.

Ueber Deutschlands politisches Interesse.

Die Zukunft des deutschen Vaterlandes beschäftigt unser aller Gemüther. Ehe wir über sie Hofnungen bauen oder Wünsche machen, wollen wir einen Blik in unsre Vergangenheit werfen. In ihr werden wir die Ursachen, warum Alles so kommen mußte, wie es kam, und die Erfordernisse angedeutet finden, unter denen eine glüklichere Zukunft möglich ist.

Wenn es sich um des Staatsbürgers theuerstes Interesse, um National-Selbstständigkeit und Ruhe handelt, so wäre es thöricht, nach Vorurtheilen oder Privateigenuze unsere Wünsche zu formen. Thatsachen allein, denen die Erfahrung bereits ihren Stempel aufgedrukt hat, können dabei uns leiten. Keine leeren Vernünfteleien daher, die immer nur einer Parthei schmeicheln, ohne die andere zu überzeugen; keine weitläuftigen Abhandlungen aus dem Staatsrechte eines Reichs gepumpt, das nie ein Reich bildete! Die Geschichte, diese ernste unbestechliche Richterin der Zeiten, öffnet uns ihre sibyllinischen Bücher; ihre Aussprüche wollen wir vernehmen, beherzigen!

Als nach dem Falle des weström ischen Reiches Barbaren über ganz Europa hausten, wußte man von keinem andern Staatsrechte, als dem, so das Schwert dem Sieger über den Besiegten gab. Der Anführer des siegenden Heeres machte sich zum König des eroberten Landes; an seine Hauptleute gab er Provinzen davon zu Lehen, und diese Belehnten wieder mit kleineren Ländereien ihre Waffengenossen. Die Nation des Siegers allein war frei, edel; jene des Besiegten wurde leibeigen und an die Scholle geheftet, wovon alles Eigenthum an den Sieger überging.

Dieser Feudal-Zustand konnte nicht immer währen.

Die Menschheit im Ganzen strebt mit eigner, innerer Kraft nach Vervollkommnung, wenn gleich die Einzelnen dieses Triebes sich gar nicht, oder nur als Eigennuzes bewußt sind. Aus diesem Triebe entsprang nun das Ringen der Lehensträger, ihre Lehen erst erblich, sodann unabhängig zu machen; aus eben diesem Triebe strebten, ihnen gegenüber die Besiegten, auf denen alle Arbeit, aber auch der Arbeit Lohn, der Reichthum, ruhte (in den Städten wenigstens), sich des lästigen Joches zu entledigen, und der Früchte ihres Schweißes als Eigenthum und in Sicherheit zu genißen.

Somit war mit diesen zwei Partheien eine dritte im beständigem Kampfe; die des Königs, der die Großmuth seines Ahnherrn in Vertheilung des eroberten Landes mit allmähliger Vernichtung seiner Macht bezahlt sah. So lange die Könige noch von ihrem Vasallen nichts forderten, als mit ihnen ins Feld zu ziehen; so lange beide Theile aus dem eroberten Ländern noch keinen andern Nutzen, als aus einer Wiese zu ziehen wußten, sie zu mähen nähmlich, wenn das Gras gewachsen war: so lange wurden die Lehensverbindlichkeiten ohne Schwierigkeit erfüllt, und die Könige bemerkten den Nachtheil nicht, die militärische und bürgerliche Gerechtsame zugleich ihren Vasallen über die Provinzen übergeben zu haben. Als aber der wachsende Handel mit seinen wohlthätigen Folgen auf die Wichtigkeit des emporstrebenden dritten Standes aufmerksam machte, da fingen die beiden andern Partheien an, sich um die Herrschaft darüber zu streiten; die Vasallen wollten sie als herkömmliches Recht beibehalten, die Könige sie als ursprüngliches der Oberherrschaft wieder einverleiben.

Dieser Kampf dauerte das ganze Mittelalter hindurch, nur daß Nothwendigkeit und gemeinschaftliches Interesse die Könige und den dritten Stand bewogen, gemeinschaftliche Sache gegen die Vasallen zu machen. In einigen Reichen glükte es den Königen mit Hülfe der Städte, der Vasallen Macht auf bloße Titel zurükzuführen; in andern

wurde der Könige Oberherrschaft von den Vasallen in bloße Schuzherrlichkeit verwandelt.

In den Reichen, wo die erstere Veränderung statt hatte, fühlte bald die ganze Nation die wohlthätigsten Folgen. Spaniens Ferdinand der Katholische, Frankreichs Ludwig der XI. sind in der Geschichte wegen Grausamkeiten gegen ihre Vasallen verrufen; wenn man aber den Einfluß ihrer Unternehmungen auf ihrer Völker Wohl betrachtet, so muß man sie als die Gründer der Nationalmacht und als Wohlthäter ihrer Reiche ansehen. Sie waren es, die diese, durch Concentrirung der vorher unter die Reichs-Vasallen getheilten, Nationalkräfte auf die Stuffe von Macht und Flor hinaufhuben, womit sie unter Carl dem V und Ludwig dem XIV strahlten, und die Nationen besiegten, die unter dem Feudaljoche schmachteten.

In Deutschland und Italien fand diese Umformung troz den Bemühungen der Kaiser nicht gleichen Fortgang. Um diese schon im Keime zu erstiken, wählte man gewöhnlich die schwächsten Fürsten zu Kaisern. Gelang es dennoch einigen Kaisern, ihre Häuser zu einer ansehnlichen Macht emporzuheben, und ließ man aus Noth, einen mächtigen Vertheidiger zu haben, die Kaiserwürde bei denselben; so glaubten doch die Reichsvasallen es ihrem Interesse gemäß, sich durch Bündnisse mit fremden Mächten in Verfassung gegen alle Versuche: aus Deutschland Ein Reich zu machen, setzen zu müssen. Anscheinender politischer Vortheil bewog die angränzenden Mächte, diese Bündnisse zu benuzen, um die Zerrüttung im deutschen Reiche zu verewigen, und diese mächtige und große Nation zu hindern, durch Vereinigung unter ein kühnes Oberhaupt ihnen je gefährlich zu werden. Zugleich betrachteten alle diese Mächte Deutschland als den Werbeplaz ihrer Heere, den Absatzort ihrer Waaren, und weil jede fremde Macht immer sicher war, eine Parthei daselbst zu haben, die zuerst losbrach, als ihr natürliches Kriegstheater, wobei sie ihre eignen Länder schonen, im Glüke ihre Parthei mit

neuen Reichsgliedern verstärken, und im Unglük ihre Parthei dem Sieger aufopfern konnten, ohne etwas von dem zu verlieren, was sie ihre Hausmacht nannten. Das war — wir können uns hierüber nicht täuschen — die erniedrigende Lage, in die uns unsre gepriesene Constitution versezte.

So kam es dann, daß seit mehr denn vierhundert Jahren alle Angelegenheiten Europas und selbst oft Amerikas auf deutschen und italienischen Boden, und mit deutschen Blute ausgemacht wurden; so kam es, daß bei jedem Frieden die angrenzenden Mächte aus allen Kräften bemüht waren, die deutsche Konstitution aufrecht zu erhalten; weniger aus Vorliebe für die deutsche Nation, oder aus einigem Rechtsgefühle; als in der Absicht, ihre dasigen Bundesgenossen und dieß bequeme Theater ihrer politischen und militärischen Machinationen nicht zu verlieren; vielleicht gar nur aus dem Grunde, weil man sich über die Theilung der deutschen Nation nicht so leicht als über jene der polnischen vereinigen konnte, die eben dem beständigen Kampfe zwischen Vasallen und König ihren Untergang dankte.

Hätte Karl der V. seinen großen Plan ausführen können, aus Deutschland ein Reich zu machen, dieses Reich spielte jezt vielleicht die Rolle, die Frankreich spielt! Hätte Heinrich der IV. von Frankreich seinen menschenfreundlichen Plan durchsetzen können, Deutschland in mehrere kleine Staaten zu vertheilen, deren Macht sich gegen einander aufhübe, die aber alle unter einem gemeinschaftlichen Einflusse stünden — wie viel deutsches Blut wäre weniger wegen Nichts so freventlich vergossen worden! Aber diese wohlthätigen Entwürfe fanden immer den heftigsten Widerstand; zur Zeit der Reformation mischte sich leider auch die Religion ins Spiel, und unter dem Vorwande, diese zu beschüzen, und das Schattenbild der deutschen Freiheit aufrecht zu erhalten; vertheidigte man die Fortdauer einer anarchischen Verfassung, wobei man wegen einer zweideu-

tigen Unabhängigkeit das Wohl der deutschen Völker aufs Spiel sezte und durch Verschiedenheit des Einflusses Brüdernationen gegen einander ins Schlachtfeld führte, um ein ihnen ganz fremdes Interesse zu befördern.

In dem Laufe der Zeiten formte indessen Politik, Herkommen und Gewohnheit die großen Reichs-Vasallen zu Landesherren um, und ihre persönlichen Verdienste um das Wohl und die Aufklärung ihrer Völker machten sie der Unabhängigkeit würdig. Aber eben diese Veränderung erheischte auch gebieterisch eine Aenderung der deutschen Constitution. Je persönlich größer Deutschlands Fürsten waren, desto mehr litten sie selbst unter dem Chaos der deutschen Verfassung, und so mancher edle Fürst, der sein Land zu einem Eden zu machen bemüht war, sagte oft, wenn fremder Ehrgeiz des Krieges Orkane über selbes heraufjagte, mit Thränen im Blike: Für wen habe ich gesäet! — Hofnungslos seufzte der deutsche Patriot unter diesem schrekenvollen Chaos! Wo er immer seine Blike hinrichtete, nirgends eine Aushülfe denkbar, nirgends ein Retter sichtbar! Was auch immer der Zwek der deutschen Union seyn mochte, der deutschen Völker Consolidirung hätte nur durch schrekliche Mittel, nur durch Blut bewirkt werden können; in der Residenz jedes Reichsritters hätte vielleicht Blut fliessen müssen! — Wer schaudert nicht bei dem bloßen Gedanken an die Möglichkeit einer solchen revoluzionären Vereinigung! Ach, die Menschheit hat bei ihrer Wiedergeburt in Frankreich zu viel gelitten, um nicht lieber den Tod, als das Loos zu wählen, der Veranlasser oder Theilnehmer so gewaltsamer Mittel zu seyn!

So spricht die Geschichte, so die Erfahrung unsrer Tage. Das sind Thatsachen, oder Resultate aus Thatsachen, die Niemanden unbekannt sind. Tausend Jahr hat Deutschland in Mitte der Nationen Europas gekämpft, geblutet, beständig das Schwert in seinen Eingeweiden gefühlt, ohne sich aus den Fesseln seiner barbarischen Con-

stitution loswinden zu können. Nach einem Jahrhundert voll Glanz und Ruhm hat Deutschlands Schwester, Frankreich, glänzender sich wiedergeboren, und in Deutschland trug, wenn gleich nicht die provinciale, doch die Reichsverfassung noch die Wickeln des gesellschaftlichen Zustandes! Selbst der lezte funfzehnjährige Krieg der deutschen Nation, überhaupt betrachtet, bisher so fremde als der chinesischen, hatte allen Schein, sich zu enden, wie ihr dreißigjähriger, ihr siebenjähriger: ohne sie, als Nation, auch nur einen Schritt vorgerükt zu haben!

Aber mitten in der stürmenden Nacht, wo brausende Wogen das morsche Schiff der deutschen Constitution ohne Richtung umhertrieben, und Klippen auf Klippen von allen Seiten Scheiterung drohten, wird den Völkern Deutschlands plözlich ein leuchtender Pharus im Westen sichtbar; ein Retter erscheint, der sie in den Hafen dauernden Friedens leiten wird; — es ist der Retter aller Nationen Europas, der Genius, der das wahre politische Gleichgewicht in Aufrechthaltung der Reiche herstellt, die von der Natur selbst zu für sich bestehenden Reichen bestimmt sind. Der Italer hat durch Ihn sein berühmtes Vaterland vereinigt wieder erhalten; der Holländer dankt ihm neue Kraft und neues Leben; der Sarmate schwellt nicht mehr mit seinen Thränen die Flüsse, die nach drei verschiedenen Reichen die Schäze seines Vaterlandes trugen; der Ottomane wird nicht mehr fremder Eroberungssucht unterliegen; der Jude athmet frei als Bürger und als Glaubender. Auch die deutschen Völker werden seine Großmuth erfahren; wenn gleich noch Dunkel über Deutschlands Zukunft liegt, so darf man doch alles, was erhaben und wohlthätig ist, von dem einzigen erwarten, der durch seinen Edelmuth gegen die Mächte, die er besiegte, und durch die Art, womit er jene, die eine weisere Politik leitete, zu seinen Alliirten erhob, das sicherste Unterpfand für Deutschlands künftiges Glük gab.

Seine Wiederherstellung der Reiche kostete kein Blut,

machte es nicht der Ehrgeiz fließen, der sich dieser wohlthätigen Umformungen, aus besoldetem Eigennuze widersezen will. Wenn aber gleich auch wir noch einmal bluten, — nie floß unser Blut für eine schönere, gerechtere, heiligere Sache! Nun gilt es für unsre Vereinigung in einen deutschen Völkerbund, den kein getheilter Einfluß verschiedener Mächte mehr entzweien soll; die erlauchten Fürsten, welche die Hauptnationen Deutschlands unter sich vereinigen, und bereits den Bund beginnen, sind hinreichend von der Wahrheit überzeugt, daß die Bürgschaft für ihre Unabhängigkeit und ihrer Völker Glük nur in engster, gemeinschaftlicher Anschließung an eine Macht liege, die es selbst ihrem Vortheile zuwider erklärte, ihre Gränzen über den Rhein auszudehnen, die aber Kraft und Willen hat, Deutschland als einen unabhängigen alliirten Staatenbund aufrecht zu erhalten!

Nun gilt es für die Freiheit des Welthandels; für die Selbstständigkeit jeder Nation, die die Natur selbst als solche bezeichnete; für einen Frieden, der, sobald alle deutschen Völker nur ein Interesse leitet, jeden neuen Krieg auf deutschen Boden unmöglich macht! Zu einem so hohen, so heiligen Endzweke mitwirken zu können, ist ein beneidenswerthes Loos! Es ist jezt der deutschen Völker Loos und zum erstenmale stehen reindeutsche Heere als souveraine Bundesgenossen des mächtigsten Fürsten im Felde!

O daß doch jeder Deutsche, von edlem Gemeingeist entflammt, und von der Liebe zum wiedergebornen Vaterlande gehoben, das Gefühl vorübergehender Leiden durch den Gedanken besänftigte, daß nur ein Einziger den Schimpf von uns abwälzen kann, beständig zum Tummelplaze den Kabineten Europas zu dienen! — Daß er der Zukunft gedächte, in den Deutschlands Völkerbund sich bis dahin ausdehnen wird, wo der edle Sarmate sein so lange gehöhntes Panier erhebt, und, durch Dankbarkeit auf immer an Frankreichs Interesse gefesselt, Europens Vor-

mauer gegen Asiens Tartaren bildet! — daß er jene Zeit sich vorriefe, wo die bloße Vereinigung der französischen und deutschen Adler für die Sache der Menschheit den Schwindelgeist des Hochmuthes und Eigennuzes ohne Blutvergießen in Schranken halten wird!

Eine Kette der Eintracht, Ruhe und Sicherheit wird dann die Brüdervölker des europäischen Continents umschlingen, und der Krieg von unsern Feldern in die Steppen der Ukraine und Tartarei oder in ferne Welttheile verbannt seyn, die der Seedespotism dem europäischen Völkerbunde verschließen möchte. Jene Meerdespotie wird nicht mehr den Continent gegen einander bewaffnen, um mittlerweile die eine Hälfte zu plündern, und der andern Hälfte ausschliessender Verkäufer zu seyn. Die Verbannung der englischen Manufakturaten belebt schon izt die deutschen Fabriken, und wird es immer mehr thun, jemehr der ungeheure Vorrath davon verbraucht wird. Kann man gleich noch nicht der Zukunft Schleier lüften, so lassen doch viele Umstände vermuthen, daß durch Regenerirung östlicher Provinzen der levantische Handel neues Leben fassen und seinen alten Weg über Venedig und Augsburg nach dem nördlichen Deutschland, Polen und Rußland wieder nehmen dürfte. Welches Leben, welche politische Wichtigkeit durch alle diese Umstände zusammengenommen Deutschlands Völker erhalten werden, braucht wohl keiner Erörterung. Und wenn Deutschland seinem großmüthigen Retter auch keinen andern Vortheil verdankte, als den, daß künftig nicht mehr Deutsche gegen Deutsche kämpfen und fallen werden — welch hinreichender Stoff uns für immer und mit ganzer Seele an Ihn zu ketten!

Vor diesem Auserwählten des Schikksals zerstieben tausendjährige Vorurtheile in ihr altes Nichts. — Hohe Politik wähnte man es bisher, Deutschlands Constitution und mit ihr die Unordnung in diesem Reiche zu verewigen, um dieß bequeme Repertorium von Kriegsanlässen und Pacifikationsmitteln nicht zu verlieren; — Seine mensch-

lichere, weisere Politik weiß nichts von der Maxime, das Wohl einer Nation auf die innere Unordnung ihrer Nachbarin zu bauen; ihr Grundsaz im Gegentheile ist, daß Nationen, wie Einzelne, desto sicherer sind, je ruhiger es beim Nachbar ist.

Theile und herrsche, war die Zauberformel der alten Politiker; — Seine Politik vereinigt die Nationen des Continents; wo Eintracht herrscht, sprießt von selbst Glük, Ruhe und eine überschwengliche Stärke. — Schöpfer neuer Taktik und neuer Politik hat Er erstere blos auf die Hülfsquellen des Genies und leztere auf die Moral als den einzigen Bürgen ihrer Dauer gebaut; unerhört in Europa, wo man Grausamkeiten und Verwüstung im Kriege wie im Frieden so oft mit dem Vorwande höherer politischer Zweke rechtfertigte!

Ein Monopol aus dem Welthandel zum Nachtheil der übrigen Nationen zu machen, schien bisher die höchste Stufe administrativer Weisheit; — Er verkündet, daß die wahre Glükseligkeit der Völker nur in der gänzlichen Freiheit des Handels und der Industrie liege. Aber so lange nicht alle Nationen Europas diesen Grundsaz anerkannt und gehandhabt wissen wollen, so lange kann er nicht in Ausübung gebracht werden, weil die monopolisirende Nation durch ihren numerären Einfluß auf die Tongeber vieler Staaten diese Freiheit immer nur zu ihrem Vortheil zu benuzen wußte.

Aus allen Unternehmungen des großen Mannes leuchtet demnach eine Höhe der Seele heraus, die in der Geschichte einzig ist. Wenn Ihn blos Eroberungssucht leitete, Er würde, gleich den Römern, Proconsuln in die bezwungenen Länder geschikt, und sie zu Provinzen seines Reichs gemacht haben. Wenn Ihn bloß Ruhmsucht beseelte, Er würde sich, gleich Alexandern, mit den Trophäen der gewonnenen Schlachten begnügen, und nicht seine Siege zur Erreichung höherer, für die ganze Menschheit wohlthätiger Zweke benuzen. So aber gibt Er den Völkern nicht nur

ihre Selbstständigkeit zurük, sondern auch eine bessere politische Verfassung, und Sicherung ihres künftigen Wohles durch Freimachung des Welthandels. Sein Geist, der so weitfassend als der Erdkreiß ist, läßt Ihn die Angelegenheiten des ganzen Continents als die Sache seiner Nation ansehen, und diese dadurch allein schon auf eine Stufe von Ruhm hinaufheben. Er zeigt, daß er von keiner Politik wisse, die nicht zugleich die wahreste Moral selbst sey, und moralische Zweke, für deren Erreichung unsre Philosophen nur fromme Wünsche machen, liegen klar und hell in seinem Geiste, wie in seinem Gemüthe Muth und Kraft, sie auszuführen.

Was können wir unter diesen Umständen thun? — Die Absichten unsrer mit Frankreich alliirten Fürsten dadurch befördern, daß wir alle nur ein gemeinschaftliches Interesse anerkennen und begünstigen, das der Macht, welche die Fesseln unsrer unheilvollen Constitution zerbrach.

Unserer Schwäche wegen fremden Einflusses bedürftig, können wir unsere Selbstständigkeit und Ruhe nur durch Anschließung an eine Macht behaupten, und Dankbarkeit, Politik und Vernunft vereinen sich für jene, die gegenwärtig die stärkste in Europa ist. Die Zeit großer Ereignisse ist gekommen, und die Formen der Reiche werden jezt auf Jahrhunderte gegossen. Zeigen wir, durch Beseitigung alles Einzel-Interesses, daß wir die hohe Wichtigkeit der gegenwärtigen Krisis fühlen; beweisen wir durch Einheit in Gesinnung und Entschluß und durch Nachdruk und Zusammenstimmung in Handlung (so weit wir zum großen Werke mitwirken sollen), daß wir Napoleons Sorgfalt nicht unwerth sind! Und hat Er einst Frieden und Selbstständigkeit den deutschen Völkern gesichert, so laßt uns Ihm ein Nationaldenkmahl errichten, würdig des ersten und einzigen Wohlthäters der gesammten deutschen Nation: —

Auf der steilsten und höchsten Felsenwand

Deutschlands werde mit ungeheuern Lettern aus glänzendem Metall sein Nahmen eingegraben, daß er im Gold der Morgensonne weit in die Gefilde strahle, denen er eine bessere Zukunft erkämpfte! —

Das Denkmahl paßte der Kühnheit seiner Arbeiten, und sein Nahme bürgte für des Denkmahls Ewigkeit. Nach Jahrhunderten würden dann die Enkel, gewohnt, alles, was groß und edel ist, aus Napoleons Zeiten abzuleiten, mit Dankbarkeit hinzusezen: Er konnte Deutschland in Abhängigkeit erhalten; allein er erhub es zu einem selbstständigen Völkerbunde!

W.

IV.

Codex diplomaticus zur Geschichte des preussisch-französischen Kriegs vom J. 1806.

(Fortsezung.)

Zwanzigstes Bulletin. Charlottenburg, 27 Okt. „Wenn die militärischen Begebenheiten nicht mehr das Interesse der Ungewißheit haben, so haben sie doch immer das Interesse der Kombinationen, der Märsche und der Manöuvres. Der unermüdete Großherzog von Berg befand sich am 26, um 3 Uhr Nachmittags, zu Zehdenik, mit der Brigade leichter Reiterei des Gen. Lasalle; und die Dragonerdivisionen der Generale Beaumont und Grouchy waren auf dem Marsche nach diesem Punkte begriffen. Die Brigade des Gen. Lasalle hielt den Feind auf, die ihm bei 8 Kavallerieregimenter sehen ließ. Es war die ganze Reiterei der preuß. Armee, welche Magdeburg verlassen hatte, und den Vortrab des Korps des Prinzen Hohenlohe bildete, der sich nach Stettin wandte. Um 4 Uhr Nachmittags, als die 2 Dragonerdivisionen angekommen waren, chargirte die Brigade des Gen. Lasalle den Feind mit jener besondern Unerschrokenheit,

welche in dieſem Feldzuge die franz. Huſaren und Jäger ausgezeichnet hat. Die feindliche Linie wurde, ob ſie gleich dreifach war, durchbrochen, der Feind in das Dorf Zechdenik verfolgt, und in die Defileen geworfen. Das Regiment der Dragoner der Königin wollte ſich wieder aufſtellen, aber die Dragoner der Diviſion Grouchy rükten an, hieben in den Feind ein, und richteten ein ſchrekliches Blutbad an. Von dieſen 6,000 Mann Reitern wurde ein Theil in die Moräſte geworfen; 300 Mann blieben auf dem Schlachtfeld; 700 wurden mit ihren Pferden gefangen; der Obriſt des Regiments der Königin und eine groſe Zahl Offiziere befinden ſich unter leztern. Die Standarte dieſes Regiments wurde genommen. Das Korps des Marſchalls Lannes iſt in vollem Marſch, um die Reiterei zu unterſtüzen. Die Kuraſſiers begeben ſich kolonnenweiſe auf den rechten Flügel, und ein andres Armeekorps nach Graniſee. Wir kommen vor dieſer Armee zu Stettin an, welche auf ihrem Marſche auf der Flanke angegriffen, und bereits an ihrer Spize überflügelt iſt. Da ſie kein Kriegsgefühl mehr hat, ſo darf man hoffen, daß nichts davon entkommen, und der ganze Theil der preuß. Armee, der unnöthigerweiſe zwei Tage zu Magdeburg verlor, um ſich zu ſammeln, die Oder nicht erreichen wird. Dieſes Kavalleriegefecht zu Zehdenick iſt in militäriſcher Hinſicht intereſſant. Es war beiderſeits keine Infanterie da; aber die preuß. Kavallerie ſteht ſo weit hinter der unſrigen, daß ſie, wie die Begebenheiten dieſes Feldzugs dargethan haben, wenn wir auch um die Hälfte ſchwächer ſind, die unſrige nicht aushält. Ein Adjoint des Generalſtaabs, der in Thüringen von einer feindlichen Partei angehalten wurde, als er dem Maeſchall Mortier Befehle überbrachte, wurde nach Küſtrin geführt, und ſah daſelbſt den König. Er erzählt, daß nur wenig Flüchtlinge jenſeits der Oder, weder zu Stettin, noch zu Küſtrin angekommen ſind; er ſah faſt keine Infanterie.“

Beilage zum zwanzigſten Bulletin.

A. Schreiben des Wundarztes, welcher die Wunde des Herzogs von Braunſchweig beſorgt, an den König von Preuſſen. Ew. Majeſtät haben mir die Gnade erwieſen, mir zu melden, daß, wegen des Vorrükens der franz. Truppen in das Brandenburgiſche, wo ſie wirklich am Tage unſerer Abreiſe angekommen ſind, Sie beſchloſſen haben, Se. Durchlaucht den Herzog hieher trans-

portiren zu lassen. Ich habe das Vergnügen, Derselben anzuzeigen, daß wir heute sehr glüklich hier angetroffen sind. Die Gesundheit dieses Fürsten hat sich gebessert, und sie wäre es noch mehr, wenn Se. Durchlaucht innere Ruhe und Zufriedenheit genössen; aber dis ist bei so unglüklichen Umständen unmöglich. Braunschweig, den. 22 Okt. — (Unterz.) Fallwist. — — B. Anderes Gesundheitsbulletin des Herzogs. (Man weiß nicht, an wen es gerichtet ist.) Mit der Gesundheit des Herzogs hat es sich seit dem 17 um Vieles gebessert. Das Fieber hat ganz nachgelassen. Die Wunde insbesondere ist in sehr gutem Stande. Was aber das Gesicht anlangt, darüber kan man noch nichts Bestimmtes sagen, denn es war bis jezt Ihro Durchlaucht unmöglich, die Augen zu öfnen. Ihro Durchlaucht wäre in bessern Gesundheitsumständen, ohne die Sorgen und den Eindruk, den das Unglük auf ihr Gemüth gemacht hat. Alle Mittel, die man anwendet, um sie zu zerstreuen, sind fruchtlos. Aus dieser Ursache kan man auch noch nicht für das Leben Ihro Durchlaucht stehen. Braunschweig, den 22 Okt.

Ein und zwanzigstes Bülletin, Berlin, 28. Okt. „Der Kaiser hielt gestern, den 27., seinen feierlichen Einzug in Berlin. Er war umgeben vom Fürsten von Neufchatel, den Marschällen Davoust und Augereau, seinem Oberhofmarschall, seinem Oberstallmeister und seinen Adjutanten. Marschall Lefebre eröfnete an der Spize der kaiserl. Garde zu Fuß den Zug; die Küraßiers der Division Nansouty standen auf dem Wege in Schlachtordnung. Der Kaiser war zwischen den Grenadieren und Jägern zu Pferde von der Garde. Er stieg Nachmittags 3 Uhr im Pallaste ab, wo er von dem Oberhofmarschall Duroc empfangen wurde. Eine zahllose Menge Menschen hatte sich auf dem Wege versammelt. Der Weg von Charlottenburg nach Berlin ist sehr schön; der Eingang durch dieses Thor ist prächtig. Das Wetter war vortreflich. Die ganze Stadtobrigkeit wurde am Thore dem Kaiser durch den Gen. Hullin, Kommandanten des Plazes, präsentirt, und überreichte Sr. Maj. die Schlüssel der Stadt. In der Folge begab sich das ganze Korps, den Fürsten von Hatzfeld an seiner Spize habend, zu dem Kaiser. Der Kaiser hat befohlen, daß 2,000 von den reichsten Bürgern sich auf dem Stadthause versammeln sollen,

um aus ihrer Mitte 60 Männer zur Bildung der Munizipalität zu wählen. Von den 20 Kantons wird jeder eine Wache von 60 Mann stellen, welches 1,200 Mann aus der Klasse der wohlhabensten Bürger zur Bewachung der Stadt und Handhabung der Polizei ausmachen wird. Der Kaiser sagte zum Fürsten Hatzfeld: „Lassen Sie sich nicht vor mir sehen; ich bedarf Ihrer Dienste nicht; gehen Sie auf Ihre Güter.“ Der Kaiser nahm die Aufwartung des Kanzlers und der Minister des Königs von Preussen an. Am 28. Morgens 9 Uhr wurden die Gesandten von Baiern, Spanien, Portugal und der Pforte, die sich zu Berlin befanden, zur Audienz des Kaisers zugelassen. Er sagte dem Gesandten der Pforte, er möchte einen Kourier nach Konstantinopel schiken, um Nachricht von dem Vorgegangenen zu geben, und zu versichern, daß nun die Russen nicht in die Moldau einrüken, und überhaupt nichts gegen das türkische Reich unternehmen würden. In der Folge ließ er die lutherische und reformirte Geistlichkeit vor sich. Es befinden sich in Berlin 10 bis 12,000 Franzosen, welche die Aufhebung des Edikts von Nantes aus ihrem Vaterlande vertrieben hatte. Der Kaiser sprach mit den Vornehmsten derselben Er sagte ihnen, daß sie gerechte Ansprüche auf seinen Schuz hätten, und daß ihre Privilegien und ihr Gottesdienst gehandhabt werden sollten. Er empfahl ihnen, sich mit ihren Privatangelegenheiten zu beschäftigen, sich ruhig zu verhalten, und dem Kaiser zu geben, was des Kaisers sey. Die Justizkollegien wurden ihm durch den Kanzler präsentirt. Er unterhielt sich mit den Mitgliedern des Appellations- und Untergerichts, und erkundigte sich nach der Art und Weise der Rechtspflege. Als der Hr. Graf v. Neale sich in den kaiserlichen Zimmern zeigte, sagten ihm seine Majestät: „„Nun, mein Herr, Ihre Frauenzimmer haben den Krieg gewollt; Sie sehen nun das Resultat; Sie sollten Ihre Familie besser in Schranken zu halten wissen.““ Man hatte nemlich Briefe von seiner Tochter aufgefangen, worin es unter andern hieß: Napoleon will nicht Krieg; man muß ihn gegen ihn führen. „„Nein, sagten Se. Majestät zu Hrn. v. Neale, ich will den Krieg nicht, nicht, weil ich meiner Stärke mistraue, sondern weil das Blut meiner Völker mir kostbar ist, und weil es meine erste Pflicht ist,

daſſelbe nur für ſeine Sicherheit und ſeine Ehre zu verſprizen. Das gute Volk von Berlin iſt nun Opfer des Kriegs, während die Anſtifter deſſelben in Sicherheit ſind. Ich will dieſen Hofadel ſo klein machen, daß er genöthigt ſeyn ſoll, ſein Brod zu betteln.““ Zur Munizipalität ſagte der Kaiſer, indem er ihr ſeine Willensmeinung zu erkennen gab: „„Es verſteht ſich, daß Niemanden die Fenſter eingeſchlagen werden. Mein Bruder, der König von Preuſſen, hat an dem Tage aufgehört, König zu ſeyn, wo er den Prinzen Louis Ferdinand nicht hängen ließ, als dieſer es wagen durfte, die Fenſter ſeiner Miniſter einzuſchlagen.““ Heute, am 28., ſtieg der Kaiſer zu Pferde, um das Armeekorps des Marſchalls Davouſt zu muſtern; morgen werden Se. Maj. das Korps des Marſchalls Augereau die Muſterung paſſiren laſſen. Der Großherzog von Berg und die Marſchälle Lannes und der Fürſt von Pontecorvo verfolgen den Fürſten von Hohenlohe. Nach dem glänzenden Kavalleriegefechte bei Zehdenik hat ſich der Großherzog von Berg nach Templin gewendet; er fand daſelbſt Lebensmittel und ein bereit gehaltenes Mittagsmahl für die preuſſ. Generale und Truppen. Zu Granſee hat der Fürſt von Hohenlohe einen andern Weg genommen, und ſich nach Fürſtenberg gewendet. Wahrſcheinlich wird er von der Oder abgeſchnitten, umringt, und gefangen werden. Der Herzog von Weimar befindet ſich ungefähr in der nemlichen Lage in Hinſicht des Marſchalls Soult. Genannter Herzog ſchien bei Tangermünde über die Elbe gehen zu wollen, um die Oder zu gewinnen. Am 25. kam ihm der Marſchall Soult zuvor. Wird er erreicht, ſo entkommt nicht ein Mann; gelingt es ihm, über den Fluß zu kommen, ſo fällt er in die Hände des Großherzogs von Berg, und des Marſchalls Lannes und des Fürſten von Pontecorvo. Ein Theil unſrer Truppen ſtreift an der Oder. Der König von Preuſſen hat die Weichſel paſſirt. Der Hr. Graf von Zaſtrow wurde am 27. dem Kaiſer zu Charlottenburg vorgeſtellt, und überreichte demſelben ein Schreiben des Königs von Preuſſen. In dieſem Augenblik kommt bei dem Kaiſer ein Adjutant des Prinzen Eugen mit der Nachricht eines über die Ruſſen in Albanien erfochtenen Sieges an.“ (Nun folgt die bereits bekannte Proklamation des Kaiſers an ſeine Soldaten.)

Zwei und zwanzigstes Bulletin. Berlin, 29. Okt. „Die Ereignisse folgen sich schnell. Der Großherzog von Berg ist am 27. mit einer Dragonerdivision zu Hasleben angekommen. Er hatte den Gen. Milhaud mit dem 13ten Chasseurregiment nach Boitzenburg, und die leichte Kavalleriebrigade des Gen. Lasalle gegen Prenzlau abgeschikt. Auf die Nachricht, daß der Feind sich in beträchtlicher Anzahl zu Boitzenburg befinde, wandte er sich nach Wichmannsdorf. Kaum war er daselbst angekommen, als er wahrnahm, daß eine feindliche Kavalleriebrigade eine Bewegung links gemacht hatte, um den Gen. Milhaud abzuschneiden. Sie sehen, angreifen, das Regiment der Gensdarmes des Königs in den See werfen, war eins. Als dis Regiment sich verloren sah, verlangte es, zu kapituliren. Der Prinz, stets großmüthig, bewilligte eine Kapitulation. 500 Mann stiegen ab, und übergaben ihre Pferde. Die Offiziere gehen auf ihr Ehrenwort nach Haus. Vier Standarten der Garde, sämtlich von Gold, sind die Trophäen des kleinen Gefechts von Wichmannsdorf, das nur ein Vorspiel des glänzenden Treffens bei Prenzlau war. Diese berühmten Gensdarmes, die nach ihrer Niederlage so viel Mitleiden gefunden haben, sind eben dieselben, welche drei Monate lang die Stadt Berlin durch alle Arten Provokationen empört hatten. Sie giengen vor die Fenster des franz. Ministers, Hrn. Laforest, und wezten ihre Säbel; vernünftige Leute zukten die Achseln; aber die Jugend, ohne Erfahrung, und die nach dem Beispiele der Königin leidenschaftlichen Weiber sahen in dieser albernen Prahlerei eine gewisse Vorbedeutung der hohen Bestimmung, welche die preuss. Armee erwarte. Der Prinz von Hohenlohe suchte mit den Trümmern der Schlacht von Jena Stettin zu erreichen. Er war genöthigt, einen andern Weg einzuschlagen, weil der Großherzog von Berg vor ihm zu Templin angekommen war. Er wollte von Boitzenburg auf Hasleben debouchiren. Er sah sich in seiner Bewegung betrogen. Der Großherzog von Berg dachte, der Feind würde Prenzlau zu erreichen suchen; diese Muthmaßung war gegründet. Der Prinz marschirte die ganze Nacht mit den Dragonerdivisionen Beaumont und Grouchy; voraus zog die leichte Reiterei des Gen. Lasalle. Die ersten Posten unsrer Husaren kamen mit dem

Feind zu Prenzlau an; aber sie waren den 28. frühe genöthigt, vor der Uebermacht, welche der Prinz Hohenlohe deployirte, sich zurükzuziehen. Um 9 Uhr Vormittags kam der Großherzog von Berg zu Prenzlau an, und um 10 Uhr sah er die feindliche Armee in vollem Marsch. Ohne mit vergeblichen Bewegungen Zeit zu verlieren, befahl der Prinz dem Gen. Lasalle, in den Vorstädten von Prenzlau anzugreifen, und ließ ihn durch die Generale Beaumont und Grouchy, und durch ihre 6 Kanonen von der leichten Artillerie, unterstüzen. Er ließ drei Dragonerregimenter zu Golmitz über den Bach sezen, der durch Prenzlau fließt, um den Feind in der Flanke anzugreifen, und trug seiner andern Dragonerbrigade auf, die Stadt zu umgehen. Unsere braven Kanoniere zu Pferde stellten ihre Kanonen so gut, und schossen so sicher, daß sie den Feind in ihren Bewegungen unschlüssig machten. In diesem Augenblike bekam Gen. Grouchy Befehl zum Angrif. Seine braven Dragoner thaten es mit Unerschrokenheit. Reiterei, Infanterie, Artillerie, alles wurde in den Vorstädten von Prenzlau geworfen. Man konnte mit dem Feinde zugleich in die Stadt kommen; aber der Prinz wollte sie lieber durch den Gen. Belliard auffordern lassen. Die Stadtthore waren schon in Stüken. Als sich der Prinz von Hohenlohe, einer der Hauptanstifter dieses beispiellosen Krieges, ohne Hofnung sah, so kapitulirte er, und defilirte vor der franz. Armee mit 16,000 Mann Infanterie, größtentheils Garden oder Grenadiere, 6 Regimentern Kavallerie, 45 Fahnen und 64 bespannten Artilleriestüken. Alles, was von den Garden des Königs von Preussen in der Schlacht von Jena entkommen war, ist in unserer Gewalt. Wir haben alle Fahnen der königl. Garde zu Fuß und zu Pferd. Der Prinz von Hohenlohe, welcher nach der Verwundung des Herzogs von Braunschweig das Oberkommando übernahm, ein Prinz von Mecklenburg-Schwerin, und mehrere Generale sind unsere Gefangene. „„Aber es ist nichts gethan, so lange noch zu thun übrig bleibt, schrieb der Kaiser an den Großherzog von Berg. Sie haben eine Kolonne von 8,000 Mann unter Kommando des Gen. Blücher überflügelt; lassen Sie mich bald wissen, daß dieselbe gleiches Schikfal gehabt hat.““ Eine andere Kolonne von 10,000 Mann ist über die Elbe gegangen; sie

ſteht unter den Befehlen des Herzogs von Weimar. Alles läßt glauben daß er und ſeine ganze Kolonne werden umringt werden. Der Prinz Auguſt Ferdinand, Bruder des zu Saalfeld umgekommenen Prinz Louis und Sohn des Prinzen Ferdinand, Bruders des groſen Friedrichs, wurde von unſern Dragonern mit den Waffen in der Hand gefangen. So iſt denn alſo dieſe groſe und ſchöne preuß. Armee, wie ein Nebel beim Aufgang der Sonne, verſchwunden. Obergenerale, Generalkommandanten der Armeekorps, Prinzen, Infanterie, Kavallerie, Artillerie, von Allem iſt nichts mehr übrig. Unſere Poſten ſind in Frankfurt an der Oder eingezogen; der König von Preuſſen hat ſich weiter begeben. Es bleiben ihm keine 15,000 Mann und für einen ſolchen Erfolg haben wir unſrerſeits faſt keinen Verluſt. Gen. Clarke, Gouverneur des Erfurtiſchen, hat ein ſächſiſches Bataillon zum Kapituliren gebracht, welches nicht wußte, wohin es ſich wenden ſolle. Die Kapitulation iſt hier beigebogen. Der Kaiſer hat am 28., unter den Mauern von Berlin, über das Korps des Marſchalls Davouſt Muſterung gehalten. Er hat zu allen erledigten Stellen wieder ernannt; er hat die Tapfern belohnt. Er ließ hierauf die Offiziere und Unteroffiziere in einen Kreis treten, und ſagte zu ihnen: „„Offiziere und Unteroffiziere des dritten Armeekorps! Ihr habt euch in der Schlacht bei Jena mit Ruhm bedekt; ich werde deſſen ewig eingedenk ſeyn. Die Tapfern, welche fielen, ſind mit Ruhm geſtorben. Wir müſſen wünſchen, unter gleich rühmlichen Umſtänden zu ſterben.““ Bei der Muſterung des 12ten, 61ſten und 85ſten Linienregiments, welche in dieſer Schlacht am meiſten verloren, weil ſie die heftigſten Anfälle auszuhalten hatten, ward der Kaiſer gerührt, viele ſeiner alten Krieger, deren Ergebenheit und Tapferkeit er ſeit 14 Jahren kannte, todt oder ſchwer verwundet zu wiſſen. Das 12te Regiment hat eine vorzügliche, der größten Lobſprüche werthe, Unerſchrokenheit bewieſen. Heute Mittags hält der Kaiſer über das 7te Korps, das unter den Befehlen des Marſchalls Augereau ſteht, Muſterung. Dieſes Korps hat wenig gelitten. Die Hälfte der Soldaten hatte keine Gelegenheit, einen einzigen Flintenſchuß zu thun. Alle aber waren von demſelben Willen und derſelben Unerſchrokenheit beſeelt. Der Anblik dieſes Korps war präch-

tig. „„Ihr Korps allein, sagte der Kaiser, ist stärker, als Alles, was dem König von Preussen noch übrig bleibt, und Sie machen nicht den zehnten Theil meiner Armee aus.““ Alle Dragoner zu Fuß, die der Kaiser zur grosen Armee hatte stossen lassen, sind beritten, und im grosen Depot zu Spandau stehen 4000 Pferde mit Sattel und Zeug, von denen man keinen Gebrauch zu machen weiß, weil keine Reiter da sind, die deren benöthigt wären. Man sieht mit Ungeduld der Ankunft der Depots entgegen. Der Prinz August wurde dem Kaiser, nach der Musterung des 7ten Armeekorps, im Schlosse zu Berlin vorgestellt. Dieser Prinz wurde zu seinem Vater, dem Prinzen Ferdinand zurükgeschikt, um auszuruhen und seine Wunden abzuwarten. Der Kaiser hatte gestern, ehe er das Korps des Marschalls Davoust musterte, der Wittwe des Prinzen Heinrich, so wie dem Prinzen und der Prinzessin Ferdinand, die sich immer durch die besondere Achtung auszeichneten, womit sie die Franzosen jederzeit aufnahmen, einen Besuch abgestattet. Im Schlosse, das der Kaiser zu Berlin bewohnt, befindet sich die Schwester des Königs von Preussen, Kurprinzessin von Hessenkassel. Die Prinzessin liegt in den Wochen. Der Kaiser hat seinem Oberpallastmarschall befohlen, besorgt zu seyn, daß ihr das Geräusch und die Bewegungen des Hauptquartiers keine Beschwerde verursachen. Das vorige Bulletin meldete die Art, wie der Kaiser den Prinzen v. Hatzfeldt bei seiner Audienz empfieng. Einige Augenblike darauf wurde dieser Fürst verhaftet. Er wäre einer Kriegskommission übergeben, und unvermeidlich zum Tode verurtheilt worden. Man erfuhr aus Briefen, welche dieser Prinz an den Fürsten Hohenlohe erließ, und die auf den Vorposten aufgefangen wurden, daß, ob er gleich mit der Civilverwaltung der Stadt beauftragt zu seyn vorgab, er dennoch den Feind von den Bewegungen der Franzosen benachrichtigte. Seine Gemahlin, eine Tochter des Ministers Schulenburg, warf sich dem Kaiser zu Füssen; sie glaubte, ihr Gemahl sey wegen des Hasses verhaftet worden, den der Minister Schulenburg gegen Frankreich hegte. Der Kaiser redete es ihr bald aus, und sagte ihr, man habe Schriften aufgefangen, woraus erhelle, daß ihr Gemahl eine doppelte Rolle spielte, und die Kriegsgeseze

seyen über ein solches Verbrechen unerbittlich. Die Prinzessin schrieb diese Beschuldigung der Bosheit seiner Feinde zu, und nannte sie eine Verläumdung. „Sie kennen die Hand Ihres „Gemahls, sagte der Kaiser, ich will Sie Richter seyn lassen.“ Er ließ sich den unterschlagenen Brief geben, und reichte ihr denselben. Dieses Frauenzimmer, welches schon über den achten Monat schwanger ist, wurde bei jedem Worte, das ihr die Schuld ihres Gemahls aufdekte, dessen Hand sie erkannte, ohnmächtig. Der Kaiser ward von ihrem Schmerz, ihrer Verwirrung, den Beklemmungen, die sie zerrissen, gerührt. „Wohlan, sagte er, dieser Brief ist in Ihren Händen, werfen „Sie ihn in das Feuer; ist die Schrift vernichtet, so kann ich „Ihren Gemahl nicht mehr verurtheilen lassen.“ (Diese rührende Szene fiel vor dem Kamin vor.) Frau v. Hatzfeldt liess es sich nicht zweimal sagen. Der Fürst von Neufchatel erhielt sogleich Befehl, ihr ihren Gemahl zurükzugeben. Die Militärkommission war schon versammelt. H. v. Hatzfeldts Brief allein verurtheilte ihn: drei Stunden später wäre er fusilirt gewesen. Eine beigefügte Kapitulation des zweiten sächsischen Grenadierbataillons wurde zwischen H. Shee, Kapitainadjutanten des Divisionsgenerals Clarke, von demselben dazu bevollmächtigt, und dem Baron v. Hund, Kommandanten des sächsischen Bataillons, den 25. Okt. abgeschlossen. Das Bataillon legt zu Sommerda die Gewehre nieder, welche sogleich auf Wagen nach der Citadelle von Erfurt gebracht werden. Die HH. Offiziere behalten ihre Pferde, Degen und ganze Bagage, und die Soldaten ihre Tornister. Die Flinten, Patrontaschen und Säbel der Soldaten werden aufbewahrt, um, wenn es Se. k. k. Majestät befehlen sollte, mit den Munitionswagen und Kanonen zurükgegeben zu werden. Die HH. Offiziere geben für sich und ihre Soldaten ihr Ehrenwort, nicht mehr gegen Se. Majestät den Kaiser und König, oder seine Alliirten zu dienen. Ein Kapitain, zwei Lieutenants und zwei Unterlieutenants begleiten das Bataillon auf dem, ihm vom H. Gen. Clarke zu bezeichnenden, Wege nach Sachsen ꝛc. Gen. Clarke bestätigte diese Kapitulation.“

Drei und zwanzigstes Bulletin. Berlin, 30. Oct. „Dem Herzog von Weimar ist es gelungen, die Elbe unweit

Havelberg zu passiren. Der Marschall Soult begab sich am 29. nach Rathenau, am 30. nach Wertenhausen. Die Kolonne des Herzogs von Weimar war am 29. zu Rheinsberg, und der Marschall Fürst von Pontecorvo zu Fürstenberg. Ohne Zweifel sind diese 14,000 Mann schon in die Gewalt der franz. Armee gefallen, oder fallen in diesem Augenblik in dieselbe. Von einer andern Seite verließ Gen. Blücher am 29. früh mit 7,000 Mann Rheinsberg, um nach Stettin zu gehen. Allein der Marschall Lannes und der Großherzog von Berg hatten drei Märsche über ihn voraus; diese Kolonne ist also schon, oder wird binnen 48 Stunden in unsre Hände gerathen. Im lezten Bulletin zeigten wir an, daß in dem Gefechte bei Prenzlau der Großherzog von Berg den Prinzen Hohenlohe mit 17,000 Mann das Gewehr streken machte. Jezt hat wieder am 29. eine feindliche Kolonne von 6,000 Mann sich bei Pasewalk dem Gen. Milhaud mit Kapitulation (die unten folgt) ergeben. Dies verschaft uns abermals 2,000 gesattelte und gezäumte Pferde, nebst den Säbeln. Nun hat also der Kaiser über 6,000 Pferde bei Spandau, nachdem er schon seine ganze Kavallerie beritten gemacht hat. Der Marschall Soult stieß bei seiner Ankunft zu Rathenau auf 5 Eskadrons sächsische Kavallerie, welche zu kapituliren begehrten. Er ließ sie die beigeschlossene Kapitulation unterzeichnen. Dies gibt wieder 500 Pferde für die Armee. Marschall Davoust hat bei Frankfurt die Oder passirt. Die baierischen und würtembergischen Bundestruppen, unter Kommando des Prinzen Jerome, sind auf dem Wege von Dresden nach Frankfurt. Der König von Preussen hat die Oder verlassen und die Weichsel passirt; er befindet sich zu Graudenz. Die schlesischen Festungen sind ohne Besazung und Vorräthe. Wahrscheinlich wird die Festung Stettin bald auch in unsere Hände fallen. Der König von Preussen ist ohne Armee, ohne Geschüz, ohne Flinten. Was er an der Weichsel zusammenbringen konnte, läßt sich höchstens auf 12 bis 15,000 Mann schäzen. Nichts ist sonderbarer, als die gegenwärtigen Märsche. Sie sind eine Art Jagd, wobei die leichte Kavallerie den Armeekorps nachspürt, und unaufhörlich durch neue abgeschnittene Kolonnen des Feindes auf frische Fährten gebracht wird. Bis jezt haben wir 150 Fahnen, unter denen

ſich jene befinden, welche von den Händen der ſchönen Königin gekükt ſind, eine Schönheit, die den Völkern Preuſſen eben ſo verderblich war, als den Trojanern die Schönheit der Helena. Die Gensdarmen der Garde ſind durch Berlin gezogen, um ſich als Gefangene nach Spandau zu begeben. Das Volk, das ſie vor wenig Wochen ſo trozig geſehen hatte, ſah ſie jezt in ihrer ganzen Demüthigung. Der Kaiſer hielt heute eine groſe Parade, die von 11 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends dauerte. Er beſah umſtändlich ſeine ganze Garde zu Fuß und zu Pferd, und die ſchönen Karabinier- und Küraſſierregimenter der Diviſion Nanſouty; er machte verſchiedene Beförderungen, und ließ ſich von Allen die umſtändlichſte Rechenſchaft geben. Gen. Savary hat bereits mit zwei Kavallerieregimentern das Korps des Herzogs von Weimar erreicht, und dient zur Kommunikation, um dem Großherzog von Berg, dem Prinzen von Pontecorvo und dem Marſchall Lannes die eingezogenen Erkundigungen zukommen zu laſſen. Man hat von den Staaten des Herzogs von Braunſchweig Beſiz genommen. Man glaubt, dieſer Herzog habe ſich nach England geflüchtet. Alle ſeine Truppen ſind entwafnet worden. Wenn dieſer Fürſt mit Recht die Ahndung des franzöſiſchen Volks verdient hat, ſo hat er auch die des preuſſiſchen Volks und der preuſſiſchen Armee auf ſich geladen; des Volks, das ihm den Vorwurf macht, einer der Urheber des Kriegs zu ſeyn; der Armee, welche über ſeine Manöuvres und ſein militäriſches Betragen Klage führt. Die falſchen Berechnungen der jungen Gensdarmes ſind zu verzeihen, aber das Betragen dieſes alten 72jährigen Fürſten iſt der äuſſerſte Wahnſinn, und die Kataſtrophe kann kein Bedauern erregen. Was kann Ehrwürdiges im Alter ſeyn, wenn es mit ſeinen Fehlern die Windbeutelei und die Unbeſonnenheit der Jugend verbindet?"

Beilagen zum drei und zwanzigſten Bulletin.

Kapitulation, proviſoriſch abgeſchloſſen zwiſchen H. Hagel, kommandirenden Brigadier des Regiments Treuenfels und der vom Prinzen von Hohenlohe detaſchirten Kolonne, und dem Obriſtlieutenant Guillaume, vom 13ten Jägerregiment zu Pferd; im Namen des H. Gen. Milhaud, Befehlshabers der Avantgarde, und auf Befehl Sr. k. H. des Großherzogs von Berg und Cleve.

Art. I. Die durch die Reiterei des Gen. Milhaud umgangene Kolonne, welche nachſtehendermaaßen zuſammengeſezt iſt: Zu-

fanterieregimenter v. Treuenfels, v. Zeuge, v. Siech und Prinz Ferdinand; Kavallerieregimenter Graf Henkel, v. Heusing, Karabiniers, v. Swenting, v. Holzendorf, v. Ballodz; ein Ueberrest vom Artillerietrain, 8 Sechspfünder, 1 Munitionswagen und eine Abtheilung von Bila Husaren — wird in die Gewalt der französischen Truppen übergeben. — Art. II. Die Infanterie und Kavallerie wird auf dem zu bestimmenden Terrain die Waffen niederlegen, und die so entwafnete Kolonne wird kriegsgefangen seyn. Die HH. Offiziere von der Kavallerie, Infanterie, Artillerie und Artillerietrain werden ihre Pferde und Gepäk behalten; sie werden sich auf ihr Ehrenwort nach Hause begeben, wenn Se. k. H. der Großherzog von Berg und Cleve es erlauben will. — Antw. Bewilligt auf Befehl des Großherzogs. Beliard. — Art. III. Die HH. Offiziere werden alle dem König von Preussen zugehörige Effekten und Pferde übergeben, und in Betracht, daß die Kolonne ganz umgangen, und in die Unmöglichkeit zu fechten versezt ist, werden die Handpferde der Offiziere ihnen gelassen werden, bis der Prinz, Großherzog von Cleve und Berg seine Willensmeinung über die den preussischen Offizieren bewilligte Gunst, alle ihre Pferde zurüknehmen zu können, erklärt hat. — Antw. Auf Befehl des Großherzogs werden die Offiziere alle ihre Pferde behalten. Beliard. — Art. IV. Die preussischen Regimenter werden ihre Waffen vor dem 13ten Jäger- und dem 9ten Dragonerregiment niederlegen. Die HH. Obristen Demangeot, Befehlshaber der Jäger, und Maupetit, Befehlshaber der Dragoner, sind mit Vollziehung dieser Kapitulation beauftragt. So geschehen Pasewalk, den 29. Okt. — (Unterz.) Guillaume. — Hagel. — Gesehen und genehmigt durch den Gen. Milhand. Auf Befehl des Großherzogs von Berg wird gegenwärtige Kapitulation genehmigt, und soll vollzogen werden. Der General und Chef des Generalstaabs, Beliard. — Löknitz, den 29. Okt.

Konvention, vermöge deren sich ein sächsisches Korps am 29. Okt. 1806 zu Rathenau an den Marschall Soult ergab. Sie enthält hauptsächlich die Verpflichtung, im gegenwärtigen Kriege, oder bis zur völligen Auswechslung nicht gegen Frankreich oder dessen Bundsgenossen zu dienen, und sich provisorisch auf einer vorgeschriebenen Marschroute über Brandenburg nach Dessau zuzurükzuziehen. Da sich zugleich diese Konvention auf die Ueberzeugung gründete, daß zwischen Frankreich und Sachsen bereits Friede geschlossen sey, so verpflichteten sich die sächsischen Truppen, wenn dem nicht also wäre, auf die erste Aufforderung der franz. Armee ihre Waffen und Pferde abzuliefern. Der disfällige Revers ist von dem Obristen W. Christoph Barner und allen sächsischen Offizieren unterzeichnet. Beigefügt ist ein genauer Etat der in der Konvention begriffenen Mannschaft. Es sind 51 Offiziere, 515 Unteroffiziere und Soldaten, mit 486 Pferden, die hauptsächlich zu 7 Kavallerieregimentern, der reitenden Artillerie und dem Geniekorps gehören.

(Die Fortsezung folgt.)

I.

Ueber die vierte französische Dynastie.

Will man mit Unpartheilichkeit über die vierte französische Dynastie urtheilen, so muß man die dritte gründlich kennen.

Hugo Capet verdankte seine Erhebung auf den französischen Thron dem Umstande, daß der allgemeine Wille, ohne welchen kein Staat bestehen kann, sich durch das Feudal-System, in wer weiß wie viel besondere Willen gespalten hatte, die sich unter einander befehdeten, und, indem sie das französische Reich zum Tummelplaz der Anarchie machten, die äussere Sicherheit desselben preisgaben.

Als die grossen Vasallen endlich zum Gefühl der allgemeinen Schwäche erwachten, welche das Resultat ihrer besondern Stärke war, glaubten sie den lezten Grund derselben in der Kraftlosigkeit der Carolinger zu entdeken, und, um den Gefahren zu begegnen, welche von dieser allgemeinen Schwäche unzertrennlich waren, wählten sie den zu ihrem Suzerain, dessen Domainen den größten Umfang hatten, und erlaubten ihm, die Domainen Ludwigs des Fünften, lezten Königs der zweiten Dynastie, mit denselben zu vereinigen.

Was wollten also die großen Vasallen, indem sie Hugo Capet zu dem allgemeinen Suzerain ernannten?

Sie wollten einen König, dem es nicht an Macht fehlen möchte, sie zu beschützen, der aber nicht die Kraft hätte, sie anzugreifen und in ihrer Individualität aufzuheben.

Dies war der Punkt, von welchem die Capetinger ausgingen, welche ihrerseits keinen höheren Wunsch ha-

ben konnten, als die Suzerainität in Souverainität zu verwandeln, wie ſie ſich auch die leztere denken mochten.

Die Geſchichte des franzöſiſchen Reichs hat manchen Zug ihrer urſprünglichen Schwäche aufbewahrt. Dahin gehört auch folgender: Adelbert, Graf von Perigord, belagerte Tours. Hugo Capet, der es nicht wagte, ihn mit den Waffen in der Hand daran zu verhindern, ließ ihm die Frage vorlegen: Wer ihn zum Grafen gemacht hätte? Statt aller Antwort, ließ der kecke Vaſall den König fragen: Wer ihn zum König gemacht hätte? und ſezte ſeine Unternehmung ruhig fort.

Indeſſen hatten die Capetinger Vortheile, welche die franzöſiſchen Könige der zweiten Dynaſtie, inſofern auch ſie wünſchen mußten, die Suzerainität in Souverainität verwandeln zu können, nicht hatten.

Der größte Vortheil der Capetinger lag in der Lage ihrer Domainen, welche ſich von der Mündung der Somme bis diſſeits Blois erſtrekten, im Weſten die Normandie und Bretagne, im Oſten die Champagne und die Gebiete von Nivernais und Berri ließen. Durch dieſe Lage waren die Beſizungen der groſſen Vaſallen eben ſo durchſchnitten, als ein Kreis, durch deſſen Mittelpunkt eine Linie geht. Ihre Geſamt-Kraft war alſo gebrochen, und bedurfte es noch mehr, um die Capetinger zu etwas zu machen, was ihre Vorgänger niemals werden konnten?

Das Weltgeſchik ſelbſt nahm ſich aber ihrer an; vorzüglich in den Kreuzzügen. Das höchſte Intereſſe der groſſen Vaſallen war, die Ausdehnung ſo vortheilhaft gelegener Domainen zu verhindern; aber fortgeriſſen von dem Geiſte der Ritterſchaft und der Kirche, überließen Einzelne ihre Beſizungen an den König. So trat Eudes Arpin das Gebiet von Berri an Philipp den Erſten ab. Dies war das erſte Beiſpiel von Vereinigung eines Vaſallen-Domains mit dem Domain der Krone; denn un-

ter Hugo Capet wurde das Domain der Krone mit dem eines Vaſallen vereinigt.

Die groſſen Vaſallen waren theils Geiſtliche, theils Weltliche.

Furchtbarer, als die lezteren, waren die erſtern, vermöge des Stüzpunktes, welchen ſie, außerhalb des Staates, in dem römiſchen Biſchof hatten, der ſich, in der Perſon Gregors des Siebenten, zum Univerſal-Monarchen aufwarf, und durch das Bedürfniß der Kirchlichkeit, die ganze europäiſche Welt in einer mit ungemeinem Verſtande abgeſtuften Hierarchie beherrſchte. Doch ſchon früher offenbarte ſich die Allmacht der Päpſte an den franzöſiſchen Königen. Gregor der Fünfte excommunicirte Robert, Sohn und Nachfolger Hugo Capets, weil er ſich mit Bertha vermählt hatte, und obgleich der Papſt ſeine Excommunication nur dadurch rechtfertigen konnte, daß der König gemeinſchaftlich mit Bertha ein Kind über die Taufe gehalten hätte, ſo war doch der Reſpect vor ſeinem Ausſpruche ſo groß, daß man allen Umgang mit dem Könige abbrach, und daß ihm zulezt nur zwei Bediente übrig blieben, welche die Vorſicht gebrauchten, alles, was er berührt hatte, durchs Feuer zu ziehen. Die Achtung vor den Päpſten ſtieg in der Folge noch höher, bis ſie ſich durch die ewig unfruchtbaren Verſuche, das heilige Grab zu erobern, ſelbſt zu Grunde richtete. Gregor VII. und ſeine Nachfolger glaubten nämlich ihre Autorität nur dadurch ſicher ſtellen zu können, daß ſie das heilige Grab in ihr Machtgebiet einſchlöſſen, weil dies aber nicht gelang, ſo mußte eben dies h. Grab zum Grabe ihrer Autorität werden. Die Kreuzzüge wurden alſo den franzöſiſchen Königen auf eine doppelte Weiſe nüzlich; einmal dadurch, daß ſie während derſelben ihre Domainen erweiterten, zweitens dadurch, daß das anhaltende Mislingen aller Verſuche, die Eroberung des h. Grabes zu behaupten, die Autorität der römiſchen Biſchöfe verminderte, und eben dadurch

die Macht der geiſtlichen Vaſallen erſchütterte. Der Stillſtand der Kreuzzüge iſt der wahre Anfangspunkt der Reformation. Ehe aber von dieſer die Rede ſeyn kann, müſſen wir einige Augenblike bei der Entſtehung des dritten Standes verweilen.

Je mehr ſich die Domainen der franzöſiſchen Könige erweiterten, deſto mehr mußte ihnen das Elend jener Leibeigenen vor Augen treten, welchen in dem Kampfe der beſonderen Willen, den das Feudal-Syſtem mit ſich führte, nichts anderes übrig geblieben war, als ihre Exiſtenz durch Aufopferung ihrer Perſönlichkeit zu erkaufen. Vielleicht war es indeßen bei weitem weniger das Mitleid, als ein ganz gemeiner Eigennuz, was den dritten Stand ins Leben rief. Ludwig der Dike verkaufte den Leibeigenen ſeiner Domainen zuerſt das Recht, unter den Schuz der Geſetze zu treten und ſich ihre beſondere Regierung zu bilden. Auf dieſe Weiſe entſtand in Frankreich der erſte Maire mit ſeinem Schöppen oder Municipalbeamten. Neben das Feudal-Syſtem der Vaſallen trat alſo das Municipal-Syſtem der Gemeinen. Die Fortſchritte deſſelben waren um ſo reiſſender, weil die meiſten groſſen Vaſallen, angereizt von den bedeutenden Vortheilen, die der König von der Freilaſſung genoß, in ſeine Fußtapfen traten. Unſtreitig ahneten ſie nicht, wie ſehr ſie dadurch gegen ſich ſelbſt handelten. Da ihre Exiſtenz auf der Leibeigenſchaft ihrer Unterthanen gegründet war; ſo mußten ſie ſich durch keinen Eigennuz bethören laſſen, dieſe abzuſchaffen.

Das neue Verhältniß des Municipal-Syſtems zu dem Feudal-Syſtem wirkte inſofern vortheilhaft auf die königliche Macht zurück, als die Gemeinen genöthigt waren, den allgemeinen Suzerain zur Garantie der Verbindlichkeiten aufzufordern, welche die Vaſallen in Hinſicht ihrer übernahmen. Hierdurch machten ſie den König zum gemeinſchaftlichen Mittelpunkt, was er bis da-

hin nicht gewesen war. Der König, der die Garantie nicht anders als mit Vergnügen übernehmen konnte, begann damit, Commissare auszusenden, welche sich erkundigen mußten, ob die Vasallen ihre Pflichten gegen ihre Unterthanen erfüllten; denn bisher war immer nur von ihren Rechten die Rede gewesen. Auf diese Weise erhielt der König das erste Uebergewicht über die Vasallen, und die Gemeinen waren es, die der königlichen Autorität das erste Fundament gaben.

So wie aber die Könige inne wurden, welche grosse Vortheile sie von diesem ersten Schritte zogen, ermangelten sie nicht, den zweiten zu thun. Dieser bestand darin, daß, da die Gemeinen ihre besonderen Tribunäle hatten, um ihre Streitigkeiten zu schlichten, und von diesen Tribunalen an die Parlamente der grossen Vasallen appellirt werden konnte. Der König verordnete, daß man von den Parlamenten der grosen Vasallen noch an sein besonderes Parlament appelliren könnte. Hierdurch waren Gemeine und Vasallen dem königlichen Parlament gleich sehr unterworfen. Das allgemeine militärische Band existirte bereits; jezt aber fing auch das allgemeine bürgerliche Band sich zu bilden an.

Je kräftiger sich der Stand der Gemeinen entwikelte, desto weniger konnte ihm der Zutritt in die General-Staaten versagt werden. Diese hatten noch zu Anfang der dritten Dynastie in der Vereinigung der verschiedenen Gouverneurs der besonderen Staaten mit dem allgemeinen Gouverneur oder dem Könige bestanden. Die ersten Staaten, dem Range nach, waren die der geistlichen Vasallen; die zweiten Staaten, dem Range nach, waren die der weltlichen Vasallen. In den General-Staaten selbst vertheidigten der König oder allgemeine Suzerain, und die Vasallen, oder besonderen Gouverneurs, ihre respectiven Rechte mit sehr ungleichen Mitteln, indem die geistlichen Vasallen die weltlichen und

diese jene aus allen Kräften unterstützen, so daß der Wille des Suzerains dem ihrigen nothwendig untergeordnet blieb. Dies dauerte indessen nicht länger, als bis zum Eintritt der Gemeinen in die Generalstaaten. Wie unbedeutend auch Anfangs ihre Rechte waren, so würkten sie doch bereits durch ihre Gegenwart, welche hinreichte, um den Ausschlag zu geben, so oft die beiden ersten Staaten sich in ihren Ansichten trennten. Das Gleichgewicht, worin diese sich bisher gehalten hatten, war aufgehoben; und zwar zum Vortheil des Königs, auf deßen Seite die Gemeinen nothwendig treten mußten, weil er der Garant der Verbindlichkeiten war, die seine Vasallen in Hinsicht ihrer übernommen hatten. Es war Philipp der Schöne, der hierüber die erste Erfahrung machte. Von Bonifaz dem Siebenten aufgefordert, die Abhängigkeit der weltlichen Macht von dem h. Stuhle anzuerkennen, appellirte Philipp an die General-Staaten. Die Gemeinen, welche in denselben eine berathschlagende Stimme erhalten hatten, traten den Erklärungen der weltlichen Vasallen bei, und so wurde, gegen den Wunsch und Willen der geistlichen Vasallen, die Unabhängigkeit der französischen Krone proclamirt.

Die großen Vasallen mußten nach und nach einsehen, wie sehr sie sich durch die Aufnahme der Gemeinen in die General-Staaten geschadet hatten. Sie trösteten sich aber über den Verlust ihrer Unabhängigkeit von der Krone durch das Verhältniß, worein das Schikſal sie zwischen dem allgemeinen Suzerain von Frankreich und dem König von England gesezt hatte. Es war nämlich dem unternehmenden Wilhelm, Herzog von Normandie, gelungen, England zu erobern. Durch ihn hatte der König von Frankreich einen König zum Vasallen und zum Nebenbuhler erhalten; und da die französische Krone, wie wir gesehen haben, schon einmal von dem Haupte des Suzerains auf das des mächtigsten Vasallen übergegangen war, so konnte sie auch auf das

eines Königs von England übergehen. Man darf es wohl ſagen, daß der Kampf der franzöſiſchen Könige mit dem Feudal-Syſtem auf dieſe Weiſe ſehr in die Länge gezogen war.

Das Intereſſe der groſſen Vaſallen war von jezt an, die Kräfte beider Könige in der Schwebe zu erhalten, um ihre Unabhängigkeit zu retten. Eine längere Zeit hindurch gelang es ihnen, dieſe ſchwere Aufgabe zu löſen, bis endlich die Niederlage des erſten der Valois und die Gefangenſchaft des Königs Johann die dritte Dynaſtie mit völligem Untergang bedrohete. Iſabella's ungeſchikte Hand vrrſchlimmerte, was ſie verbeſſern ſollte; und ſo geſchah es, daß der König von England proclamirt und der rechtmäßige Erbe zurükgeſezt wurde. Was that aber Carl der Siebente? Er appellirte an Gott und ſeinen Degen, und in Verbindung mit wenigen Tapferen (Johanna von Arc, Dunois, Saintraille, Labire) eroberte er, den man ſpottweiſe den König von Bourges zu nennen pflegte, ganz Frankreich wieder und verbreitete das Schreken ſeiner Waffen bis nach England. War dieſer König ſchwach und wollüſtig; ſo muß man wenigſtens geſtehen, daß er vortrefflich umgeben war. Sein Finanz-Miniſter war ein Kopf erſter Gröſſe; dies beweiſen ſchon ſeine lezten Schikſale.

Die Schöpfung der ſogenannten Taille und die darauf beruhende Errichtung der Ordonnanz-Compagnien, waren ein ungemein kräftiges Mittel, dem Geiſte des Feudalweſens entgegen zu wirken; man kann mit Wahrheit ſagen, daß der eigentliche Zuſammenſturz deſſelben durch Carl den Siebenten, oder unter ſeiner Autorität eingeleitet worden iſt. Nach der Vertreibung der Engländer aus Frankreich blieben nur die Herzoge von Bourgogne und Bretagne unabhängig. Was war aus den übrigen geworden? Sie waren in den allgemeinen Staat zurükgetreten, den ihre beſonderen Staaten gebildet hatten; ſie waren die Ordnungen (Stände) dieſes

allgemeinen Staates geworden. Die erſte dieſer Ordnungen wurde von den ehemaligen geiſtlichen Vaſallen, die zweite von den ehemaligen weltlichen Vaſallen, die dritte von dem ſogenannten dritten Stand gebildet. So ſtanden ſie da, als das Herzogthum Bourgogne unter Ludwig dem Eilften und das Herzogthum Bretagne unter Carl dem Achten mit der Krone vereinigt wurde. Das Uebergewicht der Könige war jezt nur allzu ſehr entſchieden; allein dies verhinderte die Generalſtaaten nicht, den Geiſt beizubehalten, der ihnen als beſonderen Staaten eigen geweſen war. Die Geiſtlichkeit fuhr fort, den päpſtlichen Desporismus aufrecht zu erhalten, der Adel, die Kette ſeiner neuen Abhängigkeit zu zerſprengen, der dritte Stand, die Spuren ſeiner alten Unterdrükung zu tragen. Und hierin lag der Keim zu den drei Revolutionen, welche Frankreich nach einander erſchüttert haben.

Die Unabhängigkeit der franzöſiſchen Krone von dem h. Stuhl war, wie wir wiſſen, ſeit Philipps des Schönen Zeiten proklamirt; allein dadurch war noch kein beſtimmtes Verhältniß zwiſchen dem franzöſiſchen Könige und dem römiſchen Biſchof zu Stande gebracht worden, welcher der Chef der römiſchen Kirche war und blieb. Ein ſolches Verhältniß zu ſtiften, kämpften Carl der Achte und Ludwig der Zwölfte in Italien. Die Frage war: Ob es eine gallikaniſche Kirche geben ſollte oder nicht? die franzöſiſchen Könige waren für die Affirmative, die Päpſte für die Negative; und da die lezteren, am Schluſſe des fünfzehnten und zu Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts, noch ſehr ſtark waren, ſo kämpften die erſtern lange vergebens, wiewol es ihnen gelang, einen Alexander den Sechsten und einen Julius den Zweiten in die allergefährlichſten Widerſprüche mit ſich ſelbſt zu ſezen. Franz der Erſte vollendete in dem italieniſchen Feldzuge des Jahres 1515, was ſie nicht hatten vollenden können. Ein Concordat zwiſchen ihm und Leo

regelte das Verhältniß der weltlichen Macht zu der geistlichen. Die Reformation, welche von Martin Luther ausging, leistete noch mehr, als dieses Concordat, indem sie die theokratische Universalmonarchie über den Haufen warf, und die Päpste zur Nachgiebigkeit selbst gegen diejenigen bewog, welche sie nicht annahmen. Die Krämpfe, welche Frankreich in seinen Bürgerkriegen litt, rührten daher, daß die französischen Könige, zufrieden mit dem Concordate, keine Neuerung in der Kirche wollten, die Jesuiten auf die Vernichtung der gallikanischen Kirche hinwirkten, die Protestanten die theokratische Universalmonarchie mit der römischen Kirche verwechselten, der dritte Stand neue Rechte gewinnen und der Adel die seinigen nicht nur nicht verlieren, sondern sogar erhöhen wollte. Heinrichs des Vierten Regierungsantritt ist vorzüglich dadurch merkwürdig, daß er diesen Krämpfen ein Ziel sezte, welches vielleicht nur dadurch geschehen konnte, daß er selbst zur römischen Kirche übertrat, aber seinen Liebling und ersten Minister, den nachmaligen Herzog von Sully, in seinem kirchlichen Protestantismus beharren ließ. Beide Kirchen beruhigten sich, als sie sich so herrlich repräsentirt sahen. Nach Heinrichs des Vierten Ermordung und Sully's freiwilliger Abdankung erwachte der alte Argwohn in den Gemüthern der Protestanten; indessen waren Richelieu's Maasregeln mehr als hinreichend, sie zum Gehorsam zurükzuführen. Was unter Ludwig dem Vierzehnten geschah, um der Kirche Einheit zu geben, war durchaus überflüssig; die königliche Macht bedurfte dieser Einheit nicht mehr, und schwächte sich sogar, indem sie, ohne es zu wollen, gemeinschaftliche Sache zur Wiederherstellung der theokratischen Universalmonarchie mit Jesuiten machte, die nur Handelsvortheile im Auge hatten. Seit dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts stellte sich die Philosophie als Schuzwehr gegen die Anmaaßungen der Päpste

dar, so daß die französischen Könige von dieser Seite für ihre Autorität nichts zu fürchten hatten.

Parallel mit der eben beschriebenen Revolution lief die, durch welche der Adel nach und nach dahin gebracht wurde, sich der königlichen Autorität unterzuordnen. Wenn sie mit keinen Explosionen verbunden war, so rührte dies unstreitig mit daher, daß die französischen Könige den Kunstgriff gebrauchten, den Adel zum Hauptbestandtheil der bewaffneten Macht zu machen. Indessen offenbarte sich der Geist der Unabhängigkeit in einer Reihe von unfruchtbaren Versuchen, welche von Ludwig dem Eilften bis zu Ludwig dem Vierzehnten herabreichte. Unter Ludwig dem Eilften verband der Adel sich zu einem Kriege, den er für das öffentliche Beste zu führen vorgab, ohne mit dieser Vorspiegelung sehr viel Eingang zu finden; wie Ludwig ihn behandelte, ist bekannt. Unter Karl dem Achten war der präsumtive Thronerbe der Störer der öffentlichen Ruhe; aber er wurde bei St. Aubin geschlagen. Unter Franz dem Ersten rebellirte der Herzog von Bourbon zu einer Zeit, wo die Integrität Frankreichs auf dem Spiele stand; aber mit großer Geschicklichkeit brachte man Bayard's Legalität in Gegensatz mit seinem Abfall, welcher hierdurch sogar schändlich wurde. Ueber den Charakter der Guisen muß man mit Vorsichtigkeit urtheilen. Franz von Guise wünschte die königliche Autorität gegen die Anmaßungen der Prinzen von Geblüt zu vertheidigen; und als ihm dies Geschäft durch den wandelbaren, keiner Grundsätze fähigen Geist der Königin Mutter erschwert wurde, blieb ihm, wie seinem Sohne, nichts anderes übrig, als den Königen gegen ihren Willen zu dienen. So entstand die Ligue, die, nachdem sie sich im Blute der Protestanten gewälzt hatte, Heinrich den Dritten in die Nothwendigkeit sezte, die Dolche zu einem Meuchelmord zu vertheilen. Unter Heinrich dem Vierten mußte der rebellische Geist des Adels, der eine

Rückkehr zur früheren Unabhängigkeit durchaus nicht für unmöglich hielt, durch die Hinrichtung des Herzogs von Biron gezügelt werden. Richelieu's Entschlossenheit triumphirte durch die Enthauptungen der Marillac, Montmorenci und Cinq-Mars über den Freiheitssinn des Adels. Wie schwach dieser nach und nach geworden war, offenbarte sich in den zum Theil lächerlichen Conspirationen der Fronde, die, wie ernstlich sie es auch meinen mochte, nichts wesentliches mehr bewirken konnte. Ludwig der Vierzehnte vollendete auch diese Revolution, indem er der Gleichheit entsagte, worin seine Vorgänger, mehr oder weniger, mit dem Adel gelebt hatten, und den Thron mit so viel Glanz umgab, daß die Parallele von selbst wegfiel.

Von jetzt an drückten Geistlichkeit und Adel nicht mehr auf den Monarchen; allein sie drückten auf den dritten Stand, der, vermöge seines Eintritts in den allgemeinen Staat nicht aufgehört hatte, von den besonderen Staaten, denen er ehemals angehört hatte, abhängig zu seyn. Freilich, diese besonderen Staaten waren nach und nach zerstört worden, aber diejenigen, welche sie gebildet hatten, fuhren fort, alle die Vorzüge zu genießen, die mit ihrer Existenz verbunden waren; und daraus gieng der doppelte Nachtheil hervor, daß das gemeinschaftliche Vaterland desjenigen Beistandes entbehrte, der in den Vorrechten des Adels und der Geistlichkeit enthalten war, und daß der dritte Stand über sein Vermögen belastet wurde.

Durch ihn waren die französischen Könige der dritten Dynastie von der Suzerainität zur Souverainität (so weit diese für sie vorhanden war) empor gestiegen; ihm hatten sie also die größten Verbindlichkeiten.

Woher geschah es nun, daß die französischen Könige ihn so gefühllos unter dem Druck verharren liessen, den der Adel und die Geistlichkeit über ihn ausübten?

Man kann behaupten, daß die letzten Bourbons nicht so gefühllos waren, als sie gewöhnlich dargestellt werden. Die Anstrengungen, welche sie machten, den dritten Stand empor zu bringen, verdienen Anerkennung, wenn sie gleich nicht immer mit glücklichen Erfolgen verbunden waren. Dahin gehören ihre Bemühungen, Frankreich eine Seemacht zu geben; Bemühungen, welche durchaus nicht fruchtlos geblieben sind und zu einer glänzenden Entwickelung geführt haben würden, hätte immer ein Colbert an der Spitze der französischen Finanzen gestanden, und hätte die Eifersucht Englands nicht beständig wieder niedergerissen, was so eben aufgebaut war. Wie man auch über diese Bemühungen im Einzelnen urtheilen mag, immer wird man eingestehen müssen, daß der dritte Stand durch sie eine Kraft gewonnen hatte, die ihn in den Stand setzte, den Ausschlag in dem kritischen Augenblick zu geben, wo er die ihm aufgelegte Last nicht mehr allein tragen wollte.

Man muß also vielmehr fragen: Woher es kam, daß der dritte Stand, nachdem er sich in Freiheit gesezt hatte, die Inconsequenz beging, eine Dynastie zu vernichten, die er so viele Jahrhunderte hindurch empor getragen hatte?

Der Hauptgrund lag in den organischen Gebrechen des französischen Staats, welche man fortschaffen wollte, und welche man wirklich fortzuschaffen nicht den nöthigen Verstand hatte.

Als der König von Frankreich nur noch der Suzerain der besonderen Staaten war, welche das französische Reich ausmachten, da hatte das Domain, wodurch er diese Suzerainität beschützte, seine besondere Regierung, welche, wie alle übrigen Feudalregierungen, ihre Einheit in der Person des Königs und ihre Geselligkeit in dem Parlamente besaß, in dessen Mitte der König Recht sprach, und die anderweitigen öffentlichen Angelegenheiten

des Domains leitete. Nach der Vereinigung der sämtlichen Vasallen-Domaine mit dem Königs-Domain, dauerte diese Einrichtung fort, nur mit dem Unterschiede, daß aus dem besonderen Parlament, welches bisher dem Königs-Domain angehört hatte, ein allgemeines wurde. Eigentlich hätte man dieses Parlament als den Kern der Regierung behandeln und alle Zweige der Verwaltung aus demselben ableiten sollen; indem man aber dies unterließ und sich damit begnügte, das eine Staatsorgan neben das andere zu stellen, unbekümmert, ob sie sich in ihren Wirkungskreisen durchschnitten, oder nicht, stiftete man eine Verwirrung, die sich nur mit dem Umsturz aller Staatsorgane endigen konnte.

Gewohnt, Angelegenheiten von gemeinschaftlichem Interesse in den Generalstaaten zu verhandeln, sezten die französischen Könige diese Gewohnheit auch nach der Vereinigung der Vasallen-Domaine mit dem Königs-Domaine fort und stifteten dadurch eine Concurrenz zwischen den Generalstaaten und dem allgemeinen Parlamente. Hierbei blieb es indessen nicht. Das Parlament, welches in den früheren Zeiten gesezgebende und richterliche Macht vereinigt hatte, behielt diesen Charakter bei, wie gefährlich er auch von dem Augenblik an seyn mochte, wo es kein Gottesgericht mehr gab; die Folge davon war, daß es sich in dieser ganz verschiedenen Bestimmung verwikelte, und weder die Einsichten, welche die Gesezgebung erfordert, noch die Talente, welche der Richterstuhl erheischt, in einem vorzüglichen Maaße erwarb. Ein besonderes Gebrechen des Parlaments war auch noch das, daß es die Privilegien der Geistlichkeit und des Adels theilte, ohne zu einem von diesen beiden Ständen zu gehören.

Mehr brauchen wir nicht zu wissen, um es begreiflich zu finden, daß die dritte Dynastie in der Revolution untergieng, wodurch der dritte Stand den Ausschlag über die beiden übrigen Stände gab.

Ludwig der Sechzehnte gab ſich alle erſinnliche Mühe, um zwei neue Auflagen, welche eben ſo ſehr auf den Adel und die Geiſtlichkeit, als auf die Gemeinen, drücken ſollten, im Parlamente durchzutreiben. Dieſes verſagte dem königlichen Befehle ſeine Sanction. Sein Vorwand war ſeine Incompetenz. Vermöge dieſes Vorwandes blieb nichts anderes übrig, als eine Zuſammenberufung der Generalſtaaten. Den Erfolg derſelben zu ſichern, geſtattete der König dem dritten Stande eine Deputation, wodurch er der Deputation der beiden erſten Stände gleich kam. Das Parlament, welchem auch dieſer königliche Befehl vorgelegt wurde, trug kein Bedenken, ihn zu ſanctioniren, wiewol er den Fundamentalgeſezen des Staats entgegen war. Die Revolution war von dieſem Augenblik an unausbleiblich.

Wodurch wurde aber das Parlament bewogen, dem erſten königlichen Befehle ſeine Sanction zu verſagen?

Es theilte die Privilegien der beiden erſten Stände und konnte folglich dieſen Befehl nicht ſanctioniren, ohne ſeinem Geldintereſſe entgegen zu handeln.

Wie kam es, daß es den zweiten königlichen Befehl ſanctionirte?

Es verſtand ſich nicht auf die Wirkungen moraliſcher Urſachen in dem Umfange, worin ſich eine Körperſchaft darauf verſtehen muß, welche berufen iſt, den Willen des Machthabers zu heiligen; es hatte keinen Begriff von dem mächtigen Unterſchied zwiſchen einem bürgerlichen und einem ſouverainen Geſeze; es war, um Alles mit Einem Worte zu ſagen, eine Geſellſchaft von Geſezkundigen aber nicht von Geſezgebern, ſo daß die richterliche Eigenſchaft in ihm den Ausſchlag über jede andere gab.

Kaum verſammelt, ſezte in den Generalſtaaten der dritte Stand über die beiden übrigen Stände, und trunken von dem ſo eben davon getragenen Siege konſtituirte er ſich zu einer Nationalverſammlung, mit der Erklärung, daß er nicht eher auseinander gehen wür-

de, als bis er dem Staate eine neue Verfassung gegeben hätte.

Das Gefühl der organischen Gebrechen des französischen Staates war allgemein; worin sie aber bestanden, das wußte niemand.

Daher kam es, daß man, mit mehr Nachäffung als Verstand, die Constitution des grosbritannischen Reichs auf Frankreich übertragen wollte; und dies war eigentlich das Verderben der dritten Dynastie. Gesezgebende und vollziehende Macht sollten getrennt werden, die erstere einer Körperschaft anvertraut seyn, die leztere dem Könige verbleiben; auf solche Weise glaubte man dem Despotismus ein Ende zu machen, unter welchem Frankreich bisher geseufzet hatte, und das allgemeine Gedeihen zurükzuführen.

Dies war in sofern unnatürlich, als Viele sehr leicht dem Willen eines Einzelnen, aber nicht ein Einzelner leicht dem Willen Vieler widersteht. Auf das Veto und die vollziehende Macht eingeschränkt, hörte Ludwig der Sechzehnte auf König zu seyn; und da er gleichwohl König seyn sollte, so mußte dieser Widerspruch zu tausend Misverständnissen die Veranlassung geben. Man hat diesem guten König den Vorwurf gemacht, daß er es mit der neuen Constitution, die er in Thätigkeit setzen sollte, nicht redlich gemeint habe. Wie konnte er es aber redlich mit ihr meinen, da sie ihn, vermöge ihrer inneren Fehlerhaftigkeit, in seinem ganzen Wesen aufhob? Hätte er aber auch den besten Willen gehabt, ihr gemäß zu handeln, so würde es unmöglich gewesen seyn, den Angriffen zu widerstehen, welche der gesezgebende Körper durch die Initiative seiner ungeregelten Willensäußerungen auf ihn machte. Hier war ein Meer, das keine Ufer hatte, und Ludwig der Sechzehnte gieng in diesem Meere unter, nicht weil er als Individuum schwach, sondern weil er ein Individuum war. Jeder andere hätte also an seiner Stelle ebenfalls untergehen

müssen, wenn er auch auf eine andere Weise untergegangen wäre.

Nach allem, was bisher bemerkt worden ist, sind wir im Stande, das Verdienst der Capetinger genau zu bestimmen.

Es bestand nämlich darin, die Suzerainität bis zur Souverainität hinzuführen, ohne der lezten wirklich theilhaftig zu werden, weil ihnen nicht die Kraft beiwohnte, dem Staat, an dessen Spize sie standen, diejenige Verfassung zu geben, deren er bedurfte, wenn ihre Dynastie fortdauern sollte.

Hiernach ist das dritte Geschlecht der französischen Könige mit Nothwendigkeit untergegangen.

Welche Krämpfe der französische Staat in dem Zeitraum litt, wo er das Princip der Einheit von sich stieß und nur durch die Geselligkeit existiren wollte, ist noch in allzufrischem Andenken, als daß es einer Zurükerinnerung an dieselben bedürfte. Wir wollen also jezt nur untersuchen, durch welche Mittel sich die vierte Dynastie festgesezt hat, und mit wie viel Wahrscheinlichkeit sie darauf rechnen kann, im Besize des französischen Thrones zu bleiben. Was wir über diesen Gegenstand sagen werden, wird den meisten Lesern neu und vielen von ihnen sogar sehr unangenehm seyn; allein weder der eine noch der andere Umstand kann uns abhalten, es weniger zu sagen, einmal, weil wir die Wahrheit zu sagen glaubten, zweitens, weil das, wovon die Rede ist, uns von allgemeiner Bedeutsamkeit zu seyn scheint.

Als Bonaparte, nach seiner Zurükkunft aus Aegypten, sich zum Mittelpunkt des französischen Staates aufwarf, und folglich gegen die organischen Gesezе desselben, so wie sie bis dahin gewesen waren, die Einheit als den ersten Charakter der Regierung zurükführte, da war sein erstes Geschäft, den republikanischen Körperschaften, welche er vorfand, mit einer neuen Form

eine neue Tendenz zu geben. Die Form bestand darin, daß er den Rath der Alten und den Rath der Fünfhundert in einen Senat, in ein Tribunat und in einen gesezgebenden Körper umschuf; die veränderte Tendenz war, daß sie nicht mehr, wie bisher, in Beziehung auf den Staat, sondern in Beziehung auf den Staatschef gesellige Körper waren. Die bloße Existenz dieser Körperschaften bewies, daß Bonaparte, als Schöpfer einer neuen Regierung, zwei Dinge sehr wesentlich unterschied, welche man sich bis dahin nicht als wesentlich getrennt gedacht hatte; nämlich die souverainen Gesetze eines Staates, und die bürgerlichen Gesetze eines Staates. Zur Hervorbringung der ersteren sollte der Senat mitwirken, welcher eben deshalb den Namen des Erhaltungssenats erhielt; bei der Hervorbringung der lezteren sollte der gesezgebende Körper cooperiren; das Tribunat sollte als vermittelnder Körper zwischen beiden in der Mitte stehen und gewißermaßen geistige Hebammendienste leisten. Indem aber Bonaparte diese Einrichtungen traf, genügte er den Forderungen eines Staates auf das vollkommenste. In Frankreich hatte man erst seit der Revolution über die besten organischen Gesezе nachgedacht, und ob man gleich darüber, wenn die Directorialregierung entscheiden soll, nicht ins Reine gekommen war; so war es doch der Mühe werth, eine Körperschaft ins Leben zu rufen, die nicht nur über die Güte der neuen organischen Gesezе wachte, sondern auch den allgemeinen Beruf hatte, über den wichtigsten Organismus des Staates nachzudenken. Von der anderen Seite war es von der höchsten Wichtigkeit, einen anderen gesellschaftlichen Körper zu haben, welcher die Güte der einzelnen bürgerlichen Gesezе zum Gegenstand seiner Untersuchungen machte, und dafür sorgte, daß der Wille des Monarchen nicht mehr, wie in den Zeiten der französischen Könige, ungeregelt zu den Unterthanen gelangen konn-

te. Durch beide Schöpfungen erhielt das französische Parlament diejenige Ausbildung, die es sich nicht selbst geben konnte, weil es eine Körperschaft war, die ihm aber die Capetinger gegeben haben würden, wenn sie, ihren Vortheil gehörig zu verstehen, Genie genug gehabt hatten. Monströs war das französische Parlament, wie wir gesehen haben, dadurch, daß es alle gesezgebende Macht mit der richterlichen vereinigte. Diese Monstrosität war jezt durch Bonaparte's Verstand in das schönste Ebenmaaß verwandelt worden; um so mehr, weil die richterlichen Functionen den Tribunälen blieben, und jezt nicht mehr der Fall eintreten konnte, daß der Richter der Interpret seiner eigenen Gesezе wurde. Was that aber Bonaparte durch diese Anordnungen in Beziehung auf sich selbst, als Staatschef genommen? Er sezte sich außer dem Falle, zu despotisiren; denn da der Despotismus der französischen Könige wesentlich darin bestand, daß ihre Befehle in der Gesezesform, welche das Parlament ihnen zu geben bestimmt war, durchaus nicht immer diejenige Vollkommenheit hatten, welche sie haben mußten, um wohlthätig auf das Ganze einzuwirken, so war einem solchen Uebelstande von jezt an vorgebauet, vorausgesezt nur, daß die Beurtheiler der organischen oder bürgerlichen Willensäußerungen des Monarchen Einsicht genug hatten, um die Mängel der Fehler der Gesezesentwürfe sogleich zu durchschauen.

Man kann also mit der höchsten Bestimmtheit sagen, daß Bonaparte gerade da eingriff, wo die dritte Dynastie mit ihrer Einsicht zu Ende war. Anstatt sich aber eine solche Constitution gefallen zu lassen, wie Ludwig der Sechzehnte sie annahm, wurde er selbst Schöpfer einer Constitution, und das Merkwürdigste war, daß, indem er die Constitution von 1791 geradezu umkehrte, er diejenigen Würkungen erhielt, welche die Nationalversammlung sich vorsezte. Anstatt nämlich den gesellschaftlichen Körpern die Impulsionskraft beizule-

gen, wie Mirabeau und andere Köpfe seines Gelichters thaten, ertheilte er ihnen nur die Beschränkungskraft; und anstatt, wie jene, den Staatschef auf die Vollziehung und auf ein lächerliches Veto zurükzubringen, ertheilte er ihm das unveräußerliche Vorrecht der Initiation aller Gesezе, wiewohl so, daß sie von den geselligen Körperschaften sanctionirt werden sollten, ehe sie zu den Regierten herabstiegen. Daher, um dies beiläufig zu sagen, der ganz verschiedene Character der großbritannischen und der französischen Regierung. In jener muß der Monarch die ihm durch die organischen Gesezе des Staats versagte Initiative unabläßig usurpiren; und da dies nur durch Umwege geschehen kann, welche bei der Einwirkung des einen Regierungsorgans auf das andere niemals stattfinden sollten, so liegt es in der Natur der Sache, daß der großbritannische Monarch, so viel an ihm ist, alle Mitglieder der Regierung demoralisirt und so auf seine eigene Zerstörung hinwirkt. In dieser ist von keinen Umwegen die Rede; und da der Monarch, den organischen Staatsgesezen zufolge, den ersten Gedanken haben darf, so legt er ihn, vertrauensvoll, in den Schooß der Körperschaften nieder, welche ihn auszubilden bestimmt sind, und so geschieht es, daß dieser Gedanke, wenn er in der Form eines Gesezes wieder zum Vorschein tritt, wie eine Minerva erscheint, die in voller Rüstung aus Jupiters Kopf entsprungen ist. Jupiters Kopf aber ist die ganze Regierung, nicht der Kopf des Monarchen allein, der, wenn er auch noch so umfassend wäre, unmöglich, ohne allwissend zu seyn, alle die Beziehungen in sich aufnehmen könnte, welche über die Güte eines Gesezes entscheiden.

Die Vortheile, welche der französische Monarch von diesen Einrichtungen zieht, sind kaum zu beschreiben. Da er sich die Promulgation der Gesezе vorbehalten hat, so kann er mit großer Sicherheit darauf rechnen, daß er lauter heilsame und nüzliche Gesezе gibt und vollzieht.

Hierauf aber beruht die wahre Souverainität. Zergliedert man nun Bonaparte's Verfahren, in sofern er Frankreichs organischer Gesezgeber ist, gehörig, so sieht man ein, daß er mit ungemeiner Kunst, die Allmacht, in welcher er dasteht, nicht auf eine Trennung der Gewalten, sondern auf eine artificielle Einheit gebauet hat, welche das Resultat der Beschränkung ist, unter welche er sich selbst gesezt hat. Was hier gesagt wird, verdient die größte Aufmerksamkeit. Weit entfernt von der stolzen Anmaßung, womit andere genievolle Monarchen jede Schranke zertraten, hat er seinem Willen selbst Schranken gesezt, um ein Mittel zu haben, wodurch er diesen Willen erleuchten, reinigen, heiligen könnte. Hiervon ist freilich bei der Promulgation der Gesezе nicht weiter die Rede; aber in den Gesezen selbst müssen sich die Spuren der Läuterung und Heiligung des individuellen Willens des Monarchen wieder finden lassen; nämlich in der Güte und Wohlthätigkeit derselben.

Ich behaupte aber zugleich, daß die von der Souverainität unzertrennliche Erblichkeit des Thrones in Frankreich auf diesen Einrichtungen beruht. Nur da, wo ein Senat für die Erhaltung der organischen Staatsgesezе sorgt und ein gesezgebender Körper für die Güte der bürgerlichen Staatsgesezе einsteht, nur da ist die Erblichkeit des Thrones vollkommen unschädlich, weil der Wille des Monarchen oder Repräsentanten der Einheit niemals ein verderblicher werden kann. Aus dieser vollkommnen Unschädlichkeit aber folgt die Nüzlichkeit des erblichen Thrones in einem solchen Staate ganz von selbst. Der Nachfolger Napoleons, als Stifters dieser Einrichtungen, sey immerhin kein Mann von Genie, d. h. von einer Kraft, die neue Willen erzeugt; so verschlägt das ungemein wenig; denn die Folge davon kann immer nur die seyn, daß er die Körperschaften, welche mit der Berichtigung und Sanction seiner Willensäußerungen beauftragt sind, weniger beschäftigt, während die einmal in

Wirksamkeit befindlichen Gesetze fortdauern und die Gesellschaft, für welche sie vorhanden sind, erhalten und beschützen. Es ist bei guten Einrichtungen sogar wünschenswerth, daß ein Genie nicht sogleich auf das andere folge, weil die Gesellschaft durch die allzu starke Bewegung, die das Genie zu verursachen pflegt, erschöpft werden kann. Was man aber in einigen Anschlag bringen muß, ist, daß der Repräsentant der Einheit bei diesen Einrichtungen nicht leicht ein Taugenichts (Fainéant) werden kann. Indem nämlich die vorhandenen Körperschaften durch ihr bloßes Daseyn auf ihn einwirken und er sich dieser Einwirkung durchaus nicht entziehen kann, erhält er eine Erziehung, die ihn des Thrones mehr oder weniger würdig macht, so daß er dem Throne wenigstens keine Schande machen wird. Ich will hierüber nur ein einziges Beispiel anführen. Nach den organischen Gesetzen des französischen Staats darf der Monarch keine neue Auflage creiren, es sey denn in Kraft des Gesetzes. Wollte nun irgend einer von Napoleons Nachfolgern dieses Gesetz übertreten, so würde er zunächst auf den Widerstand derjenigen Körperschaft stoßen, deren Bestimmung es ist, für die Aufrechthaltung der organischen Gesetze zu sorgen. Hier würde er die Gründe erfahren, welche jenes Gesetz in Gang gebracht haben, und zur Achtung desselben zurükgeführt werden. Wollte er, um seine Privatzweke zu erreichen, das Gesetz, das er nicht übertreten kann, umgehen — etwa durch eine Anleihe, so würden diejenigen, an welche er sich wendete, auf eine Garantie dringen, die er selbst zu geben außer Stande ist, und ihn folglich auf eben die Körperschaft zurükwerfen, von welcher er sich, unserer Voraussezung zufolge, entfernt hatte; und wäre alsdenn von der zu machenden Anleihe die Rede, so würde ihm diese Körperschaft auseinander sezen, wie die dritte französische Dynastie durch ihr Anleihesystem seit Ludwig dem Zwölften den ersten Grund zu ihrem Untergange gelegt habe. Wollte er ein

Papiergeld creiren, so würde eben diese Körperschaft ihn mit der Gefährlichkeit einer solchen Schöpfung bekannt machen, indem sie ihm auseinander sezte, was Geld ist, und warum es nur erworben, nicht geschaffen werden darf. So in allen nur erdenklichen Fällen; und sezen wir in diesem Nachfolger Napoleons einmal die Menschheit voraus, so müssen wir auch seine Erziehungsfähigkeit zugeben, welche niemals etwas anderes ist, als die in Thätigkeit gesezte Menschheit.

Hiernach aber läßt sich bestimmen: Wie viel Wahrscheinlichkeit die vierte französische Dynastie hat, in dem Besitz des französischen Thrones zu bleiben.

Ich behaupte die größte, welche irgend eine europäische Dynastie haben kann.

Napoleon selbst sagte — ich weiß nicht mehr genau bei welcher Gelegenheit — „Er hoffe, daß seine Nachfolger sehr lange den französischen Thron behaupten würden;" aber er sagte dadurch nichts, was der Wahrheit nicht vollkommen gemäs war, wenn wir einmal von ihm annehmen wollen, daß er die Wirkungen seiner eigenen Schöpfungen zu berechnen verstehe.

Alles menschliche Leben ist nämlich zweifachen Gesezen unterworfen; den göttlichen und den menschlichen. Was die ersteren betrift, welche auch die Naturgeseze genannt werden, so sind sie für alle Menschen gleich sehr vorhanden, so, daß die vierte französische Dynastie von ihrer Gunst oder Ungunst nicht mehr und nicht weniger zu erwarten hat, als alle übrigen Dynastien, ohne alle Ausnahme. Die menschlichen Gesezе anlangend, so sind sie entweder organische oder bürgerliche, und in sofern sie auf Dynastien zurükwirken, hängt alles von ihrer inneren Güte oder Schlechtigkeit ab; denn nur durch die erstere können sie erhalten, so wie sie nur durch die lezlere zerstören können. Was nun erforderlich ist, damit ein organisches oder bürger-

liches Geſez den Charakter der Güte oder der Schlechtigkeit trage, dies hier auseinander zu ſezen, würde mich zu weit von meinem Ziel ableiten. Hierauf kommt es indeſſen auch gar nicht an. Genug, daß ich, nach allem, was ich bisher geſagt habe, berechtigt bin, denjenigen, der die Fortdauer der vierten franzöſiſchen Dynaſtie leugnet, wenn er ein Menſch und nicht ein Gott iſt, zu dem Beweiſe aufzufordern, daß die organiſchen und bürgerlichen Geſeze des franzöſiſchen Staats in ſeiner gegenwärtigen Geſtalt ſchlechte Geſeze ſind; und inſofern dieſer Beweis von niemand geführt werden kann, läßt ſich behaupten, daß alle die Erwartungen eines baldigen Unterganges des Hauſes Bonaparte, womit man ſich, es ſey aus welchem Bewegungsgrunde es wolle, bisher gewiegt hat, ungemein ſchlecht begründet geweſen ſind.

Ich gehe aber noch einen Schritt weiter, indem ich behaupte, daß, weil die organiſchen und bürgerlichen Geſeze des franzöſiſchen Staats in ſeiner gegenwärtigen Geſtalt den Vorzug vor den organiſchen und bürgerlichen Geſezen aller übrigen europäiſchen Staaten haben, die Bonapartiſche Dynaſtie für ihre Fortdauer eine weit gröſſere Garantie hat, als alle übrigen Dynaſtien. Was ich hier ſage, mag ſehr unangenehm ſeyn; allein die Annehmlichkeit war auch niemals die erſte Eigenſchaft der Wahrheit. Meinen Beweis führe ich auf folgende Weiſe. Es hat entweder ſeine Richtigkeit mit dem, was ich oben über den Senat, als Beſchüzer der organiſchen Geſeze und über den geſezgebenden Körper, als Ausbildner der bürgerlichen, geſagt habe, oder es hat ſie nicht. Im lezteren Fall iſt alles, was wir bisher über die Zuſammenſezung der franzöſiſchen Regierung erfahren haben, durchaus ungegründet und folglich alles, was wir darüber zu wiſſen glauben, nichts mehr und nichts weniger, als ein Traum. Im erſteren Fall hin-

gegen hat der Repräsentant der Einheit in der französischen Regierung an den beiden so eben genannten Körperschaften zwei Stüzen, welche ihn vor allen den Schwankungen bewahren, die der unausgebildete und ungeregelte Wille des Monarchen mit sich führt. Da wir nun diesen Fall allein als den wahren annehmen können, so folgt aus dem blossen Umstande, daß wir diese Körperschaften mit dieser ihrer Bestimmung in den übrigen europäischen Staaten nicht antreffen, deutlich und klar, daß die Dynastien in diesen Staaten bei weitem weniger gesichert sind, als die vierte französische Dynastie; und hierdurch wird, da alles in der Welt nur comparative ist oder nicht ist, mein Beweis zu einem vollständigen Beweise. Erweitern ließe sich dieser Beweis durch eine Auseinandersetzung der Kraft der französischen Institutionen.

Ich will aber zur Erläuterung desselben noch folgendes hinzusetzen. Selbst in denjenigen europäischen Staaten, wo man die bürgerliche Gesezgebung zu verbessern beflissen gewesen ist, hat man wenig oder gar keine Rükficht auf die Verbesserung der organischen Gesezgebung genommen. Die Ursache dieser Erscheinung liegt am Tage. Um nämlich den Kampf mit dem Feudalwesen zu vollenden, glaubten die Monarchen für ihre Person nicht mächtig genug werden zu können. Diese Voraussezung war eine sehr richtige; der Fehler aber, den die Monarchen begingen, bestand darin, daß sie sich allzu sehr isolirten. Nicht als ob diese Isolirung bis zu einem gewissen Grade nicht nothwendig und sehr nüzlich gewesen wäre; sondern in sofern sie, über diesen Grad hinaus, die Socialität von sich stieß, so daß der Monarch nur in seiner individuellen Ansicht lebte. Hierbei nun konnte es durchaus nicht fehlen, daß, wenn der Monarch nicht von einem so ausserordentlichen Genie war, wie z. B. Friedrich der Zweite, König von Preussen, häufig sehr falsch impulsirt

wurde, blos weil er nicht die Allwissenheit selbst war; die zu weit getriebene Isolirung aber hatte auch noch den Fehler, daß sie den Monarchen von dem Zustrom neuer Vorstellungen und Ideen abschnitt und ihn so vollends außer Stand sezte, mit Zuverlässigkeit impulsiren zu können. Das Bedürfniß der Socialität trat immer nur in sehr kritischen Fällen ein. Alsdann nahm der Monarch seine Zuflucht zu einem Staatsrath. Woraus aber bestand dieser Staatsrath? Aus seinen Ministern und Generalen d. h. aus Personen, die, indem sie seine ersten Diener waren, ihn bei weitem mehr in dem Lichte eines Herrn, als in dem einer menschlichen Intelligenz betrachteten, die sich vervollständigen will, um mit gröſserer Vollkommenheit impulsiren zu können. Die Geschöpfe sollten mit einemmale Schöpfer werden. Dies ging nicht; und daher die höchst falschen Maasregeln, die in neueren Zeiten so häufig auf Kosten des Staates genommen sind, an deſsen Spize der Monarch stand. Wäre ein Senat da gewesen, in deſsen Schooß der Monarch seine Gedanke niederlegen konnte, so brachte schon die Unabhängigkeit dieſses Senats von dem Willen des Monarchen eine weit freiere Debatte mit sich; und indem in dieſser Debatte Dinge zur Sprache gebracht wurden, von welchen in einem bloßen Staatsrath nie die Rede seyn konnte, mußte das Resultat für den Entschluß des Monarchen ganz anders ausfallen, das wird man je länger je mehr einsehen; und indem man sich überzeugen wird, daß eine bloße Minister-Regierung am allerwenigsten geeignet ist, das Schikſal einer Dynastie zu sichern, wird dieſse Ueberzeugung zum Heil der Monarchen und ihrer Unterthanen, die Stifterin einer beſsseren Ordnung der Dinge werden, in welcher die Einheit zwar immer der Hauptcharakter der Regierung bleibt, aber die Geſelligkeit nicht ausschließt. So wie die meisten Regierungen gegenwärtig angethan sind, wäre in der That zu wünschen, daß, weil sie eines außeror-

deutlichen Genie's bedürfen, die Adoption an die Stelle der Erblichkeit träte, dies ist aber unnöthig, sobald es im Staate Behörden giebt, durch welche die richtige Einsicht gesichert und garantirt ist.

F. B.

II.

Sendschreiben an den Herausgeber der europäischen Annalen über das Königreich Preussen vor den Schlachten bei Jena und Auerstädt.

Sie haben vollkommen Recht, m. F. wenn Sie sagen, es sey eine höchst merkwürdige Erscheinung, daß der preussische Staat, der sich vor ungefähr fünfzig Jahren mit einer Bevölkerung von höchstens fünf Millionen gegen die vereinigten Angriffe Oesterreichs, Frankreichs und Rußlands (Schweden gar nicht in Anschlag gebracht,) sieben Jahre hindurch so erfolgreich vertheidigte, gegenwärtig, mit einer verdoppelten Bevölkerung, dem ersten Anfall unterlegen ist, den eine einzige dieser Mächte auf ihn gemacht hat. Giebt es, rufen Sie aus, einen auffallenderen Beweis von der Macht des Genie's?—

Allerdings muß zulezt Alles auf Personen bezogen werden, weil die Kraft der Dinge immer nur in sofern da ist, als sie erkannt wird; allein, wenn man mit einiger Billigkeit urtheilen will, so ist nichts so nothwendig, als auszumitteln, in wiefern die Kraft der Dinge sich noch handhaben läßt oder nicht; denn es giebt ganz offenbar einen Entwickelungspunkt, deßen sich der menschliche Verstand nicht weiter bemächtigen kann. So bin ich auf's innigste überzeugt, daß die englische Nationalschuld, nach dem definitiven Verlust des Churfürstenthums Hannover, die Summe von sechs hundert Millionen Pf. Sterl. nicht übersteigen wird, und daß Pitt,

wenn er noch lebte, mit allen seinen Finanzkünsten eben so sehr zu Ende seyn würde, als seine Nachfolger im Ministerio es zu seyn scheinen. Friedrich der Zweite selbst, so sehr er unsere ganze Hochachtung verdient, glauben Sie, daß er jemals eine so glänzende Rolle gespielt haben würde, wäre ihm nicht Frankreichs Schwäche zu Hülfe gekommen, welche in der lezten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ihren wahren Grund in den entgegen gesezten Tendenzen einer Land- und See-Macht hatte, die man in Frankreich vereinigen wollte? Man hat sich unter den gegenwärtigen Umständen an den Ausspruch Friedrichs zurükerinnert, „daß, wenn Er König von Frankreich wäre, ohne seinen Willen in ganz Europa kein Kanonenschuß fallen sollte." Ich, meines Orts behaupte, daß, wenn Friedrich an Ludwigs des Fünfzehnten oder Ludwigs des Sechzehnten Stelle König von Frankreich gewesen wäre, er seinen Ausspruch nicht gerechtfertigt haben würde. Unstreitig waren beide Könige schwach; aber man muß auch nicht vergessen, daß die Umstände, von welchem sie umgeben wurden, sehr stark waren. Man hat der französischen Regierung den Vorwurf gemacht, daß sie zu keiner Zeit den Kredit gehörig geachtet habe, hat man aber wohl vorher ausgemittelt, ob ein solcher Kredit, wie ihn die englische Regierung bis zum Jahre 1806 gefunden hat, in einem Reiche möglich ist, welches zugleich See- Macht und Land-Macht seyn will. — Ich sage dies alles nur, um Ihnen, m. Fr. den Glauben an ein absolutes Genie zu benehmen, welches über alle Umstände triumphirt, und sich mit göttlicher Gewalt überall Bahn bricht.

Was die Katastrophe betrift, welche der preussische Staat in den drei lezten Monaten dieses Jahres erlebt hat, so glaube ich, daß man, um sie vollkommen zu begreifen, bis auf die lezte Theilung Pohlens zurükgehen muß. Hören Sie, wie.

Friedrich betrachtete seinen Staat als einen Militär-

Staat d. h. als einen, dessen Gränzen nicht gehörig abgerundet wären. Das Militär war ihm demnach diejenige Maschine, durch welche die Abrundung vollzogen werden sollte. Da nun alles auf die Güte dieser Maschine ankam, diese Güte aber in den Einrichtungen des Staates selbst begründet seyn mußte, so sorgte Friedrich dafür, seinem Staate einen Charakter zu geben, der ihm für alle Zeiten bleiben möchte. Dieser Charakter bestand in der Wohlfeilheit der Bedürfnisse erster Nothwendigkeit, oder, was damit eins und dasselbe ist, in dem hohen Werthe der edlen Metalle. In der That, wie konnte er anders, wenn seine Abrundungsmaschine (das Militär) immer gleiche Beweglichkeit haben sollte? Um dies aber auch zu bewirken, suchte er für seinen, von der Hand der Natur sehr stiefmütterlich ausgestatteten Staat das eigentliche à plomb in dem Königreich Pohlen. Sich der Debouchés der Ostsee bemächtigend, zwang er die Bewohner dieses Königreichs, ihm die Bedürfnisse erster Nothwendigkeit um denjenigen Preis zu verkaufen, den er zu setzen für gut befand. Mit dem in Pohlen aufgekauften Getreide errichtete er seine Magazine; und durch diese wurde ungefähr eben das geleistet, was in England durch den so genannten Amortisations-Fond geleistet wird.

Stieg nämlich der Getreide-Preiß höher, als es dem Wohle eines Staates zusagte, in welchem die Bedürfnisse erster Nothwendigkeit wohlfeil seyn mußten, wenn die Abrundungs-Maschine ihren Werth behalten sollte; so öffnete Friedrich seine Magazine, um ihn wieder herunter zu bringen. Fiel der Getreide-Preis dagegen so tief, daß die agriculturische Industrie über Mangel an Aufmunterung zu klagen Ursache hatte, so wurden eben diese Magazine wieder verschlossen. Dies war das einfache Manöver, wodurch der große König seinem Staate Kraft und Gedeihen erhielt.

Sie werden hieraus beurtheilen können, ob Friedrich

der Zweite in die lezte Theilung Pohlens eingewilligt haben würde, wenn er sie erlebt hätte? Gewiß nicht. Mit der ganzen Kraft seines Staates hätte er dagegen angekämpft, und zwar aus dem sehr vernünftigen Grunde, die Kraft dieses Staates zu erhalten. Wie diese Theilung erfolgte, wissen Sie. Rußlands eigensüchtige Politik würde gröſſeren Widerstand gefunden haben, hätten Preussen und Oesterreich in dem Revolutionskriege nicht Verluste erlitten, welche nur dadurch ersezt werden konnten, daß sie sich die Theilung Pohlens gefallen ließen. Vielleicht gab Friedrich Wilhelm der warnenden Stimme des Grafen von Herzberg mehr Gehör, wenn er die Mögelichkeit abgesehen hätte, Rußlands Planen in einem Augenblike zu widerstehen, wo er im Kriege mit Frankreich begriffen war. Der groſſe Fehler, den dieser König begangen hat, ist der Feldzug von 1792; eine Frucht seiner ritterlichen Denkungsweise, vielleicht auch der englischen Politik, die ihn in eben dem Augenblik verließ, wo er sich Rußlands Vergrößerungsplanen widersetzen wollte.

Nachdem aber Preussen in der lezten Theilung Pohlens die beiden Provinzen Südpreussen und Neu-Ost-Preussen erworben hatte, war Friedrichs des Zweiten Verwaltungs-System über den Haufen geworfen; aus keinem anderen Grunde, als weil man die Unterthanen *eines* Reiches gleichmäßig behandeln muß. Alle die Vortheile, welche die Herrschaft über die Häfen der Ostsee bis dahin gewährt hatte, fielen weg; und damit hing aufs innigste zusammen, daß das ganze Magazinen-System nicht mehr fortgesezt werden konnte. Man sagt nicht zu viel, wenn man behauptet, daß der ganze preussische Staat in seiner Individualität hierdurch so gut als vernichtet war. Die Abrundungsmaschine, deren Beweglichkeit durchaus von der Fortdauer Pohlens abhing, hatte ihren ganzen Werth eingebüßet; aber weil man dies nicht auf der Stelle durchschaute, so vergröſſerte man sie noch, da man sie doch eigentlich hätte verkleinern

sollen. Das Uebel vermehrte sich, als die ungehinderte Kornausfuhr nach der Ostsee anfieng auf die übrigen Provinzen des preussischen Staates zurükzuwirken. Jener ungemessene Güterhandel, der das Verderben des ganzen nördlichen Deutschlands geworden ist, trat ein, und seine natürlichen Folgen waren unerschwingliche Kornpreise, Verfall der Fabriken und Manufacturen, eine krebsartig um sich fressende Armuth, welche sich nur mit der Auflösung und Vernichtung aller städtischen Betriebsamkeit endigen konnte. Wissen Sie, m. Fr. was es mit Friedrich Wilhelms des Dritten Neutralitäts-System auf sich gehabt hat; mit diesem System, welches man bald gelobt und bald getadelt hat, je nachdem man französisch oder englisch gesinnt war? Ich will es Ihnen mit wenigen Worten sagen. Den Krieg invasionsmäßig zu führen, dazu fehlte es dem König an Hartherzigkeit; und ihn nicht invasionsmäßig zu führen, dazu fehlte es ihm an Mitteln. Ein Heer von 250,000 Mann so in Bewegung zu setzen, daß es nicht allenthalben, wo es erschien, eine Wüste zurükließ, dies zu bewirken hatte der Staat nicht mehr Kräfte genug, weil alles aus seinen Fugen gerissen war, und die Beweglichkeit, dieser erste Charakter eines tüchtigen Militärs, gänzlich fehlte. Friedrich der Zweite hatte nach Beendigung des siebenjährigen Krieges gesagt: Es werde schwerlich von irgend einem seiner Nachfolger ein ähnlicher Krieg geführt werden. Diese Prophezeihung war jezt buchstäblich eingetroffen, wiewohl der grosse König sich schwerlich hätte einfallen lassen, daß die Theilung Pohlens einmal die Grundlage der Schwerkraft seines Großneffen seyn würde. Es hatte sich seit dem Jahre 1794 zwischen der reellen und der ideellen Staatskraft ein Widerspruch entwikelt, der zu Friedrichs des Zweiten Zeiten gar nicht vorhanden war, aber in einem Zeitraum von zwölf Jahren so reißend überhand nahm, daß der ganze Staat schlechterdings in ihm untergehen oder regenerirt werden mußte. Preussen hatte

noch seinen alten Ruhm; aber es hatte nicht mehr die Mittel ihn geltend zu machen.

Nach allem, was ich Ihnen bisher gesagt habe, werden Sie das, was ich Ihnen von dem Geiste der preussischen Aristokratie sagen werde, schwerlich für eine Uebertreibung erklären. Da diese Aristokratie aus lauter Güterbesitzern bestand, so war es wohl kein Wunder, wenn sie England von ganzem Herzen ergeben war und Frankreich aus allen Kräften haßte. Was es mit dem Kampfe um die Freiheit der Meere auf sich hatte, dies zu ergründen, lag ihr viel zu tief; sie bangte nur dafür, daß Frankreich, wie ein Dieb in der Nacht, kommen und ihre einträglichen, wenigstens in so hohem Preise stehenden, Besitzungen verschlingen möchte. Hätte der Staatschef es von ihrer Entscheidung abhängig gemacht, ob er England oder Frankreich den Krieg erklären sollte, so würde sie, mit einem allgemeinen Aufschrei, für den Krieg mit Frankreich gestimmt haben. Ihrer innigsten Ueberzeugung nach war der ganze Staat in ihr enthalten. Ihre Repräsentanten hatte sie in den Ministern; lauter große Güterbesitzer und eben deswegen, wenn man einen Einzigen (den Grafen von Hoym) ausnimmt, abgesagten Feinden Napoleons. Ihre Wortredner waren jene staatswirthschaftlichen Schriftsteller, deren die lezten Jahre so viele hervorgebracht haben; einseitige Köpfe, die, weil sie keine Ahnung davon hatten, daß der Ackerbau niemals isolirt werden darf, wenn er fortdauern soll, jene physiokratischen Grillen wieder in Gang brachten, deren wahrer Gehalt längst ausgemittelt ist; ja, die in ihrem Unsinn so weit gingen, alle Verfeinerung und Veredlung der Produkte zu läugnen. Die natürliche Stütze einer solchen Aristokratie waren die Juden, denen es nicht übel gefiel, bei jedem Güter-Verkauf zu profitiren, und die, wenn dieser unnatürliche Schacher noch lange fortgesezt wurde, durchaus damit endigen mußten, den Geldwerth aller Ländereien in ihren schmuzigen Säkeln zu tra-

gen. In der That, es war ein Schauspiel eigener Art, zu sehen, wie, während die Engländer ein Element, welches die Natur zum Gemeingut bestimmte, (als sie ihm die Flüssigkeit ertheilte,) zum Eigenthum machten, einige Continental-Völker, und namentlich die Preussen, ein anderes Element, das die Natur zum Eigenthum bestimmte, (als sie ihm die Stätigkeit gab) zum Gemeingut machten. In diesem naturwidrigen Verfahren, m. Fr. sind, meines Erachtens, alle Ereignisse unserer Zeiten eingeschlossen, und wenn es Frankreich gelingt, demselben ein Ende zu machen, so wird die Welt nicht lange Ursache haben, auf Napoleon zu zürnen. Aus dem Akerbau und aus der Industrie kann, meiner innigsten Ueberzeugung nach, erst dann etwas Gesundes werden, wenn der Güter-Schacher aufgehört hat, und die Freiheit der Meere erworben ist. Doch weiter!

Es ist bekannt, daß, am Schlusse des vorigen Jahres, während die preussische Regierung noch auf ihrem Neutralitäts-System beharrete, das preussische Militär zur politischen Agenz wurde. So unglükweissagend diese Erscheinung auch war, so konnte sie doch nur denjenigen auffallen, welche den Zusammenhang übersahen, worin das Militär durch die Offizier-Corps mit den Güterbesitzern steht. Was konnte, was mußte unter diesen Umständen geschehen? Dies ist schwer zu bestimmen. Man hat der Regierung Vorwürfe darüber gemacht, daß sie nicht mit Oesterreich und Rußland auf Frankreich losgeschlagen hat. Diese Vorwürfe sind unverdient, um das wenigste darüber zu sagen. Zwar bin ich nie der Meinung gewesen, daß Preussen neutral in einem Kriege bleiben sollte, der über das Geschik der Welt entscheiden mußte; allein warum im Kampfe Frankreichs mit England gerade die Parthei der Vertheidiger der merkantilischen Universalmonarchie nehmen? Gab es noch eine Rettung für Preussen, so war sie im Protestantismus enthalten, der immer die Erkennung des Welt-

geistes selbst ist. Preussen hätte Theil nehmen sollen an diesem merkwürdigen Kriege; aber nur in Gemeinschaft mit Frankreich, dem ersten Protestanten des neunzehnten Jahrhunderts. Unglüklicher Weise wußte man nicht genau, worauf es ankam: und weil man auch hinterher darüber keine Auskunft gab, so ließ das Militär Muthlosigkeit blikken, und blieb in der einmal angenommenen Stimmung.

Das Papiergeld, welches der Staat im Jahre 1806 erhielt — was war es anders, als ein Beweis, daß aus dem Militärstaat, der Preussen noch immer seyn wollte, ein Handelsstaat geworden war? Nie mußte es dahin kommen, daß Friedrich des Zweiten Schöpfung so verunstaltet wurde; allein die Sache war aus allen möglichen Gründen nothwendig geworden, nachdem die Bedürfnisse erster Nothwendigkeit einmal so gesteigert waren, daß das vorräthige Metall schlechterdings nicht mehr ausreichte, um alle Staatsausgaben zu bestreiten, und einen Schaz zu sammeln. Nur eine Maasregel konnte retten. Sie bestand darin, daß die Ausfuhr bei Lebensstrafe verboten wurde; wer aber hätte sie nehmen sollen, da sie das Verderben der ganzen Aristokratie herbeiführen mußte? Anstatt den Werth des Geldes zu vermehren, verringerte man ihn durch die Schöpfung eines Papiergeldes, und leitete auf diese Weise noch größere Gebrechen ein, als die bisherigen gewesen waren.

Die definitive Besiznahme des Churfürstenthums Hannover hätte zu einem Krieg mit England, Rußland und Schweden führen müssen, wenn sie ernstlich gemeint gewesen wäre. Preussen hatte von dem Augenblik an, wo Frankreich Hannover abgetreten hatte, das Weltgeschik in seinen Händen; nie wird eine ähnliche Epoche für dasselbe eintreten. Allein es erkannte die Wichtigkeit des erworbenen Churfürstenthums nicht, oder, wenn es sie erkannte, so hatte es nicht die nöthige Ent-

schlossenheit, ihr gemäß zu handeln. Beantwortete es die englische Declaration vom 20 Apr. durch eine Gegendeklaration, worin es der Welt seinen festen Entschluß, das Churfürstenthum Hannover nie wieder herauszugeben, mit allen den Gründen ankündigte, die ihn motiviren mußten; so war der Friede zwischen Frankreich und England d. h. der Weltfriede schon im August abgeschlossen. Weil es dieß unterließ, so zog es sich die Feindschaft Frankreichs zu, das einen Bundesgenossen erworben zu haben glaubte, und bei jeder Gelegenheit auf einen Neutralen stieß. Rükficht genommen auf den Geist der preussischen Aristokratie war der Krieg durchaus nicht zu vermeiden. Der König wollte ihn nicht. Gegen seine bessere Ueberzeugung hat er ihn angefangen; allein wie soll der Einzelne, wenn er auch König ist, dem bestimmten Willen Aller widerstehen, wenn sich der Schwindelgeist ihrer einmal bemächtigt hat?

Dies, m. Fr., führt mich auf ein besonderes Gebrechen des preussischen Staates, von welchem ich schwerlich sprechen würde, wenn ich diesen Staat weniger geliebt hätte und noch liebte.

Jede tüchtige Regierung muß den gedoppelten Charakter der Einheit und Socialität haben; jene, um den souveränen Willen hervorzubringen, diese, um ihn zu berichtigen und zu sanctioniren. Was nun die preussische Regierung betrift, so hat sie zwar den ersten dieser Charaktere in den Personen der vier lezten Könige in einem sehr vollkommenen Maaße gehabt, den zweiten hingegen höchst unvollkommen. Den souverainen Willen zu berichtigen, zu sanctioniren, zu socialisiren, gab es immer nur einen Staatsrath; und aus welchen Mitgliedern bestand dieser? Aus den ersten Civil- und Militär-Beamten. In ihnen war die ganze, von den Gesezen anerkannte, Staatsintelligenz abgeschlossen, und da sie die ersten Diener des Monarchen waren und in diesem immer nur den Herrn erblikten, so lag es in der

Natur der Sache, daß sie sich in ihren Willen niemals von dem seinigen entfernten. Wie ganz anders würde es in dem gegenwärtigen Augenblik um den preussischen Staat stehen, wenn Friedrich der Zweite seine glorreiche Laufbahn damit beschlossen hätte, einen Senat ins Leben zu rufen, dessen Aussprüche über die Güte oder Nichtgüte der Willensäußerungen seiner Nachfolger entschieden hätten! Man kann es dreist behaupten, daß der Mangel eines solchen Staatsorgans das Unglük der preussischen Monarchie herbeigeführt hat. Wäre es vorhanden gewesen und hätte man in ihm die Frage debattirt: Welche Parthei der preussische Staat in der Crisis ergreifen müsse, worin Europa seit dem Jahre 1803 liegt? Wie ganz anders würde das Resultat ausgefallen seyn, als gegenwärtig, wo die Beantwortung dieser Frage den Ministern und Generalen überlassen werden mußte! Denn glauben Sie mir, m. Fr., es hat im preussischen Staate nicht an Männern gefehlt, welche die Erfolge vorhersahen, und wenn sie eine deliberirende Stimme gehabt hätten, ganz andere Maasregeln empfohlen haben würden, als die gewesen sind, zu welchen man gegriffen hat. Den rechten Punkt zu treffen, brauchte man sich nur in die Zeiten zu versezen, wo das Churfürstenthum Brandenburg zwischen der protestantischen und der catholischen Parthei des siebzehnten Jahrhunderts eingeklemmt war, und sich die Frage aufwerfen: Welche dieser Partheien damals mit Freiheit ergriffen werden mußte? Im Grunde brauchten nur die Fehler vermieden zu werden, welche der Churfürst Georg Wilhelm begieng, und man wäre weder auf den Gedanken einer unmöglichen Neutralität, noch auf den eines feindlichen Angriffs auf diejenige Macht gefallen, die ihre ganze gegenwärtige Stärke ihrem Protestantismus gegen das Daseyn einer mercantilischen Universalmonarchie verdankt. Eine große Idee hätte alsdann den Ausschlag gegeben, und Friedrich Wilhelm der

Dritte hätte sich glüklich geschäzt, den festen Punkt gefunden zu haben, von wo aus er sein ganzes politisches Verfahren übersehen konnte. Was haben wir dagegen erlebt? Einen Krieg, den die Furcht dictirt hat, Niederlagen, welche nicht ausbleiben konnten, weil das Gemüth die Rolle des Verstandes übernommen hatte, den Umsturz des ganzen Staats, so weit der Sieger ihn vollenden will. Nie war ein Wille besser, als Friedrich Wilhelms, nie ist ein Erfolg unglüklicher gewesen.

Wodurch der Ausgang der beiden, an einem Tage gelieferten Schlachten bei Jena und Auerstädt möglich wurde, dies zu erklären, bleibt den Geschichtschreibern übrig, welche nicht unterlassen werden, den Herzog von Braunschweig nach seinem wahren Charakter zu schildern. Ich komme noch einmal auf den zweiten Grundcharakter einer tüchtigen Regierung, die Socialität, zurük. Je weiter sich das Königreich Preussen ausdehnte, desto nothwendiger wurde er. Die Einheit selbst fieng an zu leiden, weil er fehlte. Ich will nichts weiter darüber sagen, daß die Aristokratie einen drohenden Charakter annahm; allein wie konnte der Partheigeist ausbleiben, da ihm in der Organisation der Regierung Thor und Thür geöffnet waren! Kam der Stoß nicht von außen, so mußte er über kurz oder lang, gerade wie in Frankreich, von innen kommen. Die Revolution, welche Preussen alsdann erlebte, konnte, wofern sie überstanden wurde, keinen anderen Zwek haben, als an die Stelle der mangelhaft eingerichteten Regierung eine vollkommner organisirte zu bringen. Die Dinge hatten sich wahrlich lange genug selbst getragen, und dem Egoismus der Güterbesizer, welcher den ganzen Staat über den Haufen zu werfen drohete, mußte endlich eine Grenze gesezt werden. Sie wird nicht lange mehr ausbleiben, diese Gränze; und ich freue mich zum voraus darauf, daß eine so treffliche Dynastie, als die Hohenzollersche ist, für ihre Sicherheit ein weit besseres Fun-

dament finden wird, als sie bisher hatte. Alle Preussen haben es immer aufs beste mit ihr gemeint, weil sie zu allen Zeiten gefühlt haben, wie viel sie ihr verdanken; allein mit allem diesem Gutmeinen mußten ungeheure Risse in dem Staatskörper entstehen, wenn den Gebrechen, die sich unvermerkt eingeschlichen hatten, nicht bald abgeholfen würde. An Veranlassung dazu wird es nicht fehlen, sobald der Friede zu Stande gekommen ist. Die gröβte Schwierigkeit wird, wie immer, darin bestehen, die heilende Hand ausfindig zu machen, die allein vollständige Rettung bringen kann. Durch die Schlachten bei Jena und Auerstädt ist nur der Widerspruch ausgeglichen worden, welcher zwischen Preussens reeller und ideeller Gröβe Statt fand. Auf die reelle zurükgebracht, muß es rastlos dahin streben, diese zu erhöhen. Erweiterungen wird es für die nächste Zukunft nicht geben. Desto mehr muß der Blik auf das Innere zurükkehren, und Verstärkungen bezweken. Friedrichs des Zweiten Schatten ist durch die Hekatomben versöhnet, die ihm am 14 Oct. dargebracht wurden. Er wird nicht länger beunruhigen, und als ein edler Geist sich freuen, wenn sein umfassendes Verwaltungssystem, welches nach der Theilung Pohlens nicht länger vorhalten konnte, durch ein anderes ersezt wird, worin er sich verklärt erblikt. Es ist gewiß nicht alles verloren, wofern man schaffende Kraft genug besizt, das Unglük in eine Wohlthat zu verwandeln; und es ist alles gewonnen, wenn man nur einsieht, daß eine Reform nothwendig war, und was diese Reform bezweken mußte.

Dies, mein werther Freund, hab' ich Ihnen zur Erklärung sagen, oder vielmehr andeuten wollen, die Jeden in Erstaunen sezen muß, der die Eigenthümlichkeit der preussischen Monarchie nicht genau kennt. Sie sehen hieraus, daß es eine Vergehung an der Gerechtigkeit selbst seyn würde, wenn man den einen oder den

anderen Einzelnen anklagen wollte. Ich hätte in ein größeres Detail eingehen können; ich hielt es aber für unnöthig, weil das, was ich Ihnen gesagt habe, ein hinreichendes Licht auf die Ausstellungen wirft, welche seit einigen Monaten gemacht worden sind. Wahr ist, daß der preussische Staat durch sich selbst gerettet werden konnte, wenn man eine entschlossene Parthei gegen England nahm; dazu aber war nichts so unumgänglich nothwendig, als die Anerkennung der politischen Wichtigkeit des Churfürstenthums Hannover. Hat es an dieser gefehlt — und daß es daran gefehlet habe, läßt sich allenfalls demonstriren —, so kann dies nur ein Fehler der Intelligenz genannt werden; und für Fehler dieser Art giebt es, wie Sie wissen, hienieden keinen competenten Richterstuhl. Lassen Sie uns, nachdem es einmal dahin kommen mußte, wohin es gekommen ist, von der Zukunft das Beste erwarten. Es wird sich, hoffe ich, mit Zuversicht zeigen, daß dem Charakter der Preussen eine Energie eigen ist, die zwar für einen Augenblik niedergeschlagen, aber durchaus nicht vernichtet werden kann. Vielleicht hat Napoleon Preussens Integrität dadurch gerettet, daß er, um England in Rußland zu besiegen, die Wiederherstellung des Königreichs Pohlen unternahm.

Berlin den 29 Dec. 1806.

III.

Antwort auf das Manifest des Königs von Preussen. Erschienen in Paris den 15. November 1806.

Als der König von Preussen plözlich gegen Frankreich zu den Waffen grief, glaubte er vor ganz Europa die Thatsachen darthun zu müssen, die es ihm zur Pflicht mach-

ten. Sr. Maj. hat sehr weislich gehandelt, denn ganz Europa wußte nichts von Beschwerden Preussens.

Se. Maj. beginnt mit der Erklärung, daß die französische Politik seit 15 Jahren die Geissel der Menschheit war. Wenn sein Unmuth sich von so lange her schreibt, so war entweder seine Freundschaft für Frankreich sehr stark und seine Geduld sehr groß, oder geheime, mächtige Gründe bewogen ihn, den allmähligen Fortschritten von dem, was er jezt eine Geissel nennt, ruhig zuzusehen! Diese späte Reue Preussens ist wenig tröstlich für jene, die auf selbes als Verbündeten zählen; sie ist wenig schmeichelhaft für Frankreich, dem es so oft seine Freundschaft betheuerte, und wenig ehrenvoll für Preussen selbst, das so gar keine Gewichtigkeit in den Wechsel seiner politischen Gesinnungen zu legen scheint. Unter den Mächten demnach, die sich seit 15 Jahren bekriegen, kann die eine von jezt an in Preussens Toleranz nichts als die Berechnung des Egoism, der Rest, nichts als einen langen Verrath erbliken.

Da Se. Maj. der König von Preussen so weit die Gründe seines Mißvergnügens zurükführt, so berechtigt er Frankreich, ihm ins Gedächtniß zu rufen, wie er 1792 der erste die Sache der Könige verließ; wie unwürdig man in seinem eigenen Lager die Vertheidiger des Thrones behandelte, und wie sein Abfall eine so gefährliche Veränderung zuerst sanctionirte. Fürwahr, wenn weder Ludwig des XVI. Hinrichtung, noch die Vertreibung des Statthalters, eines Anverwandten Sr. Preuß. Maj., noch der Einfall in Holland, was Preussen immer als ein Familieneigenthum ansah, noch andere Eroberungen, noch endlich die Fortschritte eines alle Monarchien bedrohenden Systemes Preussens damalige Freundschaft gegen Frankreich erschüttern konnten; wenn man seinen Gesandten, den ersten unter allen, bei jenen Bürgerbanketen, wo man den Untergang der Könige schwur, Plaz nehmen sah: so konnte man wohl Preussens Zuneigung für erprobt halten. Wenn so viele Gründe seine Verhältnisse mit Frankreich nicht einen Augenblik trüben konnten, so müssen wohl die Beschwerden, die ihn gegenwärtig zu einem weit gefährlicheren Kriege trieben, von ungleich ernsterer Natur seyn, an ungleich wichtigere Ansichten

sich reihen. Der König von Preussen sezt Europa in Stand, darüber zu urtheilen.

Man wird erstaunen, in einem Aufsaze, der nur Frankreichs und Preussens gegenseitige Verhältnisse behandeln sollte, zuerst nur solche Beschwerden vom Berliner Kabinet geltend gemacht zu finden, die ihm ganz fremde sind; zu finden, daß es als persönliche Beleidigungen die Vergrösserungen gegen Mächte ansieht, denen es auf eine wirksamere Art hätte helfen können, wenn es jene für ungerecht hielt. Jezt, wo die Zwistigkeiten zwischen Frankreich und Oestreich geschlichtet sind; jezt, wo das Schikfal Italiens, der Schweiz und Hollands bestimmt ist, sind die Anschuldigungen Preussens eben so höhnend als nuzlos. Frankreich sieht sich mit Leidwesen genöthigt, um ihm zu antworten, Mishelligkeiten zurükzurufen, die nicht mehr bestehen; nochmal von einem bereits geendeten Kriege, den Oestreich wenigstens mit eben so viel Offenheit als Muthe führte, zu sprechen und auf die unvermeidlichen Folgen desselben zurükzukommen. Kaiser Napoleon will gewiß nicht jene kränken, die man jezt als seine Freunde ansieht; aber Frankreich muß seine Angreifer bis in die Freistätte verfolgen, in der sie sich verschanzen; und der ganzen Welt liegt daran, der Treulosigkeit die gleißnerische Larve abzureissen, mit der sie sich zu verhüllen glaubt.

Als Napoleon von der Nation und der Armee zum Herrscher ausgerufen ward, hoffte Frankreich Glük und Ruhm, und seine Hoffnungen wurden erfüllt. Alle Herrscher mußten mit Vergnügen in dieser neuen Revolution das Ziel der ihnen drohenden Gefahren und das Ende einer ärgerlichen Anarchie erbliken, deren Mittheilung Europa zittern gemacht hatte. Damals war ihnen weniger darum zu thun, einige Provinzen zu erobern, als ihre Kronen zu retten. Sie mußten daher, statt Napoleons Erhebung zur Kaiserwürde hindern zu wollen, ihn vielmehr zur Annahme aufmuntern, aus Furcht einen Zuffand zu verlängern, der noch immer ganz Europa in Flammen sezen konnte. Indessen muß man leider bekennen, daß gerade in dem Augenblike, wo der Kaiser Frankreich aus seinen Trümmern zog, und die bürgerliche Ordnung zu sichern bemüht war, ein blinder Haß die gefährlichsten und grausamsten Mittel ver-

suchte, um sein Werk zu zerstören, und den ausgezeichneten Dienst, den er allen Königen leistete, unnüz zu machen. In diesem Augenblike war es, wo Verschwörungen aller Art und verbrecherische Angriffe alle laut darthaten, daß man weit weniger den Grundsäzen und Wirkungen der Revolution, als Frankreich selbst zu Leibe wollte. So finden sich dann die Uebertreibungen, Grausamkeiten und Verbrechen der Revolution entschuldigt durch das Betragen ihrer Feinde! Alle Arbeiten lezterer schlugen beständig dahin aus, die Macht zu erhöhen, die zu vernichten ihr steter Endzwek war. Wem ist es unbekannt, wie viel Spöttereien, Elend und Erniedrigungen die der Sache des Königs ergebenen Franzosen in den Heeren der Coalition selbst zu erdulden hatten? Wem ist es unbekannt, daß in den Grenzstädten, wohin der Wunsch einer Parthei die königlichen Heere rief, man nur mit Unwillen das Panier des Ausländers wehen sah? In kurzem hatte demnach — Dank diesem Hasse, dieser unzeitigen Habsucht, die sie so unklug zur Schau trugen! — die Coalition keine Anhänger mehr unter den Franzosen, und alle weihten sich aufrichtig der Vertheidigung eines Vaterlandes, das Napoleon ihnen bald so ruhmbedekt und segenvoll machen sollte.

Gehäufte Siege und vortheilhafte Verträge waren eines Theils die Wirkungen so vielen Hasses, und andern Theils der allgemeinen Ergebenheit aller Franzosen gegen die Sache der neuen Monarchie. Frankreich wollte anfangs nur Frieden; aber seine Sicherheit verlangte, Bundesgenossen aus den Ländern zu machen, die es als Eroberungen hätte behalten können. Seine Feinde, immer zu seinem Untergang sicherer schwörend, nöthigten es blos, immer neue Vortheile zu gewinnen. Preussens König sah alle die Rüstungen, die man ohne Aufhören gegen dieses Reich erneuerte; er hat mehrere Male die Rechtmäßigkeit der Mittel anerkannt, die es zu seiner Vertheidigung ergriff. Hätte er auch keine andere Absicht gehabt, als aus der gegenseitigen Schwächung der kriegführenden Theile Nuzen zu ziehen, oder seine Unthätigkeit theuer zu verkaufen, — in keinem Falle kommt es ihm zu, sich über die Folgen eines Systemes zu beklagen, das er begünstigt hat. Die drei Coalitionskriege blieben ihm fremde, er hat demnach kein Recht, ihre

Anlässe zurükzurufen. Wenn Frankreichs Politik eine Geissel für Europa war, so kann Europa ihn bezüchtigen, ihr Mitschuldiger gewesen zu seyn: seine Erklärungen, seine Klagen lassen ihm, wenn sie gegründet sind, nur die Beschämung, die gerechte Sache wohl gekannt, und die Feigheit, sie verrathen zu haben.

Frankreich ist nicht schuldig, dem Könige von Preussen Erläuterungen zu geben, die er so spät verlangt, und deren er niemals bedurfte. Er wußte wohl, daß, selbst nach den Verträgen von Luneville und Amiens, und als Kaiser Napoleon bloß bedacht war, Frankreich die Segnungen einer guten Regierung und eines rühmlichen Friedens zu sichern, die Feinde nur ihren Haß und ihre Anstrengungen gegen den verdoppelten, den sie als einen Schutzgeist hätten ansehen sollten, gesandt, die bürgerliche Ordnung aufrecht zu erhalten. Man verkannte den ausgezeichneten Dienst, den er allen Königen, dem ganzen Europa erwies; man betrachtete den Frieden bloß als einen bewaffneten Stillstand, das ist: als ein sicheres Mittel, sich zum Kriege zu rüsten. Mörder wurden in Frankreich gelandet, Franzosen bestochen, Gesandte an Höfen, die an Frankreich gränzten, bestellt, die Unternehmungen der Verschwornen zu leiten, und ihre Verbrechen zu bezahlen. Unter solchen Umständen konnte Frankreich unmöglich ohne Vertheidigung sich Feinden blosstellen, die mit allen Verbrechen gewafnet waren, und die geheiligsten Rechte verletzten. Man ermordete seine Gesandten, man besoldete zu wiederholten Malen Meuchelmörder in der Hauptstadt selbst; — Frankreich hat ausserhalb seines Gebietes nur die Mittel einer rechtmäßigen Vertheidigung ergriffen, nur solche Mittel, deren man sich gegen Leute bedienen kann, die durch den Zweck ihrer Sendung, oder durch ihre enthüllten Anschläge sich selbst offenbar ausser dem Völkerrechte sezten.

Nicht zufrieden mit solchen unwürdigen Unternehmungen, machte man auch noch Holland mißvergnügt; sezte man die Schweiz in Bewegung; beunruhigte man Italien, wollte man Frankreich mit einer Kette von Feinden umgeben, und bekriegte es so lange Zeit, ehe man ins Feld rukte. Demungeachtet sezte Frankreich nur rechtliche Maßregeln so treulosen

Angriffen entgegen: die Wünsche der Holländer den geheimen Einstreuungen; die freie Wahl der Italiäner den auswärtigen Intriken, die aufrichtige Zuneigung der helvetischen Regierung dem Entwurfe, daraus einen Vorposten zu machen, um in die Franche Comté einzudringen. Frankreich hätte diese Länder als Eroberungen behalten können, das Haus Brandenburg hatte nicht mehr Rechte zur Besitznahme von Schlesien, es hatte nicht einmal so gegründete bei der Theilung von Polen geltend zu machen. Frankreich fand es indessen weit zuträglicher, Bundesgenossen, als neue Provinzen zu gewinnen. Sein Anhang gewann überall die Oberhand über jenen seiner Feinde, weil es einen sichern Frieden, einen wirksamen Schuz zusicherte, während leztere nur Krieg für die Gegenwart und Ungewißheit für die Zukunft darboten. Jeder unbefangene Mensch wird einsehen, daß bei der damaligen Lage der Sachen, bei jener Spannung der grossen Mächte, eine gänzliche Vereinzelung Hollands, der Schweiz und Italiens und die Entfernung alles französischen Einflusses tausendmal gefährlicher für diese Staaten war, als der Schuz des Siegers. Die Zustimmung der verbündeten Völker gab überdieß dazu den unbestreitbarsten Anspruch. Aber selbst wenn dieses der wahre Beweggrund der Coalition war, so haben doch diese Verfügungen durch den Sieg und durch den Frieden das Siegel der Bestätigung erhalten. Und der König von Preußen, der sich gar nicht in den Streit gemischt hatte, kommt nun, sich darüber zu beklagen! Wir werden ihm mit Oesterreich antworten: „Ihr hättet euch in den Gefilden von Marengo einfinden sollen!"

Das Schikfal von Hannover spielt eine nicht weniger sonderbare Rolle in dem preussischen Manifeste. Se. Maj. beginnt damit, sich über die Ereignisse zu beklagen, die es zur preussischen Provinz machten; und in der Folge erzürnt sie sich bei dem blossen Gedanken, es zu verlieren. Es herrschen in diesem Theile des Manifestes Verwirrungen und Widersprüche, die eine Auseinandersezung erheischen.

Man beginnt damit, Frankreich das Recht abzusprechen, Hannover anzugreifen. In diesem Falle hätte man zur gehörigen Zeit dagegen sich setzen oder protestiren sollen. Aber Frankreichs Rechtfertigung ist nicht schwer.

Der König von England wollte, während er Frankreich mit einem fürchterlichen Kriege überzog, daß man im Frieden mit dem Churfürsten von Hannover bliebe. Indessen war der Churfürst von Hannover auf dem festen Lande nichts anders, als der getreue Bundsgenosse der Mäkler und das Werkzeug des Königs von England. Da war es, wo man in voller Freiheit Complote aller Art einleitete, wo man Spione und Meuchelmörder ausschiffte, wo man als Mitglied des deutschen Reichskörpers nicht aufhörte, Streitigkeiten auf dem Reichstage zu Regenspurg anzufachen. Es ist wohl begreiflich, daß der König von England als Churfürst von Hannover den Krieg nicht wollte, weil er der Schwächere war. Aber so wie ein Churfürst das Recht hatte, Krieg für sich allein zu führen, ein Recht von mehreren so oft in Ausübung gebracht; eben so hatte Frankreich das Recht, ihm Krieg zu erklären. Der Churfürst wollte ihn nicht annehmen, aber Frankreich konnte ihm denselben machen; und in der That, nichts war so sonderbar, als zwei Personen zu trennen, die so innig vereinigt sind, wie Englands König und der Churfürst von Hannover. Da Frankreich seine Seemacht und seine Colonien verlor, so hätte es wahrhaftig die Gefälligkeit zu weit getrieben, eine feindliche Provinz zu verschonen.

Hier, wie im ganzen Manifeste, ist Preußen im Widerspruche mit sich selbst. Seine traurige, bedauernswürdige Politik läßt ihm nichts übrig, als sein Unrecht zu bekennen! Es bekennt, daß es den Einfall in Hannover litt, und daß es Unrecht hatte! Es gesteht ein, daß es dem Londner Hofe antrug, sich jenem Einfalle zu widersetzen, unter Bedingungen, die der Hof von London verwarf. Erbarmenswerthe Rolle, beständig das, was man für gerecht hält, erst auszufeilschen, und seine Unthätigkeit dem zu verkaufen, von dem man am meisten hofft, oder am meisten fürchtet! —

In dieser Epoche wollte indessen Preussen gleichwohl die Rolle des Vermittlers von Europa spielen; es gab sich für die Vormauer der Mächte des Nordens aus. Wenn man die Klagen hört, die es gegenwärtig vorbringt, so sollte man glauben, daß es mehr beleidigt wurde, als jene. Eine Coalition bildet sich mitten im tiefsten Frieden; Preussen tritt bei der

Verhandlung der Interessen auf, aber es erscheinte nicht auf dem Schlachtfelde. Man kündigt es jeden Augenblick an. Zu London schreit die Oppositions-Parthei, daß Oesterreich und Rußland ohne Preussens Mitwirkung nichts von Bedeutung ausrichten können, und die Minister geben mehr als bloße Hoffnungen. Zu Wien und Petersburg gibt man bestimmte Gewißheit; zu Berlin läßt die so rührende Zusammenkunft des Kaisers Alexander mit dem König von Preussen keinen Zweifel über eine bevorstehende Mitwirkung. Aber während das preussische Kabinet noch feilscht, beginnt der Krieg mit Donnerschlägen, und Oesterreichs Schicksal wird schon unter den Wällen von Ulm entschieden. Damals geschah es, daß eine französische Division über das Gebiet von Anspach zog, schnell, freundschaftlich, ohne die geringste Spur von Gewalt, bloß von der Nothwendigkeit gedrungen, eine Bewegung auszuführen, von welcher die Sicherheit der Armee abhieng.

Niemals hat ein Durchzug, mit solcher Friedfertigkeit vollbracht, zwischen freundschaftlichen Mächten andere Folgen als Erklärungen nach sich gezogen; ausgenommen, die eine oder die andere suchte darin absichtlich einen Vorwand zum Bruche. Oesterreich und Preussen gaben öfters Beispiele davon. Oesterreich schikte oft Truppen nach Tirol und Italien über das neutrale Gebiet von Baiern. Was dem lezten Einfalle in Baiern einen entschiedenen Charakter von Gewaltthätigkeit und Feindseligkeit aufdrükte, war seine Vergesellschaftung mit Contributionen, mit der gezwungenen Einverleibung der baierischen Armee u. d. gl. Aber nichts von alle dem hatte auf dem Gebiet von Anspach statt.

An diese allgemeine Entschuldigungs-Gründe reihen sich noch besondere entscheidende Gründe, die geradezu aus vorhergegangenen Traktaten geschöpft sind.

Die französische Armee hatte das Recht, über das Gebiet von Anspach zu ziehen, zu Folge des Vertrages von Basel. Man war darüber gezogen nach dem Vertrag von Campo Formio und während der zweiten Coalition. Die Gallo-batavische Armee unter General Augereau durchzog es nach dem Frieden von Lüneville, ohne Einspruch von Seite Preussens, das gleicher Maßen den Durchzug der französischen

Armee, die Hannover in Besitz nehmen sollte, geschehen ließ. Ein so fortwährender, durch die Zeit und förmliche Uebereinkunft zwischen den Generalen der beiden Mächte geheiligter Gebrauch konnte nur durch einen neuen und förmlichen Vertrag aufgehoben werden, und der König von Preußen hat dem Hofe von Frankreich keine Eröffnung gemacht, die auf Abstellung des Durchzuges hinzweckte.

Wenn man diesen Durchzug in militairischer Hinsicht betrachtet, so sieht man beim ersten Blick auf die Karte, daß der Kaiser kein besonderes Interesse hatte, jenes Corps über das Gebiet von Anspach ziehen zu lassen, weil der Feind schon über Nördlingen und Donauwörth umgangen war.

Es wäre sogar lächerlich gewesen, diesen Durchzug hindern zu wollen, da, dem Baseler- und den darauf folgenden Verträgen gemäß, französische Truppen durch das Land zogen, obgleich man es als in der nordischen Neutralität begriffen ansah, und nachdem ähnliche Truppen, der Anleitung Preussens selbst zufolge, über das Gebiet von Hessen-Kassel marschirten. So verschwindet denn vollständig diese Beschwerde, in die das preussische Manifest soviel Gewicht legt. Europa muß erstaunt seyn, selbe nach einem zehenmonatlichen Stillschweigen angeführt zu finden; und zwar um so mehr, als sie während dieser ganzen Zeit weder Feindseligkeiten von Seiten Preussens, noch Genugthuung von Seiten Frankreichs nach sich gezogen hatte, und als der Vertrag von Preßburg und andere Verfügungen, zu denen Preussen mitwirkte, die Erinnerung an einen eben so unbedeutenden als entfernten Umstand getilgt haben mußten.

Es scheint demnach die wahre Ursache von Preussens kriegerischer Stimmung aus ganz andern Quellen zu fließen, aus Quellen, die vom Auslande her ihre Richtung bekommen zu haben scheinen. Indessen sieht Preussen, das so viele andre gültige Beschwerden zu haben behauptet, gerade diese als eine blutige Beleidigung, als einen entscheidenden Beweggrund zum Kriege an. Se. preuf. Maj. scheint entschlossen, sein ganzes Volk in die Schrecknisse des Krieges zu stürzen, weil ein kleiner Winkel eines sehr entfernten Theiles seiner Staaten von den Pferden der französ. Armee zertreten würde; es

erklärt nun Frankreich, daß alle seine Verbindungen mit demselben aufgehoben sind. Es befiehlt seinen Armeen eine Stellung einzunehmen, die den Zeitumständen angemessen ist....

Es ist nicht schwer zu errathen, warum der König von Preussen plözlich so kizlich im Punkte seiner Neutralität wurde! Bis auf jenen Augenblick fühlte er sich heimlich geschmeichelt von den Unfällen eines Herrschers, den er als eine Nebenbuhler-Macht anzusehen beliebte; er hatte ganz aufrichtig zur Erniedrigung Oesterreichs mitgearbeitet. Von nun an aber zitterte er vor dem Uebergewichte, das 15 Jahre ungerechter Kriege und ruhmvoller Siege der französischen Macht gegeben hatten. — Hätte man jedoch wohl geglaubt, daß mitten in den Aufwallungen seines Zorns und bei der innigen Ueberzeugung von seiner Wichtigkeit, das Berliner Cabinet dennoch seine gewöhnliche Politik über diese Beleidigung, die es nur durch Ströme französischen Blutes tilgbar glaubte, siegen lassen würde? — In dem Augenblicke, wo man es auf dem Schlachtfelde eintreffen zu sehen hoffet, bietet es, wie das Manifest spricht, den Coalirten sich als das Organ des Friedens an. — Aber aus Gewohnheit sich beständig zu widersprechen in dem was es thut, mit dem was es erklärt, unterschreibt es heimlich den 3. Novemb. die Verpflichtung, sich mit den Russen und Oesterreichern zu vereinigen.

Diese Verpflichtung war unstreitig ein grosser politischer Fehler; es gibt aber Umstände, wo Fehler selbst von Muthe zeigen, und wo sie, wie gewisse Unglücksfälle, nicht ohne Ehre sind. Wäre diese Verpflichtung getreu erfüllt worden, hätte Preussen unmittelbar darauf seine Armee vorrüken lassen, so würde Frankreich sich wohl über eine so grosse Flatterhaftigkeit in seinen Verbindungen, über eine so wenig begründete Aufwallung und eine so plözliche Umänderung haben beklagen können; wenigstens aber wäre es ein offner Krieg gewesen und der Muth hätte entschieden. Allein der König von Preussen war weit behutsamer. Die Gefahren, die er bei Ausführung seiner Rache bevorstehen sah, mäßigten seine Ungeduld. Die siegreiche grosse Armee marschirte auf Wien los; aber

ein anderes französisches Heer bedrohete zu gleicher Zeit Franken, und so viel Gewicht auch Preussen an die Entschliessung knüpfen mochte, die es nehmen konnte, Frankreichs Schikfal hieng damals nicht von seiner Politik ab.

Solchergestalt siegte seine gewöhnliche Klugheit. Für dießmal erschien in Mitte der kriegführenden Mächte, statt einer Armee, blos ein Gesandter, und dieser Gesandte, Zeuge eines entscheidenden Sieges, langt daselbst nur an, um ein Bündniß zu unterzeichnen, und Zuschauer des Vertrages von Preßburg zu seyn.

Bisher hat Preussen persönlich Frankreich nichts vorzuwerfen, als den Zug durchs Gebiet von Anspach. Es wirft sich in Worten zum Helden jener auf, die von ihm Thaten verlangten; es erscheint auf der Bühne, wenn die Schauspieler alle abgetreten sind; es affektirt eine imponirende Rolle; aber es erleidet die Demüthigung, von keiner Macht in einer Rolle erkannt zu werden, die ihm nicht zukommt. Und in der That, es kleidet es sehr übel, Gesezze vorschreiben zu wollen, da es nicht mitfechten wollte, und die Sache jener zu führen, die zu vertheidigen es sich weigerte.

Ungeachtet eines so gewundenen Betragens zog Preussen dennoch grosse Vortheile aus einem Streite, in den es sich nicht einließ, und aus einem Frieden, den blos der Sieg entschied. Es bietet und tauscht drei kleine Provinzen von seinen Kammergütern gegen die Erlaubniß, Hannover nehmen zu dürfen, seit langer Zeit der Gegenstand seiner Lüsternheit, und ihm so bequem gelegen. Es wagt gegenwärtig nicht, diese einzugestehen; es glitscht schnell, wie über glühende Kohlen, über diese Abtretung, die es so eifrig wünschte und betrieb, und worüber Frankreich nie etwas anderes festsezte, als ein Geschehenlassen. Unterdessen ließ Preussen sogleich das Land in seinem Nahmen verwalten, überall sein Wappen aufstellen; es erhob Steuern, und übte alle Vorrechte der Oberherrschaft aus. Durch diese einzige Thatsache war Preussen im Kriege mit England, so wie durch seine Ansprüche auf Schwedisch-Pommern im Kriege mit Schweden; es war aus einem Freunde Frankreichs sein Verbündeter geworden, und hatte versprochen, sein Interesse zu vertheidigen. Es sollte

damit anfangen, seine Häfen den ewigen Feinden Frankreichs zu schliessen; aber in dem Augenblicke, wo alles ihm anrieth, endlich einmal eine offene und feste Politik zu haben, nahm Preussen, zum grossen Erstaunen Europa's, eine noch zweideutigere, gleißnerische Politik an. Seine Häfen waren blokirt, die Armeen standen sich im Angesichte, und man wußte noch nicht, ob man Krieg hatte. Nachdem der König von Preussen mehrere Monate lang die Rechte der Oberherrschaft in Hannover ausübte, bezeugt er plözlich dem Könige von England sein Leidwesen, daß er sich gezwungen sah, ihm sein väterliches Erbgut vorzuenthalten. Jezt scheint er blos, in zeitlichen Besiz es haben zu wollen, und bald darauf sieht man ihn als die größte seiner Beschwerden anführen, daß England zum Frieden mit Frankreich als Grundlage eben diese Zurükgabe vorschlug, die der König von Preussen so sehr zu wünschen scheint. Nie gab es ein Räthsel härter zu lösen.

Das Berliner Kabinet beklagt sich, daß der Vertrag von Preßburg ganz zu Frankreichs Gunsten war. Wahrlich ein sonderbarer Vorwurf! Hat nicht der Sieg gewöhnlicher Weise die Wirkung, dem Sieger Vortheile zuzusichern? Sollte Frankreich, beim Hervortreten aus einem Kampfe, in dem man seinen Untergang geschworen hatte, seinen Feinden die Mittel lassen, dieselben Komplotte wieder anzuknüpfen, dieselben Unglüksfälle wieder zurückzuführen.

Demungeachtet erhielten seine Feinde fast alles wieder, was sie verloren hatten. Während die verbündeten Könige ihre Beute unter sich theilten, eh sie noch ins Feld gerükt waren, begnügte Frankreich sich damit, was zur Sicherung seines Ruhmes und ihrer Ruhe nöthig war. Die Maaßregeln, die Kaiser Napoleon damals traf, hatten keinen andern Zweck, als einen dauerhaften, und selbst für die Besiegten ehrenvollen Frieden. Andere Eroberer behalten ihre Eroberungen; er benuzte das Uebergewicht seiner Waffen blos zum Wohl seiner Verbündeten, und zur Sicherheit der übrigen Mächte. Der Vertrag von Preßburg enthielt die Grundlagen zu einer, dem gegenseitigen Interesse der deutschen Staaten mehr angemessenen politischen Verfassung Deutschlands. Ihr

eigener freier Wille hat dazu den Grundstein gelegt. Die Verfügungen, die nach dem Vertrag von Preßburg statt hatten, waren nichts als Maßregeln, für nöthig erachtet, um seine Vollziehung zu sichern; und so wie sie die Frucht der Wünsche und Ueberlegungen eines grossen Theiles von Deutschland waren, so haben sie dadurch einen noch höhern Grad von Rechtmäßigkeit und Feierlichkeit erhalten, als wenn sie blos vom Siege wären vorgeschrieben worden. Die Churfürsten haben sich vom deutschen Reichskörper getrennt, und der Kaiser von Oesterreich hatte das Recht, einen Titel abzulegen, der seit einem halben Jahrhundert für sein Haus blos eine Quelle von Widerwärtigkeiten und eine Gelegenheit zu Kriegen war. Diese Angelegenheit gieng ganz und gar nichts Preussen an, das so oft das Beispiel der Lehensbrüchigkeit und einer beständigen Rebellion gegen seinen Souverain gab. Wahrhaftig! Nichts ist komischer, als den König von Preussen sich hier mit so vieler Gutmüthigkeit über die Vernichtung einer Würde hinabhärmen zu hören, aus der er seit so langer Zeit ein blosses Schattenbild zu machen arbeitete; deren Vorrechte er unabläßlich bestritt, deren Demüthigung und Unglüksfälle er selbst heimlich begünstiget hatte! Oesterreich kann auch hier auf die spät kommenden Homilien dieses empörenden Mitleidens antworten: Ihr hättet euch sollen in den Gefilden von Austerlitz einfinden!

Wenn der preussische Gesandte zu den Unterhandlungen, die auf diese Schlacht folgten, zugelassen wurde, so wird man doch nicht, troz der Prahlerei des Manifestes, vermuthen, daß dies aus Furcht vor Preussen geschah. Die französische Armee war bereit, nach Frankreich über Berlin zurückzukehren. Aber man glaubte damals, den Grund zu einem dauerhaften Frieden zu legen, und man wollte Preussens Interesse mit hinein verflechten. Auf die vollkommene Erfüllung des Vertrags sollte der Abzug der französischen Armee folgen; der französische Kaiser mußte jene vorher abwarten. Indessen sieht Preussens König den gezwungenen Aufenthalt der französischen Truppen in Deutschland als eine Beschwerde an; aber er läßt sich noch nichts merken, er will sich noch mit seiner alten Rolle begnügen und für einen

Zeitpunkt, den man schon damals berechnen konnte, Kräfte aufsparen, deren Europa mehr als jemals nöthig hätte." S. das Manif. S. 9.

Also war der Vertrag von Preßburg kaum unterzeichnet, und man sah schon den Zeitpunkt voraus, wo man den Krieg aufs neue anschüren müßte. Man erwartete also bloß einen günstigen Augenblik; man wollte den Löwen einschläfern. Frankreich konnte also nur auf sich selbst rechnen; man rechtfertigte zum voraus alles, was es zu seiner Sicherheit möchte thun wollen. Indessen that es von allen dem nichts, was es thun konnte. Der Schuz, den es ein Jahr darauf der rheinischen Conföderation verlieh, war ein Opfer, das es der allgemeinen Sicherheit brachte. Dieser Vertrag, durch freie Zustimmung verrichtet, gieng Preussen nichts an; er entzog ihm nichts, er griff weder in seine Rechte, noch in sein Gebieth ein, das es vergrössert hatte, ohne den Degen zu ziehen. Die Nebenbeschwerden, die Preussen voraus an die Seite der grosen Interessen Europa's sezt, sind Erbärmlichkeiten, welche die Gebrechlichkeit seiner Beweggründe aufhüllen. Die Geldentschädigung, die es für den Prinzen von Oranien ansuchte, war der Gegenstand einer Privatunterhandlung; der Verlust der drey Abteien konnte ersezt werden, die Vereinigung Wesels mit dem französischen Reiche war eine freie Abtretung, in die Preußen kein Recht hatte, sich zu mischen. Uebrigens beklagte es sich ja kurz zuvor, daß die conföderirten Fürsten bloße Vasallen Frankreichs wären. Bei diesem seinem Raisonnement änderte also die Vereinigung Wesels nichts in der Lage der Sachen.

Doch Se. Maj. der König von Preussen glitscht selbst so leicht über diese Beschwerden, daß sie keine ernstliche Widerlegung verdienen. Länger breitet er sich über die Zurükgabe Hannovers, und über die Hindernisse aus, die man der Aufstellung einer nordischen Conföderation entgegensezt. Er fühlt selbst die Unbedeutenheit des Restes, er gibt freiwillig das fremde Interesse auf; aber diese beiden Beschwerden sind unerträglich — — — Man berührt den Augenblik, der seine Majestät bestimmte.

Wir haben schon oben gesehen, daß der König von Preuss-

sen, nachdem er anfangs als Souverain Besiz von Hannover nahm, sein Vorhaben änderte, und es nur als zeitliches Eigenthum betrachten wollte. Er ließ sich nun bitten, es endschlüßlich zu behalten. Er wollte die Miene haben, damit dem Cabinet von St. James seine Ehrfurcht zu bezeigen, mit dem er schon in Unterhandlungen begriffen war. Bei dieser wohlbekannten Stimmung Preussens konnte das Cabinet von St. Cloud wohl dieselbe Eröffnung machen. Indessen war dieß noch nichts als ein blosser Vorschlag, ein Gegenstand der Erörterung, es handelte sich blos um eine gegenseitige Ausgleichung.

Bis dahin beleidigte noch nichts Preussens Ehre. Es hatte einen so grossen Widerwillen gegen einen endlichen Besiz bezeugt, oder, eigentlicher zu reden, affektirt, daß man ganz wohl glauben konnte, ihm einen grossen Dienst zu erweisen, wenn man es dieser zeitlichen Bürde enthübe. —

Endlich ist nichts so wunderlich, als zum Hauptbeweggrunde eines Krieges, den offenbar England anfachte, eine Zurükgabe angeführt zu sehen, die man seiner großbritannischen Majestät machen wollte. Nimmt man an, daß der König von Preussen Hofnung hatte, diese Provinz durch die Großmuth des vorigen Besizers zu behalten, so wird dieß nur beweisen, welche Opfer die englische Regierung bringen kann, wenn es gilt, den Continent in Feuer zu sezen.

In Hinsicht auf den Entwurf einer nordischen Conföderation, so schmeichelte er dermassen dem Stolz des Königs von Preussen, daß er ihm lange Zeit die Gefährlichkeit der rheinischen Conföderation verhüllte. Betrachtet man den souverainen Schuz, den er über ihm gleiche Fürsten ausüben wollte, so muß man über den Hochmuth dieser Anmassung erstaunen, und sich befragen: welche Thaten gaben ihm den Gedanken, welche Rechte die Veranlassung dazu? Die rheinische Conföderation schien nothwendig, um die innerlichen Streitigkeiten, deren Schauplaz Deutschland seit zwei hundert Jahren war, aufhören zu machen; um Interessen zu vereinigen, die bis dahin unvereinbar waren, und um die Fürsten, die sie bilden, unter den Schuz einer Macht zu sezen, zu der sie von jeher gezwungen waren, ihre Zuflucht zu nehmen. Aber Preuß-

sen konnte nichts Stichhältiges anführen, um seinen Einfluß über unabhängige Staaten auszudehnen; man bedrohte diese nicht; es hatte niemals den Degen zu ihrer Vertheidigung gezogen; seine Oberherrschaft war zu ihrer Sicherheit nicht nöthig. War sein Zwek, der rheinischen Conföderation eine Nebenbuhlerin entgegen zu sezen, so hieß das, ewige Kriege vorbereiten und das Friedensziel entfernen, das der Zwek der Conföderation war, die sich unter dem Schuze des französischen Reichs bildete.

Die Hanseestädte, die so lange Zeit Preussens Begierden erregen, danken Frankreich ihre Unabhängigkeit. Sie sind die Niederlagen des europäischen Handels; aber es liegt daran, daß sie bis dahin, wo der Handel ein gemein Eigenthum aller Völker wird, unter dem unmittelbaren Schuze und der Oberaufsicht jener Macht verbleiben, die es auf sich hat, den Handelsdespotism zu stürzen.

Das waren nun die wesentlichen Beschwerden Preussens. Seine Einsprüche waren so lange in freundschaftliche Ausdrüke gehüllt, daß Kaiser Napoleon sich davon täuschen lassen mußte. Allein die Schonungen, die Preussen für das Kabinet von St. James affektirte; die Unterhandlungen, die es mit Rußland wieder anknüpfte; die geheimen Intriguen, die mit Thätigkeit von, an England verkauften, Höflingen beider Geschlechter fortgesponnen wurden; die Sezung der preussischen Armee auf einen ausserordentlichen Kriegsfuß, und vorzüglich die Hartnäckigkeit, womit Preussens König auf Räumung Deutschlands vor der vollständigen Erfüllung des Preßburger Vertrages zurükkam — alles das öffnete endlich die Augen. Der Kaiser antwortete mit Festigkeit, aber er beobachtete bis ans Ende die Rükschten, die seine Feinde ihn verlieren machen wollten. Man gewährte kein Mißtrauen von seiner Seite in den Achtungsbezeugungen, die er an den General Knobelsdorf verschwenden zu müssen glaubte. Man hoffte lange Zeit, daß die Geißel des Krieges würde abgewendet werden können; aber die an England verkaufte Parthei hatte ihn bereits entschieden. Von dem Augenblike an, wo Fox die Welt, oder vielmehr, von seiner Krankheit gezwungen, den Staatsrath verließ, folgte die Grenville'sche Parthei, müde, so lange Zeit

seinem überlegenen Genie gewichen zu seyn, wieder ihren vorigen Neigungen, stößte sie wieder ihre ehemaligen Hoffnungen ein. Die Unterhandlungen stießen sich an neuen Schwierigkeiten. Man war entschlossen, jeden andern Streit beiseite zu legen; man sah keine andere Feinde als Frankreich, und in der thörichten Zuversicht, die seine Mäßigung einflößte, nahm man seine Großmuth für Schwäche. Die Kabinete von Berlin und London machten nun mehr Eines aus. Die Forderungen des einen wurden mit jenen des andern in Einklang gesezt, und Preussen wäre vielleicht in grosse Verlegenheit gekommen, wenn Frankreichs Politik, krümmenvoll wie die seinige werdend, in das eingewilligt hätte, was es damals zu begehren wagte. Allein der Kaiser der Franzosen antwortete auf die Aufforderung zur Räumung Deutschlands damit, daß er seine Armee daselbst vermehrte, und offen seine Gesinnungen darlegte; Preussen temporisirte, aber es legte mehr als jemals Thätigkeit in seine Intriguen und in seine kriegerischen Rüstungen.

In dem Augenblik, wo das gereizte Frankreich nur den Aufruf seines Kaisers erwartete, sezten einige Journalisten das Betragen des Königs von Preussen in Verdacht. Se. Maj. betrachtete ihre Deklamationen als eine Kriegserklärung, oder stellten sich wenigstens, sie dafür zu nehmen. Der Kaiser der Franzosen hat sich nicht so empfindlich gezeigt, nie ließ er das Schikksal von Reichen, oder den Frieden der Völker von Privataufreizungen abhangen. Er verachtet eben so tief die Pasquille von London als die Kriegsgesänge von Berlin. Erst in dem Augenblike, wo die Abreise des Königs ins Hauptquartier war festgesezt, Sachsen überfallen, der Marsch der Russen bezeichnet worden, wo die Sendung des Lord Lauderdales nichts als ein freiwilliger Aufenthalt war, wo der Blokus der Preussischen Häfen aufgehoben wurde, — erst da hielt der Kaiser seine Gegenwart für nüzlich in Deutschland, und wenige Tage darauf erschien diese preussische Note, die seine Ahnungen und seine vorläufigen Maßregeln rechtfertigte, dieses unbegreifliche, schmetternde Ultimatum, dessen Styl nicht weniger sonderbar als sein Inhalt war; das ganz Europa als ein Werk des Wahnsinns und als den ersten Kanonenschuß des Krieges

betrachtete. Der König von Preussen forderte gebieterisch Antwort in sein Hauptquartier, bis 8. October.

Die französische Armee nahm es auf sich, sie zu überbringen; es war nur eine zu geben; sie war schreklich. Sie gibt eine grosse Lehre jenen, die sich künftig versucht fühlen können, eine ähnliche Sprache mit Frankreich zu führen.

Vergleicht man die Mittel und den Widerstand Preussens mit seinen Anmassungen, mit seiner Sprache, und seinen Entwürfen; so hat man Mühe zu begreifen, wie es wagen konnte, zuerst diese unbesiegbare Armeen anzugreifen, deren Tapferkeit Europa so oft erprobt hatte. Allein das Kabinet von Berlin hat alle Maasregeln getroffen, um keinem Zweifel über seine thörichte Verwegenheit Raum zu lassen. Nicht zufrieden, das Signal des Kriegs für den 8. October zu geben, ließ es am 9. ein Manifest erscheinen, wo seine blinde Unbesonnenheit aufgedekt ist, und der Geist jener flüchtigen Libellisten athmet, die von ihrer Galle leben und sich in ihrer eigenen Schande verzehren, ohne Vaterland, allen Nationen fremde, ausgestossen auf immer von jener, deren Ruhm sie verwünschen und verachtet von denen, die sie ernähren.

Der Kaiser der Franzosen war bedacht eher zu siegen, als auf das preussische Manifest zu antworten. Frankreich kann indessen Preussen wohl fragen, welche von beiden Nationen mehr der andern verdanke? Welche hochmüthig, falsch und treulos war? Welche übertriebene Ansprüche hegte, und ungerechte Kriege anfachte? Frankreich stand 1000 Jahre unter den ersten Mächten der Welt, bevor die Markgrafen von Brandenburg unter den gekrönten Häuptern Plaz nahmen. Die Preussische Monarchie, die seit Anfang des achtzehnten Jahrhunderts so plözlich und durch so zweideutige Erwerbungen empor kam, bedurfte noch immer französischen Schuzes, und hat sich auch desselben mit grossem Vortheile bei seiner Anmassungen gegen die deutschen Kaiser bedient. Indessen dachte sie, kaum in Stand gesezt durch sich selbst zu bestehen, darauf, die Macht zu untergraben, vielleicht selbst zu zerstören, der sie ihre Vertheidigung dankte. Die Revolution brach aus; Preussen war die erste Macht, die die Sturmgloke läutete, die Könige zum Congreß von Pilnitz berief, und die erste den Vertrag unter-

zeichnete, der Frankreich theilen sollte. Sobald es aber sah, daß diese Theilung schwieriger auszuführen seyn dürfte, als jene Pohlens, so gab es diesen Entwurf eben so geschwind wieder auf, als es ihn gefaßt hatte; und von jener Zeit an hat es nicht aufgehört, die festeste Freundschaft gegen jene Macht zu bezeigen, zu deren Untergang es sich mit verschworen hatte. Es war immer nur ein und dasselbe System. Preussen, durch Erwerbungen vergrössert, die es durch eine zur rechten Zeit angewandte Wichtigkeit zu erhaschen wußte, dachte, daß Deutschland und Frankreich den Krieg zu seinem Vortheile führen sollen; und die ersten Feldzüge bewiesen in der That die Richtigkeit seiner Ansichten. Allein seine schleichgängige Politik ermüdete endlich die Mächte, und als es aus seiner Neutralität heraus treten wollte, verlor es alle seine Vortheile. Es glaubte, ohne Mühe über Frankreich triumphiren zu können; es vertheilte schon die Früchte seiner Siege; es unterwarf sich Sachsen; es vertheilete Hessen, die französische Großmuth zu täuschen; es formte ein ungeheures Reich, dessen es sich anmaßte, ohne gekämpft zu haben! Was bleibt ihm gegenwärtig von so viel Eigendünkel, Entwürfen, und Verrath übrig? Sieben Tage offnen Krieges haben das hundertjährige Werk einer künstlichen Politik zertrümmert!

Fern sey von uns der Gedanke, die Fehler und Verbrechen der Kabinete auf ihre Völker zu werfen. Der größte Theil jener, die so viel Unglük über Preussen herbei führten, haben das Unrecht ihres Lebens durch einen ehrenvollen Tod versöhnt. Ihr Muth war einer gerechteren Sache würdig. Sie haben ein schönes Beispiel gelassen, und ihre Soldaten sind nicht ohne Ruhm der französischen Tapferkeit gewichen; aber die Moral dieses Kabinetes war ein Schandflek und eine Geißel für ganz Europa, und andere, als der Sieger, werden über seinen Fall sich freuen. Es ist Zeit, daß die Verhältnisse der Souveraine eine edlere, freimüthigere Wendung nehmen: Frankreich will dem Continente einen langen Frieden geben; die Gefahren, die es auf seiner Bahn antraf, haben es nicht aufgehalten; die Feinde, die ihm noch übrig bleiben, können es nicht erschreken.

IV.

Die neue französische Regierung in Neapel.

Einst wird die Stimme der Leidenschaften verstummen; die Wunden werden vernarbt seyn, und keine Rükſicht wird mehr die Lippen derer versiegeln, die noch schweigen. Alsdann wird die Wahrheit gehört werden; die Nemesis wird den Schleier zerreissen, welcher über den Thaten der Zeit liegt. Es ist eine schwere Aufgabe, die Geschichte einer Begebenheit zu schreiben, wie die Revolution von Rom und Neapel ist; weil es zu viel Ueberwindung kostet, jene nöthige Kälte, die die Hand leiten soll, bei den Schmerzensseufzern der Unterdrükten, den Stöhnen der zu Boden getretenen Ermordeten, bei dem Hohne der Tyrannei, und der Herrschaft fürchterlicher Staatsmaximen zu bewahren. Einst wird die Geschichte vergleichende Resultate aus den Wirkungen ziehen, welche die allesverschlingende Revolutionswuth bei den verschiedenen Völkern hervorgebracht hat. Wird aber jemals die reine Wahrheit ganz triumphiren? Ihre Quellen sind getrübt, vergiftet. Ich habe fünf Foliobände vor mir liegen, welche alle Aktenstüke, alle offiziellen Papiere, Edikte, Verordnungen und Reden enthalten, die in der Zeit der Revolution Roms erschienen sind. Der Ton dieser Schriften, jene großmüthigen Verheissungen, die grossen Worte stehen im schreiendsten Widerspruch mit den Thaten und Begebenheiten. Während das Volk auf das feierlichste versichert wird, seine Religion, seine Habe, seine Sitten und Gebräuche sollen heilig geachtet und beschüzt werden, strekte die habgierigste Raubsucht ihre Krallen nach dem lezten Pfennig des Aermsten aus, wurden die Tempel geplündert, ihre Diener beschimpft, die frechste Ausgelassenheit gepredigt und geübt, gewaltthätig die Ehre der besten Familien beeinträchtigt, das

Volk dem Elend preis gegeben. Das morsche Gebäude mußte zusammenstürzten, weil die neue Republik nichts als ein künstliches System gewesen war, das Land zu plündern und auszusaugen. Nachdem der Staatskörper zerrissen war, liessen die Wölfe Haut und Knochen liegen. Das Beispiel wirkte; die Kinder selbst zerfleischten den Schoos ihrer Mutter!

Nicht so gieng es in Neapel, aber die Folgen waren desto fürchterlicher. Rechtschaffene Männer waren an die Spize getreten, beseelt von Vaterlandsliebe, gerüstet mit gutem Willen und schönen Kenntnissen. Aber auch diese Republik drükte das Gewicht der Umstände zusammen. Sie stürzte, weil sie nur an den losen Fäden des Kriegsglüks hieng; sie sank, ein Opfer fremder Interessen. Schrekklich blutig und ungerecht wurde es an Neapel gerochen, daß man sein Vaterland mehr geliebt hatte, als die Ruthe, welche ihm seine Wunden geschlagen. Die Wunden dieses Staats sind tief, und fressen an seinem Eingeweide. Die falsche Politik seiner vorigen Beherrscher, die Mißgriffe der Könige, ihre Anhänglichkeit an Oestreich, das man als Stüze gegen das eigene Volk betrachtete, die Vernachläßigung Spaniens und Frankreichs, deren Verbindung mit Neapel so natürlich war, und deren Stürz es nie mit sich niedergeschmettert hätte, die schlechte Wahl der Minister, der Vorzug, den die Fremden erhielten, während man die Eingebornen im Staube hielt, der bekannte Karakter des Königs, der weder Liebe für sein Reich fühlte, noch Kenntniß desselben besaß — das waren die Grundursachen, die das Verderben des Königreichs vorbereiteten. Die Unmöglichkeit, dem Strome Widerstand zu thun, verbunden und begründet dnrch den eingewurzelten Haß gegen Frankreich, versezten diesen Hof in ein ewiges Schwanken, in unaufhörlichem Widerspruch mit sich selbst. Durch Furcht gezwungen, sich ruhig zu halten, frißt jener Haß seine ganze Bitterkeit in sich selbst, und läßt sich beim

geringsten Anschein los, im Schutze mächtiger Verbündeten dem Todfeinde zu schaden. Der König ohne Sorge, ohne Voraussicht in die Zukunft, überläßt sich seinen unwürdigen Vergnügungen, die Königin regiert unbeschränkt, die Minister huldigen ihrem Haß, weil Widerspruch die Losung ihres Sturzes war. Daher jene schnellen Uebergänge von übermüthigen Hoffnungen zu niedriger Furcht und Verzweiflung; daher jener kleinliche Geist der Maasregeln, jene schändliche Nachgiebigkeit, jener empörende Starrsinn, jene unedle Erbitterung — die Folge tiefempfundener Kränkung und schmerzlichen Gefühls eigener Unmacht — daher endlich die gräßliche Rachsucht, die kein Mittel verschmähte, daher alle Treulosigkeit und Falschheit!

Die erste öffentliche Probe der Schwachheit des Königs war der Eintritt seiner Gemahlin in den Staatsrath mit Siz und Stimme. Das war unerhört in den Annalen des Reichs und der bourbonischen Familie. Der Freund Karls III., und so zu sagen, der Erzieher seines Sohnes, der alte Marquis Tannucci, sah die Folgen dieses Schritts voraus. Er kannte seine Charaktere, und widersezte sich. Weder sein Alter, noch seine Verdienste retteten ihn, er ward das Opfer seiner Weisheit, und sein Fall wurde das abschrekende Beispiel seiner Nachfolger. Aktons Administration vollendete die Zerrüttung des Reichs. Er erhielt sich, weil er sich unbedingt fügte, und ward gestürzt, als er seine Geschmeidigkeit im ausschliessenden Umgang mit dem König verlernt hatte. Fremde überströmten das Land, besezten die Aemter, und die Nation ward zur Sklavin einer Menge, meist abentheurender Ausländer. Neid und Nebenbuhlerschaft gegen Medici und andre bedeutende Männer waren die ersten Veranlassungen, jenen unseligen Inquisitionsgeist zu erwecken, der das Reich so unbarmherzig quälte, imaginaire Jakobiner, Revolutionärs und Empörer erschuf, Schreken und Jammer in die Familien

brachte, so viele Unschuldige hinschlachtete, indessen wirklich keine Jacobiner im Lande waren, als die, welche nachher die empörende Behandlung und die Rache erschuf. Die unschuldigsten Zufälligkeiten der Kleidung, arglose Aeusserungen, irgend etwas Auffallendes im Betragen eines Jünglings, der an alles eher, als an Revolution dachte, dienten dem Privathaß zu Angaben statt Beweisen. Die Wissenschaften, welche angefangen hatten, im Reiche zu blühen, wurden gewaltsm unterdrükt, weil das grosse Wort Aufklärung zu einem Worte des Schrekens geworden war. Ein finsterer Nebel fieng an den schönsten Himmel zu umhüllen. In schrecklichen Kerkern schmachteten tausende von angeblichen Staatsverbrechern; die Stadt wimmelte von Spionen und Anklägern, eine finstere Staatsinquisition lag erdrükend auf den Geistern. Vier Jahre behauptetete sich dieser schändliche Betrug, erfunden, um die Königin zu schreken, und Akton zu befestigen. Endlich siegte die Wahrheit, und Akton opferte seinen Inquisitor, Vanni, auf, um triumphirend stehen zu bleiben. Er hatte das Reich zerrüttet, alle Gemüther erbittert, aber seine Feinde gestürzt. Akton hatte immer grosse Projekte, welche ungeheure Summen kosteten, und selten ausgeführt, nie zu einem nüzlichen Resultat leiteten. Er kannte weder das Land, noch die Nation, noch die Lage der Dinge, und so wußte er nie die rechten Mittel zu finden. Die Nation wurde durch Abgaben erdrükt; Provinzen, reich an innern Hülfsquellen, welche durch eine vernünftige Administration zum blühendsten Wohlstand hätten erhoben werden können, wurden vernachläßigt und zu Grunde gerichtet. Die Bevölkerung verminderte sich, die Abgaben wuchsen, und wurden desto lastender. Die Verderber rükten hervor, und die zerrütteten Finanzen schleppten das Reich an den Rand des Abgrunds. Da plünderte man die Provinzen, ließ kein Mittel unversucht, Geld zu erpressen, und die beiden Kalabrien wurden dadurch mehr, als

durch das Erdbeben verödet. Die unkluge Theilnahme am Krieg gegen Frankreich stürzte Neapel gerade zu einer Zeit ins Verderben, da es durch eine kluge Neutralität und weise Benuzung der Zeitumstände den größten Vortheil für seine politische Existenz, den Flor seines Handels hätte ziehen können. Aber es büßte dafür eben so viel ein, als es hätte gewinnen können. Dem Akerbau wurden die kräftigsten Arme entzogen, um Armeen zu bilden, die dem Lande zur Last fielen, und am Ende hingeopfert wurden. Die mißlungene Operation gegen Rom war der lezte Stoß, den das unglükliche Reich erhielt. Die Franzosen überschwemmten Neapel. Auf den Trümmern des alten Königsthrones erhob sich eine ephemere Republik, ein Bau, in der Eile aufgerichtet, ohne Grund, der bald zusammenstürzte, und Alles unter seine Trümmern begrub. Mit Mord und Brand bewaffnet rächte sich der siegende Despotismus in Strömen von Blut, durch unmenschliche Treulosigkeit, mit blinder Rache, deren Streiche auf sein eigenes Haupt zurükfielen, und die Nemesis reizten, die sich den 13 Juli 1799 mit Blut auf ihre eiserne Tafeln schrieb.

Der neueste Bruch der Verträge mit Frankreich eine, zum Schein, treulos unterzeichnete Neutralität, welche gebrochen wurde, so bald sich die Franzosen entfernt hatten, der Beitritt zu der schnell zerstörten Koalition, in dem Monate ihrer Zernichtung selbst, zog dem neapolitanischen Hofe die Ahndung und den Zorn des franzöfischen Kaisers zu. 140 Segel erschienen plözlich im Golf von Neapel; eine englischrussische Armee wird in Neapel selbst und in Kastellamaro ausgeschift, besezt die Forts, rükt an die Gränzen, schlägt eine Brüke über den Garigliano, und zieht sich dann eben so eilig und übereilt zurük, als ob sie den Feind an den Fersen hätten, da die deutschen Nachrichten Napoleons Schlachten verkündigten, und der Anmarsch einer franzöfischen Armee bekannt wird. Der Rükzug glich einer Flucht, ob diese gleich noch nicht die Gränzen des

Kirchen-Staats erreicht hatte An der Spize einer zahlreichen Armee rükt der Bruder des Kaisers gegen das bebende Neapel, langsam, düster und schwer heran, wie ein Donnergewölk. Verlassen von den Allirten, die sich schnell wieder eingeschifft hatten, war an Widerstand nicht zu denken. Man dachte also abermals an die Flucht. Die königlichen Palläste, Schazkammern und Gallerien wurden rein ausgeleert, alle Effekten nach Sicilien geschift, und der bedächtliche König vergißt sogar nicht, seine Fasanen aus Kaserta mitzunehmen. Zufrieden den Franzosen diese Beute entrissen zu haben, reißt er in sein zweites Königreich, um sich ungestört mit der Jagd beschäftigen zu können. Muthiger ist die Königin. Sie folgt erst wenige Tage vor dem Einmarsch der Franzosen in die Hauptstadt.

Dieß ist der Punkt, von dem wir ausgehen wollen, um den Gang der Begebenheiten weiter zu verfolgen. Wir werden zu dem Ende alle Aktenstüke, welche zur Beleuchtung des neuen Gangs der Dinge dienen können, anführen, und mit erklärenden Anmerkungen begleiten.

Die Stadt befand sich in der gröstten Angst. Die Greuelscenen von 1794 stiegen als gräßliche Schrekbilder in allen Gemüthern empor. Alles schien aufs Neue in ein grausenvolles Chaos zusammensinken zu wollen. Der Kredit der Bank wankte; die Billets verlohren 25 Procent, Alles war in der gewaltsamsten Spannung. Ewig merkwürdig wird für Neapel der 14. Februar 1806 bleiben. Der Gedanke, daß sich die Umstände verändert hätten, und nicht mehr dieselben, wie im Jahr 1799 wären, reichte nicht hin, die empörten Geister zu beruhigen. Zu stark eingegraben waren die Erinnerungen der Vergangenheit. Der Regierungsrath bewafnete schnell die vornehmsten Bürger, um die vielen Bösewichter im Zaum zu halten, welche durstig nach Blut und der Habe andrer jene Mordscenen zu erneuern gedachten. Ihre Unterdrükung war in dem Augenblik vollendet, als die

Hofnungen der Gutgesinnten erfüllt wurden, und Morgens um acht Uhr die Avantgarde der französischen Armee, 8000 Mann stark, unter Anführung des Generals Partonneau, die Höhen von Capodichino besezte und wenige Stunden nachher durch die Vorstadt von St. Antonio einzog, wo sie, troz dem anhaltenden Regen, von dem Senat und einer zahllosen Menge von Bürgern empfangen wurde. Von dem grossen Plaz, wo sich die Truppen gesammelt hatten, vertheilten sich nun einzelne Detaschements, und besezten die Forts. Die Garnisonen zogen mit militärischer Ehre aus, legten die Waffen nieder, und ergaben sich kriegsgefangen. Die Offiziere wurden auf ihr Ehrenwort entlassen. Während dieser Scenen war das Meer im schrekklichsten Aufruhr. Mehrere Schiffe, mit kostbaren Effekten, die die Königin begleiten sollten, wurden unter die Kanonen von Castelnuovo zurükgetrieben, und ergaben sich. Die ansehnlichste Konvoi, welche die Meublen der königlichen Paläste, vielen Kriegsvorrath und die Habseligkeiten derer trug, die die Königin nach Sicilien begleitet hatten, wurden durch den Sturm zerstreut. 27 Polaken sahen sich genöthigt in Bajä und Castellamare einzulaufen, wo sie den Franzosen in die Hände fielen. Eine Polake Nro. 14. führte eine grosse Anzahl von Personen nach Neapel zurük, welche alles von den Franzosen gefürchtet hatten. Aber Prinz Joseph empfieng sie freundlich, und ließ ihnen all ihr Eigenthum. Viele lohnten mit Undank die unverdiente Gnade, und mußten später arretirt werden. Indeß wurde in der Stadt eine Proklamation bekannt gemacht, in welcher Se. kais. Hoheit, der Prinz Joseph, die Nation einlud, die Franzosen als ihre Brüder zu empfangen, welche blos gekommen wären, einen niederträchtigen Hof, den sie wohl von der Nation zu unterscheiden wußten, wegen seiner wiederholten Treulosigkeit zu bestrafen. Nebenbei wurden die,

welche man mit den Waffen in der Hand finden würde, mit militärischer Exekution bedroht.

Den 16ten erschien das Proklam des Kaisers vom Thron seiner Siege, aus dem Mittelpunkt seiner Eroberungen, aus seinem kaiserlichen Hoflager zu Schönbrunn, unter dem 27. Dez. 1805. erlassen. Wir theilen es ganz mit, weil es bedeutende Winke über den grossen Plan des Monarchen enthält.

Den 6. Nivose J. 14. (d. 27 Dec. 1805.)

Aus meinem kaiserlichen Lager zu Schönbronn.

Soldaten!

Seit zehen Jahren hab' ich Alles gethan, um den König von Neapel zu retten, Er alles, um sich zu verderben. Nach den Schlachten von Degv, Mondovi und Lodi konnte er mir nur noch schwachen Widerstand entgegen sezen. Ich traute seinen Worten, war großmüthig gegen ihn.

Als die zwote Koalition bei Marengo sich aufgelöst hatte, wurde der König von Neapel, der den Krieg zuerst angefangen hatte, von seinen Alliirten zu Luneville verlassen, und blieb allein, und ohne Vertheidigung. Aufs neue nahm er seine Zuflucht zu mir, und ich vergab ihm zum zweitenmal.

Noch sinds wenige Monate, und ihr standet vor Neapels Thoren. Ich hatte hinreichende und gerechte Ursache, den Verrath zu argwöhnen, der gesponnen wurde, und die Beleidigungen, die mir zugefügt wurden, zu rächen. Ich war wieder großmüthig, ich erklärte die Neutralität von Neapel, befahl das Reich zu räumen. Zum drittenmal war das neapolitanische Haus befestigt und gerettet.

Wollen wir zum viertenmal verzeihen? Zum viertenmal einem Hofe ohne Treue, ohne Ehre, ohne Vernunft trauen? Nein! Nein! die neapolitanische Dynastie hat aufgehört zu herrschen. Ihre Existenz ist unverträglich mit der Ruhe von Europa und der Ehre meiner Krone.

Soldaten! Vorwärts! stürzt, wenn sie euch zu erwarten wagen, die schwachen Truppen der Tyrannen der Meere in die Fluthen! Macht, daß die Welt sehe, wie wir die Eidbrüchigen bestrafen! Zögert nicht, mir kund zu thun, daß

ganz Italien meinen und meiner Alliirten Gesezen unterworfen ist; daß das schönste Land der Erde von dem Joche der treulosesten aller Menschen befreit, und die Heiligkeit der Verträge gerächt ist! Versöhnt die Asche meiner braven Soldaten, welche in den Häfen dieses Königreichs bei ihrer Rükkehr aus Egypten ermordet wurden, nachdem sie den Gefahren des Schiffbruchs, den Wüsten und hundert Schlachten entronnen waren!

Soldaten! Mein Bruder wird Euch führen! Ihm sind meine Absichten bekannt; er ist der Depositair meines Ansehens; er besizt mein ganzes Zutrauen, schenkt ihm unbedingt das eurige.

Unterz. Napoleon.
Auf Befehl des Kaisers.
Alex. Berthier.

Durch ein Edikt vom 9. Febr. 1806 aus dem Hauptquartier von Ferentino äusserte sich Prinz Joseph noch bestimmter, und versprach Altäre, Gesezе, Eigenthum und Gebräuche zu ehren. Den 15ten zog er selbst in Neapel ein, und empfieng die Huldigung des Senats. Er erkundigte sich nach den Verrichtungen desselben, nach den Benennungen, Distinktionen und Geschäften der Camera legale und aller übrigen Tribunale des Königreiches. Er beschloß, daß Alles seinen gewohnten Gang gehen sollte, um keine Lüke in irgend einem Theil der Administration zu veranlassen, und ließ noch am nemlichen Tage folgendes Edikt bekannt machen:

Alle Civilbehörden, sowohl richterliche als administrative, welche im gegenwärtigen Augenblick im Königreich Neapel in Thätigkeit sind, fahren in ihren Verrichtungen fort.

Neapel d. 15. Febr. 1806.

Joseph Bonaparte.
Cäsar Berthier.

Diese kluge Verordnung, nebst den Edikten zur Wiederherstellung des Kredits der Bank, brachten sogleich die heilsamsten Wirkungen hervor. Die Gemüther beruhigten sich, und eine Begebenheit, welche Alles um-

wälzen zu wollen schien, gieng mit der größten Ruhe vor sich. Den 21. Febr. erschien ein neues Edikt, in welchem Prinz Joseph, im Nahmen des Kaisers, die Besiznahme des Königreichs und die Entsezung der vorigen Dynastie kund thut, das Volk zur Treue und zum Vertrauen auffordert, und dagegen verspricht, so viel wie möglich seine Lasten zu erleichtern, und sein Glük und seine Sicherheit zu begründen. Es ist überschrieben: Im Nahmen des Kaisers der Franzosen und Königs von Italien, unseres erlauchten Bruders und Souverains, Napoleon Joseph Bonaparte, französischer Prinz, Großwähler des Reichs, Lieutenant des Kaisers, Kommandant en Chef der Armee von Neapel, an die Völker des Königreichs Neapel. Nun folgten die Edikte des Generals Partonneau, wegen Entwafnung des Volks. Um endlich allen Zweigen der Staatsverwaltung freien Lauf zu lassen, wurden den 22ten ausgezeichnete Männer, von bekannten Talenten und Rechtschaffenheit, zu Staatssekretairen ernannt. Für das Finanzwesen, der Prinz von Bisignano; für das Kriegsdepartement, der Staatsrath Miot; für den Cultus, der Herzog von Cassano; für die Casa legale, der Herzog von Campochiano; für das Justizwesen, Cianciulli. Dabei ward das Militair nicht vergessen. Vincenzo Pignatelli Strongoli, bekannt durch seinen Muth und seine Talente, erhielt den Befehl, ein neapolitanisches Infanterieregiment zu errichten, zu dessen Obristen er ernannt wurde. Der Brigadier, Joseph Fonseca, eben so bekannt durch sein Unglük, als durch seine Kenntnisse, bekam Ordre, vier Kompagnien Artillerie und eine von Schanzgräbern zu errichten. Durch die Wahl dieser Männer, welche alle durch die Kontrerevolution von 1799 und den fortdauernden Druk der vorigen Dynastie schmerzlich gelitten hatten, versicherte sich der Prinz Joseph

einer sehr ansehnlichen Parthie, die die Besten der Nation enthielt.

Der Zustand, in welchem Prinz Joseph das Königreich von Neapel fand, war der traurigste und erbarmungswürdigste von der Welt, und zeigte eine seltsame Verwirrung von Ideen, Principien und Gegenständen. Die Polizei, die über Alles hätte wachen sollen, war gegen die Hauptsachen blind gewesen. Die Küsten, das Getraidewesen, die Posten entgiengen ihrer Aufmerksamkeit, und waren getrennten Korps ohne alle Verbindung unter einander anvertraut. Unbekümmert um den Unterhalt, das Wohl und Glük der Bürger beschäftigte sie sich blos mit dem traurigen Amt zu bestrafen. Aber die Verfahrungsart dabei war eben so monstruös als widersprechend. Im ganzen, kultivirten Europa ist der einzige, ausschliessende Zwek der Polizei, Verbrechen zu verhüten, und darüber zu wachen. In Neapel aber machte sie den Proceß, verdammte zur Ruthe, zum Ruder, und zuweilen gar zum Tode. Die Macht zu untersuchen, die gerichtliche und ökonomische Gewalt waren auf Einem Haupte vereinigt. Glüklicherweise war die Wahl auf den Herzog von Ascoli gefallen, der diese ausschweifende Macht zum Wohl des Staats benuzte. Aber er hätte sie ungestraft, wie er gewollt, mißbrauchen können.

Eine der ersten Sorgen der Regierung war daher auf diesen Zweig gerichtet, und d. 28. Februar erschien folgender merkwürdiger Polizeiplan.

Wir N. J. Bonaparte verordnen, wie folgt: I). Es soll für das ganze Königreich Neapel ein Generalpolizeiminister ernannt werden, welcher beauftragt ist, über die öffentliche Sicherheit, gute Ordnung und innere Ruhe zu wachen. II) Er ist, so lange, als nicht durch einen nähern Beschluß geändert wird, der nach wiederhergestelltem Frieden im ganzen Reich erfolgen wird, mit angeschlossener Vollmacht bekleidet. a) Er ist befugt, nach Maasregeln der höhern Polizei, Personen, welche wegen Staatsverbrechen angeklagt sind, arre-

tiren zu laſſen, und im Gefängniß zu behalten. b) Er hat die Oberaufſicht über die Brief- und Pferde-Poſten. Er iſt bevollmächtigt, was die Druckereien und Theater betrift, Verordnungen zu erlaſſen, Erlaubniß zu ertheilen, Waffen zu tragen, um auf die Jagd zu gehen. c) Unter ihm ſteht der Senat, was die Municipalpolizei, die Reinlichkeit, Beleuchtung der Straſſen, Verproviantirung und die Sicherheit des Handels betrift. d) Unter ſeinen Befehlen ſtehen eine Anzahl Generalkommiſſarien der Quartiere, welche in den folgenden Artikeln näher beſtimmt werden: 1) Es ſoll ein Generalkommiſſair für die Stadt Neapel und einer für jede Provinz eingeſezt werden. Die Stadt Neapel wird in 12 Quartiere eingetheilt, deren jedes ſeinen eigenen Commiſſair hat. 2) Der Generalkommiſſair der Hauptſtadt, in ſeinen, in der Folge näher beſtimmten, Verrichtungen ſteht unmittelbar unter den Befehlen des Polizeiminiſters. a) Er expedirt die Päſſe, um auſſer dem Reich zu reiſen. Bewilligt Karten für die Sicherheit und wirthliche Aufnahme der Einwohner aus den Provinzen, welche länger als drei Täge in der Stadt zuzubringen wünſchen. Darunter ſind aber weder die Militairs, noch die bei der Armee angeſtellten Individuen begriffen. Der Ordonnateur en Chef giebt den Etat derſelben ein. b) Er vollzieht die Geſeze und Verordnungen wegen Vagabunden, Bettlern und unbekannten Perſonen. c) Er iſt mit der Polizei der Gefängniſſe, Zucht- und Arbeits-Häuſer beauftragt; er ernennt die Kerkermeiſter, Gefangenwärter und Bedienten dieſer Anſtalten; ertheilt die Erlaubniß, mit den Gefangenen in Polizeiangelegenheiten zu kommuniziren. d) Er beſorgt die Ausübung der Geſeze und Polizeiverfügungen, die Gaſthöfe und die Perſonen betreffend, welche Wohnungen vermiethen. Er läßt genau über die Häuſer wachen, wo geſpielt und ſonſt ausgeſchweift wird. e) Er hat die ſchiklichen Maasregeln zur Verhütung und Löſchung von Feuersbrünſten zu nehmen. Zu dieſem Behuf ſollen Feuerſprizen eingerichtet werden, über welche er die Oberaufſicht und Leitung hat. f) Er ſoll vorzüglich ein wachſames Auge auf alles halten, was die öffentliche Sicherheit betrift, über die Märkte, Meſſen, Pläze, wo Lebensmittel verkauft werden, die ausländiſchen Kaufleute und

Krämer, die in die Stadt kommen, die Wiederverkäufer, Lastträger, Commissionairs und die Plätze, wo die öffentlichen Fuhrwerke für Stadt und Land halten. g) Er ergreift die dienlichen Maasregeln zur Verhütung und Zerstreuung von Truppirungen und aufrührischen Zusammenkünften, welche die öffentliche Sicherheit gefährden. h) Er wacht darüber, daß Niemand die, der Stadt und Nation zugehörigen, Monumente und öffentlichen Gebäude beschädigt. Er trägt auf die Wiederherstellung, Aenderung und die Bauten an, welche er zur Sicherheit und Gesundheit der Gefängnisse und Zuchthäuser für nöthig hält, die unter ihm stehen. i) Unter dem Generalkommissair der Polizei stehen die Commissaire der Quartiere, die Aufseher über die Marktplätze der Lebensmittel, die Aufseher über die Häfen. Zu seiner Disposition im Dienste der Polizei stehen die Gensd'armes, und im Fall der Noth ist er berechtigt, sonst militärische Hülfe zu fordern. Was den militärischen Theil in Absicht auf die Polizei betrift, und über die Vertheilung der Korps de Garde in der Stadt, wird er sich mit dem Plazkommandanten verstehen. k) Die Polizeikommissaire der Quartiere haben das Recht, Ordres zur Präsentation und zum Arrest zu erlassen. Sie üben die gerichtliche Polizei über alle Verbrechen aus, deren Strafe nicht acht Tage Arrest und 12 Karlini Busse überschreitet. Bei Verbrechen, welche eine körperliche oder infamirende Züchtigung erheischen, beschränken sich ihre Verrichtungen dahin, den Verbalproceß der Anzeigen, welche sie über die Natur des Verbrechens gesammelt haben, einzuleiten, und denselben, nebst den Personen der Angeklagten, wenn sie arretirt seyn sollten, den kompetenten Behörden zu überliefern. l) Der Generalkommissair der Stadt Neapel kann keine Polizeiverfügung bekannt machen, ohne die ausdrükliche Vollmacht des Generalpolizeiministers. m) Die Verrichtungen des Generalkommissairs der Provinzen sollen durch ein besonderes Dekret näher bestimmt werden. Die Präsides werden mittlerweile die Befehle in Ausübung bringen, welche ihnen der Generalpolizeiminister zustellen wird.

Neapel den 28. Febr.

Jos. Bonaparte.

Der Staatsſekretär und Generalpolizeiminiſter erließ nun unterm 1ten März ein Cirkularſchreiben an die Präſides der Provinzen, worin er ihnen die Abſicht ſeines Fürſten kund thut, und ſie ermahnt, die Organe ſeines Willens gegen das Volk zu ſeyn, die Ordnung, Sicherheit und Ruhe zu befördern. Sollten ſie aber taub ſeyn gegen die Stimme der Ehre und Pflicht, ſo erklärt er ihnen im Nahmen Sr. kaiſ. Hoh., daß die Regierung Kraft genug habe, die Uebelgeſinnten zu zernichten, und nur darüber betrübt ſeyn würde, ſie in Ausübung zu bringen. Aber die ſchnelle Strenge der Strafe würde der großmüthigen und edlen Mäſſigung gleich ſeyn, welche jezt ihre Handlungen leite.

Die Stadt befand ſich voll Bettler, und die gänzliche Erſchöpfung der Staatskaſſen machte es unmöglich, dem Elend auf einmal zu ſteuren. Um indeß einen guten Willen zu beweiſen, ließ der Prinz Joſeph jedem Pfarrer 100 Dukati zu ſtellen, um ſie unter die Aermſten ſeines Kirchſpiels zu vertheilen.

Der Pöbel iſt es, den man in Neapel gewinnen muß. Die impoſante Maſſe ſeiner niedrigſten Klaſſe, der Lazaroni, hatte unter der vorigen Regierung groſſe Wichtigkeit, und wurde von dem Hofe ſehr begünſtigt, um ſie dem Adel und der Bürgerklaſſe entgegen zu ſezen. Sie waren das Werkzeug der blutigſten Rache des Jahrs 1799 geweſen.

Während Prinz Joſeph in der Hauptſtadt ſeine Einrichtungen traf, hielt ſich der Erbprinz von Neapel noch mit einer geringen Anzahl Truppen in Caſtro villari, ohne es dahin bringen zu können, daß ſich die Kalabreſen in Maſſe erhoben. Die Generale Regnier und Duhesme, welche mit einem ſtarken Korps dahin abgeſchikt wurden, zerſtreuten die Feinde bald, und der Erbprinz floh nach Sicilien. Ueberall hatte der Hof geheime Agenten hinterlaſſen, um nach ſeinem bekannten Syſtem Verwirrung und Aufruhr zu erweken, und die eine Hälfte der Nation gegen die andre zu bewafnen. Dieſer Machia-

tionen wegen ward den 6. März ein Edikt bekannt gemacht, welches den Marschall Massena bevollmächtigt, wo es ihm gut dünke, Militär-Commissionen zu ernennen. Eine solche wurde in Neapel niedergesezt; jedes Armeekorps hatte die seine, die aus sieben Personen bestand. Sie richteten ohne Appellation und mit Exekution ihrer Sprüche 24 Stunden, nachdem sie ausgesprochen waren. Sie fiengen mit der Entwafnung von Portici, Resina und Ponticello an, welche den Agenten des Hofes Gehör gegeben hatten. Die Hauptpunkte der Aufrührer, so hiessen die Anhänger der alten Regierung, waren Gaeta und Kalabrien. Die hartnäkige Vertheidigung der genannten Vestung begünstigte und verbreitete die Insurrektion in vielen Provinzen.

Nach den schrekklichen Grundsäzen der Staatsgiunda von 1799 waren die Baronen wegen ihrer gegen die Franzosen bewiesenen Anhänglichkeit zur Verbannung und zum Kerker verurtheilt worden. Der Traktat von Florenz sezte sie wieder in den Besiz ihrer Güter ein. Während man ihnen aber ihre Lehen zurükgab, nahm man ihnen die Gerichtsbarkeit in denselben. Der Prinz Joseph ertheilte sie ihnen für jezt wieder auf den alten Fuß, ohne es wahrscheinlich länger dabei lassen zu wollen, bis die nöthige Veränderung mit dem Feudalwesen überhaupt vorgegangen seyn wird.

(Die Fortsezung folgt.)

V.

Codex diplomaticus zur Geschichte des preussisch-französischen Kriegs vom J. 1806.

(Fortsezung.)

Vier und zwanzigstes Bulletin. Berlin, 31. Okt. „Stettin ist in unserer Gewalt. Während der linke Flü-

gel des Großherzogs von Berg unter Gen. Milhaud eine Kolonne von 6000 Mann zu Pasewalk zwang, das Gewehr zu strekken, forderte der rechte, unter Gen. Lasalle, die Stadt Stettin auf, und schrieb ihr beiliegende Kapitulation vor. Stettin ist eine Festung, die sich in gutem Stande, gut bewafnet und gut verpallisadirt befindet; 160 Kanonen, beträchtliche Magazine, eine Garnison von 6000 Mann schöner Truppen gefangen, viele Generale; dieß ist das Resultat der Kapitulation von Stettin, die sich allein durch die ausnehmende Muthlosigkeit erklären läßt, welche das gänzliche Verschwinden der großen preuß. Armee an der Oder und in allen Ländern am rechten Ufer der Elbe verursacht hat. Von dieser ganzen, schönen, 180,000 Mann starken, Armee ist kein Mann über die Oder gekommen. Alles ist gefangen oder getödtet, oder irrt noch zwischen der Elbe und Oder umher, und wird, ehe vier Tage vergehen, gefangen. Die Zahl der Gefangenen wird heiläufig auf 100,000 Mann steigen. Es ist unnöthig, die Wichtigkeit der Einnahme von Stettin fühlbar zu machen; es ist einer der größten preuß. Handelsplätze, welcher der Armee eine gute Brüke über die Oder, und eine gute Operationslinie sichert. So bald die Kolonnen des Herzogs von Weimar und des Gen. Blücher, die rechts und links überflügelt, und im Rüken verfolgt sind, sich ergeben haben, erhält die Armee einige Ruhetage. Man hört noch nichts von den Russen. Wir wünschen sehr, daß deren hunderttausende kommen. Aber das Gerücht von ihrem Marsche ist eine wahre Windbeutelei. Sie wagen es nicht, uns entgegen zu kommen. Die Schlacht von Austerlitz stellt sich ihren Augen dar. Was die vernünftigen Leute empört, ist, den Kaiser Alexander und seinen dirigirenden Senat sagen zu hören, daß es die Alliirten seyen, welche geschlagen worden sind. Ganz Europa weiß wohl, daß keine Familie in Rußland ist, die nicht trauert; sie beweinen nicht den Verlust der Alliirten. Die 195 russ. Feldstüke, die erobert wurden, und zu Strasburg stehen, sind keine Kanonen der Alliirten. Die 50 russischen Fahnen, die im Dome zu Paris hängen, sind nicht die Fahnen der Alliirten. Die zahlreichen Russen, die in unsern Spitälern gestorben sind, oder in unsern Städten gefangen liegen, sind keine Soldaten der Alliirten. Der

Kaiser Alexander, der zu Austerlitz und zu Wischau ein so großes Armeekorps kommandirte, und so gewaltig viel Lärm machte, führte nicht das Kommando über die Alliirten. Der Fürst, der kapitulirte, und sich der Bedingung unterwarf, Deutschland in Etapemärschen zu verlassen, war doch wahrhaftig kein alliirter Fürst. Man muß die Achseln zucken, wenn man solche Prahlereien hört. Dieß ist die Folge, wenn Fürsten schwach, und die Minister feil sind. Es war viel einfacher für den Kaiser Alexander, den Friedenstraktat, den sein Bevollmächtigter geschlossen hatte, zu ratifiziren, und dem festen Lande die Ruhe zu gönnen. Je länger der Krieg dauert, desto mehr verschwindet das russische Zauberbild und zulezt wird es ganz zernichtet. So sehr es Katharina durch ihre kluge Politik dahin gebracht hatte, aus ihrer Macht ein ungeheures Schrekbild zu machen, eben so sehr wird der Unsinn und die Thorheit der jezigen Ministers sie in Europa lächerlich machen. Der König von Holland ist mit dem Vortrab der Nordarmee den 21 zu Göttingen angekommen. Marschall Mortier ist mit den zwei Divisionen des 8ten Korps der großen Armee, unter den Befehlen der Generale Lagrange und Dupas, den 26. zu Fulda eingetroffen. Der König von Holland fand zu Münster in der Grafschaft Mark, und in andern preuß. Staaten, Magazine und Artillerie. Man hat zu Fulda und zu Braunschweig die Wappen des Fürsten von Oranien und des Herzogs weggeschaft. Diese zwei Fürsten werden nicht mehr regieren. Sie sind die vornehmsten Urheber dieser neuen Koalition. Die Engländer haben nicht Frieden machen wollen; sie werden ihn machen; aber Frankreich wird mehr Staaten und mehr Kusten in seinem Bundessystem haben."

Beilagen zum vierundzwanzigsten Bulletin.

Bericht des Prinzen von Hohenlohe an den König von Preussen, datirt Prenzlau, 29 Okt. „Ich habe nicht das Glük gehabt, die mir anvertraute Armee über die Oder zu führen, und sie so dem weitern Verfolgen des Feindes zu entziehen. Nachdem ich durch die angestrengtesten Märsche den 27 Okt. die Gegend von Boitzenburg erreicht hatte, und im Begriff war, dieses Defilee zu passiren, um Prenzlau noch am nemlichen Abend zu erreichen, fand ich dieses Defilee bereits vom Feinde besezt.

Ich forcirte es zwar, hielt es aber doch nicht für rathsam, den Marsch noch nach gerader Richtung fortzusezen, weil alle meine Kavallerie, ohne Fourage, seit mehreren Tagen äußerst ermüdet war, und ich beim Anbruch des Tages ein Kavalleriegefecht zu erwarten hatte, dessen unglüklicher Ausgang zu befürchten war; ich wandte mich also schnell links, und erreichte in der Nacht die Gegend von Schönermark. Ich hatte befohlen, daß schon um 2 Uhr nach Mitternacht starke Patrouillen gegen den Feind vorgehen sollten. Diese Patrouillen kamen zurück, und brachten keine Nachrichten des Feindes. Um in kein Culde-sac hineinzugehen, poussirte ich endlich noch eine Patrouille bis Prenzlau. Sie brachte die Nachricht: kein Feind lasse sich in der Gegend sehen, und in Prenzlau habe sich keine feindliche Patrouille gezeigt. Ich sezte mich also fort in Marsch, um Prenzlau zu erreichen, wo ich Brod und Fourage zu finden hofte. Alles bat um Brod und Fourage: sehr groß war die Noth. Kaum hatte ich die Höhen von Prenzlau erreicht, als sich der Feind auf meiner rechten Flanke zeigte. Es kam sogleich zum Gefechte: die überlegene feindliche Macht und deren Artillerie zwang mich zum Rükzuge durch Prenzlau. Die Hofnung, hier Brod und Fourage zu erhalten, war wieder durch des Feindes Andringen gänzlich vereitelt. Es zeigten sich feindliche Korps in meiner rechten Flanke; der Feind, an Artillerie und Kavallerie weit überlegen, war im Begrif, die Attake auf meine Fronte zu erneuern. Viele Bataillons waren meist ohne Taschenmunition, meine ganze reitende Batterie war verloren, und ich hatte, nach der Anzeige des Obristen v. Hüser, für die meisten übrigen Kanonen nur noch fünf Schüsse. Von Stettin war ich noch 7 Meilen entfernt, und selbst der Schein von Hofnung, auf diesem Marsche die geringste Verpflegung zu erhalten, war verschwunden. Von dem bei Lichen stehen gebliebenen Soutien und dem General v. Blücher bereits abgeschnitten, ohne Kavallerie, die zu fechten im Stande war, weil diese Kavallerie bereits, durch die Müdigkeit ihrer Pferde, alles Selbstvertrauen verloren hatte, ohne Taschenmunition, hauptsächlich aber ohne alle Lebensmittel, endlich aber in der Ueberzeugung, daß ich das Leben dieser Menschen, aus dem der kleine Haufen noch bestand, ohne allen Nutzen für den

Dienst Ew. Majestät aufopfern würde, habe ich mich einem harten Schicksale unterworfen, und mit dem Feinde eine Kapitulation abgeschlossen, deren nähere Bedingungen Ew. königl. Majestät aus der Beilage zu ersehen geruhen wollen. Ich kann mein Verfahren während dieses ganzen Feldzuges vor den Augen der Mit- und Nachwelt, vor den Augen Ew. königl. Majestät und vor dem eigenen Blicke rechtfertigen, den ich ruhig und gelassen in mein Innerstes thue. Ich glaube, beweisen zu können, daß ich das unglückliche Opfer der Nichtbefolgung meiner früher gethanen Vorschläge war: mich trift nur das Unglück, nicht die Schande. Die Ueberlegenheit der feindlichen Kavallerie hatte schon vor einigen Tagen das ganze Detaschement des Generals Schimmelpfenning größtentheils ruinirt, und auf die Existenz dieses Korps, welches alle Brücken über den Rhinow, die Havel und den Finowkanal zerstören sollte, mußte ich die Möglichkeit meines Marsches bauen. Aus den Beilagen ersehen Ew. königl. Majestät die Größe des Verlustes des eben genannten Detaschements. Ich habe eine Armee angeführt, die, ohne Brod, ohne Fourage und ohne Munition, auf dem Bogen eines Kreises einen Paß erreichen sollte, der auf der Sehne eben dieses Kreises lag, und auf dieser Sehne bewegte sich der Feind. Nicht in meinem Eifer, noch guten Willen, in der Sache selbst, und auch nicht in der Unzweckmäßigkeit meiner Anordnungen, lag die Unmöglichkeit, den Zweck zu erreichen. Beklagen muß man mein großes Unglük, den Stab kann man mir nicht brechen. Ich behalte mir vor, Ew. königl. Majestät einen ausführlichen Bericht über alle Ereignisse zu Füßen zu legen, welche mich seit dem 14 betroffen haben. Prenzlau, den 29 Okt. 1806. — F. L. F. zu Hohenlohe."

Kapitulation der Stadt Stettin. Nachdem das Fort Preussen und die Festung Stettin durch den Gen. Lasalle im Namen Sr. k. k. Hoheit des Großherzogs von Berg aufgefordert worden sind, und derselbe diese Aufforderung, welche beim erstenmale abgewiesen wurde, dringend wiederholt hat, so ist von Seite des General-Lieutenants Baron Romberg und des Generalmajors Knobelsdorf, mit Zuziehung des Ingenieurgenerals v. Reuden und des Ingenieurmajors v. Barun, be-

schlossen worden, die Stadt Stettin und das Fort Preussen nur auf folgende Bedingungen dem H. Gen. Lasalle, Befehlshaber der Avantgarde Sr. k. k. Hoheit, zu übergeben. Art. I. Die ganze gegenwärtige Besatzung, mit Einschluß des Unterstabs und aller, nicht zur Garnison gehörigen, Militärpersonen, erhält freien Abzug mit Waffen und Gepäk, um sich nach West- oder Südpreussen, oder nach Schlesien zu begeben. — Antw. Die Besatzung zieht mit Kriegsehren aus, legt auf dem Glacis die Waffen nieder, und wird nach Frankreich geschickt. Die Offiziers sind Gefangene auf ihr Ehrenwort, und bekommen Päße, um sich zu begeben, wohin sie es für gut finden. — Art. II. Die Besatzung behält ihr Eigenthum und begibt sich auf ihr Ehrenwort nach einem von ihr zu wählenden Ort. — Antw. Die Offiziere behalten ihre Degen, Gepäk, Pferde, und was ihnen sonst zugehören mag. — Art. III. Nur das königl. Eigenthum wird den franz. Truppen übergeben. — Antw. Alles, was sich Sr. Maj. dem König von Preussen zugehöriges in der Festung vorfindet, wird den franz. Truppen übergeben. — Art. IV. Die ausziehende Besatzung erhält alle benöthigte Unterstützung. — Antw. Bewilligt. — Art. V. Den preuß. Truppen werden wenigstens 24 Stunden gestattet, um ihre Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. — Antw. Dazu wird ihnen bis Mittag Zeit bewilligt. — Art. VI. Während dieser 24 Stunden wird den Truppen Sr. Maj. des Kaisers der Franzosen das Berliner Thor eingeräumt. — Antw. Das Berliner Thor wird den franz. Truppen eingeräumt, welche auch einen Posten auf der Oderbrücke haben werden. Diese beiden Posten werden von ihnen morgen früh um 6 Uhr besezt. — Art. VII. Die kaiserl. franz. Truppen werden das Eigenthum der Einwohner der Festung Stettin, des Forts Preussen und der Vorstädte achten und schützen. — Antw. Bewilligt. — Art. VIII. Die Familien aller Militärpersonen können auf den Schutz der kaiserl. franz. Truppen rechnen. — Antw. Bewilligt. — Art. IX. Vom Augenblick der Ratifikation dieser Kapitulation an hören alle Feindseligkeiten gegen die Stadt Stettin auf. — Antw. Bewilligt. — Art. X. Die in der Festung befindlichen Kranken und Verwundeten von der preuß. Armee werden der großmüthigen Behandlung der franz. Truppen überlassen. — Antw.

Bewilligt. — Stettin, den 29. Okt., um 6 Uhr Abends. Gelesen, genehmigt und soll vollzogen werden, Baron v. Romberg, Gouverneur. — — Französische Zusazartikel: Art. XI. Der in der Festung befindliche Schaz wird den franz. Truppen überliefert werden. — Art. XII. Man wird von beiden Seiten Artillerie- und Genieoffiziere ernennen, um die Magazine, Munitionsvorräthe, Karten, Plane ꝛc., die in der Festung vorhanden sind, zu übergeben und zu empfangen. Hauptquartier Mohringen, den 29 Okt. Der Brigadegeneral Lasalle. Auf Befehl Sr. Hoheit des Großherzogs von Berg und Kleve, Lieutenant des Kaisers, gelesen, genehmigt und soll vollzogen werden. Der Chef des Generalstabs, August Beliard. Mohringen, den 29 Okt. Abends 11 1/2 Uhr.

Fünfundzwanzigstes Bulletin. „Berlin, 2 Nov Der Divisionsgen. Beaumont hat heute dem Kaiser 50 neue eroberte feindliche Fahnen überreicht; er ritt mit den Dragonern, die er kommandirt, und welche diese Trophäen trugen, durch die ganze Stadt; die Zahl der Fahnen, welche in Folge der Schlacht von Jena erobert worden sind, belauft sich in diesem Augenblicke auf 200. Der Marschall Davoust hat Küstrin umzingeln und auffordern lassen, und dieser Plaz hat sich ergeben. Man hat darin 4,000 Kriegsgefangene gemacht. Die Offiziere gehen auf ihr Ehrenwort nach Hause, und die Soldaten werden nach Frankreich gebracht. Auf den Wällen fand man 90 Kanonen; die Festung ist in sehr gutem Zustande, und liegt mitten in Morästen; es befinden sich darin beträchtliche Magazine. Ihre Eroberung ist eine der wichtigsten, welche die Armee gemacht hat; durch sie sind wir vollends Meister aller Pläze an der Oder. Der Marschall Ney wird Magdeburg regelmäßig angreifen, und wahrscheinlich wird diese Festung wenig Widerstand leisten. Der Großherzog von Berg hatte am 31 sein Hauptquartier zu Friedland. Nachdem er seine Vorbereitungen getroffen hatte, ließ er die preuß. Kolonne des Gen. Bila angreifen; Gen. Becker vollzog diesen Angrif mit der Dragonerbrigade des Gen. Boussart auf der Ebene vorwärts der kleinen Stadt Anklam. Alles wurde geworfen, Kavallerie und Infanterie, und Gen. Becker drang in die Stadt zugleich mit dem Feinde, den er zu kapituliren zwang. Das Resultat

dieser Kapitulation sind 4,000 Kriegsgefangene; die Offiziere geben auf ihr Ehrenwort nach Hause, und die Soldaten werden nach Frankreich transportirt. Unter diesen Gefangenen befindet sich das königl. Leib-Husarenregiment, das nach dem siebenjährigen Kriege von der Kaiserin Katharina, wegen seines guten Betragens, Pelze von Tigerfellen erhalten hatte. Die Kasse des Korps des Gen. Bila, und ein Theil seiner Bagage hatte die Peene passirt, und befand sich in Schwedisch-Pommern; der Großherzog hat sie fordern lassen. Am 1 Nov. Abends hatte der Großherzog sein Hauptquartier zu Demmin. Der Gen. Blücher und der Herzog von Weimar machten, als sie sahen, daß der Weg nach Stettin nicht mehr offen war, eine Bewegung links, als ob sie wieder nach der Elbe zurükkehren wollten; der Marschall Soult hatte aber diese Bewegung vorausgesehen, und man darf kaum mehr zweifeln, daß in Kurzem diese beiden Korps in unsere Hände fallen werden. Der Marschall hat sein Armeekorps zu Stettin zusammengezogen, wo man noch täglich Magazine und Geschüz entdekt. Unsre Streifkorps sind bereits in Polen. Der Prinz Jerome ist mit den Baiern und Würtembergern, die ein Armeekorps bilden, auf dem Marsche nach Schlesien. Se. Maj. haben den Gen. Clarke zum Generalgouverneur von Berlin und Preussen ernannt; Sie haben bereits einen Beschluß über die Grundlage der innern Organisation dieses Landes gefaßt. Der König von Holland marschirt nach Hannover, und der Marschall Mortier nach Kassel."

Sechsundzwanzigstes Bulletin. Berlin, den 3 Nov. „Man hat noch keine Nachricht von der Gefangennehmung der Kolonnen des Gen. Blücher und des Herzogs von Weimar erhalten. Folgendes ist die Lage dieser zwei feindlichen Divisionen und unsrer Truppen: Der Gen. Blücher hatte sich mit seiner Kolonne nach Stettin gewandt; als er erfuhr, daß wir bereits Meister dieser Stadt wären, und zwei Märsche vor ihm voraus hätten, zog er sich von Grandsee, wo wir zu gleicher Zeit mit ihm ankamen, nach Neu-Strelitz zurück, wo er am 30 Okt. eintraf; er hielt sich nicht auf, sondern sezte seinen Marsch nach Wahren fort, wo er wahrschein-

lich am 31 angekommen ist, in der Absicht, sich weiter gegen Rostock zurückzuziehen, und sich daselbst einzuschiffen. Am 31, 6 Stunden nach seinem Aufbruch, kam der Gen. Savary mit einer Kolonne von 600 Pferden zu Strelitz an, wo er den Bruder der Königin von Preussen, der General in preuß. Diensten ist, gefangen machte. Am 1 Nov. befand sich der Großherzog von Berg zu Demmin, von wo er Rostock zu gewinnen suchte, um den Gen. Blücher von der See abzuschneiden. Der Marschall Prinz von Pontecorvo hatte den Gen. Blücher überflügelt. Dieser Marschall befand sich am 31 mit seinem Armeekorps zu Neu-Brandenburg, und setzte sich nach Wahren in Marsch, wodurch er am 1 dieses auf den Gen. Blücher gestoßen seyn muß. Die Kolonne unter den Befehlen des Herzogs von Weimar war am 29 Okt. zu Neu-Strelitz angekommen. Als er aber die Nachricht, daß der Weg nach Stettin nicht mehr offen sey, erhielt, und auf franz. Vorposten stieß, marschirte er zurük nach Wittstock. Am 30 wurde diß dem Marschall Soult durch seine Husaren hinterbracht, worauf er sogleich nach Wertenhausen marschirte. Er hat ihn unfehlbar den 31 oder 1 d. erreicht. Diese beiden Kolonnen sind daher gestern oder spätestens heute gefangen worden. Sie sind von folgender Stärke: Der Gen. Blücher hat 30 Kanonen, 7 Infanteriebataillons und 1500 Mann Kavallerie. Es ist schwer, die Stärke dieses Korps anzugeben; sein Gepäke, seine Wagen, seine Munition, sind bereits genommen; es ist in der traurigsten Lage. Der Herzog von Weimar hat 12 Bataillons und 35 Eskadrons in gutem Zustand; aber er hat nicht ein Stük Geschütze. Dis sind die schwachen Trümmer der ganzen preuß. Armee. Es wird nichts davon übrig bleiben. Sind einmal jene beiden Kolonnen gefangen, so ist Preussens Macht zernichtet, und es hat beinahe keine Soldaten mehr. Man übertreibt, wenn man die Truppen, die sich mit dem König nach der Weichsel zurückgezogen haben, auf 10,000 Mann schäzt. Herr von Schulenburg ist zu Strelitz angekommen, um einen Paß nach Berlin zu begehren. Er hat zum Gen. Savary gesagt: „Vor 8 Stunden habe ich die Trümmer der preuß. Monarchie vorbeiziehen gesehen. Sie werden heute oder morgen in Ihrer Ge-

walt seyn. Welches unbegreifliche und unerwartete Schikſal! Der Donner hat uns getroffen. "Es iſt wahr, ſeitdem der Kaiſer ins Feld gerükt iſt, hat er nicht einen Augenblik Ruhe und Erhohlung ſich verſtattet; er hat unaufhörlich forcirte Märſche gemacht, und ſtets die Bewegung des Feindes errathen. Die Folgen davon ſind beiſpiellos in der Geſchichte. Von mehr als 150,000 Mann, die in der Schlacht von Jena gegenwärtig waren, iſt nicht einer entkommen, um die Nachricht davon über die Oder zu bringen. Gewiß, niemals war ein Angrif ungerechter; nie ein Krieg unzeitiger. Möchte dieſes Beiſpiel den ſchwachen Fürſten zur Lehre dienen, welche die Ränke, das Geſchrei und das Gold Englands ſtets zu unſinnigen Unternehmungen verleiten! Die baieriſche Diviſion, unter Gen. Wrede, iſt am 31 Okt. von Dresden aufgebrochen. Die Diviſion unter Gen. Deroy hat ſich am 1 in Marſch geſezt. Die Würtembergiſche Kolonne hat am 3 ihren Marſch angetreten. Alle dieſe Kolonnen ziehen nach der Oder; ſie bilden das Armeecorps des Prinzen Jerome. Der Gen. Dürosnel wurde unmittelbar nach unſerm Einrüken in Berlin mit einer Abtheilung Kavallerie nach Oderberg geſchikt, um alles aufzufangen, was aus dem Kanal die Oder zu gewinnen ſuchen würde. Er hat über 80 Schiffe mit Munition aller Art genommen, und nach Spandau geſchikt. Zu Küſtrin hat man Magazine mit Lebensmitteln, die hinreichen, die Armee zwei Monate lang zu ernähren, gefunden. Der Brigadegeneral Macon, den der Kaiſer zum Kommandanten von Leipzig ernannt hatte, iſt daſelbſt an einem Faulfieber geſtorben. Er war ein tapferer Soldat und ein vollkommen ehrlicher Mann. Der Kaiſer ſchäzte ihn; ſein Tod geht ihm ſehr nahe."

Siebenundzwanzigſtes Bulletin. Berlin, den 6 Nov. „Man hat zu Stettin in dem Entrepot auf der Oder eine große Menge engliſcher Waaren gefunden, ſo wie auch 500 Kanonen und beträchtliche Magazine von Lebensmitteln. Am 1 Nov. war der Großherzog zu Demmin, und am 2 zu Teterow; ſein linker Flügel dehnte ſich bis Roſtock aus. Der Gen. Savary war am 1 zu Kratzeburg, und am 2, bei guter Tageszeit, zu Wahren und Fabel. Der Fürſt von Pontecorvo grif am 1 zu Fabel die feindliche Arrieregarde an; das Ge-

fecht war ziemlich anhaltend, das feindliche Korps wurde mehrmals in Unordnung gebracht; es würde ganz gefangen worden seyn, wenn nicht die Seen und die Schwierigkeiten, das Mecklenburgische zu passiren, es an diesem Tage noch gerettet hätten. Der Fürst von Pontecorvo machte, als er mit der Kavallerie angrif, einen Sturz vom Pferde, welcher jedoch keine Folgen gehabt hat. Der Marschall Soult kam am 2 zu Plawe an. Der Feind hat demnach sein Vorhaben, nach der Oder sich zu wenden, aufgegeben. Jeden Tag hat er einen andern Plan. Als er den Weg nach der Oder geschlossen fand, wollte er seinen Rükzug nach Schwedisch-Pommern nehmen. Als er auch hier nicht durchkommen konnte, wollte er nach der Elbe zurückkehren; aber der Marschall Soult kam ihm zuvor, und nun scheint er die nächsten Küsten gewinnen zu wollen. Inzwischen fallen täglich ein oder zwei Bataillons, und selbst Eskadrons, von dieser Kolonne in unsre Hände; dieselbe hat keine Munitionswagen und kein Gepäke mehr. Der Marschall Lannes ist zu Stettin, der Marschall Davoust zu Frankfurt, und der Prinz Jerome in Schlesien. Der Herzog von Weimar hat sein Kommando niedergelegt, um in sein Land zurückzukehren; ein wenig bekannter General ist sein Nachfolger. Der Kaiser hat heute die Dragonerdivision des Gen. Beaumont auf dem Schloßplaze zu Berlin gemustert; er hat verschiedene Beförderungen vorgenommen. Alle unberittene Kavalleristen haben sich nach Potsdam begeben, wo man die Beutepferde hingesandt hat. Der Divisionsgeneral Bourcier hat die Aufsicht über dieses große Depot. 2,000 Dragoner zu Fuß, die der Armee folgten, sind bereits beritten. Man arbeitet mit Thätigkeit an Bewafnung der Festung Spandau, und an Herstellung der Fortifikationen von Wittenberg, Erfurt, Küstrin und Stettin. Der Marschall Mortier, Befehlshaber des 8ten Corps der großen Armee, hat sich am 30 Okt. nach Kassel in Marsch gesezt. Er ist daselbst am 31 Okt. angekommen. Vier und zwanzig Stunden vorher hat der franz. Geschäftsträger dem Fürsten folgende Note zustellen lassen: Der unterschriebene Geschäftsträger Se. Majestät des Kaisers der Franzosen, Königs von Italien, hat den Auftrag, an Se. Durchlaucht den Fürsten von Hessenkassel zu erklären, daß

Se. Majestät der Kaiser vollkommen von der Zustimmung unterrichtet ist, welche von Seiten des hessenkasselschen Hofes an der preuß. Koalition genommen worden, daß in Gefolge dieser Zustimmung die Beurlaubten einberufen, Pferde an die Kavallerie vertheilt, die Stadt Hanau mit Vorräthen versehen, und reichlich mit Garnison belegt worden ist; daß umsonst Se. Majestät dem Hrn. v. Malsburg, Minister Sr. Durchlaucht zu Paris, zu erkennen gegeben hat, jede Bewafnung von Seiten Sr. Durchlaucht des Fürsten von Hessenkassel solle als feindselig angesehen werden. — Anstatt hierauf zu antworten, schikte der Hof von Hessenkassel Befehl an den H. v. Malsburg, seine Päße zu fordern und nach Kassel zurükzukehren. — Daß seitdem die preuß. Truppen in Kassel eingezogen; daß dieselben mit der größten Freude von dem Erbprinzen, General in preuß. Diensten, aufgenommen worden sind; daß Er sie sogar selbst durch die Stadt geführt hat; daß diese Truppen durch die hessischen Staaten gegangen sind, um die franz. Armee bei Frankfurt anzugreifen; daß gleich hierauf der Feldzugsplan der franz. Armee den preuß. General in die Nothwendigkeit gesezt hat, seine Detaschements zurükzurufen, um sich bei Weimar zu konzentriren und eine Schlacht zu liefern; daß es daher eine Folge der militärischen Umstände und nicht der Neutralität von Hessen ist, daß die Preussen sich nach ihrem Sammelplaz zurükgezogen haben; daß während der ganzen Zeit, wo das Glük der Waffen noch unentschieden war, der Hof von Kassel seine Bewafnung immer fortgesezt hat, ungeachtet der Erklärung des Kaisers, daß Er solche als feindselig betrachten würde. Da die preuß. Armee nun geschlagen und bis hinter die Oder zurükgeworfen ist, wäre es von Seiten des Generals der franz. Armee eben so unvorsichtig als thöricht, diese hessische Armee zusammenzulassen, welche immer bereit seyn würde, im Falle die franz. Armee eine Niederlage erlitte, in den Rüken derselben zu fallen. Der Unterzeichnete hat daher den besondern Befehl empfangen, zu erklären, die Sicherheit der franz. Armee erheische, daß die Stadt Hanau und sämtliche hessenkasselsche Länder besezt; daß die Waffen, Kanonen, Zeughäuser der franz. Armee überliefert, und alle Mittel getroffen werden, um den Rüken derselben gegen die feindseligen Ge-

sinnungen, welche das Haus Hessenkassel beständig gegen Frankreich geäussert hat, zu deken. In dieser Lage der Sache bleibt es dem Fürsten von Kassel überlassen, zu sehen, ob er die Gewalt mit Gewalt vertreiben, und sein Land zum Schauplaz der Kriegsgreuel machen wolle. Da aber solche Auftritte sich nicht mit einer politischen Sendung vertragen, so hat der Unterzeichnete Befehl, seine Pässe zu fordern, um sich gleich entfernen zu können. — (Unterz.) St Geneſt." Der Marschall Mortier erließ hierauf folgende Proklamation: „Wir Eduard Adolph Casimir Joseph Mortier, Reichsmarschall, Generalobrister von der Garde Sr. Majestät des Kaisers und Königs, Großkreuz von der Ehrenlegion, Großkreuz von dem Christorden, und Oberbefehlshaber von dem 8ten Kprps der grosen Armee, an das hessische Volk. Einwohner von Hessen! Ich komme, von eurem Lande Beſiz zu nehmen. Das ist das einzige Mittel, um euch die Greuel des Kriegs zu ersparen. Ihr waret Zeuge von der Verlezung eures Gebiets durch die preussischen Truppen; ihr mußtet Schmerz fühlen über die gute Aufnahme, welche ihnen der Kurprinz erwies. Da überdis euer Landesherr und sein Sohn in preussischen Diensten stehen, müssen sie den Befehlen des Oberbefehlshabers der preussischen Armee gehorchen. Die Würde eines Landesherrn ist mit derjenigen eines Offiziers im Dienste einer fremden Macht und der Anhänglichkeit an fremde Tribunale unverträglich. Eure Religion, eure Geseze, eure Sitten, eure Privilegien sollen geachtet, und gute Disziplin gehandhabt werden. Ihr von eurer Seite haltet euch ruhig; sezt euer Vertrauen auf des grose Oberhaupt, von dem euer Schikſal abhängt; dann werdet ihr nichts als Verbesserung erfahren. Gegeben im Hauptquartier zu Kassel, am 1 Nov. 1806. — (Unterz.) Eduard Mortier." — Der Fürst von Hessenkassel, preuß. Feldmarschall, und sein Sohn, General in Diensten der nemlichen Macht, haben sich entfernt. Der Fürst von Hessenkassel schlug, in Antwort auf die ihm zugeſtellte Note, vor, an der Spize seiner Truppen mit der franz. Armee gegen unsre Feinde zu marschiren. Der Marschall Mortier antwortete, daß er für diesen Vorschlag keine Instruktionen habe, daß dieser Fürst, ungeachtet der zu Paris dem H. v. Malsburg gemachten Erklärung, daß die

geringste Bewafnung als eine Feindseligkeit angesehen werden würde, dennoch sich bewafnet habe, daß sein Gebiet nicht nur durch die Preussen verlezt worden, sondern diese auch aufs feierlichste von dem Erbprinzen empfangen worden seyen; daß später zwar, in Folge militärischer Kombinationen, die Preussen Kassel wieder verlassen, daß aber erst auf die Nachricht von der Schlacht bei Jena die kriegerischen Rüstungen in Kassel eingestellt worden seyen; daß endlich der Erbprinz das große Glück gehabt habe, an der Spize Preuß. Truppen zu marschiren, und den Franzosen auf mancherlei Art Hohn zu sprechen. Er wird diesen Wahnsinn mit dem Verluste seiner Staaten bezahlen. Es gibt kein Haus in Deutschland, das beharrlicher Frankreichs Feind gewesen wäre. Seit vielen Jahren verkaufte es das Blut seiner Unterthanen an England, um uns in beiden Welttheilen zu bekriegen, und diesem Truppenhandel verdankt der Fürst die Schäze, die er sich gesammelt hat, und wovon ein Theil, wie man sagt, sich in Magdeburg befindet, und der andere nach dem Auslande gebracht worden ist. Dieser schmuzige Geiz hat den Sturz seines Hauses herbeigeführt, dessen Existenz auf unsern Grenzen unverträglich mit Frankreichs Sicherheit ist. Es ist endlich Zeit, daß man sich kein Spiel mehr daraus mache, eine Bevölkerung von 40 Millionen zu beunruhigen, und Zwietracht und Zerrüttung unter sie zu bringen. Die Engländer können vielleicht noch einige Souverains mit ihrem Golde bestechen; allein der Verlust der Throne auf Seiten derjenigen, die es empfangen, wird die unfehlbare Folge dieser Bestechung seyn. Frankreichs Bundesgenossen werden gedeihen und sich vergrößern; seine Feinde werden beschämt und entthront werden. Die Völker von Hessenkassel werden glüklicher seyn. Befreit von jenen grenzenlosen Militär-Frohndiensten, werden sie ungestört dem Bau ihrer Felder sich widmen können; ihre Abgaben werden vermindert werden; sie werden nach großmüthigern und liberalern Grundsäzen regiert werden, nach Grundsäzen, wie die, welche die Administration Frankreichs und seiner Alliirten leiten. Wären die Franzosen geschlagen worden, so hätte man sich ihrer Provinzen bemeistert, und sie vertheilt. Es ist billig, daß der Krieg auch ein ernsthaftes Glüksspiel für die Sou-

verains werde, die ihn führen, damit sie in ihren Rathsversammlungen reiflicher überlegen, ehe sie ihn anfangen. Bei diesem furchtbaren Spiele muß die Gefahr gleich seyn. Der Kaiser hat befohlen, die Festungen Hanau und Marburg zu schleifen, alle Magazine und Zeughäuser nach Mainz zu transportiren, alle Truppen zu entwaffnen, und das hessenkasselische Wappen allerwärts wegzunehmen. Die Folge wird beweisen, daß kein unersättlicher Ehrgeiz, und keine Eroberungssucht das Kabinet der Tuillerien zu Ergreifung dieser Partei bewogen hat, sondern die Nothwendigkeit, diesem Kampfe endlich ein Ziel zu sezen, und einen langen Frieden auf diesen unsinnigen Krieg folgen zu lassen, den die elenden Ränke und niedrigen Umtriebe solcher Agenten, wie die Lords Paget und Morpeth, herbeiriefen."

Achtundzwanzigstes Bulletin. Berlin, den 7 Nov. „Se. Majestät musterte heute, auf dem Schloßplaze zu Berlin, von 11 Uhr Morgens bis 3 Uhr Nachmittags die Dragonerdivision des Gen. Klein, und machte verschiedene Beförderungen. Diese Division hat bei Jena mit Auszeichnung gefochten, und mehrere preuß. Infanterievierecke durchbrochen. Der Kaiser ließ hierauf den großen Armeepark, die Brükenequipage und den Park des Geniekorps vorbeidefiliren; der erste wird von Gen. St. Laurent, die zweite von Obrist Boucher, der dritte von Gen. Cazals befehligt. Se. Majestät bezeugte dem Generalinspektor, Gen. Songis, seine Zufriedenheit über die Thätigkeit, welche er bei Organisation der verschiedenen Zweige des Artilleriedienstes dieser großen Armee an den Tag gelegt hat. Gen. Savary hat bei Wismar an der Ostsee, an der Spize von 500 Pferden vom 1sten Husaren- und 7ten Jägerregiment, den preuß. Gen. Husdunne (Usedom?) umgangen, und ihn mit 2 Brigaden Husaren und 2 Bataillons Grenadiere gefangen genommen, auch mehrere Kanonen erobert. Diese Kolonne gehört zu dem Korps, das der Großherzog von Berg, der Prinz von Pontecorvo und der Marschall Soult verfolgen, und das, von der Oder abgeschnitten, jezt nach Lübeck gedrängt zu seyn scheint. Der Obrist Exelmans, Befehlshaber des 1sten Jägerregiments beim Korps des Marschalls Davoust, ist zu Posen, der Hauptstadt von Großpolen, eingezo-

gen. Er wurde daselbst mit einem schwer zu schildernden Enthusiasmus empfangen; die Stadt war mit Menschen angefüllt, die Fenster wie an einem Festtage geziert, die Kavallerie konnte sich kaum Luft machen, um durch die Strassen zu kommen. Der Geniegeneral Bertrand, Aide de Camp des Kaisers, hat sich auf dem See (Haff) bei Stettin eingeschifft, um alle Fahrwasser zu untersuchen. Man hat zu Dresden und Wittenberg einen Belagerungspark für Magdeburg gebildet, die Elbe ist damit bedekt. Hoffentlich wird diese Festung, mit deren Belagerung der Marschall Ney beauftragt ist, sich nicht lange halten."

Neun und zwanzigstes Bulletin. Berlin, 9 Nov. „Die Dragonerbrigade des Gen. Becker erschien heute auf der Parade, und Se. Majestät machten, um das gute Betragen dieser Regimenter zu belohnen, verschiedene Beförderungen. 1,000 Dragoner, die zu Fuß zur Armee gekommen, und zu Potsdam beritten gemacht worden waren, wurden gestern durch den Marschall Bessieres gemustert. Sie erhielten einige fehlende Equipirungsgegenstände, und gehen heute, mit guten Sätteln und Pferden, den Früchten unsers Siegs, zur Armee ab. Sr. Majestät haben befohlen, die Staaten Preussens und seiner Bundesgenossen mit einer Kontribution von 150 Millionen zu belegen. Nach der Kapitulation des Fürsten von Hohenlohe änderte Gen. Blücher, der ihm folgte, seine Richtung, und es gelang ihm, sich mit der Kolonne des Herzogs von Weimar, zu welcher die Kolonne des Prinzen Friedrich Wilhelm Braunschweig-Oels, Sohn des Herzogs von Braunschweig, gestossen war, zu vereinigen. Diese 3 Divisionen befanden sich auf solche Art unter den Befehlen des Gen. Blücher. Verschiedene kleine Kolonnen stießen gleichfalls zu diesem Korps. Mehrere Tage hindurch versuchten es diese Truppen, auf Wegen durch zudringen, welche die Franzosen freigelassen haben möchten. Aber die kombinirten Märsche des Großherzogs von Berg, des Marschalls Soult, und des Prinzen von Pontecorvo, hatten alle Passagen versperrt. Der Feind machte vorerst den Versuch, sich nach Anklam und dann nach Rostok zu wenden; da man bei der Ausführung dieses Vorhabens zu vorgekommen war, so versuchte er es, nach der Elbe zurükzukehren:

da man ihm aber auch hier zuvorgekommen war, ſo marſchirte er gerade aus, um Lübek zu erreichen. Den 4 Nov. faßte er zu Crevismülen Poſto. Der Prinz von Pontecorvo warf den Nachtrab; aber er konnte dieſes Korps nicht angreifen, weil er nur 600 Reiter hatte, und die Kavallerie des Feindes weit ſtärker war. Gen. Watier machte in dieſem Gefechte ſehr ſchöne Chargen; er ward von den Generalen Pactod und Maiſons mit dem 27ſten Reg. leichter, und dem 8ten der Linieninfanterie unterſtüzt. Man bemerkt in den verſchiedenen Umſtänden dieſes Gefechtes, daß eine Kompagnie Plänkler vom 94ſten Regiment, unter Anführung des Kapitäns Razont, von einigen feindlichen Schwadronen umringt wurde, aber die franz. Voltigeurs fürchten ſich nicht vor dem Angrif der preuß. Küraſſiere. Sie empfiengen ſie mit Unerſchrokenheit, und machten ein ſo gut unterhaltenes und geſchikt dirigirtes Feuer, daß der Feind ſein Vorhaben, in ſie einzudringen, aufgab. Man ſah alsdann die Voltigeurs zu Fuß die Kavallerie in vollem Laufe verfolgen; die Preuſſen verloren 7 Kanonen und 1000 Mann. Aber den 4 Abends ſtieß der Großherzog von Berg, der ſich auf die Rechte gewandt hatte, mit ſeiner Kavallerie auf den Feind, deſſen Vorhaben noch ungewiß war. Der Marſchall Soult marſchirte durch Ratzeburg, und der Fürſt von Pontecorvo durch Rehna. Er übernachtete vom 5 auf den 6 zu Schönberg, von wo er um 2 Uhr nach Mitternacht aufbrach. Bei ſeiner Ankunft zu Schlukup auf der Trave ließ er ein ſchwediſches Korps von 1,600 Mann umringen, das endlich für gut gefunden hatte, ſich von Lauenburg zurükzuziehen, um ſich auf der Trave einzuſchiffen. Kanonenſchuſſe verſenkten die zur Einſchiffung zubereiteten Fahrzeuge. Nach einigem Widerſtande ſtrekten die Schweden das Gewehr. Ein Zug von 300 Wagen, den der Gen. Savary von Wismar aus verfolgt hatte, wurde von der Kolonne des Fürſten von Pontecorvo umringt und genommen. Indeſſen befeſtigte ſich der Feind in Lübeck. Der Marſchall Soult hatte auf ſeinem Marſche von Ratzeburg keine Zeit verloren, ſo daß er an dem Mühlenthor ankam, als der Fürſt von Pontecorvo bei dem Burgthore an der Trave eintraf. Der Großherzog von Berg ſtund mit ſeiner Kavallerie zwiſchen ihnen. Der Feind hatte in Eile die alten Werke von Lübek in Stand geſezt; er hatte auf den Baſtionen Batterien errichtet, und er zweifelte nicht, daß er da nicht einen

Tag gewinnen könne. Aber sehen, rekognosciren und angreifen war Eins. Gen. Drouet grif die Batterien an der Spize des 27sten Regiments leichter Infanterie und des 24sten und 25sten Regiments mit jener Kaltblütigkeit und Unerschrokenheit an, welche den franz. Truppen eigen sind. Die Thore wurden sogleich aufgesprengt, die Bastionen erstiegen und der Feind in die Flucht geschlagen; das Korps des Fürsten von Pontecorvo drang zum Burgthor hinein. Die korsischen Jäger, die Schützen des Podepartements, und das 26ste leichte Infanterieregiment, aus denen der Vortrab des Gen. Legrand besteht, und die in diesem Feldzuge noch nie im Gefecht gewesen, und ungeduldig waren, sich mit dem Feinde zu messen, rükten mit Blizesschnelle vor; man sezt über Redouten, Bastionen, Gräben, und das Korps des Marschalls Soult dringt zum Mühlenthore ein. Vergebens will sich der Feind in den Strassen und auf den Plätzen vertheidigen; überall wird er verfolgt. Alle Strassen, Plätze werden mit Leichnamen angefüllt, die zwei Armeekorps, die von zwei entgegengesezten Seiten herkamen, vereinigten sich mitten in der Stadt. Kaum war es dem Großherzog von Berg möglich geworden, durchzukommen, so sezte er den Fliehenden nach; 4,000 Gefangene, 60 Kanonen, mehrere Generale, eine grose Zahl getödteter oder gefangener Offiziere waren das Resultat dieses schönen Treffens. Am 7 vor Tag war Jedermann zu Pferde, und der Großherzog von Berg umringte den Feind bei Schwartau mit der Brigade Lasalle und der Division der Kürassiere von Hautpoult. Gen. Blücher, der Prinz Wilhelm von Braunschweig-Oels und alle Generale erschienen hierauf vor den Siegern, begehrten eine Kapitulation zu unterzeichnen, und defilirten vor der franz. Armee. Diese zwei Gefechte haben das lezte Korps, das von der preuß. Armee übrig war, zernichtet, und uns den Rest der Artillerie dieser Armee, viele Fahnen und 16,000 Gefangene gegeben, worunter sich 4,000 Mann Kavallerie befinden. Auf solche Art haben jene preuß. Generale, die sich im Wahnsinn ihrer Eitelkeit so viele Spöttereien gegen die östreich. Generale erlaubt hatten, vierfach die Katastrophe von Ulm erneuert; zuerst durch die Kapitulation von Erfurt; zum andernmale durch die des Fürsten von Hohenlohe; zum drittenmale durch die Uebergabe von Stettin; zulezt durch die Kapitulation von Schwartau. Die Stadt Lübeck hat

beträchtlich gelitten; da sie mit Sturm eingenommen wurde, so schlug man sich in ihren Strassen und auf ihren Plätzen. Sie muß denjenigen die Schuld bemessen, welche den Krieg in ihre Mauern gezogen haben. Das Mecklenburgische ist gleichfalls von den franz. und preuß. Armeen hart mitgenommen worden. Da sich eine grose Zahl Truppen in allen Richtungen und in forcirten Märschen auf diesem Gebiete durchkreuzte, so konnte sie nur auf Kosten dieser Gegend ihren Unterhalt finden. Dieses Land steht in der engsten Verbindung mit Rußland. Sein Schiksal wird denjenigen deutschen Fürsten zum Beispiel dienen, welche entfernte Verbindungen mit einer Macht suchen, die vor dem Unglük, das sie über sie bringt, sicher ist, und nichts thut, um denjenigen zu Hülfe zu kommen, die mit ihr durch die engsten Bande der Blutsfreundschaft und durch die innigsten Verhältnisse verbunden sind. Der Adjutant des Großherzogs von Berg, Dery, zwang das Korps, welches die Bagage eskortirte, die sich hinter die Peene retirirt hatte, zu kapituliren. Die Schweden lieferten die Flüchtlinge und die Pulverwägen aus. Diese Kapitulation verschafte 1,500 Gefangene, und eine grose Menge Bagage und Wagen. Es gibt jezt mehrere Kavallerieregimenter, welche mehrere hundert tausend Thaler besizen. Marschall Ney, dem die Belagerung von Magdeburg übertragen war, ließ Bomben in die Stadt werfen. Da mehrere Häuser abbrannten, so bezeugten die Einwohner ihre Unzufriedenheit, und der Kommandant begehrte zu kapituliren. Es befindet sich in dieser Festung viele Artillerie, beträchtliche Magazine, 16,000 Mann, die zu mehr als 70 Bataillons gehören, und viele Regimentskassen. Während dieser wichtigen Ereignisse kommen, mehrere unserer Armeekorps an der Weichsel an. Die Warschauer Briefpost hat viele Briefe aus Rußland mitgebracht, die aufgefangen wurden. Man ersieht daraus, daß in diesem Lande die Fabeln der englischen Zeitungen vielen Glauben finden. So ist man in Rußland überzeugt, daß Gen. Massena umgekommen ist, daß sich die Stadt Neapel empört hat, daß sie von den Kalabresen besezt ist; daß sich der König nach Rom geflüchtet hat, und daß die Engländer mit 5 bis 6,000 Mann Meister von Italien sind: es bedürfte jedoch nur einiger Ueberlegung, um dergleichen Gerüchte zu verwerfen. Hat denn Frankreich keine Armeen mehr in Ita-

lien? Der König von Neapel iſt in ſeiner Hauptſtadt; er hat 80,000 Franzoſen; er iſt Meiſter von den beiden Kalabrien; und zu Petersburg glaubt man, die Kalabreſen ſeyen in Rom. Man einige Gebrandmarkte, die jener infame Sidney Smith — die Schande der braven engliſchen Krieger — bewafnet und unterrichtet hat, einzelne Menſchen morden, reiche friedliche Eigentühmer erwürgen; ſo rächt die Gensdarmerie und das Schaffot ihre Verbrechen. Die engliſche Marine wird den, dem Sidney Smith beigelegten Namen des Infamen nicht verläugnen. Die Generale Stuart und Fox, alle Landoffiziere ſind empört, den engliſchen Namen Banditen beigeſellt zu ſehen. Der brave Gen. Stuart iſt ſogar öffentlich gegen dieſe eben ſo ohnmächtigen als abſcheulichen Umtriebe aufgetreten, die darauf abzweken, aus der edeln Kriegskunſt ein wechſelsweiſes Meuchelmorden und Banditenweſen zu machen. Als Sidney Smith auserſehen wurde, die Wuth der Königin zu unterſtüzen, ſah man in ihm nichts, als eines jener Werkzeuge, welche die Regierungen nur zu oft anwenden, um ſie dann der Verachtung, welche ſie am erſten gegen ſie hegen, Preis zu geben. Die Neapolitaner werden einſt die Briefe des Sidney Smith, die von ihm ertheilten Aufträge, das Geld, welches er für die Ausführung der Abſcheulichkeiten verſchwendet hat, deren Haupt-Agent er iſt, ausführlich bekannt machen. Man ſieht aus den Petersburger Briefen, und ſogar aus den offiziellen Depeſchen, daß man im Wahne ſteht, es ſeyen keine Franzoſen mehr in Ober-Italien. Man ſoll aber wiſſen, daß, auſſer der Armee im Neapolitaniſchen, noch 100,000 Mann in Italien in Bereitſchaft ſtehen, diejenigen zu züchtigen, welche das Land mit Krieg überziehen wollten. Man ſieht auch in Petersburg den Vortheilen, welche die Diviſion zu Corfu davon tragen wird, entgegen; bald wird man aber erfahren, daß dieſe Diviſion nicht ſo bald an den Cattaromündungen gelandet war, als ſie vom Gen. Marmont geſchlagen, ein Theil derſelben genommen, und der Ueberreſt in ihre Schiffe zurükgeworfen wurde. Es iſt etwas ganz anderes, mit Franzoſen zu thun zu haben, als mit Türken, die man in Furcht und im Druk hält, während man künſtlich in den Provinzen Zwietracht anfacht. Dem ſey wie ihm wolle, es wird immer den Ruſſen nicht ſchwer fallen, die Schande dieſer Reſultate von ſich abzulehnen. Ein Dekret des dirigirenden Senats

hat erklärt, daß bei Austerlitz nicht die Russen, sondern die Alliirten geschlagen worden sind. Wenn an der Weichsel eine neue Austerlitzer Schlacht vorfällt, so werden wieder andere, als sie, überwunden worden seyn, wiewohl nunmehr, wie damals, die Alliirten keine Truppen zu den ihrigen stossen lassen können, und ihre Arme nur aus Russen bestehen muß. Die Verzeichnisse der Bewegungen und Märsche der russischen Armee sind in unsre Hände gefallen. Es gäbe nichts Lächerlicheres, als die Operationsplane der Russen, wenn ihre eiteln Hofnungen nicht noch lächerlicher wären. Der Gen. Lagrange ist zum Gouverneur von Kassel und der hessischen Lande erklärt. Der Marschall Mortier ist mit seinem Armeekorps nach dem Hannöverschen und nach Hamburg aufgebrochen. Der König von Holland hat Hameln bereynen lassen. Dieser Krieg muß der lezte seyn, und seine Urheber sollen so scharf gezüchtigt werden, daß, wer hinfort gegen das franz. Volk die Waffen ergreifen will, ehe er sich in ein solches Unternehmen einläßt, wohl wissen muß, was es für Folgen nach sich ziehen kann."

Dreissigstes Bulletin. Berlin, 10. November. „Die Festung Magdeburg hat sich den 8. ergeben. Die Thore wurden am 9. von den franz. Truppen besezt. Die Kapitulation ist hier beigebogen. Es kommen dadurch 16,000 Mann, bei 800 Stücke Geschüz, Magazine aller Art, in unsere Gewalt. Der Prinz Jerome hat die Festung Glogau, Hauptstadt von Nieder-Schlesien, durch den Brigadegen. Lefevre, an der Spize von 2,000 baierischen Reitern, blokiren lassen. Diese Festung wurde den 8. aus 10 Haubizen, welche von der leichten Artillerie bedient wurden, beschossen. Der Prinz rühmt das Betragen der baierischen Kavallerie. Gen. Deroy berennte Glogau mit seiner Division am 9. Man trat in Unterhandlung wegen der Uebergabe. Marschall Davoust zog am 10. mit einem Armeekorps in Posen ein. Er ist mit dem Geiste, der die Polen beseelt, ausnehmend zufrieden. Die preuß. Agenten wären massakrirt worden, hätte sie nicht die franz. Armee in Schuz genommen. Die Kolonnenspizen von vier russischen Kolonnen, jede 15,000 Mann stark, waren über Georgenburg, Olita, Grodno und Jalowka in die preuß. Staaten eingerükt. Am 25. Oct. hatten diese Kolonnenspizen zwei Märsche zurük-

gelegt, als sie die Nachricht von der Schlacht vom 14. und den darauf erfolgten Ereignissen erhielten. Sie kehrten sogleich um. So glükliche Erfolge, Begebenheiten von so hoher Wichtigkeit, müssen die Kriegsrüstungen in Frankreich nicht vermindern; man muß sie im Gegentheil mit neuem Nachdruk betreiben, nicht um einen unersättlichen Ehrgeiz zu befriedigen, sondern um dem Ehrgeize unserer Feinde ein Ziel zu sezen. Die franz. Armee verläßt Polen und Berlin nicht, es sey denn, die Pforte sey in ihre ganze Unabhängigkeit wieder hergestellt; und man erkläre die Wallachei und Moldau als der Pforte mit aller Souverainität zugehörig. Die franz. Armee verläßt Berlin nicht, es sey denn, die Besizungen der spanischen, holländischen und französischen Kolonien seyen zurükgegeben, und der allgemeine Friede unterzeichnet. Die Kapitulation des Gen. Blücher ist beigebogen. — Man hat ein Felleisen von Danzig aufgefangen, in welchem man viele Briefe aus Petersburg und Wien fand. Man bedient sich in Wien einer ziemlich einfältigen List, um falsche Gerüchte auszustreuen. Mit jedem Exemplar der Zeitungen, deren Ton sehr zurückhaltend ist, schickt man, unter demselben Umschlag, ein geschriebenes Bulletin, welches die albernsten Nachrichten enthält. Man liest darin, daß Frankreich keine Armee mehr in Italien habe, daß diese ganze Gegend in Flammen stehe; daß der venetianische Staat aufs äusserste misvergnügt sey, und die Waffen in der Hand habe; daß die Russen die franz. Armee in Dalmatien angegriffen, und total geschlagen hätten. So falsch und ungereimt auch diese Nachrichten sind, so kommen sie doch von so vielen Seiten zugleich an, daß sie die Wahrheit verdunkeln. Wir sind autorisirt, zu sagen, daß der Kaiser 200,000 Mann in Italien hat, wovon 80,000 in Neapel und 25,000 in Dalmatien sind; daß das Königreich Neapel nie anders, als durch Raub und Mord beunruhigt worden; daß der König von Neapel Meister von ganz Kalabrien ist; daß, wenn die Engländer mit regulirten Truppen dort landen wollen, sie Leute finden werden, die sie empfangen; daß Marschall Massena nie etwas Andres als Vortheile gehabt hat, und daß der König ruhig in seiner Hauptstadt ist, wo er sich mit den Angelegenheiten seiner Armee und seines Kö-

nigreichs beschäftigt; daß der Gen. Marmont, der die franz. Armee in Dalmatien kommandirt, die Russen und die Montenegriner, unter denen Zwiespalt herrscht, auf das Haupt geschlagen hat; daß die Montenegriner die Russen anklagen, sie hätten sich schlecht geschlagen, und daß die Russen den Montenegrinern vorwerfen, sie seyen geflohen; daß unter allen europäischen Truppen zuverläßig keine weniger geschikt sind, in Dalmatien Krieg zu führen, als die russischen, daher sie auch überhaupt daselbst übel angesehen sind. Demungeachtet führt das diplomatische Korps, nur durch diese falsche Richtung, die man in Wien der öffentlichen Meinung gibt, unterrichtet, die Kabinete durch solche Rhapsodien in Irrthum. Man gründet darauf falsche Berechnungen und da alles, was auf Lügen und Irthum gebaut wird, schnell dahin fällt, so endigen sich dergleichen übelberechnete Unternehmungen mit der Beschämung ihrer Urheber. Gewiß hat der Kaiser bei dem jezigen Krieg seine Armee von Italien nicht schwächen wollen; er hat nicht einen einzigen Mann davon weggezogen; er hat sich begnügt, 8 Schwadronen Kürassiere zurückkommen zu lassen, weil Truppen von dieser Art Waffen in Italien unnüz sind. Diese Schwadronen sind noch nicht zu Insbruck eingetroffen. Der Kaiser hat vielmehr seit dem leztern Feldzuge seine Armee in Italien mit 15 Regimentern, die im Innern waren, und mit 9 Regimentern das Corps des Gen. Marmont vermehrt. Es sind 40,000 Konscribirte, beinahe sämtlich von der Konscription von 1806, nach Italien geschickt worden, und den Situationsverzeichnissen dieser Armee vom 1. Nov. zufolge, waren bereits 25,000 derselben angekommen. Was das Volk der venetianischen Staaten anlangt, so kann der Kaiser nicht anders, als mit dem Geiste, der es beseelt, sehr zufrieden seyn. Daher beschäftigten sich auch Se. Majestät mit dem, was den Venetianern am meisten am Herzen liegt; daher haben Sie auch Arbeiten befohlen, um ihren Hafen auszubessern und in vollkommenern Stand zu stellen, auch die Durchfahrt von Malmocco für Schiffe aller Gröse tauglich zu machen. Uebrigens sind allen diesen Neuigkeitsschmiden unsere Marschälle und unsere Generale sehr im Wege; sie haben den Marschall Massena zu Neapel getödtet; sie haben in Deutschland den Großherzog

von Berg, den Marschall Soult, getödtet. Glüklicherweise hindert dis Niemand, sich recht wohl zu befinden.

Artikel der Kapitulation der Stadt und Festung Magdeburg, abgeschlossen französischerseits, im Namen Sr. Excellenz des H. Reichsmarschalls Ney, durch den H. Brigadegeneral du Taillis, den Obristen Liger-Belair und den Kapitän Regnard, und preussischerseits, im Namen Sr. Excellenz des Hrn. Generals und Gouverneurs der Stadt und Festung Magdeburg, Grafen v. Kleist, durch den H. Generalmajor v. Renouard, den Obristen der Infanterie, du Trossel, und den Infanteriehauptmann Le Blanc. Art. 1. Die Stadt, Citadelle und Festungswerke von Magdeburg werden den Truppen des 6ten Korps der grosen franz. Armee übergeben, mit ihrer Artillerie, Munition, Magazinen, Vorräthen aller Art und allem Staatseigenthum darin, ohne alle Einschränkung und in dem Zustande, worin alle diese Sachen zur Zeit der Kapitulation sich befinden. — Art. 2. Das Ulrichsthor und die äussern davor liegenden Werke werden der franz. Armee eingeräumt, um durch dieselbe den 10. Nov. um 2 Uhr Nachmittags in Besiz genommen zu werden. — Art. 3. Die Garnison marschirt mit allen kriegerischen Ehrenzeichen den 11. Nov. des Morgens 11 Uhr, unter Trommelschlag mit fliegenden Fahnen und 4 Feldstüken durch gedachtes Ulrichsthor; sie strekt das Gewehr, und die Kavallerie liefert ihre Waffen und Pferde an der Stelle ab, die man bestimmen wird, auf Schußweite der Kanonen von der Festung. — Art. 4. Nach abgelegten Waffen wird die Garnison zu Kriegsgefangenen, die Soldaten werden nach Frankreich geführt, und die Herren Offiziere sind Gefangene auf ihr Ehrenwort, vor der Auswechselung nicht gegen Se. Majestät, den Kaiser von Frankreich und König von Italien, noch gegen seine Bundesgenossen zu dienen, und wird ihnen freigelassen, sich dahin zu begeben, wo sie es selbst bestimmen werden, indessen können allein die Offiziere, die ihre Familie in Magdeburg haben, und daselbst etablirt und verheirathet sind, in der Stadt bleiben. Art. 5. Die Herren Offiziere behalten ihre Degen, ihre Bagage und Pferde; die Soldaten behalten ihre Torniser und Mantelsäke. — Art. 6. Die Kadets, Fahnenjunker, Port d'Epee Fähndrichs, Feldwebels der Infanterie und Wacht-

meisters der Kavallerie, werden als Offiziers angesehen, und wie diese behandelt. — Art. 7. Die Regimentsquartiermeister, Auditeurs, Feldprediger und Chirurgen werden nicht als Kriegsgefangene angesehen. — Art. 8. Die beiden inkompleten Invalidenkompagnien, die unbrauchbar sind, und sich in der Festung befinden, werden daselbst ihre Waffen niederlegen, und werden nach ihren alten Garnisonen geschikt, eine nach Peine bei Hildesheim, die andre nach Alen, wo sie ihre gewöhnliche Löhnung und Verpflegung durch die Oberbehörden und auf Kosten des Landes erhalten werden. — Art. 9. Nach dem Abzuge begeben sich die Herren Offiziere zurük nach der Stadt, um daselbst ihre Pässe zu erhalten, und reisen ab, nachdem sie solche erhalten haben. Die Reverse, die sie auf ihr Ehrenwort ausstellen, vor der Auswechslung nicht zu dienen, müssen im Voraus bereit gehalten werden. — Art. 10. Die zu Magdeburg verheiratheten oder in dem Bezirk der Inspektion etablirten Soldaten bleiben bei ihren Familien, mit der Bedingung, vor der Auswechslung nicht zu dienen, und keine militärische Uniform zu tragen. — Art. 11. Die verwundeten und kranken Offiziere und Soldaten können, bis zu ihrer Genesung, in Magdeburg bleiben; sie werden auf Kosten der Stadt verpflegt. Preussische Oberchirurgen bleiben in hinlänglicher Zahl im Orte, um für sie zu sorgen. Sie werden während ihres Aufenthalts in der Stadt, so wie die französ. Oberchirurgen behandelt. — Art. 12. Die Personen, das Eigenthum der Einwohner, der Gottesdienst und die kirchlichen Verfassungen werden unter den Schuz der Gesezе und der französischen rechtlichen Verfassung versezt. Wenn in der Stadt sich Personen befinden sollten, die dieselbe zu verlassen wünschen, sey es mit Erhaltung oder nach Verkauf ihres Eigenthums: so sollen ihnen die nöthigen Pässe und die erforderliche Gewährleistung ertheilt und zugesichert werden. — Art. 13. Es wird nichts in der Verwaltung und der gegenwärtigen Verfassung des Landes geändert werden. Die Obrigkeiten, die dieses zu besorgen haben, werden ihre Verrichtungen fortsezen, und den Schuz der franz. Armee erhalten. — Art. 14. Es werden von beiden Seiten Kommissarien ernannt werden zur Abfassung des Verzeichnisses und zur Ueberlieferung der Depots an Planen, Karten, Papieren, Archiven, Artil-

lerie, Kriegsmunition und Proviant und von allem, was zum Staatseigenthum gehört, es bestehe, worin es wolle, und was sich in der Stadt befinden möchte. — Art. 15. Die Herren Staabs- und übrigen Offiziere, so wie die Kadets, Fahnenjunker, Port d'Epee-Fähndrichs, Feldwaibel, Wacht- und Quartiermeister, die sich, zufolge der gegenwärtigen Kapitulation, in diejenigen preuß. Provinzen begeben wollen, die durch franz. Truppen besezt sind, oder in der Folge noch besezt werden könnten, werden auf Kosten dieser Provinzen und durch die Verwaltungsbehörden jeden Orts ihre Löhnung und ihren Unterhalt auf dem Friedensfuß bekommen. Diese Löhnung und Unterhalt soll den 1 jedes Monats bezahlt werden. Art. 16. Sr. Excellenz dem Herrn Gouverneur von Magdeburg steht es frei, wenn er es für gut befindet, einen Offizier an seinen Landesfürsten zu schiken, um demselben von der gegenwärtigen Kapitulation Nachricht zu ertheilen; dieser Offizier wird die nöthigen Päße erhalten. — Art. 17. Alle Artikel der gegenwärtigen Kapitulation, die scheinen könnten einen zweifelhaften Sinn zu haben, sollen zum Vortheil der Garnison erklärt werden. — 18ter und lezter Artikel. Es sollen von beiden Seiten drei Geiseln von dem Range, den man bestimmen wird, zur wechselseitigen Garantie der Vollziehung dieser Kapitulation gegeben werden, diese Geiseln werden morgen, den 9. Nov., gestellt, und von beiden Theilen gleich nach der Besiznahme der Festung wieder ausgeliefert. Gleichlautend in zwei Exemplaren ausgefertigt den 8. des Monats November 1806. — Du Taillis, General und Chef des Generalstaabs des 6ten Korps. Liger-Belair, kommandirender Obrister. Regnard, Kapitän und Adjutant. — Von Renouard, Generalmajor. Du Trossel, Obrister Kommandant. Le Blanc, Hauptmann.

Nachtrag zur Erläuterung der Kapitulation der Stadt Magdeburg, welcher im Namen Sr. Excellenz des H. Reichsmarschalls Ney, und im Namen Sr. Excellenz des Hrn. Grafen v. Kleist, durch Unterschriebene zur Vollziehung der gedachten Kapitulation entworfen worden. Art. 1. Die beyden Invalidenkompagnien, von welchen eine sich nach Peine, die andere nach Aken begeben soll, werden Magdeburg nicht eher,

als 2 oder 3 Tage nach dem Ausmarsch der Garnison verlassen, und die Civilbehörde wird den Transport der Kranken und Schwachen, nebst ihrer Bagage, besorgen. Art. 2. Unter die Zahl der Kriegsgefangenen werden die Hautboisten der Regimenter und die Knechte der Armee nicht mitgerechnet. — Art. 3. Die Herren Offiziere, welche auf ihr Ehrenwort als Kriegsgefangene erklärt werden, desgleichen die Fahnenjunker, Feldwebel und Fouriers, behalten ihr freies Quartier, Portionen und Rationen, nach ihrem Stand und Karakter, auf gleiche Weise, wie die franz. Truppen, bis an den Ort ihrer Bestimmung. — Art. 4. Der H. Obrist du Trossel, preuß. Kommandant von Magdeburg, behält den Besiz und die Nuzung des Hauses, welches er in der Eigenschaft bisher bewohnt, und er soll von jeder Einquartierung und andern militärischen Lasten so lange befreit bleiben, als die franz. verbündeten Truppen die Stadt im Besiz haben werden. — Art. 5. Die blessirten preuß. Offiziere, welche in Magdeburg bleiben, bis sie geheilt worden, werden auf gleiche Art, wie die franz. Offiziere, freies Quartier erhalten. — Art. 6. Die preuß. Offiziere, welche in Gemäßheit der Kapitulation berechtigt sind, in Magdeburg zu bleiben, welche daselbst ihr Traktament nach dem Friedensfusse erhalten sollen, bleiben von der Einquartierungslast und andern militärischen Verbindlichkeiten frei, jedoch nur so lange, als die Stadt durch franz. Truppen und deren Alliirte wird besezt bleiben. — Art. 7. Durch die gütige gnädige Fürsorge des H. Gouverneurs Excellenz, werden namentliche Verzeichnisse nach den verschiedenen Korps von den HH. Generalen, Ober- und Staabsoffizieren, imgleichen von Subalternen und Unteroffizieren und Soldaten der Garnison, mit Bezeichnung ihres Alters und Geburtsorts, ausgefertigt; von den Herren Offizieren ist der Ort zu bemerken, wo sie sich hinbegeben wollen, wenn sie von Magdeburg weggehen, auch wird eine besondere Liste von den verheiratheten Unteroffizieren und Soldaten ausgefertigt, welchen erlaubt worden, in Magdeburg und im Umkreis dieser Inspektion zu bleiben. — Art. 8. Die Schlüsselmajors und Aufseher auf die Festungswerke der Stadt und Citadelle von Magdeburg werden auf gleiche Art ihre Wohnung in selbiger behalten, auch werden sie auf Kosten der bürgerli-

chen Kommune und deren Vorgesezten monatlich ihr Traktament ordnungsmäsig empfangen. Doppelt ausgefertigt zu Magdeburg, den 8. Nov. (Unterschrift wie oben.)

Ein und dreissigstes Bulletin. Berlin, den 12. Nov. „Am 11. d., des Morgens um 9 Uhr, defilirte die Garnison von Magdeburg vor dem Armeekorps des Marschalls Ney. Wir haben 20 Generale, 800 Offiziers, 22,000 Mann an Gefangenen, worunter 2,000 Artilleristen, überdieß 54 Fahnen, 5 Standarten, 802 Kanonen, 1 Mill. Pfund Pulver, eine große Brükenequipage und eine ausserordentliche Menge Artilleriemetall erbeutet. Der Oberst Gerard und der Adjutantkommandant Ricard überreichten diesen Morgen dem Kaiser im Namen des 1sten und 4ten Korps 60 Fahnen, welche dem Korps des preuß. Gen. Blücher zu Lübeck abgenommen worden. Es waren darunter 22 Standarten. 4000 ganz equipirte Pferde, die bei Lübeck genommen worden, begeben sich nach dem Depot zu Potsdam. In dem neunundzwanzigsten Bulletin wurde gesagt, daß das Korps des Gen. Blücher uns 12,000 Gefangene verschaft habe, worunter 5,000 Mann Kavallerie. Man hat sich geirrt. Es waren 21,000 Gefangene, worunter 5,000 M. montirter Kavallerie. In Folge dieser beyden Kapitulationen haben wir also 120 Fahnen und Standarten und 43,000 Gefangene. Die Anzahl aller Gefangenen, welche in diesem Feldzuge gemacht wurden, beträgt schon über 140,000 Mann; die Anzahl der genommenen Fahnen über 250; die Anzahl der Feldstüke, die dem Feinde auf dem Schlachtfelde und in einzelnen Gefechten abgenommen worden, über 800, und die Anzahl der Artilleriestüke, die man zu Berlin und in den übergebenen Festungen vorgefunden hat, über 4,000. Der Kaiser ließ gestern seine Garde zu Pferde und zu Fuß in einer Ebene vor Berlin manövriren. Das Wetter war vortreflich. Gen. Savary hat sich mit seiner beweglichen Kolonne nach Rostock begeben. Er hat daselbst 40 bis 50 schwedische Schiffe mit Ballast gefunden, und sie auf der Stelle verkaufen lassen."

Zweiunddreißigstes Bulletin. Berlin, 16 Nov. „Die Einnahme von Magdeburg und die Vorfälle bei Lübek haben den Feldzug gegen Preussen geendigt. Als die preuß. Armee ins Feld rückte, befand sie sich in folgender Lage: Das

Korps des Gen. Rüchel, westphälisches Korps genannt, bestand aus 33 Bataillons Infanterie, 4 Kompagnien Jäger, 45 Eskadrons Kavallerie, 1 Bataillon Artillerie, und 7 Batterien, unabhängig von den Feldstücken. Das Korps des Fürsten von Hohenlohe bestand aus 24 preussischen und 25 sächsischen Bataillons, 45 preussischen und 36 sächsischen Eskadrons, aus 2 Bataillons Artillerie, 8 preussischen und 8 sächsischen Batterien. Die Armee unter dem persönlichen Kommando des Königs bestand aus einer Avantgarde von 10 Bataillons und 18 Eskadrons, welche der Herzog von Weimar befehligte, und aus 3 Divisionen. Die erste dieser Divisionen, unter dem Fürsten von Oranien, bestand aus 11 Bataillons und 20 Eskadrons; die zweite, unter dem Gen. Wartensleben, aus 11 Bataillons und 15 Eskadrons; die dritte, unter dem Gen. Schmettau, aus 10 Bataillons und 15 Eskadrons. Das Reservekorps dieser Armee, welches der Gen. Kalkreuth kommandirte, bestand aus 2 Divisionen, jede von 10 Bataillons der Garde- oder Elitenregimenter, und aus 20 Eskadrons. Die Reserve, welche der Prinz Eugen von Würtemberg kommandirte, bestand aus 18 Bataillons und 20 Eskadrons. Das Ganze der preuß. Armee bestand hiernach aus 115,000 Mann Infanterie, 30,000 Mann Kavallerie, und, mit Inbegrif der Feldstüke, aus 800 Kanonen. Diese ganze Armee befand sich in der Schlacht vom 14, mit Ausnahme des Korps des Herzogs von Weimar, das noch bei Eisenach stand, und der Reserve des Prinzen von Würtemberg, so daß die preuß. Truppen, die der Schlacht beiwohnten, sich auf 126,000 Mann beliefen. Von diesen 126,000 ist nicht einer entkommen. Von dem Korps des Herzogs von Weimar ist nicht ein Mann entkommen. Von dem Reservekorps des Herzogs von Würtemberg, das bei Halle geschlagen worden, ist nicht ein Mann entkommen. Jene 145,000 Mann sind also alle gefangen, verwundet oder getödtet worden. Alle Fahnen und Standarten, alle Kanonen, alles Gepäke, alle Generale sind in unsre Gewalt gefallen, und Nichts ist über die Oder gekommen. Der König, die Königin, der Gen. Kalkreuth und kaum 10 oder 12 Offiziere, dis ist Alles, was sich gerettet hat. Der König von Preussen hat nun noch ein Regiment in der belagerten Festung zu Groß-Glogau, eins zu Breslau, eins zu

Brieg, zwei zu Warschau, und einige Regimenter zu Königsberg, in Allem ungefähr 15,000 Mann Infanterie und 3 bis 4,000 Mann Kavallerie. Ein Theil dieser Truppen ist in den Festungen eingeschlossen. Der König kann zu Königsberg, wo er sich gegenwärtig hingeflüchtet hat, nicht über 8,000 Mann zusammenbringen. Der Souverain von Sachsen hat dem Gen. Lemarrois, Gouverneur von Wittenberg, der, als er sich zu Torgau befand, unter dem Diebsgesindel im dortigen Zuchthause, das, gegen 600 Köpfe stark, sich bewafnet hatte, und die Stadt mit Plünderung bedrohte, die Ordnung hergestellt hat, sein Bildniß zum Geschenke gemacht. Der Lieutenant Lebrün hat gestern dem Kaiser 4 Standarten von 4 preuß. Eskadrons unter Gen. Pellet, welche der Gen. Drouet in der Gegend von Lauenburg zu kapituliren genöthigt hatte, überreicht; sie gehörten zum Korps des Gen. Blücher. Der Major Ameil hat an der Spize einer Eskadron vom 16ten Jägerregiment, welche der Marschall Soult nach der Elbe geschikt hatte, um die Flüchtlinge von dem Blücherschen Korps aufzufangen, gegen 1,000 Gefangene, worunter sich 500 Husaren befinden, gemacht, und eine große Menge Gepäks erobert. Folgendes ist die dermalige Stellung der franz. Armee: Die Küraſſierdivision des Gen. Hautpoult, die Dragonerdivision der Generale Grouchy und Sahuc, die leichte Kavallerie des Gen. Lasalle, welche zur Reservekavallerie, die der Großherzog von Berg zu Lübek hatte, gehört, sind auf dem Wege nach Berlin. Die Vortruppen von dem Korps des Marschalls Ney, welches Magdeburg erobert hat, sind heute in Berlin eingerükt. Die Korps des Fürsten von Pontecorvo und des Marschalls Soult sind gleichfalls auf dem Wege nach Berlin. Lezteres wird den 20, und ersteres einige Tage später eintreffen. Der Marschall Mortier ist mit dem 8ten Armeekorps zu Hamburg angekommen, um die Elbe und Weser zu sperren. Dem Gen. Savary ist die Blokade von Hameln mit der holländischen Division aufgetragen. Das Korps des Marschalls Lannes ist zu Thorn. Das Korps des M. Augereau steht zu Bromberg und Graudenz gegenüber. Das Korps des M. Davouſt ist auf dem Marsche von Posen nach Warschau, wohin sich auch der Großherzog von Berg mit dem aus den Drago-

nerdiviſionen der Generale Beaumont, Klein und Becker, der Küraſſierdiviſion Nanſouty und der leichten Kavallerie des Gen. Milhaud beſtehenden Theile der Reſervekavallerie begibt. Der Prinz Jerome belagert mit dem Korps der Bundesgenoſſen Großglogau; ſeine Belagerungsgeräthſchaften hat er von Küſtrin bezogen. Eine ſeiner Diviſionen berennt Breslau. Er nimmt von Schleſien Beſiz. Unſre Truppen ſind im Beſize des Forts Lenczyc, halb Wegs von Poſen nach Warſchau. Man hat darin Magazine und Geſchüz gefunden. Die Polen zeigen den beſten Willen; aber bis zur Weichſel iſt das Land ſehr ſandig, und man kommt ſchwer darin fort. Zum erſtenmal ſieht die Weichſel den galliſchen Adler. Der Kaiſer hat den Wunſch geäuſſert, daß der König von Holland nach ſeinem Königreiche zurükkehren möchte, um ſelbſt die Vertheidigung deſſelben zu leiten. Der König von Holland hat durch das Korps des Marſchalls Mortier von Hannover Beſiz nehmen laſſen. Die preuß. Adler und die kurfürſtl. Wappen wurden zu gleicher Zeit abgenommen.“

Dreiunddreiſſigſtes Bulletin. Berlin, 17 Nov. „Geſtern iſt beifolgender Waffenſtillſtand zu Charlottenburg unterzeichnet worden. Da die Jahreszeit ſchon weit vorgerükt iſt, ſo gibt dieſer Waffenſtillſtand der Armee ſichere Quartiere. Ein Theil von Preuſſiſchpolen wird dadurch der franz. Armee überlaſſen; ein anderer Theil bleibt neutral. Waffenſtillſtand. Se. Maj. der Kaiſer der Franzoſen, König von Italien, und Se. Maj. der König von Preuſſen, in Gefolge der ſeit dem 23 Okt. für die Wiederherſtellung des zwiſchen Ihnen ſo unglüklicher Weiſe geſtörten Friedens gepflogenen Unterhandlungen, haben ſie nöthig erachtet, einen Waffenſtillſtand abzuſchlieſſen, und zu dieſem Ende haben Sie zu Ihrem Bevollmächtigten ernannt, nemlich der Kaiſer der Franzoſen, König von Italien, den Diviſionsgeneral Michael Düroc, Großkreuz der Ehrenlegion, Ritter des preuß. ſchwarzen und rothen Adlerordens, des badenſchen Ordens de la Fidelité, und Obermarſchall des kaiſerl. Pallaſtes, und Se. Maj. der König von Preuſſen den Marquis v. Lucchesini, Ihren Staatsminiſter, Kämmerer und Ritter des preuß. ſchwarzen und rothen Adlerordens, und den Gen. Friedrich Wilhelm von Za-

strow, Chef eines Regiments, Generalinspektor der Infanterie und Ritter des rothen Adler- und Verdienstordens, welche, nach Auswechslung ihrer Vollmachten, über folgende Artikel übereingekommen sind: 1. Die Truppen Sr. Maj. des Königs von Preussen, die sich noch auf dem rechten Ufer der Weichsel befinden, werden sich zu Königsberg und in dem Königreiche Preussen von dem rechten Ufer der Weichsel an versammeln. 2. Die Truppen Sr. Maj. des Kaisers der Franzosen, Königs von Italien, werden den Theil von Südpreussen, der auf dem rechten Ufer der Weichsel liegt, bis zum Ausflusse des Bug; ferner: Thorn, die Festung und Stadt Graudenz, die Stadt und Citadelle von Danzig, die Festungen Kolberg und Lenczye, die ihnen zur Sicherheit eingeräumt werden, dann in Schlesien, Glogau und Breslau mit dem Theile dieser Provinz, der auf dem rechten Ufer der Oder liegt, und jenem auf dem linken Ufer des nemlichen Flusses, nach einer Linie, die längs der Oder 5 Stunden oberhalb Breslau, über Ohlau, Zopten, 3 Stunden hinter Schweidniz, jedoch ohne diese Festung zu begreifen, und von da nach Freiberg und Landshut hinläuft, und bei Liebau an Böhmen stößt. 3. Die übrigen Theile von Ostpreussen oder Neuostpreussen werden durch keine der Armeen, sowohl französische, als preussische und russische, besezt, und wenn russ. Truppen sich darinn befinden sollten, so verpflichten sich Se. Maj., der König von Preussen, zu bewürken, daß dieselben bis auf ihr Gebiet zurükgehen, so wie auch während der ganzen Dauer des gegenwärtigen Waffenstillstandes keine russischen Truppen in Ihren Staaten aufzunehmen. 4. Die Festungen Hameln und Nienburg, so wie die im 2. Art. genannten, werden den franz. Truppen mit Waffen und Munition übergeben, worüber ein Inventarium binnen 8 Tagen nach Auswechslung der gegenwärtigen Waffenstillstandsurkunde gefertigt werden wird. Die Besazungen dieser Plätze werden nicht kriegsgefangen gemacht; sie erhalten freien Abzug nach Königsberg, und man wird ihnen zu diesem Ende alle Erleichterungen angedeihen lassen. 5. Die Unterhandlungen werden zu Charlottenburg fortgesezt werden, und wenn sie nicht den Frieden zur Folge haben sollten, so verbinden sich die hohen kontra-

hirenden Theile, die Feindſeligkeiten nicht wieder anzufangen, als nach vorgängiger zehntägiger Aufkündigung des Waffenſtillſtandes. 6. Gegenwärtiger Waffenſtillſtand wird durch beide hohe kontrahirende Theile ratifizirt, und die Ratifikationen werden längſtens bis zum 21 d. M. zu Graudenz ausgewechſelt werden. In Urkunde deſſen haben unterzeichnete Bevollmächtigte Gegenwärtiges unterzeichnet, und ihre Siegel beidrucken laſſen. So geſchehen zu Charlottenburg, den 16 Nov. 1806. — (Unterz.) Düroc, Lucchesini, Zaſtrow."

Vierunddreiſſigſtes Bulletin. Berlin, 23 Nov. „Man hat noch keine Nachricht, daß der am 17 unterzeichnete Waffenſtillſtand von dem Könige von Preuſſen unterzeichnet, und die Ratifikationen ausgewechſelt worden ſeyen. Inzwiſchen dauern die Feindſeligkeiten, die erſt vom Augenblike der Auswechſelung an aufhören ſollen, fort. Der Gen. Savary, dem der Kaiſer das Kommando bei der Belagerung von Hameln übertragen hatte, kam am 19 zu Ebersdorf vor Hameln an; am 20 hatte er mit Gen. Lecoq und den in dieſer Feſtung eingeſchloſſenen Generalen eine Konferenz, worin beiliegende Kapitulation geſchloſſen wurde. 9,000 Gefangene, und darunter 6 Generale, Magazine, um daraus 10,000 Mann 6 Monate lang zu ernähren, Munition aller Art, eine Kompagnie reitender Artillerie und 300 Mann zu Pferde ſind in unſerer Gewalt. Die Truppen des Gen. Savary beſtanden aus einem franz. leichten Infanterieregiment und zwei holländiſchen Regimentern unter Gen. Dumonceau. Gen. Savary reiſte auf der Stelle nach Nienburg ab, um auch dieſen Plaz, der, wie man glaubt, 2 bis 3,000 Mann Beſazung hat, zur Kapitulation zu vermögen. Ein preuß. Bataillon von 800 Mann, das zu Czenſtochau, am äußerſten Ende von Preußiſch-Polen, Garniſon hielt, hat ſich am 18 an 150 Chaſſeurs vom 2ten Regiment, die, in Verbindung mit 300 konföderirten Polen, vor dieſem Plaze erſchienen waren, ergeben. Die Garniſon iſt kriegsgefangen. Es befinden ſich beträchtliche Magazine darin. Der Kaiſer hat den ganzen Tag dazu verwandt, die Infanterie vom 4ten Armeekorps, unter Marſchall Soult, zu muſtern. Er hat Beförderungen vorgenommen, und in jedem Korps Belohnungen ausgetheilt."

Beilage zum vier und dreissigsten Armeebulletin. Kapitulation wegen Uebergabe der Festung, der Forts und der Besazung von Hameln an die französische und holländische Armee unter den Befehlen des Divisionsgenerals Savary ꝛc., geschlossen zwischen dem Divisionsgeneral Dumonceau, Oberbefehlshaber der holländischen Truppen ꝛc., und dem Generalmajor v. Schöler, Kommandanten der Besazung, Festung und Forts. Art. I. Die Besazung zieht am 22. Nov., Morgens um 9 Uhr, mit Waffen und Gepäk, Kanonen, fliegenden Fahnen, klingendem Spiel und brennenden Lunten durch das Osterthor aus, und hat die Freiheit, zu ihrer Armee zu stossen. Antw. Die Besazung zieht durch genanntes Thor mit Kriegsehren aus, und stellt sich auf der Chaussee nach Hannover in Schlachtlinie. Hier liefert sie ihre Waffen, Kanonen, Fahnen und Pferde ab, und wird sofort nach Frankreich abgeführt, um dort als kriegsgefangen zu verbleiben. — Art. II. Die Offiziere behalten ihre Pferde und Gepäk, so wie die Soldaten ihre Tornister. Antw. Bewilligt. — Art. III. Die Offiziere haben die Freiheit, sich in ihre Heimat, oder wohin sie es sonst für gut finden, zu begeben, mit der Versicherung, dort nicht beunruhigt zu werden. Sie werden Pässe und Feuilles de Route erhalten, kraft deren ihnen Lebensmittel und Fourage bis zu ihren Bestimmungsorten geliefert werden; auch wird man denen, die es zu Fortschaffung ihrer Effekten nöthig haben, Wagen und Pferde liefern. Antw. Bewilligt. Aber die Offiziere werden Gefangene auf ihr Ehrenwort seyn, und können nicht vor gehöriger Auswechslung gegen Frankreich oder dessen Bundsgenossen dienen. — Art. IV. Man wird denjenigen Offizieren, welche die Erlaubniß, in ihre Heimat zurükzukehren, nicht benuzen wollen, einen Ort zum Aufenthalt bezeichnen, wohin sie sich, mit der Gewißheit, daß für ihren Unterhalt gesorgt werden wird, begeben können. Antw. Es kann diesen Herren keine andre Bestimmung, als ihre Heimat, angewiesen werden. Wer dieselbe nicht benuzen will, kann der Besazung nach Frankreich folgen, wo ihm der für die Kriegsgefangenen übliche Sold zugesichert wird. — Art. V. Sollte das Kriegsglük mit sich bringen, daß einige preuß. Provinzen einem andern Monarchen abgetreten würden, so sol-

len die darin gestandenen Offiziere ein Recht auf die Pension ihres Grades haben, wenn Schwachheit oder Alter sie ausser Stand, zu dienen, sezen. Antw. Bei keiner Kapitulation war es einem General erlaubt, einem Souverain Bedingungen vorzuschreiben. Sollte der hier erwähnte Fall eintreten, so werden diese Herren die Gnade ihrer neuen Fürsten verdienen, und man verweist sie auf das Beispiel von Piemont, Belgien und Neapel. — Art. VI. Die Thore, Forts und Magazine, werden erst nach dem Ausmarsch der Besazung übergeben werden. Antw. Gleich nach Auswechslung der Kapitulation werden die französischen und holländischen Generalkommandanten mit den Kriegskommissarien die Freiheit haben, in die Stadt zu kommen. Ihnen werden durch Kommissarien, welche der Hr. General v. Schöler zu ernennen hat, die Magazine aller Art, die Pulvervorräthe, und Alles, was das Material der Artillerie und des Genies betrift, übergeben werden. Das Thor, durch welches die Besazung ausziehen soll, so wie die drei Forts, werden morgen um 9 Uhr früh durch die französischen und holländischen Truppen besezt. So geschehen im Lager vor Hameln, den 20. Nov. um 4 1/2 Uhr Abends. — (Unterz.) Schöler. Dumonceau. Ratifizirt, Savary.

Fünf und dreissigstes Bulletin. „Posen, 28 Nov. Der Kaiser ist am 25 d., um 2 Uhr in der Frühe, von Berlin abgereist, und am nemlichen Tage, um 10 Uhr des Morgens, zu Küstrin angekommen. Er ist am 26 zu Meseritz, und am 27 um 10 Uhr des Abends, zu Posen angekommen. Am folgenden Tage gaben Se. Majestät den verschiedenen Ständen der Polen Audienz. Der Marschall des Pallastes, Düroc, ist bis Osterrode gewesen, wo er den König von Preussen gesehen hat, der ihm erklärte, daß ein Theil seiner Staaten von den Russen besezt sey, und er sich in völliger Abhängigkeit von denselben befinde, daß er demzufolge den von seinen Bevollmächtigten abgeschlossenen Waffenstillstand nicht ratificiren könne, da es ausser seiner Gewalt sey, die Bedingungen desselben zu vollziehen. Se. Majestät haben sich nach Königsberg begeben. Der Großherzog von Berg mit einem Theile seiner Reservekavallerie, und die Korps der Marschälle Da-

vouſt, Lannes und Augereau, ſind in Warſchau eingerükt. Der ruſſiſche Gen. Bennigſen, der die Stadt vor Annäherung der Franzoſen beſezt hatte, hat ſie auf die Nachricht, daß die franz. Armee gegen ihn ſchlagfertig anrükte, geräumt. Der Prinz Jerome ſteht mit den Baiern zu Kaliſch. Der ganze übrige Theil der Armee iſt zu Poſen angekommen, oder in verſchiedenen Richtungen auf dem Marſche dahin. Der Marſchall Mortier marſchirt nach Anklam, Roſtok und Schwediſch Pommern, nachdem er von den Hanſeeſtädten Beſiz genommen hat. Die Uebergabe von Hameln iſt von ganz beſondern Umſtänden begleitet geweſen. Auſſer der zur Vertheidigung der Feſtung beſtimmten Beſazung hatten, wie es ſcheint, einige preuß. Bataillons ſich nach der Schlacht vom 14 Okt. in dieſelbe geworfen. Die Anarchie herrſchte unter dieſer zahlreichen Beſazung. Die Offiziere bezeugten ſich ſubordinationswidrig gegen die Generale, und die Soldaten gegen die Offiziere. Kaum war die Kapitulation unterzeichnet, als der Gen. Savary beiliegenden Brief, Nro. I., vom Gen. v. Schöler erhielt; er antwortete ihm durch das Schreiben, Nro. II. In der Zwiſchenzeit war die Garniſon in vollem Aufſtande, und die erſte aufrühriſche Handlung war, daß man auf das Branntweinmagazin losgieng, in daſſelbe einbrach, und über alles Maas und Ziel trank. Erhizt durch dieſe geiſtigen Getränke, ſchoß man in den Straſſen aufeinander, Soldaten auf Soldaten, Soldaten auf Offiziere, Soldaten auf Bürger; die Unordnung war grenzenlos. Der Gen. v. Schöler ſchikte Kouriere auf Kouriere an den Gen. Savary, um ihn zu bitten, noch vor der beſtimmten Zeit Beſiz von der Feſtung zu nehmen. Der Gen. Savary eilte herbei, rükte mitten unter einem Kugelregen in die Stadt, ließ alle Soldaten der Beſazung durch ein Thor ausziehen, und ſchloß ſie auf einer Wieſe ein. Er verſammelte hierauf die Offiziere, gab ihnen zu erkennen, daß das Geſchehene eine Folge der ſchlechten Disziplin ſey, ließ ſie ihr Kartel unterzeichnen, und ſtellte die Ordnung in der Stadt her. Man glaubt, daß in dem Tumult mehrere Bürger getödtet worden ſeyen." —

Beilage Nro. I. H. General, kaum hatte ſich hier die Nachricht von der Uebergabe des Plazes verbreitet, als ein allgemeines Misvergnügen, und ſelbſt ein Geiſt des Aufruhrs, ſich un-

ter den Offizieren und der ganzen Besatzung äusserte. Ich thue mein Mögliches, um die Gemüther zu besänftigen, und ich hoffe, meinen Zwek zu erreichen; allein ich bitte Sie, H. General, den zwischen uns festgesezten Artikeln noch folgende beide beizufügen, und mir sie durch Ueberbringer dieses noch vor Besezung des Thores und der Forts zu übersenden: 1. Für die gemeinen Soldaten die Erlaubniß, in ihre Heimath zurükzukehren; 2. für die Offiziere die Sicherung ihres künftigen Unterhalts durch Anweisung ihres Soldes auf die Kassen der Provinzen, welche die franz. Truppen besezt halten; dadurch allein werde ich in den Stand gesezt werden, die von mir unterzeichnete Kapitulation gewissenhaft zu erfüllen. Ich versichere Sie, H. General, daß diese Vorsichtsmasregel durchaus nothwendig ist, und daß ich in Verzweiflung seyn würde, wenn Sie dabei andere Beweggründe, als die von mir angegebenen, vermutheten. Ich habe die Ehre, ꝛc. — (Unterz.) v. Schöler." —

Beilage Nro. II. „H. General, ich bin nicht gewohnt, aufrührischen Bewegungen nachzugeben. Ich habe die ganze Revolutionsperiode meines Landes durchlaufen, und ich weiß, wie man sie stillt. Es wird in der Kapitulation von Hameln nichts geändert werden; ich bin nicht mehr dazu berechtigt, da sie bereits dem Kaiser selbst offiziell angekündigt ist. Seit wann steht es einer undisziplinirten Truppe zu, einer Kapitulation Artikel beizufügen, die nur Privat- und kaufmännische Interessen betreffen? Ich wiederhole es Ihnen, mein Herr, die Kapitulation wird, ihrem ganzen Inhalt nach, gehandhabt werden. Morgen um 9 Uhr werden meine Truppen erscheinen, um die Forts und die Thore zu besezen, und ich erkläre, daß, wenn ihnen eine Beleidigung widerfährt, oder man die Uebergabe verweigert, ich dieses als einen Bruch der Kapitulation ansehen werde. Ich werde alsdann meinen Truppen befehlen, sich zurükzuziehen, und von diesem Augenblike an wird alles, was in unsre Gefangenschaft gerathen könnte, unsern Reglements gemäs, mit dem Tode bestraft werden. Ich mache jeden preuß. Offizier für den kleinsten unangenehmen Vorfall verantwortlich. Sein Vermögen, seine Freiheit, sein Leben, stehen mir dafür. Und Sie, H. General, den Alter und lange Dienste zum Feinde aufrührischer Bewegungen gemacht haben, Sie werden mir die Offiziere,

die sich am widerspenstigten zeigen, bekannt machen, damit ich die Rache an ihnen nehmen kan, die ich für ein solches Betragen zu nehmen gesonnen bin. Lassen Sie zwanzig der unruhigsten Köpfe von jedem Regiment versammeln; erklären Sie ihnen den Inhalt meines Briefes, und sagen Sie ihnen, daß, wenn sie nicht auf der Stelle zur Ordnung zurükkehren, ich sie als Anführer von Räuberbanden ansehen, und wenn das Glük sie in meine Gewalt bringt, auf der Stelle hinrichten lassen werde. Die geringste Beleidigung gegen Sie, die übrigen Generale, und die Staabsoffizière, wird von mir geahndet werden. Empfangen Sie, H. General, ꝛc. — (Unterz.) Savary."

Sechsunddreissigstes Bulletin. „Posen, den 1 Dec. Das Hauptquartier des Großherzogs von Berg war am 27 Nov. zu Lowicz. Gen. Bennigsen, Befehlshaber der russischen Armee, hatte in der Hofnung, das Einrüken der Franzosen in Warschau zu verhindern, den Fluß Bsura durch eine Avantgarde besezen lassen. Die Vorposten stiessen am 26 auf einander; die Russen wurden geworfen. Gen. Beaumont gieng bei Lowicz über die Bsura, stellte die Brüke her, tödtete oder verwundete mehrere russische Husaren, machte mehrere Kosaken gefangen, und verfolgte sie bis Blonie. Am 27 hatten einige Säbelgefechte zwischen den Kavallerievorwachen Statt; die Russen wurden verfolgt: einige gefangen. Am 28 bei einbrechender Nacht zog der Großherzog von Berg mit seiner Kavallerie in Warschau ein. Das Korps des Marschalls Davoust rükte am 29 ein. Die Russen waren über die Weichsel zurükgegangen, und hatten die Brüke verbrannt. Es ist schwer, den Enthusiasmus der Polen zu schildern. Unser Einzug in jene große Stadt war ein Triumph; die Gesinnungen und Empfindungen, welche die Polen aus allen Klassen seit unsrer Ankunft zeigen, sind keines Ausdruks fähig. Die Liebe zum Vaterland und der Nationalgeist haben sich nicht allein in dem Herzen des Volks erhalten, sondern sie sind durch das Unglück lebendiger und fester geworden; die erste Leidenschaft, das erste Verlangen des Volks, ist, wieder Nation zu werden. Die reichsten Einwohner kommen aus ihren Schlössern, um laut und dringend die Wiederherstellung der Nation zu fordern, und ihre Kinder, ihr Vermögen, ihren Einfluß darzubieten. Dis Schauspiel ist in der That rührend.

Schon haben sie allenthalben ihr altes Kostüm, ihre alten Sitten und Gewohnheiten wieder angenommen. Wird der Thron Polens wieder hergestellt werden? Wird diese große Nation wieder zu ihrer Existenz und Unabhängigkeit gelangen? Wird sie aus der Nacht des Grabes zum Leben wieder erwachen? Die Gottheit allein, die in ihrer Hand das Gewebe der Begebenheiten hält, gebietet über die Auflösung dieses großen politischen Problems; aber gewiß, nie hat es ein denkwürdigeres und der innigsten Theilnahme würdigeres Ereigniß gegeben. Durch eine Uebereinstimmung von Empfindungen, welche zur Ehre der Franzosen gereicht, wurden selbst Nachzügler, die in andern Ländern einige Ausschweifungen sich erlaubt hatten, durch die gute Aufnahme des Volks gerührt, und bedurften keiner Anstrengung, um sich gut zu betragen. Unsre Soldaten finden zwar einen grosen Kontrast zwischen den Wüsteneien Polens und den lachenden Gefilden ihrer Heimath; aber sie sezen auch gleich hinzu: die Polen sind gute Menschen. Würklich zeigt sich auch dieses Volk in einem sehr interessanten Lichte." Als Beilagen befinden sich bei diesem Bulletin die Proklamation und das Dekret des Kaisers vom 2. Dec. 1806. „Soldaten! Es ist heute ein Jahr, als ihr euch auf dem merkwürdigen Schlachtfelde von Austerlitz befandet. Die in Schrecken gebrachten russischen Bataillons entflohen in Verwirrung, oder übergaben, wo sie eingeschlossen waren, ihre Waffen an die Sieger. Tags darauf liessen sie Worte des Friedens hören: allein sie waren trügerisch. Kaum durch eine vielleicht verwerfliche Großmuth den Unglüksfällen einer dritten Koalition entkommen, spannen sie eine vierte an. Allein der Alliirte, auf dessen Taktik sie ihre gröste Hofnung bauten, ist nicht mehr. Seine Festungen, seine Hauptstädte, seine Magazine, seine Arsenale, 280 Fahnen, 700 Feldstüke, fünf grose Kriegsplüze sind in unserer Macht. Die Oder, die Wartha, Polens Wüsteneien, die schlechte Jahreszeit — nichts hat euch einen Augenblik aufhalten können. Ihr habt Allem getrozt, Alles überwunden; Alles ist vor euern Augen entwichen. Umsonst wollte Rußland die Hauptstadt dieses alten und ansehnlichen Polens vertheidigen: der französische Adler schwebt über der Weichsel. Die braven, aber unglüklichen Polen

glaubten in euch die Legionen des Sobiesky aus ihrer denkwürdigen Expedition zurückkehren zu sehen. Soldaten! Wir werden die Waffen nicht eher niederlegen, bis ein allgemeiner Friede nicht die Macht unsrer Alliirten festgegründet, unserm Handel die Freiheit, und seine Kolonien zurückgegeben haben wird. Wir haben auf der Elbe und Oder Pondichery, unsre indischen Besizungen, das Vorgebirg der guten Hofnung und die spanischen Kolonien wieder erobert. Wer sollte den Russen das Recht geben, zu hoffen, das Gleichgewicht der Schiksale mit uns halten zu können? Wer sollte ihnen das Recht geben, so gerechte Bestimmungen umzustürzen? Sie und Wir — sind wir nicht die Soldaten von Austerlitz? — Napoleon — Prinz von Neufchatel ꝛc. Berthier." — Dieser Proclamation ist sodann folgendes Dekret beigefügt: Aus unserm kaiserl. Lager zu Posen am 2. Dec. 1806. Wir Napoleon, Kaiser der Franzosen, König von Italien, haben beschlossen, und beschliessen, was folgt: Art. I. Auf dem Magdalenenplaze unsrer guten Stadt Paris soll auf Kosten unsers Kronschazes unsrer grosen Armee ein Monument errichtet werden, welches auf dem Frontispice die Worte enthalten wird: „„Kaiser Napoleon den Soldaten der grosen Armee"" Art. II. Im Innern dieses Monuments sollen auf Tafeln von Marmor die Namen aller derjenigen durch alle Korps der Armee und Regimenter aufgezeichnet stehen, welche den Schlachten von Ulm, Austerlitz und Jena beigewohnt haben, und auf Tafeln von massivem Golde die Namen aller derjenigen, welche auf dem Schlachtfelde gestorben sind, und auf Tafeln von Silber soll die Rekapitulation der Soldaten nach den Departements eingegraben seyn, welche jedes Departement zur grosen Armee geliefert hat. Art. III. Um den Saal umher sollen in Basrelief geschnizt oder vorgestellt werden die Obristen eines jeden Regiments der grosen Armee mit ihren Namen. Diese Basreliefs sollen dergestalt angebracht seyn, daß die Obristen um ihre Generals der Division und Brigade nach den Korps d'Armee gruppirt zu stehen kommen. Marmorne Statuen der Marschalls, welche die Korps kommandirt, und einen Theil der grosen Armee ausgemacht haben, sollen im Innern des Saals aufgestellt werden. Art.

V. An allen Jahrestagen der Schlachten von Austerlitz und Jena soll das Monument beleuchtet, und nach einer Rede über die einem Soldaten nothwendigen Tugenden, und einer Lobrede auf die an diesen merkwürdigen Tagen Gebliebenen, ein Konzert gegeben werden. Einen Monat zuvor soll ein Konkurs für die beste Ode, oder das beste, den Umständen angemessenste, Musikstük eröfnet werden. Eine goldene Medaille von 150 Doppelt-Napoleons soll den Preiserhaltern zugetheilt werden. In der Rede und den Oden ist ausdrücklich verboten, vom Kaiser Meldung zu thun. Art. VI. Unser Minister des Innern wird ohne Verzug einen Konkurs für die Architektur eröfnen, um das beste Projekt zur Errichtung dieses Monuments zu wählen. Eine der Bedingungen des Prospekts soll seyn — daß ein Theil des gegenwärtigen Magdalenengebäudes erhalten werde, und daß die Kosten nicht über 3 Millionen ansteigen. Eine Kommission von der Klasse der schönen Künste unsers Instituts soll beauftragt werden, unserm Minister des Innern vor dem März 1807 über die dem Konkurse vorgelegten Entwürfe Bericht zu erstatten. Die Arbeiten sollen am 1. Mai beginnen, und vor 1809 vollendet seyn. Unser Minister des Innern soll mit allen Details in Bezug auf das Ganze des Monuments, und der Direkteur der Museen mit allen Details in Betref der Basreliefs, Statüen und Tableaux beauftragt seyn. Art. VII. Es sollen 100,000 Franks Renten mittelst Einzeichnungen in das grose Buch erkauft werden, um zur Dotation des Monuments und dessen jährlicher Unterhaltung zu dienen. Art. VIII. Ist das Monument zu Stande gebracht, so soll das grose Konseil der Ehrenlegion besonders mit dessen Obsicht und Erhaltung, und Allem, was zum jährlichen Konkurse gehört, beauftragt seyn. Art. IX. Unserm Minister des Innern, und den Intendanten unsrer Krongüter ist die Vollziehung dieses Decrets übergeben. — Napoleon."

Siebenunddreissigstes Bulletin. Posen, 2 Dec. Hier folgt die Kapitulation des Forts Czenstochau. Die Garnison, welche aus 600 Mann bestund, 30 Stüke Geschüz und Magazine, kamen in unsre Gewalt. Es befindet sich daselbst ein Schaz, der aus vielen kostbaren Sachen besteht, wel-

che die Polaken aus Andacht einem Bilde der Maria, die man für die Patronin von Polen hält, dargebracht haben. Dieser Schaz war unter Sequester gelegt worden; aber der Kaiser befahl, ihn zurükzugeben. Der Theil der Armee, der sich zu Warschau befindet, ist fortdauernd mit dem Geiste, der in dieser großen Hauptstadt herrscht, wohl zufrieden. Die Stadt Posen gab heute dem Kaiser einen Ball. Se. Majestät brachten eine Stunde auf demselben zu. Heute wurde auch ein Tedeum, wegen des Jahrstags der Kaiserkrönung, gehalten. — Die nun folgende Kapitulation der Festung Czenstochau ist vom 19 Nov., und den übrigen bisherigen ungefähr gleichlautend. Die Besazung wird als kriegsgefangen nach Frankreich gebracht, die Offiziere behalten ihre Waffen und Gepäk, und können sich auf ihr Ehrenwort begeben, wohin sie wollen. Die darunter befindlichen Polen dürfen in polnische Dienste treten. Alle Offiziers erhalten zu ihrem ungehinderten Fortkommen Sauvegarden und Päße. Die Militär- und andre preuß. Kasen müssen überliefert werden. Die Kapitulation ist von dem Eskadronschef Deschamps, und dem preuß. Kommandanten Kune (Hundt?) unterzeichnet.

Acht und dreissigstes Bulletin. Posen, 5 Dec. „Der Prinz Jerome, Befehlshaber der Armee der Alliirten, ist, nachdem er Glogau enger blokirt, und um die Festung her Batterien hatte aufführen lassen, mit den baierischen Divisionen Wrede und Deroy gegen Kalisch aufgebrochen, um den Russen entgegen zu gehen; die Fortsezung der Belagerung von Glogau wurde dem Gen. Vandamme und dem würtembergischen Truppenkorps überlassen. Am 29 Nov. kamen Mörser und mehrere Kanonen an. Sie wurden sogleich in die Batterien gebracht, und nach einem Bombardement von einigen Stunden ergab sich die Festung, und beiliegende Kapitulation wurde unterzeichnet. Die alliirten Truppen des Königs von Würtemberg haben sich gut gezeigt. 2,500 Mann, ziemlich beträchtliche Magazine von Zwiebak, Korn und Pulver, mehr als 200 Kanonen sind das Resultat dieser, besonders durch die Güte der Festungswerke und ihre Lage wichtigen, Eroberung. Glogau ist die Hauptstadt in Niederschlesien. Die Russen sind, nachdem sie einer Schlacht vorwärts Warschau ausgewichen waren, über die Weichsel zurük-

gegangen. Der Großherzog von Berg hat nach ihnen diesen Fluß passirt, und sich der Vorstadt Praga bemeistert. Er verfolgt sie gegen den Bug. Der Kaiser hat dem zufolge dem Prinzen Jerome befohlen, rechts nach Breslau abzumarschiren, und diese Festung einzuschliessen, die wohl nächstens in unserer Gewalt seyn dürfte. Die sieben Festungen Schlesiens werden nach und nach angegriffen und eingeschlossen werden. Nach der Stimmung der darin liegenden Truppen, ist wohl bei keiner ein langer Widerstand zu erwarten. Das kleine Fort von Kulmbach, Plassenburg genannt, war durch ein baierisches Bataillon blokirt worden: versehen mit Lebensmitteln auf mehrere Monate, hatte es keine Ursache, sich zu ergeben. Der Kaiser hat zu Kronach und Forchheim Artillerie zur Beschiessung und Bezwingung dieses Forts in Bereitschaft sezen lassen. Am 24 Nov. funden 22 Kanonen in den Batterien, und nun entschloß sich der Kommandant, den Plaz zu übergeben. H. v. Beckers, Obrist des 6ten baierschen Linien-Infanterieregiments, hat bei dieser Gelegenheit Thätigkeit und Einsicht gezeigt. Der Jahrestag der Schlacht von Austerlitz und der Krönung des Kaisers ist zu Warschau mit dem größten Enthusiasmus gefeiert worden."

Beilagen. A. Kapitulation, abgeschlossen zwischen dem H. Divisionsgeneral Vandamme, Großkreuz der Ehrenlegion und Befehlshaber der verbündeten Truppen Sr. Majestät des Kaisers und Königs vor Glogau — und seiner Excellenz dem H. v. Reinhart, General-Lieutenant in der preuß. Armee, Ritter des rothen Adler- und Verdienstordens, Vicegouverneur der Festung Glogau, ingleichem dem H. v. Marwitz, Generalmajor und Kommandanten besagter Festung. Art. I. Die Festung Glogau wird den verbündeten Truppen Sr. Majestät des Kaisers, morgen den 3 Dec., übergeben werden. — II. Alles, was zur Festung gehört, Artillerie, Kriegsmunition, Waffen, Pläne und Magazine aller Art ꝛc. soll getreulich in die Hände der Offiziere übergeben werden, welche der H. Gen. Vandamme zur Uebernahme und Anfertigung eines Verbalprozesses ernennen wird. — III. Die Besazung wird kriegsgefangen seyn. Sie wird vor den Belagerungstruppen mit fliegenden Fahnen und brennenden Lunten ausziehen, und die Waffen niederlegen. — IV. Die Offiziere werden ihre De-

gen, Pferde und Gepäk behalten, und es wird ihnen freistehen, sich zu begeben, wohin sie es für gut finden, nachdem sie zuvor schriftlich ihr Ehrenwort von sich gegeben haben, bis zum Frieden oder zur Auswechslung nicht gegen die Truppen Sr. kaiserl. Majestät oder Ihrer Bundesgenossen zu dienen. Man wird ihnen zu dem Ende Päße, und, wenn sie es verlangen, selbst Sauvegarden geben, auch sie überhaupt wie die zu Magdeburg gefangenen preuß. Offiziers behandeln. — V. Die verheiratheten Unteroffiziere und Soldaten bekommen Erlaubniß, sich mit ihren Familien in ihre Heimath zu begeben. — VI. Der H. Gen. Vandamme verspricht, im Namen seines Souverains, jeder Art von Religion, welche die Einwohner von Glogau bekennen mögen, Schuz, und ihren Personen und Eigenthum völlige Sicherheit. — VII. Die HH. Magistrate und Civilbeamte werden provisorisch ihre Stellen behalten, und ihre bisherigen Amtsverrichtungen ausüben; auch werden die Landesgeseze provisorisch beibehalten. Alle Einwohner, welche die Stadt verlassen wollen, bekommen Päße. — VIII. Die königl. Kassen werden demjenigen Offizier übergeben, welchen der H. Gen. Vandamme ernennen wird. Dieser Offizier wird darüber eine Quittung ausstellen. Die HH. Magistrate bleiben Depositarien der, Privatpersonen zugehörigen, Summen. — IX. Die Verwundeten und Kranken werden mit Sorgfalt behandelt. — X. Das Breslauer Thor und das am Brükenkopf über der Oder werden den Belagerern eine Stunde nach Unterschrift gegenwärtiger Kapitulation übergeben, und die HH. Stadtmagistrate werden sie sogleich herstellen lassen, so daß man sie gehörig passiren kann. So geschehen Glogau, den 2 Dec. 1806. — (Unterz.) Reinhart, Marwitz. Vandamme. — — B. Kapitulation der Festung Plassenburg. „Art. I. Die Garnison marschirt mit allen kriegerischen Ehrenzeichen nach Auswechslung dieser Kapitulation den sechsten Tag ab, sie strekt das Gewehr, und liefert ihre Waffen an der Stelle ab, die man bestimmen wird. Antw. Bewilliget, mit der Ausnahme, daß heute nach Schlag 2 Uhr Nachmittags ein Thor den königl. baierischen Truppen überliefert werde, ingleichem von selben das Zeughaus, Pulver- und andere Magazine zugleich besezt werden; ferner, daß dem königlich baierschen Artilleriemajor Lamey um die nemliche

Stunde die in dem Plaze befindliche königl. preuß. Artillerie, Munition und sonstige Kriegsgeräthe von dem königl. preuß. Artilleriekommandanten überliefert werden; ingleichem werden dem königl. baierischen Ingenieurhauptmann v. Pusch alle Plane und sonstige, auf die Fortification Bezug habende, Papiere eingehändigt werden. Die Garnison wird mit allen Kriegsehren morgen, den 26 d. frühe 10 Uhr, ausmarschiren, und auf einer Kanonenschußweite von der Festung die Waffen streken; die königl. baierischen Truppen werden en bataille auf dem Plaze aufgestellt seyn. — Art. II. Nach abgelegten Waffen wird die Garnison zu Kriegsgefangenen; die Soldaten werden dahin geführt, wo es Se. Maj. der König von Baiern befehlen. Antw. Bewilligt. — Art. III. Die Herren Offiziers sind gefangen auf ihr Ehrenwort, vor der Auswechslung nicht gegen Se. Maj. den Kaiser von Frankreich und König von Italien, wie auch Se. Maj. den König von Baiern, noch gegen ihre Bundesgenossen zu dienen, und wird ihnen frei gelassen, sich hin zu begeben, wohin sie wollen, jedoch, wenn sie in der Provinz bleiben wollen, muß ihnen das Traktement am Orte ihrer Bestimmung den 1 jeden Monats bis zu ihrer Auswechslung baar und etatmäßig ausbezahlt werden. Antw. Die für die Herren Offiziers, so in der Provinz Baireuth zu verbleiben gedenken, unverlangten Gagen werden nur für Einen Monat von Sr. königl. Maj. von Baiern vorgeschossen, und sind als ein, Sr. königl. preuß. Majestät gemachtes, Darleihen anzusehen, welches die Summe von 1,400 Gulden nicht übersteigen kann. Uebrigens wird den preuß. Herren Offiziers das Versprechen gegeben, daß man Se. kaiserl. Majestät von Frankreich und König von Italien bitten wird, den in der Provinz Baireuth verbleibenden königl. preuß. kriegsgefangenen Herren Offiziers das nemliche Traktament durch die Stände dieser Provinz verabreichen zu lassen, welches die übrigen gefangenen Offiziers in den franz. Depots beziehen. — Art. IV. Die Herren Offiziers behalten ihre Degen, ihre Bagage und Pferde; die Soldaten behalten ihre Tornister und übriges Eigenthum. Antw. Bewilligt. — Art. V. Die Invaliden behalten ihr ganzes Mobiliarvermögen, und werden zu diesem Behufe Wagen geliefert, um ihre Sache an den Ort ihrer künftigen Bestim-

mung unentgeldlich zu bringen. Antw. Bewilligt. — Art. VI. Das Festungspersonale, welches theils seine Stellen als Invalidenversorgung erhalten, theils ansässige Bürger sind, wird des Eigenthums versichert, und man hoft, daß ihnen ihr Gehalt fortbezahlt wird. Antw. Bewilligt. — Art. VII. Den verheiratheten Offiziers wird es frei stehen, so lange auf der Festung in ihren Quartieren zu bleiben, bis man ihnen Wagen genug geliefert hat, um ihre Sachen wegzubringen. Antw. Bewilligt. — Art. VIII. Die verheiratheten oder in dem Bezirke der Inspektion etablirten Soldaten bleiben bei ihren Familien, mit der Bedingung, vor der Auswechslung nicht zu dienen. Antw. Bewilligt. — Art. IX. Alle Gemälde, so wie die beiden Stammbäume, die auf das königl. preuß. Haus Bezug haben, werden aufbewahrt für das königl. Haus. Antw. Bewilligt. — Art. X. Die kranken Soldaten bleiben bis zu ihrer Genesung auf der Festung. Antw. Bewilligt, und werden selbe gleich den baierischen Soldaten versorgt und verpflegt werden. — Art. XI. Die Invaliden behalten ihren etatsmäßigen Gehalt, und werden in Betracht ihrer langwierigen treu geleisteten Dienste bestens empfohlen. Antw. Die Invaliden werden nach Baireuth gebracht, um allda zu verbleiben — und werden so, wie jene von Magdeburg, verpflegt werden. — Art. XII. Die Schulden, die noch für Arbeit, und um die Festung in Vertheidigungsstand zu sezen, gemacht wurden, können dem bisherigen Gouvernement nicht zur Last gelegt werden, sondern man hoft, daß, da sich die Sachen alle in der Festung befinden, die Leute, die gerechte Forderungen haben, nach der Uebergabe befriedigt werden. Antw. Dieses ist nicht von unsrer Kompetenz, wir werden uns aber dahin verwenden, daß diese Schulden gleich den Requisitionen von der Provinz getilgt werden. Also unterzeichnet, und sogleich beiderseits gegen einander ausgewechselt. Plassenburg, den 25 Nov. 1806. — Graf v. Beckers, Obrist. — de Comeau, Major. — v. Uttenhoven. — de Ruville. — Graf v. Mouts."

(Die Fortsezung folgt.)

Erklärung des Königs von Preussen über den im November, 1806 abgeschlossenen, aber nicht ratificirten Waffenstillstand.

Königsberg am 1sten December 1806.

„Die Schlacht am 14. October (1806) war, ohngeachtet der muthvollsten Anstrengung der Armee, so unglücklich für die preussischen Waffen ausgefallen, daß den feindlichen Heeren der Weg zur Hauptstadt und in das Herz der Monarchie ganz offen stand. Se. Majestät der König von Preussen wurde dadurch bewogen, auf einen Waffenstillstand anzutragen. Er durfte sich davon um so mehr eine gute Aufnahme versprechen, als er noch während der Schlacht einen Brief voll friedlicher Aeusserungen von dem Kaiser der Franzosen erhalten hatte. Es wurde aber diesem Antrage aller Eingang versagt, wofern der König sich nicht zugleich zu angemessenen Aufopferungen, als Grundlagen des Friedens verstehen würde. Der König, der die Größe des Unglüks und der Gefahren, denen seine getreuen Unterthanen unvermeidlich ausgesezt waren, in ihrem ganzen Umfange übersahe, und eine augenblikliche sichere Rettung, der entfernten und unsichern Wiederherstellung des Waffenglüks vorzog, entschloß sich auf der Stelle zu so grossen Aufopferungen, als mit Erhaltung der Monarchie in ihrer Selbstständigkeit nur irgend bestehen konnten, und sandte den Staatsminister, Marquis Lucchesini, bereits am 15ten October mit hinreichender Vollmacht in das französische Hauptquartier ab."

„Diese Aufopferungen, in welche der König, gleich auf den ersten Bericht des Marquis Lucchesini, dem er nun, zur Beförderung des Geschäfts, den Generalmajor von Zastrow zuordnete, eingewilligt hatte, waren auch den Vortheilen, die der Feind durch das Glük eines einzigen Tages errungen hatte, so angemessen, daß solche schon am 30sten October von dem gegenseitig zu den Unterhandlungen beauftragten General Duroc förmlich als Grundlage des Friedens angenommen wurde."

„Auf diese Grundlage sollte der Friede selbst ohne Zeitverlust abgeschlossen werden, und der König traf auch wirklich seiner Seits schon alle erforderliche Verfügungen, um die verabredeten Friedens-Bedingungen, unmittelbar nach dem Abschlusse, erfüllen zu lassen. Se. Maj. der Kaiser der Franzosen dagegen verweigerten die Feindseligkeiten einzustellen, und ließ durch seine Heere nicht nur die erhaltene Vortheile unaufhaltsam verfolgen, sondern auch die von allen königlichen Truppen entblößten Provinzen an der Oder und Warte überschwemmen."

„Sowohl diese Provinzen als die Hauptstadt musten also noch alles Ungemach des Krieges empfinden. Im Hauptquartier Napoleons wurde sogar, vier Tage nach Annahme der Friedens-Bedingungen, eine verführerische Proclamation zur Insurrection in Süd-Preussen gedrukt, verbreitet, und die Insurrection selbst auf die mannigfaltigste Weise erregt. Ueberall, wohin die feindlichen Truppen gelangen konnten, nahm man das königliche Eigenthum weg, legte auf die königlichen Cassen Beschlag, und versuchte sogar die königlichen Diener gegen ihren dem Könige geleisteten Eid dem Feinde zu verpflichten."

„Diese Thatsachen erregten schon Besorgniß, daß es dem Kaiser der Franzosen mit dem Abschluß des Friedens auf die Grundlagen, worüber man sich vereinigt hatte, kein Ernst seyn möchte. Die rastlosen aber vergeblichen Bemühungen der königlichen Bevollmächtigten, den Faden der Unterhandlungen nicht abreissen zu lassen, verriethen dieß noch mehr, bis die ausdrükliche Aeusserung: „daß der Kaiser der Franzosen die Lage, worin Preussen durch die unglükliche Schlacht vom 14ten October versezt worden, benuzen müsse, um seinen Frieden mit Rußland und England zu schliessen," gar keinen Zweifel mehr übrig ließ. Die förmlich abgeschlossene Friedens-Basis wurde nun ganz und gar bei Seite gesezt, und statt dessen französischer Seits ein Waffenstillstand vorgeschlagen, dessen Bedingungen, gerade in dem Augenblike, wenn man sich darüber vereinigt zu haben glaubte, mit jedem neuen Vortheil immer noch härter gemacht wurden."

„Nach so vielfältigen, immer wieder vereitelten Hoffnungen, glaubten die Königlichen Bevollmächtigten endlich am 16ten November) den allgemein bekannten Waffenstillstand abschließen, und dadurch die immer steigenden Forderungen des Feindes fixiren zu müssen. Diese Acte wurde von der officiellen Erklärung des französischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten begleitet, deren Inhalt klarer als alles Vorhergehende bewieß, daß Preussen sich vergeblich schmeicheln würde, wenn es nur die entfernteste Hoffnung nähren wollte, selbst gegen die ungeheuern Opfer, die der Waffenstillstand ihm auferlegte, den Frieden zu erhalten. Wenn der König sich aber auch dieser Hoffnung hätte überlassen wollen, so stand es nicht mehr in seiner Macht, die unter andern darin enthaltene Bedingung, wegen des Rükmarsches der russischen Armee, zu erfüllen. Denn da die französischen Truppen, während den Unterhandlungen, selbst bis gegen die Weichsel vorgerükt waren; so war nichts mehr im Stande die russischen Armeen, die nun ihre eigenen Gränzen bedroht sahen, in ihrem Marsche aufzuhalten."

„Es blieb also dem Könige gar keine Wahl. Er mußte dem Waffenstillstande, den der General Duroc am 22sten Nov. nach Osterode in das Hauptquartier des Königs überbrachte, seine Ratification versagen. Nur das Einzige blieb ihm, um auch das Unmögliche für den Frieden zu versuchen, noch übrig: die Höfe zu St. Petersburg und St. James einzuladen, sich mit ihm über die Grundlage eines mit dem Kaiser der Franzosen zu unterhandelnden allgemeinen Friedens zu vereinigen. Dies ist geschehen, und in der, wiewohl nur entfernten, Hoffnung eines glüklichen Erfolgs dieses Schrittes, hat der König den Marquis Lucchesini noch nicht aus dem Hauptquartiere des Kaisers der Franzosen abberufen."

„Indem der König auf diese Weise alles, was in seiner Macht gestanden, erschöpft hat, um dem fernern Blutvergießen ein Ziel zu sezen: so ist er auf der andern Seite auch nicht minder unablässig beschäftigt gewesen, die Mittel zum Widerstande, die die Vorsehung seinen Händen anvertraut hat, vorzubereiten. Da die mit allem Nöthigen versorgten und hinreichend besezten Festungen, Stettin, Cüstrin und Magde-

burg, von den Gouverneurs und Commandanten auf eine unverantwortliche Weise dem Feinde übergeben worden, so sind die übrigen Festungen des Landes, besonders die an der Weichsel, aufs schleunigste in den bestmöglichsten Vertheidigungsstand gesezt, und entschlossenern und zuverläßigern Befehlshabern anvertraut worden. Die übrigen in den Provinzen an der Weichsel und Warte gestandenen Feldtruppen werden sich mit den zahlreichen, geübten und tapfern Heeren, die der treue Freund und Bundsgenosse des Königs, Kaiser Alexander I., zu seinem Beistand hat herbeieilen lassen, vereinigen."

„Während diese vereinigten Truppen den Feind bekämpfen, wird ein neues Heer, das man zu sammeln angefangen, so zahlreich als möglich zusammen gebracht, geübt und zum Kriege ausgerüstet werden. Dabei vertrauet der König auf die Unterstuzung der Nation, die den siebenjährigen Kampf gegen fast ganz Europa ruhmvoll bestanden hat, und nicht verzweifelte, noch wankend wurde in der Treue gegen ihren König; auch damals nicht, als so wie jezt, die Hauptstadt und der gröste Theil des Reichs in die Gewalt der Feinde gefallen waren; vielmehr die Nation in den grösten Stürmen und Gefahren mit einer Festigkeit und Unerschrokenheit ausdauerte, die ihr die Bewunderung der Mit- und Nachwelt erworben haben. Jezt gilt es mehr als damals; denn es gilt den Kampf für die Erhaltung alles dessen, was der Nation ehrwürdig und der Menschheit heilig ist. Nur für Unabhängigkeit und Selbstständigkeit hat der König die Waffen ergriffen. Das weiß die Nation, das weiß die ganze Welt, und es wird dem Feinde nicht glüken, das Volk durch seine Vorspiegelungen einer Coalition zu täuschen, von der er auch nicht die geringste Spur aufzudeken im Stande ist."

„In jenem Kampfe stand Preussen allein, oder doch ohne bedeutende Unterstüzung einer andern Macht, gegen die ersten Mächte Europens. In diesem darf es auf den Beistand des mächtigen und großmüthigen Alexanders rechnen, der mit seiner ganzen Macht zu dessen Erhaltung aufsteht. Preussen wird in diesem großen Kampfe nur ein und dasselbe Interesse mit Rußland haben."

„In so inniger Vereinigung beider Mächte, zu einem so heiligen Kampfe, gegen einen Feind, dessen Macht schnell zu einer schwindelnden Höhe angewachsen ist, daß er im Glüke keine Schranken mehr kennt, kann der glükliche Ausgang nicht zweifelhaft seyn."

„Ausdauer in der Gefahr, nur diese allein, nach dem ruhmvollen Beyspiele der Voraltern, kann und wird unfehlbar zum Siege führen."

I.

Von Mobilmachung der preussischen Armeen bis zur Eröfnung der Feindseligkeiten d. 7 Octb. 1806.

(Bruchstük aus: Bericht eines Augenzeugen über den Feldzug der Sachsen und Preussen unter dem Befehl des Fürsten zu Hohenlohe während der Monate September und October 1806 von R. v. L. mit 4 Planen und Beilagen. — der zur Ostermesse erscheinen wird.)

Als Preussen sich entschloß, die Waffen gegen seinen bisherigen Alliirten zu ergreifen, hatte es sich zu diesem unerwarteten Fall auf keine Weise vorbereitet. Man hatte weder Magazine angehäuft, noch vorräthige Munition angefertigt, noch die Festungen in den Stand gesezt, in wenig Wochen vertheidigungsfähig zu seyn; noch hatte man daran gedacht, sich vorläufig mit dem Entwurfe von Operationen zu beschäftigen, die bei Eintretung dieses Falles wohl statt haben könnten. Von der Armee war nichts mobil, als das Korps, welches unter den Generalen Blücher und Schulenburg zwischen der Ems und Elbe stand, nebst den märkischen, magdeburgischen und pommerschen Inspektionen, die sich zum großen Theil als Beobachtungskorps gegen die Schweden zwischen Kolberg und der mekklenburgischen Gränze in einer, wie man sieht, sehr ausgedehnten Kantonirung befanden. Die ost- west- und südpreussischen, so wie die schlesischen Truppen waren im Frühjahr gleich nach ihrer Heimkehr aus Thüringen, in ihre Friedensgarnison zurükgekehrt, und selbst die Artillerie nicht ausgenommen, völlig demobil gemacht; doch hatten die schlesischen Truppen schon früher den Befehl

erhalten, sich immer in so marschfertigem Stande zu erhalten, daß sie längstens binnen acht Tagen nach bekommenem Befehl ausrücken könnten.

Die Ursachen, welche den König bewogen, sich zum Kriege zu entschließen, waren von der Art, daß er befürchten mußte, von den in Deutschland seit dem vorigen Herbste verpflegten französischen Armeen früher innerhalb seiner eigenen Staaten angegriffen zu werden, als es ihnen möglich seyn würde, seine im ganzen Staate zerstreut stehenden Truppen in grossen Massen zu sammeln. Es war daher der Klugheit gemäß, die Versammlungs-Läger oder Kantonirungen so weit rükwärts zu bestimmen, daß es dem Feinde unmöglich wurde, unsre Truppen zu erreichen, ehe sie beisammen seyn konnten.

Dem ersten Entwurfe zu Folge, war daher im Allgemeinen beschlossen worden, die westpreussischen Truppen hinter der Oder, die märkischen und magdeburgischen hinter der Elbe, die schlesischen und südpreussischen östlich vom Bober zu versammeln, die verschiedenen Korps in der Gegend von Magdeburg zu konzentriren, und daselbst nöthigenfalls auch die westphälischen und hannövrischen Truppen rükwärts an sich zu ziehen. Die Details der Versammlungen, die Stärke der einzelnen Korps, und was dahin sonst noch einschlägt, sind vor dem wirklichen Anfang der Bewegungen unzählig oft geändert worden. Da dies auf die nachfolgenden Operationen weiter keinen Einfluß gehabt hat, als daß eine Menge Zeit unnüz verlohren gieng, und sich der Geist der Unentschlossenheit, der Veränderlichkeit, und erschlaffte Subordination, wie ein schleichendes Gift, über alle kleinern Massen und Individuen vertheilte, so wird es hinreichend seyn, eine allgemeine Uebersicht des ersten Entwurfes hier mitzutheilen, und sich dann ganz auf das einzuschränken, was das Hohenlohische Korps insonderheit angeht.

Die Generaldisposition zur Vertheilung der Armee war etwa folgende:

„Die Armee, mit Ausschluß der ostpreussischen Inspectionen und der Garnison von Warschau, sammelt sich in sieben Armeekorps, und zwar:

1) Das Westphälische Korps unter dem General von Blücher in der Gegend von Osnabrück.

2) Das Hannövrische Korps unter dem General von Rüchel bey Gildesheim.

3) Das Magdeburgische Korps unter dem Prinzen Louis auf dem linken Elbufer in der Gegend von Magdeburg.

4) Das Märkische oder erste Reservekorps unter dem General von Kuhnheim auf dem rechten Elbufer zwischen Dessau und Wittenberg.

5) Das Schlesische Korps unter dem Fürsten Hohenlohe hinter dem Bober.

6) Das Westpreussische oder zweite Reservekorps unter dem General von Natzmer in der Gegend von Küstrin.

7) Das Pommersche Korps unter dem General von Kalkreuth, bleibt vor der Hand zur Beobachtung der Schweden bey Pasewalk zurük, bis es die Umstände erlauben, daß es sich mit dem westpreussischen Reservekorps vereinigen kann.

Sobald die Hessen und Sachsen in die Vereinigung mit Preussen gewilligt haben werden, stossen jene zum Rüchelschen, diese zum Hohenlohischen Korps.

Se. Majestät, der König, werden sich nach Befinden der Umstände zu demjenigen Korps begeben, das seine Gegenwart am dringendsten erfordert."

Vielleicht wird man sich wundern, eine Menge der ältern Generäle bei der Vertheilung der Korps übergangen zu finden. Es hatte damit folgende Bewandniß.

Der Ministergeneral von Schulenburg hatte bey dem ersten Entstehen der Unruhen um Dispensation von allen Geschäften angehalten, und hatte sich auf seine Güter zurükgezogen. General Courbiere blieb bey den in Ostpreussen zurükgebliebenen Truppen. General Kleist ward durch

Schwäche und Alter gehindert, seine Garnison zu verlassen; General Pirch erhielt, wegen eben dieser Ursachen, seinen Wünschen gemäß, den Abschied mit Pension. Herzog Eugen war ein Prinz von Würtemberg. Der Kurfürst von Hessen wünschte bey seinen Truppen zu bleiben. Feldmarschall Möllendorf sollte als Rathgeber die Person des Königs begleiten, ohne eine besondere Heeresabtheilung zu führen. Der Herzog von Braunschweig war vor der Hand ganz mit Stillschweigen übergangen. Die Meinungen waren darüber getheilt. (Einige durch das Gerücht verführt, daß er es abgelehnt hätte, an dem allgemeinen Kriegsrathe in Berlin Theil zu nehmen, glaubten, er sey mit dem Könige zerfallen, und habe sich jedes Kommando verbethen; Andre meynten, er sey dazu aufbehalten, die Kontingentalarmee des norddeutschen Bundes zu organisiren, und als der bedeutendste unter den kleinen verbündeten Fürsten diese Armee in eigner Person gegen den Feind zu führen. Unglüklicherweise waren beide Partheien im Irrthum).

Das fünfte oder schlesische Armeekorps war stark: 23 Bataillone Linieninfanterie, 9 ½ Bataillone Füseliere und Jäger, 20 Eskadrons Kuiraßier, 10 Eskadrons Dragoner, 40 Eskadrons Husaren, 5 schwere Batterien zu Fuß, 5 berittene Batterien.

Der Obrist Massenbach, als Generalquartiermeister bey diesem Korps angestellt, erhielt den Auftrag, während der Abwesenheit des Fürsten*), von Breslau aus, mit Zuziehung des Ministers von Hoym alles zu arrangiren, was auf die Zusammenziehung der Truppen hinter dem Bober in Anregung komme.

Dem General Grawert, obschon von jüngerem Patente, als die gleichfalls beym schlesischen Korps angestellten Generale Holzendorf und Prittwitz, wurde einstweilen

*) Man wird der Kürze wegen den Fürsten Hohenlohe in der Folge immer den Fürsten nennen, ohne ein anderes Prädikat hinzuzufügen. Eben so ist unter dem Obristen jederzeit der Obrist Massenbach zu verstehen.

das Kommando am Bober übertragen. Doch war es nicht die Intention des Königs, daß er diesen Oberbefehl beibehalten solle, wenn der Fürst wider Erwarten durch die Franzosen oder durch persönliche Verhältnisse sollte abgehalten werden, den ihm bestimmten Posten zu übernehmen; denn man hatte auf diesen Fall schon frühe sich anheischig gemacht, das freigewordene Kommando dem Prinzen Louis zu übergeben.

Man wird leicht begreifen, daß alle diese Verhältnisse von Hause aus nicht dazu geeignet waren, Einheit, Energie und pünktlichen Gehorsam bey diesem Korps einheimisch zu machen. Die ganze Einrichtung gab Gelegenheit zu einer Menge von Spannungen, von provisorischen Anordnungen, unmaßgeblichen Vorstellungen, Komplimentirungen, vernachläßigten Befehlen und dergleichen.

Mit einer schmerzlichen Ungeduld sah man daher allgemein der glüklichen Ankunft des Fürsten entgegen, und man kann mit Wahrheit behaupten, daß die erste bestimmte Nachricht von dem Eintreffen desselben bey dem ganzen Korps wie ein Freudenfest gefeiert worden ist. —

Es war in Berlin verabredet worden, daß sich das Hohenlohische Korps am Bober, und zwar, wie im vergangenen Jahre, in der Gegend von Bunzlau und Löwenberg versammeln sollte. In der dem General Grawert ertheilten Instruktion mochte man sich darüber nicht ganz deutlich und bestimmt ausgedrückt haben. Eine Unterredung mit dem Obristen Massenbach hätte wahrscheinlich die ihm gebliebenen Zweifel ausgeglichen, aber er war in Glatz, der Obrist in Breslau. Dieser General hielt es daher für seine Pflicht, von Glatz aus einen Entwurf einzureichen, worin er auf den Fall, daß man mit dem sächsischen Hofe noch nicht einig geworden sey, vorschlug, sich in der Gegend von Sagan zu versammeln, und sodann gleich zwischen der Elster und Spree gegen Wittenberg und Torgau vorzugehen. Unerachtet diesem Vorschlage ge-

mäß, (der darauf berechnet war, daß es nicht vergönnt seyn würde, von der über Dresden und Freiberg nach Franken führenden Straße Gebrauch zu machen) die Märsche der oberschlesischen Truppen um ein sehr bedeutendes vermehrt worden wären, und der zwischen der Spree und Elster gelegene Theil der Lausitz wegen seiner Unfruchtbarkeit, und dem Mangel an großen Straßen, für den Durchmarsch einer Armee eher eine nachtheilige als vortheilhafte Beschaffenheit hat, und unerachtet man kurz vorher es anders beschlossen und verabredet hatte, war man dennoch in Berlin sogleich bereitwillig, diesen Plan dem älteren zweckmäßigeren vorzuziehen. Es wurde der Befehl an den Obrist Massenbach geschickt, die bereits entworfenen Märsche und Kantonirungen unverzüglich abzuändern. Der Obrist mußte gehorchen; er schikte den Truppen, die zum Theil schon auf dem Marsche nach Bunzlau und Löwenberg begriffen waren, neue Marschrouten zu, und die Regimenter schlugen die Wege nach Sagan ein. Zu gleicher Zeit indessen schikte er eine Estaffette an den Generaladjutanten des Königs, um ihm die Unzweckmäßigkeit der neuen Maaßregel vor Augen zu legen, und ihn, wo möglich zu bewegen, noch ehe es zu spät sey, eine Abänderung zu treffen. Man war hiezu eben so bereitwillig. Es kam aufs schleunigste der Befehl, man solle nicht nach Sagan marschiren. Die Marschdirektionen wurden abermals geändert; wiederum neue Befehle an die Regimenter gesandt, und die Truppen, dem ersten Beschlusse gemäß, in Kantonirungen bey Bunzlau und Löwenberg zusammengezogen, wo sie an den beiden Hauptstraßen, welche durch die Lausiz nach der Elbe führen, bereit standen, auf erhaltenen Befehl unverzüglich in Sachsen einzurücken. Durch die zwiefache Abänderung waren jedoch ein paar Tage im Hin- und Herwenden verlohren gegangen. — Während dieser Zeit hatte sich die Möglichkeit ausgewiesen, daß man ohne Gefahr auch noch die schlesischen Truppen hinter der Elbe versammeln könne. Es langte diesem gemäß

in Breslau der Befehl an, sogleich die Märsche vom Bober bis an die Elbe anzufertigen, und das schlesische Korps, sobald der Graf Götz den General Grawert von Dresden aus benachrichtigt haben werde, daß die Allianz mit Sachsen abgeschlossen sey, ungesäumt in Kantonirungen zwischen Mühlberg und Dresden zu führen. —

Der Obrist, nachdem alle mit dem Minister Hoym gemeinschaftlich zu betreibenden Geschäfte abgemacht waren, verließ Breslau, und kam am 1sten September in Löwenberg an, wo der General Grawert sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Die meisten Truppen waren an diesem Tage im Eintreffen am Bober begriffen. Der Obrist hatte darauf gerechnet, bey dem kommandirenden General die aus Dresden erwarteten Briefe vorzufinden, und darin die Gewißheit, daß die preussischen Truppen ohne Zeitverlust und weitere Anfrage das sächsische Gebiet betreten dürften. Alle Anordnungen waren hierauf berechnet; um möglichen Irrungen zuvorzukommen, waren insonderheit eine Menge von Offizieren an die Gränze beordert, die ihren Regimentern 48 Stunden voranzugehen, und mit den sächsischen Civilbehörden die nöthige Verabredung wegen der etappenmäßigen Verpflegung nehmen sollten. Der Obrist, für seine Person, wollte seine Reise schleunigst nach Dresden fortsezen, um mit dem dortigen Kriegsrathskollegio wegen des Details der Märsche, der Verpflegung, des zu verabreichenden Vorspannes u. s. w. Rücksprache zu nehmen, zugleich aber auch vom Fürsten, der um eben diese Zeit daselbst hatte eintreffen wollen, die weiteren Verhaltungsbefehle persönlich einzuholen. Durch das Zusammentreffen einiger zufälligen Umstände wurde dieser Plan indeß vereitelt, und abermals ein oder zwei Tage verlohren.

Der General Grawert befand sich nämlich bey der Ankunft des Obristen in Löwenberg in einer sehr unangenehmen Besorgniß. Es waren seit mehreren Tagen keine Verhaltungsbefehle und offizielle Berichte über die Fort-

sezung des Marsches, und vornämlich über unser Verhältniß mit Sachsen aus Berlin eingelaufen; eben so wenig ein Brief vom Grafen Götzen. Dagegen wußte er bestimmt, daß derselbe Dresden in der größten Eile verlassen habe, und nach Berlin zurükgekehrt sey. Zudem hatte der General aus mehreren nicht zu verwerfenden Quellen übereinstimmende Privatnachrichten erhalten, welche von einer kürzlich in Pillnitz statt gehabten Konferenz sprachen, worin der Kurfurst, trotz des geäusserten Widerwillens der sächsischen Stände, erklärt habe, daß er bereit sey, sich dem rheinischen Bunde anzuschließen, und daß deshalb den preussischen Truppen der Durchmarsch durch seine Staaten nicht zugestanden werden könne.

Was war hiebey zu thun? Es mußten durchaus nähere Instructionen erwartet werden. Die Truppen machten auf dem rechten Ufer des Bobers Halt; die vorausgeschikten Offiziere wurden zurükberufen, und ein Offizier als Kourier nach Dresden geschikt, um die Lage der Dinge in der Nähe anzusehen, und um Verhaltungsbefehle vom Fürsten zu empfangen, falls er erwartetermaßen dort eingetroffen und sich nicht schon über Leipzig nach Berlin gewandt haben sollte.

Kaum war dieser Offizier abgereist, als auch schon ein andrer aus Dresden anlangte, der die am 2ten September erfolgte Ankunft des Fürsten meldete, und den Obristen einlud, sich aufs schnellste zu demselben nach Dresden zu begeben, weil er, der Fürst, zum Könige berufen sey, und eilen müsse, nach Berlin zu kommen. Der Obrist reiste unverzüglich ab, begegnete aber schon in der Gegend von Görliz dem Offizier, den man an den Fürsten abgeschikt hatte, und der ein Schreiben desselben an den General Grawert, so wie ein zweites an den Obristen brachte. Der Inhalt des lezten war: Die Sachsen seyen bereit, uns nicht allein aufzunehmen, sondern auch die schlesische Armee durch den größten Theil ihrer Truppen zu verstärken. Es sey übrigens von der größten Wichtig-

keit, das schlesische Korps so schnell als möglich über die Elbe zu schaffen, damit sich die Sachsen im Rüken desselben mobil machen und versammeln könnten. Dieserhalb ertheilte er dem Obristen die uneingeschränkteste Vollmacht, während seiner Abwesenheit alle Mittel zur Erreichung dieses Zweckes in Bewegung zu setzen. Er wolle unterdessen mit dem Könige die weitern Operationen verabreden, und werde zugleich versuchen, sich so unabhängig als möglich zu machen, weil er dies für die einzige Bedingung halte, unter der es möglich sey, zu erfreulichen Resultaten zu gelangen.

Dem Obristen war es sehr unlieb, den Fürsten nicht vor seiner Abreise nach Berlin gesprochen zu haben, da er ganz gut wußte, daß man dort noch über nichts einig geworden sey, und die Reise dahin eben so ohne Erfolg seyn werde, wenn der Fürst nicht von manchen partikulären Verhältnissen genau unterrichtet wäre, die sich schriftlich nicht wohl mittheilen liessen. Uebrigens war auch er darin vollkommen einverstanden, daß der ganze glükliche Erfolg des Feldzugs davon abhange, daß es den Generalen, welche die Hauptkorps kommandiren sollten, freigestellt werde, nach geschehener gemeinschaftlicher Verabredung über Ziel und Zweck der Operationen, jeder unabhängig vom andern, nach eigner Einsicht, und den eintretenden Umständen gemäß zu handeln, und sich zu bewegen, ohne von jedem einzelnen Schritte zuvor Rechenschaft abzulegen, und sich höhere Weisung zu erbitten. Er lag dem Fürsten in einem besondern Briefe an, diesen Punkt mit besondrer Aufmerksamkeit und als eine Hauptsache zu betreiben, und eher das ganze Kommando abzulehnen, als sich die Hände binden zu lassen. —

Uebrigens ermangelte er nicht, die ihm ertheilte Vollmacht nach bester Einsicht zu nützen. Am 14ten stand das ganze Korps, mit Ausnahme der aus Südpreußen nachrückenden Truppen und den in Glogau mobilge-

machten Batterien, in Kantonirungsquartieren zwischen Meißen und Rabenau.

Trotz der ungewöhnlich starken Märsche und dem Ausfallen der sonst üblichen Rasttage hatte man wenige Kranke, und eine nach Verhältniß äusserst geringe Anzahl von lahmen und gedrückten Pferden. Alles war voller Frohsinn und guten Muths, denn im Ganzen waren die Truppen überall gut verpflegt worden, wenn es sich schon hin und wieder gefügt hatte, daß über hundert Mann in einem Bauerhof hatten untergebracht werden müssen, und gerade die Schnelligkeit des Marsches hatte vermöge der dadurch erregten Zuversicht und Erwartung entscheidender Schritte unter dem gemeinen Mann eine so gute Stimmung verbreitet, daß sich jeder den damit verknüpften Beschwerlichkeiten mit Bereitwilligkeit unterzog. — Man kann dreist behaupten, daß dies der einzige Augenblick im ganzen Kriege gewesen ist, wo mit einiger Anstrengung und ungewöhnlicher Thätigkeit zu Werke gegangen worden ist. Hätte man die Bewegungen in diesem Geiste bis an den Mayn und die Donau fortzusetzen die Erlaubniß gehabt, so hätte der Krieg wahrscheinlich eine andre Wendung genommen. So aber blieb diese schnelle Bewegung ohne weitern Einfluß auf die Folge. Denn was nutzte alle diese Eile und dies löbliche Bestreben des linken Flügels, da man bey der Mittelarmee desto langsamer fortschritt, und da auch in den Bewegungen des Hohenlohischen Korps eine Pause von beinahe vierzehn Tagen eintrat, während denen es unverrückt in seinen Kantonirungen am linken Elbufer stehen blieb, und stehen bleiben mußte. Stehen bleiben mußte, theils weil man im hohen Kriegsrathe mit seinen Ueberlegungen und Entschlüssen noch nicht zur Reife gediehen war, theils weil das schlesische Korps selbst noch nicht in kriegsfertigem Zustande war. Theils hatte man den Korps einige Batterien zugetheilt, die sich in einer so jämmerlichen Zerrüttung befanden, daß sie durchaus erst neu montirt werden mußten, theils hatte man mit der

Mobilmachnng der Proviant- und Artillerietrains so lange gesäumt, daß diese jezt nicht schnell genug herbeigeschaft werden konnten. Desgleichen hatte man kein eigentliches Feldlazareth, sondern für das ganze Hohenlohische Korps nur ein fliegendes Lazareth etablirt, das auf höchstens 1,500 Kranke berechnet war. Erst gegen das Ende des Septembers wurde in Posen und Stettin und Gott weiß, wo? das Personale zum Feldlazarethe zusammengetrieben. Daher langte es denn auch gerade in dem Augenblick an, wo die Armee desselben nicht weiter bedurfte, indem sie bereits aufgehört hatte, eine Armee zu seyn. — Das wichtigste Hinderniß von allen war indeß wohl der Mangel an vorräthiger Munition. Sollte man es wohl glauben, daß die sämmtliche Artillerie nur mit der Hälfte der gewöhnlichen Munition versehen, die Infanterie nur mit dreißig Patronen ausmarschirt war, und daß man erst jezt Anstalten traf, die nöthigen Vorräthe anzufertigen, aus denen die Armee die ihr noch fehlende Hälfte der Munition an sich ziehen sollte? Was ließ sich erwarten, wenn die wichtigsten Gegenstände so behandelt, und gleich von Hause aus so unverantwortlich vernachläßigt wurden?

Der Fürst langte am 9ten September in Dresden an; aber die Nachrichten, die er von Berlin mitbrachte, waren nicht dazu geeignet, die Zweifel und Besorgnisse zu zerstreuen, die sich bei dem denkenden Theile der Armee nach und nach immer häufiger eingefunden hatten. Wesentlich bestanden die Neuigkeiten, denen man mit so grossen Erwartungen entgegen gesehen hatte, in Folgendem: Der König hatte aufs neue dem Herzog von Braunschweig den Oberbefehl über sämmtliche Armeekorps übertragen; zum wenigstens der Sache nach, denn wenn man gleich vor der Hand, wie von einer bösen Ahnung zurükgehalten, damit anstand, das Kind mit dem rechten Namen zu taufen, so leuchtete die wahre Absicht dennoch deutlich genug durch. Die nächste Folge dieser Anstellung des Herzogs war eine gänzliche Veränderung in der bisher

statt gehabten Eintheilung der Armee. Die Mittelarmee nämlich, welche aus der Vereinigung der magdeburgischen und märkischen Korps entstanden, und die vermöge ihrer anfänglichen Bestimmung, (zur Verbindung und zum Soutien der beiden großen Flügelarmeen zu dienen) die kleinste von allen gewesen war, erhielt jezt die neue Bestimmung, unter der persönlichen Anführung des von den Feldmarschällen Braunschweig und Möllendorf begleiteten Königs zu stehen, und sollte auf Unkosten der beiden großen Flügelarmeen zur Haupt- und Centralarmee erhoben werden. Von ihr sollten jezt die wichtigsten Operationen ausgehen, und dagegen die Rüchelsche und Hohenlohische Armee zu bloßen Nebenkorps einschwinden, um die große Sonne von beiden Seiten, als unbedeutende Trabanten zu begleiten.

Dazu kam, daß der Kurfürst von Hessen seine anfänglich geäußerte Gesinnung geändert, und beschlossen hatte, sein Land mit Zustimmung der Franzosen in den Zustand der Neutralität zu erklären. Wahrscheinlich um die dadurch in den Stellungsplanen entstehende Lücke wieder auszufüllen, hatte man sich schleunigst entschlossen, die Feindseligkeiten mit Schweden durch Abtretung des Lauenburgischen Gebiets zu beseitigen. Das Kalkreuthsche Korps ward dadurch aus Pommern erlöst, und eilte in starken Märschen über Berlin nach Naumburg, um sich als Reserve an die Hauptarmee anzuschließen, die dadurch, und durch die Abtretungen der Flügelarmeen zu einer ganz ansehnlichen Stärke heranwuchs. Was indeß die Hauptarmee durch die Ansichziehung des Kalkreuthschen Korps auf der einen Seite an Stärke gewann, das büßte sie auf der andern doppelt und dreifach ein durch den Verlust an Zeit.

Wie schon gesagt, man suchte dem Fürsten begreiflich zu machen, daß seine Armee zu stark gerathen sey, und man bedeutete ihm, daß er von derselben 10 Bataillone Infanterie, 25 Eskadrons, 3 Batterien zur Hauptarmee abrücken lassen müsse. Vergebens hatte der

Fürst dagegen sehr lebhafte Vorstellungen gemacht, und es der höchsten Erwägung anheim gestellt, daß die Armee des linken Flügels höchst wahrscheinlich diejenige sey, welche zuerst und am heftigsten mit dem Feinde zusammentreffen werde, und daß sie daher eher verstärkt als geschwächt werden müsse. Er hatte ferner gezeigt, wie er durch diese Abtretung zu offensiven Operationen ganz untauglich gemacht, und von seiner Seite jede Offensive unmöglich werde, weil er, ohne die Sachsen an sich gezogen zu haben, zu schwach sey, irgend etwas von Bedeutung zu unternehmen, und wiederum, wenn er die völlige Mobilmachung der Sachsen abwarten solle, die beste Zeit völlig ungenüzt dahin streiche. — Man speißte ihn dagegen mit leeren Komplimenten ab; ein Feldherr, wie er, meynte man, schlage den Feind auch ohne Armee; genug, alle Vorstellungen waren umsonst, die Ordre de Bataille für die Hauptarmee war einmal gezeichnet, und es mußte nun schon sein Bewenden dabei haben. Nach manchen Debatten hin und wieder ward endlich zugestanden, daß diese Truppen erst dann abrücken sollten, wenn sich das schlesische Korps mit dem sächsischen völlig vereinigt haben würde. Der Fürst gab dieser Bedingung nach, in der Hoffnung, daß er früher mit dem Feinde aneinander gerathen werde, als die Sachsen sich völlig mit ihm würden vereinigen können, und er war auf diesen Fall fest entschlossen, sich zu keiner Abtretung zu verstehen. Ueberdem war man klug genug gewesen, dies als die einzige Bedingung aufzustellen, unter der man es zulassen könne, daß er sich für seine Armee eine Art von Unabhängigkeit auswirke, und sich dem unmittelbaren Befehle des Herzogs entziehe. — Man wird sogleich sehen, was es für eine Art von Unabhängigkeit gewesen ist, die man ihm zugedacht hatte. Doch jetzt kommen wir erst an die Hauptsache.

„Ueber welche Bedingungen waren die Feldherren denn „nun einig geworden? was für einen Operationsplan hatte „man im grossen Kriegsrathe zu Berlin gemeinschaftlich

„entworfen und verabredet?" war jetzt wohl die natürlichste Frage. „Zur Zeit noch gar keinen;" war die einfache Antwort. „Was war bekannt von der Stellung, „der Stärke, den Absichten und Bewegungen der feindlichen Armeen?" Eigentlich gar nichts. „War das preußische Kabinet versichert, daß Oesterreich der Koalition „beitreten, oder wenigstens den preußischen Armeen nicht „in den Rücken fallen werde? hatte man von Rußland „sichere Hülfe zu erwarten? hatten sich die nordischen deutschen Fürsten wirklich zu einem gemeinsamen dem rheinischen ähnlichen Bunde entschlossen?" Nein; vielleicht; wahrscheinlich; hoffentlich. So lautete die niederschlagende Auskunft, welche das preußische Kabinet zu geben vermochte. Man wußte eigentlich nichts, als daß Krieg geführt werden solle mit den Franzosen, und auch wohl das nicht einmal recht bestimmt; denn sonst bleibt es ein unauflösliches Räthsel, warum man stumm in die Welt zog, warum keine gedruckte freimüthige Erklärung den Operationen vorangieng, in welcher man der Armee, dem deutschen und dem französischen Volke, und überhaupt ganz Europa den Zweck vor Augen legte, der durch alle diese die Ruhe und den Frieden Deutschlands so hart bedrohenden Aussichten beabsichtigt wurde; warum man endlich sich in Sachsen herumtrieb, und den Herrn von Knobelsdorf negociiren ließ, statt in Franken und Baiern einzufallen, und Schrecken und unausbleibliche Verwirrung unter dem Feinde anzurichten?

In Hinsicht der Nachrichten, die wir von der Stellung und dem Thun und Treiben der feindlichen Heere hatten, erstrekte sich unsre Kenntniß nicht viel weiter, als dasjenige besagte, was jedermann in den Zeitungen las; man hielt es für hinlänglich, den General Tauenzien, der sich mit der drittehalb Bataillone und 5 Eskadrons starken Besatzung des Fürstenthums Baireuth anfangs hatte ins sächsische Gebiet zurükziehen sollen, im Baireuthischen stehen zu lassen, und ihm den Auftrag zu geben,

ein wachsames Auge auf die Bewegungen des Feindes zu haben.

Der Fürst hatte einen Entwurf eingereicht, auf welche Art man sich mit Spionen versehen könne, und um keiner abschlägigen Antwort zum voraus gewärtig zu seyn, zur Befriedigung dieses Bedürfnisses eine äußerst mäßige Summe angesezt; aber er hat nie eine Antwort erhalten, und er sah sich genöthigt, aus seinen eignen Mitteln einige wenige Menschen zu besolden, um nicht ganz von Nachrichten entblöst zu seyn. —

Auf eine ähnliche Art verhielt es sich mit den meisten Dingen, deren Daseyn man sonst wohl als eine nothwendige Sache anzusehen pflegte. An ein Mineur- und Pionirkorps, an ein topographisches Büreau, und dergleichen Sachen fiel es niemand ein, auf eine entfernte Weise zu denken. So stand unter andern auch ein Kapitain des Guides auf dem Etat der schlesischen Armee; allein man gab kein Geld, um Botenpferde und ein stehendes Korps von Wegweisern wirklich errichten zu können.

Blos die Feldbäkerei des schlesischen Korps war reichlich genug eingerichtet, dasselbe jederzeit in wenigen Tagen mit dem erforderlichen drei- und neuntägigen Brodbedarf zu versehen. Dagegen war die Hauptarmee ganz davon entblöst, und das Resultat war, daß der Fürst sechs Backöfen an sie abtreten mußte, und nun weder die eine noch die andre Armee mit der hinreichenden Zahl von Oefen und einem ihrer Stärke entsprechenden Bäckerpersonale versehen war. — Erwägt man vollends, daß bei den preußischen Armeen der Gebrauch ist, erst beym Ausbruche des Krieges die Intendantur und das ganze Proviantwesen mit Subjekten zu besetzen, die, wenn sie auch nicht ganz ohne in dies Fach einschlagende Kenntnisse sind, sich doch nicht eigentlich in das wohl etwas verwikelte Geschäft der Armeeverpflegung hineinstudirt haben, so wird es niemand Wunder nehmen, bey einigermaßen zusammengesezten Bewegungen die verderblichste Verwir-

rung und sich daraus ergebenden Mangel entstehen zu sehen.

Aus dieser ganzen Verfassung ergiebt es sich indeß, daß es um so nöthiger gewesen wäre, unter keiner Bedingung die Offensive zu verlassen, und alle Kräfte in Bewegung zu setzen, um zu verhindern, daß der Feind uns nicht darin zuvorkomme, weil man bey dieser Kriegsart eher im Stande ist, die Bewegungen mit den vorhandnen Verpflegungsmitteln zu kombiniren, als sich auf die Defensive werfen zu lassen, wo der Feind die Bewegungen vorschreibt. Man wird freilich fragen, war denn niemand in der ganzen preußischen Armee, dem alle diese Verstosse in die Augen leuchteten, der darauf aufmerksam gemacht und auf eine Aenderung angetragen hätte. Leider ist dies alles oft genug gesagt, geschrieben, und schon längst vor dem Ausbruche des Krieges, den obern Behörden wiedergekäut worden, aber ich wüßte mich nicht zu entsinnen, daß man Vorschläge dieser Art, die freilich ohne Geld nicht zu berüksichtigen gewesen wären, jemals einer Antwort gewürdigt hätte.

Während man so von unsrer Seite die wichtigsten Angelegenheiten entweder gar nicht berüksichtigte, oder halbe und mangelhafte Anordnungen traf, war der Feind desto ämsiger beschäftigt, sich aufs vortheilhafteste zu organisiren, wenn es gleich den Anschein hatte, als ob auch er die Zeit in Unthätigkeit und träger Unentschlossenheit dahin streichen lasse. Niemand war geneigter, den Schein für die Sache zu nehmen, als wir, die wir thöricht genug waren, daraus den voreiligen Schluß abzuleiten, die Franzosen seyen auf den Krieg (nämlich auf den Krieg mit uns) nicht vorbereitet; sie zögerten, weil sie den Kampf mit uns scheueten; sie wären unthätig, weil ihnen die Sendung des Herrn von Knobelsdorf die erwünschte Aussicht eröffnet habe, sich auf dem Wege der Negociation aus dem verdrießlichen Handel zu ziehen. Mit stolzer Ruhe und Gleichgültigkeit ließen wir es daher geschehen,

daß in ganz Sachsen, und selbst bis nach Dresden, französische Offiziere unter mancherlei Vorwänden und Verkappungen umherstreiften, und sich mit voller Muße und Gemächlichkeit von allen militärisch wissenswerthen Gegenständen aufs genaueste unterrichteten. Alle Vorschläge, uns auf ähnliche Art Nachrichten zu verschaffen, wies man als unwürdige und kostspielige Tändeleien von der Hand. Der Fürst, dem es jedoch zu wichtig war, wegen der Intentionen Oesterreichs einige Gewißheit zu haben, da der höchsten Wahrscheinlichkeit nach voraus zu sehen war, daß seine Operationen längs der böhmischen Gränze hinlaufen würden, und er, im Fall sich Oesterreich für Frankreich erklärte, Gefahr lief, oder doch befürchten mußte, beym weitern Vorrücken, durch die in Böhmen zusammenrückenden österreichischen Korps, oder auch durch eine dahin sich wendende französische Armee in Rücken und Flanke genommen zu sehen, wagte es, ohne vorher angefragt zu haben, ein paar gewandte Offiziere nach Böhmen auf Kundschaft zu schicken. Theils war hiebey seine Absicht, wirklich Nachrichten über das einzuziehen, was in Böhmen vorgienge, theils hoffte er, sich auf diese Weise die Bahn zu mehreren ähnlichen Sendungen zu verschaffen. Allein bei geschehener Meldung ward diese gewiß nöthige Anordnung im Hauptquartier der Centralarmee so übel aufgenommen, daß dadurch jeder andre Versuch dieser Art in der Geburt erstikt wurde.

Eine Privatnachricht, des Inhalts, daß der Marschall Bernadotte gegen einen durchreisenden Offizier geäußert habe: er erwarte stündlich den Befehl, in Sachsen einzurüken, und die sächsischen Truppen in ihren Garnisonen zu desarmiren, brachte von neuem einiges Leben in die stagnirenden Armeen.

Die Sachsen waren mittlerweile beschäftigt, die zum Kriege bestimmten Truppen mit so großer Eile, als es ihre Verfassung erlaubte, in kriegsfertigen Zustand zu sezen. Da indessen erst am 25sten September die zur Aus-

rüstung der Regimenter erforderlichen Pferde in den Standquartieren abgeliefert wurden, so war vor Ende Septembers an keine Vereinigung, selbst mit den zunächst garnisonirenden Regimentern nicht, zu denken.

Es wurden diesen Truppen in den verschiedenen Provinzen, worin sie standen, Sammelplätze bestimmt, und die Abrede getroffen, daß sie sich, der entworfenen Ordre de Bataille gemäß in die Kantonirung bei Chemnitz am ersten Oktober an die preußische Armee anfügen sollten. Sodann wollte man gemeinschaftlich, und zwar so lange als möglich, in weitläuftigen Kantonirungen mit einander nach dem Baireuthischen vorrüken. Man überlegte sich zwar, daß es bequemer und zeitsparender sey, mit dem preussischen Korps früher aufzubrechen, und die Sachsen auf dem Marsch nach Hof theilweise in beiden Flanken nach und nach aufzunehmen, und den Rest in der Gegend von Hof an sich zu ziehen; da sich aber voraus sehen ließ, daß man die Erlaubniß zu so schnellem Vorrüken nicht erhalten werde, aber doch auch wiederum die Möglichkeit vorhanden war, daß unerwartete Schritte des Feindes eine ähnliche Anordnung befehlen könnten, so sah man sich genöthigt, die Kantonirungen bis Hof, und die aus einer in die andre führende Märsche im voraus auf vier verschiedene Fälle zu entwerfen.

So wurde man durch die Ungewißheit, in der man beym Hohenlohischen Korps über das schwebte, was da geschehen werde, und durch das Streben, auf keinen möglichen Fall unvorbereitet zu seyn, in eine Menge weitläuftiger und unnützer Entwürfe und Arbeiten verwikelt. Vielleicht trug dies mit dazu bey, bey dieser Armee den Mangel eines bestimmten unveränderlichen Plans der zu beginnenden Operationen lebhafter fühlbar zu machen, als dies bey den andern Korps der Fall gewesen seyn mag. Wenn einst die Korrespondenzen des Fürsten und des Obristen Massenbach zur Kenntniß des Publikums gelangen sollten, so wird sich dasselbe überzeugen können, daß in

dieser Periode von diesen beiden Männern nichts verabsäumt ward, dem Verderben des preussischen Staats, das sie unvermeidlich herannahen sahen, nach ihrer besten Kraft und Einsicht Gränzen zu sezen. Daß man ihre wohlgemeynten Vorschläge keiner Rüksicht gewürdigt hat, ist nicht ihre Schuld.

Der Obrist Massenbach hatte während seines Aufenthalts in Dresden einen Entwurf bearbeitet, und an den Generaladjutanten des Königs eingeschikt, worin er aufs umständlichste die unglüklichen Folgen auseinander sezte, welche gleich unausbleiblich den Staat betreffen und zu Grunde richten müßten, sowohl wenn man fortführe, die wichtigsten Operationen und Kriegsangelegenheiten ohne Einheit in den Entwürfen und mit der bisher beobachteten Saumseligkeit, Unentschlossenheit und Unordnung zu betreiben, als auch, wenn der Oberbefehl der Armeen, wie dies fast keinen Zweifel mehr zu leiden scheine, in die Hände des Herzogs von Braunschweig niedergelegt würde. Er schlug vor, aus den besten und geprüftesten Köpfen, unter dem persönlichen Vorsitz des Königs einen Centralausschuß zu bilden, dessen Aussprüchen alle Feldherren, den Herzog von Brauuschweig nicht ausgenommen, unterworfen seyn sollten, um auf diese Weise wenigstens einen Mittelpunkt zu bilden, von dem alle Befehle mit Einheit, Ordnung und unter der höchsten Autorität gegeben würden.

Es ist indessen hierauf nie eine Antwort erfolgt, so wie auf so unzählige andere Vorschläge dieses für das Wohl seines zweiten Vaterlandes mit rastloser, unermüdeter Thätigkeit arbeitenden Mannes. Freilich, was hätte man ihm diesmal auch antworten sollen? Die Idee war allerdings ganz gut, aber die Ausführung leider aus einer Menge von Gründen, die es hier genügend auseinander zu setzen zu weitläuftig seyn dürfte, schlechthin unmöglich. Welche Männer hätte man zu Beysitzern dieser Committée wählen sollen, wer würde sie gewählt,

wer den König vermocht haben, sie mit dem nöthigen Ansehen auszustatten!

Der Fürst hatte seiner Seits unter dem 11ten September ebenfalls einen Vorschlag eingereicht: allein er erhielt anfangs gar keine, und späterhin wenigstens keine genügende Antwort. Man wolle seinen Vorschlag in Erwägung ziehen, hieß es. Er könne sich unterdessen unmaßgeblich, gegen Hof zu, vorwärts bewegen. Die verabredete Truppenabtretung aber müsse unverzüglich vor sich gehen, und man habe zu diesem Behuf schon Offiziere abgeschikt, um die vom schlesischen Korps abrükenden Truppen in Empfang zu nehmen, und ihnen die Plätze in der Kantonirung bey Naumburg anzuweisen. Zugleich ward darauf angetragen, daß die im Thüringischen, Merseburgischen und Querfurtschen stehenden sächsischen Truppen ihre Garnisonen räumen sollten, weil sie der vorrükenden Hauptarmee in ihren Bewegungen hinderlich wären. — Diese Antwort zeigte deutlich genug, welchem Schikfale man im Verfolge des Krieges entgegen gehen werde.

Der Fürst fügte sich dem ausdrüklichen höheren Befehle. Die bewußten Truppen erhielten unverzüglich die Weisung zum Abrüken. Er selbst beschloß mit dem schlesischen Korps gleichfalls aufzubrechen, theils um die Gegend von Hof so zeitig zu erreichen, als es nach so mannichfachem Zeitverluste möglich sey; theils weil ihn die kühle Aufnahme seines Entwurfs fürchten machte, daß man die Operationen des vergangenen Jahres wiederholen, und diese wichtige Gegend zum Theil oder vielleicht ganz vernachläßigen dürfte. Es wurden alle Anstalten zum Abmarsch des schlesischen Korps getroffen, und die sächsischen Behörden gedrängt, die Mobilmachung ihrer Truppen zu beschleunigen, und den Anforderungen des Herzogs zu willfahren. Die im Erzgebirgischen und Voigtländischen Kreise garnisonirenden Regimenter Prinz Maximilian und Rechlen, nebst dem Grenadier-Bataillon

Winkel, wozu von Dresden aus eine sächsische Granatbatterie abgieng, erhielt Befehl, sich bis zur Ankunft der Armee vorläufig an den General Tauenzien anzuschliessen.

Am 25sten und 26sten September endlich brach das schlesische Korps aus den Kantonirungen auf dem linken Elbufer auf, und setzte sich in der Richtung der grossen Strasse, die von Dresden über Freiberg und Zwickau führt, nach dem Baireuthschen in Marsch. Da durch die Abrückung der zur Hauptarmee bestimmten Truppen, durch die Formirung des Tauenzienschen Korps und andre Rükſichten eine totale Veränderung in der Schlachtordnung entstanden war, in welcher die schlesischen Truppen über die Elbe gegangen waren, so wurden zwei, mitunter selbst drei Märsche, erfordert, damit das schlesische Korps der neuentworfenen Schlachtordnung gemäß in die sogannte erste Marschkantonirung an der Freiberger Mulde einrüken konnte. Das Hauptquartier war

auf den 27ten Sept. in Freiberg bestimmt
— — 28ten — — Chemnitz
— — 29ten — — C . . . (Ruhetag)
— — 30ten — — Lichtenstein
— — 1ten Oct. — Nieder-Schönfeld bey Reichenbach
— — 2ten — — Plauen
— — 3ten — — Hof.

Die Avantgarde gieng immer um einen kleinen Marsch der Armee voran, die Reserve blieb um eine gleiche Entfernung zurük, und die Ausdehnung der Marschquartiere auf jeder Seite der Strasse betrug wenigstens zwei Meilen, dergestalt, daß die ganze Armee an jedem (wenigstens während der ersten 5 Märsche) innerhalb einem Raum von 20 Quadratmeilen kantonirte. Dabey wurden weder Brigaden noch Kolonnen während des Marsches formirt, sondern jedes Regiment oder Bataillon schlug nach seiner Wahl den ihm am nächsten und bequemsten scheinenden Weg ein. Es war dies eine Anordnung,

welche zwar die etappenmäßige Verpflegung für das Land sehr leicht, und den Marsch für die Truppen ganz angenehm machte, dennoch aber mit manchen andern Unbequemlichkeiten verknüpft war, von denen ich nur die Schwierigkeit und Weitläuftigkeit der Mittheilung und Einholung aller gegebnen Befehle erwähnen will. In der Gegend von Plauen wollte man anfangen, sich in engern Räumen und in einer militärischen und zur Vertheidigung geschikten Form weiter zu bewegen. Zu diesem Zweck war es nöthig, sich diese Gegend zum voraus bekannt zu machen, so viel dies innerhalb zwei oder drei Tagen möglich ist, um so mehr, da in dem Büreau des preußischen Generalstabes keine vollständigen und richtigen Karten von derselben vorhanden waren. Ein Theil des Generalquartiermeisterstabes arbeitete sich daher zur allgemeinen Genugthuung aus seinen Papierschnitzeln und Marschtableaus hervor, um diese Besichtigung vorzunehmen. Er hatte aber den Weg von Freiberg nach Chemnitz noch nicht zur Hälfte zurükgelegt, als ihm durch den vom Herzog gesendeten Hauptmann von Muffling Halt geboten, und ein vom Herzog an den Fürsten ergangener Befehl mitgetheilt wurde; ein Befehl, der den unglüklichen Ausgang des Krieges unvermeidlich nach sich ziehen mußte, und in Verbindung mit den darauf folgenden Beschlüssen Sr. Herzoglichen Durchlaucht auch wirklich nach sich gezogen hat. In der That scheint es, als ob in dem Augenblik, worin dieser unglükliche Befehl ausgefertigt ward, Preußens schwarze Stunde geschlagen habe. Kann man sich gleich leider nicht rühmen, daß vor dem Eintritt dieses Augenbliks in den preussischen Beschlüssen und Operationen Grosses oder Ruhm- und Nachahmungswerthes anzutreffen gewesen sey, so muß man doch und zwar mit tiefem Schmerze bekennen, daß das, was nach ihm gethan und angeordnet ward, beyspiellos schlecht und fehlerhaft gewesen ist, und daß die Geschichte sich vergebens bemühen wird, unsern Nachkommen begreiflich

zu machen, wie ohne Einmischung von Verrätherei es möglich war, eine Armee von mehr als 100,000 Streitern, wie die vereinigte sächsischpreussische, in Einer Schlacht zu Grunde zu richten, und sie bis auf die letzte Spur innerhalb vier Wochen verschwinden zu machen. Es schien, als ob von diesem verhängnißvollen Augenblike an bey den preussischen Heeren alle physischen Kräfte erlahmt, alle geistigen Kräfte verwirrt, alle moralische That- und Willenskraft unverkennbar verdorret wäre.

Der Hauptmann von Muffling hatte zu gleicher Zeit den Auftrag, dem Fürsten eine Uebersicht der zunächstbeschloßenen Operationen zu geben, und alle Zweifel aus dem Wege zu räumen, welche die schriftliche Mittheilung etwa noch sollte übrig gelassen haben. Die Hauptidee des Operationsplans war:

„Nicht den Thüringerwald auf beiden, oder auf einer Seite zu umgehen, sondern die ganze preußische und „sächsische Heeresmacht, zwischen der Werra und Saale „nördlich hinter dem Thüringer Waldgebirge zu sammlen „und nach geschehener Vereinigung die Offensive durch „den Uebergang über dieß unwegsame Gebirge zu beginnen."

Dem General Rüchel war zu diesem Endzwek befohlen worden, sich mit seinem Korps nach der Gegend von Mühlhausen zu begeben, und der Fürst Hohenlohe erhielt die Weisung, die Straße nach Hof unmittelbar zu verlassen, und sich dergestalt gegen die Saale zu wenden, daß er am 2ten Oktober mit seinem linken Flügel bey Saalfeld, mit dem rechten bey Jena stehe: sodann solle er eine grosse Linksschwenkung machen, bei welcher Saalfeld als Drehpunkt betrachtet wurde, und am 10ten Oktober am nördlichen Abhange des Thüringer Gebirges zwischen Saalfeld und Arnstadt zum Uebergang über dies Gebirge bereit stehn.

Als dieser Entwurf im Hauptquartier des Fürsten bekannt gemacht wurde, wollte man seinen Ohren un-

Augen nicht trauen. Man fragte: hat denn irgend eine Nachricht von den feindlichen Operationen diese seltsame Bewegung veranlaßt, bey der wir geflißentlich, (man möchte sagen, muthwillig) wenigstens vierzehn Tage Zeit verlieren, dem Feinde unsre linke Flanke Preis geben, und ihm den Weg nach Berlin, nach Leipzig, nach Dresden und nach unsern Hauptmagazinen bey Naumburg frey lassen: die unendlichen Schwierigkeiten ganz unerwogen, die bey eintretender schlechter Witterung den Uebergang über das Thüringer Gebirge in Gegenwart des Feindes fast unmöglich machen — oder liegt hier irgend ein andrer verstekter, schwer zu entziffernder Plan zum Grunde, durch den man den Feind zu überlisten hofft? denn kein Mensch wollte es glauben, daß der überbrachte Entwurf die wahre Ansicht des Herzogs und des Königs enthalten könne, und zum Scherz war doch wahrlich die Sache zu ernst.

Es ist allerdings die wahre, ernstliche und allerhöchste Intention, war die Antwort, diesen Plan, wie er da steht, zu vollführen. Bey der wenigen Munition, die wir bey uns führen, dürfen wir uns auf keine zeitvergeudenden und kräftezersplitternden, einzelnen Gefechte einlassen, auf die unsre Taktik ohnehin nicht zugeschnitten ist; wir müssen unsre ganze Kraft auf Einen Punkt sammeln, um den Feind mit einem fürchterlichen Schlage zu zertrümmern. Damit er aber unsre linke Flanke nicht umgehe, mag das Tauenzienſche Korps, bis auf zehn Bataillone und etwa eben so viel Schwadronen verstärkt, im Baireuthschen stehen bleiben, die Pässe von Saalburg, von Hof und Adorf besezt behalten und Demonstrationen bis gegen Nürnberg und Amberg machen.

Auf eine so vernehmliche Erklärung, nach einem so bestimmt gegebenen Befehl, glaubte der Fürst, daß ihm nichts übrig bleibe, als pünktlich zu gehorchen, und die Verantwortung denen zu überlassen, die sich, gleichsam

seinen bisher gethanen Vorstellungen zum Trotz, bemüheten, die Armee ins Verderben zu führen. Es geschah also, wie es befohlen worden. Zu dem Tauenzienschen Korps ließ der Fürst das Füsilierbataillon Rosen und die Cheveaurlegers Prinz Johann abrücken, wodurch es zu einer Stärke von 8 1/2 Bataillons und 9 Eskadrons anwuchs, bey denen sich eine sächsische Granatbatterie befand.

Der Obrist von Gutschmid ward in größter Eile nach Altenburg geschikt, um der sich in der dortigen Gegend versammelnden sächsischen Truppenabtheilung, welche im Begriff war, nach der Gegend von Zwickau abzumarschiren, eine solche Direction zu geben, daß sie weder selbst eine unnüze Bewegung machen, noch auch durch Belegung derer an der von Chemnitz nach Jena führenden Straßen gelegenen Oerter, dem Marsche des schlesischen Korps hinderlich seyn möge. Von den Generalquartiermeisterstäben wurden die neuen Märsche angefertigt, und die Intendantur zerbrach sich den Kopf, wie für die neue unerwartete Bewegung, die alle bis dahin in Hinsicht der Armeeverpflegung getroffenen Vorkehrungen zu Schande machte, neue Anstalten getroffen werden könnten, und wie es möglich seyn werde, die Armee im Gebirge zu verpflegen.

Anfangs schien es, zumal wegen der in ihrer Mobilmachung unaufhörlich gestörten Sachsen, nicht möglich, die Bewegung über die Saale bis ans Gebirge in der befohlnen Zeit zu bewerkstelligen; nachdem man aber die Märsche der einzelnen Regimenter und Bataillone auf alle ersinnliche Weise gedreht und verändert und gereckt hatte, gelang es am Ende, noch einen Tag früher mit dem rechten Flügel die Gegend von Jena zu erreichen. Dadurch wurde aber die Centralarmee, die sich mit der möglichsten Gemächlichkeit vorwärts bewegte, auch um einen Tag früher aus ihrer Ruhe aufgescheucht, und daher diese Beschleunigung, wodurch doch für die ganze Operation zwei Tage gewonnen worden wären, nicht allein sehr misfällig vermerkt, sondern die hohenlohische Armee mußte auch,

um sich des gewonnenen Vorsprungs wieder zu entledigen, den auf den 4ten October angesezten allgemeinen Ruhetag bis auf den 5ten und 6ten October verlängern, und durfte erst am 7ten ihren Marsch weiter fortsezen. Da nun wegen der, von der Saale angehenden Linksschwenkung, die zunächst sich am Drehpunkt Saalfeld befindenden Regimenter ohnehin schon mehrere Tage Rast bekamen, so traf es sich, daß manche preußische Regimenter z. E. Getkandt Husaren auf dem Marsche von Chemniz nach Jena fünf bis sechs Ruhetage hinter einander erhielten. Troz dieser Verzögerung fanden mehrere zum hohenlohischen Korps gehörige Truppenabtheilungen, die ihnen angewiesenen Quartiere bey ihrer Ankunft noch von der Hauptarmee belegt, und es weigerten sich die von denselben in der Gegend von Jena kantonirenden Truppen, die anrükenden und durch weite Märsche ermüdeten Kameraden von der linken Flügelarmee in ihren Quartieren mit aufzunehmen. Dies gab Gelegenheit zu mancherley kleinen Unordnungen, und verursachte insonderheit eine gänzliche Hemmung in den Märschen der zur Reserve bestimmten Truppenabtheilungen.

Das Hauptquartier des Fürsten langte am 2ten October in Jena, das des Königs am 4ten in Erfurt an. Die Nachrichten von den feindlichen Bewegungen waren bis um diese Zeit noch immer äusserst dürftig gewesen, und wie konnte es auch anders seyn, da man keine Anstalten traf, sich deren zu verschaffen. Da man übrigens doch so viel in Erfahrung gebracht hatte, daß sich die feindlichen Truppenkorps in sehr großer Thätigkeit befänden, daß ansehnliche Verstärkungen von allen Seiten herbey strömten, und daß sich alles, zum Theil in Nachtmärschen, nach den Punkten Schweinfurt, Würzburg, Bamberg u. s. w. hindrängte, hielt man es endlich für gerathen, sich aller Uebergänge über den Thüringerwald zu versichern, die Ausgänge derselben mit leichten Truppen zu besezen, und alle Kommunikation mit dem südli-

chen Deutschland abzubrechen. Nach Koburg, Hildburghausen, Meiningen u. s. w. wurden kleine Husarenkommando's geschickt, mit dem Auftrag, vorwärts zu patrouilliren; doch vermied man sorglichst jede Betretung des feindlichen Gebiets, weil bis dahin noch von keiner Seite eine förmliche Kriegserklärung erschienen war.

Während dem, daß sich solchergestalt die preußischen Armeen, unbekümmert um die ausnehmende Thätigkeit der französischen, dem nördlichen Abhange des Thüringerwaldes mit träger Gemächlichkeit, furchtsam und langsam näherten, waren dennoch so viele Vorstellungen und Bedenklichkeiten über die bevorstehende Operation von allen Seiten im Hauptquartier des Königs eingelaufen, daß er es für gerathen hielt, einen allgemeinen Kriegsrath zu halten, und deshalb sämmtliche Feldherren am 5ten nach Erfurt zu berufen. Selten haben Zusammenberufungen dieser Art viel fruchtbare Resultate geliefert, weil darin entweder gar keine oder zwanzigerlei Meinungen zu herrschen pflegen, und weil sie in der Regel nur da und dann statt finden, wo kein einziger Wille das Ganze zusammenhält, und wo Uneinigkeit und Unentschlossenheit bereits das künstliche Gebäude aus den Fugen gedrängt haben. Vollends aber waren die Mitglieder, welche sich zu diesem Kriegsrathe zusammenfinden sollten, so ungleichartig organisirt und gestimmt, und die Auspicien, unter denen sie sich versammelten, von so seltener Widerwärtigkeit, daß selbst die kühnsten Hoffer auf ersprießliche Resultate Verzicht thaten. Dennoch lief er bei weitem glüklicher ab, als man erwartet hatte, wenn man sich anders des Beyworts, glüklich, in einem so verschrobenen Sinne bedienen darf.

Von Seiten des Fürsten ward alles mögliche gethan, den Uebergang über den Thüringerwald abzuwenden, durch den die Armee ihrem Untergange unvermeidlich würde entgegen geführt worden seyn. Der Obrist Massenbach, der vom Könige persönlich aufgefordert wurde, ihm seine Mei-

nung unverholen mitzutheilen, schrieb einen kleinen Aufsaz nieder, worin er in der Kürze auseinandersezte, daß der Uebergang über den Thüringerwald die unzwekmäßigste und ungeschikteste Maasregel sey, die man ergreifen könne. Er machte darauf aufmerksam, daß man bey der Ankunft im Werrathal das linke Ufer desselben, und wahrscheinlich auch die Uebergänge über die Werra vom Feinde besezt finden werde, der schon in dem Augenblik dieses Kriegsrathes wenigstens mit starken Avantgarden bey Schweinfurt und Bamberg angekommen sey, und mithin dem Werrathal um einige Märsche näher stehe, als wir — daß man sich in ein Terrain wage, welches dem Feinde tausend Vortheile gewähre, während es durchaus unsrer Fechtart und unsrer Begier nach einer großen Feldschlacht zuwider sey; — er zeigte, daß das linke Thalufer der Werra eben so wenig die Offensive begünstige, als der südliche Abhang des Thüringerwaldes, wegen Mangel an Raum und an ungehinderter Kommunikation vortheilhafte Defensivstellungen darbiete, und wie dadurch, daß man genöthigt sey, sich beym Uebergange in neun oder zehn völlig von einander getrennten Kolonnen zu zerspalten, der ganze Vortheil der auf Einen Punkt versammelten Kraft, den man doch beabsichtigt habe, wiederum verlohren gehe; — Er verbürgte sich dafür, daß uns der Feind entweder beym Herunterrüken vom Thüringerwalde, angreifen, schlagen, und auf dem Rükzuge durchs Gebirge aufreiben, oder aber uns im Werrathal festhalten, von beiden Seiten, ohne daß wir es wahnehmen oder hindern könnten, umgehen, und uns von unsern Magazinen abschneiden werde, so daß wir entweder, wie ehemals die Sachsen bey Pirna, und neuerdings die Oesterricher bey Ulm, Hungers sterben, oder das Gewehr streken müßten. Eben so wenig könne er auch dafür stimmen, mit der ganzen Macht rechts abzumarschiren, weil dadurch Sachsen Preis gegeben werde, Sachsen aber auf jeden Fall mehr Rüksicht verdiene, als Hessen. Nach seiner Ansicht müsse man,

und zwar so schnell als möglich, links abmarschiren, die Saale repassiren, und entweder über Hof, Saalfeld und Saalburg, in drei Kolonnen, jede von 20 bis 24,000 Mann vorgehen, und damit eine kräftige Offensive beginnen, oder aber, wenn dies wegen des raschen Vordringens der Franzosen schon zu spät seyn sollte, den Angriff des Feindes in den Positionen bey Neustadt und bey Ronneburg erwarten. —

Nach mehr als zweitägigen Debatten wurde endlich der Vormarsch über den Thüringerwald zwar aufgegeben, der Linksabmarsch aber, und die damit verbundene Offensive gleichfalls geradezu von der Hand gewiesen. Man (d. h. der Herzog, und alles, was zu seinen Organen gehörte) konnte sich nicht entschließen, den Terrainabschnitt zwischen der Saale und Werra zu verlassen. Denn, sagte man, es sey thöricht, zu wähnen, der Feind werde sich mit seiner Hauptmacht in unsre linke Flanke werfen; alle von ihm bis jezt dahin gemachten Bewegungen seyen Demonstrationen, um uns auf Irrwege zu leiten, und um, wenn wir uns hätten zu einem Linksabmarsch verleiten lassen, desto unerwarteter über Fulda und Eisenach vorzudringen, oder auch durch das gerade Vordringen über den Thüringerwald den berüchtigten Alpenzug en miniature zu wiederholen. Was ließ sich darauf antworten! — Der Endbeschluß fiel dahin aus: „Die gesammte Heeresmacht solle in ihrem großen Zwinger (der in Front „und Rüken von zwei unwegsamen Gebirgen, in beiden „Flanken von zwei steilen nicht minder unwegsamen Flußthälern gebildet wird,) noch einige Tage verharren; man „wolle zu diesem Endzweke innerhalb des Zwingers für jede der drei Armeen eine Position suchen, und dieselben „vorläufig in der Nähe dieser festen Stellungen in enge „Kantonirungen zusammenziehen. Sodann könne man „entweder den Angriff des Feindes in den erwähnten Stellungen abwarten, oder aber sich nach der eingelaufenen „Endantwort des französischen Kaisers, die man aber durch-

„aus zuvor erwarten müsse, auf irgend eine oder die andre „Art zur Offensive entschließen."

Die drei Stellungen, über die man übereinkam waren:

1) Für das Korps des Generals Rüchel, die Anhöhen von Kraula bey Langensalza.

2) Für die Centralarmee, der Bergrücken bey der Bienstädter Warthe westlich von Erfurt.

3) Für das kombinirte preussisch-sächsische Korps unter dem Fürsten Hohenlohe, das Plateau von Hochdorf zwischen Teichel und Blankenhayn. —

Die Kantonirung für dies leztere Korps d'Armee ward vorläufig folgendergestalt entworfen:

1) Das Hauptquartier; nach Blankenhayn.

2) Vom Korps de Bataille:
   a) die preuß. Infanteriedivision, zwischen Blankenhayn und Ichtershausen;
   b) die sächsische Infanterie, zwischen Blankenhayn und Kahla;
   c) die sämmtliche Kavallerie mit den dazu gehörigen leichten Truppen, zwischen Burg und Münchenholzen;
   d) die Batterie theils innerhalb der Position selbst, theils auf den dahin führenden Straßen.

3) Das Korps de Reserve: zwischen Jena und Blankenhayn.

4) Die Avantgarde: zwischen Rudolstadt, Blankenburg und Stadt Ilm.

5) Die äußersten Vorpostentrupps: fangen an bey Greiz, und laufen fort über Zeulenroda, Schleitz, Ziegenrück, Leitenberg, Gräfenthal, Steinheide, Kahlert, Frauenwald, bis nach Schmiedefeld. Von Gräfenthal aus wird ein Kommando von Jägern und Husaren nach Judenbach, und in der Folge ein zweites nach Lauenstein vorpoussirt. Von Frauenwald und Schmiedefeld gehen Patrouillen nach Oberhof und dem Viehhause, woselbst sie sich mit den Posten und Patrouillen der Hauptarmee in Gemeinschaft sezen. —

Um allen Verwirrungen bey Belegung der einzelnen Ortschaften zuvor zu kommen, trafen die Generalquartiermeister der Central- und der linken Flügelarmee die Uebereinkunft, eine bestimmte Abrede mit einander zu nehmen, und es ward zu dem Ende auf der Güssefeldschen Karte der Ernestinischen Länder eine Linie gezogen, die von Arnstadt über Ichtershausen, Egstädt und Münchenholzen lief, und die Gränze zwischen den Kantonirungen beider Armeen bezeichnen sollte, dergestalt, daß alle Wege und Oerter, die westlich dieser Linie lagen, zur Disposition der Centralarmee bestimmt, alle östlich gelegenen aber der Hohenlohischen Armee abgetreten wurden.

Der Obrist Massenbach wurde mit diesen Beschlüssen am 7ten October Vormittags nach Jena zurükgeschikt, damit der Prinz Louis, der in der Abwesenheit des Fürsten das Oberkommando führte, einstweilen alle zur Veränderung der Marschdirektionen nöthigen Befehle ergehen lassen könne. Der Fürst aber blieb in Erfurt zurük, theils um die Ankunft des vom französischen Kaiser erwarteten Couriers, und die dadurch hoffentlich bewirkten Endbeschlüsse abzuwarten, theils um durch seine persönliche Gegenwart desto thätiger mitwirken, und wo möglich noch den König dahin umstimmen zu können, daß er seine Einwilligung gebe, den vorgeschlagenen Linksabmarsch auszuführen.

Mit der größten Thätigkeit wurden jezt in Jena nicht allein alle auf die erwähnte Veränderung der Marschdirektionen abzwekenden Vorkehrungen getroffen, sondern auch zu gleicher Zeit die beiden Fälle, wenn die Armee aus der Kantonirung, die sie jezt zu beziehen im Begriff sey, links oder rechts aufs Neue abmarschiren sollte, im Voraus vollständig bearbeitet. Während man aber also beschäftigt war, allem dem vorzuarbeiten, was etwa noch beschlossen und nicht beschlossen werden dürfte und durfte, drangen die Franzosen, welche bereits beschlossen hatten, mächtig vor. Sie besezten die kleinen Festungen Kronach und Königshofen, und stellten ihre Vorposten in Nordhalben, Ludwigstadt u. s. w. den unsrigen gegenüber, doch mit ge-

nauer Beobachtung der sächsischen Gränzen. Ihre Patrouillen begegneten den unsrigen; doch niemand begann vor der Hand die Feindseligkeiten; wir hatten sogar Nachricht, daß die baierischen Civilbehörden den Befehl erhalten hätten, alle preußischen und sächsischen Truppen, welche das baierische Gebiet betreten würden, auf das freundschaftlichste aufzunehmen.

Plözlich aber gewann die Scene eine andere Gestalt. Schon am 7ten gegen Abend lief vom General Tauenzien der Bericht nach Erfurt, und von da nach Jena ein, daß die Franzosen mit einer so überlegenen Macht gegen Hof und Lobenstein im Anmarsch seyen, daß ihm, unvermögend ihnen den geringsten Widerstand zu leisten, nichts übrig bleibe, als, der ihm ertheilten Instruction gemäß, seinen Rükzug über Schleiz und Neustadt nach Kahla oder Jena anzutreten. —

Jezt war die Absicht des Feindes, durch das offengelassene Loch, zwischen der Saale und dem Erzgebirge, nach Sachsen vorzudringen, mit einemmale vollkommen enthüllt, und keinem weitern Zweifel unterworfen. Die Beziehung von festen Positionen auf dem linken Ufer der Saale wurde dadurch zu gleicher Zeit ganz zwekklos gemacht. Es war jezt durchaus kein Augenblik mehr zu verlieren, wenn man noch vor dem Feinde die Gegend von Gera und Neustadt erreichen, und von den daselbst befindlichen Positionen Gebrauch machen wollte. Diese aber mußten besezt werden, wenn man nicht von Sachsen, von der Elbe, und von unsern auf dem rechten Saalufer angelegten Magazinen wollte abgeschnitten werden.

Noch war das Hohenlohische Korps bey weitem nicht in die angegebenen Kantonirungen eingerükt, und namentlich hatten nicht allein die sämmtlichen sächsischen Truppen, sondern auch der größte Theil der preussischen Reserve das linke Saalufer in diesem Augenblike nicht betreten. Durch ein plözliches Halten hätte man einem großen Theile der Truppen nicht allein eine sehr beschwerliche, sondern auch

durch die jezt eingetretenen Umstände völlig unnüz gemachte Bewegung ersparen können. Aber wer konnte es in der Abwesenheit des Fürsten, und bey der völligen Ungewißheit über die Beschlüsse, die in Erfurt gefaßt werden würden, wagen, einen ähnlichen Befehl zu ertheilen. Es war ja doch auch möglich, daß der Feind wegen der größern Entfernung, uns unbewußt, mit einer noch bedeutendern Macht in eben diesem Augenblike über Eisenach vorgedrungen, und ein Rechtsabmarsch dadurch nöthig gemacht worden wäre. Eben so waren tausend andre Möglichkeiten möglich, und es war mithin durchaus nichts klügeres zu thun, als alle zunächst nach Jena gelangenden Rapporte aufs förderſamſte nach Erfurt weiter zu schaffen, und die Ankunft des Fürsten in geduldiger Ergebung zu erwarten.

Der Prinz Louis, als ältester preussischer General während der Abwesenheit des Fürsten, jedoch nur mit sehr eingeschränkter Vollmacht versehen, befand sich dabey in keiner geringen Verlegenheit. Von innern Besorgnissen und einer Art bangem Vorgefühl ergriffen, daß bey der Sorglosigkeit, Verwirrung und geringen Spannung auf der einen, und der seltenen Verblendung und Verkehrtheit auf der andern Seite uns die unternehmende Verwegenheit des Feindes leicht unvermuthet ins Verderben stürzen könne, ja daß uns vielleicht gar ähnliche traurige Schiksale betreffen könnten, wie vor einem Jahre die österreichischen Heere, lief er, voll Ungeduld die Rükkehr des Fürsten erwartend, auf dem Marktplaze von Jena auf und ab, und beklagte sich, mit der ihm eigenthümlichen Offenheit, laut gegen die ihm vertrautern Personen, wie kränkend es für ihn sey, daß man so wenig Zutrauen in ihn seze, in so bedenklichen Augenbliken, wie die jezigen, den Theil der Armee, auf dem die Sicherheit des Ganzen beruhe, lieber ganz ohne Führer sich selbst und dem Schiksale zu überlassen, als sie seiner Obhut und Leitung an-

vertrauen zu wollen, da man doch wisse, daß ihm vier Wochen früher der Oberbefehl über das ganze schlesische Korps bestimmt gewesen sey.

Als man am 7ten nicht allein den ganzen Tag, sondern auch noch fast die halbe darauf folgende Nacht der Rükkehr des Fürsten, oder doch wenigstens einiger Nachricht von ihm, vergeblich entgegensah, und die Rapporte von der Annäherung und dem fortwährenden Vordringen der Franzosen immer häufiger und schneller auf einander folgten, theilte sich jene Unruhe, die schon den ganzen verflossenen Tag den Prinzen umhergejagt hatte, nach Verhältniß ihrer Kenntniß und Einsicht, allmählig auch fast allen denen mit, denen es nicht an aller Uebersicht der Lage der Dinge durchaus gebrach. Wer hätte auch wohl ruhig bleiben können, bey dem Zustande, worinn die Armee sich befand. Ohne allen innern Zusammenhang, (denn es waren ja noch nicht einmal Brigaden und Divisionen wirklich formirt) ohne Sammlungspunkte und verabredete Vorkehrungen auf den Fall eines plözlichen Angriffs, ohne Feldherrn, ohne regulirte Vorposten, ohne andre, als die unbestimmtesten Nachrichten vom Feinde, in einem Terrain, durch das nur wenige, und in mancher Richtung gar keine militärisch brauchbaren Wege führen, war die Hohenlohische Armee auf beiden Ufern der Saale zerstreut; befand sie sich, ohne Brodvorräthe, blos etappenmäßig verpflegt, auf einem Marsche begriffen, welcher gerade der Direktion entgegenlief, welche zwekmäßig gewesen wäre, und welche Direktion die Bewegung der Armee wahrscheinlich in wenigen Stunden erhalten mußte. Und dies alles in der Nähe eines an Anzahl, an Streitkräften, an Fechtart, Gewohnheit des Krieges und Genie der Feldherrn gleich überlegenen, unaufhaltsam vorrükenden Feindes! —

Endlich in der Nacht vom 7ten zum 8ten September kam der Fürst aus Erfurt zurük; weit gefehlt indeß, wenn man meynt, er hätte den erwarteten Endbeschluß

des Kriegsraths überbracht. Die ganze Zeit war unter unnüzen Unterredungen dahin gestrichen. Hatte sich gleich der König bey der Abreise des Fürsten ziemlich geneigt bezeigt, sich über den Linksabmarsch zu erklären, so hatte der Fürst dennoch vom Herzog nichts erlangen können, als die Zusicherung, daß er mit seiner Armee die Erlaubniß erhalten solle, die Saale zu repassiren, und die Position bey Neustadt zu beziehen, sobald die Endantwort des Kaisers angelangt, und so ausgefallen seyn würde, daß an keine Unterhandlungen oder gütliche Beylegung weiter zu denken sey. Die Hauptarmee solle ihm alsdann folgen, und die bisher für seine Armee bestimmte Position von Hochdorf beziehen, der General Rüchel aber in die von der Hauptarmee verlassene Stellung bey Erfurt nachrüken. Bis dahin aber müsse es bey der einmal verabredeten Anordnung sein Bewenden haben. — Damit indessen doch die bis dahin verstreichende Zeit nicht ganz ungenüzt vorüber gehe, und man einige Gewißheit über die Absichten des Feindes erlange, hatte man sich bewegen lassen, den Herzog von Weimar mit einem kleinen Korps, größtentheils leichter Truppen, auf den rechten Flügel über Eisenach vorzuschiken, und zwar mit dem Auftrage, Streifereien ins Bambergische, Fuldische und Würzburgische vorzunehmen, sich für die Avantgarde einer großen ihm auf dem Fuße folgenden Armee auszugeben, und dem Feinde theils Besorgnisse wegen der Sicherheit seiner linken Flanke zu erregen, theils ihn im Großen zu rekognoseiren. Dies verbunden mit der Nachricht, daß der General Blücher das Kommando der Avantgarde der Centralarmee übernommen habe, und der Hoffnung, daß der König sich bey eintretendem Linksabmarsche wenigstens einige Zeit beym Hohenlohischen Korps aufhalten werde, war das einzige Tröstliche unter so vielem Trostlosen, womit der Fürst nach Jena zurükkehrte.

II.

Der Krieg in Nord-Teutschland im Jahr 1806.

Dritter Abschnitt.

Von der Kriegserklärung bis zum Einzug Napoleons in Berlin, und der Capitulation des hohenlohischen Corps bei Prenzlau.

(Mit einer Karte.)

Nec perinde dijudicari potest, quid optimum factu fuerit, quam pessimum fuisse, quod factum est.

Tacit. Hist. II. 39.

October.

7 Napoleon ertheilt der grossen Armee die Disposition zum Marsch. Der rechte Flügel, (Soult, Ney und eine bairische Division) soll von Nürnberg und Amberg aufbrechen, sich zu Baireuth vereinigen, und am 9ten zu Hof eintreffen; das Centrum (Cavalleriereserve, Pontecorvo, Davoust und die Garden) über Bamberg und Cronach d. 8. nach Saalburg, dann über Schleiz nach Gera rüken; der linke Flügel (Lannes und Augereau) über Schweinfurt nach Coburg, Gräfenthal und Saalfeld ziehen.

8 Napoleon reist von Bamberg ab, und verlegt sein Hauptquartier nach Steinwiesen. Die Garden, die Reservekavallerie, Pontecorvo und Davoust stehen zu Saalburg, Soult zu Baireuth und Lannes zu Coburg.

Die Vortruppen des neuerrichteten 8ten Corps (Mortier) kommen in Frankfurt am Mayn an.

9 Preussisches Manifest, (Europ. Annalen 1806 IV. 107) und Aufruf an die Armee (ebendaselbst S. 125) aus dem Hauptquartier Erfurt erlassen.

Stellung der preussischen Armee in diesem Zeitpunkt.

Linker Flügel unter dem Fürsten von Ingelfingen. Hauptquartier Gera. Die schlesischen und ostpreussischen

October.

9 Regimenter. 49 Bataillone, 81 Eskadrone. Hierunter 25 Bataillone, 36 Eskadrone kursächsische Truppen.

Centrum unter des Königs persönlicher Anführung, bestehend aus der Avantgarde unter dem Herzog von Weimar (10 Bat. 15 Esk.) den Divisionen von Oranien (11 Bat. 20 Esk.) Wartensleben (11 Bat. 15 Esk.) Schmettau (10 Bat. 15 Esk.) und der Reserve unter Kalkreuth (20 Bat. 40 Esk.)

Regimenter der Berliner, Potsdamer, Märkischen und Magdeburgischen Inspection. Hauptquartier Erfurt.

Rechter Flügel unter dem General Rüchel, Hauptquartier Eisenach 33 Bat. 45 Esk.

Ueberhaupt auf einer Linie von 20 Meilen vom baireuthischen Vogtland bis ins Werrathal hinter Eisenach 120,000 Mann.

Das Corps des General Tauenzien aus einem Infanterieregiment, 1 Grenadier- 2 Füsilierbataillons, 1 Husaren-Esk. und 1 Jägercompagnie (Preussen), dann aus 2 Infanterieregimentern, 1 Grenadierbataillon und 4 Esk. (Sachsen) bestehend, das sich von Hof nach Schleiz zurükgezogen hatte, wird von lezterem Ort durch den Grosherzog Joachim und Pontecorvo mit Verlust von 30 Todten (darunter der sächsische Obriste Hochheimer war) und einigen 100 Gefangenen vertrieben. Napoleon kam selbst von Ebersdorf, um Zeuge des Gefechts zu seyn.

10 Der Vortrab vom Korps des Fürsten von Ingelfingen, 7000 Mann stark, meist sächsische Truppen und von dem Prinzen Louis Ferdinand von Preussen commandirt, wird nach zweistündigem Kampfe durch das Corps von Lannes aus seiner Stellung bei Saalfeld mit Verlust von 1600 Mann und 30 Canonen verdrängt, wobei der Prinz selbst um's Leben kommt.

Das Hauptquartier des Königs wird von Erfurt nach Blankenhayn verlegt.

October.

10 10,000 Baiern, von dem französischen Prinzen Hieronymus commandirt, kommen in Baireuth an.

Der rechte Flügel der preussischen Armee schikt ein Truppenkorps ins Würzburgische, dessen Vortrab heute bis nach Schweinfurt streift. Die Vorfälle an der Saale veranlaßten aber den baldigen Rükzug dieser Truppen.

Napoleons Proclamation an die Sachsen aus dem Hauptquartier Ebersdorf (Europ. Annalen 1806. IV. 104).

11 Das preussische Hauptquartier kommt von Blankenhayn nach Weimar, wo auch der englische Gesandte Lord Morpeth eintrift. Die Armee des Königs bezieht ein Lager vor Weimar bis gegen Frankendorf an der Strasse nach Jena.

Napoleons Hauptquartier ist in Gera und Auma.

Das Corps von Lecoq bricht von Münster über Steinfurt, Coesfeld, Dülmen gegen Wesel auf, und General Hagken rukt von Paderborn ins Herzogthum Westphalen ein, woselbst als in einem zum rheinischen Bunde gehörigen, mithin feindlichen Lande, Requisitionen ausgeschrieben werden.

12 Napoleons Schreiben an den König von Preussen aus dem Hauptquartier Gera. (Europ. Annalen 1806 IV. S. 100.)

Dieser Brief gieng den 13. Morgens 10 Uhr ab, kam Abends 4 Uhr bei dem Fürsten von Ingelfingen an, und wurde von diesem erst am 14ten Morgens 9 Uhr dem König übergeben, als die Schlacht schon angefangen hatte.

Die französischen Garden und das Corps von Soult stehen zu Gera, das von Pontecorvo zu Zeiz, Ney zu Neustadt, Davoust zu Naumburg, Lannes zwischen Saalfeld und Jena, Augereau zu Kahla und Prinz Hieronymus zu Schleiz. Die französische Armee kehrt der Elbe und die preussische dem Rhein den Rüken zu.

(Position assez bizarre! L'armée prussienne est prise

October.

en flagrant délit, ses magasins enlevés, elle est tournée.

(Drittes und viertes Bulletin.)

12 Der König von Holland mustert das Lager bei Wesel als ernannter Oberbefehlshaber der Nordarmee, wovon die holländische einen Theil ausmacht.

13 Das Corps von Lannes kommt in Jena an. Es war durch den Paß von Kahla, welchen die Preussen auf eine unbegreifliche Weise offen gelassen hatten, in das obere Saalthal eingedrungen, und warf die preussisch-sächsischen Vorposten von Jena bis Camburg zurük. Trauriges Schikſal der Einwohner von Jena. Napoleon übernachtet im dortigen Schlosse.

40 französische Chasseurs kommen von Zeiz in Leipzig Morgens 1 Uhr an, und ziehen Nachmittags wieder ab, nachdem sie sich 500 Louisd'or hatten bezahlen lassen.

Die Armee des Königs marschirt von Weimar nach Auerstädt. Das Hohenlohische Corps, nachdem es das rechte Ufer der Saale gänzlich verlassen, bezieht ein Lager zwischen der Kötschauer und Isserstädter Höhe. Hauptquartier Capellendorf. Avantgarde unter Graf Tauenzien und Saniz auf den Anhöhen hinter Lüzerode und Closwiz.

Das Rüchelsche Corps rükt in die von des Königs Armee verlassene Stellung zwischen Weimar und Frankendorf ein, und bildet nun den rechten Flügel, so wie die Armee des Königs den linken und das Hohenlohische Corps das Centrum.

14 Schlacht bei Jena und Auerstädt.

Die preussische Armee, abgeschnitten von ihren Magazinen in Hof, Zwikau, Naumburg und Weissenfels, sah sich in der Nothwendigkeit, zu schlagen oder zu verhungern. Erschöpfung und Muthlosigkeit der Truppen, schlechter Zusammenhang der verschiedenen Abtheilungen der Armee, deren Fronte sich sechs Stunden weit ausdehnte, Planlosigkeit der Heerführer, versäumte Vorsicht, dem Heer im Fall eines Unglüks einen

October.

Sammelplaz anzuweisen, übler Wille der beim Hohenlohischen Corps befindlichen polnischen Regimenter, Nachlässigkeit in Nichtbesezung der Schluchten und Pässe des Saalthals, (und dieß alles einem stärkeren, sieggewohnten, wohlgenährten, von dem Helden des Jahrhunderts angeführten Feinde gegenüber;) führten die Niederlage herbei, die eine gefürchtete Monarchie von der obersten Stuffe des Ruhms, der Würde und der Kraft herabstürzte. Die ganze Armee, mit Ausnahme des bei Eisenach stehenden Weimarischen Corps, zerstäubte in kleinen Trupps, und fiel in der Folge dem nacheilenden Sieger auf verschiedenen Punkten in die Hände.

Angaben des beiderseitigen Verlustes.

Preussen und Sachsen.

Todt und verwundet 20,000. (Die Generale Arnim und Senft todt; Braunschweig, Möllendorf, Rüchel, Schmettau verwundet.)

Gefangen: 20,000, 30,000, 40,000. (Die Generale Riesemeuschel und Saniz.)

Kanonen: 50, 80, 100, 200, 300.

Franzosen:

1100 (Die Generale Debilly und Conroux) todt, 3000 (General Victor) verwundet.

Ankunft der siegenden Franzosen in Weimar. (Abends 4 Uhr) und trauriges Schicksal dieser Stadt.

Aufbruch der ersten Abtheilung des würtembergischen Contingents von Bietigheim über Hall, Erlangen, Baireuth, Plauen, Freiberg nach Dresden. Die erste und zweite Abtheilung (leztere folgte am 15ten October) bestanden aus 3 Cavallerie-, 5 Infanterieregimentern, 2 Jäger- und 2 leichten Bataillons.

15 Erfurt nebst der Citadelle Petersberg ergibt sich an den Grosherzog Joachim kraft der zwischen dem französischen Obersten Preval und dem preussischen Commandanten Maior v. Prueschenk geschlossenen Capitulation. 8000 verwundete und 6000 gesunde Preussen, der Ue-

October.

bereit von 14 Regimentern, werden kriegsgefangen; (darunter Feldmarschall Möllendorf, die Generallieutenants Fürst von Oranien, Larisch, Grawert, die Generalmajors Lettow und Zweiffel) 120 Canonen erbeutet.

(Erfurt wurde schon einmal, im October 1664, durch 6000 Franzosen, die in Ungarn als Hülfstruppen des Hauses Oestreich gefochten hatten, im Vorbeigehen eingenommen, ein Ritterdienst, den sie dem mit ihnen verbündeten damaligen Kurfürsten von Mainz, Johann Philipp von Schönborn leisteten.)

120 in der Schlacht bei Jena gefangene sächsische Offiziere geben ihr schriftliches Ehrenwort, die Waffen nicht gegen den Kaiser Napoleon und seine Bundsgenossen zu führen, in ihrem und aller mit ihnen gefangenen Unteroffiziere und Soldaten Namen. Hierauf werden 6,000 Sachsen nach Hause entlassen.

16 Aufbruch der ersten Abtheilung der Großherzoglichen Contingentstruppen (1000 Mann) von Würzburg zur französischen Armee.

Unterredung zwischen Kalkreuth und Soult bei Greussen (zwischen Erfurt und Nordhausen). Der Versuch des erstern, seinen Rükzug durch die Vorspiegelung eines geschlossenen Waffenstillstands zu sichern, mißlingt, die Preussen werden aus Greussen hinausgeworfen, und die Verfolgung derselben fortgesezt.

17 Das preussische Reserve-Corps unter dem Herzog Eugen von Würtemberg (6 Infanterie- 3 Cavallerieregimenter, 3 Grenadier- und 2 Fusilier-Bataillons) das von Magdeburg über Dessau gezogen war, wird durch den Fürsten von Pontecorvo zwischen Lauchstädt und Halle geschlagen. Die Division Dupont dringt fechtend in Halle ein. 5,000 Preussen werden gefangen, 34 Canonen erobert. (Am Gedächtnißtage der Capitulation von Ulm.)

Die Königin von Preussen kommt flüchtig in Berlin an, und reist am folgenden Tage nach Küstrin ab.

October.

17 Napoleons Hauptquartier ist zu Weissensee, das preussische zu Nordhausen.

18 Unglükliches Schikſal der Stadt Halle, und Verweisung aller Studenten aus derselbigen.

3,600 Mann vom Corps von Davouſt werden in Leipzig und den Vorstädten einquartiert. General Macon, französischer Commandant von Leipzig, fordert die dasigen Kaufleute und Banquiers auf, binnen 24 Stunden bei militärischer Strafe im Fall einer Veruntreuung eine Erklärung einzureichen, über die Fonds und Waaren aus englischen Manufacturen, welche sie haben, sie mögen den Engländern oder ihnen selbſt zugehören.

Napoleons Hauptquartier ist in Merseburg, das des Großherzogs Joachim in Nordhausen, das preussische in Halberstadt.

Lieutenant Hellwig mit 55 Husaren des Regiments Plez befreit 8,000 preussische Kriegsgefangene vermittelst eines Angriffs auf die 540 Mann starke französische Escorte bei Eisenach. Hellwig führte die Befreiten nach Hannöverisch Münden (von wo sie sich gröſtentheils verliefen) und stieß bei Nordheim wieder zu seinem Bataillon.

19 Magdeburg wird durch das Corps von Soult eingeschlossen.

Der Staatsrath Daru wird zum Generalintendanten der Armee und Administrator der eroberten Länder ernannt.

Die Königin von Preussen kommt nach Stettin.

20 Der Marschall Davouſt kommt von Düben bei Wittenberg an, und bemächtigt sich der Brüke über die Elbe in dem Augenblick, da die Preussen sie in Brand zu stecken suchten. Die Universität erhält die Zusicherung des französischen Schuzes, leidet aber sehr durch die Forderungen und Bedürfnisse des grossen Heers.

Der Marschall Lannes besezt Dessau.

Das Blücherſche Corps, das sich unter dem Vor-

October

wand eines fünfwöchentlichen Waffenstillstands den freien Durchzug durch die Dragoner-Division Klein verschaft hatte, kommt bei Hildesheim an. Die Generale Klein und Lasalle erhielten vom Kaiser wegen ihrer Leichtglaubigkeit einen starken Verweiß.

21 Uebergang der Franzosen über die Elbe bei Wittenberg. Ihr Vortrab kommt in Treuenbriezen und Potsdam an.

22 Napoleons Hauptquartier kommt nach Dessau.

Der Vortrab der ersten Division der Nordarmee rükt in Münster ein. Andre Detaschements besezen Emden, Dortmund, die Grafschaft Mark und Osnabrük.

Die preussischen Staatsbeamten in Hannover verlassen diese Stadt.

24 Aufbruch des 8ten Corps der grossen Armee (Mortier) von Frankfurt am Mayn nach Hessen.

Zu Dresden wird die Einstellung aller Feindseligkeiten zwischen Frankreich und Kursachsen bekannt gemacht.

Das Corps von Lannes und die kaiserlichen Garden rücken in Potsdam ein.

Ankunft des französischen Vortrabs in Berlin. Es waren 100 Jäger zu Pferd, reitende Artilleristen und Gensd'armes, denen der General Hullin folgte. Dieser wurde zum Commandanten der Residenz ernannt, wie er es vor einem Jahr zu Wien gewesen war.

Das Zeughaus, das Gießhaus und andere öffentliche Gebäude werden durch Wachen besezt, und für alle königliche Schlösser Sauvegarden bewilligt.

Am Abend rükt das Corps von Davoust von Wittenberg her über Zahna und Lukenwalde bis auf eine Stunde von Berlin in Schlachtordnung vor.

Der Oberstlieutenant und Cammerherr des Kaisers, Thiard, kommt in Dresden an, um das Gouvernement im Namen seines Herrn zu übernehmen.

25 Das Hauptquartier der grossen Armee kommt nach Potsdam. Napoleon hält daselbst Musterung über seine Garden, besucht das Grab Friedrichs des Zweiten,

October.

und schenkt dem Hôtel des Invalides zu Paris den Degen, die Schärpe und den Orden dieses Königs.

25 Das Corps von Davouſt rükt in Berlin ein, und zieht, ohne sich aufzuhalten, weiter gegen Frankfurt an der Oder.

Pouteorvo steht zu Brandenburg, Lannes zu Spandau, Ney vor Magdeburg, wo er das Corps von Soult abgelöst hat.

Der preussische Commandant von Spandau, Major von Benekendorf, übergibt diese am vorigen Tag durch eine Dragoner-Division unter dem General Bertrand berennte Festung an den General Victor, Chef des Generalstaabs vom Corps von Lannes. Die aus 1200 Mann bestehende Besazung wird kriegsgefangen.

10,000 Baiern rücken in Dresden ein.

Der Vortrab von 4 russischen Colonnen, der über Georgenburg, Olita, Grodno und Falowka in die preussischen Staaten eingerükt war, kehrt auf die Nachricht von der Schlacht bei Jena (und wegen erhaltener preussischer Contreordre) wieder um.

26 Proclamation des Kaisers an die Armee aus dem Hauptquartier Potsdam, worinn er ihr seine Zufriedenheit über das, was gethan worden ist, bezeigt, und sie auf das, was noch (gegen die Russen) zu thun ist, vorbereitet.

(Europ. Annalen 1806. Xtes St. S. 105.)

Das Hauptquartier des Kaisers wird nach Charlottenburg, das des Königs von Holland nach Münster verlegt. Mortier kommt in Fuld, Augereau in Berlin an. Der Grosherzog Joachim und Lannes stehen zu Zehdenick, Joachim läßt den Nachtrab des Fürsten v. Hohenlohe durch die Brigade von Lasalle und die Division Grouchy angreifen. 300 Preussen werden getödtet und 700 gefangen, darunter der Oberst des Dragonerregiments der Königin.

(Dieses Regiment hatte 1806 ausser dem Chef, Gen. Kalkreuth, fünf Obersten: v. Zieten, v. Schäffer, v. Lüttwiz, v. Euen und v. Seelhorst.)

October.

26 General Grandjean mit 60 batavischen Dragonern nimmt für den König von Holland Besitz vom Fürstenthum Osnabrück, welches innerhalb fünf Tagen den dritten Landesherrn erhält, denn es war am 22sten noch preussisch, am 23sten hannöverisch und jezt holländisch.

27 Napoleons feierlicher Einzug in Berlin. Der Fürst von Neufchatel, die Marschälle Davoust, Augereau, Lefebvre, die Garden zu Fuß, die Cürassiere von Nansouty, die Grenadiere zu Pferde und die Jägergarden verherrlichten den Zug. Der Großmarschall des Pallastes, Dürok, empfieng den Kaiser am Schloß. Der Magistrat, vom General Hullin präsentirt, überreichte ihm die Schlüssel.

Das preussische Regiment Gensdarmes (500 Mann) wird bei Wichmannsdorf, links von der Strasse, die von Templin nach Prenzlau führt, (im französischen Bulletin: Wigneendorf) durch den Großherzog Joachim gezwungen das Gewehr zu strecken.

Tagbefehl aus dem Hauptquartier Charlottenburg, worinn die Festungen Erfurt, Wittenberg und Spandau den 7. Corps der grossen Armee als Depotplätze angewiesen werden.

Einmarsch der Franzosen in Braunschweig und Entwaffnung der herzoglichen Truppen.

28 Der Fürst von Hohenlohe, nachdem er vergeblich versucht hatte, sich bis Stettin durchzuschlagen, ergibt sich mit seinem Corps (16,000 Mann zu Fuß, 6 Cavallerieregimenter, 45 Fahnen, 64 Canonen) vermittelst der bei Prenzlau geschlossenen Capitulation dem Großherzog Joachim in die Kriegsgefangenschaft. Unter den Gefangenen befinden sich Prinz August Ferdinand von Preussen (wurde anfangs auf Parole nach Berlin entlassen und im December nach Nancy abgeführt) und Prinz Gustav Wilhelm von Meklenburg-Schwerin. Der Fürst von Ingelfingen kam im December zu Oehringen an.

III.

Aktenstüke über die Friedensunterhandlungen zwischen Frankreich und England vom 20. Febr. bis 30. September 1806.

Aus dem Amtsblatt der französischen Regierung vom 26. November 1806.

I. Erklärung Seiner großbritannischen Majestät, vom 21. Oktober 1806.

„Da die Unterhandlungen, in welche England mit Frankreich eingetreten war, sich fruchtlos geendigt haben, so halten Se. Majestät es für zwekmäßig, Ihren Unterthanen und Europa gegenwärtige öffentliche Erklärung über die Umstände, welche diesen, von Sr. Majestät lebhaft bedauerten, Ausgang herbeigeführt haben, zu geben. Der theuerste Wunsch Ihres Herzens war, einen sichern und dauernden Frieden zu schliessen. Sie beklagen die Fortsezung eines Krieges, der das Glück so vieler Nationen beeinträchtigt, und der, selbst mitten unter allem Glück, das Ihre Waffen begleitet, Ihrem getreuen und geliebten Volke so lästig ist. Aber Sie vertrauen mit Gewißheit, daß bei diesem Anlaß weder in Ihren Staaten, noch in irgend einem Theile Europa's eine andre Empfindung entstehen wird, als die einer verstärkten Gewißheit, daß die Herstellung der allgemeinen Ruhe einzig durch die Ungerechtigkeit und Herrschsucht des Feindes verzögert wird. Die franz. Regierung, noch nicht zufrieden mit ihren unermeßlichen Erwerbungen auf dem festen Lande, beharrt noch immer öffentlich auf einem System, das für die Unabhängigkeit aller andern Mächte zerstörend ist. Der Krieg wird jezt nicht mehr wegen Sicherheit, sondern wegen Eroberungen fortgesezt, und man scheint nur in Unterhandlungen zu treten, um die benachbarten Staaten durch Vorspiegelung einer falschen Sicherheit zu täuschen, während Frankreich immerfort seine endlosen Vergrösserungs- und Angrifsplane vorbereitet, bildet und ausführt. Sein Betragen bei den neuesten Verhandlungen hat nur zu viele Beweise von dieser Denkungsart gelie-

fert. Die Unterhandlung begann mit einem Anerbieten der französischen Regierung, auf der Grundlage des gegenwärtigen Besitzstandes zu unterhandeln, welcher jedoch, wie man sagte, wechselseitige Compensationen zuliesse. Man fügte die bestimmte Versicherung hinzu, die deutschen Staaten Sr. Majestät, welche selbst ohne irgend einen Vorwand zu Feindseligkeiten angegriffen worden waren, sollten zurückgegeben werden. Ein solcher Vorschlag schien Sr. Majestät eine gerechte Grundlage zur Unterhandlung zu gewähren; er wurde also mit dem Vorbehalt angenommen, daß Se. Majestät die Unterhandlung in Uebereinstimmung mit Ihren Bundsgenossen führen würden. Kaum war diese Grundlage wechselseitig zugestanden, als der Feind davon abgieng, und das in Punkten von so groser Wichtigkeit, daß Se. Majestät zu erklären gezwungen war: falls man das von Frankreich selbst vorgeschlagene Prinzip nicht befolgen wolle, würden die zwischen beiden Regierungen eröfneten Kommunikationen auf der Stelle abgebrochen werden. Dis hatte neue Protestationen von der Stimmung zur Folge, in der sich Frankreich befinde, ansehnliche Opfer zur Erhaltung des Friedens zu bringen, wofern England nur die Unterhandlung fortsezen wolle. Zu gleicher Zeit erhob man eine Schwierigkeit über den Mangel an Vollmacht für die Person, welche Se. Majestät mit dieser Mittheilung beauftragt hatte. Se. Majestät trafen hierauf Anstalten zu Einleitung einer regelmäsigen Unterhandlung durch gehörig bevollmächtigte Minister, um auf möglichst vollständige und authentische Art zu konstatiren, ob man auf Bedingungen, welche für den König und seine Bundsgenossen ehrenvoll, und mit der Sicherheit von ganz Europa verträglich wären, Frieden erhalten könne. Während dieser Verhandlungen wurde ein Minister, welchen Se. Majestät der Kaiser von Rußland abgeordnet hatte, um gemeinschaftlich mit der grosbritannischen Regierung über diesen wichtigen Gegenstand zu unterhandeln, durch die Kunstgriffe des Feindes vermocht, auf Bedingungen, welche gleich sehr der Ehre und dem Interesse Sr. kaiserl. Majestät zuwider liefen, einen Separatvertrag zu unterzeichnen. Ohne diesem unvorhergesehenen Ereigniß einigen Einfluß zu gestatten, fuhr der König fort, ge-

nau auf denselben Grundlagen, wie vorher, zu unterhandeln Er verließ sich, mit einem durch die Erfahrung vollkommen gerechtfertigten Zutrauen, auf die Rechtlichkeit und das Ausharren eines Bundsgenossen, mit welchem er gemeinschaftlich zu unterhandeln angefangen, und dessen Interessen er beständig mit so viel Festigkeit, als die seinigen, vertheidigt hatte. Die franz. Regierung hingegen, stolz auf diesen Vortheil, dessen sie sich rühmte, als wäre er so wichtig, als der entscheidendste Sieg, wich in jeder Konferenz immer weiter von ihren eigenen Anerbietungen und Versprechungen ab. Nicht nur unternahm sie, die Grundlage der Unterhandlung mit Grosbritannien nach ihrer Willkühr zu ändern, sondern sie verlezte in noch wichtigern Punkten alle Regeln der Rechtlichkeit gegen Rußland. Die ersten Vortheile, welche man dieser Macht, als Preis aller, ihrem Minister abgedrungenen, Opfer, angeboten hatte, war die Erhaltung von Deutschland gewesen. Allein ehe man noch den Entschluß Rußlands in Bezug auf den Tractat erfahren konnte, hatte Frankreich bereits das Gebäude und die Konstitution des deutschen Reichs vernichtet, einen grosen Theil der deutschen Staaten und Provinzen seinem Joche unterworfen, und mit dieser öffentlichen Beiseitsezung so neu eingegangener Verpflichtungen nicht zufrieden, zu gleicher Zeit die Pforte zu Maasregeln vermocht, welche ihren, gegen Rußland bestehenden Verbindlichkeiten geradezu entgegenliefen. Während man dieses Betragen gegen Se. Majestät, gegen Ihre Bundesgenossen und alle unabhängigen Mächte beobachtete, schien so wenig Hofnung zu einem günstigen Ausgang der Unterhandlung mehr vorhanden, daß die Bevollmächtigten Sr. Majestät Ihre Päße zur Rükkehr nach England begehrten. Dieses Verlangen ward Anfangs durch eine ungewöhnliche, und ohne Erklärung gebliebene, Verzögerung eludirt. Nachher bewürkte die franz. Regierung durch einige wesentliche Bewilligungen, welche mit Aeusserungen begleitet waren, daß andere noch wichtigere das Resultat einer ferneren Unterhandlung seyn könnten, die Erneuerung der Conferenzen. Sie wurden von Tag zu Tag verlängert, bis endlich zu Paris Nachricht eingieng, daß der Kaiser von Rußland den von seinem Minister ohne Autorisation unterzeichneten Separatver-

trag mit Unwillen verworfen habe. In Folge dieses wichtigen Ereignisses wurden dem Minister Sr. Majestät die stärksten Versicherungen gegeben, daß Frankreich nun zu sehr weitgehenden Opfern bereit sey, um durch Sicherung des Friedens mit Grosbritannien der Welt die Ruhe wieder zu schenken. Der Zwek dieser Versicherungen schien indeß kein anderer zu seyn, als der, die Minister Sr. Majestät in eine Separatunterhandlung mit Ausschluß Ihrer Alliirten zu bringen; eine Sache, welche Se. Majestät gleich beim Anfange verworfen hatten, und welche Dieselben noch weniger in einem Zeitpunkte zulassen konnten, in welchem das Verfahren Rußlands Sr. Majestät eine erhöhte Verbindlichkeit auferlegt hatte, Ihr Interesse nicht von dem eines so treuen Alliirten zu trennen. Se. Majestät weigerten sich, diesen hinterlistigen Eröfnungen Gehör zu geben; aber Sie wählten die würksamste Methode, um allen Schein des Aufschubs zu vermeiden, und wo möglich den glüklichen Ausgang der Unterhandlung zu beschleunigen. Die vertraulichen Verhältnisse, welche der König beständig mit Rußland unterhalten hatte, sezten Se. Majestät in Stand, die Bedingungen zu bestimmen, unter welchen Friede zu erhalten sey, und die Minister wurden daher angewiesen, an Frankreich, nebst den eigenen Forderungen Englands, diejenigen seines Alliirten zu erklären, sie in besondere Artikel zu redigiren, und selbst auf diesen Grundlagen einen Provisionaltraktat zu schliessen, welcher in Kraft seyn sollte, so bald Rußland seinen Beitritt zu demselben erklärt hätte. Dieser Form der Unterhandlung wurde nach einigen Einwürfen von Frankreich beigetreten. Es wurden jezt Sr. Majestät Bedingungen angeboten, welche der Originalbasis der Unterhandlung näher kamen; aber diese waren sehr von dem verschieden, was Se. Majestät beständig gewollt hatten, und jezt mehr als jemals erwarten durften, und die entschiedene Verwerfung der gerechten Forderungen Rußlands, so wie die Bedingungen Sr. Majestät in Rüksicht Ihrer andern Alliirten liessen Sr. Majestät keinen andern Ausweg, als die Zurükberufung Ihres Ministers und die Endigung der Diskussionen. Diese kurze und einfache Auseinandersezung der Dinge bedarf keines Kommentars. Die ersten Eröfnungen, welche zur Un-

terhandlung leiteten, wurden vom Feinde gemacht, und von Sr. Majestät mit dem aufrichtigsten Friedensgeiste angenommen. Jede Eröfnung, welche die entfernte Aussicht einer Aussöhnung darbot, wurde aufs sorgfältigste angenommen, und die Unterhandlung nicht abgebrochen, so lange noch die Hofnung eines günstigen Ausganges gehegt werden konnte. Sr. Majestät Forderungen waren beständig gerecht und billig, auf keine Zweke persönlicher Vergröserung, sondern nur auf Zweke gerichtet, welche die Ehre Ihrer Krone, die Verbindungen mit Ihren Alliirten und die Rüksicht auf das allgemeine Interesse Europa's forderten. Se. Majestät betrachten mit innigem Bedauern die Fortdauer der Uebel, welche von einem Kriegszustande unzertrennlich sind; aber es sind Ihre Feinde, auf welchen die Verantwortlichkeit ruht; und was den Ausgang des Kampfes betrift, so vertrauen Se. Majestät auf die Gerechtigkeit Ihrer Sache, auf die Hülfsquellen und Tapferkeit Ihres Volks, auf die Treue Ihrer Alliirten, und vor Allem auf den Schuz und Beistand der göttlichen Vorsehung. Bei den grosen Anstrengungen, welche ein solcher Kampf unausbleiblich fordern muß, werden Ihre treuen und geliebten Unterthanen nicht vergessen, daß ihr theuerstes Interesse auf dem Spiel steht, daß keine Aufopferungen, die man fordern kann, mit der gewissen Entehrung und dem Ruin einer Unterwerfung unter die beleidigendsten Forderungen des Feindes zu vergleichen sind; daß mit der unverlezlichen Erhaltung des guten Glaubens und der Ehre dieses Landes, dessen Wohlfahrt, dessen Stärke und dessen Unabhängigkeit wesentlich verbunden sind, und daß durch Behauptung ihrer Rechte und Erhaltung der Würde des brittischen Reichs die Unterthanen die stärksten Bollwerke der Freiheit des menschlichen Geschlechts vertheidigen."

II. Französische Bemerkungen über die englische Erklärung.

„Es ist schwer zu begreifen, wie die englische Regierung über so klare und wichtige Thatsachen so viele falsche Angaben hat machen mögen. Angeklagt durch die öffentliche Meinung Europa's, den Krieg verlängert zu haben, möchte sie

jezt dieser gehässigen Verantwortlichkeit sich entziehen; aber die eigenen Urkunden ihrer Agenten klagen sie an, und ihre Behauptungen werden durch die Thatsachen widerlegt. Se. Majestät wollen, statt aller Antwort, alle Aktenstücke dieser Unterhandlung bekannt machen lassen, von welcher Ihre Liebe für den Frieden Sie einen bessern Ausgang hatte hoffen lassen. Es ist falsch, daß die franz. Regierung, vor der Negoziation, irgend eine von den Eröfnungen, irgend eine von den Anerbietungen, welche die Erklärung voraussezt, habe machen lassen. Alle diese Voraussezungen sind stets, während des Laufs der Unterhandlungen, von dem Ministerium Sr. Majestät widersprochen worden. Es ist falsch, daß die franz. Regierung die in der Erklärung ausgedrukte angebliche Basis angenommen, und daß Se. brittische Majestät sich, ehe Sie sich in Unterhandlungen einliessen, vorbehalten haben, nur in Verbindung mit Ihren Alliirten zu tractiren. Es wird leicht seyn, sich durch die Antworten des Ministers der auswärtigen Geschäfte an H. Fox, und vorzüglich durch die Nro. 6. zu überzeugen, daß, wenn das englische Kabinet auf diesem Vorbehalt fest bestanden wäre, die Unterhandlung niemals hätte beginnen können. Es wird leicht seyn, sich durch den Text der Vollmacht des Lord Yarmouth selbst, und noch mehr durch das Schreiben des Lord Lauderdale Nro. 13 zu überzeugen, daß vor Eröfnung der Negoziation das englische Kabinet völlig und unwiderruflich der Forderung, in Verbindung mit seinen Alliirten zu unterhandeln, entsagt hatte. Wie darf eine Regierung sich auf diese Art öffentlich mit sich selbst in Widerspruch sezen? Die Darlegung der Thatsachen, die man lesen wird, ist nicht, wie die Erklärung des Königs von England, eine gewagte Bekanntmachung, der man aufs Wort glauben muß; sie stüzt sich auf die Aktenstücke der Negoziation, die zu gleicher Zeit hier gedrukt erscheinen. Im Februar dieses Jahres begann zwischen beiden Mächten eine unmittelbare Kommunication von Kabinet zu Kabinet. Sie begann unter günstigen Vorbedeutungen, und bei der Rükerinnerung an diesen Zeitpunkt bringt man mit Vergnügen einen Zug, würdig des edeln Karakters des Ministers, den England verloren hat, in Erwähnung. Ein Schreiben des H. Fox an Se. Durchlaucht den Fürsten von Benevent unterrich-

tete diesen, daß jemand bei ihm gewesen, und ihm das Anerbieten eines Anschlags gegen das Leben des Kaisers gemacht habe. (Dieses Schreiben und die Antwort des Fürsten finden sich in Nro. 1 und 2.) In der Folge wurde die Grundlage der Negoziation in den Briefen welche beide Minister sich schrieben, festgesezt; nach ofnen, geraden und in jenem anständigen Tone, der den Ministern zweier grosen Mächte ziemt, gepflogenen Verhandlungen, kam man überein, daß folgende zwei Grundsäze als Basis der Negoziation gelten sollten: 1. Daß es gemeinschaftlicher Zweck beider Staaten seyn sollte, daß der Frieden für sie und ihre gegenseitigen Alliirten ehrenvoll, und zu gleicher Zeit so beschaffen seyn sollte, daß er, so viel möglich, die künftige Ruhe Europa's sicherte; 2. daß zu Gunsten beider Mächte anerkannt werden sollte, daß jede für die See-Angelegenheiten und die des festen Landes gleiche Interventions und Garantierechte haben sollte (Nro. 3 und 8). Auf diese, in den Noten der beiden Minister ausgesprochenen, Grundsäze hat sich die franz. Regierung einzig und beharrlich bezogen. Lord Yarmouth kam nach Paris; er zeigte Vollmachten vor, und die Unterhandlung gieng ihrem Zwecke entgegen. Es ist nicht wahr, wie in der Erklärung Sr. brittischen Majestät angegeben wird, daß das Kabinet der Tuillerien, das nicht unerfahren genug ist, um mit Gesandten ohne Vollmacht zu unterhandeln, die des Lords Yarmouth unzureichend gefunden habe. Die Form derselben ist die nemliche mit der der Vollmacht des Lord Manchester im J. 1763; sie ist selbst noch vollständiger und ausgedehnter. (Nro. 11 und 12.) Der Londoner Hof fand inzwischen, daß die Negoziation zu rasch vorwärts schritt; er fürchtete, auf irgend eine Art zum Frieden hingerissen zu werden. Um alles zu lähmen, schikte er unter dem nemlichen Titel einen zweiten bevollmächtigten Minister, und bald ließ er ihn allein, indem er ihm vorschrieb, in einer scheinbaren Negoziation abzuwarten, was Rußland in Hinsicht des in seinem Namen zu Paris unterhandelten und abgeschlossenen Friedens thun würde. Man erlaubt sich, in der Erklärung Sr. brittischen Majestät zu behaupten, daß H. v. Dubril keine Vollmacht gehabt habe, zu traktiren, und daß Se. Majestät der Kaiser und König in dem Tractat Ver-

bindlichkeiten eingegangen seyen, die, wenn sie erfüllt worden wären, den Frieden zwischen beiden Theilen zur Folge gehabt haben würden. Die Lesung der Vollmacht und des Traktats (Nro. 39 und 40) wird diese falsche Anführung hinlänglich beantworten. Auf Frankreichs Seite ist nicht das Unrecht, den Verbindlichkeiten des mit Rußland geschlossenen Vertrags nicht nachgekommen zu seyn, wohl aber das, mit zu vielem Zutrauen und zu vieler Eilfertigkeit sie erfüllt zu haben. Kaum war der Frieden unterzeichnet, als Frankreich befahl, die russische Flagge unangetastet zu lassen, und alle Handelsverhältnisse mit Rußland herzustellen. Bis dahin war alles einig. Rußland und England hatten, jedes für sich, unterhandelt, und Frankreich hatte keinen andern Zweck, als die Verhandlungen zu vereinfachen, welche eine dauerhafte Annäherung herbeiführen konnten, indem es sich weigerte, beide Mächte zu einer gemeinschaftlichen Unterhandlung zuzulassen, und so Interessen mit einander zu vermengen, die, ihrer Natur nach, völlig verschieden waren. Der Tractat mit Rußland war abgeschlossen; die Negoziationen mit England näherten sich allmählig ihrem Ziele; diese Macht sah sich im Falle, unter für sie vortheilhaften Bedingungen abzuschliessen, da sie Malta und das Vorgebirg der guten Hofnung behielt. Diese Mäßigung Sr. k. k. Majestät war umsonst. Hr. Fox wurde krank, und wohnte den Konseils nicht mehr bei. Die Faktion, die den Frieden nicht wollte, erhielt das Uebergewicht, und alles änderte sich. Lord Lauderdale kam nach Paris; die Negoziation wurde verwikelt, und gieng ruckwärts. Man konnte sich des Verdachts nicht erwehren, daß er blos gekommen war, sie abzubrechen, und daß man ihn als Freund des H. Fox erwählt hatte, um auf diesen berühmten Minister das Gehässige dieses Bruchs zu wälzen. H. Fox hätte mit leichter Mühe diese Intrigue scheitern gemacht; aber er war sterbend. Lord Lauderdale, gewohnt, einem Führer zu folgen, verheimlichte den Wunsch nicht mehr, in der Gegenpartei einen zu finden, und an andere Grundsäze sich anzuschliessen. Sein Ton stimmte mit seinen neuen Absichten überein; alle seine Briefe, alle Antworten der Regierung (Nro. 13 bis 28) beweisen, wie sehr Se. Majestät durch die lange Geduld, womit ihr Ministerium so viel Un-

gestüm ertrug, den Frieden wünschten; Sie wollten selbst die entfernteste Hofnung einer Annäherung zwischen beiden Mächten keinen durch Empfindlichkeit eingegebenen Fragen aufopfern. Inzwischen suchte England, während es diese sonderbare Negoziation fortsezte, Sr. Majestät von allen Seiten Feinde zu erweken. Es schickte eine Eskadre in den Tajo, um Portugals Gesinnungen zu erforschen und es zu verführen; es bedrohte die ottomannische Pforte, und bot ihr seine Allianz an; es intriguirte in Rußland, um eine Veränderung in dem Ministerium, das H. v. Oubril abgesandt hatte, zu bewürken, und bereitete so die verweigerte Ratifikation des von ihm geschlossenen Traktats vor; es hezte Preussen gegen Frankreich auf, indem es diese Macht beredete, sie würde Hannover verlieren, eine Provinz, welche Frankreich sie hatte in Besiz nehmen lassen, ihr aber nur in so fern garantirt hatte, als Preussen gemeinschaftliche Sache mit Frankreich machen würde, um England zum Frieden zu zwingen. Englands Aufhezungen haben bei Preussen ganz den Erfolg gehabt, den es erwartete. Preussen erklärte den Krieg; Lord Lauderdale begehrte seine Päße, und reisete nach London ab. . . . H. Fox hat den Frieden gewollt. So lang er die Geschäfte leitete, waren Redlichkeit und Offenheit in den Unterhandlungen: nach ihm hat man nur noch darauf gedacht, sie abzubrechen, durch alle Mittel der Lüge und der Treulosigkeit der Verantwortlichkeit des Bruches auszuweichen, und dem Kriege mehr Ausdehnung zu geben, in der Hofnung, daß eine neue Koalition verderblicher für Frankreich seyn, oder daß wenigstens die neuen Gefahren Englands einen Ableiter in seinen Alliirten finden würden."

Diesen Bemerkungen sind sämtliche Aktenstüke der Friedensunterhandlungen angehängt:

1. Downingstreet, den 20. Febr. 1806. Herr Minister! Ich halte es für meine Pflicht, als ehrlicher Mann, Ihnen auf das schleunigste von einem sehr seltsamen Ereigniß Nachricht zu geben, das ich in Erfahrung gebracht habe. Das Kürzeste wird seyn, Ihnen ganz einfach die Sache, wie sie sich zugetragen hat, zu erzählen. Vor einigen Tagen machte mir Jemand die Anzeige, er sey so eben zu Gravesand ohne Paß

gelandet, und bitte mich, ihm einen zu schicken, weil er kürzlich von Paris käme, und mir Dinge mitzutheilen hätte, die mir Vergnügen machen würden. Ich unterhielt mich mit ihm in meinem Kabinet, wo dieser Böswicht, nach einigen unbedeutenden Gesprächen, die Verwegenheit hatte, mir zu sagen, daß man, um alle Kronen zu beruhigen, das Oberhaupt der Franzosen umbringen müsse, und daß man für diesen Endzweck zu Passy ein Haus gemiethet habe, von wo aus man diesen abscheulichen Anschlag sicher und ohne Gefahr ausführen könne. Ich habe nicht recht verstanden, ob dis mit gewöhnlichen Gewehren oder gar mit Feuerwaffen von einer neuen Einrichtung geschehen solle. Ich schäme mich nicht, Ihnen zu gestehen, Ihnen, Herr Minister, die Sie mich kennen, daß ich in einer ausserordentlichen Bestürzung darüber war, daß ich mich in dem Falle befand, mit einem erklärten Meuchelmörder in Unterredung begriffen zu seyn. Zufolge dieser Bestürzung gebot ich ihm, mich unverzüglich zu verlassen, indem ich zu gleicher Zeit dem Polizeibeamten, der ihn bewachte, Verhaltungsbefehle gab, um ihn aufs schleunigste aus dem Königreich zu schaffen. Nachdem ich reiflicher über das, was ich gethan, nachgedacht hatte, sah ich den Fehler ein, den ich gemacht hatte, indem ich ihn abgehen ließ, ehe Sie davon unterrichtet waren, und ließ ihn zurückhalten. Wahrscheinlich ist nichts an allem diesem, und der Elende hat wohl nichts anders zur Absicht gehabt, als den Prahler zu spielen, indem er Sachen versprach, die, nach seiner Denkungsart, mir Vergnügen machen würden. In jedem Falle habe ich geglaubt, Sie von dem Vorgegangenen benachrichtigen zu müssen, ehe ich ihn zurückschikte. Unsre Gesezе erlauben nicht, ihn lange zurückzuhalten, aber er wird nicht abreisen, bis Sie die nöthige Zeit gehabt haben, sich gegen seine Anschläge in Sicherheit zu sezen, vorausgesezt, daß er noch böse Absichten habe; und, wenn er abreist, so werde ich Sorge tragen, daß er nur in einem weit von Frankreich entfernten Hafen lande. Er hat sich hier Guillet de la Gevrilliere genannt; allein ich glaube, dis ist ein falscher Name. Er konnte mir nicht ein Stükchen Papier vorweisen, und bei seinem ersten Eintritt hat ich ihm die Ehre an, ihn für einen Spion zu halten.

Ich habe die Ehre, mit der vollkommensten Ergebenheit zu seyn — Herr Minister, Ihr gehorsamster Diener. (Unterz.) K. J. Fox.

2. Paris den 5 März 1806. Mein Herr! Ich habe den Brief Ew. Excellenz Sr. Majestät vor Augen gelegt. Ihr erstes Wort, nachdem Sie ihn durchgelesen hatten, war: „Ich erkenne hierin die Grundlage von Ehre und Tugend, die immer „Herrn Fox beseelt haben." Sie fügten hinzu: „Danken Sie „ihm von meiner Seite, und sagen Sie ihm, daß, sey es, „daß die Politik seines Souverains uns noch lange im Kriege „zurükhalte, oder, daß eine für die Menschheit so unnüze Streitsache ein so nahes Ende finde, als es die beiden Nationen „wünschen müssen, ich mich über den neuen Karakter freue, „den der Krieg durch diesen Schritt schon genommen hat, und „der ein Vorbote von dem ist, was man von einem Kabinet „erwarten kan, dessen Grundsäze ich gerne nach denen des H. „Fox zu schäzen suche, eines von denen Männern, die am „meisten gemacht sind, um in allen Dingen das zu fühlen, „was schön, was wahrhaft groß ist." Ich erlaube mir nicht, mein Herr, zu den eigenen Ausdrüken Sr. kaiserl. und königl. Majestät etwas hinzuzufügen. Ich bitte Sie nur, die Versicherung meiner höchsten Hochachtung zu genehmigen. — (Unterz.) K. M. Talleyrand, Fürst von Benevent.

3. Downingstreet, den 26 März. Mein Herr! Die Nachricht, welche mir Ew. Excellenz von den friedlichen Gesinnungen Ihrer Regierung gegeben hat, verleitete mich, die Aufmerksamkeit des Königs auf diesen Theil des Briefes von Ew. Excellenz zu fixiren. Se. Majestät hat Ihrem Parlamente mehr als einmal Ihren aufrichtigen Wunsch erklärt, die erste Gelegenheit zu ergreifen, um den Frieden auf dauerhafte Grundsäze zu befestigen, die sich mit den Interessen und der immerwährenden Sicherheit Ihres Volkes vertragen können. Ihre Gesinnungen sind immer friedlich; aber es ist ein sicherer und dauerhafter Friede, den Se. Majestät zur Absicht hat, und nicht ein ungewisser Waffenstillstand, der eben dadurch, sowohl für die kontrahirenden Theile, als für das übrige Europa, beunruhigend ist. Was die Stipulationen des Friedens von Amiens betrift, die als Grundlage der Unterhandlung

könnten vorgeschlagen werden, so hat man bemerkt, daß diese Phrase auf drei oder vier verschiedene Arten auszulegen ist, und daß demzufolge weitere Erklärungen nöthig wären, wodurch unfehlbar eine grose Verzögerung verursacht würde, wenn es selbst keine andre Einwürfe gäbe. Die wahre Grundlage einer solchen Unterhandlung zwischen zwei grosen Mächten, die auf gleiche Weise jede Idee von Chikane verabscheuten, sollte eine wechselseitige, und von beiden Seiten zu machende, Anerkennung des folgenden Grundsazes seyn, nemlich beide Theile müssen zum Zweke haben, daß der Friede für beide und ihre respektiven Alliirten ehrenvoll und zugleich von der Art sey, so weit es in ihrer Gewalt liegt, die künftige Ruhe von Europa zu sichern. England kann die Interessen von keinem seiner Alliirten vernachläßigen, und es ist mit Rußland durch so enge Bande vereinigt, daß es nichts zu unterhandeln, vielweniger abzuschliessen wunschte, als in Verbindung mit dem Kaiser Alexander; aber indem man der wirklichen Dazwischenkunft eines russischen Bevollmächtigten entgegensieht, könnte man immer provisorisch einige von den Hauptpunkten diskutiren, und sogar berichtigen. Es könnte scheinen, Rußland habe, wegen seiner entfernten Lage weniger unmittelbare Interessen, als die andern Mächte, mit Frankreich zu diskutiren; aber dieser in jeder Rüksicht so achtungswürdige Hof interessirt sich wie England lebhaft für Alles, was das Schikksal der verschiedenen Fürsten und Staaten von Europa betrift, das mehr oder weniger unabhängig ist. Sie sehen, mein Herr, wie geneigt man ist, alle Schwierigkeiten, welche die vorliegenden Diskussionen verzögern könnten, zu beseitigen. Gewiß nicht, als hätten wir mit den Hülfsquellen, die wir besizen, unsrerseits die Fortsezung des Kriegs zu fürchten. Die englische Nation leidet unter allen Nationen Europa's durch seine Dauer am wenigsten; aber wir beklagen die Ungemache Andrer darum nicht weniger. Thun wir demnach alles, was wir können, um sie zu endigen, und bemühen wir uns, wenn es möglich ist, die respektiven Interessen und den Ruhm der beiden Staaten mit der Ruhe von Europa und der Glükseligkeit des menschlichen Geschlechts zu vereinbaren. Ich habe

die Ehre mit der größten Hochachtung zu seyn, Euer Excellenz unterthänig gehorsamster Diener. (Unterz.) J. K. Fox.

4. Paris den 1 April 1806. Mein Herr! In derselben Stunde, als ich Ihren Brief vom 26 März empfieng, begab ich mich zu Sr. Majestät, und ich habe das Glük, Sie zu benachrichtigen, daß Sie mich bevollmächtigt hat, Ihnen unverzüglich folgende Antwort zu übermachen. Der Kaiser hat nichts von dem zu wünschen, was England besizt. Der Friede mit Frankreich ist möglich, und kann immerwährend seyn, wenn man sich nicht in seine inneren Angelegenheiten mischen wird, und wenn man ihm weder in der Gesezgebung seines Zollwesens und in den Rechten seines Handels Zwang anthun, noch seiner Flagge irgend eine Beschimpfung zufügen will. Nicht Sie, mein Herr, die Sie in einer grosen Anzahl öffentlicher Diskussionen eine genaue Kenntniß der allgemeinen Angelegenheiten von Europa und jener von Frankreich gezeigt haben, muß man überzeugen, daß Frankreich nichts zu wünschen hat, als Ruhe, und eine Lage, die ihm erlaubt, sich ohne irgend ein Hinderniß den Arbeiten seiner Industrie hinzugeben. Der Kaiser hat nicht die Meinung, daß dieser oder jener Artikel des Friedens von Amiens die Ursache des Krieges gewesen ist. Er ist überzeugt, daß die wahre Ursache die Verweigerung war, einen Handelstraktat zu schliessen, der nothwendiger Weise den Manufakturen und der Industrie seiner Unterthanen schädlich gewesen wäre. Ihre Vorgänger klagten uns an, wir wollten alles wegnehmen. In Frankreich klagt man auch England an. Wohlan! wir verlangen nichts, als Gleichheit. Wir werden Ihnen nie Rechenschaft darüber abfordern, was Sie bei Sich thun, wofern Sie von Ihrer Seite uns niemals Rechenschaft von dem abfordern, was wir bei uns thun werden. Dieser Grundsaz hat eine gerechte, vernünftige, und in doppeltem Bezuge vortheilhafte, Wechselseitigkeit. Sie drüken das Verlangen aus, die Unterhandlung möge nicht einen Frieden ohne Dauer zum Zweke haben. Frankreich hat ein gröseres Interesse, als irgend eine Macht, daß der Friede von Dauer sey. Es ist nicht sein Vortheil, einen Waffenstillstand zu schliessen; denn ein Waffenstillstand würde ihm nur einen neuen Verlust vorbereiten. Sie wissen sehr wohl, daß die Na-

tionen, welche in diesem Punkte jedem einzelnen Menschen gleichen, sich an eine kriegerische Lage, wie an eine friedliche, gewöhnen. Allen Verlust, den Frankreich leiden konnte, hat es erlitten. Es wird denselben immer in den ersten 6 Wochen des Kriegs erleiden. Unser Handel und unsre Industrie haben sich auf sich selbst zurükgezogen, und haben eine, unsrer kriegerischen Lage angemessene, Thätigkeit angenommen. Ein Waffenstillstand von 2 oder 3 Jahren würde demnach unserm Handelsinteresse und der Politik des Kaisers gerade am meisten entgegen seyn. Was die Intervention einer fremden Macht betrift, so könnte der Kaiser wohl die Vermittelung einer Macht annehmen, die zur See eine bedeutende Stärke besässe, weil ihre Theilnahme an dem Frieden durch dieselben Interessen bestimmt würde, die wir mit Ihnen ins Reine zu bringen haben; aber die Vermittelung, von welcher Sie reden, ist nicht von dieser Art. Sie wollen uns nicht betrügen, und fühlen wohl, daß in der Garantie einer Macht, die 300,000 Mann auf den Beinen hat, aber keine Seemacht besizt, zwischen Ihnen und uns keine Gleichheit Statt findet. Uebrigens, mein Herr, hat Ihre Eröfnung einen Karakter von Freimüthigkeit und Bestimmtheit, die wir in den Verhältnissen Ihres Hofs mit uns noch nicht gesehen haben. Ich werde es mir zur Pflicht machen, dieselbe Offenheit und Bestimmtheit in meine Antworten zu legen. Wir sind bereit, mit aller Welt Frieden zu machen. Wir wollen Niemand täuschen; aber wir wollen uns auch nicht täuschen lassen; kein Mensch hat weder die Macht, noch die Mittel, es zu thun. Es steht in keines Menschen Gewalt, uns dahin zu vermögen, daß wir auf vollzogene Verträge wieder zurükkommen. Die Integrität des otmannischen Reichs ist nicht allein der aufrichtigste Wunsch des Kaisers, sondern auch der dauerndste Zwek seiner Politik. Zwei aufgeklärte und benachbarte Nationen würden sich gegen die Meinung versündigen, welche sie von ihrer Macht und Weisheit haben müssen, wenn sie in die Erörterungen grosser Interessen, welche sie theilen, fremde und entlegene Interventionen ziehen wollten. Der Friede, mein Herr, kann unmittelbar verhandelt werden, wenn Ihr Hof den aufrichtigen Wunsch nährt, zu diesem Zwek zu gelangen. Unsere Interessen sind

eben darum vereinbar, weil sie verschieden sind; Sie sind die Herren der Meere; Ihre Seemacht ist der vereinigten Seemacht aller Souveraine der Welt gleich. Wir sind eine grose Landmacht, aber es gibt mehrere, die zu Land eben so stark sind, als wir, und Ihr Uebergewicht zur See wird unsern Handel immer bei der ersten Erklärung eines Kriegs, den Sie anfangen wollen, der Willkühr Ihrer Geschwader preisgeben. Glauben Sie, es sey vernünftig, von dem Kaiser zu erwarten, daß er je seine Einwilligung dazu geben werde, sich auch in Betref der Angelegenheiten des Kontinents Ihrer Willkühr zu unterwerfen? Wenn Sie, schon Herren der Meere durch Ihre eigene Macht, es auch noch durch eine kombinirte Macht zu Land werden wollen, dann ist der Friede nicht möglich; denn in diesem Falle wollen Sie nur zu Resultaten gelangen, welche Sie niemals erreichen werden. So sehr der Kaiser auch gewöhnt ist, jeden Glükswechsel zu versuchen, der ihm Größe und Ruhm in der Perspektive zeigt, so wünscht er doch den Frieden mit England. Er ist ein Mensch. Nach so viel Mühseligkeiten möchte er auch Ruhe haben. Vater seiner Unterthanen wünschte er, in wie weit es sich mit der Ehre und den Garantien in der Zukunft verträgt, denselben die Annehmlichkeiten des Friedens und die Vortheile eines glüklichen und ruhigen Handels zu verschaffen. Wenn demnach, mein Herr, Se. Majestät der König von England wirklich den Frieden mit Frankreich will, so kann er einen Bevollmächtigten ernennen, der sich nach Lille begibt, und ich habe die Ehre, Ihnen Pässe zu diesem Endzwek zu überschiken. So bald Se. Majestät der Kaiser die Ankunft des Gesandten von Ihrem Hofe erfährt, wird er seinerseits unverzüglich einen ernennen und absenden. Der Kaiser ist bereit, alle Konzessionen zu bewilligen, die Sie vermöge des Umfangs Ihrer Seemacht und Ihres Uebergewichts zu erlangen wünschen können. Ich glaube nicht, daß Sie sich weigern können, auch Ihrerseits den Grundsaz anzunehmen, ihm Vorschläge zu thun, welche der Ehre seiner Krone und den Handelsrechten seiner Staaten angemessen sind. Wenn Sie gerecht sind, wenn Sie nur wollen, was Sie möglicher Weise thun können, dann ist der Friede bald zu Stande gebracht. Ich schliesse mit der Erklärung,

daß Se. Majestät den Grundsaz, welchen Sie in Ihrer Depesche auseinandergesezt, und als die Basis der Unterhandlungen dargestellt haben, daß nemlich der vorgeschlagene Friede für die beiden Höfe und ihre respektiven Alliirten ehrenvoll seyn soll, vollkommen annehmen. Ich habe die Ehre mit der größten Hochachtung zu seyn, Eurer Excellenz unterthänig gehorsamster Diener. (Unterz.) K. M. Talleyrand, Fürst von Benevent.

5. Downingstreet, den 8. April 1806. Mein Herr, die Depesche Euer Excellenz vom 1. dieses Monats habe ich erst gestern erhalten. Ehe ich auf dieselbe antworte, erlauben mir Euer Excellenz Sie zu versichern, daß die Offenheit und der gefällige Ton, welchen man darin bemerkt, hier das gröste Vergnügen erweckt haben. Ein Geist der Versöhnlichkeit, der sich von einer und der andern Seite zeigt, ist schon ein groser Schritt zum Frieden. Wenn das, was Eure Excellenz in Bezug auf die innern Angelegenheiten sagt, die politischen Angelegenheiten betrift, so ist wohl keine Antwort nöthig; wir mischen uns nicht in Kriegszeiten darein; um so mehr werden wir es in Friedenszeiten nicht thun, und nichts ist von den bei uns herrschenden Ideen weiter entfernt, als der Gedanke, entweder uns in die innern Gesezе mischen zu wollen, die Sie für schiklich halten, um Ihre Zölle zu reguli en nd die Rechte Ihres Handels zu behaupten, oder Ihre Flagge zu beschimpfen. Was den Handelstraktat betrift, so glaubt England kein Interesse zu haben, ihn mehr zu wünschen, als die andern Nationen. Viele glauben, ein solcher Traktat zwischen Frankreich und England würde den beiden kontrahirenden Theilen gleich nüzlich seyn; aber dis ist eine Frage, über welche jede Regierung nach ihren eigenen Einsichten urtheilen muß, und derjenige, der ihn verweigert, beleidigt nicht, und hat niemanden, der ihn vorschlägt, keineswegs Rechenschaft darüber abzulegen.

Nicht nur ich allein, mein Herr! sondern jeder denkende Mann muß es anerkennen, daß Frankreichs wahres Interesse der Friede ist, und daß daher auch dessen Erhaltung es ist, auf welcher der wahre Ruhm derer, die es regieren, gegründet seyn muß.

Es ist wahr, wir haben uns gegenseitig angeklagt; es dient aber zu nichts, in diesem Augenblick sich über die Gründe zu

ſtreiten, auf welche dieſe Anklagen geſtüzt worden ſind. Wir verlangen wie Sie die Gleichheit. Wir ſind wahrlich einer dem andern keine Rechenſchaft über dasjenige ſchuldig, was wir zu Hauſe vornehmen, und in dieſer Hinſicht ſcheint der Grundſatz der Gegenſeitigkeit, welchen Euer Excellenz vorgeſchlagen haben, gerecht und billig zu ſeyn. Es iſt nicht zu miskennen, daß Ihr Urtheil über den Nachtheil, den ein Friede ohne Dauer für Frankreich haben würde, ſehr gegründet iſt; aber auf der andern Seite wurde der Nachtheil, den wir dadurch empfinden durften, auch ſehr beträchtlich ſeyn. Es iſt in einem ſolchen Fall vielleicht natürlich, daß eine Nation ihre eigene Gefahren vergröſere, oder daß ſie wenigſtens dieſelbe mehr in der Nähe und mit ſchärferem Auge betrachte, als die Gefahren der andern. In Bezug auf die Intervention einer dritten Macht iſt vorerſt zu bemerken, daß in Beziehung auf den Frieden und Krieg zwiſchen Frankreich und England, Rußland deßwegen nicht als fremde Macht betrachtet werden kann, weil ſie gegenwärtig mit England in Allianz und mit Frankreich im Krieg begriffen iſt. Deßwegen habe ich in meinem Briefe auf die Dazwiſchenkunft des Kaiſers Alexander als Theilhaber und nicht als Vermittler angetragen.

Euer Excellenz erkennen es in dem lezten Saz Ihrer Depeſche an, daß der Friede ehrenvoll ſowohl für Frankreich und England, als für die beiderſeitigen Alliirten ſeyn ſolle. Wenn dis iſt, ſo ſcheint es uns bei dem engen Bündniß, welches zwiſchen beiden Regierungen beſteht, unmöglich, daß die engliſche Regierung eine Unterhandlung, wenn ſie nicht blos proviſoriſch ſeyn ſollte, ohne die Mitwirkung oder wenigſtens ohne die vorläufige Beiſtimmung ſeines Alliirten anfangen könne.

Ueber die Erhaltung der Integrität und Unabhängigkeit der ottomanniſchen Pforte bieten ſich gar keine Schwierigkeiten dar, da dieſe Gegenſtände allen bei der beſagten Diskuſſion intereſſirten Parthien gleich theuer ſind.

Vielleicht iſt es wahr, daß Frankreichs Macht zu Land im Vergleiche mit jener des übrigen Europa's nicht der Superiorität gleich iſt, die wir auf dem Meere beſizen, wenn man ſie aus demſelben Geſichtspunkt betrachtet; aber man muß auch

gestehen, daß das Projekt, ganz Europa gegen Frankreich zu kombiniren, höchst schimärisch ist. Uebrigens heißt es in der That, die Besorgnisse für die Zukunft ein wenig zu weit treiben, wenn man die Allianz zwischen Rußland und England (die beiden Mächte Europa's, welche am wenigsten gemacht sind, Frankreich zu Land anzugreifen) so ansieht, als wenn sie dahin zwekte, ein ähnliches Resultat hervorzubringen.

Die Dazwischenkunft Rußlands kann auch nicht als Bildung eines Kongresses angesehen werden, weder in Hinsicht auf die Form, noch auf die Sache selbst, da es nur zwei Parthien gibt, Rußland und England auf der einen — und Frankreich auf der andern Seite. Ein Kongreß würde in mancher Hinsicht nach Unterzeichnung der Friedenspräliminarien nüzlich seyn, auf den Fall, wenn alle kontrahirenden Theile damit übereinstimmten; diß ist aber ein Projekt, das, nachdem die Hauptsache berichtigt seyn wird, frei und freundschaftlich in Untersuchung zu nehmen ist. Hiemit, mein Herr, habe ich so klar als ich nur konnte, die Gesinnungen des brittischen Ministeriums über die von Euer Excellenz vorgelegten Säze entwikelt. Ich bin geneigt zu glauben, daß es nur einen wesentlichen Punkt gibt, uber den wir nicht einig sind. Sobald Sie zugeben, daß wir provisorisch unterhandeln, bis Rußland dazukommen kann, und alsdann mit ihm, so sind wir bereit, die Unterhandlung, ohne sie um einen Tag zu verschieben, an dem Ort und in der Form anzufangen, welche die beiden Theile für die schiklichsten halten werden, um den Gegenstand unserer Arbeiten mit der möglichsten Beschleunigung zu einem guten Ausgang zu führen. Ich habe die Ehre mit der ausgezeichnetsten Hochachtung zu seyn, Euer Excellenz unterthänig gehorsamster Diener. (Unterz.) C. F. Fox.

6. Paris, den 16. April 1806. Mein Herr, ich erhalte so eben die Befehle Sr. Majestät des Kaisers und Königs, welchem ich die Depesche, womit Euer Excellenz am 8. April mich beehrten, vor Augen zu legen mich beeilt habe.

Es ist Sr. Majestät aufgefallen, daß, nachdem das Prinzip der Gleichheit, wie Sie es selbst annahmen, anerkannt wird, Sie dennoch darauf bestehen, eine Form der Unterhand-

lung zu verlangen, welche sich mit diesem Grundsaz nicht vereinigen läßt. Wenn von zwei gleichen Mächten eine die Dazwischenkunft eines Dritten verlangt: so ist es deutlich, daß sie dieses für die gerechte und freie Diskussion ihrer Interessen so günstige Gleichgewicht aufzuheben strebt. Es veroffenbart sich, daß sie sich mit den Vortheilen und den Rechten der Gleichheit nicht begnügen will. Ich wage es zu glauben, mein Herr, daß, indem ich zum leztenmal auf diese Diskussion zurükkomme, ich Euer Excellenz überzeugen werde, daß Rußland unter keinem Titel und aus keinem Beweggrund in die zwischen Frankreich und England vorgeschlagene Unterhandlung berufen werden darf.

Als der Krieg zwischen den beiden Staaten ausbrach, war Rußland mit Frankreich im Frieden. Dieser Krieg hat in den zwischen ihm und uns bestandenen Verhältnissen nichts verändert. Rußland hat zuerst seine Vermittlung angeboten, und als hernach, unter Umständen, welche dem Kriege, der uns trennt, ganz fremd sind, zwischen den beiden Kabineten von St. Petersburg und den Tuilerien eine Kälte eingetreten ist, hat Kaiser Alexander für gut gefunden, seine politischen Verhältnisse mit Frankreich aufzuheben, aber zu gleicher Zeit hat er ganz bestimmt erklärt, daß er gesonnen sey, den zwischen Frankreich und England bestehenden Debatten fremd zu bleiben.

Wir glauben nicht, daß das seit jenem Zeitpunkt von Rußland beobachtete Benehmen an diesem Entschluß etwas geändert habe. Es ist wahr, Rußland hat einen Allianztraktat mit England geschlossen, aber man kann doch aus dem, was von diesem Traktat bekannt geworden ist, aus dem Zweke, und noch mehr aus den Resultaten, die er hatte, leicht schliessen, daß derselbe mit dem Kriege, der seit beinahe zwei Jahren zwischen uns und England besteht, gar keine Verbindung habe. Dieser Traktat ist nur ein Vertrag über die Theilnahme an einem Kriege gewesen, der in seiner Art ganz verschieden, ausgedehnter und allgemeiner als der erste, war. Aus diesem Kriege ist die dritte Koalition entstanden, in welcher Oesterreich Hauptmacht und Rußland Hilfsmacht war. England hat nur im Projekte Antheil an diesem Kriege genommen;

niemals hatten wir seine militairische Macht vereinigt mit der seiner Alliirten zu bekämpfen gehabt. Rußland hat sich dabei nur in einer Nebenrolle gezeigt. Frankreich ist durch keine Erklärung von Seiten Rußlands unterrichtet worden, daß dasselbe mit uns im Kriege begriffen sey, und erst auf dem Schlachtfeld, wo die dritte Koalition zertrümmert worden ist, haben wir officiell erfahren, daß Rußland daran Theil genommen habe. Als Seine Grosbritannische Majestät Frankreich den Krieg erklärten, hatte dieselbe einen Zweck, welcher in seinen Manifesten bekannt gemacht wurde. Dieser Zwek sezt die Natur des Krieges fest. Als 18 Monate später Seine Grosbritannische Majestät mit Oesterreich, Rußland und Schweden eine Allianz schlossen, haben Sie andre Gegenstände im Auge gehabt. Dies war ein neuer Krieg, dessen Grundursachen man in den von den verschiedenen Mächten bekannt gemachten officiellen Aktenstücken suchen muß. In diesen Motiven ist keine Rede von den unmittelbaren Interessen Englands. Diese beiden Kriege haben daher auch keine Beziehung auf einander. England hat an dem geendigten Kriege nicht wirklich Theil genommen, und Rußland hat es eben so wenig, weder unmittelbar noch mittelbar, an demjenigen gethan, der noch fortdauert. Es ist mithin kein Grund vorhanden, daß England nicht allein den Krieg endige, den es allein mit uns geführt hat.

Wenn Seine Majestät der Kaiser den Grundsaz, mit England in Verbindung mit dessen neuen Alliirten zu unterhandeln, annähme, so würde er dadurch unter der Hand zugeben, daß die dritte Koalition noch existire, daß der Krieg von Teutschland nicht geendigt, und dieser Krieg derselbe sey, den Frankreich noch gegen England zu führen hat, es würde stillschweigend als Grundlage der Unterhandlungen die Bedingnisse des Herrn von Novosilzof annehmen, welche das Staunen von Europa erregt und den französischen Karakter empört haben, und aus einem Ueberwinder der Koalition würde sich der Kaiser freiwillig in die Lage des Ueberwundenen sezen.

Jezt hat der Kaiser mit der Koalition keinen Zwist mehr zu entscheiden, und er ist berechtigt, auf die Verhältnisse keine Rükficht zu nehmen, in welchen Sie mit ihr gestanden sind,

und indem er sich mit England in Unterhandlungen einläßt, kann von nichts, als von dem Zwek und den Interessen desjenigen Kriegs die Rede seyn, welcher früher als die englischen Allianzen unternommen worden ist, und leztere überlebt hat. Sind es gleich erst 6 Monate, seitdem der Schleier, welcher die geheimen Plane des lezten Kriegs dekte, zerrissen ist, so ist es doch wahr, daß der Kontinent im Frieden ist. Der vorzüglichste von Englands Alliirten, Oesterreich, hat einen Separatfrieden gemacht. Preussen, dessen Armeen einige Zeit auf dem Kriegsfuß gewesen waren, hat einen offensiven und defensiven Allianztraktat mit Frankreich abgeschlossen. Schweden verdient keine Erwähnung. Was Rußland betrifft, so bestehen zwischen ihm und Frankreich direkte Vorschläge zu Unterhandlungen. Vermöge seiner Macht braucht es den Schuz von Niemand, und es kann, um die Streitigkeiten, die uns trennen, zu endigen, die Dazwischenkunft keines Hofs reklamiren. Vermöge seiner Entlegenheit ist es eben so weit von der Einwirkung Frankreichs, als von der Möglichkeit entfernt, Frankreich schaden zu können, daß der Kriegs- oder Friedensstand in ihren beiderseitigen Verhältnissen keine andere, als diplomatische Veränderungen hervorbringen kann. Wenn in einer solchen Lage der Kaiser es sich gefallen ließe, mit England und Rußland gemeinschaftlich zu unterhandeln, würde er nicht alle seine Vortheile verkennen? Würde er nicht die Existenz eines Kriegs voraussezen, den er glorreich geendigt hat? Würde er endlich nicht zwischen sich und England den Grundsaz der Gleichheit verlassen, über den man schon beiderseits übereingekommen war? Auf jeden Fall, mein Herr, wenn Sie mit dem Ihnen eigenen Scharfsinn die Betrachtungen, die ich Ihnen aus einander zu sezen die Ehre hatte, prüfen wollen, werden Sie eingestehen, daß eine solche Unterhandlung uns viel nachtheiliger, als der Krieg, und selbst nachtheiliger, als ein Kongreß seyn würde. In der That, wenn in einem Kongresse England, Schweden und Rußland darauf bestünden, Grundsäze geltend zu machen, auf welchen die dritte Koalition beruhte, dann würden Preussen, Dänemark, die Pforte, Persien und Amerika, sich gegen diese Grundsäze auflehnen, und gleiche Geseze der Schiffahrt, und einen gerechten Antheil

an der Seeherrschaft verlangen. Bei dieser Erörterung würde man ohne Zweifel für eine Verminderung der Macht Frankreichs stimmen, aber eben so oft würde man auch in dem Falle seyn für die Verminderung Englands zu stimmen. Einige Mächte würden die Wiederherstellung des Gleichgewichts in dem mittägigen Europa fordern; aber andere würden auch auf die Wiederherstellung des Gleichgewichts vom Norden dringen. Ein grosser Theil würde sich mit dem Gleichgewichte von Asien beschäftigen; alle würden sich für das Gleichgewicht der Meere interessiren; und wenn man hoffen darf, daß mitten aus diesen stürmischen und komplizirten Diskussionen ein Resultat hervorgienge, dann würde dasselbe gerecht seyn, weil es nicht einseitig, sondern vollständig wäre, und gewiß, der Kaiser hat es unter allen Umständen erklärt, er würde keinen Anstand nehmen, für die öffentliche Ruhe Aufopferungen zu machen, wenn England, Rußland und alle grosse Mächte sich geneigt finden liessen, die festgesezten Rechte anzuerkennen, die schwachen Staaten zu schüzen, und Grundsäze der Gerechtigkeit, Mäßigung und Gleichheit anzunehmen. Allein der Kaiser kennt die Menschen zu gut, als daß er sich durch Chimären verführen liesse; und er sieht ein, daß es sich verirren heissen würde, wenn man den Frieden in einem Labyrinthe von zehnjährigen Debatten suchen wollte, die während dieser Zeit den Krieg verlängern, und die Erreichung seines Zwekes schwieriger und ungewisser machen würden. Man müßte alsdann die Bahn verlassen, und es wie zu Utrecht machen, nemlich die Alliirten sich in unnüzen und unendlichen Debatten erschöpfen lassen, einzeln unterhandeln, die Interessen von zwei Mächten und die ihrer respektiven Alliirten diskutiren, endlich für sich einen Frieden schliessen, und ihn billig und ehrenvoll genug machen, daß sich auch die übrigen interessirten Mächte zu dessen Annahme verstünden.

Dies ist die Art, wie nicht in zehen Jahren, sondern jezt gleich, zwei Mächte, wie England und Frankreich, die Streitigkeiten, die sie trennen, beendigen, und zu gleicher Zeit die Normen für ihre Rechte und die Interessen ihrer Freunde festsezen sollten.

Um das bisherige kurz zusammenzufassen, so sehe ich, mein

Herr, in der vorgeschlagenen Unterhandlung nur drei mögliche Formen der Diskussion. Unterhandlung mit England und dessen durch die Bildung der dritten Koalition erhaltenen Alliirten; Unterhandlung mit allen Mächten Europens und unter Zuziehung Amerika's; Unterhandlung mit England allein. Die erste dieser Formen läßt sich nicht anwenden, weil sie den Kaiser dem Einfluß der dritten Koalition, die nicht mehr existirt, unterwerfen würde. So würde der Kaiser unterhandelt haben, wenn er geschlagen worden wäre! Die zweite Form der Unterhandlung würde dem Kriege eine ewige Dauer geben, wenn nicht die unvermeidlichen Zwischenpunkte, welche diese Form in jedem Augenblike vervielfältigen würde, und die Leidenschaften, denen sie ohne Maas freies Spiel liesse, das Abbrechen der Diskussionen wenige Jahre, nachdem sie begonnen haben, auf eine auffallende Weise herbeiführen würde. Die dritte Form ist daher die einzige, welche diejenigen zu wünschen haben, die den Frieden aufrichtig wollen. Seine Majestät ist überzeugt, daß, wenn die gerechten und gemäßigten Gesinnungen, welche Sie mit Vergnügen in dem Ton und in der Sprache des englischen Ministeriums erkennt, den Wünschen des Kaisers gemäß, die friedliche Stimmung unterstüzt, von welcher er seinen Freunden und selbst seinen Feinden Proben zu geben mehr als je entschlossen ist, die von den Anstrengungen eines Kriegs, dessen Interesse eben so schwer zu fühlen, als dessen wahrer Gegenstand schwer zu kennen ist, erschöpften Völker endlich aus den angetragenen Unterhandlungen einen Frieden werden hervorgehen sehen, der durch ihr tiefgefühltes Bedürfniß gefordert wird, und der allen ihren Wünschen gemäß ist. Genehmigen Sie, mein Herr ꝛc. (Unterz.) Ch. M. Talleyrand, Fürst von Benevent.

7. Downingstreet, den 21. April 1806. Mein Herr, ich habe Euer Excellenz Depesche vom 16. April vorgestern erhalten. Nachdem ich solche mit aller möglichen Aufmerksamkeit gelesen und wieder gelesen habe, finde ich darin ganz keinen Grund, unsere Regierung zu einer Veränderung ihrer bereits erklärten Meinung zu bewegen, daß nemlich jede Unterhandlung, zu welcher Rußland nicht als Parthie gezogen wird, gänzlich unzulässig sey. Wir wollen den Frieden; aber wir können nichts

wollen, das entweder die Würde unſeres Souverains, oder die Ehre und die Intereſſen der Nation verlezen könnte. Denn wenn wir ohne Rußland unterhandelten, würden wir, bei den engen Banden, welche uns mit dieſer Macht vereinigen, uns dem Vorwurf ausgeſezt glauben, gegen die gewiſſenhaft redliche Erfüllung unſerer Verbindlichkeiten, auf welche wir ſtolz ſind, angeſtoſſen zu haben. Wie kann man glauben, daß, wenn die drei Bevollmächtigte vereinigt ſind, die Mehrheit der Stimmen ein Uebergewicht finden dürfe? oder ſelbſt, daß eine ſolche Verſammlung mit einem allgemeinen Kongreß etwas gemein habe? Es würden dabei nie mehr, als eigentlich zwei Parthien ſeyn, auf der einen Seite Frankreich, auf der andern die alliirten Mächte. Ueberdies könnte auch, wenn man in einer Angelegenheit dieſer Art ſo vielen Vortheil darin findet, daß zwei gegen einen ſtehen, dagegen nichts eingewendet werden, wenn Sie ſich der Dazwiſchenkunft irgend eines Ihrer Alliirten, welchen Sie dazu geeignet glaubten, bedienen wollten. Da ich aufrichtig wünſche, unnüze Streitigkeiten zu vermeiden, ſo erlaube ich mir nicht, auf die Diskuſſion der Folgerungen, welche Ew. Excellenz aus den Begebenheiten des lezten Feldzugs ziehen, einzugehen. Ich will nur beiläufig bemerken, daß ich nicht einſehe, aus welchem Grunde eine Allianz in Hinſicht auf die Mächte, welche dieſelbe noch bilden, als nicht beſtehend angeſehen werden will, wenn auch eine der Mächte, welche ſolche ausmachten, durch das Unglük des Kriegs von derſelben losgeriſſen worden iſt. Was die Eröfnungen betrift, welche Rußland ihnen gemacht hat, ſo wiſſen wir zwar nicht, was daran iſt; aber von welcher Art ſolche auch ſeyn mögen, ſo ſind wir überzeugt, daß dieſer Hof ſich niemals auf eine ſolche Art betragen wird, wodurch die anerkannte Geradheit ſeines Karakters auf das Spiel geſezt oder die zwiſchen ihm und England beſtehende Bande der Freundſchaft und des Vertrauens geſchwächt werden.

Um auf den Hauptgegenſtand zurükzukommen, ſo bemerken Euer Excellenz, daß ſich in der vorgeſchlagenen Unterhandlung nur drei mögliche Formen einer Discuſſion darbieten. Die erſte ſcheint Ihnen ganz nicht zuläſſig zu ſeyn. Aus dem, was ich Ihnen zu ſchreiben die Ehre hatte, müſſen Sie, mein Herr,

abnehmen, daß die dritte Form, sowohl mit unsern Grundideen von Gerechtigkeit und Ehre, als mit unserer Uebersicht der Interessen unseres Landes unvereinbar ist. Die zweite wäre vielleicht dem Grundsaz nach nicht übel, aber neben den, aus deren Anwendung entstehenden, Zögerungen würde sie unter den gegenwärtigen politischen Verhältnissen schwerlich anwendbar seyn. Ich bedaure daher sehr, bei diesen Umständen Ew. Excellenz geradezu erklären zu müssen, daß ich in diesem Moment keine Hoffnung zur Wiederherstellung des Friedens erblike; sofern man sich nicht von Ihrer Seite entschließen sollte, in der von uns vorgeschlagenen Form die Unterhandlungen zu führen. Ich glaube hinzufügen zu müssen, daß diese Form der Unterhandlung für uns von wesentlicher Wichtigkeit ist, nicht nur aus den Gründen, welche Ew. Excellenz ich zu entwikeln die Ehre hatte, sondern insbesondere auch darum, weil jede andere Form den Verdacht erweken könnte, daß Frankreich wirklich das chimärische Projekt hege, das man ihm zur Last legt, (mit Unrecht, wie ich gerne glaube) uns von aller Verbindung mit den Mächten des festen Landes von Europa auszuschliessen, wenn auch eine solche Idee für uns weniger empörend wäre, als sie es seyn sollte, und auch in der That ist. Ich habe nicht nöthig, einen so hellsehenden Minister, wie Euer Excellenz, erst noch die Erklärung zu machen, daß England niemals in eine Ausschliessung willigen kann, welche dasselbe von dem Rang, den es bisher eingenommen hat, und unter den Nationen der Welt stets einnehmen zu können glaubt, herabwürdigen würde. Die Sache dreht sich mithin um den einigen Punkt: Will man, daß wir in Verbindung mit Rußland unterhandeln? Ja! Will man, daß wir abgesondert unterhandeln? Nein! Sollten wir auch den grosen uns vorgesezten Zwek nicht erreichen, so gereicht doch den beiden Regierungen der Anstand und die Offenheit, welche die Diskussion ihrer Streitigkeiten ausgezeichnet hat, zur Ehre, und ich für mich selbst bin Ihnen, mein Herr, meinen Dank für die gefällige Art schuldig, mit welcher Sich Ew. Excellenz über mich ausgedrükt haben. Ich bitte Sie, die Versicherungen meiner ausgezeichnetsten Hochachtung anzunehmen, und ha-

be die Ehre zu seyn, Ew. Excellenz unterthänig gehorsamster Diener, C. J. Fox.

8. Paris, den 2 Juni 1806. Mein Herr! ich habe das lezte Schreiben, womit Ew. Excellenz mich beehrt haben dem Kaiser vorgelegt. Ich muß es Ihnen auf seinen Befehl wiederholen, daß, wenn man von Frankreich fordert, mit Ihnen unter Anerkennung des Grundsazes Ihrer Allianz mit Rußland zu unterhandeln, diß so viel hieße, uns zu einer erzwungenen Form der Unterhandlung herabwürdigen, und bei uns einen Zustand der Erniedrigung, in welchem wir uns nie befunden haben, voraussezen zu wollen. Man darf sich nie schmeicheln, Frankreich weder Friedensbedingungen noch eine den Gebräuchen zuwiderlaufende Form der Unterhandlung aufdringen zu können. Wenn auf einem oder dem andern dieser Punkte bestanden würde, beides wäre gleich kränkend für den französischen Karakter, und ich fürchte mich nicht zu sagen, daß es, um in dieser Hinsicht allen Widerstand zu besiegen, noch nicht hinreichte, wenn eine englische Armee Belgien weggenommen hätte, und im Begriff wäre, in die Pikardie aus den engen Päßen der Somme einzudringen.

Ich muß es Ihnen, mein Herr, nochmals wiederholen, daß Se. Majestät in Wahrheit die Wiederherstellung des Friedens wünscht, warum sollte ich aber diesem nicht hinzufügen, was wir in jedem solchen Zeitpunkt von Unterbrechung der Friedensunterhandlungen sagen konnten, und auch gesagt haben? daß die Verlängerung des Kriegs der französischen Gröse nie nachtheilig gewesen ist, und daß in Friedenszeiten ein groser Staat von seinen Kräften keinen andern Gebrauch machen kann, als sich zu behaupten, und die Verhältnisse mit seinen Nachbarn in dem Stand, in welchem sie sind, zu erhalten. Frankreich machte England das Recht nicht streitig, seine Freunde zu wählen und zu erhalten. Während des Kriegs kann Frankreich seine Feinde nicht wählen, und es bleibt ihm nichts übrig, als dieselben zu bekämpfen, vereinigt oder getrennt, nachdem es Ihnen gefällig ist, sich über die Ausführung Ihrer Angriffs- oder Vertheidigungs-Plane zu verabreden und Allianzen zu bilden, die dem wahren politischen Interesse ihres Staats so wenig ange-

messen sind, daß die erste Clausel solcher Allianzen immer diese ist, sie geheim zu halten.

Da wir unter diesen Umständen die zu allen Zeiten und in allen Ländern hergebrachte Form der Unterhandlung befolgen zu wollen uns erklären, ziehen Sie daraus den Schluß, als ob wir nicht zugeben wollten, daß England Verbindungen auf dem festen Lande habe. Ich wüßte nicht, daß wir jemals zu einem solchen Schluß die Veranlassung gegeben hätten. Es hängt nicht von Frankreich ab, irgend eine Regierung zu verhindern, sich mit England zu verbinden, und wir können weder etwas ungerechtes noch abgeschmacktes wollen; aber ein anderes ist, daß England nach seiner Wahl Verbindungen eingehe, ein anderes, daß Frankreich dazu konkurrire und England bei Eingehung dieser Verbindungen unterstüze. Denn einwilligen, mit England über die Grundlagen seiner Allianzen zu unterhandeln, und dieselbe bei der Diskussion der direkten und unmittelbaren Interessen, worüber beide Staaten sich streiten, zuzulassen, wäre mehr als dieselbe dulden und anerkennen, hieße vielmehr dieselbe billigen, befestigen und garantiren. Ich habe schon einmal die Bemerkung gemacht, daß wir über diesen Punkt nicht nachgeben können, da das Princip für uns spricht.

Um jedoch für die Zukunft allen Misverständnissen vorzubeugen, sehe ich mich verpflichtet, Ihnen den Vorschlag zu machen: 1. die Unterhandlungen in denselben Präliminarformen zu führen, wie sie unter dem Ministerium des Marquis von Rokingham im Jahr 1782 angenommen wurden, Formen, welche zwar nicht mit gleichem Glüke bei den Unterhandlungen zu Lille erneuert wurden, hingegen bei der dem Frieden von Amiens vorangegangenen Unterhandlungen den vollständigsten guten Erfolg gehabt haben. 2. Zwei Fundamentalgrundsäze als Basis aufzustellen, wovon der erste aus Ihrem Briefe vom 26. März gezogen ist, und so lautet:

„Die beiden Staaten müssen zum Zwek haben, daß der Friede für sie und ihre respektiven Alliirten ehrenvoll und zugleich von der Art sey, die öffentliche Ruhe von Europa, so weit es in ihrer Gewalt liegt, zu sichern.

Der zweite Grundsaz würde zu Gunsten der einen wie der

andern Macht eine Anerkennung von jedem Recht der Intervention und Garantie für die Kontinental und für die Seeangelegenheiten seyn.

Se. Majestät nimmt nicht nur keinen Anstand dieses Geständniß abzulegen, sondern stellt es auch mit Vergnügen als Grundsaz auf, und indem ich Ihnen somit die wahren Absichten des Kaisers entwikle, glaube ich Ihnen dadurch eine entscheidende Probe seiner friedfertigen Gesinnungen gegeben zu haben. Se. Majestät sind zugleich überzeugt, daß, indem Sie auf diese Weise jedem Grund zu Klagen, Beunruhigung und Deklamationen zuvorgekommen sind, Sie in einem für das Wohl der Menschheit besonders wichtigen Punkt, ihre Pflichten als Mensch und Souverain erfüllt haben.

Ich würde mit Bedauern eine Diskussion sich endigen sehen, welche unter so günstigen Vorbedeutungen begonnen hatte. Auf jeden Fall aber, wenn mir eine so schöne Hofnung verschwinden sollte, würde der Gedanke mich trösten, daß das Gehässige, solche vernichtet zu haben, Frankreich nicht könnte beigemessen werden, da dieses nichts gefordert und gewollt hat, als was vernünftig und gerecht ist. Empfangen Sie, mein Herr, die Versicherung meiner vollkommensten Hochachtung. (Unterz.) K. M. Talleyrand, Fürst von Benevent.

9. Downingstreet, den 14. Jun. 1806. Mein Herr! Ich habe vor einigen Tagen Ew. Excellenz Schreiben vom 2. dieses Monats erhalten. Ich begreife nicht, wie Sie, wenn Sie mit Rußland und uns gemeinschaftlich unterhandeln, das Princip der Allianz zwischen Rußland und England anzuerkennen nöthig haben. Sie brauchen aufs äusserste nichts als das Factum anzuerkennen. Noch weniger kann ich mir denken, wie diese Art zu unterhandeln bei Ihnen den Zustand irgend einer Erniedrigung vorausseze. Wir verlangen weder Frankreich die Bedingungen des zu schliessenden Friedens, noch eine, den Gebräuchen zuwiderlaufende, Form der Unterhandlung aufzudringen. Im Jahr 1782, dem in der lezten Depesche Eurer Excellenz selbst angeführten Zeitpunkt, glaubten wir gar nicht uns in einem Zustand der Herabwürdigung zu befinden, denn als Herr von Vergennes uns zu verstehen gab, daß aus Ach-

tung gegen seinen Hof gemeinschaftlich zwischen demselben, Holland und Spanien zu unterhandeln seyn dürften, haben wir, ohne uns dadurch auf irgend eine Art herabgewürdiget zu glauben, die Form der Unterhandlung angenommen, auf welche gedachter Minister einen solchen Werth zu sezen schien. Ihre Regierung wünscht aufrichtig den Frieden, bei uns wünscht man ihn gleichfalls, und ich könnte von England eben das sagen, was Ew. Exzellenz von Frankreich anführen, daß die Verlängerung des Kriegs weder dem Ruhm nach der Grösse Englands jemals nachtheilig gewesen; seinen bleibenden Interessen vielleicht wohl, aber eben so sehr denen von Frankreich. Was das bei unserem mit Rußland geschlossenen Allianztraktat beobachtete Geheimniß betrifft: so sind Ew. Excellenz allzueinsichtsvoll, als daß Sie nicht überzeugt seyn sollten, daß bei den auf den Krieg und die an Preussen und Oesterreich zu machende Propositionen Beziehung habenden Gegenständen Geheimniß nothwendig war. Alles dies ist nun vorüber. Vereinigt zu handeln, um vorerst Europa Ruhe zu verschaffen und diese Ruhe ihm nachher zu erhalten, ist der vorzüglichste, ich kann selbst sagen, der einzige Gegenstand unserer Verbindungen.

Bei der offenen Art, womit Sie die in Betreff unserer Kontinentalverbindungen Ihnen unbilliger Weise angeschuldigte Absicht widerlegen, kann nicht der mindeste Zweifel über diesen wesentlichen Punkt mehr vorhanden seyn, und es wäre mir allzu beklagenswerth, wenn Schwierigkeiten, welche mehr die Form als die Sache betreffen, einen Krieg verlängern würden, den beide Theile gleich lebhaft geendigt wünschen.

Kommen wir auf die von Ew. Excellenz gemachte Vorschläge zurük! Die Form, welche unter dem Ministerium des Marquis von Rokingham statt gehabt hat, ist meinem Gedächtniß um so mehr gegenwärtig, als ich damals denselben Posten bekleidete, den mir Se. Maj. erst neuerdings wieder zu übertragen geruht haben. Frankreich und England sollten die Plätze wechseln, das ist es gerade, was ich vorgeschlagen habe. Wir unterhandelten damals mit Frankreich und dessen Alliirten, jezt ist es an Frankreich, mit uns und unsern Alliirten zu unterhandeln. Die in Ihrer zweiten Proposition vorgeschlagenen Grundlagen sind mit

den Absichten unserer Regierung ganz übereinstimmend, wobei sich von selbst versteht, daß, indem wir wechselseitig unsere gegenseitigen Rechte auf Intervention, und auf Garantie der Angelegenheiten Europa's anerkennen, sich auch beide Staaten wechselseitig verbinden, sich aller Eingriffe in die Gerechtsame der mehr oder minder mächtigen Staaten, aus denen es besteht, zu enthalten. Ich würde nicht weniger, als Ew. Excellenz, es beklagen, wenn diese Diskussion endigen sollte. Wir sind zufrieden, wenn wir nur so handeln können, daß uns nicht der Vorwürf gemacht werden kann, die Redlichkeit gegen einen Alliirten, der in jeder Hinsicht unser ganzes Zutrauen verdient, verletzt zu haben, zumal, da wir wissen, daß ein ehrenvoller Friede den Wünschen Rußlands nicht weniger, als den Wünschen Frankreichs und Englands gemäß ist. Ich habe die Ehre mit der ausgezeichnetsten Hochachtung zu seyn, Ew. Excellenz unterthänig gehorsamster Diener C. J. Fox.

10) Mein Herr! Ich schreibe Ihnen nur zwei Worte, um Ihnen zu sagen, wie angenehm mir das von Ihnen bezeugte Verlangen nach Frieden gewesen ist. Uebrigens hat Lord Yarmouth mein ganzes Vertrauen; allem, was er Ihnen sagen wird, können Sie Glauben beimessen, als wenn ich es selbst wäre, der es Ihnen sagte. Ich muß eilen. Genehmigen Sie meine ganze Hochachtung. London, 14. Jun. 1806. C. J. Fox.

11 und 12) lateinisch und französisch. Georg der Dritte, von Gottes Gnaden König von Grosbritannien, Beschüzer des Glaubens, Herzog von Braunschweig und Lüneburg, des heil. röm. Reichs Erzschazmeister und Kurfürst ꝛc. entbieten allen und jeden, die das Gegenwärtige lesen, unsern Gruß. Da das Feuer des Kriegs verschiedene Theile des Erdballs schon zu lange ergriffen hat, haben wir uns vorzüglich den Wunsch angelegen seyn lassen, die öffentliche Ruhe durch feierliche Beilegung so vieler Diskussionen und Streitigkeiten herzustellen und zu befestigen; und deßhalb uns entschlossen, unsererseits einen solchem Geschäft gewachsenen Mann mit voller Gewalt zur Vollendung dieses wichtigen Geschäfts zu versehen. Wir machen daher hiemit bekannt, daß wir im vollen Vertrauen auf die Treue, Thätigkeit, den Geist, Scharfsinn und die Geschäftskenntniß unseres

getreuen und geliebten Ritters, Franz Seymour, (gewöhnlich Graf von Yarmouth genannt) denselben zu unserem wahren, gewissen und unbezweifelten Commissarius und Bevollmächtigten ernannt, gesezt und aufgestellt haben, geben und verleihen demselben alle und jede Gewalt, Fähigkeit und Ansehen, so wie ein generelles und specielles Mandat (ohne daß jedoch das generelle einem speciellen Mandat derogiren könnte, und umgekehrt), für Uns und in unserem Namen mit dem Minister oder den Ministern, Kommissarien und Bevollmächtigten von Frankreich, welcher oder welche mit gleicher Gewalt versehen sind, mit den Ministern, Kommissarien und Bevollmächtigten anderer Fürsten und Stände, sowohl feindlicher als mit uns verbündeter Fürsten und Stände, welche mit hinlänglicher Vollmacht versehen sind, abgesondert und mit jedem besonders oder vereinigt und gemeinschaftlich zu unterhandeln, und mit denselben über die Wiederherstellung eines festen und daurenden Friedens, einer aufrichtigen Freundschaft und Einigkeit übereinzukommen und abzuschliessen, und alles dasjenige, worüber sie übereingekommen sind, und was sie beschlossen haben, für uns und in unserem Namen zu unterzeichnen, und über das, worüber man übereingekommen ist, einen oder mehrere Traktaten oder andere Instrumente so viel und von welcher Art sie nothwendig seyn sollten, und alle übrige Dinge, welche zur glüklichen Beendigung der vorliegenden Unterhandlung beitragen können, anzuordnen und aufzunehmen, und dies mit so ausgedehnter Gewalt und Vollmacht in Hinsicht auf Form, Gewalt und Wirkung, wie wir selbst, wenn wir gegenwärtig wären, solches thun und vollziehen könnten. Wir verbinden uns und versprechen auf Unser königliches Wort, alles und jedes, was durch diesen unsern Bevollmächtigten angeordnet und abgeschlossen werden sollte, auf jede bessere Weise gut, angenehm und genehm zu halten, und niemals zuzugeben, daß solches im Ganzen oder Einzelnen von jemand verlezt, oder demselben zuwider gehandelt werde. Diesem allem zu desto grösserer Beglaubigung und Befestigung haben wir Gegenwärtiges eigenhändig unterschrieben, und unser grosses Siegel von Großbritannien anhängen lassen. Gegeben in unserem Pallast von St. James, den 20. Junius,

des Jahrs 1806, unserer Regierung im 46sten. (Unterzeichnet) George, König.

(Die Fortsezung folgt.)

IV.

Bemerkungen über die Elegie des Herrn von Archenholz am Grabe der preußischen Monarchie.

Der Herr von Archenholz hat sich im Laufe seiner politischen Schriftstellerei öfters mit Prophezeihungen befaßt; allein das Weltgeschick hat selten für gut befunden, eine dieser Prophezeihungen zu erfüllen.

Woher mag dieß kommen?

Vergeblich nennt sich der Herr von Archenholz einen alten Beobachter der Weltbegebenheiten, um seinen Prophezeihungen Eingang zu verschaffen; die längere oder kürzere Dauer dieser Beobachtung kann für die Wahrheit der Prophezeihung nur dann etwas verschlagen, wenn sie zur Abstraction derjenigen Gesetze geführt hat, nach welcher die Weltbegebenheiten nothwendig erfolgen.

Oder ist etwa die Kenntniß dieser Gesetze in dem Hrn. von Archenholz?

Sie kann unmöglich in ihm seyn. Denn wie will man, wenn sie in ihm ist, das Phänomen erklären, daß der Herr von Archenholz, als Prophet, so oft ins Vacuum geräth? Und wie will man, unter dieser Voraussetzung, es begreiflich finden, daß dieser Mann noch immer für gut hält, die Schriftstellerei sich durch den gewesenen Hauptmann in preußischen Diensten zu beschützen?

Man finde in diesem lezten Argument keine Chikane. Sie ist nicht darin enthalten. Schriftstellerei und Staatsbürgerei, von welcher Art diese auch seyn mag, sind, wie man es zu nennen pflegt, toto coelo verschieden; und der Mann, der sich als Schriftsteller dadurch ein Ansehn zu geben sucht, daß er auf dem Titelblatt seiner

zu beweisen sucht, daß die Wiederherstellung der preußischen Monarchie in das Reich der Unmöglichkeiten gehört.

Seite 390 des oben angeführten Aufsatzes heißt es:

„Nur allein durch den Besitz vieler Länder kann die preußische Monarchie bestehen. Mit Ausnahme von Schlesien, Magdeburg, und den zwar fruchtbaren, aber noch unkultivirten polnischen Ländern, was stellte sie in ihrem blühendsten Zustande auf? Sandigte, oder steinigte, mehr oder weniger unfruchtbare Provinzen, Ländereien und Bezirke; und das von einem Ende der Monarchie zum andern. Ueberall war die stiefmütterliche Natur in ihrem unfreundlichsten Lichte sichtbar. Wo der Wanderer nicht im Sande schwamm, in Sümpfen einsank, in Moräßten watete, oder sich zwischen Steinen mühsam durcharbeitete, konnte er auf den Kornfeldern die kärglich emporstrebenden Halme zählen. Indessen vermöge vieler, weise ausgesonnener, auch genau beobachteter Maximen, nach rastlosen Versuchen, und zufolge vieler, durch lange Erfahrung erprobten Einrichtungen und ökonomischer Grundsätze, kurz vermöge einer sehr überdachten, und hier in Ausübung gebrachten, Theorie der inneren Staatsverwaltung solcher Länder, half eine Provinz der andern auf; gleich wie bei einer Uhr griff ein Rad ins andere; alles wirkte vereinigt, und so bestand das Ganze u. s. w.“

Wir wollen bei diesem Abschnitte weder den Ausdruck, noch den wahren Sinn desselben, sondern nur das in Betrachtung ziehen, was der Herr von Archenholz hat sagen wollen. Sein Gedanke konnte nämlich kein anwrer seyn, als daß die preußische Monarchie zu ihrer Wiederherstellung gerade desjenigen Maaßes von physischen Wesen bedürfe, das vor den Schlachten bei Jena und Hiedt zu ihrer Disposition stand. Allein ist dieser durch den wohl ein richtiger? Gab es denn nicht eine weisen GebMonarchie, ehe an die Erwerbung von Süd-Staats macht Neu-Ost-Preussen zu denken war? Gab es nur durch eine Bische Monarchie, ehe Friedrich der Zweite

 Schlesiens schritt? Ja, wenn wir dies

cip der feudalistischen Ehre, welche, um kein Abglanz der Tugend, oder einer moralischen Energie zu seyn, durch sich selbst bestehen wollte, und dadurch zum höchsten Unsinn wurde, daß es bei jeder Gelegenheit den Unsinn vertheidigte. Für den Kriegssinn im Allgemeinen ist, mit Genehmigung des Geschichtsforschers sey's gesagt, in Hinsicht der Preussen hinlänglich dadurch gesorgt, daß die Natur sie auf einen so unfruchtbaren Boden versetzt hat, daß ihre Energie durchaus nicht einschlummern kann. Mit diesem Kriegssinn aber steht die wahre Ehre in einer unzertrennlichen Gemeinschaft, und wird sie die Stütze des preußischen Thrones, so wird er hoffentlich nur um so fester stehen. Warum sollte ihm nicht eben das Heil werden, das dem französischen Throne widerfahren ist, nachdem er sich von dem Schmutz der feudalistischen Ehre gereinigt hat?

In einem Nachtrag, welchen mehr die Rechthaberei, als eine aufgeklärte Ueberzeugung, dictirt zu haben scheint, sagt Herr von Archenholz, widersprechend genug, wenn von deutlichen Begriffen die Rede ist, Seite 552.

„Wer wird die Möglichkeit läugnen, daß durch das Glück der „Zeitumstände der preußische Staat wieder mächtig werden, oder „mit andern Worten, wieder zum Besitz vieler Länder kommen „könne? Aber wird er auch, kann er auch wieder militairisch „werden, was er durchaus werden muß, wenn er bestehen soll, „in dem Sinne, wie ihn die Generation in der Mitte des 18ten „Jahrhunderts sah? — Dies läugne ich geradezu! Er kann „also nicht das wieder werden, was ihm das große Ansehn gab, „was allein seinen mächtigen Einfluß in Europa bewirkte, und „was eigentlich in den Augen der Welt die Wichtigkeit und das „Wesen dieses Staats ausmachte.“

Hierauf könnte man erwiedern: Mächtig ist man nie durch den Besitz vieler Länder, sondern nur durch den weisen Gebrauch, den man von der Kraft des ganzen Staats macht. Mächtig kann also der preußische Staat nur durch eine tüchtige Regierung werden, und wer die

absolute Unmöglichkeit dieser nicht bewiesen hat, der hat nichts bewiesen. Zugegeben demnach, daß der Herr von Archenholz, wenn ihm der Auftrag zu Theil würde, den preußischen Staat nach einer so totalen Niederlage, als die lezte gewesen ist, wieder mächtig zu machen, in seiner Schöpferkraft keine Hülfsmittel finden würde; so folgt doch daraus, so Gott will, noch nicht, daß der preußische Staat durchaus verloren ist. Herr von Archenholz kommt freilich im Stillen immer wieder auf den Verlust der feudalistischen Ehre, als ersten und nothwendigsten Princips des Staatslebens, zurück; allein wie sehr er hierin irrt, ist durch die ganze Geschichte der französischen Revolution so vollkommen erwiesen, daß es wahrer Zeitverlust seyn würde, hierbei noch einen Augenblick zu verweilen.

Aus allen Erklärungen dieses Schriftstellers über Monarchie geht bis zur Evidenz hervor, daß er durchaus nicht weiß, was Monarchie ist.

Soll man es ihm sagen?

Die Sache ist nicht ohne alle Gefahr, da man in ihm nicht blos mit dem Schriftsteller (der Intelligenz) sondern auch mit dem gewesenen preußischen Hauptmann (dem Gemüthe) zu thun hat; indessen ist es schon der Rede werth, hier etwas zu wagen, da es nicht sowohl auf seine Belehrung, als auf die des Publikums, abgesehen ist, welches er durch seine Elegie am Grabe der preußischen Monarchie in keine geringe Bestürzung gesezt zu haben scheint.

So wisse er denn, daß eine Monarchie diejenige Regierung ist, welche, durch eine ihr eigenthümliche Form, ihren Willen über jeden Widerspruch besonderer Willen zu erheben und geltend zu machen weiß.

Hieraus folgt unmittelbar, daß, welches auch das Schicksal der einen oder der anderen Provinz des preußischen Staates nach zu Stande gebrachtem Frieden seyn mag, die preußische Monarchie, in sofern sie wirklich

statt gefunden hat, durch eine Abbröckelung niemals leiden kann; aus keinem andern Grunde, als weil die Größe oder Kleinheit des Staats keinen Einfluß auf seine Regierungsform hat, die, um eine gute zu seyn, in der Einheit (Monarchie) ihren Hauptcharakter haben muß.

Legte man dem Herrn von Archenholz die Frage vor: Was in den Schlachten von Jena und Auerstädt zu Grabe getragen sey? so müßte er auf diese Frage durchaus antworten: die preußische Monarchie.

Gleichwohl ist die preußische Monarchie in den eben genannten Schlachten, so wenig zu Grabe getragen worden, daß zu der Zeit, wo sie geliefert wurden, eigentlich durchaus nicht mehr von ihr die Rede seyn konnte.

Mag dies noch so paradox klingen, so hat es mit der Sache selbst doch seine vollkommene Richtigkeit.

Der Wille der preußischen Regierung hatte nämlich lange vorher aufgehört, ein einiger (monarchischer) zu seyn, indem sich neben dem Willen des Staatschefs viele besondere Willen geltend zu machen wußten. Die Vielheit der Willen aber constituirte die preußische Regierung so wenig zu einer Monarchie, daß sie vielmehr die allerentschiedenste Polyarchie daraus machte. Daher die Verwirrung, welche in den meisten Zweigen der Verwaltung herrschte; daher die Unmöglichkeit eines kräftigen Widerstandes gegen einen auswärtigen Anfall, daher dies plötzliche Unterliegen, mit so wenigen Zuckungen. Im Ganzen genommen hatte diese Polyarchie ihren lezten Grund in dem Mangel tüchtiger organischer Gesetze, an welchen es dem preußischen Staate immer gefehlt hat, den Elementen nach aber war sie in der Feudalaristokratie vorhanden, von welcher sich dieser Staat durch sich selbst zu reinigen nicht die Kraft hatte. Die Energie der einzelnen Könige reichte hin, um dieser Feudal-Aristokratie, welche unaufhörlich auf Vernichtung der Souveränität hinstrebte, die Instrumentalität aufzudringen; und weil

dies niemand besser verstand, als Friedrich der Zweite, so wird er vor allen preußischen Königen so hoch geachtet. Allein diese Energie war niemals stark genug, die Feudal-Aristokratie mit Stumpf und Stiel auszurotten, und weil dies nicht geschah, so gab es für sie immer Zwischenzeiten, wo sie sich wieder erholen und mehr oder weniger zur Freiheit aufsteigen konnte. Zu keiner Zeit aber trieb sie ihr Unwesen weiter, als in dem letzten Jahrzehend. Der ganze Staat war zuletzt im Begriff in ihr unterzugehen; denn er hörte gänzlich auf, der Spielraum mannichfaltiger Beziehungen zu seyn, und fing an, der öde Umkreis der allereinfachsten Beziehungen zu werden. Der Zufall hatte hieran vielleicht eben so viel Antheil, als der blinde Egoismus, der immer nur auf sich selbst sieht und für das Gedeihen des Ganzen hinlänglich gesorgt zu haben glaubt, wenn die Kaste, zu der er gehört, mit ihrem Geschick zufrieden ist. Wie dem aber auch seyn mag, immer ist so viel ausgemacht, daß es im preußischen Staate keine das Ganze umfassende Monarchie, sondern nur eine kurzsichtige, mit sich allein beschäftigte Polyarchie gab, als er durch das Weltverhängniß zum Kriege mit Frankreich hingerissen wurde; und hieraus folgt auf das bündigste, daß in den Schlachten bei Jena und Auerstädt nicht die preußische Monarchie, sondern die preußische Polyarchie fiel.

Was an dieser verloren gegangen ist, darüber wird die Zukunft hoffentlich die besten Aufschlüsse geben. Bedauert sie der Herr von Archenholz, so werden die preußischen Staatsbürger, die von der Beschaffenheit der Regierung, so wie sie in den lezten Zeiten war, gehörig unterrichtet sind, in dieser Empfindung sehr wenig mit ihm harmoniren. Alle werden sich ohne Mühe dahin vereinigen, daß Friedrich Wilhelm der Dritte, den der Herr von Archenholz so obenhin einen mit manchen Regententugenden ausgestatteten König nennt, es mit dem Staate immer aufs beste gemeint habe; aber

alle werden zu gleicher Zeit wünschen, daß seinem Willen künftig wenigere Hindernisse in den Weg treten, um sich als einen beglückenden zu offenbaren. Wie sich auch das Schicksal dieses Wunsches annehmen mag, immer ist so viel gewiß, daß, nach wiederhergestelltem Frieden, der preußische Staat entweder gänzlich zu Grunde gehen, oder statt der polyarchischen Regierung eine monarchische bekommen muß, so daß die Schlacht bei Jena und Auerstädt nicht die Endpunkte, sondern nur die Anfangspunkte der preußischen Monarchie gewesen seyn werden. Allerdings geschieht hierdurch gerade das Gegentheil von dem, was Herr von Archenholz erwartet; allein dies kann einem Propheten seines Schlages durchaus nicht neu seyn.

Wir haben bisher die Prophezeihung des Herrn von Archenholz nur im Allgemeinen beleuchtet; und da dies nur dann mit Erfolg geschehen konnte, wenn wir auf die Unbestimmtheit seiner Begriffe von den zunächst liegenden Dingen aufmerksam machten, so haben wir uns die Freiheit genommen, ihm zu sagen, was eine Monarchie eigentlich ist, und warum er sehr Unrecht hat, an dem Grabe der preußischen Monarchie Klaglieder anzustimmen.

Wir haben indessen noch etwas mehr gegen ihn auf unserem Herzen, und wollen es ihm nicht verbergen, daß wir, auf die Veranlassung seiner Prophezeihungen, den Beruf fühlen, seine politischen Einsichten überhaupt in Anspruch zu nehmen; er hat dies um so mehr verdient, weil er sich getraut hat, vorläufig dem Hohenzollernschen Hause das Schicksal der Bourbons zu verkündigen.

„Allerdings," sagt er S. 546. seines Nachtrags, „muß „man den Muth bis auf den letzten Augenblick nicht sinken lassen, und die Hoffnung nicht eher aufgeben, bis der letzte Strahl „derselben verschwunden ist; — allein, wenn, im eigentlichen „Sinn der letzte Augenblick vorüber ist und die Hoffnungsstrahlen nur noch blos in der Phantasie bestehen und bestehen können, „dann ist der Muth die überflüssigste Sache von der Welt; er „nuzt nicht mehr; er kann oft schaden. Der Muthvolle, der

„dem Unglück Troz geboten, aber dabei kein Ziel kennt, hört „auf, in den Augen der Welt ein Gegenstand der Hochachtung „zu seyn; er erregt nicht mehr Mitleid. Dieser Erfahrungssaz „ist in unseren Tagen ausserordentlich, und dies auf eine trau„rige Weise, bestätigt worden. Die französischen Emigrirten ha„ben dazu einen sehr auffallenden Beitrag geliefert, und in allen „Ländern Europa's sich als Beispiel aufgestellt. Da schon alles für „sie verloren war, hofften sie noch immer; ja ohne alle Rücksicht „auf geschehene Veränderungen und auf das Wesen der Dinge, „das selbst den Einfältigen anderer Nationen einleuchtete, wuchs „ihre Hoffnung dennoch von Jahr zu Jahr, bis sie endlich „wahrhaft lächerlich wurde.“

Ich würde fragen, ob es möglich sey, sich noch platter auszudrücken, wenn ich es nicht mit einem Propheten zu thun hätte, bey welchem der Ausdruk die gleichgültigste Sache von der Welt ist. Aber welch ein schrecklicher Gedanke! Wodurch in der Welt ist denn der Herr von Archenholz berechtigt, das Maas von Muth zu bestimmen, das den König von Preussen oder seine Unterthanen in ihren Maasregeln leiten soll? Oder ist etwa in der Individualität des Propheten alles gegeben, was neue Combination und neues Hülfsmittel genannt werden kann? Protestanten, wie die Preussen es einmal von Rechtswegen sind, werden sie dieß dem Herrn von Archenholz niemals glauben, und ihn lieber als Propheten verachten, als sich von ihm vorschreiben lassen wollen, wie weit sie in ihrem Muth, in ihren Hofnungen auf ein besseres Geschik, in ihrem Selbstvertrauen gehen sollen.

In der That, der Muth scheint nicht die Haupttugend des Herrn von Archenholz zu seyn; denn sonst würde er der frevelhaften Verspätung des napoleonschen Briefes an den König von Preussen nicht mit so viel Uebereilung das Schaffot und den öffentlichen Fluch zuerkannt haben. Zwar meint er, Friedrich Wilhelm der Dritte hätte, wenn dieser Brief zur rechten Zeit wäre

abgegeben worden, sich mit Ehre, vielleicht sogar mit Ruhm, aus einem sehr verworrenen und für ihn bereits verlornen Handel ziehen können; allein hatte er denn so ganz und gar übersehen, daß Napoleon in diesem Briefe schrieb, er könne sich zwar noch ausgleichen, aber den König nie wieder zu seinem Alliirten machen; und hatte er eben so wenig bedacht, daß man an der Spitze eines großen Heeres doppelt empfindlich gegen eine solche Erklärung ist? Die Schlachten bey Jena und Auerstädt mußten auch alsdann geliefert werden, wenn ihr Verlust bereits nicht mehr geahnet, sondern evident erwiesen war; denn wurden sie nicht geliefert, weil Friedrich Wilhelm der Dritte zurücktrat, trotz einer neuen Beleidigung zurücktrat, so war Preussen deshalb nicht weniger aus der Reihe der größeren Mächte vertilgt; und würde der Herr von Archenholz dann nicht der erste gewesen seyn, über Feigheit und Unbehülflichkeit zu schreien! Wir sind weit entfernt, dem muthwilligen Verspäter des in Rede stehenden Briefes das Wort zu reden; in der That eben so weit, als die Gouvernöre von Magdeburg, Küstrin, u. s. w. in unsern Schutz zu nehmen. Aber würde es übertrieben seyn, zu behaupten, daß der Mann, der es über seinen Verstand erhalten kann, einer ganzen Nation vorzuschreiben, wie viel Muth und Moralität sie haben soll, an der Stelle dieser Gouvernöre nicht minder feig und unedel gehandelt haben würde? Was ist denn die Feigheit zuletzt anders, als Unbehülflichkeit; und konstituirt sich derjenige nicht vorzugsweise als einen Unbehülflichen, der sogleich verzweifelt und, um nur aus der Affaire zu kommen, sich allen Bedingungen unterwerfen will? Zwar sucht der Herr von Archenholz es bey jeder Gelegenheit geltend zu machen, daß er aus der Schule Friedrichs des Großen herstammt; aber war denn dieß nicht auch der Fall mit dem Herzog von Braunschweig, mit dem Fürsten von Hohenlohe, mit dem General Kleist und mit dem Herrn von In-

gersleben; und ist es denn eine so ausgemachte Sache, daß die Armee, welche Friedrich der Zweite anzuführen pflegte, in den Schlachten bey Jena und Auerstädt nicht gleichfalls den Kürzern gezogen haben würde, wenn gleich auf eine andere Art. Dieß dem Geschichtschreiber Friedrichs zu sagen müssen, ist, ich gestehe es, hart; aber hat dieser Geschichtschreiber auch jemals durchschaut, worauf Friedrichs Siege beruheten? In der Geschichte des siebenjährigen Krieges sucht man so viel Scharfsinn vergeblich. Doch dieß beiläufig.

Die Frage ist: Ob die Preussen wirklich Ursache haben, an die Auflösung dessen zu glauben, was der Herr von Archenholz die preußische Monarchie nennt?

Hierüber kann nur die Lage des ganzen Europa entscheiden; diese müssen wir uns also vergegenwärtigen.

Welches ist denn noch das Weltinteresse, wodurch das Schikfal des preussischen Staates entschieden werden muß?

England will die Alleinherrschaft zur See, weil es, bey einer Nationalschuld von sechs hundert Millionen Pfund Sterling, sein, dem ganzen Europa verderbliches, Anleihe-System nur durch den strengsten Meerdespotismus aufrecht erhalten kann. Frankreich will Theilnahme an dem Welthandel, und ist Englands natürlicher und offener Feind, weil es, ohne die Freyheit der Meere, in seinen schönsten Tendenzen gelähmt ist. Auch Rußland will Theilnahme an dem Welthandel, um durch ihn zu einem dritten Stand zu gelangen; aber, schwach bey seiner ungeheuren Größe, sucht es sein Ziel auf Umwegen zu erreichen, und weil es sich einbildet, daß England ihm behülflich seyn werde, so ist es Frankreichs Feind, das ihm nur lauter Wohlthaten erweisen kann.

Auf diesem dreifachen Verhältnisse beruht das gegenwärtige Interesse Europa's und eine solide Ausgleichung desselben kann keine andere Folge haben, als den allgemeinen Frieden.

Wie concurrirt nun Preussen dabey?

Seit Oesterreichs Niederlage im Jahr 1805, besonders aber seit der Entstehung des Rheinbundes mehr als jemals, zu einer Zwischenmacht zwischen Rußland und Frankreich geworden, mußte Preussen bey sich selbst ausmitteln, ob es sich, in einem neuen Krieg zwischen beiden Mächten, lieber zum Stüzpunkt Rußlands gegen Frankreich, oder zum Stüzpunkt Frankreichs gegen Rußland gebrauchen lassen wollte. Preussens Aristokratie, voll von Vorurtheilen gegen Frankreich und hingezogen nach England durch ein feudalistisches Interesse, entschied diese Alternative, die in sich selbst unvermeidlich war, zum Vortheil Rußlands. So entstand der letzte Krieg, dessen Zweck von Seiten Frankreichs kein anderer war, als Preussen zur Entsagung einer feindseligen Tendenz gegen den Rheinbund zu zwingen. Wie dieser Zwek in den Schlachten bey Jena und Auerstädt durch die plözliche Niederlage der preussischen Aristokratie erreicht worden ist, das wissen wir Alle.

Was wird nun aber die Folge dieser Niederlage in Hinsicht Preussens seyn?

Das versteht sich von selbst, daß, so lange der Krieg zwischen Frankreich und Rußland dauert, Preussen die Beschwerden desselben trägt. Da dieser Krieg aber in sich selber ein unnatürlicher ist; da keine von den beyden streitenden Mächten die andere gänzlich besiegen wird; da der Friede über kurz oder lang zurükkehren muß, so versteht es sich eben so von selbst, daß Preussen in diesem Frieden mit eingeschlossen seyn, und schwerlich weder in seiner Integrität, noch in seiner Regierungsform, am wenigsten aber in seiner Dynastie leiden wird. Dieß sagt die gesunde Vernunft, sobald man die Interessen der kriegführenden Mächte schärfer ins Auge faßt.

Um so unbegreiflicher ist es, wie der Herr von Archenholz auf den Einfall gerathen konnte, den Hohenzollern das Schikſal der Bourbons zu verheißen. Worin

liegt denn das tertium comparationis zwischen beiden Dynastien? Die Bourbons fanden ihren Untergang in ihrem absoluten Unvermögen, den Franzosen gute bürgerliche und organische Gesetze zu geben. Läßt sich nun dasselbe von den Hohenzollern annehmen? Verdanken die Preussen nicht ihren Königen das bürgerliche Gesetzbuch, wodurch sie den übrigen Nationen Europa's den Vorsprung abgewannen? Ist es bey den Gesinnungen Friedrich Wilhelm des Dritten im mindesten glaublich, daß er sich der Einführung besserer organischer Gesetze, als sein Staat bisher erhalten konnte, widersetzen werde, da er dadurch nur an Macht und Ansehen gewinnen kann! Hat es überhaupt jemals eine Dynastie gegeben, welche thätiger für das Glük der Unterthanen gesorgt hätte? Und muß man nicht behaupten, daß, da beide, Nation und Monarchen, durch ihr gegenseitiges Verhältniß zur Größe emporgestiegen sind, sie sich auch niemals trennen werden? Freylich der Herr von Archenholz sucht in Napoleon einen zweiten Batu und in den Franzosen des neunzehnten Jahrhunderts die Tartarenhorden des dreizehnten; aber diese Ansicht mag er vor sich selbst verantworten. Selbst wenn Preussen als Zwischenmacht für immer vernichtet werden sollte, so würden die Hohenzollern nie das Schikfal der Bourbons haben. Diese vertrieben sich selbst; jene würden nur durch eine auswärtige Macht vertrieben werden können. Unstreitig ist ein großer Fehler begangen worden; aber fällt er mehr der Dynastie oder denjenigen zur Last, welche sich ihre ersten Freunde und Stützen nannten? Aehnliches ist allen Reichen widerfahren, ohne daß deßhalb eine Veränderung der Dynastie Statt gefunden hat.

Ich frage nun:

Würde der Herr von Archenholz mit einer so natürlichen und klaren Ansicht der Dinge, als die eben dargelegte ist, jemals den Beruf gefühlt haben, an dem, was

er die Preussische Monarchie nennt, zum Unglüksprophe-ten zu werden?

Gewiß nicht; und so ist es denn eine ausgemachte Sache, daß es ihm, wie gleich im Eingange dieses Auf-satzes behauptet wurde, als politischem Schriftsteller, durch-aus an der Kenntniß der Gesezе fehlt, nach welchen die Weltbegebenheiten nothwendig erfolgen, und daß folg-lich niemand weniger zum Propheten geeignet ist, als er.

Noch mehr über diesen Gegenstand zu sagen, würde überflüssig seyn; indessen fühle ich mich verbunden, noch folgende Zusätze zu machen, welche mehr den Streit selbst, als das Object desselben betreffen.

Ich habe als Schriftsteller zum Schriftsteller gespro-chen und meine Absicht ist dabei keine andere gewesen, als die Meinung zu berichtigen, welche der große Haufe von den politischen Einsichten des Herrn von Archenholz zu unterhalten scheint. Hab' ich ihn selbst dadurch belei-digt, so ist es gegen meine Absicht geschehen. Ich kann sogar mit voller Wahrheit versichern, daß ich Mühe ge-habt habe, das wehmüthige Gefühl zu überwinden, wel-ches mich nach der Lectüre der Betrachtungen ꝛc. in Beziehung auf den Herrn von Archenholz anwandelte.

Fühlt sich mein Gegner in seinen anderweitigen Ver-hältnissen ehrenwerth, so bin ich vor jedem Anderen be-reit seiner Tugend zu huldigen, nach der ewigen Maxime: Non omnia possumus omnes.

Sollte er die Achtung geltend machen, welche dem Alter gebührt, so kann ich darauf nur erwiedern: die Schriftstellerei verträgt sich mit keinem Alter und ihm aus unserem gemeinschaftlichen Horaz zurufen:

Solve senescentem mature sanus equum, ne
Peccet ad extremum ridendus, et ilia ducat.

Meinen Namen nenne ich ihm nicht; aber nicht aus irgend einer Art von Furcht, sondern weil der Name et-was persönliches ist und die Persönlichkeit mit dem Geiste

nichts zu schaffen hat. Auch der seinige würde nicht über meine Lippen gekommen seyn, hätte er ihn nicht so selbstgefällig vor sich her gerufen, als er sich auf sein großes Pferd sezte, um den Propheten zu machen.

Auf jeden Fall wird die nächste Zukunft zwischen ihm und mir richten; aber bis dahin bleibt es ihm, wie es sich von selbst versteht, unbenommen, gegen die in diesem Aufsaze aufgestellten Sätze einzuwenden, was er Lust hat.

B..., den 20. Januar 1807.

V.

Codex diplomaticus zur Geschichte des preussisch-französischen Kriegs vom J. 1806.

(Fortsezung.)

Neununddreissigstes Bulletin. Posen, 7 Dec. „Der Gen. Savary ist, nachdem er Besiz von Hameln genommen, gegen Nienburg marschirt. Der Gouverneur machte Schwierigkeiten zu kapituliren. Gen. Savary begab sich in die Festung, und schloß nach einigen Unterredungen beiliegende Kapitulation. — Eben kommt ein Kourier an, der dem Kaiser die Nachricht bringt, daß die Russen der Pforte den Krieg erklärt haben, daß Chocym und Bender von ihren Truppen eingeschlossen sind, daß sie unversehens über den Dniester gesezt, und sich bis gegen Jassy ausgedehnt haben. Der Gen. Michelson kommandirt die russische Armee in der Wallachei. Die russische Armee, unter den Befehlen des Gen. Bennigsen, hat die Weichsel verlassen, und scheint entschlossen, sich ins Innerste des Landes zurükzuziehen (à s'enfoncer dans les terres.) Der Marschall Davoust ist über die Weichsel gegangen, und hat sein Hauptquartier vorwärts Praga genommen. Der Großherzog von Berg ist noch zu Warschau. Der Kaiser hat fortdauernd sein Hauptquartier zu Posen." (Die diesem Bülletin beigefügte, am 25 Nov. geschlossene, Kapitulation von Nienburg ist von dem Kapitänadjutanten Semery, als Bevoll-

mächtigten des Diviſionsgenerals Savary, und von dem Major Dreſſer, als Bevollmächtigten des königl. preuſſiſchen Generalmajors v. Strachwitz, Kommandanten der Feſtung, unterzeichnet; ſie enthält im Weſentlichen, daß am Tage nach der Unterzeichnung, am 26 Nov., die Beſazung mit allen Kriegsehren ausmarſchiren, das Gewehr ſtreken, und, mit Ausnahme der Offiziere, die auf ihr Ehrenwort, bis zu ihrer Auswechſelung nicht mehr gegen Frankreich und deſſen Alliirte zu dienen, entlaſſen werden ſollen, und der nicht transportirungsfähigen Invaliden, ſogleich nach Frankreich abgeführt werden wird.)

Vierzigſtes Bulletin. Poſen, den 9 Dec. Der Marſchall Ney gieng über die Weichſel, und zog am 6 in Thorn ein. Er rühmt beſonders den Obriſt Savary, welcher an der Spize des 14ten Infanterieregiments, und der Grenadiere und Voltigeurs des 96ſten und 6ten Regiments leichter Infanterie am erſten über die Weichſel ſezte. Zu Thorn hatte er ein Gefecht mit den Preuſſen, die er, nach einem leichten Handgemenge, nöthigte, die Stadt zu räumen. Er tödtete ihnen einige Leute, und machte zwanzig Gefangene. Dieſes Gefecht bietet einen merkwürdigen Zug dar. Der Strom, der 400 Ruthen breit iſt, führte Treib-Eis. Das Schiff, in welchem unſer Vortrab war, konnte wegen des Eiſes nicht vorwärts kommen. Am andern Ufer eilten ihnen polniſche Schiffleute mitten unter einem Kugelregen entgegen, um ſie vom Eiſe frei zu machen. Die preuſſiſchen Schiffer wollten ſich dagegen ſezen; es entſtund unter ihnen ein Fauſtkampf. Die polniſchen Schiffer warfen die preuſſiſchen ins Waſſer, und geleiteten unſre Schiffe bis an das rechte Ufer. Der Kaiſer forderte die Namen dieſer braven Leute, um ſie zu belohnen. Der Kaiſer empfieng heute die Deputation von Warſchau, die aus den HH. Gutakowski, Oberkammerherr von Litthauen, Ritter der polniſchen Orden; Gorzenski, General-Lieutenant, Ritter der polniſchen Orden; Lubienski, Ritter der polniſchen Orden; Alexander Potocki; Rzetkowki, Ritter des Stanislaus-Ordens, und Luszewski beſtund.

Ein und vierzigſtes Bulletin. Poſen, 14. Dec. Der Brigadegeneral Belair vom Korps des Marſchalls Ney

brach am 9. von Thorn gegen Golup auf. Das 6te leichte Infanteriebataillon und der Eskadronschef Schöni mit 60 Mann vom 3ten Husarenregiment stiessen auf eine feindliche Partie von 400 Pferden. Es kam zum Gefecht zwischen diesen beiden Vorposten; die Preussen verloren 1 Offizier und 5 Dragoner, die gefangen gemacht wurden, und hatten 30 Todte, deren Pferde in unsrer Gewalt blieben. Der Marschall Ney rühmt sehr den Eskadronschef Schöni. Unsre Vorposten dehnen sich auf dieser Seite bis Strasburg aus. Am 11. um 6 Uhr des Morgens kanonirte es vom Bug her. Der Marschall Davoust hatte den Brigadegeneral Gauthier bei dem Ausflusse der Wrka, dem Dorf Okunin gegenüber, über jenen Fluß sezen lassen. Das 25ste und 89ste Linien-Infanterieregiment hatten den Fluß passirt; sie hatten sich bereits durch einen Brükenkopf gedekt, und waren eine halbe Stunde bis zu dem Dorfe Ponikuwo vorgerükt, als eine russische Division erschien, um sie wieder aus diesem Dorfe zu vertreiben; die Anstrengungen des Feindes waren vergebens; er wurde zurükgeworfen, und verlor viele Leute. Wir hatten 20 Todte oder Verwundete. Die Brüke von Thorn, die auf Pfählen ruht, ist hergestellt; die Fortifikationen dieses Plazes werden ausgebessert. Die Brüke von Warschau nach der Vorstadt Praga ist beendigt; es ist eine Schiffbrücke. Man legt in der Vorstadt Praga ein verschanztes Lager an; der Ingenieurgeneral Chasseloup hat die oberste Leitung dieser Arbeiten. Am 10. Dec. gieng der Marschall Augereau zwischen Zakroczym und Utrata über die Weichsel. Seine Truppen sind beschäftigt, sich auf dem rechten Ufer der Weichsel durch Verschanzungen zu decken. Die Russen scheinen in starker Zahl zu Pultusk zu seyn. Der Marschall Bessieres rükt mit dem, aus der leichten Kavallerie des Gen. Tilly, den Dragonern der Generale Grouchy und Sahuc, und den Küraſſiers des Generals d'Hautpoult bestehenden 2ten Korps der Reservekavallerie über Thorn vor. Die HH. v. Luchesini und v. Zastrow, Bevollmächtigte des Königs von Preussen, sind am 10 d. (von Posen kommend) durch Thorn gereist, um sich nach Königsberg zum Könige, ihrem Herrn, zu begeben. Ein ganzes preuß. Bataillon von Klock ist von dem Dorf Brock desertirt, und

hat auf verſchiedenen Wegen unſre Vorpoſten zu gewinnen geſucht. Es iſt aus Preuſſen und Polen zuſammengeſezt. Alle ſind voll Unwillen über die Art, wie die Ruſſen ſie behandeln. Unſer Fürſt, ſagen ſie, hat uns an die Ruſſen verkauft; wir gehen nicht mit ihnen. — Der Feind hat die ſchönen Vorſtädte von Breslau verbrannt; viele Weiber und Kinder kamen bei dieſer Feuersbrunſt um. Der Prinz Jerome leiſtete dieſen unglüklichen Einwohnern Hülfe. Die Menſchlichkeit überwog in ihm die Kriegsgeſeze, welche gebieten, vor einem belagerten Plaze die unnüzen Mäuler, welche der Feind entfernen will, zurükzuweiſen. Das Bombardement hatte angefangen. Der Gen. Gouvion iſt zum Gouverneur von Warſchau ernannt."

Zweiundvierzigſtes Bulletin. Poſen, 13. Dec. Die Brüke über die Narew, bei ihrem Zuſammenfluß mit dem Bug, iſt vollendet. Der Brükenkopf iſt gleichfalls vollendet, und mit Kanonen bewafnet. Auch die Brüke über die Weichſel, zwiſchen Zakrözym und Utrata, bei dem Einfluß des Bugs, iſt beendigt. Die Brükenſchanze iſt mit einer groſen Zahl Batterien verſehen, und ein furchtbares Werk. Die Ruſſen marſchiren längs der Narew und des Bug, in der Richtung von Grodno und Bielsk. Das Hauptquartier einer ihrer Diviſionen war am 10. Dec. zu Pultusk an der Narew. Der Gen. Dulauloi iſt zum Gouverneur von Thorn ernannt. Das 8te Korps der groſen Armee unter den Befehlen des Marſchalls Mortier rükt vor; es hat ſeinen rechten Flügel zu Stettin, ſeinen linken zu Roſtock, und ſein Hauptquartier zu Anklam. Die Grenadiere von der Reſerve des Gen. Oudinot kommen zu Küſtrin an. Die unter dem Kommando des Gen. Eſpagne neu gebildete Küraſſierdiviſion kommt zu Berlin an. Die italieniſche Diviſion des Gen. Lecchi hat ihren Vereinigungspunkt zu Magdeburg. Das Korps des Großherzogs von Baden befindet ſich zu Stettin; binnen 14 Tagen wird es in die Linie rüken können. Der Erbprinz iſt ſtets dem Hauptquartier gefolgt, und hat ſich bei allen Kriegsvorfällen befunden. Die polniſche Diviſion von Zayonſcheck, die zu Hagenau organiſirt worden, und 6,000 Mann ſtark iſt, befindet ſich zu Leipzig, um gekleidet zu werden. Sr. Majeſtät haben befohlen, in

den preussischen Staaten jenseits der Elbe ein Regiment zu formiren, das zu Münster seinen Sammelplaz haben wird; der Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen ist zum Obristen dieses Regiments ernannt. Eine Division der Reservearmee unter Marschall Kellermann ist von Mainz aufgebrochen; die Spize dieser Division ist bereits zu Magdeburg angekommen. Der Frieden mit dem Kurfürsten von Sachsen und dem Herzoge von Weimar ist zu Posen unterzeichnet, und alle sächsischen Fürsten sind in die rheinische Konföderation aufgenommen worden. Se. Majestät haben die Erhebung von Kontributionen in den Staaten von Sachsen-Gotha und Sachsen-Meiningen gemisbilligt, und befohlen, das, was bereits erhoben worden, zurükzugeben. Diese Fürsten, die nicht im Kriegsstand gegen Frankreich waren, und keine Truppen für Preussen gestellt hatten, durften keinen Kriegskontributionen unterworfen werden. Die Armee hat Besiz von dem Mecklenburgischen genommen. Dis ist eine Folge des am 25. Okt. 1805 zu Schwerin unterzeichneten Traktats, wodurch der Herzog von Mecklenburg den russischen Truppen unter Gen. Tolstoy den Durchmarsch durch sein Gebiet gestattete. — Die Witterung sezt die Einwohner Polens in Erstaunen. Es gefriert nicht. Wir haben täglich Sonnenschein, und noch ein wahres Herbstwetter. Der Kaiser reist diese Nacht nach Warschau ab.

Drei und vierzigstes Bulletin. Kutno, 17. Dec. Der Kaiser ist um 1 Uhr nach Mitternacht zu Kutno angekommen, nachdem er, da das Thauwetter den Gebrauch der gewöhnlichen Reisewagen nicht erlaubt, die ganze Nacht in Kaleschen des Landes gereist war. Die Kalesche, worin der Obermarschall des Pallastes, Düroc, sich befand, wurde umgeworfen. Dieser Offizier erhielt eine schwere, jedoch keine Gefahr mit sich bringende, Verwundung an der Schulter. Er wird genöthigt seyn, 8 bis 10 Tage lang das Bett zu hüten. Die Brükenköpfe von Praga, Zakroczym, an der Narew und zu Thorn gewinnen täglich an Stärke und Festigkeit. Der Kaiser wird morgen zu Warschau ankommen. Die Weichsel ist sehr breit; alle Brücken sind daher 3 bis 400 Klaftern lang, und ihre Errichtung war keine leichte Arbeit.

Vierundvierzigstes Bulletin. Warschau, den 21 Dec. „Der Kaiser hat gestern die Arbeiten von Praga in Augenschein genommen. Acht mit Pallisaden und Sturmpfählen versehene Redouten geben einen Umkreis von 1,500 Toisen, und drei Werke mit Bastionen, von 600 Toisen Ausdehnung, bilden ein verschanztes Lager. Die Weichsel ist einer der größten Flüsse, die es gibt. Der in Vergleichung weit kleinere Bug ist gleichwohl stärker, als die Seine. Die Brüke über den lezten Fluß ist ganz vollendet. Gen. Gauthier hält mit dem 25sten und dem 85sten Infanterieregiment die Brükenschanze besezt, die der Gen. Chasseloup mit Einsicht hat befestigen lassen, so daß diese Brükenschanze, die gleichwohl nur 400 Toisen weit sich erstrekt, indem sie an Sümpfe und an den Fluß sich anlehnt, ein verschanztes Lager umgibt, das auf dem rechten Ufer eine ganze, gegen jeden feindlichen Angrif geschüzte, Armee in sich fassen kann. Eine Brigade leichter Kavallerie von der Reserve hat täglich kleine Scharmüzel mit der russischen Kavallerie. Am 18 bemächtigte sich Marschall Davoust, von der Nothwendigkeit, sein Lager auf dem rechten Ufer besser zu machen, überzeugt, einer kleinen Insel an der Mündung der Wrka. Der Feind sah die Wichtigkeit dieses Postens ein. Es entstand ein lebhaftes Gewehrfeuer, aber der Sieg und die Insel blieben den Franzosen. Unser Verlust bestand in wenigen Verwundeten. Der Ingenieuroffizier Clouet, ein junger Mann von den schönsten Hofnungen, erhielt eine Kugel in die Brust. Am 19 versuchte ein Regiment Kosaken, unterstüzt durch russische Husaren, die vorwärts des Brükenkopfs am Bug aufgestellte Hauptwache der leichten Kavalleriebrigade aufzuheben; allein diese Wache war gegen jeden Ueberfall geschüzt. Das erste Husarenregiment blies zum Aufsizen. Der Obrist eilte, an der Spize einer Eskadron, dem Feinde entgegen; ihm folgte zur Unterstüzung das 13te Regiment. Der Feind wurde geworfen. Wir haben in diesem kleinen Gefechte 3 oder 4 Verwundete gehabt; aber der Kosakenobrist ist getödtet worden. Gegen 30 Mann und 25 Pferde sind in unsere Gewalt gefallen. Es giebt nichts elenderes und feigeres, als die Kosaken; sie sind die Schande der menschlichen Natur. Sie gehen täglich über den Bug, und verlezen Oes-

reichs Neutralität, um ein Haus in Gallizien zu plündern, oder sich einen Trunk Branntewein reichen zu lassen, wonach sie sehr lüstern sind; aber unsere leichte Kavallerie ist, seit dem vorigen Feldzuge, mit der Art zu fechten dieser Elenden bekannt, die durch ihre Zahl, und durch den Lärmen, den sie bei Angriffen machen, Truppen, denen ihr Anblik fremd ist, aufhalten können; wenn man sie aber kennt, sind 2,000 derselben einer Eskadron, die sie festen Fusses erwartet, nicht gewachsen. Der M. Augereau ist bei Utrata über die Weichsel gegangen. Der Gen. Lapisse ist in Plonks eingerükt, und hat den Feind daraus verjagt. Der Marschall Soult ist bei Wyszogrod über die Weichsel gegangen. Der Marschall Bessieres ist am 18 d. mit dem 2ten Korps der Reservekavallerie zu Kikol angekommen; der Vortrab dieses Korps ist in Sierpe angelangt. Es hatten verschiedene Gefechte mit preuß. Husaren Statt gehabt, wovon eine ziemliche Zahl gefangen worden ist. Das rechte Ufer der Weichsel ist völlig vom Feinde gereinigt. Der Marschall Ney unterstüzt mit seinem Armeekorps den Marschall Bessieres. Er war am 18 zu Rypin angekommen. Sein rechter Flügel wurde von dem Marschall Prinzen von Pontecorvo unterstüzt. Alles ist so in Bewegung. Wenn der Feind seine Stellung behaupten will, kömmt es in wenig Tagen zu einer Schlacht. Die russische Armee wird von dem Feldmarschall Kamenskii, einem Greise von 75 Jahren, kommandirt; unter ihm kommandiren die Generale Bennigsen und Buxhöwden. Der General Michelson ist zuverläßig in die Moldau eingerükt. Berichte versichern, daß er am 29 Nov. in Jassy eingerükt sey. Man versichert selbst, daß einer seiner Generale Bender mit Sturm genommen, und alles über die Klinge haben springen lassen. Der Krieg ist also der Pforte ohne Vorwand und ohne Ursache erklärt; man hatte aber in Petersburg geglaubt, daß der Augenblik, wo Frankreich und Preussen, die zwey Mächte, die am meisten bei der Erhaltung der Unabhängigkeit der Pforte betheiligt sind, einander bekriegen, günstig für die Unterjochung dieser Macht seyn könnte. Die Ereignisse eines Monats haben diese Berechnungen zu Schanden gemacht, und die Pforte wird ihnen ihre Unabhängigkeit zu verdanken haben. Der Großherzog von Berg liegt

krank am Fieber darnieder; es geht aber beſſer mit ihm. Das Wetter iſt gelind, wie zu Paris im Monat Oktober, aber feucht, wodurch die Wege beſchwerlich werden. Man hat eine ziemlich beträchtliche Menge Weins ſich zu verſchaffen gewußt, um den Kräften des Soldaten zu Hülfe zu kommen. Der Pallaſt der Könige von Polen iſt ſchön und gut eingerichtet. Es gibt zu Warſchau viele ſchöne Palläſte und ſchöne Gebäude. Unſere Lazarethe befinden ſich gut daſelbſt, welches kein kleiner Vortheil in dieſem Lande iſt. Der Feind ſcheint viele Kranke zu haben; er hat auch viele Deſerteurs. Man ſpricht kaum mehr von den Preuſſen; denn ſelbſt ganze Korps ſind deſertirt, um nicht unter den Ruſſen zu ſtehen, und unaufhörlich ihren Beleidigungen ausgeſezt zu ſeyn."

Fünf und vierzigſtes Bulletin. „Paluky, 26. Dec. Der Gen. Bennigſen kommandirte eine Armee, die man auf 60,000 Mann ſchäzte. Er hatte Anfangs das Vorhaben, Warſchau zu deken: aber das Gerücht von den Begebenheiten, die ſich in Preuſſen zugetragen hatten, änderte ſeinen Vorſaz, und er entſchloß ſich, auf das ruſſiſche Gebiet zurükzugehen. Faſt ohne Schwerdtſtreich zogen die franz. Armeen in Warſchau ein, giengen über die Weichſel; und beſezten Praga. Mittlerweile kam der Feldmarſchall Kamenskji bei der ruſſiſchen Armee an, gerade in dem Augenblike, wo die Vereinigung der Korps von Bennigſen und Buxhövden vorgieng. Er entrüſtete ſich über den rükgängigen Marſch der Ruſſen. Er glaubte, ſie ſeze die Ehre der Waffen ſeiner Nation aufs Spiel, und marſchirte voran. Preuſſen machte Vorſtellung, klagte, daß man es verlaſſe, während man ihm Unterſtüzung verſprochen habe, und ſagte, der Weg nach Berlin gehe weder über Grodno, noch über Olita, noch über Brezsc, ſeine Unterthanen verlören die Zuneigung, und die Gewohnheit, den Thron zu Berlin von Franzoſen beſezt zu ſehen, ſey für Preuſſen gefährlich, und dem Feinde vortheilhaft. Nicht nur hörte die rükgängige Bewegung der Ruſſen auf, ſondern ſie rükten auch vorwärts. Am 5 Dec. verlegte Gen. Bennigſen ſein Hauptquartier wieder nach Pultusk. Die Befehle lauteten dahin, man ſolle die Franzoſen verhindern, daß ſie nicht über die Narew ſezten, Praga wieder einnehmen, und die Weich-

sel besezen, bis zum Augenblike, wo man offensive Operationen von gröserer Wichtigkeit ausführen könnte. Die Vereinigung der Generale Kamenskii, Burhövden und Bennigsen wurde im Schlosse von Sierock durch Feste und Illuminationen gefeiert, die man bis von den Thürmen von Warschau wahrnahm. Allein in demselben Augenblike, wo der Feind sich durch Feste Muth machte, wurde die Narew passirt; 800 Franzosen, die über diesen Fluß beim Einfluß der Wrka gesezt wurden, verschanzten sich in derselben Nacht, und als der Feind in der Frühe erschien, um sie wieder in den Fluß zu werfen, so war es zu spät. Sie waren gegen jedes Ereigniß gesichert. Sobald der Kaiser von dieser Veränderung in den feindlichen Operationen unterrichtet war, verließ er am 16. Dec. Posen. In demselben Augenblike hatte er seine Armee in Bewegung gesezt. Alles was man von den Reden der Russen erfuhr, zeigte an, daß sie wieder offensiv agiren wollen. Marschall Ney war seit mehreren Tagen Meister von Thorn. Er sammelte sein ganzes Armeekorps zu Gollup. Marschall Bessieres verließ Thorn mit dem 2ten Korps der Reservekavallerie, die aus den Dragonerdivisionen Sahuc und Grouchy und der Kürassierdivision Hautpoult bestund, und begab sich nach Biezun. Marschall Prinz von Pontecorvo sezte sich mit seinem Armeekorps in Marsch, um ihn zu unterstüzen. Marschall Soult gieng bei Plock und Marschall Augereau bei Zakroczim über die Weichsel, wo man mit Anstrengung an einer Brüke arbeitete. Die Brüke über die Narew wurde auch mit Eifer betrieben. Am 22 war diese leztere fertig. Die ganze Reservekavallerie gieng sogleich bei Praga über die Weichsel, um sich an die Narew zu begeben. Marschall Davoust veretnigte daselbst sein ganzes Korps. Am 23, um 1 Uhr frühe, verließ der Kaiser Warschau, und gieng um 9 Uhr über die Narew. Nachdem er die Wrka, und die beträchtlichen Verschanzungen, die der Feind aufgeworfen, rekognoszirt hatte, ließ er beim Zusammenfluß der Narew und der Wrka eine Brüke schlagen. Durch die Bemühungen des Artilleriegenerals war sie in zwei Stunden fertig." „Nachttreffen zu Czarnowo. Die Division Marand gieng augenblicklich hinüber, um sich der Verschanzungen des Feindes bei dem Dorfe Czarnowo

zu bemeistern. Der Brigadegeneral Marulaz unterstüzte sie mit seiner leichten Reiterei. Unmittelbar darauf passirte die Dragonervision des Gen. Beaumont. Die Kanonade begann bei Czarnowo. Marschall Davoust ließ den Gen. Petit mit dem 12ten Linienregiment übersezen, um die Brükenredouten wegzunehmen. Die Nacht brach ein; alle Operationen sollten beim Mondschein geendigt werden, und um 2 Uhr früh war das, was sich der Kaiser vorgesezt hatte, erfüllt. Alle Batterien des Dorfes Czarnowo wurden erobert; man nahm auch die bei der Brüke, und 15,000 Mann, die sie vertheidigten, wurden ihrer hartnäkigen Gegenwehr ungeachtet, in Unordnung gebracht. Einige Gefangene und sechs Kanonen blieben in unserer Gewalt. Mehrere feindliche Generale wurden verwundet. Unsererseits wurde der Brigadegeneral Boussard leicht verwundet. Wir hatten wenig Todte, aber bei 200 Verwundete. — Zu derselben Zeit versprengte Marschall Ney an dem andern Ende der Operationslinie die Ueberreste der preuß. Armee, warf sie in die Waldungen von Lauterburg, und verursachte ihnen einen merklichen Verlust. Marschall Bessieres hatte ein glänzendes Kavalleriegefecht, umringte 3 Schwadronen Husaren, die er zu Gefangenen machte, und eroberte mehrere Kanonen. — Treffen bei Nasielsk. Am 24 zog sich die Kavallerie und das Korps des Marschalls Davoust gegen Nasielsk hin. Der Kaiser gab das Kommando des Vortrabs dem Gen. Rapp. Eine Stunde von Nasielsk stieß man auf den feindlichen Vortrab. Gen. Lemarrois sezte sich mit 2 Dragonerregimentern in Marsch, um ein groses Gehölz zu umgehen, und diesen Vortrab einzuschliessen. Diese Bewegung wurde mit Schnelligkeit ausgeführt. Da aber der feindliche Vortrab die franz. Armee keine Bewegung zum Vorrüken machen sah, so vermuthete er irgend ein Projekt, und hielt nicht Stand. Dennoch wurden einige Angriffe gemacht, in deren einem der Major Oumarow, Adjutant des russischen Kaisers, gefangen wurde. Unmittelbar darauf kam ein Detaschement bei der kleinen Stadt Nasielsk an. Die Kanonade wurde lebhaft. Die Stellung des Feindes war gut: er war durch Moräste und Waldungen gedekt: Marschall Kamenskii kommandirte in eigener Person. Er glaubte in dieser Position die Nach

zuzubringen, um unterdessen andere Kolonnen erwarten zu können. Er betrog sich in seiner Rechnung. Er wurde daraus verjagt, und mehrere Stunden weit unter beständigem Gefecht zurükgetrieben. Einige russische Generale wurden verwundet, mehrere Obriste gefangen, und mehrere Kanonen gewonnen. Der Obrist Becker, vom 8ten Dragonerregiment, ein wackerer Offizier, wurde tödtlich verwundet. — Uebergang über die Wkra. In dem nemlichen Augenblik warf der Gen. Nansouty, mit der Division Klein und einer Brigade leichter Kavallerie, die Kosaken und die feindliche Kavallerie, vorwarts Kursomb, wo sie die Wkra passirt hatten; hier sezte er über diesen Fluß. Das 7te Armeekorps, unter Anführung des Marschalls Augereau, passirte die Wkra bei Kursomb, und warf die 15,000 Mann, welche sie vertheidigten. Der Uebergang über die Brüke war glänzend. Das 14te Linienregiment vollzog denselben in geschlossenen Kolonnen, während das 16te leichte Infanterieregiment vom rechten Ufer ein lebhaftes Musketenfeuer machte. Kaum hatte das 14te Regiment über die Brüke gesezt, als es von der Kavallerie angegriffen wurde, aber den Stoß mit der Unerschrokenheit aushielt, die der franz. Infanterie eigen ist; indessen drang ein unglükseliger Lanzenführer bis an die Spize des Regiments vor, und durchbohrte den Obrist, der augenbliklich todt niedersiel. Es war ein tapferer Soldat, und würdig, ein so tapferes Korps zu kommandiren. Das Feuer, welches sein Regiment machte, und das die, bis an die Bajonnete gekommene, feindliche Kavallerie in die größte Unordnung trieb, war die erste Ehrenbezeugung, welche es seinem Gedächtniß bewies. Am 25 begab sich das 3te Korps, welches Marschall Davoust kommandirt, nach Tykoczyn, wohin sich der Feind zurükgezogen hatte. Das 3te Korps, unter Anführung des Marschalls Lannes, marschirte mit der Dragonerdivision Beker auf Pultusk zu. Der Kaiser begab sich, mit dem größten Theile der Reservekavallerie, nach Ciechanow. — Uebergang über die Sonna. Gen. Gardannes, welchen der Kaiser mit 30 Mann seiner Garde abgeschikt hatte, um die Bewegungen des Feindes zu rekognosziren, berichtete, daß derselbe bei Lopaczin über die Sonna seze, und auf Tykoczyn marschire. Der Großher-

zog von Berg, welcher krank zu Warschau zurükgeblieben war, hatte der Ungeduld nicht widerstehen können, an den Ereignissen, die sich vorbereiteten, Theil zu nehmen. Er nahm 2 Schwadronen von den Jägern der Garde, um die Bewegungen der feindlichen Kolonne zu beobachten. Die Brigaden der leichten Reservekavallerie und die Divisionen Klein und Nansouty stiessen im Eilmarsch zu ihm. Als er bei der Brüke von Lovaczin ankam, fand er ein russisches Husarenregiment, das sie bewachte. Dieses Regiment wurde sogleich von den Jägern der Garde angegriffen, und in den Fluß gesprengt, ohne weitern Verlust von Seiten der Jäger, als daß ein Quartiermeister verwundet wurde. Unterdessen war noch nicht die Hälfte dieser Kolonne passirt; sie passirte weiter oben. Der Großherzog von Berg ließ sie vom Obrist Dahlmann, an der Spize der Chasseurs von der Garde angreifen, der ihr drei Kanonen nahm, nachdem er mehrere Schwadronen auseinander gesprengt hatte. Während die Kolonne, welche der Feind so unvorsichtigerweise auf das rechte Ufer des Flusses geworfen hatte, die Narew zu erreichen suchte, um bei Tykoczin, ihrem Sammelplaze, einzutreffen, wurde Thykoczin vom Marschall Davoust besezt, der daselbst 200 Bagagewägen und eine Menge Nachzügler nahm, die man auf allen Seiten zusammenraffte. Alle russischen Kolonnen sind abgeschnitten, und irren in einer unbegreiflichen Unordnung umher. Der russische General begieng den Fehler, seine Armee kantoniren zu lassen, während ihr die franz. Armee auf den Flanken stund, die freilich durch die Narew von ihr getrennt war, aber eine Brüke über diesen Fluß hatte. Wäre die Jahrszeit schön, so könnte man voraussagen, daß die russische Armee sich nicht zurükziehen würde, und ohne Schlacht verloren wäre; aber in einer Jahrszeit, wo es um 4 Uhr Nacht ist, und erst um 8 Uhr Tag wird, hat der Feind, den man verfolgt, alle Vortheile für sich, besonders in einem unwegsamen, und von Waldungen durchschnittenen, Lande. Zudem sind die Wege vier Schuhe hoch mit Koth bedekt, und das Thauwetter hält an. Die Artillerie kan nicht mehr als zwei Stunden in einem Tage fortschreiten. Es läßt sich daher voraussehen, daß sich der Feind aus der traurigen Lage, in der er sich befindet, herausziehen,

aber alle seine Artillerie, alle seine Wägen, all sein Gepäk verlieren wird. — Folgendes war am 25, Abends, die Stellung der franz. Armee. Der linke Flügel, aus den Korps des Marschalls Prinz von Ponteecorvo und der Marschälle Ney und Bessieres bestehend, marschirt von Biezun auf der Strasse, die nach Grodno führt. Der Marschall Soult kommt bei Siechanow an; der Marschall Augereau marschirt gegen Golymin. Marschall Davoust zwischen Golymin und Pultus; Marschall Lannes nach Pultus. In diesen zwei Tagen haben wir 1,500 bis 1 600 Gefangene gemacht, 25 bis 30 Kanonen, 3 Fahnen und 1 Standarte genommen. Die Witterung ist hier sonderbar; es ist wärmer als zu Paris im Monat Oktober; aber es regnet, und in einem Lande, wo keine gemachten Strassen sind, watet man beständig im Koth."

Sechs und vierzigstes Bulletin. „Golymin, 28 Dec. Der Marschall Ney, der den Auftrag hatte, zu manövriren, um den preuß. General-Lieutnant Lestocq von der Wkra zu entfernen, seine Kommunikationen zu überflügeln und zu bedrohen, und ihn von den Russen abzuschneiden, hat diese Bewegungen mit der ihm gewöhnlichen Geschiklichkeit und Unerschrokenheit geleitet. Am 23 begab sich die Division Marchand nach Gurzno. Am 24 wurde der Feind bis nach Kunsbrock verfolgt. Am 25 wurde der feindliche Nachtrab erreicht. Da sich der Feind bei Soldau und Mlawa zusammengezogen hatte, so beschloß der Marschall Ney am 26, auf ihn los zu marschiren, und ihn anzugreifen. Die Preussen hielten Soldau mit 6,000 Mann Infanterie und etwa 1,000 Mann Kavallerie besezt; von den Morästen und Hindernissen, welche diese Stadt umringen, beschüzt, glaubten sie sich vor jedem Angrif sicher. Alle diese Hindernisse aber wurden von dem 69sten und 76sten Regimente besiegt. Der Feind vertheidigte sich in allen Strassen, und wurde auf allen Seiten mit dem Bajonet zurükgetrieben. Als der Gen. Lestocq die kleine Anzahl Truppen sah, welche ihn angegriffen hatte, wollte er die Stadt wieder nehmen; er machte während der Nacht nach einander vier Angriffe, aber jedesmal ohne Erfolg. Er zog sich nach Neidenburg zurük. Sechs Kanonen, einige Fahnen, eine ziemlich beträchtliche Zahl Gefangene waren das Resul-

tat des Treffens bei Soldau. Der Marſchall Ney rühmt den Gen. Vonderweid, der verwundet ward. Er erwähnt vorzüglich des Obriſten Brun vom 69ſten, der ſich durch ſein gutes Betragen ausgezeichnet hat. Am nehmlichen Tage wurde das 69ſte Regiment auf Lauterburg vorgeſchikt. Während des Treffens bei Soldau vertrieb der Gen. Marchand mit einer ſeiner Diviſion den Feind aus ſeiner Stellung bei Mlawa, wo er ein ſehr glänzendes Gefecht lieferte. Der Marſchall Beſſiers hatte mit dem 2ten Korps der Reſervekavallerie ſchon am 19 Biezun beſezt. Der Feind, welcher die Wichtigkeit dieſer Poſition einſah, und gewahr wurde, daß die Linke der franz. Armee die Preuſſen von den Ruſſen trennen wollte, verſuchte es, dieſen Poſten wieder einzunehmen; dieſes veranlaßte das Gefecht bei Niezun. Am 23 um 8 Uhr debouchirte er auf mehreren Wegen. Der Marſchall Beſſieres hatte die beiden einzigen Infanteriekompagnien, die er bei ſich hatte, bei der Brüke aufgeſtellt. Als er den Feind mit groſer Macht anmarſchirn ſah, befehligte er den Gen. Grouchy, mit ſeiner Diviſion zu debouchiren. Der Feind hatte ſchon das Dorf Karmidjen inne, und ein Bataillon Infanterie hineingeworfen. Die feindliche Linie wurde von der Diviſion Grouchy angegriffen und getrennt. Die preuß. Kavallerie und Infanterie, 6,000 Mann ſtark, wurde durchbrochen und in die Moräſte geſtürzt: 500 Gefangene, 5 Kanonen, 2 Standarten ſind das Reſultat dieſes Angrifs. Marſchall Beſſieres rühmt ſehr den Gen. Grouchy, den Gen. Rouget, und ſeinen Chef des Generalſtaabs, Gen. Rouſſel. Der Schwadronschef Renié des 6ten Dragonerregiments hat ſich ausgezeichnet. H. Lannay, Hauptmann der Elitenkompagnie deſſelben Regiments, verlor das Leben. H. Bourrau, Adjutant des Marſchalls Beſſiers, wurde verwundet. Unſer Verluſt iſt übrigens wenig beträchtlich. Wir hatten 8 Todte und einige 20 Verwundete. Die 2 Standarten wurden vom Dragoner Plet des 6ten Regiments, und vom Fourier Fenffroy des 3ten Regiments erobert. Se. Majeſtät, in der Abſicht, dem Prinzen Jerome Gelegenheit zu verſchaffen, ſich zu unterrichten, ließ ihn aus Schleſien rufen. Dieſer Prinz nahm an allen Gefechten Theil, und fand ſich oft bei den Vorpoſten ein. Se. Majeſtät war mit der Avil-

lerie zufrieden; sie bewies Geschiklichkeit und Unerschrokenheit vor dem Feinde, theils bei dem Bau der Brüken, theils auch, indem sie die Artillerie mitten in den schlechten Wegen marschiren machte. Gen. Marulas, Kommandant der leichten Kavallerie des 3ten Korps, der Obrist Excelmans des 1sten Jägerregiments, und der Gen. Petit haben Geschiklichkeit und Tapferkeit bewiesen. Se. Majestät hat befohlen, daß in den offiziellen Relationen über die verschiedenen Gefechte eine grose Anzahl schöner Thaten bekannt gemacht werden soll, die auf die Nachwelt zu kommen verdienen. Denn für sie, und um ewig in deren Andenken zu leben, trozt der französische Soldat allen Gefahren, und erduldet alle Mühseligkeiten."

Siebenundvierzigstes Bulletin. Pultusk, 30. Dec. „Auf die Gefechte bei Czarnovo, Nasielsk und Kursomb, auf das Kavalleriegefecht von Lopaczyn sind die Gefechte von Golymin und Pultusk gefolgt, und der gänzliche und übereilte Rükzug der russischen Armeen hat das Jahr und den Feldzug beschlossen. — Treffen bei Pultusk. Der Marschall Lannes konnte erst am 26. Morgens bei Pultusk eintreffen. Das ganze Korps des Gen. Bennigsen befand sich daselbst vereinigt. Die russischen Divisionen, die bei Nasielsk geschlagen worden waren, und durch die dritte Division des Korps von Marschall Davoust verfolgt wurden, rükten um 2 Uhr nach Mitternacht in das Lager von Pultusk ein. Um 10 Uhr grif der Marschall Lannes an; in der ersten Linie stand die Division Suchet, in der zweiten die Division Gazan, und auf dem linken Flügel die Division Gudin vom 3ten Armeekorps, kommandirt durch den Gen. Daultanne. Das Gefecht wurde lebhaft. Nach verschiedenen Vorfällen wurde der Feind geworfen. Das 17te leichte Infanterieregiment und das 34ste bedeckten sich mit Ruhm. Die Generale Vedel und Claparede wurden verwundet. Der Gen. Treilhard, Kommandant der leichten Kavallerie des Armeekorps, der Gen. Boussard, Kommandant einer Dragonerbrigade von der Division Becker, der Obrist Barthelemy vom 15ten Dragonerregiment wurden durch Kartätschenfeuer verwundet. Der Adjutant des Marschalls Lannes, Voisin, und der Adjutant des Gen. Sachet,

kamen auf eine rühmliche Art um. Der Marschall Lannes ward von einer Kugel gestreift. Das 5te Armeekorps zeigte bei dieser Gelegenheit, was Tapfere vermögen, und wie sehr die franz. Infanterie der der andern Nationen überlegen ist. Der Marschall Lannes, obgleich krank seit 10 Tagen, hatte bei seinem Armeekorps seyn wollen. Das 85ste Regiment hielt mehrere Kavallerieangriffe mit kaltem Blute und Glüke aus. In der Nacht zog der Feind sich nach Ostrolenka zurük. — Treffen bei Golymin. Während das Korps von Bennigsen bei Pultusk geschlagen wurde, sammelte sich das von Burkhövden gegen Mittag bei Golymin. Die zu diesem Korps gehörige Division Panin, die Tags vorher durch den Großherzog von Berg angegriffen worden, eine andere Division, die bei Nasielsk geschlagen worden war, kamen auf verschiedenen Wegen im Lager von Golymin an. Der Marschall Davoust, der von Nasielsk an den Feind verfolgte, erreichte ihn, grif an, und bemeisterte sich eines Waldes bei dem Lager von Golymin. Zu gleicher Zeit nahm Marschall Augereau, der von Golaczina kam, den Feind in die Flanke. Der Brigadegeneral Lapisse nahm, an der Spize des 16ten leichten Infanterieregiments mit dem Bajonnet ein Dorf, das dem Feinde zum Stüzpunkt diente. Die Division Heudelet stieß zu ihm. Um 3 Uhr Nachmittags war das Feuer am heftigsten. Der Großherzog von Berg ließ mehrere Kavallerieangriffe machen, wobei die Dragonerdivision Klein sich auszeichnete. Inzwischen brach die Nacht zu früh an, und das Gefecht dauerte bis 11 Uhr Abends. Der Feind zog sich in Unordnung, und mit Zurüklassung seines Geschüzes, seines Gepäkes, und vieler Todten zurük. Alle feindlichen Kolonnen nahmen ihren Rükzug nach Ostrolenka. Der Gen. Fenevolle, Kommandant einer Dragonerbrigade, ward durch eine Kugel getödtet. Der unerschrokene Gen. Rapp, Adjutant des Kaisers, wurde an der Spize seiner Dragonerdivision durch einen Flintenschuß verwundet. Der Obrist Semelé, vom braven 24sten Linienregiment, wurde verwundet. Dem Marschall Augereau ward ein Pferd unterm Leibe getödtet. In der Zwischenzeit war der Marschall Soult mit seinem Armeekorps schon zu Molati, 2 Stunden von Makow, angekommen; allein der fürchterliche

Koth, eine Folge des Regens und Thauwetters, hielten ihn auf, und retteten die russische Armee, von welcher ohne diesen Zufall kein Mann entkommen wäre. Das Schikksal der Armeen von Bennigsen und Burhövden sollte sich disseits des kleinen Flusses Orcye entscheiden; aber alle Bewegungen wurden durch das Thauwetter in einem Grade gelähmt, daß die Artillerie 2 Tage nöthig hatte, um 3 Stunden Wegs zu machen. Auf jeden Fall hat die russische Armee 80 Kanonen, alle ihre Munitionskarren, über 1,200 Bagagewagen, und 12,000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen verloren. Die Bewegungen der französischen und russischen Kolonnen werden ein Gegenstand lebhafter Neugierde für Kriegsverständige seyn, wenn man sie auf der Karte aufgezeichnet finden wird. Man wird sehen, wie wenig an der gänzlichen Aufreibung dieser Armee binnen wenig Tagen gefehlt hat, und dis blos in Folge eines einzigen Fehlers des russischen Generals. Wir haben 800 Todte verloren, und 2,000 Verwundete. Im Besize eines grosen Theils der Artillerie und aller Positionen des Feindes, der über 40 Stunden weit zurükgedrängt ist, hat der Kaiser seine Armee die Winterquartiere beziehen lassen. Vor dieser Expedition sagten die russischen Offiziere, sie wären 150,000 Mann stark; jezt behaupten sie, nur die Hälfte zu haben. Wem soll man glauben, den russischen Offizieren vor oder nach der Schlacht? — Persien und die Pforte haben Rußland den Krieg erklärt; Michelson greift die Pforte an. Diese beiden, an Rußland grenzenden, Reiche werden durch die hinterlistige Politik des St. Petersburger Kabinets geplagt, das seit zehn Jahren bei ihnen so handelt, wie es seit fünfzig Jahren in Polen handelte. — Herr Philipp Segur, Quartiermeister des königl. Hauses, ist auf dem Wege nach Nasielsk in einen Kosakenhinterhalt gefallen, der sich in ein Haus im Walde hinter Nasielsk gelegt hatte. Er tödtete zwei mit eigener Hand, wurde aber gefangen genommen. Der Kaiser ließ ihn reklamiren, aber der russische General hatte ihn auf der Stelle nach Petersburg bringen lassen."

Achtundvierzigstes Bulletin. Warschau, 3. Jan. 1807. „Gen. Corbineau, Adjutant des Kaisers, marschirte von Pultusk mit 3 Regimentern leichter Reiterei aus, um den Feind zu verfolgen. Er kam den 1. Jan. zu Ostrowiec an, nachdem er Brock besezt hatte. Er brachte 400 Gefangene zurük, mehrere Offiziere und mehrere Pakwägen. Marschall Soult steht mit den 3 Brigaden leichter Reiterei der Division Lasalle an dem kleinen Fluß Orcye, um die Kantonnirungen der Armee zu decken. Marschall Ney, Marschall Prinz von Pontecorvo und Marschall Bessieres haben ihre Truppen an dem linken Ufer kantonirt. Die Armeekorps der Marschälle Soult, Davoust und Lannes besezten Pultusk und die Ufer des Bugs. Die feindliche Armee sezt ihre rükgängigen Bewegungen fort. Der Kaiser kam am 2. Jan. um 2 Uhr Nachmittags in Warschau an. Es hatte 2 Tage lang gefroren und geschneiet; aber das Thauwetter tritt schon wieder ein, und die Strassen,

welche sich zu bessern schienen, sind wieder eben so schlecht geworden, wie vorher. Der Prinz Borghese war fortdauernd an der Spize des 1sten Karabinierregiments, das er kommandirt; die tapfern Karabiniers und Kürassiers brannten vor Begierde, mit dem Feinde handgemeng zu werden. Aber die Dragonerdivisionen, welche vorauszogen, hatten alles über den Haufen geworfen, und sezten sie nicht in den Fall, auch nur eine einzige Charge auszuführen. Se. Majestät hat den Gen. Laribosiere zum Divisionsgeneral ernannt, und ihm das Kommando der Artillerie seiner Garde gegeben. Es ist ein Offizier von dem seltensten Verdienst. Die Truppen des Großherzogs von Würzburg bilden die Garnison von Berlin. Sie bestehen aus 2 Regimentern, die sich durch ihre schöne Haltung auszeichnen. Das Korps des Prinzen Jerome belagert immer noch Breslau. Diese schöne Stadt ist ein Aschenhaufen. Die Erwartung der Ereignisse, und die Hofnung, daß ihr die Russen zu Hülfe kommen würden, hinderten sie, sich zu ergeben. Aber die Belagerung geht vorwärts. Die baierischen und würtembergischen Truppen haben das Lob des Prinzen Jerome und die Achtung der franz. Armee verdient. Der Kommandant von Schlesien hatte die Garnisonen der nichtbelagerten Festungen gesammelt, und daraus ein Korps von 8,000 Mann gebildet, mit welchem er sich in Marsch sezte, um die Belagerung von Breslau zu beunruhigen. General Hedouville, Chef des Generalstaabs des Prinzen Jerome, ließ den General Montbrun, der die Würtemberger anführte, und den General Minucci, Kommandanten der Baiern, gegen dieses Korps ausziehen. Sie trafen bei Strehlen auf die Preussen, brachten sie in grose Unordnung, und nahmen ihnen 400 Mann, 600 Pferde und beträchtliche Transporte von Lebensmitteln, welche der Feind im Sinne hatte in die Festung zu werfen. Der Major Herrscher grif an der Spize von 150 Mann der Leiningschen Chevauxlegers 2 preuß. Schwadronen an, durchbrach sie, und machte 35 Gefangene. Se. Majestät hat Befehl gegeben, einen Theil der Fahnen, die man bei der Belagerung von Glogau erobert hat, an den König von Würtemberg zu schiken, dessen Truppen sich dieses Plazes bemeistert haben. Se. Majestät wollte auch das gute Betragen dieser Truppen erkennen, und bewilligte dem würtembergischen Korps zehn Dekorationen der Ehrenlegion. — Eine Deputation des Königreichs Italien, die aus den HH. Prina, Finanzminister, einem verdienstvollen Mann, Renier, Podesta von Venedig, und Guasta Villani, Staatsrath, besteht, ist dem Kaiser vorgestellt worden. An demselben Tage hat Se. Majestät alle obrigkeitliche Gewalten des Landes und die verschiedenen fremden Minister empfangen, die sich zu Warschau befinden."

Neunundvierzigstes Bulletin. Warschau, den 8. Januar. „Breslau hat sich ergeben. Man hat die Kapitulation dieser Stadt noch nicht im Hauptquartier; eben so wenig den Betrag der dortigen Magazine an Lebensmitteln, Kleidungsstüken und Geschüz. Das Einzige weiß man aber schon, daß sie sehr beträchtlich sind. Der Prinz Jerome muß sei-

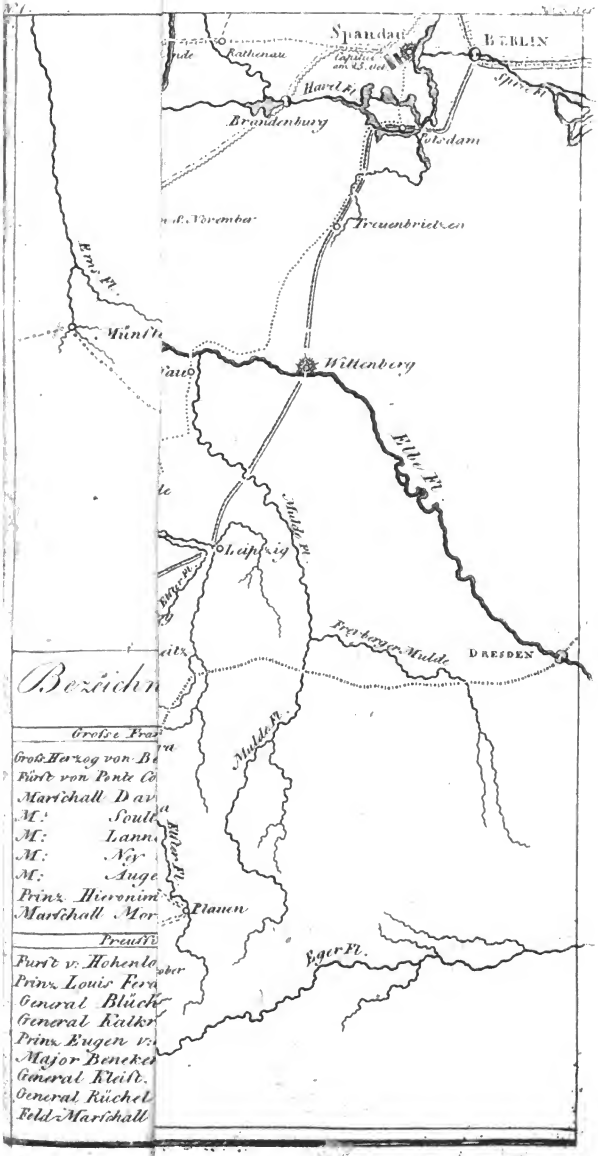
nen Einzug in Breslau schon gehalten haben. Er wird dann Brieg, Schweidnitz und Kosel belagern. Gen. Victor, Kommandant des 10ten Korps der Armee, hat sich in Marsch gesezt, um die Belagerungsarbeiten vor Kolberg und Danzig zu beginnen, um diese Plaze noch während des Winters in seine Gewalt zu bekommen. H. v. Zastrow, Flügeladjutant des Königs von Preussen, ein kluger, bescheidener Mann, der den Waffenstillstand unterzeichnet hatte, den sein Herr nicht bestätigte, hat nichts desto weniger bei seiner Rückkunft nach Königsberg das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten erhalten. Die russische Armee fährt fort, sich nach Grodno zu ziehen. Man erfährt, daß sie in den lezten Affairen eine grose Anzahl getodteter und verwundeter Generale hatte. Sie äussert gegen den russischen Kaiser und seinen Hof sehr viel Unzufriedenheit. Die Soldaten sagen, daß, wenn man ihre Armee stark genug geachtet hätte, sich mit Vortheil gegen die Franzosen zu messen, würden der Kaiser, seine Garden, die Garnison von St. Petersburg und die Generale bei Hof mit eben der Sicherheit zur Armee gekommen seyn, wie das verflossene Jahr; wenn aber im Gegentheil durch die Begebenheiten von Austerlitz und Jena der Gedanke erwacht sey, die Russen könnten gegen die franz. Armee keine Vortheile erringen, daß man sie alsdann nicht in einen ungleichen Kampf hätte führen sollen. Weiter sagen sie: „Kaiser Alexander hat unsern Ruhm aufs Spiel gesezt. Ueberall waren wir Sieger; wir hatten die öffentliche Meinung für uns, wir seyen unbesiegbar. Die Sachen haben sich geändert. Seit 2 Jahren führt man uns von den Grenzen Polens nach Oestreich, von dem Dniester nach der Weichsel spazieren, und gibt uns überall den Fallstriken des Feindes preis. Es hält nicht schwer, einzusehen, daß alles dis übel angeordnet und geleitet ist." — Gen. Michelson ist noch immer in der Moldau. Man hat darüber noch keine Nachrichten, daß er sich gegen die türkische Armee, die Bucharest und die Wallachei besezt hält, gewendet habe. Die dortigen Kriegsvorfälle beschränken sich bis iezt einzig auf die Einschliessung von Chocsim und Bender. Grose Bewegungen und Rüstungen geschehen in dem ganzen türkischen Reiche, einen so ungerechten Ueberfall zurükzutreiben. — Der Gen. Baron von Vincent ist von Wien in Warschau eingetroffen, er überbrachte Briefe des östreichischen Kaisers für den Kaiser Napoleon. — Seit 3 Tagen war viel Schnee gefallen, und es hatte stark gefroren. Durch Schlitten hatte man sich eine äusserst schnelle Kommunikation unter der Armee verschaft; doch schon thaut es wieder. Die Polen behaupten, ein ähnlicher Winter sey ohne Beispiel in diesen Gegenden. Die Temperatur ist in der That gelinder, als sie es gewöhnlich zu Paris in dieser Jahrszeit ist.

Fünfzigstes Bulletin. Warschau, 13. Jan. „Die franz. Truppen haben zu Ostrolenka einige kranke Russen gefunden, die der Feind nicht fortbringen konnte. Abgerechnet den Verlust der russischen Armee an Todten und Verwundeten, erleidet sie noch einen sehr ansehnlichen durch die Krankheiten, die mit

jedem Tag in ihren Reihen zunehmen. Zwischen den Generalen Kamenskji, Bennigsen und Buxhöwden herrscht der größte Zwist. In dem ganzen polnisch-preussischen Gebiet befindet sich kein Feind mehr. Der König von Preussen hat Königsberg geräumt, und ist nach Memel geflüchtet. Die Weichsel, die Narew und der Bug führten seit einigen Tagen viel Eis, das Wetter ist aber schon wieder gelinder geworden, und alles kündigt einen minder strengen Winter zu Warschau an, als er gewöhnlich zu Paris ist. Den 8. Jan. ist die Garnison von Breslau 5,500 Mann stark vor dem Prinzen Jerome defilirt. Die Stadt hat sehr viel gelitten. In den ersten Augenblikken, wo sie eingeschlossen wurde, hatte der preussische Gouverneur ihre Vorstädte abbrennen lassen. Der Plaz wurde nach aller Kunst belagert; schon hatte man eine Bresche, als er sich ergab. Die baierischen und würtembergischen Truppen haben sich durch ihre Geschiklichkeit und Bravour ausgezeichnet. Der Prinz Jerome schließt in diesem Augenblik alle übrigen Pläze in Schlesien zugleich ein, und belagert sie. Es ist wahrscheinlich, daß sie keinen langen Widerstand leisten werden. Das Korps von 10,000 Mann, welches der Prinz von Anhalt-Pleß aus allen Garnisonen der andern Pläze zusammen gezogen hatte, wurde durch die Gefechte des 29 und 30 Dec. geworfen und zerstreut. Der Gen. Montbrun mit der würtembergischen Kavallerie hatte mit dem Fürsten von Pleß ein Gefecht bei Ohlau, welches er den 28 Dec. Abends besezte. Des andern Morgens um 5 Uhr ließ der Prinz von Pleß angreifen. Der Gen. Montbrun benüzte eine ungünstige Stellung, in der sich die feindliche Infanterie befand, und machte eine Bewegung gegen den linken Flügel, umgieng ihn, tödtete eine Menge Leute, und nahm dem Feind 700 Gefangene, 4 Kanonen und viele Pferde ab. Doch hatte der Prinz v. Pleß seine Hauptstärke hinter Neisse, wohin er sich nach dem Treffen von Strehlen zurükgezogen und wieder gesammelt hatte. Indem er von Schurgast aufbrach, und Tag und Nacht marschirte, näherte er sich um 8 Uhr in der Frühe der Bivouacque der würtembergischen Truppen, die sie hinter Huben hatten; er grif sogleich mit 9,000 Mann das Dorf Greitern an, das von 2 Bataillons leichter Infanterie und den Chevauxlegers von Leiningen unter dem Befehl des Generaladjutanten Duveyrier besezt war, aber er wurde auf's tapferste empfangen, und zur eiligen Flucht gezwungen. Die Generale Montbrun und Minucci, die von Ohlau zurükkamen, erhielten sogleich Befehl, gegen Schweidnitz aufzubrechen, um den Rükzug des Feindes abzuschneiden; doch der Prinz von Pleß ließ sogleich auf's eiligste seine Truppen sich vertheilen, um in einzelnen Detaschements in ihre Pläze rükzukehren, und gab auf dieser seiner Flucht einen Theil seiner Artillerie, viele Bagage und Pferde preis. Der Feind hatte in dieser Affaire viele Todte und 800 Gefangene. Se. Majestät hat befohlen, den baierischen und würtembergischen Truppen seine Zufriedenheit erkennen zu geben. — Der Marschall Mortier rükt in das schwedische Pommern vor. — Briefe aus Bucharest geben das Nähere über die Kriegsrüstungen

des Baraytar und des Pascha von Widdin. Am 20 Dec. war der Vortrab der türkischen Armee von 15,000 Mann an den Grenzen der Wallachei und Moldau. Der Prinz Dolgorucky stand ebenfalls mit seinen Truppen daselbst; also der Feind ihnen gegenüber. Die türkischen Offiziere schienen bei ihrem Durchmarsch durch Bucharest sehr aufgebracht; sie sagten einem franz. Offizier, der sich in jener Stadt befand: „„Die Franzosen sollen sehen, was wir zu thun vermögend sind. Wir werden den rechten Flugel der polnischen Armee bilden, wir werden uns wurdig zeigen, von dem Kaiser Napoleon gelobt zu werden.““ Alles ist in diesem grosen Reiche in Bewegung. Die Cheiks und Ulema's unterstützten in öffentlichen Reden diese Rüstungen, und Jung und Alt stürzte zu den Waffen, um diesen ungerechtesten Einfall abzutreiben. H. v. Italinsky konnte bis jezt seine Gefangenschaft in den sieben Thürmen nur durch das Versprechen verhindern, daß, bis zur Rükkehr seines Kouriers, die Russen Befehl zur Räumung der Moldau und der Rükgabe von Choczim und Bender erhalten haben würden. Die Servier, von den Russen als Allurte anerkannt, haben sich einer Insel auf der Donau bemachtigt, die Oestreichisch ist, um Belgrad zu beschiessen. Das östreichische Gouvernement hat Ordre ertheilt ihnen diese Insel wieder wegzunehmen. Oestreich und Frankreich sind beide stark interessirt, daß nicht die Moldau, die Wallachei, Servien, Griechenland, Romelien und Natolien das Spiel des Ehrgeizes der Russen werde. Das Interesse von England ist bei dieser Sache eben so angegriffen, als jenes Frankreichs und Oesterreichs. Aber wird dieses England einsehen? Wird es endlich dem Hasse Stillschweigen gebieten, der sein Kabinet leitet? Wird es die Lehren einer weisen Politik und der Erfahrung hören? Wenn es die Augen über das Zukünftige verschließt, nur einzig der Eifersucht gegen Frankreich Gehör gibt, dann wird es vielleicht der Pforte den Krieg erklären; es wird sich als hülfsdienende Nation dem unersättlichen Ehrgeiz der Russen anschliessen, und wird sich so selbst den Abgrund graben, dessen Tiefe es nur dann erst erkennen wird, wenn es darin versunken liegt.“

(Die Fortsezung folgt.)


Spandau
BERLIN
Rathenau
Brandenburg
Potsdam
Trauenbrietzen
Münster
Wittenberg
Elbe Fl.
Leipzig
Dresden
Freyberger Mulde
Mulde Fl.
Elster Fl.
Plauen
Eger Fl.
Bezeichn
Grosse Fra
Groß-Herzog von Be
Fürst von Ponte Co
Marschall Dav
M: Soult
M: Lann
M: Ney
M: Auge
Prinz Hieronim
Marschall Mor
Preuß
Furst v. Hohenlo
Prinz Louis Ferd
General Blüch
General Kalkr
Prinz Eugen v.
Major Beneke
General Kleist
General Küchel
Feld-Marschall

Europäische Annalen

Jahrgang 1807

Zweiter Band

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
1807.

I.

Carl der Große und Napoleon der Erste; eine Parallele.

Wenn zwei hervorragende Geister durch ein Jahrtausend getrennt sind, so kann man mit Sicherheit annehmen, daß, bei aller Gleichheit der Kraft an und für sich, die höchste Verschiedenheit in ihren Schöpfungen Statt finden wird. Wie könnte dies fehlen, da dem späteren Geiste in seiner Wirksamkeit die ganze Entwikelung zu Statten kommen muß, welche das menschliche Geschlecht in einem so langen Zeitraume erfahren hat? Daher nun kann bei einer Vergleichung zweier solcher Geister nicht von Aehnlichkeit, sondern nur von Verschiedenheit die Rede seyn.

Carl der Große verdankt seine Größe vorzüglich dem Despotismus der beiden Königinnen Friedegunde und Brunehault, die, indem sie, dem Charakter ihres Geschlechts gemäß, die Laune an die Stelle der Maxime brachten, die größte Verwirrung im französischen Reiche anrichteten. Laut beklagten sich die Grafen und Barone in den Versammlungen des Märzfeldes darüber, daß sie, als Staatsbeamte, keine Garantie für ihre Existenz hätten. Ihre Klagen waren gewiß nur allzu sehr gegründet; allein anstatt ihnen durch beßere organische Gesetze abzuhelfen, gerieth man auf den unglüklichen Einfall, die Monarchie in eine Aristokratie zu verwandeln, welches dadurch geschah, daß man neben den König einen Major Domus stellte, der zur Impulsion berechtigt war. Von diesem Augenblik an war die Aristokratie überhaupt sanctionirt. Auch entwikelte sie sich mit reißender Schnelligkeit.

Wollte Carl Martel die Grafen, Barone und Marquis zur Theilnahme an seinen politischen Unternehmungen bewegen, so blieb ihm nichts anderes übrig, als ihnen nicht nur Unentsezbarkeit, sondern auch Erblichkeit zu versprechen. Auf diese Weise wurde er der Stifter der Suzeränität, d. h. derjenigen Macht, welche die französischen Könige des zweiten Geschlechts über die jezt zu Vasallen gewordenen Staatsbeamten behielten.

Das Feudal-Wesen war also schon förmlich eingeführt, als das Geschlecht der Merovingier vom Thron gestossen wurde; war es aber ein Wunder, wenn es durch diese Veränderung noch vollständiger ausgebildet wurde? Was blieb dem ehrgeizigen Pipin anderes übrig, als sich die vornehmsten Staatsbeamten durch Bewilligung der Erblichkeit zu verpflichten, wenn er unangetastet bleiben wollte? Er vollendete also das einmal angefangene Werk; und so entstanden mit den großen Vasallen die kleinen, und das ganze Feudal-System, welches eine so merkwürdige Rolle in der Weltgeschichte gespielt hat, und noch immer spielt.

Der Fehler war begangen, als Carl der Große den französischen Thron bestieg. Die großen Wirkungen, welche dieser genialische Kopf hervorbrachte, kommen unstreitig auf die Rechnung der frischen Dankbarkeit, welche die Vasallen für das zweite Geschlecht der französischen Könige empfanden. Indessen konnte es durchaus nicht fehlen, daß die ungeheuren Anstrengungen, welchen Carl der Große seine Vasallen unterwarf, durch Erschöpfung der Staatskräfte das Elend vermehrten, welches von einer gesezlich eingeführten Aristokratie unzertrennlich war. Carl selbst, wiewol er eine längere Zeit hindurch, vermöge der Ueberlegenheit seines Geistes, alles mit sich fortgerissen hatte, mußte, auf die eine oder die andere Weise, den Widerstand der großen Barone und in demselben den nahen Untergang der königlichen Autorität ahnen, weil er auf den Gedanken gerieth, dem Ansehn seiner Vasallen auf

den Versammlungen des Märzfeldes ein Gegengewicht zu geben.

So wie die Welt im achten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung da lag, konnte dies nur dadurch geschehen, daß der Geistlichkeit eine politische Macht ertheilt wurde. Es erhoben sich also geistliche Vasallen neben den weltlichen, mit der besonderen Bestimmung, der königlichen Autorität im Kampfe mit der Aristokratie der großen Barone das Uebergewicht zu verschaffen. Diese Idee Carl des Großen war in sofern eine grundfalsche, als die Kirche sammt ihren Dienern den Staat nur durchdringen soll, um alle Verrichtungen in demselben zu moralisiren; allein die Noth scheint den Ausschlag über die Richtigkeit der Idee gegeben zu haben. Unstreitig rechnete Carl auf die Dankbarkeit der geistlichen Vasallen; doch wie hätte er sich in diesem Calcul nicht betrügen sollen, da diese Vasallen nur in sofern eine Aristokratie bildeten, als sie die königliche Autorität von sich abhängig machten? Weit natürlicher war ihre Gemeinschaft mit den weltlichen Vasallen, deren Gegengewicht sie synthetisirten. Auch erfuhr Ludwig der Debonnaire die Wirkungen der falschen Organisation Carl des Großen in allen den Demüthigungen und Kränkungen, welche die Geistlichkeit ihm zufügte, sobald er es darauf anlegte, sie in die Schranken des Gehorsams zurük zu führen.

Die Folge zeigte noch mehr, daß Carl der Große, der durch sein Genie zu einem politischen Heros berufen war, nur ein kirchlicher seyn konnte.

Mehrere Jahrhunderte hindurch war die Welt von dem Druk der doppelten Aristokratie, womit geistliche und weltliche Vasallen auf sie einwirkten, gemartert worden, als es endlich einem ungemeinen Kopf gelang, die allgemeine Schwäche, welche das nothwendige Resultat dieses verworrenen Druks war, zur Gründung einer alles umfassenden Monarchie zu benuzen, welche man nicht mit Unrecht die theokratische Universal-Monarchie nennt.

Dieß war Gregor der Siebente, welcher auf den gänzlichen Mangel aller guten organischen und bürgerlichen Gesetze in der Welt, die Herrschaft des Naturgesetzes mit den Modificationen gründete, die durch die Achtung für das Christenthum nothwendig wurden. Ohne einen Carl den Großen würde es nie einen Gregor den Siebenten gegeben haben. Denn was that der Letztere anders, als die von dem Ersteren ausgegangenen Anlagen zu seinen Zweken benuzen? Gregors Mittel waren: Cölibat und Usurpation des Investitur-Rechts. Für die Wirksamkeit derselben standen Bann und Interdict ein. Die fürchterlichen Kämpfe, welche die Usurpation des Investitur-Rechts veranlaßte, mußten durchaus zum Vortheil der Päpste ausfallen, weil ihre Gegner nicht wußten, was sie an die Stelle der Idee setzen sollten, wodurch die römischen Bischöfe die Welt regierten. Vielleicht würden sie in diesem Augenblik noch eben so herrschen, als sie das ganze Mittel Alter hindurch geherrscht haben, hätten sie nicht, um sich in ihren Kriegen mit den deutschen Kaisern Erleichterung zu verschaffen, den Antrieb zu den Kreuzzügen gegeben, welche, durch die eigenthümliche Lage der Domainen Hugo Capets und seiner Nachfolger auf dem franzözischen Thron, die wunderbare Wirkung hervorbrachten, daß die königliche Autorität das Uebergewicht über die der Vasallen erhielt. Dies ist der Anfangspunkt der beßeren organischen und bürgerlichen Gesetze, in welchen die theokratische Universal-Monarchie unterzugehen bestimmt war; und was man mit Wahrheit sagen kann, ist, daß Carl des Großen Geist in den römischen Bischöffen fortlebte, bis, durch die Entstehung des dritten Standes im franzözischen Königreiche, unter der Regierung Philipp des Schönen, die Proklamation möglich wurde, daß die franzözische Krone von der Autorität des päpstlichen Stuhles vollkommen unabhängig sey. Der Protestantismus gegen die theokratische Universalmonarchie hatte jezt seinen Anfang

genommen; und in sofern diese Universal-Monarchie nie entstanden seyn würde, wenn Carl der Große der Geistlichkeit nicht einen politischen Wirkungskreis angewiesen hätte, so betrachtet man Philipp des Schönen Regierung mit Recht als den Eintritt einer neuen Aera.

Von jezt an ein rastloses Streben nach guten organischen und bürgerlichen Gesezen, wenn gleich vielfach misgedeutet und noch öfter von denjenigen gehemmt, deren Vortheil es mit sich brachte, die Herrschaft des Naturgesezes (die Theokratie) bleibend zu machen. Zwei Erfindungen schienen das große Werk beflügeln zu können. Die erste war die des Schießpulvers, von dem Weltgeiste als Grundlage einer öffentlichen Macht berechnet, unter deren Schuze die organischen und bürgerlichen Gesezе, wenn sie endlich das Licht der Welt erblikt hätten, wirksam werden möchten. Die zweite war die der Buchdrukerei, um die Kraft des menschlichen Geistes zu der Stärke zu erheben, die der Geburt guter organischer Gesezе voran gehen mußte. Dennoch mußte beiden Erfindungen eine Entdekung zu Hülfe kommen. Dies war die Entdekung Amerika's mit allen seinen Schäzen und Aufforderungen zu einer allgemeinen Betriebsamkeit. Schwarz, Guttenberg, Colon, ihr seyd die Genien der Menschheit gewesen, unter welchen Antrieben ihr auch selbst gestanden haben möget; und, als solche, habt ihr eine ewige Kluft befestigt zwischen alter und neuer Gesezgebung.

Während Colon und seine Nachfolger noch auf den Meeren schwammen, um ihre Entdekung zu vollenden, kämpften Frankreichs König bereits auf Italiens Fluren um das verlorne Investiturrecht, und eroberten es endlich nach zwanzigjährigem Streite in dem Concordate, welches Franz der Erste mit Leo dem Zehnten abschloß. Die Freigeisterei, welche diesen Kriegen zum Grunde lag, verbreitete sich bald über Deutschland, und fand ein würdiges Organ in Martin Luther. Wie man auch über die

Reformation, die von diesem Heiligen ausging, urtheilen mag, immer ist so viel ausgemacht, daß durch sie in einem sehr bedeutenden Theile der europäischen Welt die politische Macht der Geistlichkeit vernichtet wurde; und wie will man leugnen, daß dieses ein sehr wesentlicher Schritt zur Herbeiführung beßerer organischer und bürgerlicher Geseze war? Zerrissen wurde wenigstens der Zusammenhang zwischen der Kirche und dem Feudalwesen; die königliche Macht wurde durch die Reformation zur Hälfte von den Banden befreiet, die sie bis dahin gefesselt hatten. Der westphälische Friede, durch welchen die protestantische Kirche eine gesezliche Existenz erhielt, war durch nichts so merkwürdig, als dadurch, daß er der theokratischen Universalmonarchie ein Ende machte und folglich der Herrschaft des Naturgeseżes bestimmte Gränzen sezte.

Indessen verlor die Welt durch diesen Frieden den festen Punkt, an welchem sie sich bis dahin festgehalten hatte, so oft sie sich selbst als Einheit denken wollte. In zwei große Hälften getheilt, mußte sie sich von jezt an immer feindlich begegnen. Die Schwankungen dauerten vierzig Jahre; endlich wurde der in der Theokratie verlorne feste Punkt in der Idee des Gleichgewichts der politischen Macht zurükgegeben. Unglüklicher Weise aber wurde die neue Universalmonarchie von Kaufleuten verwaltet, denen, nachdem sie selbst zu einer erträglichen Verfassung gelangt zu seyn glaubten, an nichts weniger gelegen seyn konnte, als an der Entstehung beßerer organischer und bürgerlicher Geseze. Die Herrschaft Englands über das ganze Continent hatte gerade ein Jahrhundert gedauert, als in Frankreich der dritte Stand den Ausschlag über die beiden privilegirten Stände gab, und so eine Revolution eintrat, welche die civilisirte Welt in einen Abgrund von Verderben zu schleudern drohete.

Daß es dem französischen Reiche an guten organischen

und bürgerlichen Gesezen fehlte, dies war, gleich nach dem ersten Ausbruch der Revolution, das allgemeine Gefühl; allein worin die Güte der organischen und bürgerlichen Gesetze bestehe, dies wußte niemand. Daher das Hinüberschwanken von einem Constitutions-Entwurf zum andern. Zehn Jahre hatte dieser fürchterliche Zustand gedauert, als er seine Endschaft in einem Manne fand, dessen geheimnißvolles Wesen schon seit mehreren Jahren alle Gemüther beschäftigt hatte.

Dieser Mann war Napoleon Bonaparte.

Er lösete zuerst das Räthsel von der Gleichheit und Freiheit, welche vor ihm immer verwechselt und durch einander zerstört waren. Jene gründete er auf den Anspruch, diese auf das Recht. Die lezere zu beschüzen, wurde er der Urheber einer neuen Gesezgebung. Sein Hauptaugenmerk bey m Entwurf der organischen Gesetze ging auf Verhütung des Despotismus, und dieses große Ziel erreichte er dadurch, daß er die Einheit, diesen ersten Charakter einer tüchtigen Regierung, durch Körperschaften sozialisirte, deren Bestimmung keine andere ist, als dem Impuls diejenige Vollkommenheit zu geben, deren er bedarf, um ein richtiger zu seyn. Durch die Stellung der vornehmsten Staatsorgane zu dem Thron vermied er die Wiederkehr derjenigen Aristokratie, welche die Monarchie vernichtet, und durch die Absonderung des Richterstuhls von der bürgerlichen Gesezgebung schied er zwei Verrichtungen, deren Vereinigung ein politisches Verbrechen ist. Die Kirche hörte, vermöge eines neuen Concordates, für immer auf, eine politische Tendenz zu haben, und gewann die moralische dadurch wieder, daß sie, ohne in ihren Dogmen angetastet zu werden, den Anlehnungspunkt verlor, welchen sie bis dahin in der Feudal-Aristokratie gehabt hatte. Die Herrschaft der Tugend bleibend zu machen, wurde die Institution der Ehrenlegion erfunden, in welche, ohne irgend eine Rükſicht auf

Stand und Beschäftigung, jeder aufgenommen wurde, der sich durch seine moralische Energie auszeichnete.

Dies sind die Hauptcharaktere der napoleonischen Schöpfung, durch welche der Gewalt des Naturgesezes (es werde nun von der theokratischen oder merkantilischen Universalmonarchie gehandhabt) ein furchtbarer Damm entgegengestellt wird. Ist es ein Wunder, daß sie Widerspruch findet, da sie so einzeln dasteht? Den größten Widerspruch aber muß sie nothwendig von derjenigen Macht erfahren, gegen welche sie vorzüglich gerichtet ist; ich meine England. Will dieses Reich die Rolle, die es seit einem Jahrhundert, als Leiter des politischen Gleichgewichts-Systemes oder als Usurpator des Völkerrechts, gespielt hat, noch länger spielen; so bleibt ihm freilich nichts anderes übrig, als Frankreich zur See zu bekriegen, und es zu Lande von Auxiliarmächten bekriegen zu lassen. Allein wird es seinen Zwek erreichen? Wird es nicht vielmehr, gerade durch den Krieg, den Augenblik näher rüken, wo Napoleons Schöpfung sich über den ganzen Continent verbreitet?

Dem durch die Vergangenheit aufgeklärten Blike ist die Zukunft nicht in einen undurchdringlichen Schleier gehüllt. So nothwendig sich der Feudalismus von Frankreich (dem Herzen Europa's) über das ganze feste Land verbreitete, eben so nothwendig wird sich der Anti-Feudalismus Europa's bemächtigen. Die Wege sind ihm seit Jahrhunderten gebahnt worden; und ist es nicht das bloße Vorurtheil, das ihm feindlich entgegen tritt? In Italien hat er bereits gesiegt. In Deutschland wehen seine Trophäen, und der unbefangene Deutsche frägt bei ihrem Anblik, warum er so viel Hindernisse findet, da Germaniens Wälder seine früheste Wiege sind? Selbst Rußland wird ihm huldigen, sobald es der Cultur näher gekommen ist, welches, wie es scheint, nur durch den Umsturz des türkischen Reichs geschehen kann. Und was wird aus England geworden seyn, wenn diese große Um-

wälzung zu Stande gebracht ist? Was Frankreich ist, das möchte England seyn; doch die schiefe Stellung, welche die bedeutendsten Staatsorgane gegen den Thron erhalten haben, verhindert es für immer, den Anti-Feudalismus in seiner ganzen Reinheit in sich aufzunehmen; und so kann es mit den ungeheuren Kräften, die es in dem gegenwärtigen Augenblik noch besizt, nur in dem Kampfe untergehn, den es ihm angekündigt hat. Nicht ganz dasselbe Schikſal wird Spanien haben, wiewol auch diesem Reiche die wesentlichsten Veränderungen bevorstehen, wenn es aufhören soll, eine gemeinschaftliche Macht zu seyn.

Es läßt sich also mit Bestimmtheit vorhersagen: daß nach und nach die organischen und bürgerlichen Gesezе aller europäischen Staaten nach dem Muster des französischen Reichs werden verbessert werden; denn wie will sonst der Friede wiederkehren, der das Bedürfniß aller Mächte ist? Englands Sturz erfolgt in eben dem Augenblik, wo die Feindschaft der Continentalstaaten gegen Frankreich aufgehört hat. Napoleon großes Werk ist alsdann vollendet, in sofern nämlich seine Bestimmung nie eine andere war, als dem ganzen Europa durch Einführung guter organischer und bürgerlicher Gesezе voranzugehen, und in der Vertheidigung derselben ihren ganzen Werth zu offenbaren. Gleichwol werden die Wirkungen seiner Schöpfung ihn wenigstens eben so sehr überleben, als Carl der Große in den Wirkungen der seinigen noch fortdauerte, als er lange nicht mehr war.

Selbst wenn der Zeitpunkt nicht fern seyn sollte, wo das befriedigte Bedürfniß nach beßeren organischen und bürgerlichen Gesezen alle Mächte des festen Landes mit Frankreich aussöhnt, und der allgemeine Frieden, der nur auf diesem Wege gefunden werden kann, über Europa herrscht — selbst dann wird die Welt noch von einem Bedürfniß gequält werden, welches mit beßeren organischen und bürgerlichen Gesezen nur in sofern etwas

gemein hat, als es anders von ihnen modifizirt wird.

Und das Bedürfniß wäre?

Ich wage mich nur zagend in diese Abtheilung der Zukunft; soll ich aber aussprechen, was ich ahne, so kann ich es nur also ausdrüken: „Das Bedürfniß nach einem festen Punkt, wie ihn die theokratische Universal-Monarchie in der Idee Gott, die merkantilische Universal-Monarchie in der Idee (oder Chimäre) Gleichgewicht der politischen Macht gab.“ Dies Bedürfniß hat seinen lezten Grund in der Einheit der Occidentalen, die, wie vielfach sie auch aufgehoben werden mag, sich immer von selbst wieder herstellt, und weil sie nicht in dem Gebrechlichen der Person ruhen kann, durchaus in dem Ewigen der Idee ruhen muß.

Welches aber wird diese Idee seyn?

Daran ist nicht zu denken, daß die Idee Gott (als Inbegriff aller Naturgesezе) oder die Idee Gleichgewicht der Macht (als Inbegriff aller bisherigen Formen des Völkerrechts) jemals zurükgerufen werde sollte, da jene wesentlich auf dem Mangel guter bürgerlicher, diese eben so wesentlich auf dem Mangel guter organischer Gesezе beruhete; und wollen wir demnach ausmitteln, von welcher Beschaffenheit die neue Idee seyn werde, so kann dies nur in sofern geschehen, als wir uns die nothwendigen Wirkungen beßerer Gesezgebungen, als die bisherigen waren, vergegenwärtigen.

England usurpirte das Völkerrecht, indem es sich zum Leiter des Gleichgewichts der politischen Macht aufwarf. Diese Usurpation hört dadurch auf, daß gute organische und bürgerliche Gesezе in Europa allgemein werden. Die natürliche Folge davon ist die Freiheit der Meere. Da nun aber die Natur den Menschen eben so sehr auf das Element des Wassers als auf das der Erde angewiesen hat, so werden alle europäische Staaten den Vortheil der Freiheit der Meere benuzen wollen; und dieses allgemeine Streben, verstärkt durch beßere organische

Geseze, wird, auf die natürlichste Weise von der Welt, zu der Idee eines vollkommenen Völkerrechts oder zur Idee des Rechts in Beziehung auf Nationen führen.

So wie es aber kein Recht ohne Freiheit giebt, so giebt es wiederum keine Freiheit ohne Gesez, und wenn dieses wirksam werden soll, so muß ein Richter vorhanden seyn, durch dessen unpartheiischen Ausspruch es wirksam werde.

Hieraus folgt die Wiederkehr einer neuen Universalmonarchie; allein besteht die Vortreflichkeit der Occidentalen nicht gerade darin, daß sie einer solchen Universalmonarchie bedürfen?

Was man gewöhnlich über diesen Gegenstand schwazt, ist von keinem Gehalte und verträgt sich durchaus nicht mit einer soliden Prüfung. Die Universalmonarchie kann niemals in der Größe des Reichs, sondern immer nur in der allgemeinen Herrschaft einer Idee bestehen. Wie klein war der Kirchenstaat, und wie groß die Macht der Päpste! Wie unbedeutend ist Englands Umfang und wie überwiegend das Ansehn des englischen Premier Ministers, um nicht zu sagen des Königs von England! Für den künftigen Universal Monarchen Europa's bedarf es nur einer kleinen Insel, auf welcher er in Verbindung mit den Abgeordneten aller europäischen Staaten, für die ewige Freiheit der Meere sorgt, weil ohne dieselbe kein Völkerrecht denkbar ist. Denn was hat es mit dem Völkerrecht auf sich? Besteht es nicht einzig in der durch Geseze regulirten freien Entwiklung der Nationalkraft? Und kann eine solche Entwikelung Statt finden, so lange es noch der einen oder der andern Nation gelingt, sich zur Beherrscherin der Meere zu machen?

Eine Universalmonarchie, auf die Idee des Rechts gegründet und einzig zur Beschüzung der Freiheit der Meere vorhanden, dies scheint also das lezte Resultat der napoleonischen Schöpfung zu seyn; und in sofern sie wirklich

ins Daseyn tritt, wird sie zwar von ihm ausgegangen seyn, aber weder durch ihn, noch durch irgend einen seiner Nachfolger auf dem französischen Thron repräsentirt werden. Freilich ist dies ein Gedanke, der weder den Hofnungen noch den Befürchtungen der gegenwärtigen Generation entspricht; allein die Wahrheit desselben wird durch den Gang der Weltgeschichte in dem lezten Jahrtausend verbürgt, und hat also ein sehr sicheres Fundament. Ueberall wird das Fundamental-Gesez des französischen Reiches (Gleichheit und Freiheit) entweder untergehen, welches unmöglich scheint, oder seine Kraft auch über die Verhältnisse der Nationen zu einander erstreken, und folglich von einem moralischen, das es in seinem ersten Ursprung war, zu einem politischen werden.

Fragen wir nun, was Napoleon mit Carl dem Großen gemein hat? so gerathen wir, wenn nicht von bloßer Kraft die Rede ist, aus einer Verlegenheit in die andere. Jener ist eben so sehr das Product seines Jahrhunderts, als dieser es war; allein mit welchem unermeßlichen Unterschied in der Entwikelung! Dem ersteren dienen alle die Kräfte, welche durch die Erfindungen des Schießpulvers und der Buchdruckerei, und durch die Entdekung von Amerika ins Leben gerufen sind; Kräfte, von welchen der leztere noch keine Ahnung haben konnte. Man könnte sagen, daß durch Napoleon alles verbessert werde, was durch Carl den Großen schlimm gemacht war, läge hierin nicht eine Versündigung an Carls herrlichem Genie, welches gewiß alles leistete, was der Weltgeist seiner Zeit ihm zu leisten erlaubte.

Und so hatte der französische Staatsmann vollkommen Recht, welcher am 18. März des Jahres 1805. in einer an Napoleon gehaltenen Rede sagte:

„Die Zukunft, die Vergangenheit, sind für die Uebel„wollenden ein unerschöpflicher Stoff zu Lügen; sie ver„läumden durch eitle Vorausſagungen, sie verläumden „durch eitle Vergleichungen. Haben sie nicht oft gefliſſent-

„lich den Glanz von Ew. Maj. Siegen gemißbraucht, „indem sie die Folgen derselben übertrieben? Haben sie „nicht durch Erinnerungen an den Ruhm und die hohe „Bestimmung — Carls des Großen Unruhe zu verbrei„ten gesucht? Müssige, trügerische Analogien! Carl der „Große hatte weder Nachfolger noch Nachbarn; sein „Reich überlebte ihn nicht; es wurde getheilt, es mußte „getheilt werden. Carl war Eroberer, aber nicht Grün„der. Die Gründer regieren während ihres „Lebens, und nachher Jahrhunderte hin„durch. Carl lebte in einem Zeitraum, wo der mensch„liche Geist, durch Unwissenheit geschwächt, die Zukunft „nicht zu umfassen vermochte. Er vermachte seinem „Reiche die Anarchie u. s. w. Sie wollen Frankreich zu „Ideen von Ordnung und Europa zu Ideen des Friedens „zurükrufen."

II.

Aktenstüke über die Friedensunterhandlungen zwischen Frankreich und England vom 20. Febr. bis 30. September 1806.

Aus dem Amtsblatt der französischen Regierung vom 26. November 1806.

(Fortsezung.)

13. Der unterzeichnete Bevollmächtigte seiner grosbritannischen Maiestät findet es nothwendig, ehe er in die gegenwärtig zwischen seinem Souverain und dem französischen Hofe anzugebende Unterhandlungen sich einläßt, die Umstände, welche dieselbe herbeigeführt haben, kürzlich zu wiederholen. Zu gleicher Zeit glaubt er es dem Karakter von Offenheit und Aufrichtigkeit, welchen er als grosbritannischer Bevollmächtigter standhaft zu behaupten entschlossen ist, angemessen, das von Frankreich selbst ursprünglich festgesezte Prinzip, als die ein-

zige Grundlage, auf welche er zu unterhandeln einwilligen kann, erklären, und zugleich auch die Natur der Diskussion, auf welche er einzugehen bereit ist, bezeichnen zu müssen. Die starke und energische Weise, mit der die französische Regierung schon vor einigen Monaten ihre Wünsche für den Frieden geäussert, hat bei Sr. Majestät, während Sie auf die aufrichtigen Wünsche des französischen Hofes Zutrauen gefaßt, zugleich das Bedauren erweckt, daß es schien, als ob der Vorschlag, nur mit ihm allein, oder getrennt von den Alliirten, zu unterhandeln, Frankreich sowohl als England hindere, von der glüklichen Stimmung ihrer beiden gegenseitigen Regierungen Gebrauch zu machen, da es damals Sr. grosbritannischen Majestät unmöglich war, zufolge der von Ihr immer bezeugten Redlichkeit, anders als in Gemeinschaft mit Ihrem Alliirten, dem Kaiser von Rußland, zu unterhandeln. Seitdem aber Se. Majestät gefunden haben, daß es Ihnen durch neuere Ereignisse, welche hier keiner Entwiklung bedürfen, frei stehe, getrennt zu unterhandeln, empfiengen Sie mit vielem Vergnügen den Vorschlag, im Allgemeinen auf die Basis des Besizstandes (uti possidetis) zu unterhandeln, „welcher genau zu beobachten sey, ausgenommen in dem Punkt von Hannover, welches man sich vornähme, Seiner brittischen Majestät ganz abzutreten." Es ist wahr, dieser Vorschlag ist weder direkt, noch durch den Kanal eines akkreditirten Ministers gethan worden; an seiner Aechtheit kann man indessen nicht im geringsten zweifeln. Nebst der Autorität, welche er von dem Karakter der Person, die zu seiner Mittheilung gebraucht worden, empfieng, scheint es, als stimme er vollkommen mit der vorhergegangenen Aeusserung überein: „Der Kaiser hat nichts von dem zu wünschen, was England besizt," ein Geständniß, im Anfang der Unterhandlungen zwischen beiden Höfen abgelegt, das eine natürliche Einleitung zu einem solchen Vorschlag ist. Seine Majestät haben die Abtretung Hannovers als einen Beweiß der Stimmung fur Gerechtigkeit und Frieden, in welcher die Proposition gefaßt worden, angesehen, denn dieses Kurfürstenthum, ob es gleich aus einer angeblichen Identität der Interessen und Masregeln in Beßz genommen worden war, stund in

Wahrheit mit den Diskussionen, welche den gegenwärtigen Krieg herbeigeführt haben, in keiner Verbindung, und Se. Majestät glaubten in dem bisher als eine allgemeine und der gegenseitigen Lage der beiden Parthien besonders angemessenen Grundlage der Unterhandlung anerkannten Grundsaz den Beweis zu finden, daß Frankreich eben so aufrichtig geneigt sey, wie Grosbritannien, einer Ordnung der Dinge ein Ende zu machen, welche für die Interessen beider Staaten gleich nachtheilig ist. Sr. Majestät schien dieß überhaupt der einzige Grundsaz zu seyn, durch welchen die Unterhandlung wahrscheinlich zu einem glüklichen Schluß gebracht werden könnte. Bei der Art der Interessen, welche die theilnehmende Parthien hatten, war wenig Hofnung zu einer befriedigenden Ausgleichung durch gegenseitige Restitutionen mittelst Zurükgabe ihrer Erwerbungen; während auf der andern Seite der Grundsaz des Besizstandes sich als die natürlichste Art zeigte, die unglüklichen Feindseligkeiten zweier Nationen zu beendigen, welche beide im Besiz ausgedehnter und wichtiger Eroberungen, an Land und Einfluß, Frankreich auf dem Kontinent von Europa, und Grosbritannien in andern Welttheilen, sich befinden. Sr. Majestät schien diese Wahrheit noch auffallender bei der Betrachtung, daß beide Nationen bei ihren wechselseitigen Erwerbungen einen Besizstand für sich hätten, welcher durch die Fortsezung des Kriegs keiner bedeutenden Abänderung unterworfen seyn könnte, da die Uebermacht Englands zur See allem Anschein nach eben so befestigt wäre, als jene von Frankreich auf dem festen Lande von Europa. Bei dem Eindruk, den diese Ideen natürlicherweise hervorbrachten, nahmen Se. Majestät den Vorschlag zu einer Unterhandlung auf das Prinzip des Besizstands ohne Bedenken, jedoch mit dem Vorbehalt an, welchen Sie der mit dem Kaiser von Rußland bestandenen Verbindung und Uebereinstimmung schuldig sind, und hat zum Zeichen Ihrer Aufrichtigkeit seine Person gewählt, Ihre eifrige Bereitwilligkeit anzukündigen, mit der Sie der vorgeschlagenen Friedensbasis beigetreten sey. Der Unterzeichnete ist nicht geneigt, weder die Zufriedenheit Sr. Majestät über die glükliche Aussicht, Ihren Unterthanen bald möglichst die Segnungen des Friedens auf billige und gerechte

der Ehre ihrer Krone angemessene Grundsäze zu verschaffen, noch das Bedauren zu verbergen, mit welchem Sie gesehen haben, daß in demselben Augenblik, wo Sie Ihren Beitritt zu dem Ihnen vorgeschlagenen Grundsaze erklärt haben, derselbe durch den Antrag auf die Räumung und Herausgabe von Sizilien plözlich wieder verlassen worden ist, ein Antrag, der bis jezt nur durch Entschädigungs-Projekte für Se. Sizilianische Majestät modifizirt worden ist, die zugleich unzulänglich und unannehmbar scheinen. Diese mit den anerkannten und als Grundlage der Unterhandlung von beiden Theilen aufgestellten Grundsäzen im Widerspruch stehende Forderung wäre an sich schon hinreichend gewesen, die Unterhandlungen abzubrechen; aber der sehnliche Wunsch Seiner grosbritannischen Majestät, gemeinschaftlich mit Ihrem Alliirten, dem Kaiser von Rußland, ihren Unterthanen die Segnungen des Friedens zu versichern, macht Sie bereit, jeden neuen Vorschlag zu empfangen, um Sr. Sizilianischen Majestät für Sizilien ein reelles und genugthuendes Aequivalent zu verschaffen, welches aber immer die Einwilligung dieses Souverains erhalten müßte. Da noch kein befriedigender Vorschlag dieser Art gemacht worden ist, so muß Unterzeichneter erklären, daß er nur auf das von dem französischen Hofe seinem Souverain ursprünglich vorgeschlagene Prinzip des Besizstandes zu unterhandeln einwilligen könne, zu gleicher Zeit wünschte er aber wohl verstanden zu werden, daß die Zugrundlegung dieses Prinzips ihn nicht hindern wird, theils Vorschläge zu einer gerechten und genugthuenden Entschädigung Sr. Sizilianischen Majestät gegen Abtretung von Sizilien anzuhören, theils Anträge zu Vertauschung von einzelnen Territorien zwischen den kontrahirenden Theilen auf gerechte und gleiche, auch dem wechselseitigen Vortheile beider Staaten vortheilhafte, Grundlagen anzunehmen. Der Unterzeichnete sieht zwar ein, daß, da seit dem von dem französischen Hofe vorgeschlagenen Grundsaze des Besizstandes der Friede zwischen Frankreich und dem Kaiser von Rußland geschlossen worden ist, die beiderseitige Lage nicht mehr dieselbe ist; aber im Gegentheil ist auch zu bemerken, daß seit dieser Zeit Frankreich durch die ausgedehnten Veränderungen in der teutschen Reichsverfassung neue Vor-

theile hat, eine Anordnung, welche Frankreich schon vorläufig dem Hofe von Grosbritannien als einen mächtigen Beweggrund zur schleunigen Abschliessung des Friedens auf die Basis des Besizstands vorgelegt hat. Wenn also dieser Grundsaz vorher gerecht und vernünftig geschienen hat, so muß er gewiß jezt, nach den eigenen Ansichten Frankreichs, seinem Interesse noch viel vortheilhafter, als dem Grosbritannischen seyn. Der Unterzeichnete findet noch nöthig zu bemerken, daß, obgleich Frankreich auch noch andere Aussichten zu wichtigen Acquisitionen auf dem festen Lande von Europa haben könnte, Sr. Majestät dem König von Grosbritannien dagegen in anderen Welttheilen Aussichten von einer für den Handel und die Macht seines Reichs unendlichen Wichtigkeit sich zeigen, und können daher Se. Majestät theils wegen der Interessen Ihres Volks, theils wegen der Ehre Ihrer Krone, weder auf einen erklärten oder vorausgesezten Grundsaz der Inferiorität unterhandeln. Er kann auf keinen andern Fuß, als unter der Voraussezung unterhandeln, daß die Fortsezung der Feindseligkeiten beiden Theilen gleich nachtheilig sey. Er kann dabei keinen Grund haben, anzunehmen, daß die Eroberungen, welche Se. Majestät durch den Frieden zu erhalten sich vorgenommen haben, Ihr durch den Krieg wieder entzogen werden könnten, Unterzeichneter muß vielmehr voraussezen, daß der größte Beweis für die Billigkeit der von ihm zur Unterhandlung vorgeschlagenen Grundlagen in dem Umstande liegt, daß sie von Frankreich selbst bei der ersten Eröfnung der Kommunikationen zwischen beiden Staaten, welche die ihm in Verbindung mit dem Grafen von Yarmouth von seinem Souverain übertragene Sendung herbeigeführt haben, vorgeschlagen worden sind. Paris, den 7. August 1806.

Lauderdale.

14. Der unterzeichnete bevollmächtigte Minister Sr. Majestät des Kaisers und Königs von Italien hat die ihm von Sr. Excellenz dem Lord Lauderdale, Bevollmächtigten Sr. grosbritannischen Majestät, gestern übergebene Note seiner Regierung vorgelegt. Sr. Majestät dem Kaiser und König von Italien mußte es schmerzlich auffallen, daß eine Unterhandlung, welche schon der Gegenstand so vieler Unterredun-

gen, und die Veranlassung zur Absendung so vieler Kouriere gewesen, die endlich schon zu ihrer Reise gediehen ist, einen so plözlichen Rükgang gemacht hat, daß nicht sowohl über die Art der Stipulationen, als vielmehr über die Grundlagen selbst, nach welchen die Unterhandlung eröfnet worden ist, Schwierigkeiten erhoben werden. Der französische Hof hat sich immer geweigert, die Höfe von England und Rußland in einer und derselben Unterhandlung zuzulassen, und so sehr Se. Majestät der Kaiser der Franzosen, König von Italien, die baldige Herstellung des allgemeinen Friedens wünscht, so kennt er doch keine Betrachtung, die ihn dahin bewegen könnte, diesen Grundsaz seiner Politik zu verlezen. Ueberdiß ist auch Se Majestät der Kaiser, König von Italien, durch die Unterhandlungen, welche er zu Petersburg anknüpfen lassen, überzeugt worden, daß sich das englische Kabinet über die Art seiner Verhältnisse mit Rußland täusche. Nach mehreren Monaten, während denen die Diskussionen dauerten, hat endlich das Londoner Kabinet in diesem Punkte nachgegeben; der Graf Yarmouth ist öffentlich in Calais und dann in Paris erschienen, um den Frieden zu unterhandeln. Er habe mehrere Konferenzen mit dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten gehabt, nachdem er ihm seine Vollmachten vorgezeigt hatte. Seitdem hat Rußland Friede mit Frankreich geschlossen; der Unterzeichnete ist zum bevollmächtigten Minister ernannt worden, um mit dem Bevollmächtigten Sr. brittischen Majestät zu unterhandeln, und der erste Schritt sey die Auswechslung seiner Vollmachten mit denen des Grafen Yarmouth gewesen, den er nach den Vollmachten Sr. Excellenz für hinlänglich bevollmächtigt halten mußte, einen Definitiv-Traktat zwischen Frankreich und dem vereinigten Reiche von Grosbritannien und Irland zu unterhandlen, abzuschliessen und zu unterzeichnen. Häufige Konferenzen hatten stattgehabt, die meisten von einigen Stunden, wo sich die Bevollmächtigten von beiden Seiten offen bemühten, die Schwierigkeiten zu heben, und wobei sie alles, was die Gemüther erbittern, oder den Gang der Unterhandlung unnüzer Weise hindern und aufhalten konnte, auf die Seite schoben. Ohne sich mehr oder minder aufrichtige Noten zuzusenden, welche den zu er-

reichenden Zwek eher entfernen als näher bringen, ohne schriftliche Kontroverse anzuknüpfen, welche der Menschheit nicht weniger nachtheilig sind, als Feindseligkeiten mit den Waffen in der Hand, und welche das Unglük der Völker nur verlängern; ohne endlich einen Frieden zu unterhandeln, wie man Krieg führt, hielten die Bevollmächtigten mit aller Offenheit Konferenzen, in welchen Se. Majestät alles das zugestanden, was sie nur immer konnten, ohne die Würde ihrer Krone, die Liebe zu ihren Völkern und das Interesse ihrer Alliirten aus dem Gesicht zu verlieren. Niemals wird man von Sr. Majestät andere Aufopferungen erhalten. Scheint es nicht, als ob der Gang, den der neue Minister Seiner Grosbritannischen Majestät, Sr. Excellenz der Graf von Lauderdale, nimmt, ankündigen wolle, daß eine Menge von Noten für zwei Regierungen nicht hinreichen wird, um sich zu verständigen, und lauft man nicht offenbar Gefahr, wenn man diesen Gang beobachtet, dessen Misbrauch sich in unsern Tagen deutlich genug zeigte, — daß man sich noch weniger, als es bisher geschehen ist, verständigen werde? Will man aber nur Aktenstüke machen, um sie einst dem Parlament vorlegen zu können: so empfindet Se. Majestät der Kaiser und König nicht dasselbe Bedürfniß. Er will nur den Frieden; jenen für Frankreich, für England, und für ihre Alliirte gleich ehrenvollen Frieden, den die angestrengte und wechselseitige Arbeit der beiderseitigen Bevollmächtigten für beide Regierungen annehmbar gemacht haben. Um jedoch vor Aller Augen seine Liebe zur Gerechtigkeit und die Aufrichtigkeit seiner friedfertigen Gesinnungen darzulegen, und um denjenigen wahrhaft kennen zu lernen, dem jedes in dem Gang der Unterhandlung eingetretene Hinderniß zuzuschreiben ist, haben Se. Majestät der Kaiser und König dem Unterzeichneten zu erlauben geruht, die eitle Frage über die Basis einer beinahe schon geendigten Unterhandlung zu diskutiren. In dem an Se. Excellenz den Herrn Fox von Sr. Excellenz dem französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten am 1. April geschriebenen Briefe kündigte dieser Minister an, daß Se. Majestät der Kaiser und König mit dem in der Depesche Sr. Excellenz des Herrn Fox vom 26. März ausgedrükten und als Grundlage der Unterhand-

lung angetragenen Princip, „daß der vorgeschlagene Frieden für beide Höfe und ihre respektiven Alliirten ehrenvoll seyn müsse," vollkommen einverstanden sey. In dem an Se. Excellenz Herrn Fox am 2. Jun. erlassenen Schreiben gieng Se. Excellenz der Minister der auswärtigen Verhältnisse noch weiter. Er schlug im Nahmen Sr. Majestät des Kaisers und Königs vor, zwei Fundamental-Prinzipien als Grundlagen aufzustellen. Das erste war aus dem Briefe des Herrn Fox vom 26. März gezogen:

„Daß die beiden Staaten zur Absicht haben wollen, daß dieser Friede für sie und ihre respektiven Alliirten ehrenvoll, und zu gleicher Zeit, daß dieser Friede so beschaffen seyn solle, um, soviel die beiden Staaten es vermöchten, die künftige Ruhe von Europa zu sichern."

Der zweite Grundsaz war:

„eine Anerkennung zu Gunsten der einen und der andern Macht, von jedem Rechte der Intervention und Garantie für die Kontinental- und für die See-Angelegenheiten."

Dieß sind die Grundlagen, welche die grosbritannische Regierung angenommen hat, und über welche man mit derselben übereingekommen ist. Niemals hat es dem Kaiser in den Sinn kommen können, den Besizstand zur Basis anzunehmen. Wäre dieß sein Gedanke gewesen, dann hätte er Mähren, einen Theil von Ungarn, Steyermark, Krain, Kroatien, ganz Oestreich und dessen Hauptstadt, behalten. Triest und Fiume und das umliegende Littorale wären noch in seiner Gewalt, wie Genua und Venedig. Hannover, Osnabrück, und alle Mündungen der grosen Flüsse von Norddeutschland, wären seinem Reiche unterworfen, und gewiß, dann hätte der Kaiser ohne Schwierigkeit das Kap, Surinam, Tabago, St. Lucie, Pondichery u. s. w., in der Gewalt von Grosbritannien lassen können. Was Sizilien betrift, so würde es der Kaiser, in diesem vorausgesezten Falle selbst, seinen Feinden nicht gelassen haben; aber er würde nur gedacht haben, die Eroberung dieser Insel hätte der Eröfnung der Unterhandlungen vorhergehen müssen; und da Preussen und Rußland die in dem Königreich beider Sizilien gemachten Veränderungen entweder garantirt, oder anerkannt haben, darf man dann wohl ver-

muthen, daß England die Eroberung dieser Insel hätte verhindern können, die von dem festen Lande nur durch einen Kanal von weniger als 2,000 Toisen getrennt ist. Nimmt man sogar an, daß das Kap und Surinam und andere holländische Besitzungen auf immer von dem Königreich Holland hätten können getrennt werden, ist es nicht gewiß, daß dessen Einverleibung in das französische Reich eine nothwendige Folge der Weigerung Englands, Holland seine Kolonien herauszugeben, gewesen wäre; welches Mittel hätte man auch gehabt, eine Nation zu erhalten, die nichts als Schulden gehabt, und durch den gänzlichen Mangel an Handel sich aller Mittel beraubt gesehen hätte, solche zu bezahlen. Was auch Ihre Excellenzen, die Bevollmächtigten Sr. grosbritannischen Majestät, anführen könnten, so ist es doch unmöglich, daß sie nicht überzeugt seyn sollten, daß es für Grosbritannien einen sehr grosen Unterschied macht, ob der Texel und die Mündungen des Rheins und der Maas von französischen oder von holländischen Zollbedienten bewacht sind. So würde also Holland, wenn es seine Kolonien nicht zurükerhält, mit Gewalt zur französischen Provinz gemacht; der Prinz Ludwig hat auch bei der Annahme der Krone von Holland seine Absicht, darauf Verzicht zu thun, förmlich erklärt, wenn die holländischen Kolonien bei dem allgemeinen Frieden nicht herausgegeben würden. Wenn Hannover eine französische Provinz würde, Triest, Fiume und ihr Gebiet zum Königreich Italien kämen, und Grosbritannien dagegen das Kap, Surinam, Malta, Pondichery u. s. w. behielte, so würde Frankreich seine Einwilligung dazu geben, und das grose Prinzip des Besitzstandes in aller seiner Ausdehnung für jezt und für künftig in Anwendung kommen. Der neue Bevollmächtigte Sr. grosbritannischen Majestät wird in der Weltgeschichte den Fall nicht finden, daß zwischen zwei großen Völkern eine Unterhandlung auf den Besitzstand glüklich beendigt wurde. Bei der Untersuchung wird er finden, daß höchstens bei einem Waffenstillstand, nicht bei einem Frieden, der Besitzstand zur Sprache gekommen ist. Es ist unmöglich, den Gedanken zurükzuhalten, daß, wenn man Frankreich, zumal unter den jezigen Umständen, eine Unterhandlung auf den Besitzstand vorschlägt, man sich eine ganz

fremde Idee vom Karakter des Kaisers Napoleon gemacht haben, und ihn auf einen sonderbaren Zustand von Erniedrigung und Schwäche herabgesezt zu haben glauben muß. Aber, indem Se. Exc. der Graf von Lauderdale auf dem Besizstand besteht, will er dennoch, ohne Rükſicht auf den von ihm vorgebrachten Grundsaz, das ganze Verhältniß eines Kontinentalzustandes verändern, welcher England 25,000 Soldaten, und einen Theil der von ihm in dem siebenjährigen Kriege und selbst in dem Revolutionskriege gegen die Nordarmeen entwikelten Streitmittel geliefert hat. Man will also den Besizstand, um Frankreich allen seinen Handel, alle seine Niederlassungen zu entziehen, und um seine Alliirte zu Grund zu richten; man will hingegen wieder den Grundsaz des Besizstandes verlezen, um Frankreich zu verbinden, seinen übernommenen Verbindlichkeiten zu entsagen, die von ihm geschlossenen Verträge zu brechen, endlich sein ganzes Kontinentalsystem zu zertrümmern. Heißt dieß nicht den Antrag zu einem Frieden machen, welcher tausendmal ungünstiger ist, als der längste Krieg, und Bedingungen anbieten, welche den Unwillen aller Franzosen zu erregen fähig sind. Wie? Frankreich sollte während drei Koalitionen alle von England besoldete Mächte überwunden haben, um sich, der von ihm gezeigten Mäßigung und Großmuth ungeachtet, eben so ungerechte als entehrende Bedingungen aufdringen zu sehen?

Se. Exc. Herr Fox machte selbst den Antrag: „daß der Friede für beide Höfe und ihre beiderseitigen Alliirten ehrenvoll seyn soll.“ S. M. der Kaiser und König würden den Frieden nicht als ehrenvoll ansehen können, wenn er auch nur einen seiner Unterthanen durch solche Bedingungen verlieren sollte, und so unbedeutend die Kolonie von Tabago seyn mag, so ist es hinreichend, daß sie in dem Augenblik zum französischen Reiche gehört hat, als S. M. die Zügel der Regierung übernahm, um durch dieselbe so wenig als irgend eine andre Ihnen auf diese Art angehörende Kolonie in irgend einem Vertrage abgetreten zu werden. Kein denkender Engländer konnte erwarten, daß sich das Gegentheil zutrüge, und in Ihrer Lage würde S. M., wenn Sie hierein willigte, die Achtung von jedem tapfern und edeldenkenden, selbst unter Ihren Feinden

verlieren. Der Unterzeichnete ist beauftragt zu erklären, daß S. M. der Kaiser und König schon die einzige Idee von einer auf den Besitzstand gegründeten Unterhandlung entehrend findet. Diese Idee ist um so mehr Ihren Grundsätzen entgegen, als S. M. Ihre Eroberungen herausgegeben haben, und jetzt über eine Volkszahl, doppelt so groß als die Ihnen unterworfene, herrschen würden, wenn Sie in den nach Auflösung der verschiedenen Koalitionen gemachten Friedensschlüssen den Besitzstand als einzigen Grundsaz angenommen hätten. Zu gleicher Zeit hat Unterzeichneter den Auftrag zu erklären, daß die einzigen Grundlagen der Unterhandlung, welche S. M. der Kaiser und König anzunehmen bereit ist, diejenigen sind, die zum Theil von S. Exc. dem Herrn Fox vorgeschlagen, zum Theil aber in dem von dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten am 2. Jun. erlassenen Schreiben enthalten und oben im 12. Paragraphen dieser Note wiederholt sind. S. M. der Kaiser und König fordert nichts an Großbritannien, das den Interessen der Alliirten desselben entgegen wäre, und darf deßwegen erwarten, daß man von demselben nichts gegen das Interesse seiner eigenen Alliirten fordern werde. Der Unterzeichnete ist endlich beauftragt, sich auf alles dasjenige zu beziehen, was durch die gegenseitigen Einleitungen S. Exc. des Grafen von Yarmouth und des Unterzeichneten vorbereitet worden ist. Wenn der Friede nicht hergestellt wird, so wird man nicht Frankreich, sondern England anklagen können, abgesprungen zu seyn, ungeachtet der Friede zwischen Frankreich und Rußland, und andere für Großbritannien nachtheilige Begebenheiten sich ereignet haben, seit die Unterhandlungen angefangen haben, und in Uebereinstimmung mit S. Excellenz dem Grafen von Yarmouth beinahe bis zum Abschluß gediehen sind. Der Unterzeichnete ergriff diese Gelegenheit, Ihre Excellenzen, die Grafen von Yarmouth und Lauderdale seiner hohen Achtung zu versichern. (Unterz.) Clarke.

15.) Die Unterzeichneten Bevollmächtigten Seiner grosbritannischen Majestät glauben sich es nicht erlauben zu dürfen, in eine detaillirte Betrachtung der ihnen von S. Exc. dem General Clarke zugefertigten officiellen Note vom 8. August einzugehen. Bei der Art, wie die den Gegenstand dieser Note

ausmachenden verschiedenen Punkte darin behandelt sind, wäre es ihnen unmöglich, solche mit der Ruhe und mit der der Schiklichkeit schuldigen Rükſicht, wie es der von Ihrem Souverain ihnen ertheilte Karakter erfordert, zu disputiren. Aber der Gegenstand dieſer Note iſt von ſo allgemeiner und dem unmittelbar in Frage ſtehenden Gegenſtand ſo fremder Art, daß es ganz zwekwidrig ſeyn würde, ſolchen in gegenwärtigem Augenblike in Betracht zu ziehen. Der unterzeichnete Graf von Lauderdale, weit entfernt, die ſchriftliche Diskuſſion der Fundamentalpunkte einer Negociation für einen Anlaß zur Erſchwerung des wechſelſeitigen Verſtändniſſes anzuſehen, glaubt vielmehr deutliche Proben ihres Nuzens darinn zu finden, daß die von ihm ſeit ſeiner Ankunft übergebene officielle Note die Unterhandlung zu einer unzweideutigen Entwiklung geführt und den ſtatt gehabten ohne Zweifel reellen Mißverſtändniſſen ein Ende gemacht hat, welche wohl nie hätten ſtatt finden können, wenn die nämliche Handlungsweiſe vom Anfang der Unterhandlung an befolgt worden wäre.

Der unterzeichnete Graf von Yarmouth ſieht ſich verbunden auf die Art zurükzukommen, wie man zu verſtehen gegeben hat, daß er in Calais unter dem öffentlichen Karakter, den Frieden zu unterhandeln, gelandet ſey. Er iſt nur gekommen, um perſönlich und mündlich die Antwort auf eine Kommunikation zu bringen, die er gebeten worden iſt, der engliſchen Regierung zu übermachen, welche auf die Baſis des Beſizſtandes gegründet geweſen iſt, nach den eigenen Worten Sr. Exc. des Hrn. von Talleyrand: „Wir verlangen nichts von Ihnen,“ und wobey derſelbe die poſitiven Verſicherungen hinzugefügt hat, daß die Zurükgabe der teutſchen Beſizungen Sr. Maj. keine Schwierigkeiten erleiden würde. Die nämliche Aeuſſerung findet ſich in dem Schreiben des Hern. von Talleyrand an Herrn Fox vom 1. April ausgedrükt: „Der Kaiſer hat von dem, „was England beſizt, nichts zu wünſchen.“ Der Graf von Yarmouth ſieht ſich gleichfalls verbunden, die von Sr. Excell. dem General Clarke über die Verzögerung der Unterhandlung und die häufige Kommunikation durch Kouriere gemachten Bemerkungen nicht mit Stillſchweigen zu übergehen. Die Antworten wurden von Sr. grosbritanniſchen Majeſtät offen und

schnell ertheilt, und wenn die Zahl der Kouriere beträchtlich war, so kann dieß allein Beweggründen zugeschrieben werden, welche Sr. Maj. fremd waren. Die unterzeichneten Grafen von Lauderdale und von Yarmouth können der von Sr. Exc. dem General Clarke in gedachter Note geäusserten Meinung ganz nicht beitreten, daß in dem Zeitraum zwischen der Epoche, als der Graf von Yarmouth von seinen erhaltenen Vollmachten die officielle Nachricht ertheilte, bis zur Ankunft des Grafen von Lauderdale die Negociation „angefangen, und beinahe zum Abschluß gebracht worden sey." Im Gegentheil sehen sie die Unterhandlungen für kaum angefangen an. Die Unterhaltungen, auf welche angespielt wird, bestünden auf Seite des französischen Bevollmächtigten darinn, daß damit solche Anträge gemacht wurden, die der Unterzeichnete Graf von Yarmouth durchgehends für unannehmbar erklärt hat, und von Seite des Lords Yarmouth darin, daß er sich dabei immer auf den Besitzstand beschränkte, da er von seiner Regierung keine Instruktion hatte, eine andere Grundlage der Unterhandlung zuzulassen, welche Grundlage von Frankreich selbst in der durch den Grafen von Yarmouth geschehenen Mittheilung unterstellt, und zuvor schon in dem Schreiben des Herrn von Talleyrand vom 1. April angekündiat war. Die unterzeichneten Grafen von Lauderdale und von Yarmouth finden es von keinem Nuzen, hier die Beweggründe zu wiederholen, wie solche in der vom Grafen von Lauderdale übergebenen Note ausgedrukt sind, und welche Seine Majestät überzeugten, daß die von Frankreich vorgeschlagene Grundlage des Besitzstandes, einer besondern Anwendung auf den gegenseitigen Zustand beider Länder empfänglich sey. Es ist für Unterzeichnete ein Gegenstand des tiefsten Bedauerns, daß, indem die französische Regierung diese Grundlage so gänzlich und auf eine so bestimmte Weise verläßt, die Hofnungen und Erwartungen der beyden Völker sich so ganz getäuscht finden.

Die Grafen von Lauderdale und von Yarmouth haben endlich nur noch die Erklärung beyzufügen, daß S. Maj. stets geneigt, gerechten und ehrenvollen Friedensbedingungen Gehör zu geben, sich mit vollem Zutrauen auf die Unterstüzungen verläßt, welche Ihr die Treue und Anhänglichkeit Ihrer Unter-

thanen darreichen. S. M. wird nie in solche Propositionen eingehen, um auf Grundlagen zu unterhandeln, welche mit der Ehre Ihrer Krone und den wahren Interessen Ihrer Unterthanen unvereinbarlich seyn.

Paris, den 9. August. 1806. Lauderdale. Yarmouth.

16.) Mein Herr! Da die von der französischen Regierung in der officiellen Note S. Excellenz des General Clarke gemachten Ansprüche, welche mit der von derselben Regierung zuvor angetragenen Grundlage ganz unvereinbarlich sind, uns keine Alternative gestatten, als zu unsrer Regierung zurükzukehren; so haben wir die Ehre, Ew. Excellenz um die Ausfertigung der für uns und unser Gefolge nöthigen Reisepässe zu ersuchen. Wir ergreifen diese Gelegenheit, Euer Excellenz die Versicherung der hohen Achtung zu erneuern, mit der wir die Ehre haben zu seyn, Er. Excellenz,

Paris, den 9. August 1806, um 6 1/2 Uhr Abends. Lauderdale, Yarmouth.

17.) Die Grafen von Lauderdale und von Yarmouth haben die Ehre, die bei S. Excellenz dem Minister der auswärtigen Verhältnisse gestern um 6 1/2 Uhr Abends eingelegte Bitte um Reisepässe für sich und ihr Gefolg, so wie auch um einen Paß für einen Kourier, welcher denselben erwartet, um abzureisen, zu erneuern. Paris, den 10. Aug. 1806. um 11 Uhr Morgens.

18.) Paris, den 11. August 1806, um 10 Uhr Vormittags.

Mein Herr! Wir sehen uns verbunden, unsere schon zweimal eingelegte Bitte um einen Reisepaß für einen Kourier, und zugleich unsere Bitte um die zu unserer Zurükreise nach England nöthigen Reisepässe, zu erneuern. Wir glauben Euer Excellenz bemerken zu müssen, daß dieses Ansuchen vorgestern Samstags um 6 1/2 Uhr Abends gestellt, daß solches gestern Sonntags früh um 11 Uhr erneuert, und daß bis jezt auf unser Ansuchen keine Antwort ertheilt worden sey. Wenn Euer Exc. sich erinnern wollen, daß wir uns nach Verfluß von beinahe 24. Stunden zum zweitenmale an Sie gewendet, und daß wir, ohne unsrer eigenen Reisepässe zu gedenken, uns in diesem Zwischenraum der Mittel beraubt sahen, einen Kourier nach England abzusenden, so dürfen Euer Excellenz vollkommen

überzeugt seyn, daß, wenn wir uns aller Bemerkungen über ein solches ausserordentliches und allen hergebrachten Formen zuwiderlaufendes Verfahren enthalten, solches nur von dem Verlangen herrührt, so viel und so lang als möglich alles, was Bitterkeit hervorbringen, und die Natur und den Ton der bisher unter beiden Regierungen statt gehabten Kommunikationen verändern könnte, zu vermeiden. Wir bitten Euer Excellenz die Versicherung unsrer hohen Achtung zu genehmigen, womit wir sind, ꝛc. Lauderdale. Yarmouth.

19.) Paris, den 11. August 1806.

Der unterzeichnete bevollmächtigte Minister Seiner Maj. des Kaisers der Franzosen, Königs von Italien, haben mit Aufmerksamkeit die Note vom 9. August gelesen, welche Ihre Excellenzen die Bevollmächtigten Seiner Maj. des Königs der vereinigten Reiche von Großbritannien und Irrland an sie gerichtet, und in welcher dieselbe wiederholt den Besitzstand als Grundlage der Unterhandlung vorgeschlagen haben. Die französischen Bevollmächtigten wissen nicht, ob, wenn dieser Grundsaz angenommen wird, daraus für England das Recht entspringen solle, von der französischen Regierung, für sich und seine Alliirte nach seinem Wohlgefallen alle Restitutionen zu verlangen, ohne daß es zu irgend einer Restitution der gemachten Eroberungen gegen Frankreich und dessen Alliirte gehalten wäre. Diese Prätension wäre so ausserordentlich, daß es eben so viel hieße, als wenn Frankreich alle Bedingungen unterzeichnen müßte, welche die englischen Bevollmächtigten zu entwerfen für gut fanden, und man kann doch wohl nicht glauben, daß dieß würklich die Absicht des englischen Ministeriums seyn sollte. Es hat seine Bevollmächtigte nicht abgeschikt, um einzig auf der Zulassung einer unbestimmten Grundlage zu bestehen, welche sie Meister von allen Bedingungen des Traktats machen würde. Bei diesem über die Angelegenheiten verbreiteten Dunkel fordern die französischen Bevollmächtigten solche Erklärungen, welche die Dunkelheit aufzuhellen, und die Unterhandlung in Gang zu bringen im Stande sind. Diese Erklärungen bestehen darinn, daß bestimmt angegeben werde, welches die Eroberungen seyen, die England behalten wolle; welches diejenigen seyen, die es an Frankreich und dessen Alliirte heraus-

geben wolle, und welche von Frankreich gemachten Eroberungen es herausgegeben wunscht. Hierdurch wird sich ein System der Kompensation enthüllen, das eine deutliche Idee von den Grundsäzen und den Absichten des brittischen Kabinets gewähren wird. Die französischen Bevollmächtigten werden dann wissen, welche Verbindlichkeiten sie durch die Annahme der vorgeschlagenen Basis übernehmen, und gewiß, sie könnten nie einwilligen, den Grundsaz anzunehmen, ohne das zu verstehen, was an sie gefordert worden ist. Würde die Absicht des englischen Bevollmächtigten, wenn die Grnndsäze des Besizstandes angenommen wären, dahin gehen, dadurch ein Mittel zu Austauschungen und Kompensationen vorzuschlagen? In diesem Fall erkennt es der Kaiser an, weil er solches den beiden Grundsäzen angemessen findet, über welche man von der einen und von der andern Seite in den beiden Schreiben des französischen Ministers der auswärtigen Verhältnisse, und des englischen Staatssecretairs im Departement der auswärtigen Angelegenheiten übereingekommen ist, nemlich: 1) dem von Herrn Fox in seinem Schreiben vom leztverflossenen 26. März aufgestellten Grundsaz:

„beide Theile müssen zum Zwek haben, daß der Friede für beide und ihre respektiven Alliirten ehrenvoll und zugleich von der Art sey, so weit es in ihrer Gewalt liegt, die künftige Ruhe von Europa zu sichern."

2) dem durch den Minister der auswärtigen Verhältnisse in seinem Schreiben vom 2. Junius mit dem vorigen verbundenen Grundsaz, welcher in

„einer Anerkennung zu Gunsten der einen und der andern Macht von jedem Recht der Intervention und Garantie für die Kontinental- und für die Seeangelegenheiten"

besteht. Die Unterzeichneten versichern Ihre Excellenzen die Bevollmächtigten Sr grosbritannischen Majestät ihrer hohen Achtung. (Unterz.) Clarke. Champagny.

20) Mein Herr, diesen Augenblik erhalten wir eine von Ihren Excellenzen dem Herrn von Champagny und dem Herrn General Clarke unterzeichnete Note, auf welche wir unter allen andern Umständen sogleich geantwortet haben würden. Wir sehen uns aber verpflichtet zu bemerken, daß wir seit vorge-

stern Abends um halb 7 Uhr auf unser Verlangen eines Reisepasses für einen Kourier, so wie auf das Ansuchen um unsre eigne Reisepässe ohne Antwort geblieben sind, ungeachtet die Forderung mehrmal und bis zum drittenmal in diesem Zeitraume wiederholt worden ist. Es ist uns in der Lage, worinn wir uns befinden, von der höchsten Wichtigkeit, uns eine durchaus freie und ununterbrochene Verbindung mit unserer Regierung, und zwar so häufig als wir es für gut finden, zu sichern. Wir bitten daher Eure Excellenz, uns über diesen Gegenstand Genüge zu leisten, damit wir endlich erfahren, ob wir auf jeden möglichen Fall, wo wir es für gut finden werden, Reisepässe zu begehren, sey es nun für uns selbst, oder für Kouriere, bestimmt versichert seyn können, solche ohne irgend einen Aufschub zu erhalten. Wir müssen zugleich auch bemerken, daß wir auf unsere Vorstellungen wegen Herrn Goddard bis jezt keine Antwort erhalten haben. Wir haben die Ehre, Ew. Excellenz die Versicherung unserer hohen Achtung zu erneuern, womit wir sind,

Lauderdale, Yarmouth,

Paris, den 11. August, halb 7 Uhr Abends.

21.) Kopie einer an die Lords Lauderdale und Yarmouth durch S. Exc. den Minister der auswärtigen Verhältnisse gerichteten Note, vom 11. Aug. 1806.

Der unterzeichnete Minister der auswärtigen Verhältnisse hat die Ehre, Ihren Excellenzen Lord Lauderdale und Lord Yarmouth, bevollmächtigten Gesandten S. M. des Königs von England, den für einen Kourier verlangten Reisepaß zuzufertigen. Er bedauert, daß die den Büreaux am Sonntage gestattete Unterbrechung der Geschäfte ihm nicht erlaubt hat, solchen früher zuzuschiken. Was die von Ihren Excellenzen selbst geforderten Reisepässe betrifft: so schmeichelt sich Unterzeichneter, daß sie der Verzögerung dieser Ausfertigung eine Auslegung geben werden, welche die natürlichste und am meisten geeignet ist, jeder Art einer Beschwerde derselben vorzubeugen. Der Unterzeichnete wird sich nie fürchten, Verzögerungen verantworten zu müssen, durch welche die Hofnung, zwei große Staaten einen Frieden schliessen, und die Uebel des Kriegs in allen Theilen der Welt geendigt zu sehen, auf

einige Tage verlängert wird. Der Unterzeichnete bittet Ihre Excellenzen, die Versicherungen ꝛc.

(Unterz.) Ch. M. Talleyrand, Fürst von Benevent.

22.) Die Unterzeichneten Bevollmächtigten Sr. grosbritannischen Majestät würden die Beantwortung der ihnen von Seiten Ihrer Excellenzen der Bevollmächtigten der französischen Regierung am 11. Aug. zugestellten Note nicht aufgeschoben haben, wenn nicht ihr wiederholtes Ansuchen bei S. Exc. dem Minister der auswärtigen Verhältnisse, um Reisepässe, und selbst das um einen Paß für ihren Kourier unbeantwortet geblieben wäre, und sie sich nicht vorläufig hätten überzeugen zu müssen geglaubt, ob sie noch eine freie und ununterbrochene Kommunikation mit ihrer Regierung, wie solche in ähnlichen Fällen bei allen Regierungen Europa's immer stattgefunden hat, unterhalten können. Die von S. E. dem Minister der auswärtigen Verhältnisse erhaltene Erklärung läßt sie hoffen, daß, welche Umstände auch eintreten möchten, eine solche Verzögerung nie mehr statt finden werde.

Nachdem Unterzeichnete die von Ihren Excell. erhaltene Note reiflich erwogen haben, bemerken sie, daß es ganz nicht die Absicht der britischen Regierung ist

„von der französischen alle Restitutionen nach ihrem Gutbefinden zu fordern, ohne zu irgend einer Restitution gegen Frankreich gehalten zu seyn,"

sondern sie hat blos das Verlangen bezeugt, mit der französischen Regierung auf die von Frankreich selbst vorgeschlagene Grundlage zu unterhandeln, wie solche sich in der Note des Lord Lauderdale ausgedrukt findet, nemlich:

„im Allgemeinen auf die Grundlage des Besitzstandes zu unterhandeln, welche aufs genaueste zu beobachten wäre, den Punkt von Hannover ausgenommen, welches man S. M. von Grosbritannien ganz abzutreten sich vornähme."

Wenn auch noch ein Mißverständniß über die aus diesem Grundsaz zu ziehenden Resultate möglich wäre, so lassen doch die zwischen den französischen Bevollmächtigten und Unterzeichneten am 9. dieses Monats statt gehabten mündlichen Diskussionen keinen Zweifel ubrig, daß dieser Vorschlag, so wie er in der Note stand, von den französischen Bevollmächtigten voll-

kommen verstanden wurde. Den Unterzeichneten bleibt also nichts übrig, als zu wiederholen, daß, nach den von ihrer Regierung erhaltenen Instruktionen, sie auf der vorläufigen Anerkennung dieses Grundsazes bestehen müssen. Nur unter dieser Bedingung ist ihnen die Fortsezung der Unterhandlung erlaubt. So bald man über diesen Grundsaz einig seyn wird, sind Unterzeichnete bereit, sich auf die Diskussion der andern — in der Note des Lord Lauderdale angedeuteten Punkte einzulassen. Unterzeichnete haben diesem nur noch beizufügen, daß, wenn die französische Regierung sich geneigt bezeugt, dem Vorschlag auf die Art beizutreten, wie S. grosbritannische Majestät annehmen, daß er von der französischen Regierung gemacht worden sey, so werden sie sich darüber als über eines der erwünschtesten Ereignisse Glük wünschen, über ein Ereigniß, von dem man sich (nach der von Ihren Exzellenzen angeführten Aeusserung des Herrn Fox):

„einen für beide Nationen ehrenvollen Frieden, der zu gleicher Zeit die künftige Ruhe von Europa zu sichern im Stande ist"

versprechen kann.

Lauderdale, Yarmouth.

Paris, den 11. August, Abends 11 Uhr.

23. Paris, den 14. August 1806, um 2 Uhr Nachmittags.

Wir glauben Euer Excellenz benachrichtigen zu müssen, daß wir am 12. dieses Monats sehr früh Ihren Exzellenzen den französischen Bevollmächtigten eine Note zur Antwort auf die von denselben am 11. dies. Monats erhaltene Note zugefertigt haben. In dieser Note haben wir uns bemüht, aufs neue die verschiedene Punkte zu bezeichnen, welche uns, unter irgend einer Form, einer vorläufigen Erklärung zu bedürfen schienen, um dadurch uns in den Stand gesezt zu sehen, in Gemäsheit unserer Instruktionen die gegenwärtige Unterhandlung weiter zu verfolgen. Das von Ihren Exzellenzen den französischen Bevollmächtigten über diesen Punkt beobachtete Stillschweigen läßt uns vermuthen, daß wir in dem gegenwärtigen Augenblike eine solche Erklärung von demselben nicht zu erwarten haben dürften. In dieser Voraussezung geschieht es, daß wir der allgemeinen Erwartung beider Nationen ein Ziel

zu sezen wünschen, da so wenig Anschein, dieselbe realisirt zu sehen, vorliegt. Wir fühlen, daß das Ansuchen um Reisepässe zu unserer Rükkehr, das wir unter den gegenwärtigen Umständen machen, einer solchen Auslegung fähig seyn könnte, wodurch der glükliche Moment, in welchem sich die Absichten der französischen Regierung denienigen, welche bei ihr vorausgesezt wurden, mehr näherte, verzögert würde. Um selbst die Möglichkeit einer solchen Inkonvenienz zu entfernen, glauben wir Eure Excellenz versichern zu müssen, daß jeder Schritt, welcher die Würkung hätte, der Erneuerung der Unterhandlung Hindernisse in den Weg zu legen, durch sich selbst schon unsern Absichten entgegen wäre, wenn wir uns auch aus den von uns entwikelten Gründen verbunden sehen sollten, unserer Sendung ein Ziel zu sezen. Wir müssen übrigens Eure Excellenz noch versichern, daß, wenn wir uns, zum Glük beider Nationen, in dem aus dem Stillschweigen der französischen Bevollmächtigten gezogenen Schlusse getäuscht haben sollten, wir eine gute Zeit lang den Erklärungen entgegen sehen wollen, welche Ihre Excellenzen uns zu machen haben könnten. Um jedoch die Wiederholung eines Ansuchens zu vermeiden, welches zu machen eben so unangenehm für uns, als es für Eur. Excellenz wäre, solches in dem Fall, wenn die Unterhandlungen keinen glüklichen Fortgang haben sollten, von uns zu empfangen, bitten wir Eur. Excellenz, uns mit den nöthigen Reisepässen für uns und unser Gefolge zu versehen, um nach den Umständen davon Gebrauch machen zu können. Wir haben die Ehre, Ew. Excellenz die Versicherung unserer hohen Achtung zu erneuren.

Lauderdale. Yarmouth.

(Die Fortsezung folgt.)

III.

Blike auf das Königreich Neapel.

(Fortsezung.)

Die Waisenhäuser und Hospitäler zogen nun die Aufmerksamkeit des Prinzen Josephs auf sich. Die Decima

(der Zehenten) war eine sehr drükende Auflage für sie. Der Prinz erklärte dieß allen Grundsäzen der Religion und Gerechtigkeit zuwider, und verordnete, vom ersten Mai an sollten keine Abgaben mehr von diesen Anstalten gehoben werden. Das Edikt ist vom 6. März 1806. Ein andres vom gleichen Datum sichert denjenigen, welche sich durch wirkliche Verdienste Pensionen von der vorigen Regierung erworben hatten, dieselben aufs Neue zu. Die Pensionen der Invaliden und Soldatenwittwen wurden auf der Stelle bezahlt; über die der andern wurde ein Etat verfaßt. Durch solche Schonung und Gnade wußte sich die neue Regierung sehr bald die Gemüther zu gewinnen, und die rechtlichen Leute waren auch zufrieden. Dennoch erhielt sich noch immer eine Gährung unter der niedrigsten Klasse des Pöbels, welcher nichts zu verlieren hat. Wohlthätige und weise Verfügungen werden erst mit der Zeit fühlbar; der Pöbel aber sieht nur den Augenblik. Seine Freiheit war eingeschränkt worden. Eine strenge, aber gerechte Polizei wachte über jede Ausschweifung, und so verschloß die Furcht einen Groll, der bei der leisesten Veranlassung sich auf eine schrekliche Weise äussern mußte. Die Kalabresen, durch Ruffo's blutigen Heerzug erst grimmiger gemacht, schmeichelten sich mit eben dem Glük zu kämpfen, wie ehmals, ohne die veränderten Umstände zu bedenken. Gaeta und Civitella thaten hartnäkigen Widerstand. Abgeschikte Banditen von Palermo, Engländer und Russen sezten die Küsten von Kalabrien in Verwirrung und Aufruhr. In der Hauptstadt gieng indeß Alles seinen ruhigen Gang. Um die dürftige Klasse, besonders die armen Fischer, zu unterstüzen, wurde der Fischfang an der Marina von Pausilippo, del Granatello bei Portici und Resina freigegeben, so wie auch der Lago di Patria für immer aufgehoben, und Jedermann gestattet wurde, sich dahin auf die Jagd zu begeben. Der Minister des Cultus, Herzog von Cassano, erließ eine Erinnerung an die Diener der Kir-

che, in ihren Gebeten künftig den Nahmen des Kaisers Napoleon an die Stelle des Königs Ferdinand zu sezen. Den 9ten März geschah ein entscheidender Schlag gegen die neapolitanische Armee, die sich noch in Kalabrien hielt. Der General Regnier, nebst dem General Compere und dem Divis. Gen. Verdier griffen dieselben im Thal von St. Martino an, schlugen sie, und machten viele Offiziere und Gemeine zu Gefangenen. Nur etwa 2200 retteten sich mit dem General Damas. Noch hatten die Kalabresen selbst wenig Antheil an dem Kampfe genommen. Erst nachher wurde der grosse Brand durch alle möglichen Mittel angefacht und erhalten.

Eine wahre Geissel für die Provinzen, der besonders Apulien und Kalabrien ausgesezt waren, sind die Einfälle der Barbaresken und Türken, welche die Ufer plünderten, und die Bewohner in die Sklaverei schleppten. Die geographische Lage des Reichs und sein fruchtbarer Boden schien ihm einen blühenden Handel aufzudringen. Drei Meere, welche seine Küsten beengen, öfneten ihm den Weg nach Osten, Süden und Westen. Die Geschichte der ältern und mittleren Zeit beweiset, daß es den Einwohnern weder an Muth noch an Betriebsamkeit fehlte, eine so vortheilhafte Lage zu benuzen; aber die elende Eifersucht der Fremden, eine falsche Politik, und der unglükliche Korsarenkrieg hatten die Kanäle verschlossen, durch welche der Handel die Landprodukte in Geld hätte verwandeln können. Dadurch wurden die Arme gelähmt, die Industrie erschlaft, und kaum blieb noch eine Spur von aktivem Handel übrig. Alle Macht Karls V hatte nicht vermocht, dem Unfug der Barbaresken zu steuren; die, von dem Vicekönig, Herzog von Alcala, von Meile zu Meile am Ufer errichteten Wachtthürme waren nur ein Denkmal der Schwäche der Regierung. Die Zeit hatte die Kraft der ottomannischen Pforte gelähmt, aber die der barbarischen Staaten war gewachsen. Karl III schloß einen Traktat mit der erstern,

welcher bisher gehalten worden ist: aber sein Krieg mit Tunis und Algier konnte weder das Meer reinigen, noch seine Küsten sichern. Die vorige Regierung trug nicht wenig dazu bei, die Barbaresken noch kühner zu machen. Sie eignete sich die Ausbeute aller Kreuzfahrten und die Fonds der frommen Stiftungen zu, welche das Mitleid schon in alten Zeiten zur Loskaufung der Sklaven bestimmt hatte, und ließ die Entführten in der Sklaverei schmachten. Man errichtete eine Marine, welche den Korsaren hätte imponiren können, bestimmte ihr aber jedesmal beim Auslaufen den Weg, den sie nehmen mußte, und machte den Seeräubern so ihr Spiel nur desto leichter. Eine der ersten Sorgen der neuen Regierung war daher, diesem Uebel vorzubeugen, und die Auslieferung der Unglüklichen, welche in der Sklaverei waren, zu verlangen. Mit dem besten Erfolg knüpfte sie Unterhandlungen an, und der Kommenthur Pignatelli giebt dem Reich in einem Avis vom 18. März die Nachricht von dem glüklichen Resultat derselben.

Der Prinz Joseph wendete Alles an, daß die Neapolitaner so wenig, als möglich, von dem Kriege fühlen sollten. Strenge Mannszucht, prompte Bezahlung, Befreiung von jeder Art von Kriegssteuer hatten es das Land kaum fühlen lassen, daß es von einem fremden Kriegsheer in Besiz genommen war. Allein elende Priester und Mönche, Emissärien des alten Hofs wendeten alles an, den Brand zu verbreiten, welcher Kalabrien ergriff, nachdem die Armee unter dem Befehl des Erbprinzen bereits zernichtet war, der General Rosenhain die Waffen gestrekt, und General Damas sich mit dem Rest seiner Truppen zurükgezogen hatte. Dieß veranlaßte die ernstliche Aufforderung an den Herzog von Cassano, dem Uebel zu steuren, welche der Polizeiminister Salicetti, unter dem 15. März an ihn hatte ergehen lassen, und welcher eine energische Ermahnung von Seiten des Herzogs an alle geistliche Personen nachfolgte, die mit militärischer Exekution drohte.

Mit dem 1. April wurde die neue Polizeiordnung in Ausübung gesezt. Es war natürlich, daß bei der völligen Umänderung der Regierung, der Aufhebung der Jagdgerechtigkeit, und der Auflösung der Armeen eine Menge Menschen amt- und brodlos bleiben mußten. Verschiedene Edikte vom 26. und 27. März sichern diesen Personen entweder ihren ganzen Sold oder einen Theil desselben zu, und so viele, wie möglich, werden neu angestellt. Die Verordnungen wegen Reinlichkeit und Ordnung der Hauptstadt von 1774, 1754 und 1805 bleiben auf Befehl des Ministers, bis auf weitern Bescheid, in ihrer Kraft.

Merkwürdig ist das Edikt, welches der Erbprinz Francesco in Cosenza, wohin er sich in Begleitung des Prinzen Leopold, des Cap. Medici und des Obristen Colajanni begeben hatte, um ein vorgebliches Corps von Truppen der Masse in Augenschein zu nehmen, unterm 9. März hatte ergehen lassen:

„Francesko, Erbprinz beider Sizilien u. s. w. Vermöge der, von dem König, meinem Vater, erhaltenen Vollmacht habe ich verordnet, wie folgt: 1. da ich den guten Willen der Provinz von Cosenza, das Vaterland zu vertheidigen, erkannt, so habe ich verordnet, daß mein Hof und Gefolge sich nach dem jenseitigen Kalabrien begeben soll, um auch dort denselben Geist zu verbreiten. Unser Pallast in Cosenza bleibt indeß in seinem ganzen Zustand, indem wir unsere Residenz daselbst aufzuschlagen gedenken. 2. Es ist allen Communitäten, welche sich in der Vertheidigung der königlichen Krone auszuzeichnen wünschen, erlaubt, Volontairs zu sammeln, und sie den Generaldirektoren der fliegenden Korps, den Obersten Carbone und Cancelliert zuzuführen, welche die nöthigen Befehle zu ihrer Bezahlung, zur Auszeichnung der Häupter und Beförderer unserer Dispositionen erhalten haben. Dabei behalte ich mir noch vor, nach Maasgabe der Verdienste, welche sie sich um den Staat machen werden, noch andere Belohnungen zu ertheilen. 3. Da die lezte Salzabgabe von 5 Grani auf den Rotolo bestimmt war, als die französische Armee, welche sich unter

dem Dekmantel der Freundschaft bei uns aufhielt, um sich bei der ersten Gelegenheit des Reichs zu bemächtigen, und sich darum in die Provinzen von Apulien und Abruzzo gestellt hatte, so ist mein Wille, daß diese Abgaben in den beiden Kalabrien und in den anderen Provinzen, die nicht von dem Feinde besezt sind, von heute an nicht mehr eingefordert werden; genau und pünktlich sollen sie indeß abbezahlen, was sie bis auf den heutigen Tag schuldig geblieben sind. Die Unterthanen des Königs, meines erlauchten Vaters, erhalten diese erste Gnade als ein Pfand vieler andern, welche ich zu ihren Gunsten von dem König zu erflehen und zu erhalten gedenke; denn seine heiligen und gnädigsten (sante e clementissime) Gesinnungen sind mir nicht unbekannt. Cosenza, den 9. März 1806."

Diese Erklärung brachte nicht die erwartete Wirkung hervor. Allein Gaeta, durch die Engländer zur See, und durch die vortheilhafteste Lage zu Land geschüzt, vertheidigte sich hartnäkig unter dem Prinzen von Hessen-Philippsthal. Aus Mangel an Leuten sah er sich genöthigt, die Galeerensklaven in Freiheit zu sezen, und der Fra Diavolo verließ mit etwa 100 dieser Gallioten die Festung, und zog über die Gebirge von S. Giovanni Incarico, Monticelli, S. Oliva und Roccaguglielma, wo er noch eine gleiche Anzahl dieser Gebirgsbewohner durch Versprechungen und falsche Nachrichten an sich zog, nach Sperlonga. Hier sezte er sich fest, wurde aber bald mit seinen Leuten auseinander gesprengt. Die Trümmer seiner Horde trugen indeß das meiste dazu bei, den Brand weiter zu verbreiten.

Den 3. April verließ Prinz Joseph die Hauptstadt, um Kalabrien zu durchreisen, wo er von den Provinzen, welche ihre vorigen Beherrscher nie unter sich gesehen hatten, mit dem größten Jubel empfangen wurde. Dieses Bezeigen der kalabrischen Ortschaften darf eher für die Stimme des Volks gehalten werden, als ihre nachherige Widersezlichkeit, welche durch Blut und Schreken, und mit Gewalt durch die aus Sicilien abgeschikten Horden

veranlaßt wurde. Die Gegenwart des französischen Prinzen hatte in der Folge sehr unselige Folgen für diejenigen, welche ihre Freude über seine Ankunft zu offenbar an den Tag gelegt hatten. Alle, welche den Insurgenten in die Hände fielen, wurden mit unmenschlicher Grausamkeit hingemordet, und ihre Häuser verbrannt. Oft hielten sich jene in den Städten, ohne daß die Bürger es verhindern konnten, und die ganze Stadt wurde so das Opfer der aufgebrachten Franzosen. Diese Umstände machten eine genaue Aufmerksamkeit nöthig, und durch verschiedenen Edikte vom 23. und 20. März wurde der Polizeiminister beauftragt, die Entwafnung der Hauptstadt und der umliegenden Gegend zu veranstalten. Doch wurden häufige Erlaubnißscheine wegen Jagdflinten gestattet, und die königlichen Jagdgerechtigkeiten von Capo di Monte, Alife, Cajazzo, Demanio di Calvi, Bosco di Madalena, Bosco d'Acerra, Bosco di S. Angelo, Carbone und Frascale zum Besten der Landleute aufgehoben, deren Felder das Wild, besonders die Schweine, bisher verwüstet hatten.

Der ermüdend langsame Gang so vieler Gerichtshöfe und Behörden, welche oft ohne Verbindung unter einander und getrennt viele Verwirrung in die innere Verwaltung brachten, veranlaßten den Prinzen Joseph, ein inneres Ministerium aufzustellen, welches alle jene verschiedenen Zweige der Verwaltung unter seine Aufsicht vereinigte. Die dem Minister des Innern übergebenen Beschlüsse vom 31. März sind: „1.) Das Personale der Präsidenten der Provinzen, der Syndikate und der von den Communen Erwählten. 2.) Die Korrespondenz mit denselben über alle Zweige der Administration. 3.) Die administrative Oberaufsicht. 4.) Die Kontabilität und die Verwaltung der öffentlichen Einkünfte jeder Art. 5.) Alles, was Gefängnisse, Zuchthäuser u. dgl. betrift. 6.) Die Civilhospitäler, die wohlthätigen Stiftungen, Arbeitshäuser, Armenanstalten u. a. 7.) Brüken und Dämme, öffentliche Monumente und

Gebäude, Straſſen, Häfen, Kanäle, Austrokknungen der Sümpfe. 8.) Die Ausübung der Geſeze und Einrichtungen wegen der Bewäſſerung, des Gebrauchs des Waſſers, der Grabungen im ganzen Königreich. 9.) Der Akerbau, die Künſte, Gebäude, Manufakturen, innerer Handel, Induſtrie und ihre Aufmunterung. 10.) Oeffentliche Schulanſtalten, Univerſitäten, Muſeen u. dgl., welche keinen Theil der königlichen Domänen ausmachen, die literariſchen Geſellſchaften, Prämien, Entdekungen und Unterſtüzung der Gelehrten. 11.) Bildung der Bevölkerungstabellen, der politiſchen Oekonomie, Statiſtik, der Territorialprodukte. — Alles, was nicht unter dieſen Artikeln begriffen iſt, bleibt unter der Aufſicht der bisherigen Miniſter, denen es anvertraut war." Man ſieht ohne Fingerzeig, daß dieſe Beſchlüſſe, welche die Unterſtüzung der Künſte und Wiſſenſchaften ins Auge faſſen, aus einem ganz andern Geiſte entſtanden iſt, als der war, welcher ehmals alles zu unterdrüken ſuchte, was nur von ferne Aufklärung und Volksbildung herbeiführen konnte, welcher das Studium der Philoſophie und Mathematik förmlich verboten hatte, einen Vater gefangen ſezte, weil er ſeinen Sohn in den römiſchen Alterthümern unterrichten ließ, und eine ganze Familie, weil ſie die Animali parlanti des Casti geleſen.

Zu den wohlthätigen Verordnungen der jezigen Regierung gehört auch das Edikt vom 12. März, vermöge deſſen eine Giunta von Perſonen, welche durch ihren Eifer, ihre Rechtſchaffenheit, Einſicht und Frömmigkeit bekannt ſind, die Aufſicht über den königlichen Armenhoſpital erhält. — Die Offiziere der vorigen Regierung, welche ſich zum Dienſt gemeldet hatten, aber nicht gleich angeſtellt werden konnten, erhalten die Hälfte ihres Solds bis zu ihrer wirklichen Anſtellung. — Nichts ſcheint der Aufmerkſamkeit der Regierung zu entgehen. Langſam, aber deſto ſicherer und wohlthätiger entwirrt ſie das unendliche Chaos einer zerrütteten Adminiſtration, und geſtaltet allmählig das Ganze um. — Die läſtige Einquartierung für die Einwohner von Neapel zu erleich-

tern, befiehlt ein Edikt vom 27. März eine Auflage auf die Hausmiethe nur für das laufende Jahr, in welche sich der Hausbesizer und der Miethmann theilen. — Ein anderes sezt militärische Kommandanten in jede Provinz, die dem Kriegsminister untergeordnet sind, und die Gensd'armes befehligen. — In und um Neapel werden nach einem, unter der Firma des Herzogs von Laurenzana erschienenen, Edikt alle ausserordentlichen heimlichen Versammlungen untersagt, und alle Individuen müssen jedes Jahr ihren Namen und Stand bei der Polizei anzeigen. — Bei seinem Aufenthalt in Kalabrien hatte der Prinz, Joseph, bemerkt, daß die Kommunikation zwischen den beiden Kalabrien durch die Zerstörung der Brüken auf der Hauptstrasse zwischen Casalnuovo und Lagonero unterbrochen war. Er verordnete daher durch einen Beschluß vom 7. April ihre Wiederherstellung. — Nicht minder wichtig für den Handel und die Kommunikation der Provinzen ist die Wiederherstellung der grossen Strassen. Die Nation hatte bisher jährlich 500,000 Dukati für die Eröfnung neuer Strassen, und die Unterhaltung der schon vorhandenen bezahlt. Keins von beiden war geschehen, und höchstens wurden die Strassen unterhalten, welche zu den königlichen Lustschlössern führten. So war die grosse Strasse von Neapel nach Kalabrien schon bei Lagonero unbrauchbar für die Wagen. Diesem allem wurde jezt abgeholfen, und die, dazu bestimmten, Fonds einzig und allein dafür zu verwenden angefangen. Ein eigenes Korps von Ingenieurs und Arbeitern, denen das Jesuiterkloster in Cosenza zum Aufenthalt angewiesen wurde, wird zur Erbauung der Brüke dieser Stadt und zu den Arbeiten beordert, die Luft gesunder zu machen.

Indessen bereitete sich nach und nach die fürchterliche Explosion des Aufruhrs in Kalabrien. Das dritte Armeekorps wurde von den Insurgenten abgeschnitten. General Verdier marschierte den 15. April gegen sie, und

zwei Dörfer, Soveria und Confluenti, wurden die ersten Opfer dieses grausamen Kriegs und ein Raub der Flammen. Nahe bei Bagnara, in Kalabrien, erhielt der Prinz Joseph das Dekret seines kaiserlichen Bruders, vom 30. März, wodurch er zum König von Neapel erklärt wird. Durch verschiedene Verfügungen zum Besten der Kalabresen suchte nun der neue Monarch sich die Gunst dieser Völker zu gewinnen. Das unglükliche Schikſal der Gefangenen, die Menge der Anklagen und Verbrechen, die Langsamkeit der Gerichtspflege, welche von den verwirrenden, richterlichen Formeln, der Unwissenheit der Richter, und der Chikane der Advokaten herrührte, und Jahre lang die Gefangenen im Kerker schmachten ließ, ohne sie zu verurtheilen, oder loszusprechen, vermochte den König zum Beschluß, die Gefängnisse binnen drei Monaten von ihrer ungeheuren Menge von Gefangenen zu befreien. Er verordnete deßwegen vier Commissionen, von denen jede ihre Funktionen in drei Provinzen ausüben, und binnen genannter Zeit Anklagen und Verbrechen untersuchen, und ohne Appellation entscheiden soll. Dieser Beschluß wurde noch weiter dahin ausgedehnt und geschärft, daß den Commissionen die Pflicht auferlegt wurde, zu untersuchen, ob die Bosheit oder Unwissenheit der Richter und Advokaten an der Verlängerung des Processes Schuld gewesen sey, und sie in diesem Fall darüber anzuklagen. Nur bei Todesstrafen muß die Sentenz vor dem gewöhnlichen Tribunal der Vicaria untersucht werden. Die vier Commissionen bestehen jede aus Einem Präsidenten, Einem Fiskal, zween Richtern und Einem Sekretär.

Um die grosse Wichtigkeit dieser Verfügung in ihrem ganzen Umfang zu zeigen, werfen wir einen Blik auf den bisherigen Zustand der Gerechtigkeitspflege. Die Gerichtshöfe waren der Tummelplaz aller Leidenschaften. Die Bande, wodurch Handel und Sitten bei andern Völkern die Nation verbinden, wurden in Neapel durch

das Forum aufgelößt, und eine häßliche Eifersucht und Streitsucht unter den Bürgern erregt. Die Gerichtsformen bestanden nicht mehr in schlichter Untersuchung der Wahrheit; man bedekte sie mit dem Schleier des Geheimnisses. Ein Advokat hatte keine gröſſere Angelegenheit, als seiner Parthei die Thatsachen und Geseze zu verbergen, welche die Sache betrafen. Eine bürgerliche Streitsache wurde durch die Verfassung des Forums ein Geheimniß, welches nur der Richter und Aktuarius kannten. Diese Methode vervielfältigte die Appellationen, die immer unnüz und sehr oft schädlich waren, und der Bürger befand sich in einer Art von Unmöglichkeit, Gerechtigkeit zu erlangen. Die Processe wurden kostbar und endlos. Der gröſte Jurist war der, welcher mit dieser zusammengesezten Mechanik am besten bekannt war. Es war leichter, ein Urtheil zu sprechen, als es in Ausübung zu bringen, und oft wurden die Streitigkeiten mit erneuter Wuth fortgesezt. Die Zeugnisse wurden verachtet, und sogar käuflich. Die Zeugnisse, welche beinah von keiner Bedeutung waren, wenn die Rede von Gütern und Habe der Bürger war, hatten die allerausgedehnteste, wenn es Freiheit und Leben betraf. Geheime Zeugnisse aber hatten alle Kraft, Denuntiationen wurden beschüzt, die Aussage eines Denuntianten nebst einem Zeugen waren hinreichend. Selbst in Ermanglung des Leztern genügte es an bloſſen Voraussagungen und Muthmaßungen. Dem Beklagten hingegen wurde die Vertheidigung erschwert, und seine Zeugen für bestochen oder partheiisch gehalten. — Durch alles das wurden die Gemüther erbittert, die Sitten verdorben, der Handel gestört. Die Reichen halfen sich durch Ankauf von Titeln. Der Bauer, welcher unter dem Druk unerschwinglicher Abgaben und den Plakereien dieser sogenannten Gerechtigkeit lebte, ließ seinen Sohn Arzt oder Jurist werden, so bald er die Möglichkeit vor sich sah, die Kosten dazu bestreiten zu können. Diese Klasse,

welche sich von den Säften des Staats und dem Blute der Bürger nährte, vermehrte sich aufs fürchterlichste. Alles dieses erreichte in den Provinzen den höchsten Grad von Schrecklichkeit. Es bildeten sich Gesellschaften von Spizbuben, die man Banditen hieß, und welche die Regierung nie ganz auszurotten vermochte. Man sieht aus diesen, wie leicht es den Feinden Frankreichs werden mußte, eine Revolte in diesem Reich zu organisiren. Eine zwote, eben so schrekliche Geissel für das Land war das Feudalsystem, wie an seiner Stelle gezeigt werden wird.

Eine sonderbare Anekdote verdient hier angeführt zu werden. Während der Reise des Königs durch Kalabrien eilten alle Dorfschaften herbei, ihn zu sehen. Was aber vorzüglich seine Aufmerksamkeit auf sich zog, war das Volk von Mammolu. 3000 Personen, Männer, Weiber und Kinder standen an der Strasse mit Dornenkronen auf den Häuptern, und Steinen in den Händen, womit sie sich an die Brust schlugen. Der König, erstaunt über einen so sonderbaren Anblik, ließ halten, und das Geschrei besänftigen. Er frug sodann die Angesehensten unter ihnen um die Ursache dieses Aufzugs, und erhielt die Antwort: daß sie, von ihren vorigen Beherrschern gänzlich vernachlässigt, das Ziel der Wuth der Barbaresken geworden wären, welche, ohne Widerstand zu finden, an ihren Küsten landeten, ihre Felder zerstörten, ihre Häuser verbrännten, und die Einwohner in die Sklaverei führten; daß die Gerechtigkeitspflege, die Unterdrükungen ihrer Baronen u. dgl. weitere Geisseln seyen. — Der König hörte mit Aufmerksamkeit diese Klagen, und antwortete: was die Barbaresken beträfe, so wären die nöthigen Vorkehrungen schon getroffen; für die übrigen Klagepunkte aber wolle er sorgen. Unbeschreiblich war die Freude des Volks. Sie rissen ihre Dornenkronen ab, und begleiteten den König unter lautem Freudengeschrei einige Meilen weit.

Den 26. April war Giov. Battisle, Rodio, Brigadier des vorigen Königs, durch eine außerordentliche Militärkommission, zum Tode verurtheilt, weil er Apulien in Aufruhr zu bringen versucht hatte. Dieser Mann war einer der thätigsten Anhänger des vorigen Hofes gewesen. Sein Tod machte den größten Eindruk auf die Insurgenten und vermehrte ihre Erbitterung. Viele Personen von ausgezeichnetem Range, welche dem Hof nach Palermo gefolgt waren, kehrten um diese Zeit nach Neapel zurük, z. E. der durch sein Unglük bekannte Finanzminister Zarlo, die Herzogin von Askoli mit ihrer Familie, und andre mehr.

(Die Fortsezung künftig.)

IV.

Ueber den Organismus der französischen und englischen Regierung.

Ehe wir uns in eine Auseinandersezung des Eigenthümlichen der französischen und der englischen Regierung einlassen, müssen wir festsezen, was durch die Regierung im Allgemeinen geliefert werden sollen, und welche Eigenschaften sie besizen müsse, damit sie ihrem Zwek entspreche.

Regieren heißt leiten. Die Regierung einer Nation ist also die Leiterin derselben. Könnte eine Nation sich selbst leiten, so würde die Regierung die überflüssigste Sache von der Welt seyn. Da eine Nation dieß nicht

kann, ja da sie erst durch die Regierung zu einer Nation wird, so ist die Regierung die nothwendigste Sache von der Welt.

Fragen wir nun, was leiten ist? so giebt es darauf keine andere Antwort, als: leiten heißt so viel, als Richtung ertheilen.

Die Richtung aber kann nur eine gute oder eine schlimme seyn; jenes, wenn sie dem Zwek der Nation gemäß ist, der nie ein anderer seyn kann, als qua Nation fortzudauern, und an innerer Kraft zu gewinnen; dieses, wenn sie dem Zwek der Nation entgegen wirkt und folglich die Nation zu Grunde richtet.

Hieraus ergiebt sich der Charakter einer guten Regierung; dieß wird nämlich immer diejenige seyn, die eine dem Zwek der Nation angemessene Richtung giebt.

Was ist aber erforderlich, damit die Regierung eine dem Zwek der Nation angemessene Richtung gebe?

Hierüber läßt sich im Allgemeinen festsezen, daß, um dieß zu können, die Regierung im Besiz der umfassendsten Einsicht seyn müsse. Dieß führt aber wiederum zu der Frage: Unter welchen Bedingungen die Regierung in diesen Besiz treten könne?

Ist alles, was Regierung genannt werden kann, einem Einzigen überlassen, so läßt sich von ihm nicht annehmen, daß er, selbst wenn er ein ungemeiner Kopf seyn sollte, im Besiz der umfassendsten Einsicht seyn werde. Ist die Regierung Vielen anvertrauet, so mögen sie, zusammen, immer im Besiz der umfassendsten Einsicht seyn; sie werden deshalb nicht besser regieren, weil sie sich nicht zur Einheit erheben können, die zu ertheilende Richtung aber vor allen Dingen eine einige seyn muß, wenn sie eine gute seyn soll. Jener Einzige wird falsche Richtungen geben; diese Vielen werden gar keine geben können. Der Erstere wird despotisiren; die Lezteren werden verwirren, welches noch weit schlimmer ist.

Was werden wir nun thun müssen, um, auf der einen Seite dem Despotismus, und, auf der anderen der Verwirrung auszuweichen?

Jahrtausende hindurch hat man sich mit der Lösung dieses Problems beschäftigt.

Das einzige Mittel, es wirklich zu lösen, scheint darin zu bestehen, daß wir der Regierung einen doppelten Grundcharakter geben; nämlich den der Einheit und den der Geselligkeit.

Durch die Einheit soll die Gesellschaft vor der Verwirrung bewahrt werden, welche von der Vielheit der Leitung oder des Impulses unzertrennlich ist; durch die Geselligkeit soll die Leitung des Einzigen alle die Vollkommenheit erhalten, die er ihr selbst zu geben nicht im Stande ist, weil er ein Individuum ist und bleibt.

Wie dieß aber möglich machen, da die Einheit die Vielheit eben so zurükstößt, als die Vielheit die Einheit?

Sind wir einmal darüber einig, daß eine gute Regierung nur in sofern Statt finden könne, als sie die beiden Grundcharaktere der Einheit und der Geselligkeit vereinigt, so muß es auch Mittel geben, diese Vereinigung zu Stande zu bringen. Nur bei Natur-Wesen stößt die Einheit die Vielheit, und, umgekehrt, die Vielheit die Einheit zurük. Bei einem Kunstwesen ist dieß nicht nothwendig der Fall; und da die Regierung ein solches ist, so wird es nicht unmöglich seyn, Einheit und Geselligkeit in ihr zu vereinbaren.

Sezen wir demnach einen Repräsentanten der Einheit, hier gleichviel unter welcher Benennung, und neben ihm einen, oder mehrere Repräsentanten der Geselligkeit, hier ebenfalls gleichviel unter welcher Benennung, so haben wir, vorausgesezt, daß wir beiden eine Stellung gegeben haben, welche Harmonie gestattet, eine Regierung, die die Grundcharaktere der Einheit und Geselligkeit vereinigt.

Doch der Knoten ist erst dann vollständig gelöset, wenn

wir ausgemittelt haben, wie das Gesez der Action und Reaction in dieser Regierung walten muß?

Angenommen, wir ertheilen dem Repräsentanten der Geselligkeit das Recht des Wollens, was wird die Folge davon seyn?

Die, daß der Repräsentant der Einheit sich nicht wird retten können von der Menge der besonderen Willen, welche sich um seine Sanction bewerben.

Dieß war der Fall mit Ludwig dem Sechzehnten, auf welchen die zweite Nationalversammlung mit ihren Willen so gewaltig losstürmte, daß er in seinem Veto untergehen mußte.

Wollen wir also die Einheit, als den ersten Charakter der Regierung, retten, so bleibt uns nichts anderes übrig, als ihm das Recht des Wollens ausschließend beizulegen: dieses Recht wird auch die Initiative der Gesezе genannt.

Indem nun aber der Repräsentant der Geselligkeit von diesem Rechte ausgeschlossen ist, was bleibt ihm übrig?

Die Ausbildung des ihm anvertrauten Willens, oder Gedankens. Der Repräsentant der Einheit ist über die innere Beschaffenheit desselben nicht im Reinen gewesen und hat ihn also zur Untersuchung und Ausbildung bei dem Repräsentanten der Geselligkeit niedergelegt. Dieser — eine Körperschaft — beleuchtet ihn von allen Seiten mit dem Lichte, das in ihm ist. Vollkommen ausgebildet, kehrt er jezt zu dem Repräsentanten der Einheit zurük, welcher ihn in der Ueberzeugung bekannt macht, daß er ein tüchtiges Gesez giebt.

Initiative und Promulgation des Gesezes sind also die natürlichen Attributionen des Repräsentanten der Einheit, so wie die eigentliche Ausbildung des Gesezes die Attribution des Repräsentanten der Geselligkeit ist. Und in dieser Beschränkung ist zugleich die Harmonie der beiden Grundcharaktere der Regierung gegeben; denn da der Repräsentant der Geselligkeit nur das bearbeitet, was

ihm zur Bearbeitung vorgelegt ist, so geht er mit seinem Willen nie über den Willen desjenigen hinaus, der ihn in Bewegung sezt, so wie hinwiederum dieser seinen völlig ausgebildeten Willen nur in dem Repräsentanten der Geselligkeit hat. Eine solche Regierung bildet eine geistige Ehe, welche sehr reich an guten Erzeugungen seyn muß. Hier ist an keine Trennung der gesezgebenden und vollziehenden Macht zu denken; denn die Regierung ist beides zugleich. Alles, was sich noch unterscheiden läßt, ist Kraft des Antriebes (vis impulsionis) und Schwerkraft (vis inertiae); aber wo in der Welt dürfte auch das Spiel dieser beiden Kräfte fehlen?

Ist der Despotismus, seiner Natur nach, nie etwas anderes als die Wirkung einer durch den Mangel vollständiger Einsicht fehlerhaften Leitung, so kann man auch behaupten, daß er am glüklichsten durch diejenige Regierung vermieden werde, welche die Charaktere der Einheit und Geselligkeit am besten vereinbart. Uebrigens bleibt es unentschieden, welche Benennung einer solchen Regierung zukömmt. Eine Monarchie ist sie nicht. Eben so wenig ist sie eine Polyarchie. Zusammengesezt aus beiden, sollte sie auch nach beiden benannt werden; und da der Ausdruk: Gemischte Regierung, in welchem sich die Engländer so wohl gefallen, allzu unbestimmt ist, so scheint der Name: republikanische Monarchie der einzig angemessene zu seyn.

Untersuchen wir nun, wie man sich in Frankreich und in England diesem Ideal einer Regierung genähert hat, denn in beiden Reichen wollte man, wenn gleich zu verschiedenen Zeiten und unter ganz verschiedenen Umständen, dem Despotismus der Monarchie und der Anarchie der sogenannten Republik bleibende Gränzen in einer Verfassung sezen, welche weder den einen, noch die andere gestatten sollte.

Die französischen Könige hatten als Repräsentanten der Einheit, ihre Geselligkeit in dem Parlament; allein

dieß Parlament war dadurch ein schlechter Repräsentant der Geselligkeit, daß es jede Art der Gesezgebung mit der richterlichen Gewalt vereinigte. Die natürlichste Folge davon war, daß es, anstatt den Despotismus zu verhindern, selbst zum Despoten wurde. Auch verschuldete es durch seine legislatorische Unwissenheit die französische Revolution und in ihr den Untergang der dritten Dynastie. Was unmittelbar darauf bis zum 18. Brumai : geschah, kann nur als ein Versuch zur Wiederherstellung einer Regierung betrachtet werden; denn in sich selbst war es nichts anders, als ein Tappen nach den richtigen Prinzipien.

Seit dem 18. Brumaire gab es einen Repräsentanten der Einheit, wenn gleich Anfangs in einer mangelhaften Form. Neben ihm bestanden die Repräsentanten der Geselligkeit in verschiedenen Körperschaften, die man die geselligen nennen könnte. Die vornehmste war der Erhaltungssenat, als Ausbilder und Wächter der organischen Gesezе. An ihn schloß sich der gesezgebende Körper, als Urheber und Wächter aller bürgerlichen Gesezе, an. So wie nun der Repräsentant der Einheit einen Gedanken hatte, der sich auf die Verbesserung der organischen oder der bürgerlichen Gesezgebung bezog, legte er ihn in der einen oder in der anderen Körperschaft nieder. Diese bildete ihn in allen seinen Beziehungen aus, und sandte ihn in seiner möglich-größten Vollkommenheit an den Repräsentanten der Einheit zurük. Hierauf wurde er promulgirt und den Vollziehungsbehörden überliefert. Die Minister standen zwischen dem Repräsentanten der Einheit und den verschiedenen Repräsentanten der Geselligkeit in der Mitte. Ihr Hauptgeschäft war die Untersuchung, ob der ihnen von dem Repräsentanten der Einheit überantwortete Wille, die von den organischen Gesezen vorgeschriebene Vollkommenheit erhalten habe. Hierauf beruhete ihre Verantwortlichkeit. Für den Staatschef, den wir bisher den Repräsentanten der Einheit genannt haben, gab es dergleichen nicht; aus

dem sehr natürlichen Grunde, weil der bloße Wille oder die Initiative des Gesezes keinem Urtheilsspruch unterworfen werden kann. Eben so wenig gab es eine Verantwortlichkeit für die geselligen Körperschaften, weil die Intelligenz keinen competenten Richter antreffen kann. Aber die Minister mußten verantwortlich gemacht werden, weil sie nur Facta zu konstatiren hatten, nämlich ob das der Vollziehung anheim gestellte Gesez das Produkt der ganzen Regierung, oder nur das des Repräsentanten der Einheit, sey?

In sofern Napoleon Bonaparte der Urheber dieser Einrichtung war, mußte dieselbe bei ihm nothwendig aus folgendem Raisonnement hervorgehen:

„Ich will, als Repräsentant der Freiheit, das Gute. „Was aber in jedem einzelnen Fall das Gute sey, das „weiß ich nicht, das kann ich auch nicht wissen, weil „ich nur ein Individuum bin. Um es nun gleichwol zu „bewirken, bleibt mir nichts anderes übrig, als mir die „Einsicht der verständigsten in meinem Machtgebiete an„zueignen. Zu diesem Endzwek muß ich sie um mich „her versammeln. Alles kommt auf die Art und Weise „an, wie dies geschieht. Je mehr ich ungleichartige „Dinge trenne, desto sicherer bin ich, vollständig belehrt „zu werden, und immer mit Erfolg zu impulsiren. Was „ist in sich aber verschiedener, als organische und bürger„liche Gesezgebung! Jene erfordert eine genaue Kenntniß „der Menschen überhaupt und ihrer Angelegenheiten im „Großen; diese erfordert die Kenntniß der einzelnen ge„sellschaftlichen Verhältnisse, so wie sie in jedem Staate „angetroffen werden. Für die erstere bedarf es eines „Senats, zusammengesezt aus Mitgliedern, welche „über die Natur der Dinge nachgedacht haben, die Ge„seze der Welterscheinungen kennen, mit den Ursachen „des Gedeihens und Verfalles der Reiche bekannt sind. „Für die leztere bedarf es eines gesezgebenden Kör„pers, zusammengesezt aus Mitgliedern, welche von

„dem Zusammenhang der Staatsgesellschaft unterrichtet „sind und die Wirkungen einzelner Anordnungen zu be„rechnen vermögen. Aber keine Trennung, und noch „weniger ein Gleichgewicht! Alles muß zur höchsten Ein„heit verschmolzen werden. Ich muß derjenige seyn, in „welchem sich die beiden äussersten Enden begegnen. So „wie die Initiative der Gesezе nur von mir ausgehen „kann, so muß mir auch die Promulgation verbleiben; „denn bin ich, als Repräsentant der Einheit, nicht der „Mittelpunkt, von welchem alles ausströmt und zu wel„chem alles zurükkehrt, so bin ich nichts. Ich will „nach den besten Gesezen regieren, die ich zu Stande „bringen kann, aber ich will selbst regieren, und alle „meine Nachfolger in die Nothwendigkeit sezen, selbst „regieren zu müssen. Wie ich auch endigen mag — denn „ich sehe vorher, daß ich in meiner Bahn auf große Hin„dernisse stossen werde — so will ich mir wenigstens das „Verdienst erwerben, die Idee zu einer Regierung gege„ben zu haben, in welcher alles harmonisch und folglich „auch moralisch vollzogen wird."

Hat Napoleon Bonaparte vor dem Antritt seiner Regierung nicht so, oder wenigstens auf eine ähnliche Weise, raisonnirt, so ist seine Schöpfung unbegreiflich, und wie aus den Wolken herabgefallen.

Ganz anders mußte der Urheber der englischen Konstitution argumentiren, wenn es einen solchen gegeben hat, und man nicht lieber annehmen will, sie sey weniger das Werk des schaffenden Verstandes und der eigentlichen Ueberlegung, als das des Zufalls und des unwiderstehlichen Dranges der Umstände.

Den Despotismus der Könige zu vernichten, wollte er trennen und equilibriren. Zu diesem Ende schied er Gesezgebung von Vollziehung, ohne im mindesten zu bedenken, daß eine gesezgebende Macht keine Macht ist, weil sie nur Willen, aber keine Kraft hat, und daß auf gleiche Weise eine vollziehende Macht keine

Macht ist, weil sie nur die Kraft, aber nicht den Willen hat; denn alle Macht ist zusammengesezt aus Willen und Kraft. Einer noch größeren Abgeschmaktheit machte er sich dadurch schuldig, daß er, obgleich darauf bedacht, wie er den Charakter der Einheit neben dem der Geselligkeit erhalten wollte, dieser die Initiative der Gesezze oder die Kraft des Antriebes (vim impulsionis) gegen die Sanction der Gesezze (das Veto oder die vim inertiae) zuschrieb. Denn die Geselligkeit der Regierung kann nur durch eine Körperschaft repräsentirt werden, so wie der Repräsentant der Einheit nur ein Individuum seyn kann; wird aber der Geselligkeit die Initiative der Gesezze beigelegt, so verlangt man dadurch, daß der Einzelne Vielen gewachsen seyn soll, was in sich selbst unmöglich ist. Er hätte beschränken und centralisiren sollen; aber er konnte nur trennen und Gleichgewichte suchen, wo keine statt finden dürfen, wenn der Charakter der Einheit gerettet werden soll.

Und was ist die Folge dieses Verfahrens gewesen, welchem man sehr viel Ehre erzeigt, wenn man es ein verkehrtes nennt?

Die, daß von jeher das Gegentheil von dem geschehen ist, was der englische Gesezgeber wollte. Um nämlich die Initiative der Gesezze wieder zu erobern, haben die englischen Könige, als Repräsentanten der Einheit, den Kunstgriff gebraucht ihre Minister unter den Parlamentsgliedern zu wählen. Durch diese nun machen sie die Gesezesvorschläge, oder lassen sie dieselben machen. Die Beredsamkeit der Minister steht zum Theil für den Erfolg ein; der übrigbleibende Widerstand wird durch Bestechungen aller Art bezwungen. Und so geschieht es, daß ein König von England, der, den organischen Gesezen des Reichs zufolge, mit der vollziehenden Macht nur die Schwerkraft verbinden soll, doch die Kraft des Antriebes wieder gewinnt.

Dies Resultat würde ein glükliches zu nennen seyn,

wenn der Weg, auf welchem es allein erworben werden kann, nicht ein Umweg wäre. Da nun aber in den Angelegenheiten der Regierung jeder Umweg auf Immoralität hindeutet, so muß man die Einsicht des Schöpfers der englischen Konstitution um so mehr bemitleiden, als er, mit dem besten Willen etwas Vortreffliches in's Daseyn zu rufen, nur etwas durchaus Unharmonisches und Unmoralisches schaffen konnte. Denn was ist das für eine Regierung, die sich selbst bestechen muß, je unaufhörlich bestechen muß, um zu ihren Zweken zu gelangen?

Die Trennung der gesezgebenden Macht von der vollziehenden, welche, als organisches Princip, in Frankreich so ungemein rasch aufgegeben wurde, würde auch in England von keinem Bestande gewesen seyn, hätte man im grosbritannischen Reiche nicht die Einrichtung getroffen, die Könige von den Geldbewilligungen des Unterhauses im Parlament abhängig zu machen. Um auch in dieser Hinsicht so frei zu werden, als die Verfassung es immer erlauben würde, erfanden die Könige (oder ihre Minister) das Anleihe-System; allein dies System hat die Kluft, die der englische Gesezgeber zwischen gesezgebender und vollziehender Macht wollte, nur befestigen, nie ausfüllen können. In welchem engen Zusammenhange es mit dem Princip der Trennung steht, das wird sich nicht eher offenbaren, als bis die Unmöglichkeit einer noch längeren Fortsezung desselben eingetreten seyn wird. Bis dahin kann man mit Wahrheit behaupten, daß der Stillstand des Anleihe-Systems längst erfolgt seyn würde, hätte sich die vollziehende Macht des grosbritannischen Reichs nicht zur Leiterinn des Gleichgewichts der politischen Macht aufgeworfen, um auf diesem Wege die Alleinherrschaft zur See für England zu erwerben. Trennung der gesezgebenden und vollziehenden Macht, Anleihe-System, Leitung des sogenannten Gleichgewichts von Europa und Alleinhandel, oder merkantilischer Uni-

verſalismus ſtehen in einem ſo engen Zuſammenhange, daß von den Gliedern dieſer Kette kein einziges zerſtört werden kann, ohne das ganze grosbritanniſche Reich in ein Chaos zu verwandeln. Nie hat eine falſche Idee im Fache der organiſchen Geſezgebung ſo ungemeine Wirkungen hervorgebracht, als die Trennung der Macht in England; aber eben deswegen wird auch nie ein Reich, wegen eines Fehlgriffs ſeines Gründers, härter beſtraft werden, als England. Man kann dies auf das beſtimmteſte vorherſagen, ohne im mindeſten befürchten zu dürfen, daß der eine oder der andere Zufall ſich in das Spiel miſchen werde, um Englands Geſchik zu verbeſſern; die ewigen Geſeze, nach welchen die Erſcheinungen der moraliſchen Welt erfolgen, verbürgen die Wahrheit der Prophezeihung. England iſt von dem Augenblik an verloren, wo es ein wahres Völkerrecht geſtatten muß, d. h. von dem Augenblik an, wo das Seerecht anfängt, ein Beſtandtheil des Völkerrechts zu werden. Das glüklichſte Loos, das ihm von dieſer Zeit an fallen kann, iſt, einen Mann zu finden, welcher Einſicht genug beſizet, die engliſche Verfaſſung, als durchaus fehlerhaft, über den Haufen zu werfen, und aus den Trümmern derſelben ein neues Gebäude aufzuführen, welches dem franzöſiſchen in allen ſeinen Theilen entſpricht. Die Revolution von 1688 iſt auf halbem Wege ſtehen geblieben. Alles, was engliſche Verfaſſung genannt werden kann, iſt nichts mehr und nichts weniger, als ein Waffenſtillſtand, abgeſchloſſen zwiſchen Partheien, welche des Zwiſtes überdrüſſig waren. Ueber kurz oder lang wird die Größe der Nationalſchuld durch den nothwendigen Stillſtand des Anleihe-Syſtems die Veranlaſſung zur Aufhebung dieſes Waffenſtillſtandes werden. Alsdann wird die Revolution von 1688 vollendet werden; und dann, und nicht eher, wird ſich zeigen, wieviel einem Wilhelm dem Dritten zu einem Napoleon fehlte, und worinn der ſpezifiſche Unterſchied zwiſchen beiden beſtand.

Entweder das bisher bemerkte enthält eine Reihe von falschen Abstractionen, welchen lauter mißverstandene Thatsachen zum Grunde liegen, oder die Reihe der Abstractionen ist hinlänglich begründet. Im lezteren Fall sehen wir uns zu dem Ausspruch genöthigt: daß der Organismus der französischen Regierung in eben dem Maaße vollkommen ist, in welchem der Organismus der englischen Regierung fehlerhaft genannt werden muß; daß jener eben so sehr auf Erhaltung abzwekt, als dieser nur Zerstörung bewirken kann; daß der erstere vom Weltgeschik zum Correctiv des lezteren bestimmt ist, und daß die Welt, die Lage der Sachen sey in diesem Augenblik welche sie wolle, von Frankreich aus eben so viel Heil zu erwarten hat, als England ihr bisher Verderben bringen mußte.

Hatte Pitt hiervon eine Ahnung, als er im Jahre 1800, bald nach Erscheinung der Verfassung, welche Napoleon, als erster Konsul, dem französischen Reiche gab, im Unterhause des Parlaments reuevoll ausrief: Hätten wir gewußt, daß die französische Revolution eine solche Wendung nehmen werde, so hätten wir, um diese Wendung zu verhindern, unsere Zuflucht zu ganz anderen Mitteln nehmen müssen? Dies war wenigstens der Sinn seiner Worte. Sein Gedanke trat nicht deutlich hervor; allein so weit er geahnet werden kann, war er der verruchteste, der sich jemals in dem Gehirn eines englischen Premier-Ministers entwikelt hat; eines Mannes, dessen Geschäft, im Großen genommen, immer nur darinn bestehen kann, die englische Verfassung aufrecht zu erhalten, sollte auch die ganze Welt darüber zu Grunde gehen.

Wie dem aber auch sey, Organismus kämpft mit Organismus, und dieser Kampf wird nicht eher beendigt

werden, als bis der eine den andern überwältigt hat; womit das Heil oder das Verderben der europäischen Welt in dem engsten Zusammenhang steht, je nachdem Frankreich über England siegt oder von England besiegt wird. Es sind jezt nicht mehr Personen, die einander gegenüber stehen; es sind Dinge, die über alle Kraft der Personen den Ausschlag geben. Und indem hierauf der Charakter des neunzehnten Jahrhunderts beruht, dürfte das, was man den Zeitgeist zu nennen pflegt, nur in sofern verächtlich seyn, als es von denjenigen, die sich darüber zu sprechen getrauen, schlecht begriffen wird.

F. B.

V.

Ueber den Machiavellismus in der Politik, mit Bezug auf die neueren Begebenheiten.

Der aufgeklärte florentinische Staatssekretär Niccolo Machiavelli hat seinen achtungswerthen Namen zur Bezeichnung einer sehr verabscheuten Sache hergeben müssen. Würde dies jemals der Fall gewesen seyn, wenn man seinen berüchtigten Principe so verstanden hätte, wie er ihn verstanden haben wollte? Man hat einige Ursachen, daran zu zweifeln. Die Tendenz dieses Werkes ist keine andere, als den besten Fürsten seiner Zeit (Lorenzo di Medici) zur Vereinigung aller der kleinen Staaten, welche Italien seit Jahrhunderten zum Schauplaz endloser Streitigkeiten gemacht hatten, in eine bedeutende Monarchie zu bewegen, die durch sich selbst bestehen könnte. Angenommen, der Fürst, welchem Machiavelli diesen Rath ertheilte, hätte Energie genug gehabt, eine große Idee auszuführen, was würden die Folgen davon gewesen

seyn? Wir wollen sie nicht im Einzelnen bestimmen; aber das läßt sich mit Gewißheit behaupten, daß der Kampf der geistlichen und weltlichen Macht durch die Vereinigung der vielen kleinen Staaten Italiens zu einem großen Ganzen würde zum Stillstand gebracht worden seyn; und bedurfte es noch mehr, um einen Bürgerkrieg von Frankreich, einen dreißigjährigen Krieg von Deutschland und all das übrige Unheil, was die unfruchtbaren Versuche zur Wiederherstellung der päpstlichen Universalmonarchie verursacht haben, von der Welt abzuwenden? Es ist sehr merkwürdig, daß es besonders die Jesuiten gewesen sind, welche gegen den Inhalt des Principe geeifert haben *. Fühlten diese Herrn, daß der Geist des florentinischen Staatssekretärs dem ihrigen schnurstraks entgegengesezt war, und gab es kein anderes Mittel, ihre Zweke zu erreichen, als den Inhalt des Principe verabscheuungswürdig zu machen? Wenigstens brachten sie es dahin, daß man ihre Moral nicht mit der Benennung des Machiavellismus belegte, wenn gleich der Jesuitismus alle die Prädikate verdiente, die sie dem Werke Machiavelli's mit so viel Freigebigkeit ertheilten. Was wollte Machiavelli? Einen augenblicklichen Stillstand der Begriffe von Recht und Unrecht, damit sich eine große Macht entwikeln möchte, unter deren Schuze wahrhaft rechtliche Verhältnisse gedeihen und eine ewige Moral zum Vorschein treten möchte. Was wollten die Jesuiten? Politische Wirksamkeit der Kirche, Aberglaube, Dummheit und Knechtschaft. Wer von beiden war die edlere Natur? Welche Frage!

Dies alles haben wir nur bemerkt, um auf die Unschiklichkeit der Ueberschrift aufmerksam zu machen, und den edlen, von uns hochverehrten Schatten des florentinischen Staatssekretärs nicht auch von unserer Seite zu

* Z. B. Osorio, Mariana, Ribadeneira, Gentillet, vorzüglich aber Antonio Possevino, wiewohl er Machiavelli's Werk nicht einmal gelesen hatte.

beleidigen. Uebrigens spricht der Sprachgebrauch für die Ueberschrift. Zur Bezeichnung desjenigen Egoismus, welcher die politischen Verhältnisse nur benuzen, nicht respektiren will, giebt es einmal keinen andern Ausdruk, als den des Macchiavellismus, wie abgeschmakt er auch in sich selbst seyn mag. Wir behalten ihn demnach in einer Untersuchung bei, welche sich mit der Natur der politischen Immoralität beschäftigt. Vielleicht gelingt es uns über eine Materie Licht zu verbreiten, die in der Regel durchaus falsch behandelt worden ist; wenigstens wünschen wir, da die Juno zu umarmen, wo Andere nur ein Luftgebilde fassen.

Es giebt gesellschaftliche Verhältnisse. Die Wissenschaft derselben heißt die Moral. Das Produkt dieser Wissenschaft wird Moralität genannt, und dieses Produkt kann, seinem Wesen nach, nie etwas anderes seyn, als Achtung vor den gesellschaftlichen Verhältnissen, als dem lezten Grund aller individuellen Vollkommenheit. Die Kenntniß der gesellschaftlichen Verhältnisse muß also der Achtung vor derselben vorangehen. Hierbei wird vorausgesezt, daß die gesellschaftlichen Verhältnisse gute sind. Es kann aber der Fall seyn, daß sie es nicht sind; und auf diesen Fall wird das Individuum entweder zu einer entschlossenen Verachtung oder zu einer bloßen Nicht-Achtung derselben hingerissen werden. Jene erzeugt das Verbrechen, welches immer in dem Bestreben hervortritt, das Daseyn schlechter gesellschaftlicher Verhältnisse zum individuellen Vortheil zu benuzen, so daß die Gesellschaft, welche in sich selbst Zwek seyn sollte, nur Mittel zum Zwek desjenigen wird, der sich die Kraft zutrauet, sie herabzuwürdigen. Diese gebiert den Heroismus, oder die Entschlossenheit, das Fehlerhafte der gesellschaftlichen Verhältnisse fortzuschaffen, und Harmonie und Einheit an seine Stelle zu bringen. Verbrechen und Heroismus haben zwar in der Würdigung der Gesellschaft sehr oft gleiches Schikſal gehabt; aber

der Unterſchied zwiſchen beiden iſt zulezt eben derſelbe, welcher zwiſchen Selbſtheit und Liebe Statt findet; und wie ungerecht auch die Zeitgenoſſen großer Männer geweſen ſeyn mögen, um ſich in ihrer Eigenthümlichkeit zu behaupten, ſo hat doch die Nachwelt, die von keinem ſolchen Intereſſe gequält wurde, immer das Wahre von dem Falſchen, das Moraliſche von dem Immoraliſchen zu ſondern verſtanden. Sokrates und Chriſtus ſind Heroen geblieben, obgleich der erſtere den Giftbecher trinken, der leztere am Kreuze ſterben mußte.

So wie es nun geſellſchaftliche Verhältniſſe giebt, eben ſo giebt es auch Nationalverhältniſſe. Die Wiſſenſchaft derſelben wird Politik genannt. Wie ſoll man aber das Produkt dieſer Wiſſenſchaft nennen? Hier verläßt uns die Sprache, welche kein Wort enthält, das ſich zur Bezeichnung der Achtung vor Nationalverhältniſſen gebrauchen ließe. Woher mag dieſer Mangel rühren? Unſtreitig daher, daß die zu bezeichnende Sache noch nie vorhanden geweſen iſt. Nur die Negative derſelben hat man durch Macchiavellismus zu bezeichnen verſtanden. Warum? Weil die Verachtung der Nationalverhältniſſe ſich jedem Kenner derſelben von ſelbſt aufdrang. Hieraus folgt, daß man Unrecht daran thut, auf den Macchiavellismus zu ſchimpfen; denn wenn er das nothwendige Produkt der Kenntniß der Nationalverhältniſſe iſt, ſo läßt ſich darüber weder etwas Gutes noch etwas Böſes ſagen. Macchiavellismus iſt aber ein um ſo unſchiklicherer Ausdruk, als er, wie wir oben geſehen haben, nicht ſowohl die entſchloſſene Verachtung der Nationalverhältniſſe, als vielmehr die Nicht-Achtung derſelben bezeichnet, welche einer Verbeſſerung vorangehen muß, und folglich die Grundlage deſſen iſt, was man politiſchen Heroismus nennen könnte.

Woher rührt aber dieſe Unvollkommenheit der Nationalverhältniſſe, welche ſich mit keiner Achtung vor denſelben verträgt, ſondern unaufhörlich entweder zu einer

Verachtung und egoistischen Benuzung, oder zu einer Nichtachtung und optativen Verbesserung derselben hinweiset?

Die bürgerliche Gesellschaft hat mehrere Institutionen zur Aufrechthaltung der Moralität; dahin gehören vorzüglich die Kirche, der Richterstuhl, die Polizei. Die Folge davon ist, daß die Vollziehung eines jeden Gesezes gesichert ist; denn wie kann das Individuum, ohne sich entweder zu vernichten, oder sich wenigstens wesentlich zu schaden, jezt noch seinen besondern Willen gegen den allgemeinen (das Gesez) erheben? Die Völkergesellschaft hat dergleichen Institutionen nicht, und ob sie gleich im Allgemeinen das Bedürfniß derselben fühlt, so hat doch bisher noch kein Zeitpunkt eintreten wollen, welcher der Befriedigung dieses Bedürfnisses günstig gewesen wäre. Eben deswegen haben die Völker diejenigen Formeln, wodurch ihre Verhältnisse zu ihren Nachbarn reguliert wurden, nie als eigentliche Gesezе betrachtet; sie haben ihnen vielmehr die Benennung der Traktaten gegeben, und ihnen keine andere bindende Kraft zugeschrieben, als die in der Konvenienz enthaltene. In Wahrheit, die Heiligkeit der Gesezе beruht auf ihrer Allgemeinheit d. h. auf dem Umstande, daß sie den allgemeinen Willen ausdrüken; die Heiligkeit der Tractaten hingegen beruht auf dem Vortheil derjenigen, die sie abgeschlossen haben; denn da bei der Abschließung nur zwei gleiche Willen thätig waren, so kann die Verlezung nicht als der Kampf eines besonderen Willens gegen einen allgemeinen, sondern immer nur als der Kampf eines gleichen Willens gegen einen anderen gleichen Willen betrachtet werden; und hieraus folgt auf's bündigste, daß ein Tractat etwas Heiliges sey und mit Unrecht dazu gemacht werde. Giebt es künftig einmal ein Völkerrecht, so wird es gewiß auch ein Völkergesez geben. Ob nun neben dem Völkergesez noch Tractaten bestehen können, das wird die Erfahrung lehren; vorläufig ist nur so viel ausgemacht,

daß, wenn es jemals ein Völkerrecht geben soll, man vor allen Dingen darauf bedacht seyn müsse, der Völkergesellschaft eine Institution zu geben, welche das Gesez handhabe. Diese Institution, obgleich auf die richterliche Gewalt eingeschränkt, ist die wahre Universalregierung; und hieraus erkennen wir, wie, so lange diese Regierung fehlt, durchaus nichts anderes in der politischen Welt wirksam seyn kann, als — Macchiavellismus, man mag sich nun darunter eine entschlossene Verachtung der National-Verhältnisse, oder eine bloße Nicht-Achtung derselben denken.

Fassen wir den großen Kampf, welcher in diesem Augenblik ganz Europa erschüttert, schärfer ins Auge, so machen wir ohne Mühe die Entdekung, daß er zwischen zwei Nationen geführt wird, von welchen die eine vollständiges Völkerrecht haben will, während die andere nur ein halbes zugestehen möchte. Jene macchiavellisirte im edelsten Sinne des Worts, d. h. in dem Geiste des florentinischen Staatssekretärs, indem sie auf Vereinigung des Seerechts mit dem Landvölkerrecht dringt. Diese macchiavellisirt im schlimmsten Sinne des Worts, d. h. im Geiste der Jesuiten, indem sie, um sich in dem Besiz aller der Vortheile zu erhalten, die sie der Dummheit der Nationen verdankt, auf Vereinigung derselben unabläßig hinwirkt. Die lezte Stunde dieses doppelten Macchiavellisirens kann nicht eher geschlagen haben, als bis es wirklich ein wahres Völkerrecht und zur Beschüzung desselben eine Institution giebt, welche die bisherigen Tractaten in Gesezе verwandelt. Ich sage eine Institution, nicht eine Macht. Sobald die Beschüzung des Völkerrechts einer Macht überlassen wird, ist das Völkerrecht so gut als vernichtet; denn diese Macht wird es immer nur auf Benuzung desselben anlegen, wie in früheren Zeiten die Päpste, in neueren die englischen Könige. Eine Institution würde gerade dadurch den Vorzug vor einer Macht haben, daß sie keine Macht wäre.

Denn sie hätte weder den Willen, noch die Kraft; also keinen von den beiden Bestandtheilen der Macht. Jener wäre in den Formeln enthalten, welche, als Abdrüke des völkerrechtlichen Gesamtwillens, ihren Ausspüchen zum Grunde lagen, so daß diese niemals etwas anderes wären, als Anwendungen der Formeln auf einen gegebenen Fall. Diese wäre und bliebe die Attribution der sämtlichen Nationen mit der Verpflichtung, die halsstarrigen Uebertreter des Völkergesezes von dem Völkerbunde auszuschliessen. Auf diese Weise würde eine Universalregierung nicht nur keine Chimäre, sondern eine große Wohlthat seyn; die nächste Aufgabe aber bliebe, England zur Entsagung der Herrschaft zur See zu bewegen.

So wie nun Frankreich und England macchiavelliſiren, wenn gleich auf eine ganz verschiedene Weise; eben so macchiavelliſiren alle übrigen Mächte Europa's, indem sie es entweder mit Frankreich oder mit England halten. Von diesen beiden Mächten kann man behaupten, daß sie genau wissen, was sie wollen; von den übrigen läßt sich dies nicht voraussezen. Die wenigsten von ihnen haben, wenn man auf ihre Erklärungen achtete, einsehen gelernt, warum das Seerecht zum Völkerrecht gehört. Indem sie also für Frankreich oder für England streiten, folgen sie nicht, wie sie sollten, einer Idee, sondern der Himmel mag wissen welchem Antriebe. Ein Völkerrecht zu gründen, dieß und nichts anderes kann Napoleons Zwek seyn, wenn er sich als consequent erscheinen will; können aber seine Bundesgenossen wohl von sich sagen, daß sie zu diesem Zwek aus freier Entschließung mitwirken? Die Entstehung eines Völkerrechts zu verhindern, dieß und nichts anderes kann der Zwek des englischen Premierministers seyn, nachdem es einmal dahin gekommen ist, daß England nur durch die Usurpation des Seerechts bestehen kann; können aber seine Bundesgenossen sagen, daß sie diesen Endzwek mit Freiheit unterstüzen? Wäre der europäische Continent sich selbst so klar, wie er es wohl

seyn sollte, so wären mit einemmale alle seine Wünsche erfüllt; denn alsdann machte er aus freien Stüken gemeinschaftliche Sache mit Frankreich, um England zu isoliren, welches über kurz oder lang geschehen muß, wofern er seine Freiheit nicht durch den Untergang seiner Cultur und durch Zurükführung eines zweiten Mittelalters erkaufen will. Wenigstens zwekt von Englands Seite alles darauf ab, die Nacht der Barbarei zurükzurufen.

Die Politik kann kein anderes Princip haben, als das Moralprincip, weil schlechterdings kein haltbarer Grund aufzufinden ist, um dessentwillen das Moralprincip sich nicht eben sowohl auf die Nationalverhältnisse anwenden lassen sollte; allein dieß ist nie der Knoten gewesen, auf dessen Lösung es ankam. Dieser Knoten stekte vielmehr immer in den Nationalverhältnissen selbst, in sofern sie beständig von einer solchen Beschaffenheit waren, daß man ihrer nicht Herr werden konnte, und folglich auch nicht im Stande war, sie durch solche Einrichtungen zu regeln, daß die Anwendung des Moralprincips sich ganz von selbst verstand. Jezt ist (wenn alles in dem bisherigen Gange bleibt) es endlich dahin gekommen, daß sich unter den Nationen Europa's nur eine einzige befindet, welche ein entschiedenes Interesse hat, die Entstehung solcher Einrichtungen zu verhindern. Ob sie noch lange Widerstand leisten könne, soll hier nicht entschieden werden; aber ausgemacht ist es, daß von dem Glük der Welt sehr viel darauf beruht, wie früh oder wie spät sie zur Nachgiebigkeit gezwungen wird. Denn je später diese Nachgiebigkeit eintritt, desto mehr ist unter starkem Blutverluste von dem frischen Leben verloren gegangen, welches zu neuen Schöpfungen reizet: und man mag für oder gegen eine große und philantropische Idee macchiavelliſiren, immer leidet die gegenwärtige Generation darunter, welche ihren Anforderungen auf Genuß und Freude nie ganz entsagen kann.

VI.

Ueber die Juden-Reform im französischen Reiche.

Jezt, nachdem der Organisations-Entwurf bekannt geworden ist, welchen die jüdische Versammlung zu Paris dem Kaiser der Franzosen und König von Italien vorgelegt hat, jezt fallen alle die Träume zusammen, womit man sich bisher in Ansehung des politischen Zweks der projectirten Reform der Juden im französischen Reiche zum Theil gewiegt, zum Theil geängstigt hat; denn es liegt nunmehr am Tage, daß diese Reform keinen politischen (die ganze europäische Welt umfassenden), sondern nur einen moralischen (das französische Reich allein angehenden) Zwek hatte. In der That, es bedarf nur eines flüchtigen Bliks auf den genannten Constitutions-Entwurf, um sich sogleich davon zu überzeugen.

Daß die Juden-Reform im französischen Reiche den Anfang nahm, wird man künftig um so natürlicher finden, weil man, nach und nach, einsehen wird, daß sie durchaus nothwendig war, wenn die französische Revolution consolidirt werden sollte. Die feudale Aristokratie war vernichtet; aber die Geld-Aristokratie, welche von den Juden ausgeübt wurde, dauerte fort. Wie war dieß in einem Reiche zu ertragen, dessen erstes Fundamental-Gesez die Gleichheit und Freiheit ist? Man sage nicht, daß beide Aristokratien nichts mit einander gemein hatten; dieß war nur allzusehr der Fall. Beide wollten die Freiheit auf Kosten der Gleichheit; der Feudal-Aristokrat vermöge des Rechts der Geburt, der Geld-Aristokrat vermöge der Kraft der edleren Metalle, in deren Besiz er sich durch erlaubte und unerlaubte Mittel sezte, und durch die er hinterher seinen Standpunkt in der Gesellschaft auf Kosten derselben vertheidigte. Doch nicht genug, daß beide gleich sehr die Gleichheit verwarfen, unterstüzten sie

ſich auch gegenſeitig, der Feudal-Ariſtokrat den Geld-Ariſtokraten, indem er ihn als einen Schwamm gebrauchte, der die Geldkraft auffog, um damit den ihm geleiſteten Schuz zu bezahlen; der Geld-Ariſtokrat den Feudal-Ariſtokraten, indem er ihn in den Stand ſezte, ſeine unnatürliche Rolle fortzuſpielen, und mit Bedeutſamkeit in der Geſellſchaft da zu ſtehen. So wie nun der Feudal-Ariſtokrat in Frankreich fiel, mußte der Geld-Ariſtokrat, der ſeine bedeutendſte Stüze in ihm hatte, auch fallen; und daraus erklärt ſich, wie die Juden in Frankreich, gleich nach dem erſten Ausbruch der Revolution, um ihre Exiſtenz ſo verlegen waren, und ſowohl den Nationalconvent, als das Directorium unabläßig wegen Sicherung ihres Zuſtandes angingen.

Wollten dieſe Juden wirklich die Gleichheit?

Dieſe Frage läßt ſich nur aus dem Weſen der Juden beantworten, ſo wie es ſich zu allen Zeiten geoffenbaret hat.

Am beſten erklärt man dieß Weſen durch unbedingte Hochachtung gegen das moſaiſche Geſez. Das Eigenthümliche der moſaiſchen Geſezgebung aber beſtand darinn, daß ſie zugleich kirchlich, politiſch und bürgerlich war, d. h. daß ſie die Charaktere von drei ganz verſchiedenen Geſezgebungen vereinigte, und durch eine Vermiſchung des Göttlichen (in welchem der Menſch ewig befangen bleibt, und welches daher das Nothwendige ſelbſt für ihn iſt) mit dem Menſchlichen, (welches nur aus dem Menſchen hervorgeht, und ewig ein Act ſeines Willens bleibt) eine unwiderſtehliche Herrſchaft begründete. Die Grund-Idee dieſer Geſezgebung war ein einiger unſichtbarer Gott, der die Juden zu ſeinem Lieblingsvolk erkohren habe, und ihnen die Herrſchaft über alle übrigen Völker der Erde verſchaffen wolle. Dieſe Grund-Idee, den Köpfen der Juden durch die Kraft manchfaltiger, zu demſelben Zwek hinwirkender Inſtitutionen eingeprägt,

konnte, nachdem sie einmal Wurzel geschlagen hatte, nie wieder ausgerottet werden. In ihr war, auf eine sehr begreifliche Weise, zugleich die Stärke und die Schwäche der ganzen Nation gegeben; jene, wie diese, durch die Vereinzelung, worein sie die Juden brachte. In der Natur der Sache lag es, daß sie von ungemeiner Wirksamkeit war, so lange die Juden noch um einen bestimmten Wohnsiz verlegen waren, und folglich ein eroberndes Volk seyn mußten; denn während dieser Periode gab sie den Antrieb zu ausserordentlichen Anstrengungen. Allein ihre Verderblichkeit offenbarte sich auch, so bald das Eroberungsgeschäft zum Stillstand gebracht war; denn von diesem Augenblik an, mußte entweder das menschliche Geschlecht in den Juden, oder diese in jenem untergehen; und war es wohl unnatürlich, daß das Lezere geschah, da ein einzelnes, und noch dazu sehr *kleines* Volk, das sich aus Aegypten hatte vertreiben lassen, unmöglich dem ganzen menschlichen Geschlechte gewachsen seyn konnte? Indessen haftete die Idee von einem einigen unsichtbaren Gott, der die Juden zu seinem Lieblingsvolke erkohren, so fest in den Köpfen aller Individuen dieser Nation, daß kein Schikfal, wie hart es immer fallen mochte, sie zu zerstören Kraft genug hatte. Alles, was den Juden bei ihrer ersten Niederlassung in dem gelobten Lande bis auf unsre Zeiten herab begegnet ist, kann und muß als das Ergebniß der Hartnäkigkeit betrachtet werden, womit sie diese Idee festgehalten haben, in welcher ihre ganze Eigenthümlichkeit abgeschlossen ist.

Der Gedanke des Stifters des Christenthums war gewiß kein anderer, als diese Idee zu zerstören, um dadurch seine Nation vor dem Umsturze zu bewahren, der ihr bevorstand, und den sie siebzig Jahre später wirklich erlebte. Zu diesem großen Endzwek sprach er unabläßig von einem allgemeinen Gott, der der Vater aller Menschenkinder wäre, und kein einzelnes Volk besonders begünstigte. Indem

er aber durch diese neue Lehre nicht gegen den wahren Vortheil seiner Nation, sondern nur gegen das momentane Interesse ihrer Machthaber anrannte; so konnte es durchaus nicht fehlen, daß er das Opfer desselben wurde. Nur ein sehr kleiner Theil seiner Zeitgenossen nahm sich seiner Idee an, und verbreitete sie durch die damals bekannte Welt, die sie um so bereitwilliger aufnahm, je mehr sie eines solchen Stützpunktes bedurfte, um in dem allgemeinen Umsturz, den die römischen Waffen verursacht hatten, nicht allen Muth zu verlieren. Die Juden selbst näherten sich unterdessen mit jedem Tage der Auflösung ihres Staates. Diese erfolgte, den Verheissungen gemäß, die sie vorhergesagt hatten; und wenn die Römer dabei mit einer Erbitterung zu Werke gingen, die man bis dahin nicht an ihnen wahrgenommen hatte, so konnte der lezte Grund dieser Erbitterung schwerlich ein anderer seyn, als die Ueberzeugung, daß ein so ungeselliges Volk, wie die Juden, nur das härteste aller Schiksale verdiene. Die römischen Geschichtschreiber selbst bestätigen dieß durch ihre Bemerkungen über die Juden. Apud ipsos fides obstinata, sed adversus omnes alios hostile odium, sagt von ihnen der scharfsichtige Tacitus, indem er sie zu charakterisiren versucht; und wahrlich war und ist dieß ihr Charakter, hervorgebracht und tief begründet durch die mosaische Gesezgebung.

Unstreitig glaubte Vespasian, unter dessen Regierung die Auflösung des Judenstaates erfolgte, diese Nation nicht besser moralisiren zu können, als wenn er sie unter das ganze menschliche Geschlecht zerstreute. Doch die Idee eines einigen unsichtbaren Gottes, von welchem sie ausschliessend geliebt würden, blieb das Palladium für die Eigenthümlichkeit der Juden, wie sie es vor ihrer Zerstreuung gewesen war; und dadurch wurde der Zwek des römischen Imperators gänzlich vereitelt. Es fehlte nämlich den verschiedenen Nationen, welche die Vertriebenen bei sich aufnahmen, nicht an Bereitwilligkeit, sie

zu integrirenden Mitgliedern der Geſellſchaft zu machen; allein, indem die vollkommne Gleichheit immer die erſte und unerlaßliche Bedingung einer ſolchen Großmuth war, mußten diejenigen, die ſich bisher als die Lieblinge der Gottheit betrachtet hatten, durchaus abgeneigt ſeyn, eine ſolche Bedingung anzunehmen. Bei allem Elende, welches die Juden in den erſten Jahrhunderten unſrer Zeitrechnung drukte, ja ſelbſt vermöge dieſes Elendes, das ſie nur immer in dem Lichte einer ihnen aufgelegten Prüfung betrachteten, blieben ſie ſich darinn getreu, daß ſie die Gleichheit verſchmäheten; und da ſie einmal genöthigt waren, unter fremden Nationen fortzudauern, ſo wählten ſie den Handel, beſonders den Geldhandel, als das allerwirkſamſte Mittel, die Freiheit ohne die Gleichheit zu gewinnen. Ohne das Geld, dieſen allgemeinen Repräſentanten aller Sachen, hätten ſie als Juden nothwendig untergehen müſſen; mit demſelben konnten ſie in ihrer Eigenthümlichkeit fortdauern, und, welches auch immer ihre Schikſale ſeyn mochten, ſich ſelbſt von den härteſten Schlägen deſſelben erholen.

Man ſieht demnach, daß das Weſen des Juden in dem Glauben an einen einigen unſichtbaren Gott abgeſchloſſen iſt, der ihn zu ſeinem Liebling erkohren hat, und daß er dieſes Weſen durch das Geſchäft vertheidigt, das er in der Geſellſchaft treibt; und wiederholen wir nun die oben aufgeworfene Frage: Ob es den Juden, die ſich bei dem Nationalconvent und bei dem Directorium um Sicherheit ihres ſtaatsbürgerlichen Zuſtandes bewarben, um Gleichheit zu thun war? ſo müſſen wir dieſe Frage durchaus verneinend beantworten; aus keinem anderen Grunde, als weil der Jude, der die Gleichheit will, ſich in ſeinem ganzen Weſen aufhebt, das er nur ſo lange vertheidigen kann, als er die Freiheit auf Koſten der Gleichheit uſurpirt.

Wie hat aber die gegenwärtige französische Regierung den Mosaismus, wenn es sich also mit ihm verhält, in ihren Schuz nehmen können, ohne sich mit sich selbst in Widerspruch zu sezen, und folglich allen ihren Maximen zu entsagen?

Hätte sie dieß auf eine unbedingte Weise gethan, so würde sie die Prädikate einer einsichtsvollen und weisen Regierung allerdings sehr wenig verdienen; dadurch aber, daß sie es auf eine sehr bedingte Wise that, hat sie in den Augen jedes Verständigen den Ruf, in welchem sie steht, vollkommen gerettet.

Denn was that sie?

Sie machte die unwissende, und, gleichsam als ob es neuer Aufschlüsse über das Wesen des Mosaismus bedurft hätte, rief sie den aufgeklärtesten, oder wenigstens am meisten civilisirten Theil der französischen Juden zusammen, und legte ihm jene berühmten Fragen vor, deren Beantwortung über die fernere Duldung oder Nichtduldung der Juden entscheiden mußte. Hätte nun diese Versammlung, der Wahrheit gemäß, gesagt: „Ja, es ist wahr, das Gesez befiehlt uns, jeden Nicht-Juden als einen Fremden, und jeden Fremden als einen Feind zu betrachten; ja, es ist wahr, das Gesez erlaubt uns den Wucher und Betrug, sofern er nur nicht an Juden ausgeübt wird; ja, es ist wahr, das Gesez verbietet uns alle Gemeinschaft mit Personen, welche keine Juden sind u. s. w. — hätte, sag' ich, die Versammlung auf die ihr vorgelegten Fragen also geantwortet, so brach sie über alles, was in Frankreich Jude heißt, den Stab; denn auf eine solche Antwort blieb nur noch die zweite Frage übrig: Ob der Jude verbunden sey, bei dem Gesezе zu verharren? und wenn auch diese der Wahrheit gemäß beantwortet wurde, so konnte nur der Bescheid erfolgen, daß mit Individuen dieser Art alle Gemeinschaft aufhören müsse. Indem aber die Versammlung auf die ihr vorgelegten Fragen lauter Antworten gab, welche den Mo-

saismus nicht als demoralisirend in Hinsicht der Nicht-Juden darstellten, und sich nebenher das Ansehn gab, als ob die französische Sitte längst das Judenthum aus den jüdischen Individuen der französischen Nation vertrieben hätte; so konnte die französische Regierung sagen: „Da es sich mit dem Mosaismus so verhält, so seh' ich ein, daß es für die französischen Juden nur beßerer organischer Geseze bedarf, um die Immoralität, welche den Individuen dieser Nation eigen ist, mit Erfolg zu bekämpfen; und diese besseren organischen Geseze mag ein Sanhedrin geben, den ich veranstalten will, wofern ich darauf rechnen kann, daß ich die Wahrheit vernommen habe.

Auf diese Weise machte sich die französische Regierung zum Meister über den Mosaismus; und dieß mußte nothwendig geschehen, wenn die Juden, welche in jedem europäischen Reiche mehr oder weniger civilisirt waren, jemals moralisirt werden sollten.

Der Unsinn, den man sich bis dahin hatte zu Schulden kommen lassen, bestand wesentlich darin, daß man, früher aus kirchlichen Vorurtheilen, später aus schlecht verstandenen Ideen von Toleranz, eine Gesezgebung, in welcher alles auf Anti-Nationalität berechnet war, weil der gesellschaftliche Zustand im Alterthum dieselbe nothwendig machte, unter durchaus veränderten Umständen und Verhältnissen, nicht nur in ihrer Kraft ließ sondern auch recht absichtlich zum Untergange der Staaten benuzte, in welche sie verpflanzt war. Oder war es etwa nicht Unsinn, den Wucher zu besteuern, um durch diese Steuern die Staatseinkünfte zu vermehren? Von den Wilden erzählt man, daß sie den Baum umhauen, dessen Früchte sie genieſſen wollen; aber wahrlich, die Staatschefs, welche ein Volk, das, ohne die allgemeine Arbeit zu theilen, nur von dem Resultat derselben lebt, begünstigen konnten (oder sogar auf den Einfall geriethen, einzelne Lieblinge auf den unmoralischen Erwerb einzelner Familien dieses Volks anzuweisen) Staatschefs dieser Art waren jenen Wilden voll-

kommen gleich. Die Geschichte der Juden in den drei lezten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung wird die Regierungen bei der spätesten Nachwelt verklagen; sie wird nämlich sagen, wie leicht es gewesen wäre, die Juden zu Menschen zu machen, und aus welchen eigennüzigen Beweggründen man sie in ihrer Immoralität verharren ließ.

In Frankreich wird dieser Unsinn zuerst aufhören. Dieß verbürgt der Organisationsentwurf, von welchem oben die Rede gewesen ist. Nach diesem Organisationsentwurfe hängt freilich, wie in allen übrigen Ländern Europa's, so auch in Frankreich, von der Wirksamkeit der Rabbinen alles ab, was in Beziehung auf die Juden Moralität genannt werden kann; allein der 20. und 21. Artikel dieses Entwurfes zeigen an, daß die Rabbinen in Frankreich künftig von einem ganz anderen Gehalte seyn werden, als die Rabbinen im übrigen Europa. Nach dem ersteren dieser Artikel kann keiner zum Rabbinen gewählt werden, wenn er nicht in Frankreich geboren oder daselbst naturalisirt ist, wenn er nicht einen, von drei Ober-Rabbinen unterzeichneten, Fähigkeitsschein vorzeigt, und wenn er, von dem Jahre 1820 an gerechnet, in Frankreich nicht die französische Sprache versteht; wer nebst der hebräischen Sprache noch einige Kenntniß der griechischen und lateinischen Sprache besizt, wird vorgezogen. Nach dem lezteren sind die Amtsverrichtungen der Rabbinen folgende: 1) in der Religion; 2) in den Lehren, welche die Entscheidungen des großen Sanhedrins enthalten, zu unterrichten, und 3) unter allen Umständen den Gehorsam gegen die Gesezе, und namentlich gegen die, welche sich auf die Vertheidigung des Vaterlandes beziehen, zu predigen, insbesondere aber mit jedem Jahre zur Zeit der Conscription, von der ersten Aufforderung an bis zur gänzlichen Vollziehung des Gesezes, dazu auf-

zufordern; 4) den Juden den Militär-Dienst als eine heilige Pflicht vorzustellen, und ihnen zu erklären, daß, so lange sie sich diesem Dienste widmen, das Gesez sie von den Observanzen lossagt, die sich mit demselben nicht vertragen; 5) in den Synagogen zu predigen, und die Gebete vorzusagen, die daselbst für den Kaiser und die kaiserliche Familie gehalten werden; 6) das Eheverlöbniß zu feiern, und die Ehescheidung zu erklären, ohne daß sie jedoch diese Handlung vornehmen können, ehe und bevor die nachsuchenden Partheien den Act der durch die bürgerlichen Gesezе ausgesprochenen Eheverbindung oder Ehescheidung vorgelegt haben.

Es ließe sich ein weitläufiger Commentar über diese beiden Artikel schreiben, besonders über den lezteren. Der ganze Mosaismus, nach seinem wahren Inhalt, ist dadurch vernichtet, daß jeder Rabbine die Verpflichtung übernimmt, in den Lehren zu unterrichten, welche die Entscheidungen des großen Sanhedrin enthalten, und die Regierung hat es auf diese Weise vollkommen in ihrer Gewalt, die Juden zu moralisiren, statt daß sie bisher wenigstens in Beziehung auf alle Nicht-Juden durchaus demoralisirt wurden.

Die bloße Lehre würde indessen wenig frommen, würde sie nicht zugleich practisch gemacht durch die Unterwerfung der Juden unter das Conscriptionsgesez. Keine heilsamere Maasregel, als diese! In der Natur des Menschen liegt es, nur das wahrhaft zu lieben, was ihm große Opfer kostet. Wie konnte nun der Jude ein Land als sein Vaterland betrachten, von dessen Vertheidigung er ausgeschlossen war? Man hat so viel über die Landesverrätherein einzelner Juden gesprochen und geschrieben; aber man hat nie bedacht, daß von allen Individuen einer Nation der Jude durch seinen Standort in der Gesellschaft am meisten zur Verrätherei hingezogen wurde, und daß er als Jude dadurch schlechterdings kein

Verbrechen beging, weil er keine Verpflichtung zum Patriotismus hatte. Ueberhaupt ist es eine Lächerlichkeit erster Classe, darüber zu streiten, ob der Jude ein ehrlicher Mann, ein moralisches Wesen u. s. w. seyn könne; denn die Sache ist in sich selbst unmöglich, sobald man bedenkt, daß das mosaische Gesez, dem er sich mit Leib und Seele unterwarf, ihn zwar in Beziehung auf den ideellen Judenstaat, welcher nirgends vorhanden war, moralisirte, dafür ihn aber auch in Beziehung auf die Gesellschaft, in welcher er sich wirklich befand, auf das allervollkommenste demoralisirte und zum entschiedensten Egoisten machte. Erst von dem Augenblik an, wo der Jude sein Blut für das Vaterland verspritzt, wird er anfangen ein moralisches Wesen zu werden; und darum hat die französische Regierung sehr weise daran gethan, den Rabbinen anzubefehlen, daß sie in ihren Vorträgen den Militär-Dienst als eine heilige Pflicht vorstellen sollen, welche von allen den Observanzen lossprict, die sich damit nicht vertragen. Freilich hört der Jude in eben dem Maaße auf, ein Jude zu seyn, in welchem er für die ganze Gesellschaft, in der er existirt, moralisirt wird; aber ist es auch der Jude, den wir fest halten wollen? ist es nicht vielmehr die höhere Vollkommenheit der Gesellschaft durch Einheit, Liebe und Vertrauen, was wir erstreben? Nichts ist ja wünschenswerther, als daß es gar keine Juden mehr gebe, wenn wir auf einem sicheren und wahrhaft menschlichen Wege zu diesem großen Ziele gelangen können.

In Frankreich wird die Organisation der Judenschulen unmittelbar auf die der Juden-Gemeinden folgen; und in diesen Judenschulen wird Napoleons großes Werk, sofern er eine Moralisation der Juden bezwekt, vollendet werden. In der That, nichts ist unverantwortlicher, als daß die Judenschulen von den Regierungen so ganz und gar in keine Betrachtung gezogen wurden. Hier, wo die unverdorbene Anlage für die Tugend in Anspruch

genommen werden sollte, hier wird, durch verkehrte Methoden und sinnlose Lehrbücher, der Geist verkrüppelt und alles Gefühl für das Gute und Schöne so sehr im Keime erstikt, daß nur ein Schwarm von empfindungslosen Wucherern, verschmizten Betrügern und langweiligen Sophisten daraus hervorgehen kann. Und dies duldet man, da man es doch in seiner Gewalt hat, beßere Generationen zu erzeugen, wofern man nur die rechten Mittel gebrauchen will? Ist denn die Moralität der Staatsbürger eine so gleichgültige Sache? Oder, wenn man zugiebt, daß sie es nicht sey, muß nicht darauf hingearbeitet werden, die Hinderniße fortzuschaffen, welche ihrer freien Wirksamkeit in den Weg treten? Leicht mag dieß allerdings nicht seyn; allein der ewige Beruf der Regierungen ist ja, die Intelligenzen der Nationen zu seyn; und als solche dürfen sie keine Schwierigkeiten fürchten, so bald es darauf ankommt, die Sittlichkeit der Regierten zu erhöhen, worauf zulezt ihre eigene Stärke beruht. Hätte man im achtzehnten Jahrhundert, das sich in der Benennung des philosophischen so sehr gefiel, ohne die wahre Philosophie auch nur geahnet zu haben — hätte man im achtzehnten Jahrhundert den Juden eine beßere Stellung gegen die Gesellschaft gegeben, so würde jezt alles anders und besser seyn, und die englische Regierung durchaus nicht die Rolle gespielt haben, die sie zum Verderben des Continents in den lezten zwölf Jahren gespielt hat. Doch der beßere Zustand kann immer nur aus der Größe des Uebels hervorgehn.

Immer ist die Menschheit glüklich zu preisen, daß sich ihr, nach mehreren Jahrtausenden von vergeblichen Versuchen endlich eine klare Aussicht darbietet, ein Geschlecht veredelt zu sehen, das wie Ungeziefer auf der Gesellschaft lag, den glüklichen Fleiß nie theilte, sondern nur benuzte, und, in sich selbst vollkommen demoralisirt, so viel an ihm war, die Staaten aus allen ihren Fugen riß. In Frankreich wenigstens wird man nach vierzig bis funfzig

Jahren nicht mehr von der absoluten Niederträchtigkeit der Juden sprechen, weil die französische Regierung Mittel gefunden hat, dem Mosaismus seine Verderblichkeit zu nehmen. Hätte sie sich auch damit begnügt, die Juden nur der Conscription zu unterwerfen, so würde diese einzige Maasregel die glüklichsten Folgen für die Veredlung eines Geschlechts gehabt haben, das seit Jahrtausenden herabgewürdigt ist; denn das Tragen der Waffen kann nie verfehlen, eine allgemeine Geschiklichkeit zu tausend anderen Geschäften zu erzeugen. Handwerke und Künste, die der Jude so sehr verabscheut, weil es weit leichter ist, von Schacher und Wucher zu leben, als von den Anstrengungen der Muskeln und Nerven, Handwerke und Künste werden ihm lieb werden; und so wie er sich diesen hingiebt, wird er dem Betrug entsagen lernen. Vor allem aber wird das Gefühl der Ehre in ihm erwachen, das ihm bisher ganz fremd war; und dieß Gefühl wird dem Wucher bei weitem kräftiger in den Weg treten, als alle positiven Gesezе, die ihn nie verhindern konnten, weil sie nicht stark genug waren, sich die Geldkraft unterzuordnen; eine Herrschaft, die nur die Sittlichkeit im Allgemeinen und das Gefühl der Ehre insbesondere auszuüben vermag.

Nichts war lächerlicher, als daß man in England und in einem großen Theile von Deutschland befürchtete, alle Capitalisten unter den Juden würden sich nach Frankreich begeben, um die ihnen daselbst versprochene Regeneration zu theilen. Eine solche Auswanderung ist bisher nicht erfolgt, und wird sie künftig erfolgen? Gewiß nicht; denn wenn der Jude ahnet, daß er entjudet werden soll, so bleibt er lieber da, wo man ihn in seiner geistigen Schwerkraft verharren läßt. Frankreich hat von den Operationen des großen Sanhedrin so wenig eine Juden-Ueberschwemmung zu befürchten, daß sich vielmehr England und Deutschland auf eine bedeutende Einwanderung französischer Juden gefaßt machen kön-

nen. Warum? Weil jeder französische Jude, der in seiner bisherigen Immoralität verharren will, in Frankreich seine Rechnung nicht mehr findet. Dieß wird sich von dem Augenblik an bewähren, wo die Aussprüche des großen Sanhedrin auf den Elsas zurükwirken, den die Juden durch ihre List einer weit furchtbareren Leibeigenschaft unterworfen haben, als die des Feudal-Systems war, ohne daß Staatsgesezе dieß zu verhindern im Stande waren. Weit davon entfernt, den übrigen Staaten ihre Juden zu beneiden, schäzt sich Frankreich glüklich, deren verhältnißmäßig weniger zu haben; und auch dieser wenigen sucht sich die französ. Regierung, auf eine wahrhaft menschliche Weise dadurch zu entledigen, daß sie den Mosaismus moralisirt und dem Christenthume nähert. Unsere Nachkommen werden die bewundernswürdige Erscheinung erleben, daß der Monotheismus, der, so lange die Welt existirt, immer verderblich einwirkte, in Frankreich diese seine eigenthümliche Kraft ganz verliert.

Wie früh oder wie spät den übrigen Regierungen die Augen über das verderbliche Verhältniß der Juden und Christen in ihren Staaten aufgehen werden, darüber läßt sich im Allgemeinen nichts festsezen. Das ist aber ausgemacht, daß, je nachdem die französische Revolution in ihrer ursprünglichen Tendenz gegen die Feudal-Aristokratie immer mehr Raum gewinnt, die Geldaristokratie, als die heilloseste von allen, zum ewigen Vortheil des menschlichen Geschlechts, immer mehr verdrängt werden wird; denn beide waren seit einem Jahrtausend durch und für einander vorhanden, und das Beispiel des französischen Reichs zeiget, daß sie sich einzeln nicht halten können.

VII.

Uebersicht der neuesten Seekriegsgeschichte seit der Schlacht bei Trafalgar.

(Oct. 1805 bis gegen das Ende 1806.)

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Unternehmungen der Franzosen und ihrer Bundesgenossen.

§. 1. Neuer französischer Seeoperationsplan.
§. 2. Unternehmung des Admirals Allemand mit dem Rochefforter Geschwader.
§. 3. Villaumez's grosser Streifzug.
§. 4. Lesseigue's Unternehmung auf St. Domingo.
§. 5. L'Hermitte's Streifzug an der afrikanischen Küste und der Nachbarschaft.
§. 6. Streifzug gegen die brittischen Grönlandsfahrer.
§. 7. Wagestük fünf Rochefforter Fregatten.
§. 8. Versuch einer französischen Flotille.
§. 9. Schikfal des Admirals Linois.
§. 10. Einige Bemerkungen. Ueberblik des französischen Verlusts.
§. 11. Unthätigkeit und Unglük der Spanier.
§. 12. Unvermögen der Holländer.

Erster Abschnitt.

Unternehmungen und Versuche der Franzosen und ihrer Bundesgenossen.

§. 1.

Neuer französischer Seeoperationsplan.

Durch die jüngsten Erfahrungen, zumal bei Trafalgar, belehrt, sich nicht in langen Schiffsreihen und in

großen Schlachten mit den Britten zu messen, sinnen die Franzosen auf andere Mittel und Wege, stellen ein neues Verfahren, eine veränderte Bekämpfungsart auf. In kleine Geschwader abgetheilt wollen sie jezt alle Meere durchschwärmen, ihre eigenen Kolonien schüzen, die englischen auf allen Küsten, in allen Welttheilen beunruhigen oder verheeren, die feindlichen Handelsfahrzeuge verfolgen und auffangen. „15 unserer Geschwader, sagt das „französische Amtsblatt, streichen in diesem Augenblik (im Mai „1806) in allen Gewässern umher. Zittert Engländer! unvermuthet kann euch überall unser Blix und Donner treffen."

Eitle Grossprecherei war diese Versicherung in der That nicht: und es ist sehr der Mühe werth, näher zu sehen, wohin die Franzosen ihre Unternehmungen und Wagestüke richteten, welchen Erfolg sie bei ihrer neuen Verfahrungsweise hatten.

§. 2.

Unternehmung des Admirals Allemand.

Die erste französische Unternehmung nahm zwar schon einige Monate vor der Schlacht bei Trafalgar ihren Anfang, darf aber demungeachtet in dieser Uebersicht nicht übergangen werden.

Gegen-Admiral Allemand war der Offizier, dem die Leitung des Streifzugs anvertraut wurde. Er hatte unter seinem Befehl die 5 Linienschiffe le Majestueux, le Magnanime, le Jemappe, le Suffrein, le Lion, die 3 Fregatten l'Armide, la Gloire, la Thétis und zwei kleinere Fahrzeuge. Das Geschwader, welches den Beinamen des Rochefortergeschwaders erhielt, segelte den 17. Julius 1805 von der Insel Aix ab.

Anfangs kreuzte es bei dem Vorgebirg Finisterre, dann auf der Höhe von Belle-Isle, zulezt abermal an den spanischen Küsten bis gegen Teneriffa hin.

Auf dieser Fahrt von 148 Tagen nahm es den Eng-

ländern das Kriegsschif Calcutta von 50 Kanonen, 3 Corvetten und 42 Kauffahrer, und fügte dadurch dem brittischen Handel einen Schaden zu, der von den Franzosen auf 18 Millionen Franc's geschäzt wird.

Ohne von einem feindlichen Admiral ertappt worden zu seyn, langte Allemand zu Ende Decembers 1805 wieder in seinem vaterländischen Hafen an.

§. 3.

Villaumez's grosser Streifzug.

Ungleich kühner und umfassender war die zweite französische Unternehmung. Ihr Zwek war nichts geringeres, als Störung oder Vernichtung des brittischen Handels in Südamerika und Westindien. Zum Ausführungsmittel erhielt Gegen-Admiral Villaumez ein Geschwader, das aus folgenden Schiffen bestand:

Kriegsschiffe.			Kanonen.
Le Foudroyant	—	—	80.
Le Patriote	—	—	74.
L'Eole	—	—	74.
Le Cassard *	—	—	74.
L'Impetueux	—	—	74.
Le Veteran	—	—	74.
Fregatten.			
La Valereuse	—	—	44.

Es segelte den 13ten Dec. 1805 von Brest ab, entwischte der Wachsamkeit der englischen Kreuzer und langte wohlbehalten in Amerika an. Zu Anfang Februars streifte es schon bei St. Helena herum; den größten Theil des Aprils lag es in der Allerheiligen-Bay in Brasilien und im Mai war es in der Mündung des Amazonenflusses. Hätte sich Villaumez einige Wochen länger in den Gewässern von St. Helena oder unweit der brasilischen Küste aufgehalten, welch harten Schlag hätte er den Engländ-

* Ist der Name eines berühmten, im J. 1740 gestorbenen, französischen Seemanns.

dern versezen können! Popham mit seinen 4 ungleich schwächern Schiffen und seiner ganzen Ausrüstung hätte ihm in die Hände fallen müssen! Das reiche Buenos Ayres wäre den Britten nicht zur Beute geworden! Aber sein Unstern führte Villaumez in Guiana und dann nach den Antillen zurück, wo 3 brittische Geschwader, unter den Admiralen Cochrane, Warren * und Strachan auf ihn lauerten, jedoch vergebens.

Um diese Zeit ward eines seiner Linienschiffe, le Veteran, angeführt von Gerolamo Bonaparte, durch einen Windstoß von ihm getrennt und kehrte nach Europa zurük, wo es am 26sten August einen französischen Hafen erreichte. Die übrigen Schiffe erlitten zu Ende Augusts schrekliche Stürme. Um dem Untergang zu entgehen, warf sich ein Theil in den Delaware, der andere in die Bai von Chesapeak. Hier ward der Impetueux, ein Schif von 74 Kanonen und 670 Mann Besazung, eine Beute der Britten, die ihn darauf verbrannten.

Villaumez soll, nach französischen Berichten, auf seinem langen Streifzuge, und bis zum August hin, gegen 30 sehr reiche Prisen gemacht und dadurch dem brittischen Handel einen Schaden von ungefähr 20 Millionen Livres zugefügt haben.

§. 4.

Lesseigue's Unternehmung auf Domingo.

Zu Ende des Jahrs 1805 hatten die Franzosen nur noch einen kleinen Theil von der so wichtigen Insel San-Domingo, und auch dieser w... ...n Dessalines — dem sogenannten Kaiser von Hayti — ha. bedrängt. Diesen drohenden, so empfindlichen Verlust abzuwehren, erhielt Gegen-Admiral Lesseigues den Auftrag, Verstärkungen auf den überbliebenen Antheil der Kolonie zu bringen und alsdann, wie es wahrscheinlich ist, nach Ostindien zu

* Warren kam, unverrichteter Dinge, mit seinem Geschwader den 30. Oct. 1806 wieder in Plymouth an.

gehen. Unter Begünstigung eines Nordwestwindes schlich sich Lesseigues mit 6 bis 7 Linienschiffen aus dem Hafen von Brest und gelangte glüklich an den Ort seiner ersten Bestimmung.

Den 6ten Febr. 1806 lag das Geschwader auf offener Rhede und die Offiziere rüsteten sich auf einen Ball, der am Lande gegeben werden sollte. In dieser Lage ward es von 7 englischen Linienschiffen, die der Oberbefehlshaber Collingwood unter dem Admiral Dukworth nachgeschikt hatte, plözlich angegriffen. Der Widerstand dauerte nicht lange. Die 3 französischen Linienschiffe Alexandre, Jupiter und le Brase * wurden genommen; die übrigen, l'Imperial, ein Dreidcker von 120 Kanonen und Diomede, auf den Strand gejagt und verbrannt.

§. 5.

L'Hermitte's Streifzug.

In Guinea, an der westlichen Küste von Afrika, haben bekanntlich die Engländer viele Niederlassungen und Waarenlager. Diesen Handelsverkehr wo nicht ganz zu zerstören, doch möglichst zu beeinträchtigen, schikte die französische Regierung den 3. Oct. 1805 ein kleines Geschwader aus dem Hafen l'Orient aus. Es bestand aus dem Kriegsschiffe Regulus von 74 Kanonen, und den beiden Fregatten la Cybèle und la Presidente, unter dem Oberbefehl des Capitain l'Hermitte. Nachdem l'Hermitte einen Theil des atlantischen Meeres, die Küsten von Südamerika und Westafrika durchstreift und den englischen Kaufleuten grossen Schaden zugefügt hatte, segelte er wieder nach Frankreich zurük. Am 20ten August 1806 überfiel ihn ein heftiger Sturm, und das kleine Geschwader ward getrennt. La Cybèle flüchtete sich stark beschädigt auf die Rhede von Hampton; la Presidente

* Le Brase, der in der Schlacht äusserst beschädigt worden war, gieng auf der Ueberfahrt nach Europa unter, am 12ten April.

fiel, nach langem Herumirren, dem englischen Admiral Louis in die Hände; doch gelangte der Regulus am 3ten Oct. glüklich nach Brest.

§. 6.

Streifzug gegen die brittischen Grönlandsfahrer.

Unerwarteter als dieser war ein anderer Anschlag der Franzosen, der Anschlag auf die brittischen — Grönlandsfahrer. In dieser Absicht segelten am 26. März 1806 die 3 Fregatten la Revanche, la Pyrene und la Guerriere aus l'Orient aus, streiften eine Zeitlang bei den Azoren, bei dem Cap Clare und wendeten sich dann bis Island und in die Nähe von Spizbergen. Auf dieser Fahrt nahmen sie theils weg, theils zerstörten sie 28 englische und 1 russisches Fahrzeug. Am 22. Sept. d. J. kehrten die beiden erstgenannten Fregatten wieder in ihre Häfen zurük. *

Die Guerriere hingegen ward am 19ten Julius von der englischen Fregatte la Blanche bei den Faroeinseln genommen.

§. 7.

Wagestük fünf Rocheforter Fregatten.

Abends am 24. Sept. 1806 wagten sich aus Rochefort 5 Fregatten heraus, besezt mit Landungstruppen, die nach Martinique bestimmt waren. Gleich den Morgen darauf in aller Frühe ertappte sie der englische Admiral Samuel Hood mit den 3 Linienschiffen Centaur, Monarch, jedes von 64 und Mars von 74 Kanonen. Nach einem kurzen Gefechte ergaben sich ihm die 4 Fregatten la Gloire, l'Infatigable, la Minerve und l'Armide. Die 5te, la Thetis, entwischte sammt den beiden Briggs.

* Aus dem Amtsbericht im Moniteur 15. Oct. 1806.

Jede dieser Fregatten hatte gegen 650 Mann am Bord. *

§. 8.

Versuch einer französischen Flotille.

Ein ähnliches Schikſal hatte schon früher, nämlich am 17. April vorigen Jahrs, die kleine französische Flotille unter dem Befehl des Capitain Duclois. Sie segelte von Civita Vecchia ab und wollte nach den Rheden von Gaeta und Neapel. Aber schon an der Mündung der Tiber fielen die Engländer, unter Capitain Prowse, über sie her, nahmen das Hauptschif la Bergere von 18 Kanonen und zerstörten oder verjagten alle übrigen Fahrzeuge. **

§. 9.

Schikſal des Admiral Linois.

Admiral Durand-Linois, der während seines dreijährigen Streifens in den ostindischen Gewäſſern den Engländern eine ausnehmend reiche Beute abgenommen, segelte mit dem Linienschiffe Marengo von 80 Kanonen und der Fregatte la belle Poule am 22. Mai 1805 von Isle de France zurük. Er kam im Oct. in der Simonsbai, unweit des Vorgebirgs der guten Hofnung an, verſah sich mit mancherlei Bedürfniſſen und trat den 1. Nov. seine weitere Rükreiſe nach Europa an. Als er in der Gegend von Madera ankam, sah er sich den 13. März 1806 von dem englischen Dreidecker London und der Fregatte Amazone in aller Frühe angegriffen. Linois, der nicht wußte, daß er unter ein ganzes feindliches Geschwader gerathen war, schlug sich einige Stunden mit seinen beiden Gegnern tapfer herum. Als er aber das Herankommen mehrerer brittischen Schiffe und in ihnen das Vergebliche alles ferneren Widerstandes sah, strich er seine Flagge.

* Alles Obige aus Hoods Amtsbericht.

** Prowse's Amtsbericht.

Von der reichen Beute fanden die Engländer auf den genommenen Schiffen nichts, als beträchtliche Seidenvorräthe.

Der Admiral, der das brittische Geschwader führte, war der berühmte John Borlase Warren.

§. 10.

Einige Bemerkungen. Ueberblik des französischen Verlusts.

An Thätigkeit und einem immer feurigen Unternehmungsgeist haben es die Franzosen nicht ermangeln lassen, aber Beweise von wirklichen Fortschritten in der Seetaktik haben sie keine gegeben. Ihre Schiffe, einzeln oder in kleinen Abtheilungen, wurden von einer gleichen brittischen Macht immer geschlagen.

Auffallend ist der Umstand, daß die Franzosen sowohl im mittelländischen, als im adriatischen Meere völlig unthätig geblieben sind. Selbst Venedig blieb bis diese Stunde ohne Schiffahrt, ohne Handel und Gewerbe. An der ganzen Küste von Albanien und Dalmatien waren, den ganzen Zeitraum über, die Engländer und Russen überall Herrn und Meister.

Die Grösse des den Britten zugefügten Schadens schlagen die Franzosen zu mehr als 40 Millionen Livres an. Seye dieser Anschlag richtig oder nicht, immer bleibt es gewiß, daß die Franzosen ihren Vortheil mit einem ausnehmenden Verlust erkauft haben. Sie verlohren nämlich folgende Bestandtheile ihrer Seemacht:

Linienschiffe.			Kanonen.
L'Imperial	—	—	120
Diomede	—	—	74
Alexandre	—	—	74
Jupiter	—	—	74
Le Brave	—	—	74
Le Marengo	—	—	80
			496

Fregatten.			Kanonen.
			496
La Libre *	—	—	40
L'Atalante **	—	—	40
La Volontaire	—	—	46
La belle Poule	—	—	40
La Guerriere	—	—	36
Le Rhin —	—	—	44
La Gloire	—	—	46
L'Infatigable	—	—	40
La Minerve	—	—	44
L'Armide —	—	—	44
La Présidente	—	—	44

zusammen 960 Kanonen.

§. 11.

Unthätigkeit und Unglük der Spanier.

Gleich nach der Niederlage bei Trafalgar hatte die spanische Regierung die gemessensten Befehle in ihre Seehäfen erlassen, 40 Linienschiffe theils neu zu erbauen, theils auszurüsten; 25 davon sollten zu Anfang des Monats März (1806) segelfertig seyn.

Diese Befehle hatten die erwartete Wirkung nicht. Doch ergieng am 22. Mai von Madrid aus abermals die öffentliche Versicherung: „in wenigen Wochen haben wir wieder 22 ganz fertige Linienschiffe, 9 zu Cadix, 8 zu Carthagena, 1 zu Malaga, 2 zu Ferrol und 2 zu Majorca." — Seit dieser Zeit sind wohl 36 Wochen verstrichen, und doch hat sich keines dieser Schiffe weder in das atlantische, noch das mittelländische Meer herausgewagt. Glauben die Spanier: sie könnten bei dieser Zerstreutheit ihrer Schiffe ohne die gröste Gefahr nichts unternehmen? Fehlt es nicht an tüchtigen Seeleuten? oder an Geld zur Ausrüstung ihrer Fahrzeuge? Man

* Genommen bei Rochefort am 24. Dec. 1805.

** Gen. am Cap der guten Hofnung am 8. Jan. 1806.

muß annehmen, daß es ihnen an allem fehlt. Daher ihre völlige Unthätigkeit in den europäischen Gewässern, daher die lange Reihe der schmerzlichsten Unglüksfälle, die sie in Südamerika betroffen haben,* wovon wir das Nähere im folgenden Abschnitte sehen werden. Daß sich im April d. J. 3 spanische Schiffe aus Südamerika des Nachts durch Collingwood's Flotte nach Cadix hineinschlichen, kömmt in keinen Betracht, denn ihre Ladung war nichts, als etwas Geld und einige Waaren.

§. 12.

Unvermögen der Holländer.

Von der holländischen Seemacht war bei ihrer gänzlichen Entkräftung nichts zu erwarten. Auch beschränkten sich ihre Thaten auf die Wiedereinnahme der kleinen Insel Aruba in Westindien, 30 Meilen von Curassao. Bei dieser Gelegenheit fielen ihnen 8 spanische Prisen in die Hände, welche die Engländer in den Hafen gebracht hatten und mehr als 800 tausend Dollars. Die Insel ist klein und wenig fruchtbar, aber den Holländern doch von Werth, weil von hier aus ein bedeutender Schleichhandel nach dem nahen Neu-Granada getrieben wird.

VIII.

Kleine historische Denkwürdigkeiten.

Die Utrechter Zeitung vom 15. Oktober 1748 enthält ein kleines diplomatisches Gefecht, dessen Einleitung mit einem Correspondenzartikel aus Schafhausen gemacht wird.

* Am 3ten Junius nahm ein brittischer Corsar von 18 Kanonen ein spanisches Schif mit sechsmal hundert tausend Thaler, sammt einer andern reichen Ladung, in der Südsee weg.

Am 28. August bemächtigten sich die Fregatten Anton und Arethusa der Fr. Pomona, die mit Silberschäzen aus Vera Crux ausgelaufen war.

Schafhausen, 8. Oktober. „Der Vorschlag, welcher dem Kanton Freiburg gemacht wurde, dem ältern Sohn des Cavaliers von St. Georg (des Prätendenten von England) den Aufenthalt auf seinem Boden zu gestatten, hat den Herrn Burnaby, englischen Minister bei der Eidgenossenschaft, zu einem Brief an den genannten Kanton, und die Regierung desselben zu einer Antwort darauf veranlaßt. Da die Sache grosses Aufsehn gemacht hat, so theilen wir hier die beiden Aktenstüke mit."

Brief des Herrn Burnaby. „Hochachtbare Herren. Nachdem ich den Vorschlag, welchen Ihnen der französische Gesandte in Bezug auf den ältern Sohn des Prätendenten gemacht hat, in Erfahrung gebracht habe, verlangte meine Pflicht, den König von diesem Vorgang zu benachrichtigen, welchem Se. Maj. kaum Glauben beimessen konnten. Und wirklich ist mir, der ich an Ort und Stelle selbst bin, das künstlich ausgestreute Gerücht, dem Sie, ohne mich zu fragen, den Lauf gelassen, zugekommen, daß Sie Willens sind, dem jungen Menschen den Aufenthalt in der Schweiz zu gestatten. Sie müssen, hochachtbare Herren, im Augenblike, da Sie diesen Schluß faßten, nicht bedacht haben, daß weder Se. Maj. der verstorbene König, noch Ihre Maj. die Königin Anna, jemals, irgendwo, und irgend einem Fürsten, welcher mit der Krone Grosbritannien in freundschaftlichem Verhältniß steht, gestattet haben, dem Vater dieses jungen Italieners in einem Staate diesseits der Alpen einen Zufluchtsort zu gönnen. Um so mehr ist nun mein glorreich herrschender König, der so eben Europa von den Fesseln befreit hat, die man ihm schmiedete, (der Brief ist kurz nach der Schlacht bei Fontenoy geschrieben,) und welcher gegenwärtig geneigt ist, ihm den Frieden zu schenken, berechtigt, sich zu versprechen, daß, nach den ungeheuren Aufopferungen, die Se. Maj. gemacht hat, um die wankenden Staaten in ihrer Unabhängigkeit zu erhalten, weder Sie, hochachtbare Herren, noch sonst einer der löblichen Kantone, Jemand aufnehmen oder beschüzen, welcher Ansprüche auf seine Krone macht, und daß Sie dieses auch auf seine Nachkommen ausdehnen werden, deren ganzes Geschlecht allen seinen Unterthanen verhaßt, und das durch die Gesezе von Grosbritannien geächtet ist."

„Ich bitte Sie, hierüber, so wie über den Inhalt des Briefs, den ich Ihnen auf ausdrüklichen Befehl des Königs zugehen lasse, reiflich nachzudenken, und verlange von Ihnen, daß Sie, um jedes Verfahren in einer so kizlichen Geschichte zu vermeiden, ihre Antwort so einrichten, wie sie seyn muß, wenn sich Se. Maj. fortdaurend, wie bisher, lebhaft für Ihren Vortheil interessiren soll." Bern, 8. Sept. 1748.

Unterz. Burnaby.

Die Antwort der Regierung von Freiburg war folgende: „Mein Herr, der Brief, den Sie der Regierung zugehen liessen, ist uns in seinen Ausdrüken so wenig schonend, und als an einen souverainen Staat gerichtet, so wenig passend (si peu convenable) vorgekommen, daß wir für's beste gehalten haben, gar nicht darauf zu antworten, um so mehr, da der Ton desselben, mein Herr, nur gar nicht geeignet ist, uns zu bewegen, Sie über die Verfassung dieses Staats und seine Souverainetät zu Rathe zu ziehen. Uebrigens verbleiben wir, mein Herr, ihre geneigten Diener."

Unterz. Der Rath der Stadt Freiburg.

A.

Ad Reg.
Pr. Pr.

Ew. haben uns befohlen, die bei dem Durchmarsch der kais. franz. Armee gehabten Kosten und Schäden zu liquidiren, und unser Vermögen anzugeben, um so viel hinauszuzahlen oder herauszuerhalten, als wir nach Verhältniß mehr oder weniger als andere Höchstdero Unterthanen gelitten haben. Es ist notorisch, daß wir ausserordentlich viel verlohren haben, und daher anzunehmen, daß wir eher eine Vergütung von andern Gerichten zu erwarten haben müssen, als daß wir noch hinauszuzahlen verpflichtet seyn sollten. Dessen ungeachtet wollen wir gerne unser erlittenes Kriegsungemach ohne Beihülfe anderer allein tragen und dasselbe unter uns gleichstellen. Wir haben Biedersinn genug, um glauben zu dürfen, daß das Veraequations-Geschäft unter uns ohne allen Verdruß und zur Zufriedenheit der Einzelnen werde vollendet werden. Wir hof-

sen es zu bewirken, ohne daß jemand gedrängt, gedrükt oder mit Execution belegt werden muß. Wir sind der Meinung, daß, da jedes Dorf den Schaden des benachbarten und seiner einzelnen Einwohner am besten kennt, auf diese Art eine vollkommnere Gleichstellung möglich sey, als auf dem Wege der allgemeinen Landes-Peraequation, bei welcher es den Commissarien und den Aemtern bei aller Anstrengung und Nachforschung nicht möglich ist, die Wahrheit zu erforschen, bei welcher der Leichtsinnige, der Gewissenlose seinen Schaden allzuhoch angiebt und beschwört, und sein Vermögen verkleinert, der redliche Gewissenhafte hingegen nichts von seinem Vermögen verheimlichet und seine aufgewendeten Kosten und erlittenen Kriegsschäden lieber nur zur Hälfte angiebt, als deshalb einen Eidschwur leistet.

Wenn wir uns allmählich, ohne Jemanden bei der jezigen Noth zu drüken, billigmäßig ausgleichen, wie es von jeher und zu allen Zeiten, selbst im vorigen Jahre, bei den noch nicht vergüteten Lieferungen an die königl. preuß. Armee, und im 7jährigen Kriege gehalten wurde, so haben wir ausser andern Vortheilen auch den, daß dabei die bei dem allgemeinen Landes-Peraequations-Geschäfte unvermeidlichen beträchtlichen Kosten erspart werden. Aus diesen gewiß nicht unerheblichen Gründen ergehet an Ew. ꝛc. unsere unterthänigste Bitte:

Höchstdieselben geruhen in höchsten Gnaden uns mit der Angabe unseres Vermögens und Mitleidenheit zur Molestienkasse zu verschonen, und uns zu erlauben, daß wir uns unter einander ausgleichen und in Betreff der erlittenen Kriegsschäden gleichstellen.

Durch die gnädigste Gewährde dieses so billig — als unterthänigsten Gesuches werden Ew. ꝛc. die gegenwärtige Noth bei einem Theile Höchstdero getreuen Unterthanen mildern, wir werden sie mit submissestem Dank erkennen, und in tiefster Devotion verharren

Ew. ꝛc.

Gericht Neustadt
am 8. Dec. 1806. unterthänigste.

B.

inf. $\frac{11}{12}$ 06.

Es hat sich, der Hofadvocat Briegleb unterstanden, ohne Vollmacht und hinlänglicher Autorität, für die Gemeinden des Gerichts Rodach und Neustadt gegen das Entschädigungs- und Contributions-Reglement eine eben so unbesonnene als einfältige Vorstellung einzureichen. In der Hinsicht wird demselben eröfnet, daß auf seine dummen Gründe nicht Rükſicht genommen werden kann, daß in allgemeinen Calamitäten-Sachen keine Protestationen Statt finden, daß er seinen Clienten auf der Stelle zu eröfnen habe, daß, wenn noch ähnliche Reclamationen von ihnen einkommen würden, die Urheber derselben ohne alle Umstände auf das Zuchthaus gesezt werden sollen, und daß, wenn er sich noch einmal unterstehen werde, solche landesgesezwidrige Forderungen zu vertheidigen; er ohne Weiteres in engen gefänglichen Verhaft gebracht und seiner Praxis verlustig erklärt werden wird.

Coburg den 11. December 1806.

Präsidium der Landesregierung.
Kretschmann.

C.

Hochwohl- und Wohlgebohrne Herren,
Hochgeehrteste Herr Canzler und Regierungsräthe!

Ew. ꝛc. haben mir am 24. Nov. ein Reſcript meines seitdem verstorbenen gnädigsten Landesherrn publicirt, nach welchem mir untersagt wurde, die Stadt oder mein nahe gelegenes Gut vor beendigter Untersuchung zu verlassen.

Ob ich gleich nach meinen theoretischen und in dem fast 30jährigen Beisiz in einem Justiz-Collegio erlangten praktischen Kenntnissen diesen gegen mich verhängten Arrest als ungesezmäßig betrachtete und glaubte, daß Seiner Excellenz der Herr Minister von Kretschmann ihn blos in der Absicht von des Herrn Herzogs Durchlaucht gegen mich ausgewürkt habe, um mich zu hindern, die Beschwerden des hiesigen Landes und der Bürgerschaft den französischen Behörden, in deren Na-

men er handelt, vorzulegen: so habe ich doch von jeher in allen den Dingen, die blos meine Person betreffen, das Beispiel der Unterwürfigkeit selbst dann geben zu müssen geglaubt, wenn ich das Verfahren gegen mich für ungesezmäßig hielt. Nachdem aber nunmehr meine Untersuchung von Ew. ꝛc. selbst als beendiget erklärt worden: so glaube ich, daß auch der Schein eines Rechtsgrundes zur Verlängerung des Arrestes fehle. Ich werde zwar, so lange ich meinen hiesigen Aufenthalt für das Wohl meines Vaterlandes nüzlich finde, Coburg nicht verlassen, es kann mir aber doch nicht gleichgültig seyn, ob ich aus freiem Willen oder gleichsam als Gefangener hier bin.

Ich hoffe daher auch, daß Ew. ꝛc. kein Bedenken finden werden, den gegen mich verhängten Arrest aufzuheben, als warum ich gehorsamst bitte, und mit schuldiger Verehrung verharre

Ew. Hochwohl- und Wohlgebohren

Coburg ganz gehorsamster Diener,
den 12. Dec. 1806. Franz Josias von Hendrich.

D.

Bei der dermaligen Abwesenheit des regierenden Landesherrn ist es nicht möglich, Einen hochlöbl. Justiz-Collegio auf den unterm gestrigen dato erstatteten Bericht in der von Hendrichischen Untersuchungssache mit Resolution sogleich zu versehen. Inzwischen ist dem regierenden Herrn Dero Bericht sogleich nachgesendet worden, und es stehet darauf des ehestens die höchste Entschliessung zu erwarten.

In dem Schreiben des von Hendrich habe ich übrigens eine für mich höchst beleidigende Aeusserung gefunden, daß ich nemlich die Arrest-Verfügung ausgewürkt habe, um den von Hendrich zu hindern, die Beschwerden des hiesigen Landes und der Bürgerschaft den französischen Behörden vorzulegen. Mir ist nicht das mindeste von einer Beschwerde des Landes oder der hiesigen Bürgerschaft bekannt worden, im Gegentheile habe ich Originalprotocolle von der Bürgerschaft vollzogen in Händen, worinn mir von Seiten

der hiesigen Bürgerschaft die einstimmende und ungetheilte Zufriedenheit mit den Verfügungen, welche die dermaligen Zeitumstände herbeigeführt haben, zugesichert wird, und welche ich sofort in beglaubter Abschrift beylegen würde, wenn ich zu einer Rechtfertigung von meiner Seite verbunden wäre. Ein hochlöbl. Justiz-Collegium wird von selbst ermessen, daß so höchst auffallende und beleidigende Beschuldigungen, wie diejenige ist, welche mir der von Hendrich gemacht hat, da sie besonders gegen die Verwaltung meines obrigkeitlichen Amts gerichtet ist, als eine höchst sträfliche Handlung erscheint.

Er beschuldiget mich einer Prävarication, eines der härtesten Verbrechen, die Beschuldigung ist unerwiesen und überhaupt ungegründet, die Bestrafung derselben fällt mithin auf den von Hendrich selbst zurük. Ich würde vielleicht eine solche mir als Privatmann zugefügte Beleidigung verachten, aber wegen einer solchen, die mich als Staatsdiener trift, bin ich es meinem Amte, meinem Landesherrn, dem Lande und mir selbst schuldig auf die vollständigste Genugthuung zu dringen, weil die Folgen unabsehbar sind, welche aus der Nichtahndung entstehen müssen.

Ich gebe Einem Höchlöbl. Justiz-Collegium das von Hendrichische Schreiben mit der Bitte zurük, daß es demselben gefällig seyn möchte, dasselbe sofort zur Rekognition vorzulegen, und dann in dieser besondern Sache eine Straf-Erkenntniß zu meiner Genugthuung zu fällen, wie es dem Vergehen und Gesezen angemessen ist.

Coburg, den 14ten December 1806.

Kretschmann.

E.

Es ist von dem herzoglichen Justiz-Collegio auf das — von dem Herrn Geheimen-Rath von Hendrich vom 12ten d. Monats eingereichte Schreiben wegen Aufhebung des gegen ihn verhängten Arrests zwar ad Serenissimum berichtet worden, es ist aber darauf noch keine Resolution in der Hauptsache eingegangen, daher es auch bey der Verfügung, daß der Herr Geheime-Rath vor Beendigung der anhängigen Untersuchungs-

sache die hiesige Stadt oder wenigstens sein Gut Ahorn nicht verlassen dürfe, sein Bewenden behält. Es hat jedoch der Herr Minister von Kretschmann wegen der in dem obgedachten Schreiben vorkommenden Aeusserung, als ob derselbe bei Serenissimo die Arrest-Verfügung ausgewirkt habe, um ihn — Herrn Geheimen-Rath von Hendrich zu hindern, die Beschwerden des hiesigen Landes und der Bürgerschaft den Französischen Behörden vorzulegen, die in der Copial-Beylage enthaltene Beschwerde eingereicht, und wegen dieser ihm gemachten Beschuldigung auf Satisfaction angetragen. Da nun herzogl. Justiz-Collegium dem gegründeten Gesuch des Herrn Ministers von Kretschmann rechtliche Gebühr widerfahren zu lassen nicht entstehen kann; so wird der Geheime-Rath Herr von Hendrich hiermit vorbeschieden Donnerstags den 17. d. M. Vormittags 10 Uhr vor herzogl. Landesregierung als Justiz-Collegium allhier in Person zu erscheinen, und das von ihm eingegebene Schreiben vom 12ten d. M. zu recognosciren, seine Vernehmung und das Weitere zu gewärtigen.

Coburg, den 16. December 1806.

Herzogl. S. Landesregierung als Justizcollegium
Gruner.

Prätorius.

An Hrn. G. R. von Hendrich.

IX.

Staatskräfte der vereinigten Staaten Nordamerika's.

In einem statistischen Gemählde der vereinigten Staaten von Nordamerika, welches 1805 von einem Herrn Blodget erschien, ist das, beinah unglaubliche, Zunehmen der sämmtlichen Staatskräfte jenes grossen Reichs dargestellt. Wenn man die Zeit von 1774 und 1805 vergleicht, so ergiebt sich folgende Verschiedenheit:

	1774.	1805.
Die sämmtliche Bevölkerung, mit Inbegriff der Sklaven.	2/486/000	6/280/000.
Darunter Milizen.	421/300]	1/100/000.
Matrosen.	15/000	66/000.
Ausfuhr.	6/100/000 Piaster.	95/566/011 Piaster.
Mittelpreis des täglichen Arbeitslohns.	6 Sous.	15 Sous.
Mittelpreis des Scheffels Weizen.	12 Sous.	26 Sous.
Civilliste und zufällige Ausgaben.	400/458 Piaster.	604/795 Piaster.
Baare Münze.	4/000/000 Piaster.	18/000/000 Piaster.
Cirkulirende Bankbillets.	2/000/000 Piaster.	15/000/000 Piaster.
Zahl der Banken.	3	72
Fondierte Staatsschuld im Jahre 1784.	72/237/301 Piaster.	97/232/000 Piaster.

X.

Die Verschwörung des Marquis de la Rouarie.

(Aus Histoire de la Guerre de la Vendée et des Chouans par H. Beauchamps.)

Die französische Monarchie zählte vierzehn hundert Jahre der Dauer, als man sie gegen das Ende des achtzehnten Säkulums nach einer Menge von blutigen Spaltungen in sich selbst zusammenstürzen sah. Mehrere Faktionen stritten um ihre Trümmer; Freiheit war ihr Vorwand, Herrschen ihre Absicht, und so ging aus den Stürmen eine Republik hervor, die mitten unter den Drangsalen eines hartnäkigen auswärtigen Krieges, der die Integrität Frankreichs bedrohte, proklamirt ward. Die Königlichgesinnten, zerstreut und ohne Kraft, erbebten und wagten es nicht, sich zu widersezen. Im Westen allein standen die Bezirke auf, welche die Loire benezt und der Ozean bespült, und bereiteten sich zum Widerstande. Hier war es, wo der Royalismus seine Tempel, seine Altäre, seine Priester und eine eifrige, muthige, treuergebene Volksmenge fand. Gleich anfangs kündigten vorläufige Unruhen einen bürgerlichen Krieg an; die Hinrichtung Ludwig des Sechszehnten beschleunigte ihn. Die entrüsteten Bewohner der Vendee machten sich fertig, die Manen ihres Königs im Blute der Republikaner zu sühnen. Kaum waren wenige Monden verflossen, als der Bürgerkrieg plözlich ausbrach und gleich im Entstehen einen furchtbaren und grausamen Charakter annahm. Die republikanischen Bataillone wurden zerschmettert; überall trugen die Königlichgesinnten den Sieg davon. Die Republik lief Gefahr unter ihren Streichen in der Geburt erstikt zu werden; eine einzige Stadt widerstand. Auf das Geschrei der Niederlage folgte bei den Republikanern das einer blinden Wuth. Schnell überschwemmten ihre Schaaren den Westen, und vervielfältigte Unglüksfälle bezeichneten den Untergang ihrer mehr tapfern als auf einen methodischen Krieg ein-

geübten Gegner. Nichts desoweniger wurde dieser schreckliche Kampf, der Europa in Erstaunen und Zweifel setzte, verzögert, von neuem belebt, und mit wechselndem Erfolge in die Länge gezogen. Er wurde mit Thaten des Heldenmuths und der Grausamkeit, mit hohen Tugenden und abscheulichen Greuelthaten bezeichnet. Endlich, tiefe blutige Spuren hinterlassend, erlagen die auseinander gesprengten und ermatteten Royalisten, und unterwarfen sich.

Dieß ist das Gemälde der grossen Ereignisse, in deren erste Periode die folgende Erzählung fällt.

In vieler Hinsicht sind die Unruhen in der Vendee und in Bretagne unzertrennlich. In dem Kriegs- und dem Insurrektionssystem werden beide Länder durch die Loire getrennt. Die Bretonen, Meister des rechten und die Bewohner von Poitou, Meister vom linken Ufer derselben, hätten, wenn sie gemeinschaftlich aufstanden, den gegen sie aufgerufenen allgemeinen Landsturm zum Fall bringen, sich des ganzen Flußes bemächtigen, und die blühenden mit eifrigen Republikanern angefüllten Städte verwüsten gekonnt. Von Sables d'Olonne bis zu den Felsen von Calvados hätten sie alles mit sich fortgerissen; der vom Centrum getrennte Westen Frankreichs hätte das Innere dieses mächtigen Staates in die Enge getrieben, während die Koalition die östlichen Gränzen desselben überschritt.

Eine so weitumfassende Idee konnte nur in dem Kopfe eines ungewöhnlichen und kühnen Genie's entstehen, und dieses Genie fand sich in Bretagne. Armand Tuffin, Marquis de la Rouarie, verband mit glühender Leidenschaft einen großen Charakter, mit den Talenten eines Negociateurs den Ueberblik eines Feldherrn und die Unerschrokenheit des Soldaten. Von seiner frühesten Jugend an hatte er sich dem Kriege gewidmet. Offizier unter der französischen Garde hatte er sich als einen originellen Verspotter der monarchischen Regierung und der Etikette des Hofes bekannt gemacht. Sein Eintritt in die Welt wurde durch Ausschweifungen und Unordnung bezeichnet. Aufs heftigste gerührt von den Reizen der Beaumesnil, einer berühmten Schauspielerin, war er entschlossen sie zu heirathen, konnte sie aber nicht zur Erhörung bewegen. Niedergeschlagen durch ihre abschlägige Antwort, und durch den Zorn des Kö-

nigs, welchen er um eben diese Zeit durch einen Duel auf sich geladen, den er mit dem Herzog von Bourbon Busset gehabt, nahm er Gift, und da er noch zur rechten Zeit vom Tode errettet wurde, begrub er sich in la Trappe. Seine Freunde entrissen ihn auch diesem lebendigen Grabe, und nun scheuchte ihn plözlich der Ruf der Kriegstrommeln auf. Er vertheidigte in einem andern Welttheile an der Spize einer Legion, unter dem Namen des Obristen Armand, die Freiheit und Unabhängigkeit der Amerikaner, zeichnete sich aus, und kehrte nach Frankreich zurük. Sein Aufenthalt in den vereinigten Staaten, wo zuerst sein Ruf begründet ward, hatte seinen Charakter gestählt. In den Unruhen, welche der Revolution vorangingen, erklärte er sich zum Kämpfer der Ritterschaft und der Parlamente, die um diese Zeit mit dem Könige entzweit waren. Einer der zwölf an den König gesendeten Deputirten, um gebieterisch die Aufrechterhaltung der Privilegien seiner Provinz zu fordern, ward er in die Bastille geschikt; ein Verhaft, der ihm die lebhafte Theilnahme von ganz Bretagne zuwege brachte. Begierig nach Revolutionen, sah Rouarie anfänglich die von 1789 mit grossem Wohlgefallen entstehen; bald aber mißvergnügt, dabei nicht nach Wunsch mitwirken zu können, verdroß es ihn, den Adel von Bretagne der plebejischen Mehrheit unterliegen zu sehn. Er munterte zum Widerstande auf; er erklärte sich gegen die Sendung von Deputirten an die Generalstaaten; „denn er wolle nicht, sagte er, daß dieser alte Adel sich vor einer doppelt so starken Repräsentation des dritten Standes beugen. Er war es endlich, der jene Protestation der Ritterschaft in Vorschlag brachte, welche einzeln, von jedem aus edlem bretonischen Blute Entsprossenen unterzeichnet ward. Eifersüchtig, sich glänzend auszuzeichnen, wollte er, ungeachtet er der Freiheit zugethan war, sie selbst in dem Augenblike rükgängig machen, wo die ganze Nation sie zu erringen suchte. Die Rolle eines Partheienoberhaupts entsprach seinem Genie, seinem heißen Gemüthe, seiner unermüdlichen Thätigkeit, und er glaubte die Gefahren des Bürgerkriegs der Beugung unter das Volksjoch vorziehn zu müssen. Er hätte in Rom die Graechen bekämpft, in Schweden seinen König.

Die Hofnung der bretonischen Misvergnügten geworden, versammelte er sie, um den Grund zu der berüchtigten Verbindung zu legen, durch welche der Westen von Frankreich aufgewiegelt ward. Voll von dieser großen Idee, verließ er sodann sein Schloß, und begab sich nach Koblenz zum Grafen Artois. Er überreichte demselben seinen Plan, nachdem er ihn zuvor an Calonne mitgetheilt hatte, der dermalen geheimer Rath des Prinzen war. Alles ward genehmigt, und am 5ten Dec. 1791. förmlich durch die Brüder Ludwig XVI. sanktionirt. Rouarie, von nun an als die Seele und das Haupt der Konföderation betrachtet, wurde von ihnen bevollmächtigt, von allen Mitteln Gebrauch zu machen, die den Erfolg zu sichern vermöchten. Die Verbündeten errichteten daher gleich nach seiner Rükkunft für jedes Bisthum eine Centralkommission zur Insurrektion in der Hauptstadt desselben, wozu die Mitglieder aus den drei Ständen gewählt wurden. Zugleich ward eine directe Korrespondenz mit ihrem Oberhaupte angeordnet, und in den kleinern Städten und Bezirken Hülfskommissionen eingesezt, welche jedoch jederzeit unter der Autorität des allgemeinen Oberhaupts und unter der Leitung der obern Behörden standen. Die Arbeiten aller sollten sich unausgesezt zur Beitreibung von Geld und Menschen, und zur Verführung der Nationalmiliz und der Linientruppen vereinigen; die Aufopferung des Lokal- und individuellen Interesse's für das Gemeinwohl, die Uebereinstimmung und Einheit in allen Operationen wurden aufs nachdrüklichste anempfohlen, und jede eigenmächtige Unternehmung untersagt. Die Wiederherstellung der Monarchie in ihrer ganzen Reinheit, die Erhaltung des Privateigenthums, der Rechte der Provinz und der Ehre von Bretagne sollten der Lohn für so viele Anstrengungen, Arbeiten und Aufopferungen seyn. Rouarie behielt sich zur Zeit die Militairorganisation vor. In Koblenz, wo sein Plan sehr verschwiegen gehalten wurde, ließ er niemand beim Grafen Artois zurük, als den jungen Fontevieux, der unter ihm in Amerika gedient hatte, und der einzige Eingeweihte in seinen Planen war.

Der Ursprung des englischen Einflusses fällt mit in diesen Zeitraum. Nach Jersey und Guernsey geflüchtet, hatten sich

die Emigrirten unter der Leitung des Grafen Botherel, ehemaligen Procureur-general-syndik der Staaten von Bretagne und unter der Begünstigung des brittischen Gouvernements allda versammelt, welches Gouvernement schon damals den Umsturz von Frankreich voraussah, und in diesen Misvergnügten Bundesgenossen, welche es insgeheim aufmuntern zu müssen glaubte. Man wollte in Jersey die Waffen- und Munitionsvorräthe für Bretagne anlegen, und die königlichgesinnte Parthei hätte sich allerdings von dieser Seite sehr erhebliche Vortheile versprechen durft, wenn nicht zu fürchten gewesen wäre, daß Botherel, durch seinen Ehrgeiz zum Wettstreit aufgefordert, den Planen Rouarie's entgegenarbeiten werde.

Dieser war kaum nach Bretagne zurükgekehrt, als er seinen Plan, der nunmehr zur Reife gediehen war, unverzüglich ins Werk sezte. Bald hatten St. Malo, Rennes, Dôl, Fougeres ihren Insurrectionsausschuß. Man fing sogleich an alle diejenigen zu verhören, welche durch die neue Ordnung der Dinge eingebüßt hatten, um sie dadurch geneigt zu machen, der Konföderation beyzutreten. Königliche Emissarien durchschlichen die Corps administratifs und judiciaires, begaben sich in die öffentlichen Anstalten und vornehmlich auf die Zollhäuser und Thorwachten, in die Forts und Arsenäle. Eine Menge kleiner Schriften über die Absicht der Prinzen und der Koalition verbreiteten den Geist des Widerstandes und brachten den politischen Fanatismus in Wallung. Es wurde festgesezt, daß jeder, wes Amts und Standes er sey, gegen die Aufopferung eines jährlichen Einkommens, während dem ganzen Laufe des Krieges, für seine Person und sein Eigenthum einen Schuzbrief (sauf conduit) erhalten solle, und sodann die Befugniß habe, es dem äußern Scheine nach mit den Patrioten zu halten. Die Verbündeten, welche dieses Privilegium genossen, wurden eingeladen, sich mit den konstituirten Autoritäten aufs innigste zu verbinden.

Rouarie, die Seele dieser ausgedehnten Verschwörung, opferte ihr seine Nächte, sein Glük und seine ganze Existenz. Ein Mädchen unterstüzte ihn dabei nach allen Kräften: Therese Moélien, aus Fougeres, jung, schön, muthig und an ihren

Gebieter durch die Bande des Blutes und der Liebe geknüpft, durchstrich, in ein Amazonenkleid gehüllt, an seiner Seite das Land, trug die Vollmachten, welche Rouarie vom Grafen Artois empfangen, und erwarb für ihn Anhänger an allen Orten. Auf ihren kühnen Streifereien theilten die beiden Liebenden, die nur ein Herz und ein Daseyn hatten, Glük und Gefahren. Der thätige unverdroßene Loisel, Controlleur der zu Plancourt und St. Malo abgeschlossenen Verhandlungen, und in einer Person Rouarie's Sekretair und Vertrauter, war zugleich sein unzertrennlicher Gefährte. Der Major Chafner, ein Amerikaner, Rouarie's inniger Freund, war gleichfalls in alle Geheimnisse der Verbündeten eingeweiht; eine wichtige und thatenvolle Rolle war ihm für den Augenblik aufbewahrt, wo die Waffen ergriffen werden sollten. Noch verdienen unter den übrigen Verschwornen eine Auszeichnung: Desilles, Haupt einer beklagenswerthen Familie; er weinte noch um den Tod seines zu Nancy ermordeten Sohnes. Er war es, der in der Einsamkeit von Foße-Ingant, und voll bittern Haßes gegen die Demokratie, die Aufsicht über die Verwaltung des bretonischen Bundes führte, dessen Kassirer er war. Picot-Limoelan, sein Stiefbruder, unterstüzte ihn dabei.

Nach thätiger und nicht weniger treuergeben, besaß der junge Fontevieux das Zutrauen der ganzen Partei, für die er das Amt eines Couriers übernommen hatte, und bei wichtigen Gelegenheiten die Befehle der französischen Prinzen empfing und überbrachte. Grout de Lamotte, Schiffskapitän, Loquet de Grenville, Delaunay, (vormals Generallieutenant bei der Admiralität), und Lamotte-Laguyomarais standen gleichfalls in großem Ansehen. Charles Bertin und Prigent von St. Malo, obgleich von niedrer Herkunft, spielten nicht minder eine Rolle in der bretonischen Verbindung, und zeichneten sich durch ihren brennenden Eifer für die königlichen Angelegenheiten aus. Der junge Pontavice, Offizier im Regimente Armagnac, von geprüftem Charakter, hielt sich gewöhnlich in der Hauptstadt auf, um für das Wohl seiner Partei zu wachen. Rouarie's dreien Adjutanten: seinem Neffen Tuffin, dem jungen Limoelan, und dem Chevalier de Tinténiac, waren ingleichen küzliche und gefährliche Aufträge anvertraut. Die Befeh-

ligung des Militairs war ungefähr folgendergestalt eingetheilt: der Prinz von Talmont in Mayenne; in l'Aranchie der Marquis von St. Gilles; Labaye St. Hilaire zwischen Dôl und Rennes; Duboisguy zu Fougeres; Labourdonaye und de Silz in Morbihan; an der Mündung der Vilaine die Dübernard und Caradeuc; Palierne und Laberillais im Distrikt von Nantes; Dübaubril-Dümolard bei Montfort; der Baron Dauphernè in Finisterre; und Charles Boishardy in den Cotes-du-Nord. Jeder Befehlshaber eines solchen Bezirks, hatte wiederum seine Unterbefehlshaber, denen es oblag, die ihrer Obhut anvertrauten Kantons militairisch zu organisiren. Alle widmeten ihren Obliegenheiten die gänzliche Ergebenheit, welche dem Partheigeist und der persönlichen Tapferkeit eigen sind.

Aber ein so weit umfassender Plan konnte nicht lange ein Geheimniß bleiben. Ungezügelte Leidenschaft und selbst bloße Divergenz der Meinungen vertraten die Stelle bürgerlicher Tugenden. Der Republikaner säumte nicht, Verräther zu seyn, um ein royalistisches Komplot vereiteln zu können; er hüllte sich nöthigenfalls in die Maske der Freundschaft; der eifrige Vertheidiger des Throns opferte dagegen die süssesten Triebe der Natur dem glüklichen Fortgange seiner politischen Unternehmung auf. Beweinenswerthe Wirkung des stets blinden, des stets grausamen Partheigeists! —

Latouche — Chevetel war es aufbehalten, das Vertrauen der Verschwornen zu hintergehn, und sie zu verrathen. Dieser junge, mit glänzenden Fähigkeiten ausgerüstete bretonische Arzt besaß die Kunst, sich in die Herzen einzuschleichen. Obgleich er öffentlich den Grundsäzen der Revolution huldigte, hatte Rouarie, der ihn kannte, dennoch ein besonderes Vertrauen zu ihm gefaßt, und ihn gesucht durch eine öfter gegen ihn geäusserte Herzlichkeit zu gewinnen. Latouche hielt sich in Paris auf, und Rouarie vertraute ihm Geldscheine an, die er von Calonne erhalten hatte, um sie in Gold umzusezen. Diese Scheine mußten mit einiger Vorsicht untergebracht werden, weil ihnen eine der neuen Bezeichnungen fehlte. Rouarie, welcher höchstnöthig Geldvorräthe bedurfte, sandte seinen Neffen Tuffin in dieser Angelegenheit nach Paris, einen jungen unbedachtsamen Menschen, der, indem er Latouche für einen

der Verschwornen hielt, ihm alles entdekte. Bald darauf brachte Fontevieux neue Papiere, die gleich den vorigen umgewechselt werden sollten; er fand Latouche von der Verschwörung unterrichtet, und entschleierte ihm alle Details. —

Latouche, fast erdrükt von der Last eines so wichtigen Geheimnisses, hielt anfangs noch an sich; endlich aber lief er zu seinem Freunde Danton, einem der kühnsten Revolutionnairs und entdekte ihm alles. Seine Anzeigen gelangten an den obersten Sicherheitsausschuß der gesezgebenden Versammlung, welche sofort die Departementsverwaltungen von Cotes du Nord, und von Ille und Vilaine davon benachrichtigte. Allein mitten unter den Krämpfen, welche dem Sturze des Thrones vorangiengen, war bloße Wachsamkeit und die Anwendung gewöhnlicher Mittel nicht hinreichend, ein solches Komplot zu ersticken.

Schon war man dem entscheidenden Augenblike ganz nahe, der das Schikſal von Frankreich entscheiden sollte. Alles bereitete sich zum Kriege; Europa gegen Frankreich, Frankreich gegen Europa. Die Verschwornen erwarteten mit Ungeduld das Zeichen zum Losbruch. Endlich ward es von der gesezgebenden Versammlung gegeben. Nie waren die Hofnungen der Gegner der französischen Revolution auf mächtigere Stüzen gegründet. Rouarie sah diesem Augenblike begierig entgegen, um die lezte Hand an sein Werk zu legen, und es, sobald er dazu von aussen her den Impuls empfangen haben würde, vor den Augen der Welt zu entschleiern. Schon jezt glaubte er, die vornehmsten Verschworenen auf dem Schlosse von la Rouarie versammeln zu müssen, das zwischen St. Malo und Rennes gelegen ist. Die Versammlung war vollzählig. Nach einer Mahlzeit, die nicht weniger berauschend war durch die Ueberspannung des Gesprächs, als durch den Ueberfluß geistiger Getränke, führte Rouarie die Gäste in einen geheimnißvollen Saal. Der getreue Loisel verlas zuerst mit lauter Stimme einige Papiere, datirt vom 2ten März 1792, worinnen die Prinzen Stanislas-Xavier und Charles-Philippe, indem sie an Rouarie, als Haupt der Royalisten im Westen, die ganze militärische Gewalt übertrugen, denen getreu gebliebenen Unterthanen von Bretagne befahlen, ihn dafür anzuerkennen und ihm zu gehorchen. Zugleich ward Rouarie durch diese Papiere

bevollmächtigt, die benachbarten Provinzen dem bretonischen Bunde einzuverleiben, und alle Gutgesinnten in ihrer Heimath zurükzuhalten, allwo sie dem Staate und Könige wichtigere Dienste zu leisten vermöchten, als diejenigen, welche ihre Zuflucht zur Auswanderung genommen hätten.

Nach vollendeter Ablesung dieser Schriften erhob sich Rouarie, and hielt eine Rede an die Verschwornen. Er rief sie darinn zur Rache auf, und feuerte ihren Muth an, indem er ihnen den Thron und die Altäre von ruchlosen Neuerern angegriffen zeigte und ihnen lebhaft die Gefahr schilderte, von der nicht allein der Adel, sondern überhaupt alle Privilegien mit Vernichtung bedroht wurden. Sodann entwikelte er ihnen seine militärischen Plane, machte sie mit der Koalition von Europa bekannt, mit dem Aufstande auf beiden Ufern der Loire, und stellte ihnen die Wiederherstellung der Monarchie oder die Unabhängigkeit von Bretagne als die Palme vor, welche so große Aufopferungen und Beharrlichkeit mit überschwenglicher Glorie belohnen werde. Endlich rief er mit erhobener Stimme: „Tapfere Waffenbrüder! wenn ihr mich würdig glaubt, euer Anführer zu seyn und euch zum Siege zu führen, so schwöret mir jezt: Treue dem Könige, Haß den Demokraten, Unterwerfung den Befehlen der Prinzen, und treue Ergebenheit dem bretonischen Bunde."

Ergriffen von dem Muthe und dem Vertrauen, wovon sie ihren Anführer beseelt sahen, erhoben sich schnell die Verschworenen, und leisteten den Eid mit lauter Stimme und mit dem Tone der Begeisterung. Alle glaubten sich des glüklichen Erfolges gewiß, doch kaum hatten sie Zeit gehabt, sich diesem einmüthigen Hochgefühl zu überlassen, als eine der vor dem Schlosse ausgestellten Vedetten einen Abgesandten des Insurrektionsausschusses von Dôl einführte. Er war herbeigeeilt, der Versammlung bekannt zu machen, daß ein Haufen von Freiwilligen gegen das Schloß anrüke, um es, unter dem Vorwande, daß darinn Zusammenkünfte des Adels und der Geistlichkeit gehalten würden, den Flammen zu überliefern. Die Ueberraschung der Verschwornen war bei dieser Nachricht nicht gering; alle waren der Meinung, sich auf dem Wege der Flucht den Nachforschungen der Patrioten zu entziehen;

aber Rouarie, längst unterrichtet, daß die Revolutionairs im Sinne hätten, seine Güter abzubrennen, erklärte sich für die Vertheidigung. Indem er seine ganze Kühnheit beibehielt, schwor er, daß er sein Eigenthum mit Gefahr seines Lebens vertheidigen werde, und daß er sich eher unter den Ruinen seines Schlosses begraben, als es schändlich verlassen wolle. Er rief diejenigen auf, welche Muth besäßen, und flößte jedem ein solches Vertrauen ein, daß sie ihn einmüthig um Waffen und um Anstellung bei der Vertheidigung baten. Sogleich wurden Gewehre ausgetheilt, welche in den Archiven aufbewahrt waren, und Kugeln, die in eisernen Kasten, unten in den Kellern, steften. Man machte Patronen, man überzählte die Streiter, vertheilte die Posten, stellte die Schildwachen aus, und sperrte den Eingang des Schlosses mit Wägen, hinter welche man Bauern stellte, die mit Schießgewehren bewafnet waren. Mitten unter diesen Anordnungen kam ein zweiter Botschafter, der mit Bestimmtheit versicherte, daß, weit entfernt, durch einen gesezwidrigen Haufen bedroht zu werden, das Schloß im Gegentheil durch vierhundert Nationalgardisten aus St. Malo gestürmt werden solle, an deren Spize sich Polizeibediente und Kommissarien konstitutioneller Behörden befänden. Dieser Umstand gab der Sache freilich ein anderes Ansehn. Man berathschlagte, und beschloß endlich, das Wohl der ganzen Partei nicht durch einen vergeblichen und unnüzen Widerstand dem Verderben Preis zu geben. Rouarie befahl den Rükzug, der mit solcher Klugheit und so bewundernswerther Kaltblütigkeit veranstaltet ward, daß auch nicht die geringste Vorsichtsmaaßregel vernachlässigt wurde. Man räumte allen Hausrath bei Seite, um dem Schlosse das Ansehn zu geben, als sey es nicht bewohnt. Die Verschworenen entschlüpften durch unbekannte Souterrains, und nur der Burgvogt blieb mit einigen vertrauten Bedienten zurük. Gegen Mitternacht langten die Patrioten an, drangen ohne Mühe, aber mit Vorsicht, in das Schloß, fragten den Burgvogt aus, und plünderten, da sie nichts Verdächtiges fanden, Küchen und Keller. Die wüthendsten wollten Feuer in's Schloß legen; schon loderten die dazu bestimmten Fakeln, und nur durch einige vertraute Royalisten, die sich unter die Pe-

trioten geschlichen hatten, wurde das Anzünden mit Mühe abgewandt. — Den Morgen darauf verließ das Kommando das Schloß.

Obgleich die Besorgnisse, zu welchen die Entdekung einiger Fäden der Verschwörung Gelegenheit gegeben hatte, hiermit nicht gehoben waren, so hatte doch die Fruchtlosigkeit der Unternehmung gegen das Schloß von Rouarie den Erfolg, daß die öffentlichen Behörden dadurch sorgloser gemacht wurden. Die Verschwornen dagegen verdoppelten ihren Eifer und ihre Vorsicht. Rouarie kehrte in sein Schloß zurük, sezte es in Vertheidigungsstand, übte seine kleine Mannschaft auf kriegerische Bewegungen zu Fuß und zu Pferde, und ließ Tag und Nacht Wachen beziehn, wie in einem Waffenplaze. Ausserhalb vertheilte er Geld, verschafte sich neue Gehülfen und besoldete Spionen, die ihm aufs genaueste von Allem Bericht erstatteten, was in den benachbarten Städten vorfiel, dergestalt, daß er, zum voraus von allen Haussuchungen unterrichtet, Zeit behielt, sich zurük zu ziehn, oder sich darauf vorzubereiten. —

Alles kündigte indessen in Frankreich eine nahe Explosion an. Der Monat Juli sollte reich an fruchtbaren Ereignissen werden. Folgende unglükliche Versuche der Royalisten von Finisterre und von Ardeche nöthigten jedoch Rouarie, das System einer klugen Behutsamkeit noch eine Zeitlang beizubehalten.

Allain-Redellec, Landwirth und Friedensrichter zu Fouesnant bei Quimper, rief in den Besizungen von Chefontaine, deren Beamter er war, bei Beendigung der Pfarrmesse öffentlich den Aufruhr aus. Bewaffnete Männer versammelten sich bei der Kapelle von Kerbader, welchen Ort er ihnen zum Sammelplaz der Insurrektion angegeben hatte, und schnell waren vier- bis fünfhundert Bauern beisammen. Redellecs Gehülfen strichen in der Gegend umher, und trieben die Einwohner in kleinen Haufen herbei, indem sie drohten, denen Haus und Hof anzuzünden, die sich nicht zu Gunsten der Religion und des Königthums erklären würden. Die Sturmglokken ertönten von allen Seiten, und die Nationalgarden rükten hierauf gegen die Insurgenten aus. In der Nähe von Foues-

nant kam es zum Gefecht, und nach einigem Verlust auf beiden Seiten wurden die Royalisten geschlagen und auseinander gejagt. Drei und vierzig Insurgenten wurden ergriffen und in die Gefängnisse von Quimper geschleppt. Redellec entkam anfänglich den Nachforschungen, bald in einer Tonne, bald unter einem Troge; ward endlich dennoch ergriffen, entwischte und wurde zum zweitenmal ertappt. Das Kriminalgericht von Quimper bemühte sich vergebens, ihm das Geständniß zu entloken, wer die wahren Anstifter des Aufstandes gewesen. Selbst die Aussicht, ohne Strafe davon zu kommen, konnte ihn nicht erschüttern; er gab sich selbst als den Rädelsführer an, obgleich er diese Rolle nur zum Scheine übernommen hatte. Er weigerte sich, in das Tribunal zu gehen; man mußte ihn dahin tragen. „Dazu seyd ihr da!" sagte er zu den Gensdarmen. Er fiel zu Quimper als das erste Opfer der neuen Köpfmaschine, Guillotine genannt, und bewährte noch im Tode seine Unerschrokenheit. —

In l'Ardeche erklärte sich Saillant zum Generallieutenant der Armee der Prinzen und zum Gouverneur von Niederlanguedoc und den Cevennen. An der Spize von 2000 Royalisten, erschien er plözlich vor den Schlössern Jales und Bannes. Aber ausser Fassung gebracht durch die Kraft, welche das Direktorium des Departements zeigte, und erdrükt durch die Menge und Energie der Nationalgarden, sah er seine Schaar sich bald zerstreuen und die Flucht ergreifen. Er fiel in die Hände der Patrioten, und mußte mit seinen vornehmsten Offizieren unverzüglich über die Klinge springen. Die beiden Schlösser wurden in Brand gesteckt.

Diese unglüklichen Erfolge schrekten die Royalisten von Bretagne und Poitou zurük. Rouarie schrieb sie mit Recht auf Rechnung einer unbesonnenen Uebereilung und des Mangels an Einheit und innerer Verknüpfung.

Die Revolution wuchs unterdessen mit Riesenschritten empor. Am 10ten August stürmten die Revolutionisten den Siz der Könige, der in ihre Gewalt fiel, weil er schlecht vertheidigt ward. Der Thron stürzte um, das Königthum hatte ein Ende! Eine so schrekliche Katastrophe mußte nothwendig den Charakter und die Richtung der bretonischen Verschwörung

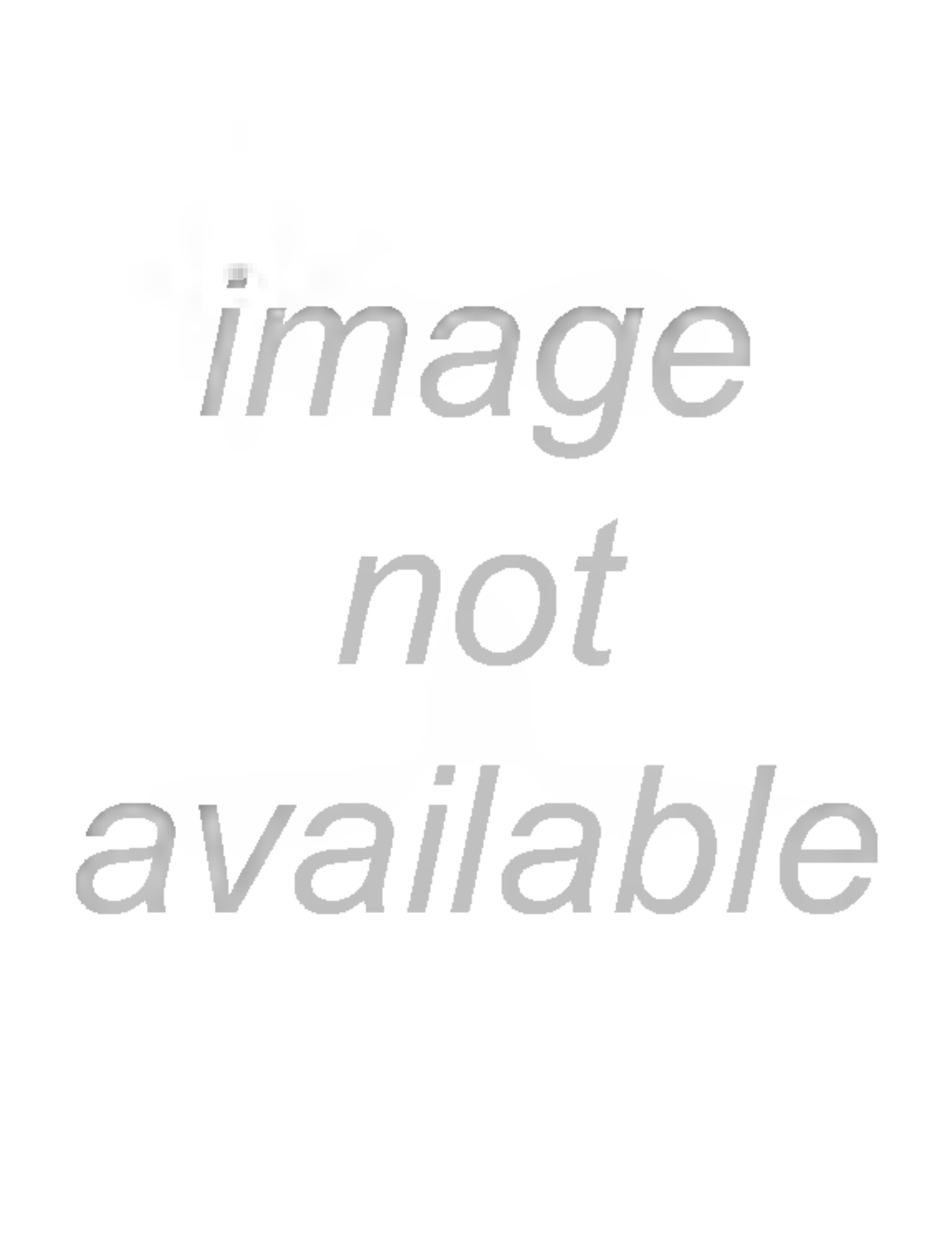


image
not
available

Subjekt, dem die neue Regierung diese wichtige Sendung übertragen zu können glaubte, ward in Laligant-Morillon, dem Freunde und Landsmanne des Deputirten Bazire gefunden. Dieser Morillon war eines der verächtlichen Werkzeuge der Revolution, deren sich die Menschen zum Verderben ihrer Brüder bedienen. Er hatte ehedem unter der großen Gensdarmerie gedient, und nachdem er dort fortgejagt worden, war er successive Musikus, Spion und Falschmünzer gewesen. Er verrieth zu Koblenz die Absichten der Prinzen und kehrte sodann nach Frankreich zurük, um sich den Patrioten zu verkaufen. Durch die Gesezgebung in Angelegenheiten der geheimen Polizei angestellt, hatte er so eben die vornehmsten Mitglieder einer königlichen Partei ausgeliefert, welche sich auf einem Raume von fünfzig Lieuen in den ehemaligen Provinzen Dauphiné, Provence und Languedoc, von Grenoble bis Nimes ausgebreitet hatte. Bei diesem wichtigen Geschäfte hatte sich der Böswicht durch eine unerhörte Kühnheit und beispiellose Treulosigkeit ausgezeichnet, und mitten aus tausend Gefahren sein Leben wunderbarlich zu retten gewußt.

Morillon begab sich mit Barthe, einem Menschen seines Gelichters, in das Departement der Ille und Vilaine, dem Brennpunkt der neuen Verschwörung. Hinreichend versehen mit Noten aller Art, um sich im Nothfall zu erkennen zu geben, hatte er noch ausserdem die Befugniß, nach Gutdünken Civil- und Militairbediente zu requiriren, und ihren Beistand auch ausser der Sphäre ihres Geschäftskreises zu heischen, sobald er es für den Fortgang seiner Sendung für unumgänglich nöthig erachten sollte.

Die beiden Kundschafter fanden bei ihrer Ankunft in Bretagne den Bund in großer Bestürzung über den Rükzug des Königs von Preußen. Die Unfälle der Koalition hatten die Parthei ganz muthlos gemacht. Rouarie allein hatte nichts von seinem Stolze eingebüßt. Dieser unermüdliche Aufwiegler lief von Schloß zu Schloß, von Ausschuß zu Ausschuß, um die gesunkenen Hofnungen wieder aufzurichten. Selten genoß er der Ruhe. Täglich in den Wäldern und Bergen umherstreifend, und mit Waffen aller Art versehen, vermied er stets die betretenen Pfade, übernach-

tete oft in unzugänglichen Höhlen, am Fuße einer Eiche oder in den Schlupfwinkeln einer Schlucht. Der muthige Cadenne, Lieutenant der Gensdarmerie, folgte ihm überall auf dem Fuße, ohne diesen außerordentlichen Menschen jemals erreichen zu können, der eben so verschlagen, als beherzt war. Auf einer andern Seite band der Mangel an materiellen Beweisen den Agenten der vollziehenden Gewalt die Hände.

Jezt wafnete sich Morillon mit seiner ganzen Kühnheit; er begab sich zu Desilles nach Foße-Ingant, und gab sich für einen verunglükten flüchtigen Royalisten aus, der vergeblich am 10ten August für seinen König gestritten. Allein die Verschwornen waren auf ihrer Huth. Sie eröfneten sich nicht an Morillon, sondern zeigten ihm blos die Mittel an, sich heimlich nach Jersey zu begeben. Er sandte seinen Getreuen, Barthe, dahin. Barthe erfuhr daselbst, daß die englische Regierung bereits 200 Millionen falscher Assignaten habe verfertigen lassen, um damit im Innern Frankreichs Anhänger zu werben, und dem öffentlichen Credit dieser Papiere zu gleicher Zeit einen Streich zu versezen. Von einer andern Seite drang Latouche, welcher mit Instruktionen von Danton nach England gereist war, täglich tiefer in die Projekte der französischen Prinzen ein. Eingeweiht in die Konspiration, auf einem vertrauten Fuß mit Calonne's Sekretair, erhielt er leicht eine Zusammenkunft mit diesem ehemaligen Minister, worinn sich derselbe gegen ihn über die auswärtigen Pläne der Koalition und der Prinzen eröfnete. Nachdem er Latouche weitläufig über den 10. August und dessen Resultate ausgefragt, und sich über die widersprechenden Rapports aus dem Innern beschwert hatte, ließ er sich ohne Rükhalt über die wichtigsten Gegenstände gegen ihn aus. Dieser sandte einen Theil der erforschten Details an Danton; Danton aber war nicht mehr Minister, und die Korrespondenz gerieth in Marats Hände.

Der Graf Artois hielt unterdessen die Entscheidung, welche Rouarie verlangte, bis zur Wiederkehr eines Abgesandten zurük, den er nach London geschikt hatte, um Calonne's Abreise von dort zu beschleunigen. Dieser Prinz verhehlte sich nicht den schwankenden Zustand seiner Parthei, und die geringen Erwartungen, zu welchen ihn die Handlungsweise des Her-

zogs von Braunschweig, obersten Feldherrn der Koalition, berechtigte. Calonne, auf dessen Ankunft der Prinz alles beruhen ließ, war aber unterdessen in London Schulden halber arretirt worden. Endlich wurde beschlossen, daß man sich in Bretagne bewafnen sollte, sobald die Emigrirten England und die normannischen Inseln für ihre Zweke würden gewonnen haben. Fontevieux mußte diesen Entschluß an Calonne überbringen, der ihm Depeschen und falsche Assignaten für Rouarie einhändigte, worinn er diesem rieth, annoch zurük zu halten, bis man im Monat März alle Minen zugleich springen lassen könne. Dieser ganze Plan ward durch Latouche, der am 24. Jenner 1793, aus dem Lande der Emigration zurükkehrte, abermals verrathen. Sein detaillirter Rapport stimmte genau mit den Anzeigen überein, welche die Korrespondenz Morillons über die politischen Verhältnisse der Departementer, Ille und Vilaine, Cotes du Nord und la Manche erhielt. Diese positiven Data ließen in den Köpfen der republikanischen Obern über das Daseyn eines mit den Emigrirten einverstandenen Komplots im Innern Frankreichs keinen Zweifel übrig.

Lebrün, dermalen Minister der auswärtigen und Referent der bretonischen Angelegenheiten, machte am 6ten Februar dem allgemeinen Sicherheitsausschusse des Konvents seinen Rapport. Bazire, Morillons Freund und Mitglied des Ausschusses, merkte an, daß es nicht unmöglich sey, Rouarie zu vermögen, den Grafen Artois herbeizurufen, um sich an die Spize der Emigrirten bei Gelegenheit der projektirten Landung zu stellen, während die Republikaner Vorkehrungen träfen, sich der Person dieses Prinzen, Calonne's und mehrerer ausgezeichneten Emigrirten zu versichern, die unfehlbar in seinem Gefolge seyn würden. Wenn diese Sache gut eingeleitet worden wäre, wäre der Erfolg sehr wahrscheinlich gewesen, allein der vollziehende Conseil, furchtsamer als die Ausschüsse, fand einige Gefahr dabei, und der Minister Lebrün, der dabei persönlich verantwortlich gewesen wäre, fühlte zu einer solchen Unternehmung nicht den Muth. Nach reiflicher Erwägung kam man überein, sich auf die Arretirung der Hauptpersonen zu beschränken, wider die hinlängliche Beweise vorhanden waren. Der Ausschuß erkannte am folgenden Tage wider die bekann-

ten Rädelsführer und ihre Vergehen, beauftragte Morillon und Barthe mit der Vollziehung, und fügte den Befehl hinzu, die Schuldigen, nebst ihren Papieren, und allem, was zu ihrer Ueberweisung nöthig sey, nach Paris zu senden. — Da man die lezten Konvulsionen ihrer Wuth, im Augenblike dieses Hauptschlages voraussah, verlangte Morillon 7000 Mann, die ihm zugesagt wurden.

Alles hatte indessen in Bretagne ein anderes Ansehn gewonnen. Die Ausflüchte der Prinzen, und die Nachricht von der Hinrichtung Ludwig XVI. hatten die Verschwornen in Schreken und Bestürzung versezt. Der ungestüme Rouarie, dessen Vernunft so lange seine Leidenschaften zur Gnüge zu zügeln verstanden, hatte sich nicht mehr mäßigen gekonnt. Er war im Begrif unter Anfällen von Raserei den Geist aufzugeben. Die Umstände seines Todes und die Wirkung, welche derselbe bei seiner Parthei hervorbrachte, verdienen hier mit aufgezeichnet zu werden.

Aemsig verfolgt seit dem 10ten August, öffentlich angeklagt in den Anschlagzetteln von Rennes, und in der Volksversammlung dieser Stadt, genöthigt durch die widersprechenden Befehle der Prinzen, den Winter hinstreichen zu lassen, ohne etwas unternehmen zu können, voller Ungeduld, den Monat März erscheinen zu sehn, umherirrend und flüchtig, den Einwirkungen einer, in dieser Gegend stets rauhen, Witterung ausgesezt, fühlte Rouarie, dessen Gesundheit anfieng zerrüttet zu werden, endlich das Bedürfniß der Ruhe. Er suchte ein gastliches Dach, wo er den Republikanern zum Troze seine große Unternehmung überdenken, und den Erfolg vorbereiten könne. Er wählte das Schloß von Laguyomarais, eine Stunde von Lamballe, als Zentralpunkt. Er langte hier eines Abends unter dem Namen Goßelie an, begleitet von seinem Bedienten St. Pierre und dem treuen Loisel, der ihm nicht von der Seite wich. Rouarie war nur Goßelin für die Personen, welche nicht zum Bunde gehörten. Zuerst ward St. Pierre krank; Rouarie allein pflegte ihn. St. Pierre genas und am 16ten Januar kam die Reihe an Rouarie, krank zu werden. Am

zehnten Tage seiner Krankheit ließ ihm die Familie Laguyomarais, welche Haussuchung fürchtete, durch Loisel andeuten, daß er klug thun werde, das Schloß zu verlassen. Rouarie gieng hinaus, aber bald, der Bürde seines Uebels unterliegend, mußte er anhalten; er war gezwungen in eine Hütte zu treten; zwei Stunden darauf ward er ins Schloß zurükgebracht. Die Krankheit machte beunruhigende Fortschritte. Der Arzt Tabourel fand Rouarie, die Beute eines Faulfiebers und in Anfällen von Wuth; die Hinrichtung Ludwigs XVI. die er so eben in Erfahrung gebracht, hatte die Zerrüttung seines Verstandes vollendet. Der unglükliche Rouarie sah seinen König, wie er aus den Armen seiner Familie gerissen, und aufs Schafot geschleppt ward. Die Vorstellung dieser Schrekensscenen entlokte ihm gräßlich ächzende Seufzer und machte ihn rasen. Ein Raub des Wahnsinns, erschöpfte er sich in Flüchen gegen Frankreich und seine Mitbürger. Tabourel zeigte an, daß der Kranke in Gefahr sey; das Gerücht davon verbreitete sich im Schlosse. Im Fall er stürbe, was sollte man mit dem Leichnam anfangen? Diese Idee beunruhigte Laguyomarais und seine Familie. Man sann auf Auswege. Madam Laguyomarais wandte sich an Perie, ihren Gärtner, und entdekte ihm ihre Besorgnisse. Perie, den Umständen nachgebend, sagte ihr seine Beihülfe zu. Tabourel und der Wundarzt Morel wurden verabschiedet, als seze man nicht Vertrauen genug in ihre Geschiklichkeit.

Am 30ten Januar, als dem vierzehnten Tage der Krankheit, hauchte Rouarie früh um vier Uhr seinen gequälten Geist von sich. Sein Leichnam ward insgeheim genommen und bei Mondenschein in ein benachbartes Gehölz getragen; man legte ihn darauf in eine Grube, welche der junge Lachauvenais, Hofmeister der Kinder von Laguyomarais, angefangen und der Gärtner Perie vollendet hatte. Der Wundarzt Maßon machte mehrere Einschnitte in den Leichnam, in die man ungelöschten Kalk that; die Grube ward sodann verschüttet und mit Erde zugeworfen. —

Am selben Tage verschwanden St. Pierre und Loisel. Die Häupter des Bundes, untröstlich über den Verlust eines Man-

nes, dessen Charakter und Talente ihrer Parthei so höchst nöthig waren, beobachteten das tiefste Stillschweigen über dieses Ereigniß, um nicht den Prinzen und den Royalisten von Bretagne den Muth zu benehmen. Während der Krankheit Rouarie's, die man gleich anfangs so vorsichtig gewesen war geheim zu halten, hatte man ihn eine Menge unausgefüllter Befehle unterzeichnen lassen, in der Absicht seinen Tod desto länger geheim halten zu können. Unter den Besorgnissen, von denen sie gequält wurden, und den mancherlei Gedanken, zwischen denen sie hin und her schwankten, beschlossen sie, alle Papiere Rouarie's zu Desille's Vater nach Fosse-Ingant zu schaffen. Laguyomarais überbrachte sie selbst, und stekte sie in einen großen Pokal, der in einem Gartenbeete sechs Fuß tief vergraben ward.

Aber wer konnte Rouarie's Stelle ersezen? Niemand in Bretagne hätte es gewagt. Die Verschwornen warfen ihren Blik auf Malseigne, einen unerschroknen Soldaten, der seit den blutigen Auftritten von Nancy, wo er sich durch eine tapfre Gegenwehr ausgezeichnet hatte, emigrirt war.

Man hatte keine große Wahl; die Verbündeten wollten den Tod Rouarie's bis zur Ankunft Malseigne's verschweigen. Morillon seinerseits war überzeugt, daß er alles aufdeken müsse, ehe der Augenblik gekommen sey, sich der Häupter und ihrer Papiere zu bemächtigen. Aber es fehlte ihm noch an Kräften; er fürchtete die lezten Aufwallungen der Parthei; die 7000 Mann, welche seine Operation begünstigen sollten, kamen nicht an. Beurnonville, indeß zum Kriegsminister erhoben, erfüllte nicht die Bedingungen, zu denen sich sein Vorgänger verbindlich gemacht hatte, und Lebrun, an den Morillon in den dringendsten Ausdrüken schrieb, antwortete ihm nicht. Sich selbst überlassen, und alle die Uebel berechnend, welche die Gleichgültigkeit des Ministeriums herbeizuführen drohte, wenn Malseigne sich bliken ließ, bevor er bedeutende Schläge gethan, entschied sich Morillon, der Wuth der Verschwornen mit der schwachen Unterstüzung einiger solcher Republikaner Troz zu bieten, wie Cadenne, Lieutenant der Gensdarmerie, Bellanger, Sohn des Nationalkommissärs, und mehrerer Freiwilligen aus

den Gemeinden von St. Malo und St. Servan. Zudem überzeugt, daß die Publizität hinreichend seyn, eine Konspiration zu zerstören, und daß, wenn er sein und seiner Freunde Leben in den ersten Momenten eines ungleichen Kampfes aufs Spiel seze, dieß Wagstük wenigstens nicht ohne fruchtbare Folgen seyn werde, faßte er einen festen Entschluß, und begab sich unverzüglich nach Laguyomarais und Foße-Ingant. Indem er sich mit einer großen Menge von Zeugen umgab, und unter dem Beistande Renauls, Friedensrichters des Bezirks von St. Servan, rief er zu Laguyomarois kühn das Publikum herbei und ließ, mit großem Aufsehn, den Körper Rouarie's herausscharren, den der Kalk noch nicht ganz aufgelöst hatte. Die Verbündeten, durch solche Kühnheit betäubt, glaubten, daß Morillon mit hinlänglicher Gewalt versehn sey; sie wagten es nicht, ihn zu stören. Morillon eilte, den Tod Rouarie's und die Umstände, von denen er begleitet gewesen war, bekannt zu machen; er unterrichtete die Patrioten von den Projekten der Verschwornen und dekte ihnen das Daseyn einer Konspiration auf, deren Bande aufgelöst, und deren Häupter in den Händen der Gerechtigkeit seyen.

Therese Moelien, dieses kühne Frauenzimmer, die Bewahrerin der Geheimnisse Rouarie's, der ihr sterbend tausend Louis-d'ors und die Liste der Verschwornen anvertraut hatte, gebot ihrem Schmerze, verbrannte die Liste in der Nacht ihrer Verhaftnehmung, und war so glüklich, das Geld zu unterschlagen.

Desilles, Kaßirer des Bundes, gleichfalls von der Ankunft der Kommissarien benachrichtiget, entkam aus Foße-Ingant, und verbarg sich mit Prigent und Charles Bertin auf Jersey, indem er seine Familie in Thränen und den unvermeidlichen Schlägen des Schiksals zur Zielscheibe zurükließ. Tinténiac gerade auf einer Geschäftsreise, Boishardy, Latourdonnaye, Dalmont und andere Befehlshaber der Verschwörung, größtentheils in ihren respectiven Wirkungskreisen, und ausser der einstweiligen Wirkungssphäre Morillons, waren auf ihrer Hut, oder verbargen sich, oder wanderten aus. Der vernichtende Strahl traf nur einen sehr kleinen Theil der Verschwornen.

Morillon wußte, daß Rouarie's Papiere in den Garten von

Foße-Ingant versenkt worden. Er kam daselbst an, voller Ungeduld diese köstliche Entdekung zu machen, und ließ die Demoiselles Desilles vor sich führen. Sie erschienen zitternd; fünf Beete wurden in ihrer Gegenwart, ohne Erfolg umgewühlt. Die abgeschrekten Arbeiter fingen bereits an vom Nachsuchen abzustehn, Morillon aber bestand auf die Fortsezung. Bei der Annäherung an das sechste Beet erblaßten Demoiselles Desilles, und wurden zu einer unwillkührlichen Bewegung fortgerissen, welche dem eifrigen Kommissär nicht entging, dessen Augen unbeweglich auf die bebenden Mädchen gerichtet waren. Sogleich ward der verdächtige Ort aufgewühlt; man hob einige Sträucher heraus, die ihn bedekten, und fand sechs Fuß unter der Erde den hermetisch versiegelten Pokal. Die jungen Desilles fielen sinnlos zur Erde, und Morillon betrachtete triumphirend seinen Fund und seine Schlachtopfer! Man schritt in ihrem und Picot-Limoelans (des Stiefbruders Desilles) Beiseyn zur Eröffnung des Pokals. Die Verschwörung ward hierdurch förmlich aufgedekt, aber die vollständige Liste der Verschwornen, gedankt sey es der Vorsicht von Therese Moëlien, war vernichtet. Diese eifrige Royalistin bildete sich nicht ein, daß sie durch die Rettung einiger Mitglieder der Parthei, vielleicht die Republik vom allgemeinen Angriffe befreien werde. (Diese Behauptung befremdet vielleicht, aber wäre diese Liste bekannt geworden, so hätten Noth und Verzweiflung allen Verschwornen die Waffen aufgenöthigt; doch jezt, wenn schon anfangs überrascht durch die Entdekung ihres Vorhabens, gewannen sie bald ihre vorherige Fassung, da sie erfuhren, daß sie unbekannt geblieben; da sie sich nicht zur Vertheidigung gezwungen sahen, verbarg sich der größere Theil, um nicht Verdacht zu erregen, und die Insurrektion gerieth ins Stoken.)

Unmittelbar nach der Entdekung des geheimnißvollen Kelchs, wurden sechs und zwanzig Personen, größtentheils Mitschuldige Rouarie's, auf Morillons Befehl gefänglich eingezogen. Der Ruf dieses wichtigen Vorgangs eilte nach Rennes vor ihm her, und verbreitete Schreken und Unruhe. Die geheimen Anhänger der Verschwörung lauerten auf seinen Durch-

zug durch diese Stadt, wo sich einer ihrer Ausschüsse befand; sie nahmen sich vor, Morillon zu ermorden und ihm die Gefangnen abzujagen. Die Bauern lagerten sich haufenweis an die Straße, welche er kommen mußte; alle Wege wurden besezt; aller Orten bildeten sich zahlreiche Trupps. Morillon langte zu Rennes an, troz tausend Hindernissen. Die Departementsverwaltung von Ille und Vilaine foderte ihn auf, sich an die Spize der geringen Macht zu sezen, über die sie zu gebieten hatte, und den Sturm niederzuschlagen. Morillon ging den Insurgenten überall mit geringen Kräften entgegen, und trieb sie überall zu Paaren, bis er endlich, erlöst durch Beyster,* der kürzlich General geworden, sich blos auf die Fortschaffung der Gefangenen beschränkte. Es glükte ihm, sie nach Paris vor das Revolutionstribunal zu bringen, das neuerdings eingesezt worden war, und das bald darauf Royalisten und Republikaner ausrotten sollte. Die Angeklagten wurden revolutionsmäßig verurtheilt, jedoch mit Beybehaltung des Scheins gesezlicher Formen, und nach langen und feierlichen Debatten. Alle verharrten in dem System eines standhaften Läugnens, allein die Beweise waren zu augenscheinlich. Von sieben und zwanzig Angeklagten wurden zwölfe zum Tode verdammt, dem zweiten Theil des Strafgesezbuches gemäß.

Dasselbe Urtheil traf zu gleicher Zeit: Laguyomarais und seine Frau, Thibault-Lachauvenais, Picot-Limoelan den Vater, Angelique Desille, Frau Düclos-Lafauchais, Marie-Delaunay, Loquet de Grenville, Gront de la Motte, Therese Moelien, Georges Fontevieux genannt le Petit, Vincent englischer Dollmetscher, und Pontovice, arretirt zu Paris.

Ein Maurer und der Gärtner Perie, welche Morillon die Leiche Rouarie's angezeigt hatten, wurden blos zur Deportation verdammt.

Alle hörten ihre Sentenz mit Ruhe an, und gingen standhaft zum Richtplaze, den Beistand der konstitutionellen Priester, die sie für untergeschobene achteten, zurükweisend. Alle umarmten sich am Fuße des Blutgerüstes, und mehrere riefen

* Beyster, einer der hizigsten jungen Revolutionairs von l'Orient

laut; es lebe der König! Angelique Desille, statt ihrer Schwester verdammt, wollte dem Tribunal nicht über seinen Fehlgriff die Augen öffnen, und erlitt muthig den Tod. Pontavice starb zulezt. In dreizehn Minuten trennte dasselbe Eisen zwölf Köpfe vom Rumpfe. Das Volk, bereits an Hinrichtungen gewöhnt, schauderte dennoch über die Schnelligkeit von dieser und über die Menge der Schlachtopfer. — Morillon, mit neuen Vollmachten belohnt, wollte kurz darauf mit Verwegenheit der Früchte seines Raubs und seiner Bedrükungen genießen. Seine hassenswerthe Aufführung ward entdekt, und er folgte seinen zahlreichen Schlachtopfern schleunig auf die Guillotine.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen ist diese Ostermesse erschienen:

Bericht eines Augenzeugen über den Feldzug der Sachsen und Preussen unter dem Befehl des Fürsten zu Hohenlohe während der Monate September und October 1806, von R. v. L. Mit 4 Planen und Beilagen. 1 Rthlr. 12. gr. oder 2 fl. 45. kr.

Der Verfasser ward durch seine Verhältnisse als Augenzeuge in den Stand gesezt, nicht allein während dem Laufe des Feldzugs manche Ursachen und Wirkungen näher kennen zu lernen, sondern auch unmittelbar nach demselben, über andre Umstände, die ihm weniger bekannt gewesen, aus guten Quellen ausführlichere Nachrichten einzuziehn. Er ist bemüht gewesen, die Ereignisse mit der möglichsten Unpartheilichkeit und Wahrheitsliebe darzustellen, und vielleicht trägt seine Erzählung dazu bei, manche, über diese für ganz Europa entscheidende Begebenheit, vorhandenen Räthsel zu lösen.

Das Ganze ist in drei Perioden abgetheilt. Die erste fängt von der Mobilmachung der Armeen an, und erstrekt sich bis zur Eröffnung der Feindseligkeiten. In die zweite Periode fällt der Bericht über alles dasjenige, was sich vom Anfange der Feindseligkeiten bis zur Beendigung der Schlacht von Jena zugetragen, und die dritte endigt mit der Kapitulation von Prenzlau.

Die beigefügten vier Plane beziehn sich sämmtlich auf die Schlacht bei Jena. Ungeachter für dieselben ein ziemlich kleiner Maßstab gewählt werden mußte, um den Preis des Buches nicht zu sehr zu erhöhen, wird man dennoch eine Menge

von Details darin aufgezeichnet, und sich durch einen prüfenden Blik überzeugt finden, daß sie nichts weniger, als eine Copie der im geographischen Verlags-Comptoir in Leipzig und im geographischen Institut in Weimar früher erschienenen Plane sind. Damit die Darstellung der so sehr veränderten Positionen während des achtstündigen Gefechts so deutlich als möglich ausfiele, so wählte der Verfasser den Ausweg, den Verlauf des Treffens in vier auf einander folgenden Planen von verschiedener Größe zu versinnlichen. Auf dem ersten Plan sind die Gefechte der Detaschementer Tauenzien und Holzendorf, das Lager und der Aufmarsch der preußisch-sächsischen Truppen verzeichnet. Der zweite Plan begreift den Moment des unentschiedenen Gefechts bei vierzehn Heiligen; der dritte geht bis zum Rükzuge des Rüchel'schen Korps und bis zur Gefangennehmung der sächsischen Division Niesemeuschel; der vierte liefert das Gefecht am Weibicht bei Weimar.

Unter den 14 Beilagen befindet sich eine Relation vom Gefecht bei Schleiz, eine andere vom Gefecht bei Saalfeld, wo der Tod des Prinzen Louis Ferdinand aus den glaubwürdigsten Aussagen erzählt wird, und eine dritte von der Schlacht bey Halle, nebst einer kurzen Erzählung dessen, was bis zum 20sten October bei dem Korps des Herzogs Eugen von Wirtemberg vorgefallen ist.

Archives littéraires de l'Europe. 1807. No. 2 ou No. 38.

Table des matières.

Exposé succinct d'une recherche expérimentale, relative à cette question: Touts les hommes ont-ils les même sensations par les mêmes objets? par M. *P. Prévost*. Description de la galerie de Dusseldorff. Second fragment. Sur la loi orale et les traditions des Juifs; par M. *Bernardi*. Des inconvéniens de la réputation. Lettre d'une jeune femme; par M. *E. H.* Sabine, ou Toilette d'une dame romaine, par M. *C. A. Böttiger*. Premier extrait; par M. *Ch. Vg.* Les lunettes magiques. Conte oriental; par M. *P. de B.....y*. Quelques traits de la description de Pétersbourg, de *H. Storch*. Le premier Printemps, traduit de l'allemand, de M. le comte *Fr. L. de Stolberg*. *Gazette littéraire.*

I.

Sully und Colbert;
eine Parallele.

Sully und Colbert sind in der lehrreichen Geschichte der franzöſiſchen Staatsverwaltung zwei hoch berühmte Namen.

Beide Staatsmänner hatten daſſelbe Problem zu löſen; nämlich einen ſeinem Untergange entgegen taumelnden Staat durch eine verbeßerte Verwaltung der Finanzen zu retten.

Von beiden kann man ſagen, daß ſie das Ziel erreichten, welches ſie ſich geſezt hatten; allein die Mittel, welche ſie gebrauchten, waren weſentlich verſchieden; und da der Gebrauch dieſer Mittel auf die Grundſäze zurükſchließen läßt, von welchen ſie geleitet wurden, ſo iſt es der Mühe werth, den ſpecifiſchen Unterſchied kennen zu lernen, der zwiſchen beiden Statt fand.

Vielleicht läßt ſich daraus eine wichtige Lehre herleiten, die bis jezt noch nicht gedacht worden iſt.

Wir wollen in das Detail der Maasregeln beider eingehen, nicht um zu tadeln oder zu loben, ſondern um mit Gerechtigkeit zu würdigen, da wir einmal durch die Entfernung der Zeiten über jeden Verdacht der Partheilichkeit emporgehoben werden.

Die franzöſiſchen Finanzen befanden ſich in der kläglichſten Verwirrung, als Sully, Heinrich des Vierten Freund und Liebling, den Poſten eines Surintendant oder Finanz-Miniſters antrat.

Das öffentliche Einkommen betrug um diese Zeit 23,000,000 Livres.

Davon waren die sogenannten Tailles (Steuern) berechnet mit . . . 16,000,000 Liv.

Da aber diese Tailles mit eben so viel verschuldet waren, d. h. da die Interessen der Staatsschuld, welche die französischen Könige seit Ludwig des Zwölften Zeiten gemacht hatten, diese Einnahme verschlangen, so blieben zur Bestreitung der Staatsausgaben übrig 7,000,000 Liv.

Dieß war bei weitem weniger, als die ordentlichen und ausserordentlichen Bedürfnisse des Staats erforderten, so daß Frankreich entweder aufhören mußte, eine Macht zu seyn, oder genöthigt war, seinen Finanzzustand zu verbessern.

Sully war es, der, aus Liebe für *Heinrich* den Vierten, sich diesem wichtigen Geschäfte unterzog, an dessen Vollendung man allgemein verzweifelte.

Welches waren seine Mittel?

Einführung einer beßeren Erhebungsmethode und bessere Vertheilung des öffentlichen Einkommens; Verifikation und Unterdrükung eines großen Theils der Staatslasten; Verbesserung der Erträge und Schöpfung neuer Einkünfte.

Das Zusammenwirken dieser sehr verschiedenen Maaßregeln sezte ihn in den Stand, nicht nur das Deficit fortzuschaffen, sondern auch bedeutende Summen zurükzulegen und einen öffentlichen Schaz zu bilden.

Doch es ist der Mühe werth, diese Maasregeln noch genauer anzugeben, weil man den eigenthümlichen Geist Sully's nur in ihnen wieder findet.

Seine ganze Aufmerksamkeit war darauf gerichtet, daß die Ausgaben, welche bereits auf gewisse Zweige des Einkommens angewiesen waren, die Summe des Ertrages nicht überschreiten möchten, und eben so gewissenhaft sorgte er dafür, daß jeder Theil der Ausgabe in jedem Zweige des Einkommens seine Basis hätte.

Er schikte den General-Einnehmern Muster-Rechnungen, in welchen nichts vergeßen war, was die Klarheit und das Detail anging.

Er ließ einen General-Finanz-Etat für jede Provinz anfertigen, wodurch er ins Reine kam über alles, was in Frankreich erhoben, an Ort und Stelle für Gehalte ausgegeben, und in den öffentlichen Schaz geliefert wurde.

Er zwang die General-Pächter, ihre Unterpachtungen vorzulegen, und den Betrag derselben dem Schazmeister des Staats einzuhändigen.

Auf diese Weise gelang es ihm, alle Erträge kennen zu lernen, die Verwendung derselben zu überschauen und die Verantwortlichkeit zu erleichtern.

Er ließ den Gouverneurs der Provinzen und allen Großen ohne alle Ausnahme verbieten, Contributionen zu ihrem Vortheil zu erheben, wie sie es bisher gethan hatten.

Er entriß den Händen der sogenannten Traitants (mit welchen die geldbedürftigen Könige oft unter den allernachtheiligsten Bedingungen Verträge geschlossen hatten) die Steuern (tailles), die Zuschüsse (aides); die Salzsteuern (gabelles), die Einkünfte aus den Domainen-Gütern und Staatswaldungen, die fünf großen Pachtungen, die zufälligen Pflichttheile (les parties casuelles) die Flußgefälle, die Geleitsabgabe von Bordeaux, den Patentzoll von Languedoc und Provence, welcher den Großen bisweilen sogar auswärtigen Fürsten veräussert war; und die Verpachtungen an die Meistbietenden vermehrte den Ertrag um 2,000,000 Liv.

Er veranstaltete eine Untersuchungs-Commission gegen die Finanzverwalter, von deren Verfolgung sich die französischen Schazmeister durch ein Geschenk von 1,200,000 Liv. in Form eines Darlehns loskauften.

Er ließ die Ansprüche der sogenannten Engagisten und derjenigen untersuchen, an welche die Domainen veräussert waren, vernichtete einen bedeutenden Theil dieser

Ansprüche und verschafte dadurch dem Staate einen Heimfall von 80,000,000 Liv.

Auf seinen Befehl wurden alle Concessionen untersucht.

Die Rentmeister erhielten den Auftrag, keine Rente auszuzahlen, es sey denn mit Genehmigung des Conseils, welches die Gültigkeit derselben bestätigen mußte; eine Revision, welche die Vernichtung von 6,000,000 Liv. Renten zur Folge hatte.

Endlich suspendirte er die Auszahlung der fälligen (exigiblen) Schulden, bis man ihre Rechtmässigkeit ausgemittelt haben würde.

Auf diesem Wege verringerte er beträchtlich die Lasten, welche auf das öffentliche Einkommen drükten.

Er vermehrte die gewöhnlichen Einkünfte der jährlichen Unterstüzung der Geistlichkeit, die sich auf 1,300,000 Liv. belief.

Er dankte einen Theil der Truppen in Friedenszeiten ab.

Er führte die Rechte auf die freien Lehen (francfiefs), welche man seit mehr als zwei Jahrhunderten auszuüben unterlassen hatte, wieder ein.

Er zwang die Handwerker, Meister-Briefe zu nehmen, und sowohl dem Könige als den Gemeinheiten die Aufnahme Gebühr zu entrichten.

Er machte die Stellen erblich vermittelst eines Geldquantums, welches an den Fiscus als zufälliger Pflichttheil von dem Käufer gezahlt wurde.

Unter ausserordentlichen Umständen veranstaltete er eine Anleihe von 1,200,000 Liv., deren Interessen und Zurükzahlung auf eine erhöhete Auflage auf das Salz angewiesen wurden.

Er schuf dreijährige Posten, (offices triennaux) welche 1,200,000 Liv. brachten.

Gewissen Provinzen übertrug er die Erhebung der Staatsabgaben auf ihre Kosten; ausserdem mußten sie die Verpflegung dreier Regimenter übernehmen, deren jedes aus 1500 Mann bestand.

Als die ausserordentlichen Umstände vorüber waren, und das gewöhnliche Einkommen hinreichte, erließ er den Besteurungsfähigen zwanzig Millionen Rükstände auf die Steuern (tailles) von den Jahren 1594, 1595 und 1596 und verminderte die Steuern um 2,000,000 Liv. jährlich.

Er zahlte 1,389,278 Liv. Renten auf das Stadthaus (Hôtel de Ville) zurük.

Er unterdrükte eine große Anzahl von Posten aller Art.

Als das öffentliche Vertrauen wieder hergestellt war, und einen Ueberfluß an Capitalien zurükgeführt hatte, verminderte er die Interessen, welche er auf den sechzehnten Denier herabsezte, von dem zwölften, auf welchem sie bis dahin gestanden hatten.

Er verbot den Umlauf fremder Münzen, ließ Aufwands-Gesezze geben, und regulirte das Verhältniß des Goldes zu dem Silber.

Durchdrungen von den Vortheilen, welche alle Völker, besonders aber Frankreich, von dem Ackerbau und der Viehzucht zieht, verbot er die Wegnahme des Zugviehes und der Akergeräthschaften.

Durch alle diese Maasregeln sezte er sich in den Stand, in einem Zeitraum von weniger als funfzehn Jahren, die Steuern um 2,000,000 Liv. und die inneren Gefälle und andern kleinen Auflagen um die Hälfte zu vermindern, die Einkünfte um 4,000,000 Liv. zu vermehren, 100,000,000 Liv. Capitalien auszuldschen, für 35,000,000 Liv. Domainen zurükzukaufen, die Arsenäle anzufüllen, die Festungen wieder herzustellen, Gebäude für den König aufzuführen und das Ameublement der königlichen Palläste zu verbessern, Manufakturen zu errichten, die Wege in guten Stand zu sezen, mehrere Flüsse schiffbar zu machen, und eine Summe von 41,074,000 Liv. zurükzulegen.

Als er von seinem wichtigen Posten abtrat, verhielt es sich folgendergestalt mit dem Staatseinkommen:

Steuern.	14/295/00 Liv.
Davon flossen in den königlichen Schaz. .	10/315/877 Liv.
Waldungen.	282/278 Liv.
Zufällige Pflichttheile (parties casuelles). .	2/262/751 Liv.
Zuschüsse (Aides).	942/372.
Hafen- und Flußzölle.	1/131/532.
Salzsteuern.	3/581/300.
Die fünf großen Pachtungen. . . .	519/715.
Die Münze.	41/000.
Ausserordentlich.	707/309.
Domain.	146/089.
Staatsland (pays d'état). . . .	232/000
Total	20/103/216 Liv.
Die Ausgaben waren.	16/500/000 Liv.
Es gab also einen Ueberschuß von . .	3/593/216 Liv.
Von der andern Seite betrugen die Renten	
auf die Steuern.	3/986/711
Und die auf das Stadthaus. . . .	2/038/955
Zusammen. .	6/025/668
Endlich befanden sich in dem sogenannten Sparschaz (trésor de l'épargne). . .	22/460/000
Und die Pächter, Partisans und General-Einnehmer waren schuldig. . .	18/613/000
Zusammen. .	41/073/000 Liv.

Dieß war das Resultat einer Verwaltung, welche zu allen Zeiten als das Muster aller Verwaltungen gepriesen worden ist.

Wenn derselbe Staat, welcher vor zwei Jahrhunderten alle seine Bedürfnisse mit 20,103,216 Liv. bestritt und zwar so bestritt, daß er dabei sogar die Zukunft umfaßte — denn, wo ein Schaz gesammelt wird, da erhebt

man ſich über den gegenwärtigen Augenblik — wenn dieſer Staat gegenwärtig 600,000,000 Liv. in Friedenszeiten und 800,000,000 Liv. in Kriegszeiten gebraucht, erſtaunt man Anfangs über dieſen Unterſchied; allein man kommt davon zurük, wenn man bedenkt, erſtens, daß das Geld, als allgemeiner Repräſentant der Dinge, zu Sully's Zeiten einen Werth hatte, den es gegenwärtig nicht mehr hat, weil es in größerer Fülle vorhanden iſt, zweitens, daß es Frankreich damals noch gänzlich an einer Marine, ſo wie an allem demjenigen fehlte, was damit nothwendig in Verbindung ſteht, drittens, daß der Gebietsumfang des franzöſiſchen Reiches unter Heinrich dem Vierten noch nicht das war, was er gegenwärtig iſt.

Dieß vorausgeſezt, muß Sully's Verfahren nur nach dem Maaßſtabe beurtheilt werden, welchen ſeine Zeiten geben.

Wirft man einen allgemeinen Blik auf alle ſeine Maasregeln, ſo muß man geſtehen, daß ſie alle eine und dieſelbe Quelle hatten, und daß dieſe Quelle keine andere war, als die Idee, welche er von einem Staatschef hatte. Welches aber war dieſe Idee? Die, daß der König zwar der erſte, aber nicht der einzige Edelmann im Staate ſeyn müſſe. Man leſe ſeine Memoiren, und man wird finden, daß dieſer Gedanke durch das ganze Werk geht. Freilich war Sully's Idee von einem Edelmann von einer ſolchen Beſchaffenheit, daß weder Heinrich der Vierte noch irgend ein anderer König dadurch geſchändet wurde; allein je mehr das Ideale mit dem Realen in dieſer Idee zuſammen floß, deſto unvollkommener war ſie; und in ſofern ſie gleichwohl der feſte Punkt in Sully's Kopfe war, muß man bekennen, daß in ſeiner Perſon der Staatsmann in den Banden des Edelmannes ging. Doch wir gehen in eine detaillirte Beurtheilung ſeiner Maasregeln ein.

Was die Mittel betrift, deren er ſich bediente, um mehr Ordnung in die Verwaltung der Finanzen zu brin-

gen, so verdienen sie unbedingtes Lob; und dieses müßte ihnen selbst dann zu Theil werden, wenn die Zeit nicht dadurch über ihren Werth entschieden hätte, daß man sie in Frankreich beibehalten und in allen übrigen Staaten Europa's, die europäische Türkei ausgenommen, einzuführen versucht hat.

Minder lobenswerth ist sein Verfahren gegen diejenigen, welche er Traitants und Finanziers zu nennen pflegte. Es war allzu gewaltsam. Die Vortheile, welche sie genossen, beruheten auf Contracten, welche die Regierung mit ihnen eingegangen war; und sie um die, mit diesen Contracten verbundenen, Vortheile zu bringen, war wenigstens kein Act der Gerechtigkeit. Selbst wenn man zugiebt, daß der Staat nur auf diesem Wege gerettet werden konnte, muß man noch immer bedauern, daß ein solches Rettungsmittel nothwendig war, da man dabei nie verfehlen kann, den Unschuldigen in Eine Classe mit den Schuldigen zu werfen. Allein was war die Ursache dieser Strenge? Der Edelmann in Sully. Anstatt auf Mittel bedacht zu seyn, wodurch das Vermögen reicher Particuliers wieder zum Staatsgut geworden wäre, ohne ihnen genommen zu seyn — Mittel, deren man in neueren Zeiten so viele erfunden hat — sann er nur darauf, wie er diese Particuliers wieder arm machen wollte.

„Meinem Rathe zufolge, schreibt er in seinen Memoiren, sollte man sich nicht damit begnügen, sie das Verschlukte wieder ausspeien zu lassen; ich drang auch auf persönliche Bestrafung derjenigen, die sich des Pekulats schuldig gemacht hatten. In der That, warum hat man für gut befunden, dieses Verbrechen aus der Reihe derjenigen zu verbannen, welche die Gerechtigkeit verfolgt? Gewiß nur, weil das Gold alle Verbrechen zudekt, die es begehen macht. Wäre es möglich, so möchte ich in die Gemüther aller Franzosen den Unwillen legen, der mich gegen einen so verderblichen Misbrauch erfüllt, und in ihre Seelen die Verachtung übertragen, die ich gegen alle diejenigen empfinde, welche ihm ihre Erhebung verdan-

ken. Halten wir es für eine Kleinigkeit, uns durch diese arge Gewohnheit in den Augen unserer Nachbarn verächtlich zu machen; so sollten wir uns wenigstens nicht die Uebel verhehlen, die wir uns selbst dadurch zuziehen. Nichts hat so sehr darauf hingewirkt, die Ideen von Rechtlichkeit, Einfalt und Uneigennüzigkeit zu verdrehen und alle diese Tugenden lächerlich zu machen; nichts hat den unseligen Hang nach Luxus und Weichlichkeit, der zwar allen Menschen natürlich ist, uns aber, vermöge unserer Lebendigkeit, zur zweiten Natur wird, so verstärkt; nichts hat besonders den französischen Adel so tief herabgesezt, als dieses schnelle und glänzende Glükmachen der Traitants und anderer Geschäftsleute; und zwar vermöge der allgemein verbreiteten Meinung, daß es in Frankreich nur diesen einzigen Weg gebe, um zu Ehrenstellen und Würden zu gelangen, und daß alsdann alles vergessen sey, und alles erlaubt werde. Steigt man bis zur Quelle empor, so findet sich, daß die militärischen Tugenden beinahe das einzige Mittel sind, wodurch der wahre Adel in Frankreich erworben und erhalten wird; und in diesem Gebrauch ist weder Meinung noch Vorurtheil, wenn man bedenkt, daß nichts natürlicher ist, als demjenigen Stande, durch welchen alle übrigen Stände erhalten und beschüzt werden, den Vorzug einzuräumen. Allein dieser Stand führt zu keinen bedeutenden Glüksgütern; und zwar ist dieß eine Wirkung der Einfachheit, welche zugleich sein Alter und die Reinheit seiner ersten Einführung beweiset. Er ist nur ehrenvoll, weil in früheren Zeiten die Ehre der einzige Preis schöner Handlungen war. Jezt, nachdem sich alle Ideen verändert haben, und das Gold der allgemeine Maasstab geworden ist, jezt vergleicht man den hochherzigen Adel mit den Leuten von der Finanz, der Justiz und andern Zweigen der Verwaltung; doch nur um den Lezteren alle Beweise von Achtung zu geben, welche der Erstere wirklich verdient. Und wie könnte dieß ausbleiben, da man den Adel selbst über diesen Punkt wie den gemeinsten Pöbel denken sieht, so daß er keinen Augenblik ansteht, durch eine schändliche Verbindung ein reines, hochberühmtes Blut mit dem eines Roturier zu vermischen, der nur die Börse, den Laden, das Comptoir, oder die Schikane kennt? Dieser Mißbrauch

bringt nothwendig zwei andere hervor; nämlich die Vermischung der Stände und die Ausartung der Geschlechter. Man darf seine Augen nur auf so viele aus der Art geschlagene Edelleute richten, von welchen Stadt und Hof so voll sind. Nirgend die einfache, männliche und nervigte Tugend ihrer Väter; nirgend Grundsäze und Solidität des Verstandes! Dagegen die Miene der Unbesonnenheit und Albernheit, Leidenschaft für Spiel und Lüderlichkeit, Puzsucht, Liebhaberei für Wohlgerüche und alle übrigen Zweige der Weichlichkeit, so daß man sie für Weiber halten möchte! Sie ergreifen noch das Metier der Waffen; aber was können sie denn mit solchen Anlagen leisten, zu welchen noch eine geheime Verachtung ihres eigenen Geschäfts, als eines uneinträglichen, kommt? Dieser Umsturz ist beklagenswerth; allein er ist unvermeidlich, so lange das Metier, welches sich den Ruhm zum Ziel sezet, nicht in dem Besiz des höchsten Ranges und der ersten Ehrenstellen geräth, die man daher den Glüksmenschen *entreissen* muß. — Der König achtete solche Gründe. Gleichwohl leistete die Justiz-Cammer nicht mehr, als was sie immer geleistet hat. Einige kleine Diebe mußten für die übrigen bezahlen. Die großen Diebe fanden ihre Sicherheit in eben dem Metall, um deßentwillen sie verfolgt wurden. Um den einen Theil zu retten, wandten sie den andern zu Geschenken an. Freilich, der König war unbestechlich, allein man fand Zutritt zu den Damen, sogar zur Königin. u. s. w.“

Eine äusserst merkwürdige Stelle, welche eben so sehr für Sully's schönes Gemüth, als gegen seinen beschränkten Geist spricht, der sich nicht zum Meister über diese Hindernisse machen konnte. Was man mit Wahrheit sagen kann, ist, daß er den gordischen Knoten, den er lösen sollte, mit eben dem Schwerte zu zerhauen gedachte, womit er Heinrich den Vierten in der Schlacht von Ivry vertheidigt hatte. Es bedurfte für Frankreich einer Bank, eines ausgebreiteteren Handels, einer Schifahrt u. s. w.; aber dieß alles waren Erfindungen, welche nicht in dem Horizonte eines Mannes lagen, der, nachdem er den schönsten Theil seines Lebens im Kriegs-

getümmel zugebracht hatte, aller derjenigen Combinationen, aus welchen diese Erfindungen hervorzugehen pflegen, unfähig geworden war. Er war unstreitig der rechtlichste Finanz-Minister, den Heinrich finden konnte, aber er war, eben so unstreitig, nicht der intelligenteste.

Nichts ist zugleich anziehender und lehrreicher als die Unterredung, welche Heinrich der Vierte mit seinem Finanz-Minister über die Einführung der Seidenmanufacturen hatte; man könnte sie das naiveste Bekenntniß nennen, welches jemals aus der Feder eines Staatsmanns geflossen ist: „Ich weiß nicht," sagte Heinrich, als Sully immer gleich kalt und zurükhaltend blieb, „ich weiß nicht, was Sie sich in den Kopf gesezt haben, um einen Entwurf zu bekämpfen, der, wenn er gehörig ausgeführt wird, das Königreich verschönern und bereichern muß, der lediglich darauf abzwekt, dem Müssiggang in den Weg zu treten, und bei dem ich noch dazu meine Genugthuung finde." Auf diesen Vorwurf begann Sully mit einer langen Demonstration, der man die Gerechtigkeit widerfahren lassen muß, daß sie blendend genug war, von der man aber zugleich behaupten kann, daß sie keinen einzigen haltbaren Grund enthielt.

„Sehr weise, sagte der Finanz-Minister, habe die Vorsehung es also eingerichtet, daß das eine Land dieses, das andere jenes hervorbrächte; denn ihre Absicht sey gewesen, alle Völker der Erde durch gegenseitige Bedürfnisse an einander zu knüpfen. Bei dieser Vertheilung sey Frankreich wahrlich nicht zu kurz gekommen; denn von allen Ländern der Erde, Aegypten vielleicht allein ausgenommen, bringe es die reichste Fülle von Dingen erster Nothwendigkeit und von Bequemlichkeiten des Lebens hervor. Sein Getreide, seine Gartenfrüchte, seine Weine, sein Flachs, sein Hanf, seine Wolle, seine Oehle und sein Ueberfluß an Vieh aller Art erhöben es über die Nothwendigkeit, seine Nachbarn zu beneiden, die, wenn sie sich auch in dem einen oder dem anderen Artikel mit Frankreich messen könnten, dennoch, im Ganzen genommen, weit hinter demselben zurükständen, wie Spanien, Italien und

Sicilien. Wahr sey es, die Natur habe Frankreich die Seide versagt, weil der Frühling sich zu spät einstelle und in der Regel sehr feucht sey; allein die Frage sey, wie viel dadurch verloren gehe? Ausgemacht sey es, daß die Arbeiten und Beschäftigungen des Landlebens nur diejenigen müssig ließen, die es durchaus seyn wollten. Man müsse also damit anfangen, dem Volke diesen Beweggrund des Müssiggangs abzuschneiden. Was thue man aber, wenn man ihm die Cultur der Seide als einen Gegenstand der Beschäftigung vorhalte? Vor allen Dingen berede man es, ein Geschäft sicheren und hinreichenden Ertrages, gegen ein anderes hinzugeben, dessen Ertrag zweifelhaft und zufällig sey. Bei der großen Neigung des Menschen, die leichtere Arbeit der schwereren vorzuziehen, sey dieß eben kein großes Kunststük; allein gerade hierin liege ein zweiter Grund verborgen, um dessentwillen man das Volk in seiner gewohnten Beschäftigung nicht unterbrechen müsse. Es sey nämlich zu allen Zeiten bemerkt worden, daß die besten Soldaten aus den Familien abgehärteter Landleute und nervigter Handwerker hervorgingen, und brächte man an ihre Stelle Menschen, die nur leichte Beschäftigungen kennten, so würde es sehr bald um die kriegerische Geschiklichkeit geschehen seyn, welche Frankreich in jeder Hinsicht so nothwendig wäre. Doch nicht genug, daß man das Landvolk entnervte, führte man auch unter die Städter den Luxus mit allen seinen gefährlichen Folgen ein, als da seyen, Wollust, Weichlichkeit, Müssiggang und häuslicher Ruin. Habe man denn in Frankreich der unnüzen Bürger, welche unter einem Kleide von Scharlach und Gold die Sitten wahrer Weiber verbärgen, noch nicht genug? Wäre von den unermeßlichen Summen die Rede, welche zur Unterhaltung dieses Luxus aus Frankreich gingen, so diene zur Antwort: das beste Mittel sey, diesen Luxus zu untersagen und durch tüchtige Reglements die Dinge auf eben den Fuß wieder herzustellen, worauf sie unter Ludwig dem Eilften, Carl dem Achten und Ludwig dem Zwölften gewesen wären. Die Sache selbst sey um so thunlicher, da man, mit einiger Aufmerksamkeit, tagtäglich die Entdekung machen könnte, daß die Urheber aller neuen Moden einige wenige wären, die, weil sie die Kunst verstanden hätten, das Staatsvermö-

gen auf sich abzuleiten, troz der Verächtlichkeit ihrer Sitten, über die Beutel der Beßeren geböten, und Alle ihren Launen unterwürfen. Es wären aber nicht die seidenen Kleider allein über welche der Arm des Fürsten herfallen müsse. Die Diamanten, die kostbaren Steine, die Statuen, die Gemälde u. s. w. verdienten auch eine Reform; so wie manches Andere z. B. die Equipagen, die Geschirre, die Möbel. Die auswärtigen Manufacturen verschlängen nicht den zehnten Theil des Goldes, welches in Frankreich ohne alle Noth verschwendet würde. Die Herrn von der Justiz und von der Finanz schienen nur vorhanden, um gemeinschaftlich den Staat zu Grunde zu richten; darüber lasse sich viel sagen."

Durch solche Gründe suchte Sully die Einführung der Seidenmanufacturen abzuwenden.

Und was sagte Heinrich? Gab er sich gefangen, wie tausende an seiner Stelle gethan haben würden? Oder beharrete er auf seinem einmal gemachten Entwurf?

Heinrich sagte: „Sind das die guten Gründe, die Sie mir anzuführen haben? Ich will mich lieber mit dem König von Spanien in drei Feldschlachten herumbalgen, als mit allen den Leuten von der Justiz, vom Dintenfaß und von der Stadt, vornehmlich aber mit den Weibern und Mädchen, die Sie mir durch Ihre närrischen Reglements über den Hals bringen würden."

Schwerlich gab es eine gesundere Antwort, als diese. Hätte Heinrich sie aber erweitern können, oder wollen, so würde er zu seinem Finanz-Minister gesagt haben:

„Wir denken uns, wie ich sehe, unter Staat etwas „sehr Verschiedenes; Sie, einen Umkreis voll der ein„fachsten Beziehungen, Ich, einen Umkreis voll der „mannichfaltigsten Beziehungen. Auf wessen Seite „die Wahrheit sey, darüber muß die Erfahrung entschei„den. Das Ideal von Staat, das Sie in sich tra„gen, ist mehr denn einmal vorhanden gewesen; in der

„hdchſten Vollkommenheit, die es erreichen konnte, unter „den Königen des zweiten franzöſiſchen Geſchlechts, als „es nur Herrn und Sklaven gab. Das Ideal von „Staat, das Ich in mir trage, iſt hingegen nie vor„handen geweſen, und vielleicht nur in der Annäherung „zu realiſiren. Sie wollen Ackerbau, aber ohne Hand„werke, Künſte, Wiſſenſchaften; auch ich will Ackerbau, „aber mit Handwerken, Künſten, Wiſſenſchaften. Laſ„ſen Sie uns ruhig unterſuchen, wer von uns beiden „Recht hat. Ich behaupte, daß ein tüchtiger Ackerbau „ohne die Unterſtüzung, die er von den Handwerken, „Künſten und Wiſſenſchaften zieht, gar nicht ſtatt fin„den kann; und wie wollen Sie mir das Gegentheil be„weiſen? Iſt aber die Wahrheit auf meiner Seite, war„um alsdann der Entwikelung eine Gränze ſezen? Be„denken Sie doch, daß der ganze geſellſchaftliche Zuſtand, „in welchem wir uns befinden, das allmählige Produkt „der Maasregeln iſt, welche Ludwig der Dike nahm, „als er die Leibeigenen ſeiner Domainen unter den Schuz „der Geſeze ſtellte. Soll ich wieder vernichten, was meine „Vorfahren auf den franzöſiſchen Thron ſeit dieſer Zeit „aufgebaut haben? Alsdann würde ich wenigſtens ſehr „undankbar ſeyn. Ich würde aber auch meinen eigenen „Vortheil verkennen, wenn ich es thäte. Sehen Sie, „lieber Sully, ich habe auch nicht die mindeſte Luſt „zu der Suzeränität zurükzukehren, welche der An„fangspunkt der Macht für die Capetinger war, und „welche ſehr drükend für ſie ſeyn mußte, weil ſie ſich zu „allen Zeiten keine Anſtrengung haben verdrießen laſſen, „um nach und nach davon befreiet zu werden. Dieß im „Vertrauen, weil es Ihnen, als einem denkenden Manne, „kein Geheimniß ſeyn kann, daß die franzöſiſchen „Könige bis zu mir, dem dritten Stande „Alles, dem Adel und der Geiſtlichkeit hin„gegen Nichts verdanken. Wollen Sie nun noch „beſonders wiſſen, wodurch Ihr, dem erſten Anſchein

„nach so solides Raisonnement über den Haufen gewor„fen wird, so will ich Ihnen, so viel ich kann, die nö„thigen Aufschlüsse geben. Nach Ihren staatswirthschaft„lichen Ideen sollen sich Frankreichs Bewohner nur auf „die Erzielung der Bedürfnisse erster Nothwendigkeit legen, „und alles, was sie an Waaren des Luxus gebrauchen, „aus der Fremde ziehen. Dabei muß der französische „Staat durchaus zu Grunde gehen. Denn in dieser „Abhängigkeit von anderen Staaten bleibt ihm nichts an„ders übrig, als all sein baares Geld zuzusezen, da es „von den Ausländern abhängt, uns ihre Producte um „jeden beliebigen Preis zu verkaufen, wir hingegen nicht „dasselbe Recht haben, weil der agricultorischen Staaten „mehrere sind. Was es mit dem Gelde auf sich hat, „dieß sollte ich nicht nöthig haben, Ihnen, als meinem „ersten Finanzminister, zu sagen. Sie selbst fühlen, „wie mißlich es um uns steht, wenn wir uns auf den „Ackerbau einschränken, weil Sie Aufwandsgeseze verlan„gen, die in keinem gut eingerichteten Staate statt fin„den müssen, da sie den Chef desselben zu einem Tyran„nen machen, der, indem er alles nur nach seinem Sinne „will, jede fremde Eigenthümlichkeit vernichtet. Wis„sen Sie aber, was die natürlichste Folge Ihrer Finanz„operation seyn würde? Ich will es Ihnen mit wenigen „Worten sagen. Wenn wir fortfahren, uns auf den „Ackerbau zu beschränken, so reissen wir uns aus allen „Fugen; aus keinem anderen Grunde, als weil wir, um „fortdauern zu können, die Bedürfnisse erster Nothwen„digkeit so sehr im Preise steigern müssen, daß wir selbst „sie nicht mehr bezahlen können; ein fürchterlicher Zustand, „der die Auflösung selbst ist. Was Ihre Kunst betrift, „so habe ich sie mir nie so gedacht, als werfe sie das „Geld mit verschwenderischer Hand auf den einen oder den „andern Theil der allgemeinen Betriebsamkeit; denn unter „dieser Voraussezung würde sie gar keine Kunst seyn; „sondern so, daß sie den Geldstrom immer dahin leitet,

„wo seine befruchtende Kraft gerade nothwendig ist, und „daß sie in dieser Leitung das Feinere von dem Gröberen „und das Feinste von dem Feineren sehr wesentlich unter„scheidet, um nicht aus dem Staate eine ebene Flä„che zu machen, in welcher Form er niemals sehr viel „werth ist, wohl aber eine Pyramide von unerschütterlicher Grundfläche, in welcher sich „alles gegenseitig hält und nur die Spize „ganz frei ist. Es sollte mir leid thun, wenn ich „mit dieser Ansicht Ihrer Kunst bei Ihnen zu kurz käme; „denn alsdann könnten Sie nur immer gegen den Vor„theil des Staats und meinen persönlichen Vortheil han„deln, die, wie Sie selbst mir mehr denn einmal gesagt „haben, Ihnen als identisch erscheinen, und es wahr„lich auch sind. Also, lieber Sully, Seiden-Manufactu„ren und jede andere Art von Manufacturen, damit des „baaren Geldes so wenig als möglich aus dem Mittel„punkte des Staats falle und das innere Leben und Ge„deihen desselben immer größer und herrlicher werde!!“

Das ganze Leben Heinrichs des Vierten ist ein Beweiß, daß er wohl so empfinden, aber nicht so denken und sprechen konnte; und weil es sich mit ihm also verhielt, hatte Sully für seine beschränkten Ideen nur allzu freien Spielraum. Sein ganzes Verfahren zeigt, daß er den dritten Stand zwar nicht unterdrücken, aber doch so beschränken wollte, daß er dem Adel niemals nachtheilig werden möchte. Die Verminderung der Steuern war keine absolute Wohlthat; allein sie schien ihm nöthig, damit der Adel nicht in den Strudel der Contribuablen hineingezogen werden möchte. Die Entschädigungen, welche für sogenannte Meisterbriefe (lettres de Maitrise) bezahlt werden mußten, waren gewiß keine glükliche Erfindung, weil sie der Betriebsamkeit unnatürliche Hindernisse in den Weg legten. Eben so wenig war die Zurükführung der Freilehen-Rechte ein glüklicher Gedanke, weil er die Circulation des Eigenthums verhinderte und den

Werth desselben durch Verringerung der Käuferzahl herabsezte. Unstreitig that der Finanz-Minister wohl daran, daß er den Großen die Erhebung der Steuern entzog; allein, indem er also verfuhr, handelte er seinem eigenen Zwek entgegen, in sofern dieser kein anderer seyn könnte, als die Vorrechte derselben in Sicherheit zu bringen, und die königliche Macht nur hierauf zu gründen. Was er durchaus nicht begriff, war, daß diese königliche Macht in der Freiheit des dritten Standes eine eben so sichere Basis hatte, als die der ehemaligen großen Vasallen die ihrige nur in der Leibeigenschaft ihrer Unterthanen haben konnte.

Was hat demnach Sully's Verwaltung so berühmt gemacht?

Man könnte es mit einem Worte so ausdrüken:

„Der Umstand, daß er vor allen seinen Zeitgenossen „der Einzige war, der sich getraute, den französischen „Staat von dem Abgrunde zurükzuziehen, in welchen er „durch eine weitgetriebene Verwirrung der Finanzen zu „stürzen im Begriff war."

Dazu gehörte freilich auf der einen Seite die Schöpfung beßerer Verwaltungsformen und auf der andern die Erleichterung des Volks; wenn man sich aber nach festen und unwandelbaren Grundsäzen umsieht, so entdekt man sie nirgend, und was man mit völliger Ueberzeugung sagen kann, ist, daß Sully, wenn Heinrich der Vierte dahin gelangt wäre, sein großes Vorhaben auszuführen, sich in der Nothwendigkeit befunden haben würde, sein eigenes System, als unzulänglich für die Verwaltung eines großen Staats, aufzugeben.

Wie dieses System durch Richelieu über den Haufen geworfen wurde, kann als bekannt vorausgesezt werden. Beim Antritt der Regierung Ludwig des Vierzehnten befand sich der französische Staat in eben der Lage, worin ihn Heinrich der Vierte gefunden hatte. Die Versuche, welche Emmeri machte, ein allgemeines Abgabe-

ſyſtem einzuführen, ſchlugen fehl, weil er nicht Verſtand genug in dieſelben legte. Das Schikſal des franzöſiſchen Staats blieb ungewiß, bis die Verwaltung der Finanzen in Colberts Hände gerieth. Wir wollen die Maasregeln dieſes Miniſters eben ſo im Detail angeben, wie wir es gethan haben, als von Sully die Rede war; vorher aber noch eine Bemerkung machen, welche uns von einiger Erheblichkeit ſcheint.

In Sully's Perſon war der Kriegsminiſter mit dem Finanzminiſter vereinigt; wenigſtens war Sully zugleich Oberaufſeher der Finanzen und General-Feldzeugmeiſter (grand maître de l'artillerie). Nichts war unnatürlicher, als dieſes Amalgam, wenn gleich von der anderen Seite nicht geleugnet werden kann, daß Krieg und Finanzen in dem engſten Zuſammenhange ſtehen. Das Unnatürliche lag darin, daß, indem die Verwaltung der Finanzen, wenn ſie rechter Art ſeyn ſoll, ganz andere Eigenſchaften vorausſezt, als die Führung des Krieges, der Mann, durch welchen beides zu gleicher Zeit vollzogen werden ſollte, ſich nothwendig, wenn ich mich ſo ausdrüken darf, in ſich ſelbſt verwikeln mußte. Dieſes fiel bei Colbert weg, welcher nur Finanzminiſter war, und eben deshalb die ganze Kraft ſeines Geiſtes nur auf einen Gegenſtand zu richten brauchte. Ihm zur Seite ſtand, als Kriegsminiſter, Louvois. Beide waren Männer von ungemeinem Genie. Ob ſie ſich verſtanden? Kaum iſt dieß einem Zweifel unterworfen. Die Kriege, welche Frankreich unter Ludwig dem Vierzehnten führte, hatten, was man auch von dem Ehrgeize dieſes Monarchen ſagen mag, nur commerzielle Zweke. In dem Anleihe-Syſtem waren große Fortſchritte gemacht. Sollte es aufrecht erhalten werden, ſo konnte dieß nur dadurch geſchehen, daß Frankreich Colonien, Schiffahrt und Handel gewann; und da Spanien in dieſen Zeiten die einzige Macht war, auf deren Koſten ſich dergleichen erwerben ließ, ſo mußte es befehdet werden. Frankreich wollte damals weder die Niederlande noch Holland; aber es wollte

in diesen Provinzen Compensationsgegenstände, um in den Besiz von St. Domingo zu treten; ein Ziel, welches im Ryswicker Frieden erreicht wurde. Die späteren Kriege entstanden durch Englands Eifersucht, welche durch Wilhelm den Dritten einen bis dahin nie gesehenen Schwung erhielt. Wie concurrirten also Colbert und Louvois? So, daß der erstere ein großes Talent in Frankreich (den Staat als moralische Person genommen) zu weken, und der leztere diesem Talente einen bleibenden Wirkungskreis zu verschaffen suchte. Da der Handel nichts anderes ist, als der Ausdruk der Nationalkraft auf das Ausland, so bemühete sich der eine, diesen Ausdruk möglich, der andere, ihn wirklich zu machen. In Ludwig des Vierzehnten Person fand sich ihre Einheit wieder. Dieses Verhältniß ist vielleicht das merkwürdigste in der ganzen neueren Geschichte; vorzüglich durch die glükliche Nebeneinanderstellung verschiedener Talente.

Colberts Verfahren als Finanzminister war nichts weniger als aus einem Stük, so daß man ohne Umstände annehmen kann, er sey beim Antritte seiner Verwaltung noch nicht in dem Besiz jener Grundsäze gewesen, die allein den wahren Staatsmann ausmachen. Da er aber gegen das Ende seiner Laufbahn die rechten Wege einschlug, so kann man voraussezen, daß er durch anhaltendes Nachdenken den ächten Grundsäzen wenigstens auf die Spur gekommen sey.

Am Schluße der Verwaltung Mazarins betrug das öffentliche (gewöhnliche und ungewöhnliche) Einkommen:

	84/222/096 Liv.
Nämlich: Steuern.	44/426/096 Liv.
Andere Erträge. . . .	39/796/000 Liv.
Summa	84/222 096 Liv.
Die öffentliche Schuld belief sich auf. .	52/377/172 Liv.
Es blieben also zur Bestreitung der ordentlichen und ausserord. Bedürfnisse des Staats übrig.	31/745/924 Liv
Da aber die Ausgabe betrug. . .	60/083/184 Liv.
So war ein Defizit da von . . .	28/237/265 Liv.

Der Werth aller Staatsämter wurde damals auf 419,630,842 Liv. geschäzt, und die Zahl der Posten belief sich auf 45,780, die des königlichen Hauses nicht eingerechnet.

Dies war die Lage der Sachen, als Colbert sein Ministerium antrat.

Er bediente sich derselben Maasregeln, welche Sully angewendet hatte, um die Ordnung in der Verwaltung des öffentlichen Einkommens wiederherzustellen; nur daß er zwei neue hinzufügte, welche die Wirksamkeit der übrigen sicherten. Er nöthigte nämlich die Steuer-Einnehmer, ein umständliches Journal von ihrer Einnahme zu halten, und die persönliche Verbindlichkeit zu unterzeichnen, den Betrag der Auflagen innerhalb achtzehn Monate (späterhin innerhalb fünfzehn) an den königlichen Schaz abzuliefern. Diese beiden Maasregeln ließen nichts zu wünschen übrig, wenn von der Wissenschaft der Erhebung des öffentlichen Einkommens die Rede war; diese Wissenschaft wurde durch sie gewissermaßen vollendet.

Wie Sully, eben so verminderte Colbert die öffentlichen Lasten durch die Revision und Unterdrükung eines beträchtlichen Theils der Staatsschuld. Die Untersuchungs-Commission (chambre de justice), welche er anstellte, schlug alle seit dem Jahre 1656 creirten Renten nieder, indem sie nur denjenigen zurükzahlte, welche dergleichen ehrlich (für baares Geld) nach Maasgabe des Contracts gekauft hatten. Diese Renten beliefen sich auf 8,240,436 Liv. und die Zurükzahlung derselben war nichts weniger als lästig, weil der Cours dieser Jahre der zweite und dritte Denier für die Financiers war. Die Untersuchungs-Commission erstrekte ihre Operationen auch über die seit dem Jahre 1630 creirten Renten, und schlug die Ansprüche der Rentiers entweder ganz nieder, oder zwang sie zu einem Nachschuß; mitunter zahlte sie auch die Rente nach den Cours des Orts zurük.

Colbert nöthigte die Eigenthümer von Renten auf das Stadthaus, ihre Ansprüche vorzulegen, damit man den Erwerbungspreis dieser Renten kennen lernen möchte; und da die von 1000 Liv. auf 415 zurükgebracht wurden, so war es ihm leicht, den Preis zurükzuzahlen.

Das Resultat aller dieser Operationen verminderte die Staatsschuld um 16,851,958 Liv.; eine Summe, die, wie ungeheuer sie auch scheinen mag, von sehr geringer Bedeutung wird, wenn man auf die Wirkungen blikt, welche diese Reduction, im Laufe der colbertschen Verwaltung, besonders aber in den zehn lezten Jahren der Regierung Ludwigs XIV. hervorbrachte.

Wie Sully, eben so schränkte auch Colbert die Zahl der Stellen ein. Ausserdem verminderte er die Salzsteuern und die Taillen. Die Exemtionen von der Taille, welche der Adel und der gröβte Theil der Staatsbeamten genoß, wurden auf zwei Pflüge zurükgebracht, alle Adlichungen seit 1600 wiederrufen und das Volk auf alle Weise erleichtert. Sogar der Krieg von 166- störte ihn nicht in seinen Maasregeln; noch im Laufe desselben wurde die Schuld verringert und das öffentliche Einkommen verbessert.

Im Jahre 1670, wo seine Verwaltung am meisten glänzte, bestand das öffentliche Einkommen aus folgenden Theilen:

Taillen.		40,000,000 Liv.
Pachtungen.		46,000,000.
Holz.		1,095,900.
Zufällige Einkünfte.		3,598,396.
Etapen und sogenannte parties secondes. .		1,999,589.
Domainen.		3,445,000.
Summe des Einkommens		96,138,885 Liv.
Ausgabe. . . .	79,000,000 Liv.	
Schuld. . . .	22,000,000.	
Summe der Ausg.	101,000,000 Liv.	
Einnahme. . . .	96,138,885.	
Deficit . .	4,861,115 Liv.	4,861,115 Liv.
	Gleiche Summe	101,000,000 Liv.

Colbert verbesserte also in einem Zeitraume von sieben Jahren das Einkommen um zwölf Millionen und verringerte die Schuld um dreißig Millionen, zusammen 42,000,000 Liv. Bemerkenswerth ist hierbei, daß die Vermehrung des Einkommens weder die Taillen noch die Salzsteuern, sondern nur die Pachtungen und die übrigen Zweige des Einkommens erhöhete, so daß Colbert das Volk nur leicht berührte, wenn man nicht in Anschlag bringen will, daß sein Verfahren eine größere Theurung der Bedürfnisse erster Nothwendigkeit nach sich ziehen mußte, die im Ganzen aber nur gering seyn konnte.

Die Früchte dieser Verbesserungen giengen wieder verloren in dem Kriege von 1672, welcher den Finanz-Minister zwang, zu eben den Maasregeln zu greifen, die er gemißbilligt und streng bestraft hatte. Vielleicht hätte er sich weniger in Widerspruch mit sich selbst gesezt, gestatteten Krieg und Frieden dieselben Hülfsmittel. Die, zu welchen er seine Zuflucht nahm, um die Kosten des sechsjährigen Kriegs von 1673 zu bestreiten, unterschieden sich durchaus nicht von den in Frankreich üblichen, und alles, was er zu seiner Rechtfertigung sagen konnte, mußte von dem großen Zwek des Krieges hergenommen seyn welcher die Franzosen zu einer handelnden Nation erster Größe machen sollte. Sie bestanden: in Vermehrung der Taillen; in der Schöpfung neuer Aemter; in der Einziehung der Frei-Lehne; in der Wiederherstellung der Erblichkeit mehrerer Posten; in der Veräußerung von Renten auf die Domainen; in gezwungenen Anleihen von mehreren Staatsbeamten; in der Einführung von Controllen in Bezug auf den Bergbau. Alle waren der bürgerlichen Freiheit, deren Schöpfer Colbert zu werden bestimmt war, gleich sehr entgegen; alle aber fanden ihre Rechtfertigung in dem peinlichen Zustande des französischen Königreichs.

Diese verschiedenen Maasregeln brachten ein Netto von 149,004,305 Liv., und fügt man das Sechstel hinzu, welches die Traitants erhielten, denen die Erhebung überlassen war, so macht alles zusammen . . . 174,000,000 Liv.

Die Einnahme in den sechs Kriegsjahren war 626,747,234.

Zusammen 800,747,234 Liv.

Das Total der Ausgaben war . . . . 801,691,079 Liv.

Dazu kam die Summe, welche man der Anleihe-Kasse schuldig war, und welche sich belief auf . 14,193,298 Liv.

Zusammen 815,884,377 Liv.

Einnahme . . . 800,747,234.

Es war also ein Deficit von 15,137,143 Liv.

Dieses Deficit zu den obigen 800,747,234 Liv. Einkünften gerechnet erhält man die Summe von 815,884,377 Liv.

Aus dieser Uebersicht geht hervor, daß der Krieg von 1672 an ausserordentlichen Ausgaben kostete . . 174,004,305 Liv.

Ein Deficit der Einnahme gegen die Ausgabe . 15,137,143 Liv.

Zusammen 189,141,448 Liv.

In dieser Summe aber ist die Vermehrung des gewöhnlichen Einkommens nicht inbegriffen, welche sich weder berechnen, noch schäzen läßt.

In den fünf Jahren, welche auf den Frieden von Nymwegen folgten, brachte Colbert die Dinge wieder in das gehörige Geleise, und die Gerechtigkeit fordert, anzuerkennen, daß er diesmal nicht die willkürlichen Mittel gebrauchte, deren er sich in den ersten Jahren seiner Verwaltung bedient hatte. Seine Combinationen waren

unstreitig nicht ganz tadellos; aber unter ihnen entsprachen mehrere den Grundsäzen der besseren Verwaltung, und insofern sie unmittelbar aus seinem Genie hervorgiengen, gereichen sie ihm zur besondern Ehre. Eine vor allen verdient besonders bemerkt zu werden, weil sie ihm so sehr zu statten kam, und weil sie nach ihm der Hebel eines hohen Gedeihens hätte werden können, wenn man sie zu benuzen verstanden hätte, oder vielmehr, wenn die individuelle Organisation der französischen Regierung nicht so beschaffen gewesen wäre, daß sie dieselbe wieder vernichten mußte.

Colbert wußte, daß es in den großen Städten, besonders aber in den Hauptstädten, eine beträchtliche Zahl von Individuen giebt, welche ihr Geld so lange in ihre Kasten verschliessen, bis sie eine Gelegenheit finden, es ihren Absichten gemäß anzulegen. Hieraus zog er den Schluß, daß, wenn man allen diesen Personen, bei einem mäßigen Gewinne, die Gewißheit gäbe, daß sie über ihre Capitalien nach Gutbefinden schalten könnten, sie kein Bedenken tragen würden, es auszuleihen. Von der anderen Seite begrif er alle die Vortheile, welche der Staat zu allen Zeiten von diesem Credit ziehen könnte. Diesen Ueberlegungen gemäß eröffnete er eine Anleihe-Casse zu 5 von 100 mit dem Rechte, daß jeder sein Geld nach Gutdünken zurüknehmen dürfte. Der Erfolg übertraf alle seine Erwartungen. Schon im Laufe des Krieges von 1672 leistete die Anleihe-Casse die größten Dienste; aber noch glänzender wurden diese in dem darauf folgenden Frieden. Colbert bediente sich der Gelder der Anleihe-Casse bald zur Zurükzahlung lästiger Schulden, bald zur Tilgung allzu beträchtlicher Interessen, bald zur Erleichterung des öffentlichen Schazes, wenn er allzu heftige Forderungen an die Steuerpflichtigen machte. Von der anderen Seite eröffnete er Anleihen zu einem niedrigern Preis, als die gewesen waren, die man während des Krieges gemacht hatte, und gebrauchte

den Ertrag der neuen Renten zur Tilgung der alten; ein Manövre, wodurch diese zurükgezahlt, jene nur auf 8,000,000 Liv. erhöhet wurden. Die glüklichste Wirkung der Anleihe-Casse aber war unstreitig, daß alle die harten und grausamen Maasregeln, zu welchen man sonst immer seine Zuflucht genommen hatte, um die Staatseinkünfte zu verbessern, jezt ganz von selbst wegfielen, und nie wieder zum Vorschein gekommen seyn würden, wenn die Organisation des französischen Staats Colberts Einrichtungen zu Hülfe gekommen wäre.

Es ist oben gesagt worden, daß diese Organisation Colberts Werk nothwendig habe zerstören müssen. Der Beweis davon ist zwar nicht leicht; aber er läßt sich führen. Die englische Regierung verdankt den hohen Credit, den sie nicht nur bei Engländern, sondern selbst bei Ausländern genieſſet, keinem anderen Umstande, als daß jede neue Anleihe, welche sie macht, die Genehmigung und Garantie des Parlaments haben muß. Nur unter dieser Bedingung hat die englische Bank die große Rolle spielen können, welche sie seit dem Jahre ihrer ersten Entstehung (1694) gespielt hat; denn wäre die Verwaltung der sämmtlichen Finanzen in England der individuellen Einsicht des Königs und seiner Minister eben so blindlings anvertraut worden, als in Frankreich und in anderen Continental-Staaten, so ist kein Grund vorhanden, zu glauben, daß der öffentliche Credit durch den Mangel vollständiger Einsicht in England nicht eben so gemißbraucht seyn würde, wie in Frankreich u. s. w. Nehmen wir nun an, Frankreich habe um die Zeit, wo Colbert seine Anleihe-Casse errichtete, eine der englischen Regierung wo nicht gleiche, doch wenigstens ähnliche gehabt, so begreifen wir auch, wie jenes Institut habe fortdauern können, während wir gegenwärtig nur den Mangel an Verstand bejammern können, der es zu Grunde gehen ließ. England und Frankreich sind eine längere Zeit hindurch auf dem Wege gewesen, das näm-

liche Finanz-System zu haben, und die wahre Ursache, warum das leztere so früh dabei zu kurz gekommen ist, kann nur in dem Despotismus der Verwaltung liegen, welcher von einer die Geselligkeit zurükstossenden Einheit unzertrennlich ist. Dasselbe Frankreich, welches den Credit zu allen Zeiten verkannte, und ihn in seinen fürchterlichen Wirkungen noch jezt nicht erkennt, würde, vermöge seiner gegenwärtigen Verfassung, desselben fähig seyn, hätte das Anleihe-System nicht eine so abschrekende Gestalt angenommen. Dieß sind Gedanken, die sich demjenigen selbst aufdringen, der die Finanzgeschichte beider Staaten mit einander vergleicht. Ich kehre zu Colbert zurük.

Bei Colberts Tode (im Jahre 1683) betrug die Staatsausgabe mit Inbegriff der 25,889,689 Liv. Interessen	125,676,945 Liv.
Das Staatseinkommen, worinn die Taillen zu 35,000,000 Liv. angeschlagen waren, betrug	112,889,689 Liv.
Deficit	12,787,256 Liv.

Vergleicht man nun den Stand des Einkommens um diese Epoche mit dem, welchen Colbert beim ersten Antritt seiner Verwaltung vorfand, so bemerkt man eine Vermehrung des Einkommens von . . . . . 28,654,299 Liv.

Und eine Verminderung der Staatsschuld von 27,487,483 Liv.

Resultat zum Vortheil des Staats 56,141,782 Liv.

Der Vorwurf, den man Colbert zu allen Zeiten gemacht hat, ist, daß seine Verwaltung keinen anderen Zwek gehabt habe, als die Vermehrung der königlichen Macht. Kaum ist es der Mühe werth, diesen Vorwurf zu widerlegen. Kann man denn die Macht des Staatschefs vermehren, ohne die Macht des Staats erhöhet zu haben? Wir sind weit entfernt, alle Maasregeln zu billigen, welche Colbert nahm, um die französischen Finanzen zu verbessern; allein wir sagen, daß, wenn man einmal eingestanden hat, er habe die königliche Macht vermehrt,

es keiner weiteren Lobrede bedarf. Gerade darinn lag ja Sully's Beschränkung, daß er nicht einsah, wie alle Staatsmacht nur eine und dieselbe ist, und daß er Frankreichs Macht auf Akerbau und Viehzucht nicht blos gründen, sondern sogar zurükbringen wollte.

In dem Urtheil dieses Finanz-Ministers waren die eben genannten Theile der allgemeinen Gewerbsamkeit die beiden Brüste des Staats, und so sehr gefiel er sich in diesem Bilde, daß alles, was auf Zerstörung desselben abzwekte, ihm ein wahrer Greuel war. Er widersezte sich also nicht nur der Einführung von Fabriken und Manufacturen, sondern auch allen Vorschlägen zur Ausbreitung des französischen Handels nach West- und Ostindien. Mit dieser Beschränktheit wollte er ein Staatsmann seyn; allein er war seinem ganzen Wesen nach nur ein Gutsbesizer, dem alles, was jenseits seiner engen Sphäre liegt, gleichgültig ist, weil er nur das benuzen will, was er einmal hat.

Ganz anders Colbert. Ihm waren Viehzucht und Akerbau sehr unbedeutende Quellen des Reichthums und Gedeihens, die er, wie billig, sogar verachtete, wenn sie nicht durch Handwerke, Künste, Handel, genährt und belebt würden. Im Jahre 1664 stiftete er die indische Compagnie, welcher er vier Millionen vorschoß. Er kaufte einen Theil der amerikanischen Colonien, welche Privat-Eigenthum geworden waren, zurük, und vertraute den Verkehr mit denselben einer Compagnie, deren Vorrechte er auf die afrikanischen Küsten ausdehnte; und als ihn die Erfahrung gelehrt hatte, daß diese Compagnie ihrer Bestimmung nicht entsprach, so löste er sie auf, und machte den Handel frei, zu welchem sie ein Privilegium gehabt hatte. Er munterte durch Unterstüzungen den nordischen Handel auf, und stiftete eine Gesellschaft, welcher er ein ausschließendes Vorrecht dazu ertheilte. Dieselben Maasregeln nahm er in Beziehung auf den Levantischen Handel. Er sezte die nördlichen Provinzen

Frankreichs mit den südlichen in leichten Zusammenhang, und begünstigte auf alle Weise die Ausfuhr nach Portugal und Spanien. Er sezte Prämien fest, um den Schiffsbau in französischen Häfen aufzumuntern. Er stiftete die Akademien der Mahlerei, der Baukunst, der Wissenschaften. Die Tapetenfabriken der Gobelins verdankten ihm ihre Entstehung, so wie so viele andere Manufakturen. Alles, was Frankreich bereichern und verherrlichen konnte, war ein Gegenstand seiner Aufmerksamkeit und seines Nachdenkens, und nichts verschlug ihm der erste mißlungene Versuch, sobald er sah, daß er eine Folge der bloßen Ungeschiklichkeit, nicht die der Betrügerei war. Zwar hat man über seine häufigen Reglements gespottet; aber war denn nicht alles noch im Werden, und hatten diese Reglements nicht einen bei weitem edleren Zwek, als Sully's Entwürfe zu Aufwandsgesezen, welche Frankreich nothwendig in Fesseln schlagen mußten? War es denn nicht Colbert, der durch eben diese Reglements den ersten Antrieb gab, und kann man mit Wahrheit sagen, daß dieser erste Antrieb verloren gegangen sey? Wahrlich so wenig, daß alles, was Frankreich in dem gegenwärtigen Augenblik ist, als ein Werk betrachtet werden kann, wozu Colbert die erste Idee hergegeben hat. Ohne ihn keine Revolution, d. h. keine Entfesselung des dritten Standes, und keine Erhebung zu einer Kraft, der sich das ganze übrige Europa bisher vergeblich entgegengebäumt hat! — Stellt man, in Gedanken, Sully'n, während des Zeitraums von 1656 bis 1683, an Colberts Stelle, so wird die ganze Reihe der Begebenheiten von 1789 bis 1807 durchaus unmöglich. So viel vermag die schaffende Kraft eines einzigen Menschen!

Woher aber dieses so durchaus verschiedene Verfahren zweier Finanz-Minister, die dem sittlichen Charakter nach gewiß gleich achtungswürdig waren?

Daher unstreitig, daß Sully den Staat, dessen Fi-

nanzen er verwaltete, nur in dem Stande zur Anschauung bringen konnte, zu welchem er gehörte, und daß Colbert den Staat überhaupt zur Anschauung brachte.

Muß dieß erklärt werden, so kann es nur dadurch geschehen, daß man sagt: Sully war ein Edelmann, und wollte alles nur als Edelmann; Colbert hingegen war kein Edelmann (wenigstens nicht von Familie), und wollte alles nur als Staatsbürger.

Den Unterschied, welcher hierinn liegt, werden künftige Zeiten noch glänzender entwikeln, als er bisher entwikelt worden ist; wir glauben aber der Zeit nicht vorzugreifen, wenn wir vorläufig folgendes darüber festsezen.

Das Wesen des Edelmannes besteht darinn, daß er seine Persönlichkeit über Alles stellt. Vermöge dieser Eigenthümlichkeit vereinigt er in sich immer die gesezgebende und richterliche Macht, der Gegenstand derselben sey, welcher er wolle. Für ihn giebt es also nur ein Studium, in so fern er dem Gefühl seiner Persönlichkeit entsagt; denn für ihn ist nichts objectiv, sondern alles subjectiv, und als Edelmann kann er es immer nur auf den Genuß, nie auf die Mittel des Genusses anlegen. Daraus folgt aber, daß er, als Staatsmann, im Staate nur sich selber und höchstens den Stand sieht, zu welchem er gehört, nicht die Totalität der sämmtlichen Staatsbürger mit Ansprüchen, die den seinigen vollkommen gleich sind. Ist nur für seinen Genuß hinlänglich gesorgt, und gedeihet nur sein Stand, so mag dieß immerhin auf Kosten des Staats geschehen; dieß berührt ihn nicht weiter. Uebrigens versteht es sich ganz von selbst, daß hier nur von dem Edelmann in Abstracto die Rede ist.

Denken wir uns nun diesen Edelmann als Finanz-Minister, die Finanz aber als diejenige Kunst, welche den Geldstrom zum Gedeihen des Staats leitet, so sehen wir sogleich das Gefährliche des dem Edelmann zu Theil

gewordenen Auftrags ein. Er soll ein vollkommen ehrlicher Mann seyn, wie Sully und viele seines Gleichen; er soll sogar das Emporkommen des Staates wollen. Wird er aber auch alle die Hülfsmittel in sich tragen, welche sein Geschäft allein zu einem allgemein nüzlichen machen können? Als Edelmann gewiß nicht; denn als ein solcher verabscheut er die Arbeit, vor allem aber das Denken, die größte aller Arbeiten. Nur Beschäftigung kann er wollen; Beschäftigung und Arbeit aber ist zweierlei. Um mit Erfolg Finanz-Minister zu seyn, müßte ihn jede neue Idee interessiren, weil das größere staatsbürgerliche Leben nur aus neuen Ideen hervorgehen kann; daran aber wird ihn der Edelmann ewig verhindern, weil dieser aus der Anschauung seiner selbst nicht heraus will. Dazu kommt noch, daß der Finanz-Minister von Adel den Hebel, wodurch er wirken soll, nie genau kennen kann. Dieser Hebel ist das Geld. Nun kann sich der Edelmann unter dem Gelde nie etwas anderes denken, als eine Sache, über welche seine Persönlichkeit gebietet. Dadurch aber wird die Natur des Geldes ungemein schlecht aufgefaßt. Die Natur des Geldes wird nämlich nur in sofern richtig erkannt, als man darinn den Ausdruk des Verhältnisses zwischen den Sachen und ihren allgemeinen Repräsentanten, den edleren Metallen, erblikt; und wer dieß nicht zur Anschauung bringen kann, verdient durchaus nicht Finanz-Minister zu seyn, weil er, anstatt das Geld richtig anzulegen, es in der Regel nur verkehrt gebrauchen kann. Die ungeheuersten Fehler sind dadurch begangen worden, daß man in Staaten, welche keine Handelsstaaten von Profession waren, das Geld im Werthe fallen ließ. Wie wäre dieß aber jemals möglich gewesen, wenn man gewußt hätte, was Geld ist? Warum wußte man es aber nicht? Weil diejenigen, welche an der Spize der Finanzen standen, Edelleute waren, welchen die Natur des Geldes gleichgültig war. Nur auf

diesem Wege hat es geschehen können, daß man die Agrikultur so unvernünftig begünstigt hat. Allerdings bedarf auch sie der Aufmunterung; allein besteht die wahre Aufmunterung darin, daß man dem Landmann seine Producte unverhältnißmäßig vergütigt, oder darin, daß man den Antrieb zur Arbeit in ihm unterhält? Man sage nicht, dieß sey eins und dasselbe. Dieß ist nicht der Fall; denn je schneller man den Landmann reich macht, desto mehr verführt man ihn zur Unthätigkeit, aus keinem andern Grunde, als weil, wer im Besiz des allgemeinen Repräsentanten der Sachen ist, nothwendig gleichgültig wird gegen den Erwerb der Sachen. Die Folgen dieses unverantwortlichen Verfahrens sind nur allzu traurig gewesen. Denn je mehr der Ackerbau von dem Circulationsvermögen der Staaten verschlang, desto weniger konnte den übrigen Zweigen der allgemeinen Betriebsamkeit zu Gute kommen und die allernatürlichste Wirkung davon war, daß der Baum von oben her abstarb. Ihn dennoch in seiner Blüthe zu erhalten, nahm man seine Zuflucht zu den unnatürlichsten Mitteln. Dahin gehörte die Schöpfung des Papiergeldes in Staaten, wo das Geld einen hohen Werth haben sollte. In der That, diese Schöpfung impotenten Ehrgeizes fehlte noch, um das ganze Staatsgebäude zu erschüttern, die Leibeigenschaft des zehnten Jahrhunderts zurückzuführen, und die Thronen wankend zu machen; wie konnte sie aber ausbleiben, da sie von allen die allerbequemste war, und so ganz dem Interesse derjenigen entsprach, von welchen sie ausging?

Themistokles sagte bei einer Gelegenheit: „Die Zither spielen kann ich nicht, wenn es aber darauf ankommt, aus einem schwachen Staat einen kräftigen zu machen, so bin ich der Mann.“ Ist die Kunst des Themistokles mit ihm begraben worden? Gewiß nicht. Wenigstens ist Colbert sein würdiger Nebenbuhler. Alle Finanz-Minister, so viel es deren auf dem europäischen Continente giebt, könn-

ten es seyn; allein sie ermangeln der schaffenden Kraft, die, nach richtigen Principien wirkend, das nichtvorhandene vorhanden macht. Warum ihnen diese fehlt — dieß zu zeigen war der Zwek dieses Aufsazes.

F. B.

II.

Würde Charles Fox, wenn er länger gelebt hätte, der Welt einen dauerhaften Frieden gegeben haben?

Die franzdsische Regierung hat den berühmten Fox mit Lobsprüchen überschüttet; sie hat ihn „einen *großen* Mann" genannt, dessen Verlust England nachtheiliger sey, als alle Unglüksfälle, die es bis zum 13ten Sept. (dem Todestage des englischen Ministers) erlitten; einen Mann, der, wenn er noch ein Jahr gelebt hätte, Preussen und England gerettet, und Europa den Frieden gegeben haben würde.

Hierbei fällt jedem nachdenkenden Beobachter der neuesten Begebenheiten, auf eine sehr natürliche Weise, das römische Sprüchwort ein, nach welchem in großen Dingen der bloße gute Wille Verdienst ist. Allein man fragt zugleich: ob Fox, wenn er länger gelebt hätte, die Erwartungen der franzdsischen Regierung erfüllt haben würde? denn was ist der gute Wille ohne Kraft, und was ist selber die Kraft, wenn sie den Hindernissen nicht gewachsen ist, die sie überwinden soll?

Unstreitig hat Fox große Verdienste um England. Gehen sie aber über die eines tüchtigen Führers der Oppositionsparthei hinaus? Gewiß nicht. Als ein solcher hat Fox redlich die Demokratie in England repräsentirt und das Seinige zur Befestigung der brittischen Consti-

tution beigetragen. Sofern nun dieß löblich ist, muß ihm jeder Lobspruch zu Theil werden. Allein gab es für einen englischen Staatsmann nicht ein noch höheres Verdienst, als Führer der Oppositionsparthei zu seyn? Und wenn dieß der Fall war, warum sagte Fox niemals: Unsere Constitution ist höchst fehlerhaft, weil sie Dinge trennt, welche nie getrennt werden müssen; weil sie uns zu ewigen Kriegen verführt, die uns in ein gränzenloses Verderben stürzen; weil sie uns, die wir als ein handelndes Volk der Freund aller Nationen seyn sollten, zum Feinde der ganzen Welt macht? Warum fügte er nicht die Gründe hinzu, welche seinen Landsleuten die Wahrheit dieser Behauptungen einleuchtend machen konnten? Warum gestattete er, daß die Dinge in England eine Höhe erreichten, deren sich ein menschlicher Verstand kaum noch bemächtigen kann. Warum schied er mit einem ohnmächtigen: Ich bedaure euch, meine Freunde, ich bedaure England, ich bedaure ganz Europa, aus der Welt.

Vielleicht paßte von allen englischen Staatsmännern keiner weniger zu einem Ersten Minister, als Fox. Sein ganzes Leben beweiset, daß der Mensch in ihm den Ausschlag über den Staatsbürger gab. Er war ein Engländer, wie es wenige giebt; aber eben deswegen war er so wenig für ein Geschäft geeignet, das einen von allen Gemüthsschwächen freien Geist erforderte. Gewiß wurde er nur in das Ministerium hineingezogen, damit man durch ihn einen Frieden zu Stande bringen möchte, den, nach der Schlacht bei Austerlitz, die politische Lage Europa's unumgänglich nothwendig gemacht zu haben schien. Hätte er sich aber nach seiner ganzen Eigenthümlichkeit gekannt, so würde er einen Auftrag von sich abgelehnt haben, der seiner Ehre eben so gefährlich war, als dem individuellen Vortheile Englands. War es eine Wirkung der Altersschwäche, daß er ihn gleichwohl annahm? Bildete er sich wirklich ein, der Welt den Frieden geben zu kön-

nen, ohne England von der Höhe herabzustürzen, auf welche seine Vorgänger im Ministerio es erhoben hatten? Lernte er die Hindernisse erst kennen, als er zu arbeiten begonnen hatte? Tödtete ihn der Kummer über die Vergeblichkeit seiner Wünsche und Bemühungen? Zu allen diesen Fragen ist man berechtigt, wenn man das Verhältnis kennt, in welchem der englische Premier-Minister zur brittischen Constitution steht; und wiewohl dieß Verhältniß schon an einem anderen Orte dargestellt worden ist, so wird es hier, wo es die Frage gilt, ob Fox, wenn er länger gelebt hätte, der Welt den Frieden gegeben haben würde, nicht am unrechten Ort seyn, das Charakteristische desselben zu wiederholen; denn es giebt Wahrheiten, die mehr als einmal gesagt werden müssen, wenn sie Eingang finden sollen.

Den Despotismus der Könige zu verhüten, gerieth man in England auf den Einfall, die Gewalt zu theilen. Man sonderte sie demnach in gesezgebende und vollziehende Gewalt. Jene wurde der Antheil einer Körperschaft, die sich seit langer Zeit das Parlament nannte; diese der Antheil des Königs. Der Einfall war in sofern ein unglüklicher, als eine getheilte Gewalt nie eine Gewalt ist. Gesezgebende Gewalt — ist sie etwas anderes als ein Wille ohne Kraft, und verdient ein Wille ohne Kraft nicht bei weitem mehr die Benennung der Ohnmacht, als die der Gewalt? Vollziehende Gewalt — ist sie etwas anders, als eine Kraft, die, um sich offenbaren zu können, den Antrieb abwarten muß, und kann ihr eine andere Benennung zu Theil werden, als die eines gehorchenden Sklaven? Da die Gewalt aus Willen und aus Kraft besteht, so darf sie nicht getheilt werden, und eine Regierung, welche nicht zugleich gesezgebend und vollziehend ist, kann alles seyn, nur nicht eine Regierung. Gleichwohl gefiel sich die brittische Sonderbarkeit in dem von ihr ausgegangenen Einfall; und um das, was sie die vollziehende Gewalt nannte, für immer von der gesez-

gebenden getrennt zu halten, wurde die Einrichtung getroffen, daß die erstere in dem Gebrauch der Vollziehungsmittel von den Bewilligungen der lezteren abhängig wurde. Hieraus entwikelte sich das Geschik der sogenannten großbritannischen Monarchie auf eine eigenthümliche Weise. In Beziehung auf das Innere so beschränkt, daß ihre Autorität so gut als vernichtet war, suchten die brittischen Könige ihr verlornes Ansehn durch die Behandlung des Aeussern wieder zu gewinnen; und da dieß unmöglich war, so lange sie die nöthigen Summen alljährlich durch das Parlament vom Volke erhoben, so erfanden sie das Anleihe-System, welches in kurzer Zeit sehr ausgebildet wurde. Von jezt an sehr wenig Stillstand in ihren kriegerischen Unternehmungen. Sie, die als Könige von England mit den Bischöfen von Rom in Ansehung der Autorität auf gleicher Linie standen, ließen sich, begünstigt durch die Lage Großbritanniens auf der einen und durch die Ausbildung dieses Staats zur Seemacht auf der anderen Seite, gelüsten, die Schiedsrichter Europa's in allen politischen Streitigkeiten zu werden. Als Erfinder des Gleichgewichts-Systems erreichten sie ihren Zwek. So lange nun das Anleihe-System sich innerhalb gewisser Gränzen hielt, so daß die Herbeischaffung der Interessen mit keinen großen Schwierigkeiten verbunden war, blieben sie ganz erträglich. Als es aber, nach und nach, dahin kam, daß sie als Schuldner in Verlegenheit geriethen, hob ihre Tyranney an. Diese offenbarte sich darin, daß sie unablässig dahin strebten, die Idee eines Völkerrechts zu vernichten. Da nämlich nur in sofern ein Völkerrecht Statt findet, als jede Nation die Freiheit hat, ihre Kräfte auf eine dem Völkerbunde entsprechende Weise zu entwikeln, so untergruben die englischen Könige (oder ihre Stellvertreter) das Völkerrecht dadurch, daß sie das See-Recht, als ihnen besonders zukommend, davon trennten. Allerdings war dieß das einzige Mittel, das Verhältniß, worin sie zu ihren Gläubigern standen, zu

beschüzen; allein da die Alleinherrschaft der Meere und die damit in der engsten Verbindung stehende merkantilische Universal-Monarchie, wenn sie von Dauer war, nothwendig den Untergang aller Nationalfreiheit zur Folge haben mußte, so war die Opposition gegen so viel Anmassung eben so nothwendig als natürlich. Von allen Mächten Europa's war Frankreich die erste, welche, nach einer jahrhundertlangen Unterdrükung, sich zum Gefühl der politischen Freiheit erhob. Kein anderes Mittel, wenn der Wunsch in Genuß verwandelt werden sollte, als Bekämpfung der Auxiliar Mächte Englands, damit die Idee eines Gleichgewichts der Macht vernichtet würde, wodurch England bisher geherrscht hatte! Der Kampf dauerte acht volle Jahre (von 1793 bis 1800). Endlich schien England isolirt. Es ging den Vertrag von Amiens ein; aber nur um ihn wieder zu brechen. Nach Jahr und Tag fieng es den Krieg von neuem an, indem seine Regierung der eisernen Nothwendigkeit wich, ihren Credit aufrecht zu halten. Die neue Coalition, die es gegen Frankreich zu Stande zu bringen wünschte, fand dießmal ungemeine Schwierigkeiten; doch wurde sie 1805 vollendet. Ihr Resultat ist bekannt. Es tödtete Pitt, den kältesten politischen Rechenmeister, den jemals die Welt in der Person eines Premier-Ministers kennen gelernt hat. Die englische Regierung hatte nach der Schlacht von Austerliz jährlich dreißig Millionen Pfund Sterling zu bezahlen, ehe irgend eines ihrer Bedürfnisse befriedigt werden konnte. Um fortzudauern, gebrauchte sie jährlich die Summe von einigen achtzig Millionen Pf. St.

Unter solchen Umständen übernahm Charles Fox die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten. Unstreitig wünschte er den Frieden. Allein wie ihn herbeiführen? Sollte er der Leitung des Gleichgewichts-Systemes förmlich entsagen? Sollte er die Freiheit der Meere bewilligen? Sollte er den Credit der Regierung untergraben? Sollte er die brittische Constitution Preis geben? Dieß

alles hieng wie eine Kette zusammen, welche durch Zerstörung eines einzigen Ringes vernichtet ist. Wohin er sich auch mit seinen Gedanken wenden mochte, überall erblikte er Abgründe. Er selbst erklärte, daß seine Landsleute sich in einem großen Irrthum befänden, wenn sie von ihm glaubten, daß er auf Rosen ginge; und diese Erklärung war gewiß nur allzu gegründet, nachdem es einmal dahin gekommen war, daß England entweder alles seyn, oder nichts werden mußte. Durch Mäßigung und Gerechtigkeit konnte er sein Vaterland nur ins Verderben stürzen. Er hatte einen glüklichen Gedanken, als er Eroberungen im spanischen Südamerika organisirte; allein der Erfolg hat bewiesen, daß England's Kräfte, wie ungeheuer sie auch seyn mögen, allzu sehr zerstreut sind, um irgend eine Unternehmung zu gestatten, wodurch das großbritannische Reich gerettet werden könnte; mit Leichtigkeit erobert, ist das Vice-Königreich Rio de la Plata wieder verloren gegangen, weil General Beresford von England aus keine Unterstüzung erhielt. Ob die Friedensunterhandlungen, welche Fox im Sommer des vorigen Jahres anknüpfte, einen Frieden beabsichtigten, dieß muß Jedem, der England in seiner Eigenthümlichkeit kennt, nur allzu zweifelhaft seyn. Denn ist ein dauerhafter Friede nicht Englands unabtreibliches Verderben, da die ganze Macht dieses Reichs nur in dem Credit besteht, den die Regierung bisher genossen hat, und da alle Veranlassung zu neuen Anleihen durch den Stillstand des Krieges wegfallen? Die erste Forderung, welche England an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten macht, ist, daß er die Staatskraft nicht vermindere, sondern verstärke; und wie, bei der ganzen Staatsorganisation Englands, dieser Forderung anders genügen, als durch Benuzung aller Veranlassungen zu neuen Kriegen? Zugegeben, daß Fox das Fehlerhafte dieser Organisation tiefer empfunden habe, als irgend einer seiner Zeitgenossen, so konnte er sich, als Individuum,

doch nie über dieselbe erheben; und in sofern er ihr Werkzeug war, mußte er, allen seinen Gesinnungen zum Troz, in die Fußtapfen seines Vorgängers treten, wofern er nicht in dem Lichte eines Staatsverräthers erscheinen wollte. Eben deswegen eignete sich niemand weniger zu einem Premier-Minister, als er; und würde die Behauptung, daß er sich durch den Widerspruch, worein er sich als Premier-Minister mit sich selbst sezte, getödtet habe, eine allzu kühne seyn?

Es giebt, so wie die politische Welt gegenwärtig liegt, zwei souveräne Mittel, England zu einem dauerhaften Frieden zu zwingen. Das eine heißt: Ewige Trennung des Churfürstenthums Hannover von England, das andere; Abtretung der Dardanellen an Rußland. Durch jene sollen alle die Schwankungen in das englische Anleihe-System gebracht werden, welche dem französischen vor der Revolution eigen waren, und sich mit dem Untergang der Bourbons endigten; durch diese soll man den lezten Ring zerstören, an welchem England neue Coalitionen befestigen könnte. Was die Trennung Hannovers von England betrift, so ist es nur allzu gewiß, daß sie zerstörend auf das englische Anleihe-System zurükwirken wird; denn von dem Augenblik an, wo dem englischen König der Zufluchtsort abgeschnitten ist, den er bisher in dem Churfürstenthum Hannover besaß, bleibt ihm nichts anderes übrig, als der Ueberspannung entgegen zu wirken, welche mit der Fortsezung der Anleihen nothwendig verbunden ist, um so sich selbst und seine Dynastie zu retten. Die Abtretung der Dardanellen an Rußland anlangend, so würde die unausbleibliche Folge davon die seyn, daß die Russen eben so sehr Englands Feinde würden, als sie bisher, kleine Anomalien nicht in Anschlag gebracht, seine Freunde gewesen sind; aus keinem anderen Grunde, als weil sie, von diesem Augenblik an, die besten Käufer ihrer eigenen rohen Producte werden würden. Sowohl die Trennung Hannovers,

von England, als die Abtretung der Dardanellen an Rußland wird mit der Zeit erfolgen, weil die Krämpfe, in welche England die ganze cultivirte Welt wirft, je länger sie dauern, um desto unerträglicher werden müssen; würde aber Fox, wenn er länger gelebt hätte, jemals seine Einwilligung zu dieser Maasregel gegeben haben?

Gewiß nicht, so lieb ihm sein Vaterland war. Wie er die Abtretung Hannovers an Preussen empfand, dieß weiß die ganze Welt aus seinen Erklärungen im Parlamente und aus Georgs des Dritten Manifest vom 20ten April 1806; ein Manifest, welches nur von ihm ausgehen konnte. Sowohl in jenen, als in diesem waren Hinterlist und Treulosigkeit die glimpflichsten Prädikate, welche er der preussischen Regierung beilegen zu können glaubte. Wie kam aber ein Minister, der den Frieden wollte, zu einer solchen Härte? Oder wollte er zwar den Frieden, aber nur einen Frieden ohne Garanti, einen bloßen Waffenstillstand, welcher Frankreich verführen sollte, seine Capitale von neuem den Wellen des Meeres anzuvertrauen, damit England sich ihrer bei der nächsten Veranlassung zu Feindseligkeiten bemächtigen möchte? Allerdings läßt sich nicht behaupten, daß die preussische Regierung die hohe politische Wichtigkeit des Curfürstenthums Hannover durchschaut habe; denn wenn dieß der Fall gewesen wäre, so würde sie gegen England und seine Bundsgenossen ganz andere Maasregeln genommen haben, als sie wirklich genommen hat. Allein um die Zeit der ersten Besiznahme von Hannover war dieß bei weitem noch nicht so erwiesen, als zwei Monate später, und wenn der englische Premier-Minister gleichwohl in Invectiven gegen die preussische Regierung ausbrach, so konte er dazu keinen andern Bewegungsgrund haben, als den Wunsch, das Anleihe-System in England auch von seiner Seite zu verewigen. Und bedarf es eines noch stärkeren Beweises, um darzuthun, daß Fox den Frieden unter keinen anderen Bedingungen wollte, als Pitt? Was

heißt denn aber im Munde der englischen Regierung ein ehrenvoller und sicherer Friede? Durchaus nichts anderes, als: Ein Friede, bei welchem die fernere Leitung des Gleichgewichts der Macht (das Recht Coalitionen zu stiften), die Alleinherrschaft der Meere, die ungestörte Fortdauer des Anleihe-Systems und das Eigenthümliche der brittischen Constitution (dieser Quelle alles Elends in Europa) gesichert bleiben. England soll, um alles mit Einem Worte zu sagen, als merkantilische Universalmonarchie und Stapelhaus der ganzen Welt bestehen; sonst ist an keinen Frieden zu denken.

Mit nicht geringerem Unwillen würde die Abtretung der Dardanellen an die Russen den englischen Premier-Minister erfüllt haben, wäre sie als eine Maasregel zur Erzielung des Friedens in Vorschlag gebracht worden. Constantinopel in den Händen der Russen, Aegypten, Candia und Morea in den Händen der Franzosen, die Moldau und Wallachei in den Händen Oesterreichs — welche politische Ketzerei in dem Urtheil eines Mannes, der rastlos dahin strebeu mußte, den Krieg zu verewigen, wenn sein Vaterland gedeihen sollte; eines Mannes, der sich in der Alternative befand, entweder als ein schlechter Minister da zu stehen, oder, wie seine Vorgänger, seinen Patriotismus in einer verabscheuungswürdigen Antinationalität zu offenbaren und die Entstehung des wahren Völkerrechts aus allen Kräften zu verhindern? Denn wahrlich von dem Augenblik an, wo es ein wahres Völkerrecht giebt, existirt England, seiner gegenwärtigen Eigenthümlichkeit nach, eben so wenig, als das päpstlich Rom sich halten konnte, sobald die Welt beßere organische und bürgerliche Geseze erhalten hatte.

Hieraus folgt, wie es uns scheint, mit der höchsten Evidenz, daß der Friede, den ein englischer Premier-Minister, er heisse nun Pitt, oder Addington, oder Fox, oder wie er sonst wolle, dem festen Lande von Europa bewilligen kann, nie ein guter Friede sey.

wird. Soll ein solcher zu Stande gebracht werden, so ist die erste Bedingung, daß England dabei gar nicht zu Rathe gezogen werde. Ob dieß geschehen wird, oder nicht, bleibt, wie billig, unentschieden; geschieht es aber, so bedarf es keiner weiteren Wiederholung des katonischen: delenda est primum Carthago. Das moderne Karthago verschwindet ganz von selbst, sobald die Continentalmächte in eine Opposition gegen England zusammentreten, welche keine neue Anleihe gestattet. Was man immer unbeachtet gelassen hat, ist, daß das Foment aller europäischen Antipathien in der brittischen Constitution enthalten ist, welche von dem Augenblik an aufhört, wirksam zu seyn, wo sie der Unterstüzung entbehrt, die sie bisher vom Anleihe-System erhalten hat. Es ist in der That bewundernswürdig, wie die falsche Idee von Trennung der gesezgebenden und vollziehenden Macht dadurch, daß sie auf Englands Verfassung angewendet wurde, Europa in allen seinen Theilen so fürchterlich hat erschüttern können; denn alles, was seit 1688 bis auf den gegenwärtigen Augenblik um uns her vorgeht, hat seinen lezten Grund in dieser Idee. Daß sie endlich zerstört werden müsse, ist keinem Zweifel unterworfen; und ist England, wenn sie wirklich zerstört wird, wohl zu irgend einer Beschwerde berechtigt, da Europa nichts weniger, als die Verbindlichkeit übernommen hat, sich ewig von England gängeln zu lassen?

Was Fox's allzu frühen Tod betrifft, so wollen wir ihn deshalb aus einem dreifachen Grunde glüklich preisen. Einmal, weil er dadurch der Verlegenheit entgieng, sich mit sich selbst in einen solchen Widerspruch zu sezen, daß ihm nichts anderes übrig blieb, als entweder als Premier-Minister zu resigniren, oder die ganze Energie seines Vorgängers zu entwikeln. Zweitens, weil er die Zeiten nicht erlebte, die seinem unglüklichen Vaterlande von dem Augenblik an bevorstehen, wo es sich genöthigt sehen wird, der Alleinherrschaft zur

See, dem Anleihe-System und seiner bisherigen Verfassung, als Dingen zu entsagen, welche zugleich stehen und fallen. Drittens, weil er die hohe Meinung von sich zurükgelassen hat, daß er der Welt den Frieden zurükgegeben haben würde, den seine Vorgänger ihr geraubt haben sollen. Wie unverdient auch diese Meinung seyn möge, so ist sie als Nachlassenschaft immer sehr viel werth; denn sie schließt ein gesegnetes Andenken in sich. Bedauern wollen wir ihn bloß wegen der schwarzen Ahnung, womit er die Welt verließ, als er sterbend zu seinen Freunden sagte: Ich bedaure euch, ich bedaure England, ich bedaure Europa. Wenigstens hätte das leztere kein Gegenstand seines Bedauerns seyn sollen, da Englands Interesse von dem des ganzen Europa so wesentlich verschieden ist, daß man beide nicht neben einander stellen kann, ohne sich des Ausspruchs zu erinnern, wodurch Clemens der Vierte Carln von Anjou wegen der Hinrichtung Conradins von Schwaben beruhigte. *

III.

Ueber den Patriotismus in der alten und neuen Welt.

Es giebt eine allgemeine Formel für den Patriotismus, als gesellschaftliche Erscheinung, welche also ausgedrükt werden muß: Je größer die Eigenthümlichkeit eines Volkes, oder einer Nation, desto stärker der Patriotismus; je geringer jene, desto schwächer dieser.

Wer die Richtigkeit dieser Formel sogleich durchschauen will, der darf nur bedenken: daß alle Eigenthümlichkeit

* Vita Conradini mors Caroli, mors Conradini vita Caroli.

eines Volkes, oder einer Nation, Form ist, daß die Form sich ganz von selbst gegen jede Unform vertheidigt, und daß ihr als Unform alles erscheint, was nicht sie selbst ist.

Abstrahiren wir von Verfassungen, Gesezgebungen und Institutionen als von denjenigen Dingen, welche die Eigenthümlichkeit eines Volkes, oder einer Nation, bewirken, so ist alles, was Patriotismus genannt werden kann, nichts mehr und nichts weniger, als ein Bestreben, die nakte Existenz gegen feindliche Angriffe zu vertheidigen.

Von einer solchen Beschaffenheit ist der Patriotismus der nordamerikanischen Wilden und unstreitig aller Jägervölker der Erde. Je unsicherer und schwankender die Basis ihrer Subsistenz ist, desto weniger können sie schonend gegen diejenigen verfahren, welche diese Basis mit ihnen theilen wollen. Daher sind alle ihre Kriege Vertilgungskriege. Rettet der eine oder der andere von ihren Feinden sein Leben, so ist es nie die Großmuth, welche ihm dieß Geschenk macht, sondern der Egoismus. Man will nämlich den Verlust des einen oder des andern Kriegers ersezen, damit der Stamm nicht geschwächt werde; und um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß in dem Begnadigten wirklich ein Ersaz enthalten sey, läßt man ihn, vor der Begnadigung, alle die Martern ertragen, wodurch man seine Energie erprobt. Diese Politik der nordamerikanischen Jägervölker mag eine sehr grausame seyn; gleichwohl ist sie eine sehr richtige, wenn man ihre eigenthümlichen Verhältnisse schärfer ins Auge faßt; denn diese machen das Leben zu einem fortdauernden Kampf, in welchem nur derjenige bestehen kann, der aufgehört hat, das Leben zu achten.

Nicht viel besser steht es um den Patriotismus der Hirtenvölker, wiewohl die Basis ihrer Subsistenz bei weitem sicherer ist, als die der Jägervölker. Auf die Erhaltung ihrer Heerde bedacht, und in ihnen ein be-

stimmtes Eigenthum vertheidigend, sind sie die entschlossensten Feinde aller derjenigen, welche ihnen die Weide streitig machen. Auch ihre Kriege sind in der Regel Vertilgungskriege, nur daß in ihnen bereits eine größere Geneigtheit zum Sklavenmachen Statt findet. Die alte Geschichte spricht von äusserst hartnäkigen Kriegen zwischen Hirtenvölkern: und wenn sie auch nicht davon spräche, so würde die Hartnäkigkeit dieser Kriege schon aus dem bloßen Umstand folgen, daß Hirtenvölker in Hinsicht ihrer Fortdauer durchaus abhängig sind von dem ungestörten Besiz ihrer Heerden. Von eigentlichem Patriotismus kann aber bei Hirtenvölkern deshalb die Rede nicht seyn, weil sie keine bestimmten Wohnsize haben; ihr Staat ist eine kräuterreiche Alpe, oder eine üppige Wiese, und dieser Staat wechselt je nach dem Bedürfniß der Heerde.

Nur der Akerbau giebt den Patriotismus, indem er ein bestimmtes Vaterland giebt. Je fester der Mensch auf einem bestimmten Wohnsiz wurzelt, desto theurer wird ihm dieser Wohnsiz, nicht etwa durch die bloße Kraft der Gewohnheit, sondern weil der Mensch, als ein mit Freiheit wirkendes Wesen, durch den Akerbau zum Schöpfer wird, und sich in seinen Schöpfungen zuerst zur Anschauung bringt. Dazu kommt aber noch, daß, da der Akerbau nur dadurch von Statten gehen kann, daß Verabredungen genommen und Sazungen gemacht werden, der Mensch in ihnen sich zuerst als ein moralisches Wesen fühlen lernt, welches seine Freiheit nur durch eine von Gesezen geregelte Abhängigkeit behaupten kann, und folglich, um selbst frei zu bleiben, die Freiheit seiner Nachbarn respectiren muß. Daher der Geist der Körperschaft oder Gemeinde; diese Quelle aller gesellschaftlichen Tugenden, welche es mit sich bringt, daß man den Privatvortheil dem allgemeinen Interesse aufopfert und überall gemeinschaftliche Sache macht.

Was sich auch an Handwerken, Künsten, Wissenschaften aus dem Akerbau entwikeln mag, ausgemacht

ist es, daß er die Grundlage aller Gesezgebung ist und bleibt. Ohne ihn giebt es keine Staaten, keine Verfassungen, keine bürgerlichen Gesetze, keine Institutionen. In sofern nun durch alles dieß auf den Menschen zurükgewirkt wird, kann man seinen Patriotismus zwar verstärken, aber nicht gründen; denn ihn zu gründen, wird vor allen Dingen erfordert, daß der Mensch einen bestimmten Wohnsiz liebgewinne, welches immer nur dadurch geschehen kann, daß er an ihm zum Schöpfer werde, und sich mit seinem Aker, seinen Geräthen, seinem Vieh, seinen Wohnungen als Eins betrachten lerne. Mit einem Wort: Es muß dahin gekommen seyn, daß der Mensch in einem gewissen Sinne des Worts unbeweglich geworden sey, ehe er ein tüchtiger Staatsbürger werden kann, und da diese Unbeweglichkeit das unmittelbare Resultat der agrikultorischen Beschäftigung ist, so muß sie aller Staatsbürgerlichkeit vorangehen. Wer zuerst sagte: Ubi bene, ibi patria, war gewiß kein Landbauer; denn für diesen kann es nur da ein Vaterland geben, wo er Fluren, Wiesen, Heerden u. s. w. hat, und je unmöglicher der Transport aller dieser Dinge ist, desto mehr hat er sein Vaterland in ihnen, selbst wenn er es darinn nicht immer zur Anschauung bringt. Dieses Ubi bene, ibi patria konnte nur aus dem Munde eines Menschen kommen, der entweder in dem Besiz des repräsentativen Zeichens aller Waaren, oder in dem einer Geistes-Virtuosität war, welche selbst diesem repräsentativen Zeichen gebieret; und wir werden in der Folge sehen, warum ein solcher nur auf eine sehr bedingte Weise ein Patriot ist.

Ist der Patriotismus durch den Akerbau gegeben, und kommt es nur noch darauf an, ihm durch Gesezgebungen und Institutionen eine bestimmte Form zu ertheilen; so liegt es in der Natur der Sache, daß sich diese Form durch den besonderen Geist der verschiedenen Gesezgeber und Institutoren von selbst erzeugt, denn wie könn-

ten die Combinationen derselben jemals dieselben seyn, wenn sie gleich alle nach demselben Ziel hinstreben, nämlich nach der Erzeugung der Nationalität, als des allerkräftigsten Mittels, einen gegebenen Staat zu beschüzen?

Die Staaten des Alterthums haben das mit einander gemein, daß sie, fehlerhaft in allem, was Verfassung genannt werden muß, mehr oder weniger gleich vollkommen in der bürgerlichen Gesezgebung und in den Institutionen, d. h. in denjenigen Einrichtungen waren, durch welche die Harmonie der Sitten mit den Gesezen bewirkt wird. Fehlerhaft in den Verfassungen waren sie dadurch, daß entweder die Einheit die Geselligkeit in der Regierung, oder diese jene ausschloß, daß sie folglich entweder strenge Monarchien, oder strenge Republiken waren. Die natürliche Folge davon war in den Monarchien ein zerstörender Despotismus, in den Republiken eine noch zerstörendere Anarchie. Was durch bloße bürgerliche Gesezgebungen und Institutionen geleistet werden konnte, das wurde redlich in ihnen geleistet; da aber die organischen Gesezе eines Staats mehr, als alles Uebrige, über die Fortdauer desselben entscheiden, so dürfen wir uns nicht darüber wundern, daß alle Staaten des Alterthums nach und nach von einem Volke verschlungen wurden, welches das Waffenhandwerk zu seiner eigenthümlichen Beschäftigung gemacht hatte. Nur einige Beispiele zur Erläuterung!

Fassen wir den Judenstaat, so wie er durch Moses gegründet wurde, schärfer ins Auge, so sagen wir uns sogleich, daß es ein Wunder gewesen seyn würde, wenn in demselben nicht ein ungewöhnlicher Patriotismus zu Hause gehört hätte. Die Idee eines einigen unsichtbaren Nationalgottes, der die Juden zu seinem Lieblingsvolk erwählt habe und alle Völker der Erde in ihre Hände geben wollte — welchen Nationalstolz mußte sie nicht erzeugen, und wie mußte dieser Nationalstolz auf Absonderung und Isolirung hinwirken! Damit aber noch

nicht zufrieden, paßte der jüdische Gesezgeber die ganze bürgerliche Gesezgebung dieser Idee an, und alle Institutionen, die er erfand, um seinen Gesezen Eingang in die Gemüther zu verschaffen, dienten nur, diese Idee ewig gegenwärtig zu erhalten. Wie sehr er seinen Zwek, Nationalität zu bewirken, erreicht habe, dieß können wir noch täglich an den Juden sehen, von welchen wir umgeben sind. Diese entschiedene Abgeneigtheit von einer Identifikation mit anderen Völkern was ist sie anders, als das Resultat der Erziehung, welche ihre Väter durch eine Gesezgebung erhielten, in welcher alles, um mich so auszudrüken, aus einem Stük war? Und wie mußte diese Erziehung zu einer Zeit wirken, wo es noch eine National Existenz für die Juden gab? Aus dem bloßen Umstande, daß sie ihre Eigenthümlichkeit nach jahrtausendlanger Zerstreuung unter allen Völkern der Erde festgehalten haben, folgt mit der höchsten Evidenz, daß sie, in den Zeiten ihrer politischen Unabhängigkeit, das patriotischte Volk gewesen sind, das jemals die Erde bewohnt hat, und daß es ihrer Regierung nur an Verstand fehlte, diese Eigenthümlichkeit zu benuzen. Ein welteroberndes Volk mußten die Juden werden; sonst waren sie immer verloren. Die Wohnsize, mit welchen sie sich begnügten, waren ihr Verderben; denn diese konnten nur isoliren und verhaßt machen. Noch stärker wirkte ihr Hang zum Handel, welcher ihrer Verfassung durchaus nicht entsprach, weil dieser Hang socialisirt, die Juden aber, um ihre Nationalität zu behaupten, ein ungeselliges Volk bleiben mußten. Man kann mit Wahrheit behaupten, daß von dem Augenblik an, wo dieser Hang sich in ihnen entwikelt hatte, der Abgrund geöffnet war, in welchen sie stürzen sollten; denn dieser Hang bewirkte gerade das Gegentheil von dem, was ihre ganze Gesezgebung bezwekte; und indem diese sie unaufhörlich zu Patrioten machte, sie selbst aber sich zu Kosmopoliten ausbildeten, konnten sie nicht anders, als eine Ellipse

beschreiben, die in der Nationalbewegung immer höchst gefährlich ist. In ihrem ganzen Schiksal liegt die höchste Nothwendigkeit, die nur dadurch gebrochen werden kann, daß sie endlich aufhören, Juden zu seyn.

Obgleich den Juden in jedem Charakterzug entgegengesezt, waren die Griechen durch Polytheismus, bürgerliche Gesezgebung und Institutionen nicht weniger zu eifrigen Patrioten ausgebildet. Ihre Verfassung war in sofern unvollkommner, als die der Juden, als Gesezgebung und Institutionen nicht wesentlich mit der Religion zusammenhiengen; allein sie gewannen durch ihre Liebenswürdigkeit bei weitem mehr, als die Juden durch ihre Sprödigkeit. Wäre es möglich gewesen, den Griechen Einheit zu geben, so würden sie in jeder Hinsicht das erste Volk der Welt geworden und geblieben seyn. Indem dieß unmöglich war, mußte ihre Unabhängigkeit verloren gehen. Sie schwächten sich nicht sowohl unter einander, als sie sich dadurch schadeten, daß sie einen Staat unter sich duldeten, dessen ausschließend militairische Tendenz sie zu keiner dauerhaften Ruhe gelangen ließ. Die Oeffentlichkeit ihrer Verhandlungen, die Milde ihrer Gesezе, die häufige Wiederkehr der Feste, das Anziehende der Spiele, gaben ihrem Muthe eine solche Stärke, daß sie lieber alles erdulden, als sich in ihrer Eigenthümlichkeit stören lassen wollten. Daher ihr Tyrannenhaß, daher ihr kriegerischer Geist, daher ihr tapferer Widerstand, wenn sie in ihren Mauern eingeschlossen waren; daher, mit einem Worte, ihr Patriotismus, den wir noch immer anstaunen, und den wir nachahmen möchten, ohne ihn jemals erreichen zu können. In der That, was würde ihr Loos gewesen seyn, hätten sie sich besiegen lassen? Mußten sie nicht, wenn sie das Leben der Freiheit vorzogen, eine Behandlung erwarten, die um so schmachvoller war, je mehr sie sich als Freie fühlten? Je allgemeiner die Sklaverei in diesen Zeiten war, weil man ausser dem Akerbau sehr wenig Beschäftigungen kannte;

desto partieller und desto inniger war das Gefühl der politischen Freiheit.

Je fehlerhafter die Verfassungen der alten Welt waren, desto leichter mußte es den Römern werden, eine nach der andern über den Haufen zu stürzen, und auf den Trümmern aller eine Universalherrschaft zu errichten. Nichts kam ihnen in ihren politischen Unternehmungen mehr zu Statten, als der doppelte Umstand, daß ihre Gegner nur in gegenseitigen Antipathien existirten, und daß sie selbst unter der Kraft einer Verfassung standen, der sie sich ewig entziehen mußten, wenn sie fortdauern wollten. Hierauf beruhete der römische Heldengeist, der volle fünf Jahrhunderte gebrauchte, ehe er sein Ziel erreichte. Durch ihn wurde aller Patriotismus der damals bekannten Erde vernichtet; denn indem er jede National-Eigenthümlichkeit zertrümmerte, und an die Stelle der mannichfaltigen Formen, in welchen sich die Welt bis dahin für oder gegen einander bewegt hatte, eine einzige sezte, die er sein Gesez nannte, so konnte es schwerlich fehlen, daß der Patriotismus verschwand.

Kaum entfaltet wurde die Römerwelt von einem Geiste durchströmt, der ihr nur allzu angemessen gewesen seyn würde, wenn sie Verstand genug gehabt hätte, ihn sogleich aufzufassen. Die Lehre von einem einigen unsichtbaren Gott, dem Vater aller Menschen, welche die Grundlage des Christenthums ausmachte, war die solideste Umfassung, die der römischen Weltherrschaft jemals zu Theil werden konnte; denn sie vernichtete alle Partikular-Religionen, und sezte an ihre Stelle eine allgemeine, die allein mit der römischen Waffenmacht aussöhnen konnte. Wie vortrefflich sie war, dieß offenbarte sich zuerst, als die Römerwelt zerfiel. Auf ihren Trümmern fortdauernd, breitete das Christenthum, obgleich wesentlich verändert, seine Segnungen über das menschliche Geschlecht aus, das es zusammenhielt und vereinigte. Die vom dritten Jahrhundert an vorbereitete

Universal-Monarchie der Päpste erhielt zwar erst im eilften Jahrhundert ihre völlige Ausbildung; allein schon weit früher wirkte sie auf eine Gleichheit hin, welche die neue Welt für immer von der alten scheiden mußte, indem sie die Sklaverei verbannte, und den Menschen als das Ebenbild des Höchsten betrachten lehrte. Wie sie als Universal-Monarchie mit sich selbst im Widerspruch stand, dieß zu zeigen, gehört nicht hierher. Genug, daß sie die Entstehung solcher Staaten, als die des Alterthumes waren, für immer verhindern mußte, und folglich der Staatsbürgerei einen ganz anderen Charakter gab, als sie in früheren Zeiten gehabt hatte.

Die Kriege konnten um so weniger aufhören, je kühner die päpstliche Universal-Monarchie von ihrer ersten Entstehung an von den römisch-deutschen Kaisern bekämpft wurde; allein der Zwek dieser Kriege konnte nicht mehr Vertilgung, oder auch nur Aufhebung der persönlichen Freiheit, seyn. Wie grausam auch das Verfahren der Kaiser aus dem schwäbischen Hause gegen den lombardischen Bund seyn mochte, so beabsichtigte es zulezt doch nur die Fortschaffung einer Demokratie, welche es wagte, den Kampf der Kaiser mit den Päpsten in die Länge zu ziehen; einen Kampf, den man mit dem größten Rechte von der Welt einen aristokratischen nennen kann, weil die Aristokratie da anfängt, wo die Einheit aufhört. Ohne diesen Umstand würden die Lombarden nie die kleinste Mishandlung weder von Friedrich dem Ersten noch von Friedrich dem Zweiten erfahren haben; und wenn sie uns auf der einen Seite zur Bewunderung ihres hartnäkigen Widerstandes und glühenden Patriotismus nöthigen, so zwingen sie uns auf der andern zur Bemitleidung ihrer mangelhaften Einsicht, vermöge welcher sie sich den Päpsten so vergeblich aufopferten.

Die Päpste siegten in diesem Kampfe; doch nur um bald darauf einen wesentlichen Theil ihrer politischen Auto-

rität einzubüssen, welche, als etwas Unnatürliches, sich nicht lange halten konnte. Neues Leben durchströmte die Gesellschaft, sobald die Feudal-Aristokratie durch die Kreuzzüge so abgeschwächt war, daß aus den Leibeigenen, in welchen sie ihr Fundament hatte, sich ein dritter Stand entwikeln konnte. So wie das königliche Ansehn stieg, gerieth das päpstliche immer mehr in Verfall. Es entwikelte sich nach und nach ein förmlicher Protestantismus, der, nachdem er einmal ausgesprochen war, nur damit endigen konnte, die theokratische Universalmonarchie (den Catholicismus) zu zertrümmern. Jezt zeigte sich, daß Christen gegen Christen würhen könnten; doch war dieß nicht die Schuld des Christenthums, sondern derjenigen, welche es seit Jahrhunderten zu politischen Zweken verbraucht hatten. Die französischen Bürgerkriege sind vorzüglich dadurch merkwürdig, daß, allen Unfällen, Mishandlungen und Grausamkeiten zum Troz, eine neue Form sich im Kampfe mit der alten behauptete. Dasselbe kann man von dem dreißigjährigen Kriege sagen, der in Deutschland geführt wurde. Der westphälische Friede gab den Protestanten gesezliche Existenz, und war in sofern ein Weltfriede, als er die Päpste und ihre Vertheidiger zur förmlichen Entsagung ihrer Ansprüche zwang. Von jezt an keine theokratische Universalmonarchie mehr!

Man kann behaupten, daß die Religionskriege des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts das Grab des Patriotismus geworden sind; denn von dieser Zeit an hat er sich nie in einer Stärke offenbart, die zu jeder Anstrengung, zu jedem Opfer bereit ist. Vieles hat dazu beitragen müssen. Von der einen Seite haben sich die Staatsbürger auf die Wirksamkeit der stehenden Heere verlassen, von der andern hat ihnen die Entwikelung, welche die Gesellschaft unter dem Schuze eben dieser stehenden Heere erhalten hat, den Frieden so wünschenswerth gemacht, daß sie, besondere Fälle ausgenommen, den Krieg als die größte aller Calamitäten verabscheuen müssen. Unter

allen Staaten Europa's befindet sich kein einziger, dessen Industrie auf dem Waffenhandwerk gegründet wäre, wenn man England ausnimmt, welches sich nur durch den Krieg auf dem festen Lande in dem Alleinbesiz der Herrschaft zur See erhalten kann. Alle wollen eine moralische Industrie, und fühlen sich in eben dem Grade unglüklich, als sie durch den Krieg an derselben verhindert werden; dazu kommt noch, daß sie, wenig belehrt über die wahren Bewegungsgründe des Krieges, die Rechtmässigkeit desselben in Zweifel zu ziehen nur allzu geneigt sind; dieß ist eine natürliche Wirkung der Verfassungen in Europa, welche, mit Ausnahme der französischen, die Oeffentlichkeit vernichten, und einen Gehorsam fordern, der in sich selbst unnatürlich ist, weil er die Freiheit ausschließt. Auch verdient das in Anschlag gebracht zu werden, daß man bei der Ausbildung der neueren Staaten wenig oder gar keine Rükſicht genommen hat auf die Kraft der Institutionen, wodurch allein eine Harmonie zwischen den Sitten und Gesezen gewirkt wird, oder, mit anderen Worten, auf die Erziehung des Volkes (dieß Wort im edelsten Sinne genommen) zu einem moralischen Ganzen, welches, so oft es eine allgemeine Anstrengung gilt, mit nothwendiger Einheit wirke.

Den Stand des Patriotismus in den modernen Staaten genau kennen zu lernen, muß man einen eindringenden Blik in die Natur der Beschäftigungen einzelner Staatsbürger werfen.

Der erste Patriot ist unstreitig der Landbauer; die Gründe sind oben angegeben worden. Ihm zunächst folgt der Fabrikant, dessen Patriotismus gleichfalls in der Unbeweglichkeit der Maschine enthalten ist, die durch ihn getrieben wird. Was man auch über den Egoismus des Kaufmanns sagen mag, so versteht es sich doch von selbst, daß er, mit einem großen Kapital und ausgebreiteten Verbindungen, immer Bedenken tragen wird, den Ort zu verändern, wo er einmal Wurzel geschlagen

hat; und da die Beweglichkeit nur bei kleinen Kapitalen möglich ist, und bei großen Kapitalen von selbst wegfällt, so kann man in jedem Großhändler einen Patrioten annehmen. In diesen drei Classen aber dürfte auch aller Patriotismus zusammengeengt seyn. Der Handwerker — wie könnte er ein Patriot seyn, da er mit der einfachen Virtuosität, welche ihm eigen ist, allenthalben ein Unterkommen findet, vorausgesezt, daß er nicht durch Familienbande oder dergleichen gehalten wird? Der Gelehrte — befindet er sich nicht in demselben Fall, in sofern er nur Gelehrter ist, und sehen wir nicht tagtäglich, wie leicht es ihm wird, den mütterlichen Boden, auf welchem er wuchs, zu verlassen, und ferne Gegenden aufzusuchen, um Vortheile zu genießen, welche mit seinem Wesen in keiner Verbindung stehen? Die sogenannten Geschäftsmänner sollten freilich die ersten Patrioten seyn; sie sind es indessen aus mehreren Gründen nicht, wohin vorzüglich ihre Unbehülflichkeit gehört, welche von dem Augenblik an sichtbar wird, wo sie ihren gewohnten Wirkungskreis verlassen sollen. Die Geistlichen unterliegen der schweren Aufgabe, die Moral mit dem Krieg zu vereinigen.

Hieraus folgt, daß man in dem Patriotismus eine Tugend will, deren Entstehung, so natürlich sie auch in sich selbst ist, durch Verfassungen, Gesezgebungen und den gänzlichen Mangel angemessener Institutionen verhindert wird. Wo sie sich befindet, da ist sie das Product der besondern Beschäftigung; wo sie sich aber nicht befindet, da kann sie auch nicht hervorkeimen, weil es ihr an allen Aufmunterungen fehlt. Nie wird sie, wie dieß im Alterthum der Fall war, den ganzen Staat durchdringen, wenn man nicht endlich anfängt, den Mitteln nachzudenken, wodurch sie allein erzeugt werden kann; nie wird sie im Großen Statt finden, so lange man gegen die Vortheile der moralischen Einheit gleichgültig bleibt. Sobald stehende Heere ihre einzigen Depots geworden sind,

muß sie unächt seyn; und daß sie es alsdann ist, geht schon aus dem Umstande hervor, daß man sich genöthigt gesehen hat, die Ehre von der Tugend (den Glanz von dem Edelstein) zu trennen, um diesen stehenden Heeren einen erträglichen Impuls zu geben. Ein jeder will sie, weil er ein Mensch d. h. ein moralisches Wesen ist; aber man verzweifelt daran, sie zu besitzen, und diese Verzweifelung ist bei denen, die nicht in ihren Besitz kommen, das einzige Ehrenwerthe. Wie viel von der Zukunft zu erwarten ist, bleibt dahin gestellt. Nur in Frankreich ist ein achtungswerther Anfang gemacht worden, eine moralische Einheit unter den Staatsbürgern zu erzielen. Vielleicht weckt dieser Anfang die übrigen Regierungen aus ihrem Schlummer. Wie dem auch sey, so würde man durch blinde Nachahmung des Alterthums alles verderben; das Christenthum hat den modernen Völkern einen so unauslöschlichen Charakter ertheilt, daß alle zukünftigen Institutionen, um wirksam zu seyn, nur auf den Geist des Christenthums gegründet werden können.

B. . . den 15. Febr. 1807.

IV.

Ueber die Denkungsart des englischen Ministeriums in Bezug auf das feste Land von Europa.

Als Whitbread in den ersten Tagen der neuen Parlamentssitzungen seine Stimme gegen die Abbrechung der Friedensunterhandlung zwischen England und Frankreich erhob und auf eine Abänderung der votirten Danksagungsadresse antrug, da erwiederte Lord Howick, Staatssekretair in den auswärtigen Angelegenheiten, auf die von seinem Gegner vorgetragenen Gründe Folgendes:

„Man kann fragen, wann der Krieg bei einem ‚Verfahren, wie das unsrige, sein wahrscheinliches Ende ‚finden werde? Ich antworte, daß ich, bis zu einer ‚wesentlichen Aenderung in der Politik und ‚in dem Charakter der französischen Regie‚rung, kein Ende des Krieges sehe. Wohl habe ich ‚die Folgen und die Wichtigkeit dieser Erklärung erwo‚gen; und darum muß ich noch das Eine und das An‚dere hinzufügen. Durch glükliche Erfolge ermuntert, ‚hat Napoleon erst neulich bestimmt vor ganz Europa ‚erklärt, daß, wenn er, bei früheren Gelegenheiten, ei‚nige Misgriffe gemacht habe, er jezt entschlossen sey, ‚solche zu verbessern, und nicht eher irgend eine von den ‚im gegenwärtigen Kriege gemachten Eroberungen heraus‚geben werde, als bis England sich entschließen würde, ‚alle bisher genommene Colonien herauszugeben. Dieß ‚scheint sein fester Entschluß zu seyn. Was die Rolle ‚betrift, welche dieß Land hierbei zu beachten hat, so ‚behaupte ich doch, daß, so lange man bei einem solchen ‚Entschlusse beharrt, Ehre und Interesse England keinen ‚anderen Ausweg gestatten, als sich mit einer eben ‚so kühnen und unerschütterlichen Bestimmt‚heit jeder Absicht dieser Art zu widersezen. ‚Der Krieg muß mit allen den unvermeidlichen Uebeln, ‚die ihn begleiten, fortgefezt werden, bis jener Ent‚schluß vereitelt oder zurükgenommen ist, und dieses Land ‚muß eine Umwandlung desselben hervorbringen, oder bei ‚dem Versuche untergehen. Indeß bedenke ich mit ‚frohem Gefühle, daß, um mit Herrn Fox zu reden, ‚wie groß auch die Schwierigkeiten dieses Kampfes seyn ‚mögen, die Hauptquellen des Landes immer noch unver‚siegt und den Bedürfnissen desselben gleich sind. Ist ‚Frankreich Herr des festen Landes, so sind ‚wir Gebieter zur See, fähig den Kampf fort‚zusezen, und nach allen Weltgegenden Hülfe zu senden, zu welchen uns dieß Element den Zugang aufschließt.“

Man kann sagen, daß, so lange es ein englisches Parlament giebt, nie ein fürchterlicherer Ausspruch in demselben gethan worden ist. Nach einem mehr als hundert und zwanzig jährigen Kampfe (von Wilhelms des Dritten Thronbesteigung an gerechnet) ist es also dahin gekommen, daß England, welches, während dieser langen Periode, immer als Leiter des Gleichgewichts der politischen Macht auftrat, und den gesellschaftlichen Zustand von Europa zu beschützen versprach, auf die Verhinderung dessen, was man eine Universalmonarchie zu nennen pflegt, Verzicht leistet, und sich durch den Gedanken beruhigt, daß, während Frankreich Herr des festen Landes ist, es selbst Gebieter zur See bleiben werde! Freilich, sobald das Erstere erfolgt ist, wird das Letztere von selbst nachfolgen; denn woher in einer so ungeheuren Monarchie, als die des festen Landes von Europa bilden würde, noch die Kraft zur Bekämpfung Englands nehmen, um die Freiheit der Meere zu erstreiten? Allein haben denn die englischen Minister nie einen so tief eindringenden Blik auf die Charte von Europa geworfen, daß ihnen sogleich einleuchtete, eine Universalmonarchie in ihrem Sinne sey von allen unmöglichen Dingen das unmöglichste? Indessen selbst dann, wenn man über die geographische Unwissenheit eines Lord Howick lächelnd erstaunen muß, ist man noch immer berechtigt, ihn wegen der damit zusammenhängenden Gesinnungen zu verachten, die, wenn es einmal die Wahrheit gilt, die politische Niederträchtigkeit selbst sind.

Lord Howick sagt: „Ich sehe, bis zu einer wesentlichen Aenderung in der Politik und dem Charakter der französischen Regierung, kein Ende des Krieges ab.“ Was hat Lord Howick hiermit sagen wollen? Worin besteht die Politik der französischen Regierung? Worin ihr Charakter? Die ganze Welt kennt die Lage Frankreichs. Abgeschnitten von seinen Colonien, ist es mit einer Art von Interdict belegt, welche alle National-In-

dustrie zum Stillstand bringt. Soll seine Politik, soll sein Charakter darin bestehen, diesen seinen Zustand mit Gelassenheit zu ertragen? Soll es Verzicht leisten auf Alles, was es in früheren Perioden besessen hat? Soll es sich England Preis geben, und geduldig erwarten, auf welchen Culturgrad es sein ewiger Nebenbuhler zu stellen für gut befindet? Freilich, mit dieser Ergebung hat es den Frieden von Seiten Englands; denn das Todte, oder das Sterbende, ist vor allen Mißhandlungen gesichert. Allein würde nicht die ganze Welt Frankreich zu verachten beginnen, würde man sich nicht in einem ganz anderen Sinne gegen dasselbe zu verschwören anfangen, wenn es sich geduldig und zahm der Tyrannei Englands unterwürfe? Entweder Frankreich erobert seine Colonien wieder — hier gleichviel, durch welche Mittel — oder Frankreich ist bei aller scheinbaren Größe zu einem nahen Untergang bestimmt; und wenn die Sachen so stehen, so darf man wohl die Frage aufwerfen, was in der Politik und dem Charakter der französischen Regierung Anstößiges sey, um einen ewigen Krieg, einen Krieg ohne Ende nothwendig zu machen?

Sehr geschikt hat Lord Howick vermieden, sich über die Politik und den Charakter der französischen Regierung genauer zu erklären. Hätte er es gethan, so würde sich jedem Unbefangenen sogleich offenbart haben, daß in dem Kopfe dieses Lords sich Wirkung und Ursache auf das unverantwortlichste vermengen. Es ist wahr, Frankreich, welches bisher nur defensive Kriege führte, hat seit einiger Zeit angefangen, offensiv zu verfahren; allein welches ist die Ursache dieser Erscheinung? Keine andere, als daß Frankreich einsieht, es könne nicht eher zu irgend einem ruhigen Genuß, zu irgend einer freien Entwikelung seiner moralischen Kräfte gelangen, als bis es den Auxiliar-Mächten Englands die Lust benommen habe, erneuerte Angriffe auf seine Individualität zu machen. Nicht die Mächte des festen Landes befehdet Frankreich — denn

mit diesen muß es in einem ewigen Frieden leben, der entweder gar nicht oder nur durch unbedeutende Zwiste unterbrochen werden kann — sondern England in den Mächten des festen Landes bekriegt es, mit einer Energie, die bisher über alle Hindernisse gesiegt hat. Wo bleibt aber in diesen Kämpfen der Ehrgeiz der französischen Regierung? Kann sie etwas anderes wollen, als England isoliren? Und ist sie zu einem solchen Willen nicht auf das allernachdrüklichste aufgefordert durch alles, was England bisher gethan hat, sie zu vernichten? Sie müßte die Pflicht der Selbsterhaltung unter die Füsse treten, um anders zu handeln, als sie handelt; dabei aber bleibt es eine ausgemachte Wahrheit, daß sie den Antrieb zum Handeln nicht aus sich selbst hernimmt, sondern von England empfängt, und daß folglich England keineswegs berechtigt ist, das Verdammungsurtheil über sie auszusprechen, da es, vermöge des Uebergewichts, das es als präponderirende Seemacht ausübt, dieses Verfahren erzwingt. So stritten im zwölften und dreizehnten Jahrhundert Papst und Kaiser um das Investitur-Recht. Jener wollte Universalmonarch seyn; dieser wollte sich die Universalmonarchie nicht gefallen lassen. So lange die Herrschaft zur See der Antheil Englands ist, hat England im Kampfe mit Frankreich Unrecht.

Eine unpartheiische Beurtheilung des obschwebenden Streites scheint nicht für das gegenwärtige Zeitalter vorhanden zu seyn. Wie die Nachwelt ihn beurtheilen wird, muß, im Ganzen genommen, dahin gestellt werden, weil es unmöglich ist, die Entwikelung zu anticipiren. Nur soviel scheint schon jezt erwiesen, daß, wenn der Culturgrad, den wir erstiegen haben, fortdauert, unsere Enkel darüber erstaunen werden: Wie es möglich gewesen sey, gemeinschaftliche Sache gegen ein Volk zu machen, welches, von welcher Seite man es auch betrachten mag, immer nur die Bestimmung haben konnte, zu verhindern,

daß ein Element, worin die Natur Gemeingut beabsichtigte, als sie ihm die Flüssigkeit ertheilte, in Eigenthum verwandelt werde. Mit dieser Ansicht werden unsere Enkel nichts begreifen von der Politik der Feinde Frankreichs, und das ganze Räthsel wird sich ihnen erst dann lösen, wenn sie das Stätige dem Flüssigen entgegen stellen, und die Bemerkung machen, daß beides wesentlich von einander verschieden ist, daß der Verschiedenheitspunkt in der Eigenschaft des ersteren zum Eigenthum und in der Eigenschaft des lezteren zum Gemeingut liegt, und daß dieser Verschiedenheitspunkt von allen denjenigen nicht zur Anschauung gebracht werden konnte, die, weil sie sich ihr ganzes Leben hindurch nur mit der Natur des Stätigen beschäftigt hatten, die Natur des Flüssigen ganz vernachlässigten. Hiernach kann man vorher sagen, daß unsere Enkel eben so sehr über die Unwissenheit der gegenwärtigen Cabinetsminister, in sofern sie zu Allianzen gegen Frankreich antreiben, erstaunen werden, als wir über die Ursache so vieler Erscheinungen der Vorwelt erstaunen. Aus Schonung für seine Zeitgenossen muß man es mit Stillschweigen übergehen, worauf diese Unwissenheit beruht; nur das darf man andeuten, daß der Erbfehler in den organischen Gesezen der meisten europäischen Reiche enthalten ist.

Wird indessen die Natur des flüssigen Elements auf dem festen Lande beinah allgemein verkannt, so wird die Natur des stätigen nicht minder in England aus der Acht gelassen. „Ist Frankreich Herr des festen Landes, sagt Lord Howick, so sind wir Gebieter zur See, fähig den Kampf fortzusezen, und nach allen Weltgegenden, zu denen uns dieß Element den Zugang aufschließt, Hülfe zu senden.“ Aber wem will England denn Hülfe senden, wenn Frankreich Herr des festen Landes ist? Ein Holländer schrieb eine Dissertation de omni scibili et quibusdam aliis. Etwas Aehnliches scheint dem englischen

Staatssekretär in den auswärtigen Angelegenheiten zu begegnen, wenn er, nach der vorausgesezten Eroberung des festen Landes von Europa, noch von europäischen Mächten spricht, denen England Hülfe senden könne. Die physische Construction Europa's hat bisher verhindert und wird auch noch künftig verhindern, daß durch Frankreich ein dem Chinesischen ähnliches Reich gebildet werde; allein, selbst die Möglichkeit eines solchen Reiches zugegeben, wem will England alsdann beistehen? Kann denn eine Sache zugleich seyn und nicht seyn? Kann Frankreich auf dem festen Lande zugleich herrschen und nicht herrschen? Es läßt sich sogar beweisen, daß, wenn der vorausgesezte Fall jemals eintritt, die Kraft der englischen Linienschiffe de facto vernichtet ist; denn welches Object hat die englische Seemacht von dem Augenblik an, wo Frankreich, vermöge seines ungeheuren Umfanges und seiner damit in der engsten Verbindung stehenden Unbehülflichkeit, genöthigt ist, dem Kampf um die Freiheit der Meere zu entsagen? Es giebt kein friedlicheres Reich, als das chinesische. Warum? Weil es seiner Schwerkraft erliegt. Dasselbe aber würde mit Frankreich der Fall seyn, wenn es sich ungebührlich vergrößerte; und so wenig England in irgend einem Antagonismus mit China steht, eben so wenig würde es alsdann in einem mit Frankreich stehen, und folglich keines Linienschiffes mehr bedürfen.

Was die englische Regierung ihren eigenen Unterthanen und den Bewohnern des Continents so sorgfältig zu verbergen sucht, und was gleichwohl für jeden, welcher tiefer in ihre Angelegenheiten eingedrungen ist, klar am Tage liegt, ist, daß sie nur durch den Krieg existirt, und folglich durchaus vernichtet ist, sobald ein Friede von längerer Dauer zu Stande gebracht wird. Um seine politische Wichtigkeit zu verlieren, braucht England gar nicht erobert, es braucht nur isolirt, d. h. in eine solche Stellung gebracht zu werden, daß es keine neue Kriege

erregen kann. Von welcher Beschaffenheit auch die Politik und der Charakter der franzöſiſchen Regierung in den Augen des engliſchen Miniſteriums ſeyn mögen, kommt es in dem gegenwärtigen Kriege zwiſchen Rußland und Frankreich dahin, daß beide Mächte ſich über die europäiſche Türkey, deren politiſche Fortdauer aus ſo vielen Gründen unmöglich ſcheint, vereinigen; ſo wird es ſich ſogleich zeigen, ob Ehre und Intereſſe England keinen andern Ausweg geſtatten, als alle die Kolonien zu behalten, deren es ſich im Laufe des Revolutionskrieges bemächtigt hat, und Frankreich entweder zur Entſagung ſeiner Eigenthümlichkeit zu bewegen, oder in dieſem Verſuche unterzugehen. Allerdings wird England den Krieg ſo lange fortſezen wollen, als es immer kann; ſo wie aber dieſe Fortſezung ins Unendliche an und für ſich unmöglich ſeyn würde eben ſo würde ſich England zur Annahme anderer Maximen gezwungen ſehen, als die es bis jezt befolgt hat.

So wie die Sachen gegenwärtig ſtehen, hat England Rußlands Sieg über Frankreich eben ſo ſehr zu fürchten, als Frankreichs Sieg über Rußland. Ueberall befand ſich Großbritannien nie in einer ſolchen Criſis, als die gegenwärtige; und wüßte die Pluralität der Engländer ſie zur Anſchauung zu bringen, ſo würde die Unruhe in London noch zehnmal größer ſeyn, als ſie wirklich zu ſeyn ſcheint. In der That, was ſoll England wünſchen? daß Frankreich über den Rhein zurükgetrieben, und für eine längere Zeit unfähig gemacht werde, neue Continentalkriege zu führen? Aber gerade dieß würde Englands Verderben ſeyn, durch den langen Stillſtand des Krieges, welcher daraus hervorgehen würde. Daß Frankreich auch über Englands lezten Bundesgenoſſen triumphire, das gigantiſche ruſſiſche Reich zerſtükele und den lezten Ring einer neuen Coalition vernichte? Aber das würde für England immer dieſelben Folgen haben, die eine Niederlage von Seiten Frankreichs nach ſich ziehen müßte.

Kein Reich hat ein größeres Intereſſe für die Fortdauer der Individualität Frankreichs in Politik und Charakter; denn ſo lange dieſe Statt findet, ſo lange blühet England, welches überglüklich ſeyn würde, wenn der Erdball noch hundert große Nationen enthielte, die es gegen Frankreich in Bewegung ſezen könnte, blos um in der Fortſezung des Krieges neue Aufforderungen zur Erweiterung des Anleihe-Syſtems zu haben. Da es keine ſolche Nationen giebt und der Krieg zwiſchen Frankreich und Rußland beendigt — vielleicht ſogar bald beendigt werden wird, ſo wollen wir hoffen, daß auch Englands Schikſal bald werde entſchieden werden, die kurzſichtige Großſprecherei der engliſchen Miniſter ſage darüber, was ſie wolle. Verdächtig ſind ſie ſchon dadurch, daß ſich der eine immer auf die Autorität des andern ſtüzet, wenn es darauf ankommt, zu beweiſen, daß die *Hülfsmittel* des Grosbritanniſchen Reiches den Bedürfniſſen deſſelben gleich ſind; Lord Howick auf Fox und dieſer auf Pitt. Doch was den Zuſtand Englands noch weit mehr als gefährlich darſtellt, iſt der Umſtand, daß dieſe *blühenden* Finanzen nur durch den Krieg in ihrer Blüthe erhalten werden können.

Nach Pitts Tode geſtand das engliſche Miniſterium, daß es *nicht auf Roſen gehe*; der wahre Sinn dieſes Geſtändniſſes konnte kein anderer ſeyn, als daß es ungewiß ſey, ob es in dem alten Syſtem verharren ſollte oder nicht. Dieſes Schwanken dauerte fort, bis zum Ausbruch des neuen Continental-Krieges; und nichts bewies ſo ſehr die Geneigtheit der engliſchen Regierung zu einer Ausſöhnung mit Frankreich, als die Auflöſung des Parlaments und die Zuſammenberufung eines neuen. Jezt, nachdem die Flammen des Krieges von neuem aufgelodert ſind, jezt ſteht alles anders und beſſer. Für Pitt ſind dieſe Flammen zu einem Elemente geworden, in welchem ſich ſeine Heldengröße gereinigt hat von allen den Schlaken, die ihr bisher eigen zu ſeyn ſchienen.

Der große Mann hat nur das Unglük gehabt, zu sterben, ehe er die Früchte seiner Finanz-Verwaltung einärndten konnte. Nach seinem musterhaften Systeme wollte er die Taxen so hoch treiben, als sie immer steigen könnten, und erst, wenn sie die größtmögliche Höhe erreicht haben würden, behielt er sich vor, diejenigen Finanz-Quellen zu eröffnen, die seine Umsicht für das dringende Bedürfniß vorbereitet hatte. Sein Geheimniß ist aufgefunden in seinem Geiste handeln Lord Grenville, und sein getreues Organ, Lord Henry Petty, als Kanzler der Schazkammer. Es ist ein Plan entworfen worden, nach welchem für die Jahre 1807, 1808 und 1809 an Kriegs-Anleihen jährlich 12 Millionen, für das Jahr 1810, 14 Millionen, und für jedes der folgenden Jahre, 16 Millionen aufzunehmen sind. Diese verschiedenen Anleihen, die sich für die nächsten vierzehn Jahre auf 210 Millionen belaufen, sollen auf die Kriegstaxen angewiesen werden, die man jährlich auf 21 Millionen schäzt: und da die solchergestalt auf die Kriegstaxen gewälzte Last 10 von Hundert auf jede Anleihe betragen wird, so folgt daraus, daß jede Anleihe auf die Kriegstaxen eine Summe hinwegnehmen muß, die für die Bestreitung des Erforderniſſes hinreichend ist. Eine Anleihe von 12 Millionen nimmt also 1,200,000 Pf. St. Kriegstaxen hinweg; und wenn der Krieg fortdauert, so wird ein neuer Theil der Kriegstaxen auf dieselbe Weise verwendet, und dadurch bewirkt man, daß die an jede Anleihe geknüpfte Last von 10 Procent nicht nur zur Bezahlung der Interessen der Anleihe, sondern auch zur Bildung eines sinkenden Fonds dient, welcher augenscheinlich mehr als 5 von Hundert auf diejenigen Anleihen betragen wird, die unter 5 von Hundert jährlicher Interessen gemacht werden. Auf diese Weise gedenkt man die Bedürfnisse von zehn Kriegsjahren ohne additionelle Taxen zu bestreiten, die geringfügige Summe von 393,000 Pf. St. ausgenommen, welche

von dem Jahre 1810 an nöthig seyn dürfte. Am Ende der vierzehn vorausgesezten Kriegsjahre soll, wenn man die 3 von Hundert Annuitäten zu 60 anschlägt, und die Totalität der öffentlichen Schuld nach demselben Maasstabe zu einem Geldkapital reducirt, der gesammte Betrag der Staatsschuld 387 Millionen 360,000 Pf. St. und der Belauf der sinkenden Fonds, welche alsdann existiren werden, 22 Millionen 720,000 Pf. seyn. Sollte der Krieg noch länger dauern, so wird man, zur Erleichterung der öffentlichen Lasten, gewisse Ueberschüsse verwenden können, welche aus dem gegenwärtigen Fonds entspringen. Da nämlich dieser Fonds im Jahre 1817 auf die erstaunliche Summe von 24 Millionen durch den Zuwachs, den der neue Plan gewährt, gestiegen seyn wird, so wird man im Stande seyn, diese Summe entweder für die Bedürfnisse des Landes, oder zur Erleichterung der öffentlichen Lasten anzuwenden, ohne sich von den wahren Grundsäzen des Pitt'schen Systems zu entfernen, oder das wahre Interesse des Publikums oder des Staatsgläubigers zu beeinträchtigen. Die endliche Tilgung der Ergänzungs-Anleihen soll nicht über die Frist von 45 Jahren ausgesezt werden, welche die Acte von 1792 für die Erlöschung aller künftigen Anleihen vorschreibt.

Und so hätte denn die Welt die reizende Aussicht auf einen Krieg, dessen Dauer sich nicht bestimmen läßt, blos weil man in England die Geschiklichkeit gehabt hat, ein neues Verhältniß zwischen Kapital und Interessen zu erdenken, wodurch die Fortsezung des Krieges von Seiten Englands möglich wird. In Wahrheit, nichts ist ungeheurer, als die Moral des Kabinets von St. James; denn man mag sie analysiren, wie man will, so stößt man auf kein anderes Resultat, als folgendes: „Um das Verhältniß, worin ich zu meinen Gläubigern stehe, aufrecht zu erhalten, muß ich das großbritannische Reich vermehren, so viel ich immer kann; und da

der Krieg das einzige Mittel zum Zwek ist, so wähl' ich es ohne alles Bedenken, als dasjenige, worauf meine Selbsterhaltung beruhet." Wird aber diese Moral den Regierungen des festen Landes immer ein Geheimniß bleiben? Werden ihnen nie die Augen aufgehn über die nachtheilige Stellung, worein sie sich bereits gebracht haben, und durch die Fortsezung des Krieges mit Frankreich noch immer mehr bringen werden? Wird ihnen nicht endlich einleuchten, daß die Wiederherstellung des französischen Colonial-Systems eine eben so große Wohlthat für Europa ist, als Englands Weltmonopol nur das Verderben desselben ausmacht? Werden sie sich nicht endlich überzeugen, daß die Freiheit der Meere die wahre Grundlage des Völkerrechts ist, in sofern darunter nichts anders gedacht werden kann, als die Erlaubniß zu einer gesezlichen Entwikelung der Nationalkraft? Auf Einsichten und Ueberzeugungen dieser Art, nicht auf den finanziellen Chagéz vite des englischen Ministeriums beruht die Fortsezung des Krieges. Ist England nur erst isolirt, d. h. ist es nur erst dahin gebracht, daß es, als Leiter des Gleichgewichts der politischen Macht, oder in irgend einer anderen Eigenschaft, keine neuen Kriege mehr erregen kann, so wird sich zeigen, ob der Antipathien auf dem festen Lande von Europa so viele sind, als man bisher angenommen hat, und zugleich offenbar werden, aus welchem Gesichtspunkte man den ganzen französischen Revolutionskrieg betrachten muß.

England hat es ganz in seiner Macht, der Welt den Frieden zu geben; es darf sich nur zur Zurükgabe der Colonien entschliessen, die es Frankreich, Holland und Spanien genommen hat. Warum thut es dieß nicht? Weil Ehre und Interesse entgegen sind. Aber wie kann die Ehre den Raub vertheidigen, und wie das Interesse — vorausgesezt, daß es ein aufgeklärtes ist — nur einen Augenblik aus der Acht lassen, daß alle Staatssicherheit auf Weltsicherheit beruht? Was

soll aus England werden, wenn es das geworden ist, wonach es bisher gestrebt hat? Weiß es denn nicht, daß die Schwäche in eben dem Augenblik eintritt, wo der höchste Punkt der Stärke errungen ist? Doch dieß sind Betrachtungen, deren Wahrheit England nicht anerkennen kann, ohne sich auf der Stelle das Todesurtheil zu sprechen; und da man mit einer solchen Forderung allzu weit gehen würde, so bleibt nichts anderes übrig, als den Augenblik abzuwarten, wo das großbritannische Reich, welches viel zu schnell entstanden ist, um von langer Dauer zu seyn, wieder in sich selbst zerfällt; ein Zeitpunkt, welcher nicht fern seyn kann, es sey denn, daß die Lehre von den Welterscheinungen die nichtigste und überflüssigste ist. Je weniger England den Beruf fühlt, dem bedrängten und in sich selbst zerfallenen Europa irgend ein Opfer darzubringen; je mehr es nur auf seinen Feind (den es sich selbst erzog) und nie auf seine Freunde sieht (die es jedem Schiksal überläßt): desto schneller wird es dahin kommen, daß es als der Feind Aller da steht; ein Gesichtspunkt, aus welchem man es schon seit wenigstens einem Jahrhundert hätte betrachten sollen.

F. B.

V.

Sendschreiben an den Herausgeber der europäischen Annalen.

(Vom Februar.)

X.

Als Napoleon seine erste Proclamation an die Pohlen erließ, und die Restauration dieses Reichs ankündigte — war die preußische Monarchie gestürzt; die preuß

fische Armee aufgerieben — und in ein paar Wochen eine That gethan, worzu unter andern Umständen so viel Jahre nicht hingereicht hätten.

Dieß konnte aber nicht ohne beträchtliche Anstrengungen und Aufopferungen von Seiten der französischen Armeen geschehen. Mittlerweile war der rauhe December herangerükt, und man erwartete, daß der Kaiser seine ermüdeten Truppen ruhen lassen, und den Feldzug gegen die Russen erst im Frühling eröffnen würde.

Aber schon im December hub dieser Feldzug an, und zwar ganz im Geiste des großen gallischen Imperators. — Es galt zu Ende des Jahres bey Pultusk und Golymin einen Schlag der Vernichtung, wie bei Marengo, Ulm und Austerlitz. Der Plan war groß, und ganz des Genie's würdig, welches seit zehn Jahren die Bewunderung der Welt ist: aber die Natur selbst sezte seiner Ausführung dießmal unübersteigliche Hindernisse entgegen und nur ein Theil desselben gelang. — Kamenskoy, Burhövden und Bennigsen, kommandirten die Russen, und unter ihnen herrschte nicht das beste Einverständniß. Sie wurden en Fronte geschlagen; Ney flanquirte sie und der unerschrokene Marschall Davoust, welcher mit seinen Tapfern so viel zu dem Siege bei Jena beigetragen, war bereits bis Ostrolenka im Rüken der Feinde vorgedrungen. Aber Marschall Soult, der Bennigsen's Armeekorps umgehen und sich gleichfalls im Rüken der Russen aufstellen sollte — fand erstens unübersteigliche Hindernisse in den fürchterlichen überall aufgelösten Wegen; und dann, in Bennigsen einen Widerstand, den man nicht erwartet hatte. — Zwar ward den Russen der größte Theil ihrer schwer beweglichen Bagage, eine Menge Kanonen und Gefangene abgenommen, und die Franken trugen entscheidend den Sieg davon; aber der große Zwek ihres Imperators: eine ganze Armee, wie im vorjährigen Feldzuge, aufzureiben, oder gefangen zu nehmen, und den eben begonnenen Russenkrieg gleich an-

fangs durch einen Schlag der Vernichtung gleichsam aus allen Wurzeln zu reißen — konnte dießmal nicht ausgeführt werden. — Die Franken litten schon in diesen ersten Gefechten (Ende Decembers), wie ihre Feinde, sehr beträchtlich, und das Resultat war: daß sich die Russen auf ihre überall heranfluthenden Verstärkungen zurükzogen; daß die Franzosen die feindlichen Stellungen einnahmen, und die Winterquartiere bezogen.

Von Winterquartieren ist aber bei einer Nation nicht die Rede, welche seit mehr denn funfzig Jahren unter allen Zonen — in Persiens weitgestrekten Ebenen und Italiens Sonnen, wie auf verbrannten Haiden und hüttenlosen Steppen — im Lenzweben wie im Sommergluth und Winterorkanen fortzuschlagen gewohnt ist.

Bennigsen, ein Mann von kühnem unternehmenden Geiste, brachte es bei seinem Kaiser dahin, daß seine beiden Nebengenerale zurükgerufen, und Er unumschränkt, wie Suwarow im Jahr 1799, als Oberfeldherr an die Spize der russischen Armeen gesezt wurde. Er zog seine Verstärkungen an sich, organisirte sein Heer, und entwarf einen Offensivplan — ganz im Geiste des Unbesiegten! — Den linken Flügel der großen französischen Armee zu umgehen (wie Bonaparte im October den preußischen), zu überwältigen; und sich mit gesammelter Heereskraft gerade auf Thorn zu stürzen — war die kühne Idee dieses Plans. Bey Mohrungen kam es zuerst zum Treffen. Man glaubte es mit Bataillonen zu thun zu haben, und stieß auf ein Heer. Bernadotte war, durch einen forcirten Nachtmarsch von sechzehn Stunden, auf dem bedrohten Kampfpunkte eingetroffen, und trieb den starken russischen Vortrab unter Marcow, obwohl mit beträchtlichem Verlust von beiden Seiten, mit gewohnter Tapferkeit zurük. Aber die Russen verstärkten sich sogleich, und brachen mit Ungestüm vor — in solcher Stärke, daß den Armeekorps Bernadotte und Ney nichts an-

ders übrig blieb, als sich mit geflügelter Geschwindigkeit auf die Hauptmacht zurükzuziehn.

Ney hatte von seinem Kaiser den Auftrag gehabt, die für den zu eröffnenden Feldzug so entscheidende feste Stadt Königsberg, es koste, was es wolle, wegzunehmen. — An dieß war nun vor der Hand nicht zu denken, sondern es galt die eigene Rettung. Durch eine Gewaltschlacht, wovon die hizigen Gefechte vom 1 bis 6 Februar blos Vorspiele gewesen, sollten nun die gesammelten Streitkräfte der beiden Riesenmächte gemessen und entschieden werden, ob sich die Franken den Rest des Winters hindurch in Pohlen zu behaupten vermöchten? — Diese erfolgte am 7 und 8 Februar bei preußisch Eylau. Die Russen griffen am frühen Morgen an — und alle bisher bekannt gewordenen Berichte stimmen dahin überein, daß diese Schlacht unter die blutigsten und schrecklichsten gehört, welche seit 92 geliefert worden. Dreihundert Feuerschlünde spien den ganzen Tag hindurch auf beiden Seiten Tod und Ruin aus. Das Centrum der Russen drang unaufhaltsam vor, und Napoleon sah sich gezwungen, sich an die Spize seiner Garde zu sezen, und einen beträchtlichen Theil seiner Tapfersten zu opfern. Es scheint, daß die Schlacht abermals durch einen kühnen Diversionszug des tapfern Marschalls Davoust, und durch einen meisterhaften Cavallerieangriff des Großherzogs von Berg, zum Vortheil der Franken entschieden worden.

Nie — schreibt ein rußischer Offizier, nie sah man ein schrecklicheres, anhaltenderes, vernichtenderes Feuer, als das der Franzosen an diesem Tage. Es ist zum Erstaunen, daß nicht mehr Menschen zu Grunde gegangen, als man derzeit weiß. Die rußische Infanterie that Wunder: aber gleiche Wunder von Tapferkeit sezten ihr die Franken entgegen. . . So wie Bonaparte bisher seine größten Erfolge hervorbrachte, indem Er die ganze Kraft seines Heers auf Einen Punkt sammelte, und

damit das Herz seines Feindes durchbrach; so hatten an dem Tage die Russen ihre volle Kraft in ihrem Centrum gesammelt, und drangen vorwärts mit zerschmetternder Gewalt. . Lange war man ungewiß, wer den Sieg davon getragen; die behauptete Stellung der Franken — entschied zu ihrem Vortheil. — — Hätten übrigens die Russen, wie so viele behaupten, und wie ihr Officialbericht besagt, wirklich die Schlacht bei Eylau gewonnen; so würden sie sich gewiß nicht zurükgezogen, und ihren Sieg wenigstens ganz anders benuzt haben. Mehrmalen rükten sie stürmend mit dem Bajonet in Eylau ein, und immer wurden sie wieder durch das Feuer und die Bajonette der Franken verdrängt. — Marschall Bessieres an der Spize der berittenen Garde, und Murat mit dem Kern der gesammten Reiterey führten — während Davoust im Rüken des Feindes manövrirte, zulezt noch einen wüthenden Angriff aus, welcher Bennigsen's Rükzug entschied. — Marschall Ney traf, wie bey Jena, erst des Nachmittags, mitten im heftigsten Kampf ein, und stellte die wankende Schlacht wieder her. — Durch die hartnäkigen Treffen bei Bergfried und Deppen, durch Soult und Ney gewonnen, ward die Communikation der verschiedenen rußischen Colonnen unterbrochen, und sie zogen sich, durch einen starken stets fechtenden Nachtrab gedekt, so lange zurük, bis die Verbindung wieder hergestellt war.

Die Russen scheinen in diesen Gefechten und in der Schlacht bei Eylau, ungleich stärker gewesen zu seyn, als die Franzosen: ein starker Heerhaufen war aus der Moldau zu ihnen gestossen, und verschiedene andere Korps aus den entlegensten Gegenden ihres ungeheuren Reichs hatten sich mit ihnen vereint. — Der französische General sagt selbst, daß der am Tage häufig gefallene Schnee und die gleich anfängliche Verwundung des Marschalls Augereau, das richtige Zusammentreffen seiner Combinationen sehr gehindert habe. — Wie bei Hohenlinden,

verfinsterte ein dik herabfallender Schnee die Luft; wie bei Hohenlinden ward der Feind von vorn und im Rükken zugleich angegriffen: aber die Sprengung und Auflösung der feindlichen Armee gelang nicht wie dort * und die Russen zogen sich nach einem Verlust von 20,000 Mann gegen Königsberg zurük.

Die Franken selbst geben ihren Verlust in dieser blutigen zweitägigen Schlacht, auf 1900 Todte und 6000 Verwundete an, und räumen ein, daß ihre Garde viel verloren, und ihr Kaiser sich selbst eine Zeitlang dem Feuer ausgesezt habe. — Murat's und Bessieres verzweifelter Angriff auf die rußische Infanterie — zu einer

* Vor der Schlacht bei Hohenlinden, wurde Moreau's linker Flügel unter Grenier (1. Dec. 1800) völlig zurükgeschlagen und das Gerücht von einer gänzlichen Niederlage der französischen Armee hielt damals mehrere Tage an. Da aber zeigte sich das herrschende Genie des Feldherrn. Er gab alle errungene Vortheile seines Centrums und rechten Flügels (unter Le Courbe), plözlich auf, und zog sich mit reißender Schnelligkeit in seine alte Position (von Hohenlinden) zurük, um mit seinem linken wieder auf gleiche Höhe zu kommen. Am 3. Dec. entbrannte hier die Entscheidungsschlacht, wo Ney die Oesterreicher im Mittelpunkt, Richepanse im Rüken nach einem combinirten Manövre angrif. Der Angrif gelang bekanntlich so vollständig, daß die ganze Oesterreichische Armee total geschlagen und aufgelöst wurde. — Eben so war auch hier der linke Flügel der großen Armee gänzlich zurükgedrängt: Bonaparte nahm eine concentrirte Position; schlug erst die Verbindungskorps der Russen, und stieß bei Eylau auf ihre gesammte Armee, welche mit überlegener Macht auf seinen Mittelpunkt losging. Er detachirte den Marschall Ney in ihre Flanke, Davoust in ihren Rüken, und griff in Person das Centrum an. — Wäre der Plan vollständig gelungen, so würde die rußische Armee, eben so wie die österreichische bei Hohenlinden, aufgelöst oder gefangen worden seyn.

Zeit, da die franzöſiſchen Colonnen zu wanken anfiengen — iſt eines der kühnſten Manövres in der Geſchichte des franzöſiſchen Kriegs, und würde einem Seidlitz Ehre gemacht haben. — Es giebt Siege, die wenig entſcheiden, wenig Freude machen; bei denen man gleichwohl mehr Unerſchrokenheit und ausharrende Tapferkeit gezeigt haben kann, als bei den glänzendſten, welche das Schikſal ganzer Länder entſchieden.

Acht Tage auf dieſe Schlacht (den 16.) erfolgte das Treffen bey Oſtrolenka zwiſchen den Generalen Eſſen und Savary, — wo die über 20,000 Mann ſtarken Ruſſen abermals den Angriff machten. Der durch den italieniſchen Krieg berühmt gewordne General Suchet kommandirte das franzöſiſche Mitteltreffen; Rielle den rechten, Oudinot den linken Flügel. Dreimal griffen die Ruſſen mit dem Bajonnet ſtürmend den Plaz an, und dreimal wurden ſie durch das ſtrömende Feuer und die Bajonette der Franken wieder vertrieben. Es kam auf der Höhe des Orts zum förmlichen Treffen — worin abermals ein Cavallerieangriff des Generals Oudinot zum Vortheil der Franken entſchied. Man verfolgte aber dieſen Sieg ſo wenig, wie die Siege bei Pultusk, Golymin und Eylau,* und ſezte mithin den Feind in den Fall, ſich hinter der nächſten Poſition wieder zu ſammeln, Verſtärkungen aus ſeinem nahen Lande an ſich zu ziehen, und in zehn bis vierzehn Tagen wieder zu kommen.

Napoleon widerlegt eines der Vorurtheile nach dem andern, welche man bisher durch ganz Europa gegen die franzöſiſchen Armeen unterhielt. Man machte bis jezt wenig aus der franzöſiſchen Cavallerie im Vergleich

* Der Sieg bei Auſterlitz wurde nicht verfolgt, weil die Preuſſen mit einer Diverſion drohten; die Siege in Pohlen nicht — wegen der zwei furchtbaren Hülfsmächte der Ruſſen, genannt: Winter, und Hunger.

mit der deutschen, und siehe! die gallische Reiterey war es, die in den hizigsten Treffen und Gefechten mit den Preussen, und in den bisher gelieferten Rußenschlachten hauptsächlich entschied, und die Franken scheinen sich nicht zuviel anzumassen, wenn sie ihren Murat und Bessieres allmählig einem Ziethen und Seidlitz an die Seite sezen. — Freilich sizt der Franzose nicht so gut und so fest zu Pferde, wie der Deutsche: der gute Siz aber macht noch bei weitem keine gute Reiterey aus. Die Cavallerie-Manövres der Franzosen sind jezt in ihrer Art eben so rasch, eben so berechnet und kühn, wie die ihrer Infanterie; und in Handhabung des Säbels und des Carabiners sind sie ihren Feinden noch überlegen. Sie reiten treffliche hannöversche und ungarsche Pferde, und haben sich im Laufe des Kriegs aller der Geheimnisse bemächtigt, wodurch die östreichische Reiterey vormals für sie so furchtbar geworden.

Kaiser Napoleon machte im vorjährigen Feldzuge der Rußischen Infanterie selbst ein Compliment, indem Er die seinige aufmunterte: um zu entscheiden, welche von beiden die Erste in Europa sey? — Im Feldzuge 99 that sie unter Suwarow Wunder in Italien: in der Schweiz und in Holland wurde sie zwar in derselben Campagne von Massena und Brune aufgerieben; aber die damaligen französischen Berichte selbst gestanden ihre schlechte Anführung ein, und rühmten die Schlagkraft der einzelnen Corps. Einstimmig durch alle französischen Armeen hörte man schon seit dem ersten Auftritt der Russen die Stimme: „Sie schlagen sich treflich.“ Wenn die bisherigen Treffen in Pohlen fast immer durch die französische Artillerie und Reiterey entschieden werden mußten; so kann man daraus auf die Güte der rußischen Infanterie* schließen; und ihre

* Schon im siebenjährigen Kriege standen die Russen wie Mauren, und drangen entweder wie stürzende Katapulte vorwärts, oder dekten mit ihren Leichen ihren Standplaz.

bisherigen Operationen zeigen, daß ihre Führer und Offiziers auch in der franzdsischen Manövrirkunst nicht so weit zurük sind, als man sie beschuldigen wollte. Vielmehr scheint sich, wenigstens seit dem Februar, ein vorhersehender ins Große blikender Kopf in ihrem Generalstabe zu finden, der den gallischen Imperator versteht, die Schlingen kennt, so er zu legen gewohnt ist, und der Schlauheit mit Schlauheit begegnet. Der große Kenner Berthier selbst schrieb nach Frankreich: „Die Russen haben „dießmal meisterhaft manövrirt.“ — Wir zweifeln, ob Bonaparte seit dem Beginn seiner Laufbahn einen fähigern Feldherrn gegen sich über gehabt, als derjenige seyn muß, welcher den rußischen Operationsplan vom Februar entworfen.

Ein anderes Vorurtheil gegen die Franzosen bestand darinn, daß man behauptete: Sie seyen treflich im Angriff, aber weit nicht so ausharrend und tapfer in der Vertheidigung. — Die Treffen bei Bergfried, Deppen, Hoff, Eylau, Ostrolenka, haben, dünkt uns, dieses Vorurtheil hinlänglich widerlegt, und die Ausdauer und Tapferkeit der Franken in der Vertheidigung eben so unumstößlich dargethan, wie sie solche in hundert offensiven Operationen gezeigt haben. Der Angreifende hat unter allen Armeen Vortheile über den Angegriffenen, ja es ist eine der wichtigsten tactischen Aufgaben, einen Feindesangriff nie ganz abzuwarten, sondern ihm so rasch zu begegnen, daß man ihn seiner Seits anzugreifen scheint. Auch haben sich die Franken in der That nicht — wie Dumou-

Die Mordschlacht bei Zorndorf, die so lange zweifelhaft blieb, wurde bekanntlich durch einen Cavallerie-Angriff des unsterblichen Seidlitz zu Friedrichs Vortheil entschieden; und der große König sagt selbst in seinen Werken, daß allein durch gut dirigirte Cavallerie-Angriffe und überlegene Manövres etwas gegen die Russen auszurichten sey.

er im Frühling 1793, in ihren Cantonnements überfallen lassen, sondern sie sind dem überlegnen heranehenden Feinde mit Entschlossenheit entgegengerükt, und aben mehr Unerschrokenheit und Ausharrung gezeigt, ls in ihren gewagtesten Activplanen. — Darin besteht ben seit fünfzehn Jahren das Unglük der Alliirten, daß an sich von allen eingewurzelten Vorurtheilen gegen die ranzosen nicht loswinden kann, welche bei ihrer Entsteung wohl ihren Grund haben mochten, durch den gegenärtigen Revolutionskrieg aber so hundertfältig widerlegt, gänzlich zu Schanden gemacht sind, daß bloß gänzliche nwissenheit in der neuen Tactik und Unbekanntschaft it dem Detail der großen militairischen Operationen, lche länger unterhalten, und deutsche Einfalt sie verchten kann.

Ein französischer Kriegskenner hat über die Vorfälle m Februar kürzlich nachstehende, wie uns dünkt, nicht nwichtige Bemerkungen bekannt gemacht.

„Die lezten Siege der großen Armeen, sagt er, haben ihre militärischen Positionen gesichert: sie haben den Erfolg dies bewundernswürdigen Feldzuges vollständiger gemacht — nd ihr Vortheile für den nächsten eröffnet. Die französische rmee an den Ufern der Weichsel — nachdem sie Westphalen, essen, Preussen, Sachsen, Schlesien und Preussisch Pohlen robert, hatte selbst die Hofnung derjenigen übertroffen, welche m meisten von ihrem Muthe erwartet hatten. Dergleichen Thaten würden das Leben eines großen Heerführers allein schon ausfüllen — und doch sind sie nur zwei Monate in dem Leben Napoleons! — Nachdem er diesen Zwek erreicht, liessen — der Unbestand der Witterung, die Beschwerlichkeit der Märsche, die Seltenheit der Lebensmittel, und die Festigkeit der Stellungen, einen Stillstand in den Operationen erwarten: der französischen Armee schien nichts weiter übrig zu seyn, als die Eroberung Schlesiens und des preußischen Pohlens zu vollenden, das linke Ufer der Weichsel zu säubern, und feste Posten auf dem rechten anzulegen, um wieder zur Offensive zu schreiten,

sobald es ihr gut däuchte. — Dieß schien auch die Absicht des Kaisers zu seyn.

Preußische Militairpersonen, welche, seit der Theilung Pohlens, die Lage ihres Landes gegen Rußland vollkommen kannten, hatten längst eingesehen, daß Preussen eine schlecht vertheidigte Grenze habe; daß dessen Armeen, um die Russen anzugreifen, ein dürftiges, durchschnittenes, unbebautes und sechs Monde des Jahres unbrauchbares Land zu durchlaufen hätten — indeß sich auf den ersten Wink eine rußische Armee in einigen Tagmärschen, fast ohne einen Schuß zu thun, Altpreussens und seiner pohlnischen Besitzungen bis an die Weichsel bemächtigen könnte. . . Von dieser nachtheiligen Stellung waren alle aufgeklärten Militairs so sehr überzeugt, daß es seit dem großen Friedrich bis auf unsre Tage in Preussen als eine Maxime angenommen war: im Fall eines Kriegs mit Rußland, müsse man vor allen Dingen das rechte Ufer der Weichsel räumen, nur auf die Befestigung des linken bedacht seyn, und hier die preußische Monarchie zu vertheidigen suchen. . . Diese für die Unabhängigkeit Preussens so wichtige Maxime hat unstreitig auf die Entscheidung des Berliner Cabinets in der zwischen Rußland und Frankreich zu ergreifenden Parthie — nicht wenig Einfluß gehabt. Mehr als einmal war die Rede davon, eine Defensionslinie von Warschau bis nach Königsberg zu ziehen; aber aus Furcht, daß diese Maasregel vielleicht schnell einen gefährlichen Krieg von Seiten eines argwöhnischen und gewaltthätigen Nachbars erregen könnte — unterließ man dieß Projekt. Es ist sonderbar, daß dieser Plan durch die Operationen der großen Armee zum Theil schon realisirt ist.

„Die erste Sorge des Kaisers war, als Er an der Weichsel anlangte, sich daselbst zu befestigen. Die rußischen Generale fühlten die Wichtigkeit seiner Stellungen; sie wollten ihn beunruhigen: der Erfolg der Schlachten von Pultusk und Golymin machte diese Stellung noch furchtbarer. Sie war das Herz aller fernern Operationen, der Centralpunkt, von wo aus der Kaiser die ganze Armee lenkte; eine Stellung, eben so wichtig, um den Marsch der rußischen als der ottomannischen Völker zu beobachten, die sich dem Kriegstheater jezt näherten. — In der mißlichen Lage, worein sich die rußischen Generale hiedurch ver-

sezt haben, versuchten sie eine Diversion. . . Indem sie sich so vor einem stets siegreichen Heer in der Defensive befanden, und verzweifelten, sich en Fronte vertheidigen zu können; verfielen sie darauf, die französische Armee auf ihren Flanken anzugreifen, sie an die Niederweichsel herabzuziehn, und auf solche Art Danzig, Graudenz und das ganze Land zu befreien, was nun bald den Franzosen zufallen mußte. — Man kennt den Erfolg dieses Angriffs. — Eine Division der großen Armee hielt gleich anfangs den unerwarteten Marsch der Russen auf: bald erschien der Kaiser in Person an ihrer Spize, schlug den Feind, und trieb seine Waffen sechszig Stunden weiter vorwärts, als er es den Winter über Willens gewesen. — Die große Diversion der Russen hat also gänzlich fehl geschlagen. Die Befreiung von Danzig und pohlnisch Preussen war ihr Zwek; ihre gänzliche Besiznahme von Seiten der Franken — wird die Folge seyn. Die französische Armee hat bedeutendere Positionen gewonnen, als sie es vor der Hand für nöthig hielt ꝛc.

Der rußische Feldherr scheint sich vorgesezt zu haben, die Franken unaufhörlich in ihren Cantonnements zu beunruhigen, und ihnen wo möglich einen Hauptschlag beizubringen, noch ehe sie ihre Verstärkungen aus Italien und Frankreich vollends an sich gezogen haben. Dieser Schlag gelang zwar nicht; doch verloren die Franzosen durch die beständigen Gefechte an der Weichsel, am Bug, an der Narew ꝛc. vielleicht mehr, als durch die ganze Campagne gegen Preussen, und wurden wenigstens (laut ihren Bulletins) ausser Stand gesezt, „etwas Großes zu unternehmen.“ Denn ich glaube nicht, daß die schlechten Wege allein und die wandelbaren Jahrszeiten Truppen daran verhindert haben sollten, welche seit 15 Jahren allen Jahreszeiten, allen Himmelsstrichen — dem brennenden Sand Egyptens, wie dem starrenden Eise des Winters 1794, reißenden Strömen und Meeren, wie den pfadlosen Schneewüsten und Abgründen graunvoller Alpen getrozt, welche ihre Waffen siegreich von einem Ende des Continents zum andern getragen, und einen Feldherrn wie Cäsar an ihrer Spize haben. Vielmehr ist zu ver-

muthen, daß blos das wichtige Königsberg noch in den Plan des gallischen Imperators gehörte; daß er sich nicht ohne Grund gleich anfangs feste Stellungen vor Praga und an der Weichsel ausersah; daß er seine Macht in Pohlen sammeln und consolidiren wollte, und viel zu schlau war, um sich durch die Rükzüge der geschlagenen Russen (wie weiland Crassus durch die Parther) ins Innere ihres nahrungslosen ausgepreßten Landes loken zu lassen. — Daher die von Napoleons bisherigem Verfahren so contrastirende Erscheinung, daß er sich von den verstärkten Russen angreifen ließ — ohne ihnen zu einem Wetterschlag zuvorzukommen; daher zog er sich nach jedem erlangten Vortheil immer wieder auf seine festen Stellungen zurük — und wenn auch ein Zug nach Memel oder Petersburg in seinen Planen liegen sollte; so dachte er gewiß nicht eher daran, als bis er die pohlnische Insurrection organisirt, seine Verstärkungen aus Italien an sich gezogen, und die Conscription des Jahrs 1807 dressirt, und mit seiner Armee vereinigt haben würde.

Was den Franken in den ersten Feldzügen des gegenwärtigen Kriegs so sehr zu statten kam — die Nähe ihres Landes; dasselbe kommt jezt den Russen zu gut und es trift auch bei ihnen zu, was Cäsar von den Parthern sagt: „Außer ihrem Lande wird man schon mit ihnen fertig; ihr Land selbst verfechten sie, wie der Löwe sein Dickicht.“

Es scheint, daß die Russen ihre bisherigen drei Feldzüge gegen die Franken besser benuzt haben, als die Oestreicher ihre zehn. — Die weitumfassenden Plane des französischen Kaisers bringen es mit sich, daß er große Armeen, wie man sie in den neuern Kriegen selten erblikte — um sich versammelt. Um diesen ungeheuren Massen mehr Beweglichkeit zu geben, theilte er sie in fünf, sechs und mehrere Armeekorps ein, und sezte über jedes einen eigenen Feldherrn. Es sind zwar nur Glieder Eines Körpers, dessen Seele Er ist — aber für sich

bestehende Glieder, die im Kleinen wieder alles das darstellen, wie die Armee im Großen. Ein solches Corps lieferte so das wichtige Treffen bei Ostrolenka, und Savary traf seine Anstalten vollkommen so, als ob er ein ganzes Heer unter sich gehabt hätte. — Durch diese neue Einrichtung werden nicht blos die Operationen der Armeemasse ungemein erleichtert und beschleuniget, sondern der Soldat stets an einen und denselben Führer gewöhnt, und von ihm gebildet — versteht sich auch ungleich besser mit ihm, als dieß bei wechselnden Anführern denkbar ist: die Befehle und Mandvres werden mithin besser aufgefaßt und vollzogen, jeder Theil weiß am besten, was er dem andern zumuthen darf. — Auf gleiche Art ist jezt die rußische Armee organisirt: sie besteht aus fünf bis sechs Armeekorps, wovon jedes seinen eigenen Feldherrn und Staab hat. Diese Korps unternehmen oft abgesonderte Expeditionen, die sich von dem Oberfeldherrn nicht einmal immer vorausbestimmen lassen. Auf alle Fälle sind sie jenen plumpen Heermassen vorzuziehn, wovon öfters ein einziger Flügel 40, bis 50,000 Mann ausmachte.

Es findet sich zweitens, in den Lagern der Russen eine beständige Bewegung, eine unaufhörliche Ebbe und Fluth, so daß der Imperator keinen halben Tag auf eine bleibende Stellung bei ihnen rechnen und seinen Plan darnach bestimmen kann. Dieß erschwert sehr den Krieg mit dieser an ewige Strapazen und Entbehrungen gewöhnten Nation, und macht ihn zu einem eignen, von dem der andern Völker sehr abweichenden Studium. Die Russen sind in Märschen, welche bei der heutigen Art Krieg zu führen so viel entscheiden, eben so geübt und gewandt, wie die Franzosen, und lassen dem Feinde fast nie Zeit, auf eine ihrer Stellungen einen sichern Plan zu gründen.

Dadurch ferner, daß sie es selten zum Angriff kommen lassen, sondern fast immer selbst angreifen, erschweren sie — so wie durch ihre beständige Bewegung, ihren

Feinde die Flanquen- und Rüken-Attaquen — worin bisher das Hauptgeheimniß seiner Siege lag; und sezen sich in den Fall, seine welterobernde Tactik gegen ihn selbst in Anwendung zu bringen. Ihre Truppenzahl ist jezt so stark, daß sie bei allem Verluste dem Franken doch immer gewachsen bleiben, und ihm beträchtliche Colonnen in seine Flanken schiken können. Man hat schon viel gethan, wenn man sich in der Lage befindet, seinen Feind beständig zu allarmiren, durch partielle Gefechte zu schwächen; zu schlagen, oder geschlagen zu werden — um sich sodann blizschnell auf seine Reserven zurükzuziehn und in wenigen Tagen wieder zu kommen.

Endlich sind die Angriffe der Russen da, wo es einen Entscheidungsschlag gilt, ganz so, wie die unwiderstehbaren Keilangriffe Bonaparte's bei Lodi, Arcole, Ulm, Jena. Sie richten ihre Hauptkraft auf Einen *Punkt*, der für die Schlacht entscheidet. — Wenn das Herz durchbrochen ist, so erlahmen die Glieder. — Im Grunde ist es das berühmte Seemandvre der Britten — Durchbrechung des Centrums, was die Franken zu Lande so unbesiegbar macht, und die beiden Colossen scheinen sich das Wort gegeben zu haben, der eine die Meere, der andere das feste Land durch einerlei Tactik zu unterjochen. Diese besteht, nach der Weise der Römer, in combinirten Angriffen vor der Fronte, in Flanquen und Rüken, und in Concentrirung aller Streitkräfte auf den Punkt hin, der für das Ganze entscheidend ist: daher liest man in dem Berichte eines französischen Offiziers über die Jenaerschlacht, die merkwürdigen Worte..... „Wir wußten wohl, daß Er da angreifen würde, wo „alle Schreken des Todes auf uns lauerten, und wo „der Widerstand fürchterlich war. Wir wußten aber „auch, daß Alles gewonnen war, sobald wir diesen „Fels sprengten, ꝛc.“ In der Schlacht bei Eylau griffen die Russen mit dem Kern ihrer Macht, und in furchtbarer Tiefe das französische Centrum an, trieben es unaufs

haltbar zurük, und würden geſiegt haben, wenn ihnen nicht Napoleon durch einen Zug des Genies, mitten im Vorrüken, ſeine Cavallerie in die Flanke geſchikt hätte.

Die nach dem Treffen vom 16ten vorgetriebenen, und den 25 und 26ten von den Generalen Belair und Dupont geworfenen Ruſſen-Colonnen, bewieſen neuerdings, wie wenig ſie hinter dem Preykl ruhig zu bleiben gemeint ſeyen, und was für eine Macht ſie hinter ihrem Rüken geſammelt haben müſſen. Sie wiſſen, mit was für Truppen und welch einem Imperator ſie es zu thun haben, und bieten daher alles an Zahl, Tapferkeit, raſtloſer Thätigkeit, und Combinationskraft auf, um das drohende Schreknis einer Invaſion von ihrem Lande abzuwenden.

VI.

Aktenſtüke über die Friedensunterhandlungen zwiſchen Frankreich und England vom 20. Febr. bis 30. September 1806.

Aus dem Amtsblatt der franzöſiſchen Regierung vom 26. November 1806.

(Fortſezung.)

24.) Paris den 17. Aug. 1806. Der Unterzeichnete hat die Ehre, Se. Excellenz den Miniſter der auswärtigen Verhältniſſe zu benachrichtigen, daß Se. großbritanniſche Majeſtät dem Geſuche des Grafen von Yarmouth zu entſprechen, und ihm zu erlauben geruht haben, nach England zurükzukehren. Nach dem Inhalt der dem Unterzeichneten ausgefertigten und ihren Excell., den franzöſiſchen Bevollmächtigten, mitgetheilten Vollmachten iſt derſelbe autoriſirt, gemeinſchaftlich oder abgeändert mit der franzöſiſchen Regierung zu unterhandeln, und er hat ſo eben von ſeinem Hofe neue in dieſer Hinſicht ganz beſtimmte Inſtruktionen auf den Fall erhalten, wenn die Antwort auf die Note vom 11. dieſes Monats von der Art ſeyn

würde, daß solche Unterzeichnetem die Fortsezung der Unterhandlung erlaubt.

Der Unterzeichnete hat die Ehre, Sr. Excellenz die Versicherung seiner hohen Achtung zu erneuern. Lauderdale.

25. Paris, den 22sten August 1806.

Der Unterzeichnete bevollmächtigte Minister Sr. großbritannischen Majestät sieht sich genöthigt, Seiner Excellenz dem Minister der auswärtigen Verhältnisse in Erinnerung zu bringen:

1) Daß den 12ten dieses Monats Morgens eine von dem Unterzeichneten und dem Grafen von Yarmouth unterzeichnete Note vom 11. August Seiner Excellenz dem General Clarke übergeben worden ist, in welcher die Unterzeichneten bemerkten, „„daß es ganz nicht die Absicht der brittischen Regierung ist, von der französischen alle Restitutionen nach ihrem Gutbefinden zu fordern, ohne zu irgend einer Restitution gegen Frankreich gehalten zu seyn,“

sondern sie hat bloß das Verlangen bezeugt, mit der französischen Regierung auf die von Frankreich selbst vorgeschlagene Grundlage zu unterhandeln, wie solche sich in der Note des Lord Lauderdale ausgedrükt findet, nämlich:

„im Allgemeinen auf die Grundlage des Besizstandes zu unterhandeln, welche aufs genaueste zu beobachten wäre, den Punkt von Hannover ausgenommen, welches man Sr. Maj. von Grosbritannien ganz abzutreten sich vornähme.“

Wenn auch noch ein Mißverständniß über die aus diesem Grundsaz zu ziehenden Resultate möglich wäre, so lassen doch die zwischen den französischen Bevollmächtigten und Unterzeichneten am 9. dieses Monats Statt gehabten mündlichen Diskussionen keinen Zweifel übrig, daß dieser Vorschlag, so wie er in der Note stand, von den französischen Bevollmächtigten vollkommen verstanden wurde. Den Unterzeichneten bleibt also nichts übrig, als zu wiederholen, daß, nach den von ihrer Regierung erhaltenen Instruktionen, sie auf der vorläufigen Anerkennung dieses Grundsazes bestehen müssen. Nur unter dieser Bedingung ist ihnen die Fortsezung der Unterhandlung erlaubt.“

2) Daß der Unterzeichnete gemeinschaftlich mit dem Grafen von Yarmouth noch die Ehre gehabt hat, Seiner Excellenz

dem Minister der auswärtigen Verhältnisse zu bemerken:

„daß das von Ihren Exc. den französischen Bevollmächtigten über die Note vom 11. August beobachtete Stillschweigen die Unterzeichneten vermuthen lasse, daß sie in dem gegenwärtigen Augenblike eine solche Erklärung, wie sie in der Note vom 11. August gefordert worden, nicht erwarten dürfen, wodurch sie berechtigt würden, in Gemäsheit ihrer Instruktionen die Unterhandlung zu verfolgen, daß sie in dieser Voraussezung der allgemeinen Erwartung der Nation ein Ziel gesezt zu sehen wünschten, da so wenig Anschein, dieselbe realisirt zu sehen, vorliege; daß sie fühlen, wie das Ansuchen um Reisepässe zu ihrer Rükkehr, unter den gegenwärtigen Umständen gemacht, einer solchen Auslegung fähig seyn könnte, wodurch der glükliche Moment, in welchem sich die Absichten der französischen Regierung den bei derselben vorausgesezten Absichten mehr näherten, verzögert würde, daß sie, um selbst die Möglichkeit einer solchen Inkonvenienz zu entfernen, versichern zu müssen glauben, daß jeder Schritt, der die Wirkung hätte, der Erneuerung der Unterhandlungen Hindernisse in den Weg zu legen, durch sich selbst schon ihren Absichten entgegen sey, wenn sie sich auch, aus den von ihnen entwikelten Gründen, verbunden sehen sollten, ihrer Sendung ein Ziel zu sezen."

Der Unterzeichnete war überzeugt, daß die Verzögerung der Antwort auf seine Mittheilungen günstige Disposition für den Fortgang der Unterhandlung hervorbringen könnte, und daß solche durch eine seiner Auslegung angemessene Antwort am Ende wieder würde ausgeglichen werden. Selbst dann, als er keine Antwort erhielt, beharrte er gleichfalls auf einem Benehmen, welches die Aufrichtigkeit seines bezeugten Wunsches, solche Erklärungen zu empfangen, welche ihm die Fortsezung des Gegenstands seiner Sendung erlauben, unwiderleglich erproben mußte. Da aber der Unterzeichnete gemeinschaftlich mit dem Grafen von Yarmouth seit dem 14ten dieses Monats sich verbunden gesehen hat, Sr. Excellenz dem Minister der auswärtigen Verhältnisse bemerklich zu machen, daß er aus dem Stillschweigen Ihrer Excellenzen der französischen Bevollmächtigten besorge, man würde über diesen Gegenstand keine

Antwort ertheilen ꝛc. und wenn Unterzeichnete in jenem Zeitpunkt die Nothwendigkeit, in der sie sich befanden, in Gemäsheit der von ihrem Souverain erhaltenen Befehle, zu ihrer Abreise Päße zu verlangen, erklären zu müssen geglaubt haben, so bedarf es bei Seiner Excellenz dem Minister der auswärtigen Verhältnisse, keine weitere Bemerkung, wie der seit jenem Tag geschehene weitere Aufschub dem Unterzeichneten die Erneuerung seines Begehrens auf das dringendste vorschreibt. Zu gleicher Zeit muß Unterzeichneter bekennen, daß, da er sich nicht überzeugen kann, wie, auf den Fall die Antwort nicht günstig ausfallen sollte, Se. Exc. der Minister der auswärtigen Verhältnisse in einem so langen Zeitraum es verschoben haben würde, die einzige Alternative, die Ausfertigung der Reisepäße, zu wählen, er selbst heute noch nicht ganz der Hofnung entsagt, daß von französischer Seite wiederholt der Vorschlag auf die Weise werde gemacht werden, wie die Minister Sr. grosbritannischen Majestät es verstanden hatten, daß er von Seiten der französischen Regierung gemacht worden sey, da nur auf diese Weise allein die Erwartung der beiden Nationen würde realisirt werden können. Selbst wenn seine Gesinnungen nicht erfüllt werden sollten, wird Unterzeichneter nie einen Aufschub bereuen, der ihm Gelegenheit verschaft hat, auf eine unzweideutige Weise das aufrichtige Verlangen nach einem dauerhaften und ehrenvollen Frieden zu erproben, womit Se. grosbritannische Maj. immer beseelt gewesen sind, und wovon Se. Maj. die beste Probe dadurch abgelegt haben, daß Sie den Unterzeichneten beauftragt haben, über eine von Frankreich zuerst vorgeschlagene Grundlage zu unterhandeln. Aus diesem Gesichtspunkt hat Unterzeichneter sich eine so lange Ungewißheit gefallen lassen, ohne deshalb die geringste Reklamation zu machen. Indem Unterzeichneter heute Se. Excellenz den Minister der auswärtigen Verhältnisse ersucht, ihm vorläufig und um auf die schon angezeigten Fälle davon Gebrauch machen zu können, die nöthigen Reisepäße für sich und sein Gefolge zuzustellen, glaubt er das einzige Mittel gewählt zu haben, wodurch er der Nothwendigkeit zuvorkommen kann, in welche er sich sonst gesezt sehen könnte, wenn er gezwungen werden sollte, sein Ansuchen zu erneuern, dasselbe mit solchen Rele-

mationen zu begleiten, wozu ihn die Rechte der Völker, und die Würde seines Souverains berechtigen würden.

Lauderdale.

28) Paris, den 25sten August 1806.

Das von Ihren Excellenzen den französischen Bevollmächtigten, wie von Sr. Excellenz dem Minister der auswärtigen Verhältnisse, auf die von dem Unterzeichneten und dem Grafen von Yarmouth am 11. d. M. übergebene Note, auf das an Se. Exc. den Minister der auswärtigen Verhältnisse am 14. d. gerichtete Schreiben und auf die von Unterzeichnetem am 22. d. M. übergebene officielle Note standhaft behauptete Stillschweigen scheint deutlich anzukündigen, daß die französische Regierung alles Verlangen aufgegeben habe, den Frieden auf die von ihr zuvor selbst vorgeschlagene und von Unterzeichnetem beständig als alleinige und einzige erklärte Grundlage, auf welche er mit der französischen Regierung zu unterhandeln bevollmächtigt sey, abzuschliessen. In dieser Lage der Dinge würde sich Unterzeichneter einerseits vergebens schmeicheln, daß sein verlängerter Aufenthalt irgend von Nuzen seyn könnte, während auf der andern Seite ein längerer Aufschub die beiden Nationen sowohl, als das ganze Europa nothwendig glauben machen muß, daß der Friede, der Gegenstand ihrer Wünsche, am nahen Abschluß sey, während in demselben Augenblik jede in dieser Hinsicht vernünftiger Weise gehegte Hofnung gänzlich verschwunden ist. Von dieser Ueberzeugung ganz durchdrungen, sieht sich Unterzeichneter verpflichtet, seine Sendung zu beendigen, indem er Seine Excellenz den Minister der auswärtigen Verhältnisse förmlich ersucht, ihm zu der Rükkehr zu seinem Souverain die nöthigen Reisepässe zu ertheilen. Unterzeichneter kann sich jedoch zugleich, bei dem Geiste der Versöhnlichkeit, welcher, seit seiner Ankunft in Paris, jeden seiner Schritte bezeichnet hat, auch heute noch, da er sich verbunden fühlte, seine Reisepässe zu verlangen, nicht entschliessen, eine so geeignete Mittheilung von Seiten der französischen Regierung, welche ihn zu Fortsezung der Unterhandlungen in Stand sezte, unmöglich zu machen, ob er gleich, nach dem verlängerten Stillschweigen dieser Regierung, auf eine günstige Wen-

dung wenig Hofnung hegen kann. Aus diesem Grunde wird auch Unterzeichneter erst nächsten Mittwoch, den 27. d. M. die Ehre haben, sich persönlich zu Sr. Exc. dem Minister der auswärtigen Verhältnisse zu begeben, um an ihn das förmliche und definitive Ansuchen, um die nöthigen Päße für sich und sein Gefolge, zu stellen. Er fügt nur noch bei, daß diese Reisepäße, welche er fordern wird, für seine unmittelbare Rükkehr seyn werden, und keine Päße, um sich ihrer nach Umständen zu bedienen, wie Unterzeichneter solche das leztemal verlangt hat.

Lauderdale.

27.) Den 25sten August 1806.

Da die Herrn Bevollmächtigten Sr. Maj. des Kaisers der Franzosen Königs von Italien sich mit Sr. Excellenz dem Bevollmächtigten Sr. Grosbritannischen Maj. dem Hrn. Grafen von Lauderdale über den Gegenstand der lezten von Seiner Excellenz übergebenen Note zu besprechen wünschten, so werden Se. Excellenz ersucht, sich Morgen gegen 3 Uhr im Ministerium des Innern einzufinden, wo sie sich hinbegeben werden, wenn anders diese Stunde Sr. Excellenz angenehm seyn sollte. Herr von Champagny ersucht zugleich den Herrn Grafen von Lauderdale, nach geendigter Konferenz das Mittagessen bei ihm einzunehmen, und hofft, daß Se. Excellenz die Herrn Goddard, Stewart und Maddison zur Mittagstafel bringen werden.

28.) Der Graf von Lauderdale, Bevollmächtigter Sr. grosbritannischen Majestät hat die Ehre, den Empfang der Note anzuzeigen, die er so eben von Ihren Excellenzen den französischen Bevollmächtigten erhalten hat. Er wird die Ehre haben, sich gegen 3 Uhr im Ministerium des Innern einzufinden, und hierauf mit Sr. Exc. dem Herrn von Champagny zu Mittag zu speisen. Die Herrn Goddard, Stewart und Maddison werden gleichfalls die Ehre haben, zur Stunde des Mittagsmahls sich daselbst einzufinden.

Lauderdale.

29.) Paris, den 29sten August 1806.

In dem Augenblik, da Unterzeichneter mit Ihren Excellenzen den französischen Bevollmächtigten die Konferenz vom 26. dieses Monats erneuern soll, sieht er sich verpflichtet, Ihnen

Excellenzen den Stand der Unterhandlung, so wie er sich im Gefolge der von dem Unterzeichneten und dem Grafen von Yarmouth am 12. Aug. übergebenen Note befindet, zu entwikeln. Ihre Excellenzen die französischen Bevollmächtigten werden aus dieser Auseinandersezung ersehen, daß auf den Punkt, wo sich gegenwärtig die Diskussion befindet, dem Unterzeichneten es nicht erlaubt ist, sie fortzusezen, wenn nicht Ihre Excellenzen durch Zulassung der einzigen Basis, auf welche er zu unterhandeln bevollmächtigt ist, ihm neue Beweggründe, einen solchen Entschluß zu rechtfertigen, darbieten. In der Ihren Excellenzen den französischen Bevollmächtigten am 12. d. M. übergebenen offiziellen Note wurde ihnen bemerkt,

„daß es ganz nicht die Absicht der englischen Regierung sey, von der französischen alle Restitutionen nach ihrem Gutbefinden zu fordern, ohne zu irgend einer Restitution gegen Frankreich gehalten zu seyn,“

sondern, daß sie bloß das Verlangen bezeugt habe, mit der französischen Regierung auf die von Frankreich selbst vorgeschlagene Grundlage zu unterhandeln, wie solche sich in der Note des Lord Lauderdale ausgedrükt findet, nämlich:

„im Allgemeinen auf die Grundlage des Besizstandes zu unterhandeln, welche aufs genaueste zu beobachten wäre, den Punkt von Hannover ausgenommen, welches man S. M. von Grosbritannien ganz abzutreten sich vornehme.“

Wenn auch noch ein Mißverständniß über die aus diesem Grundsaz zu ziehenden Resultate möglich wäre, so lassen doch die zwischen den französischen Bevollmächtigten und Unterzeichneten am 9ten dieses Monats statt gehabten mündlichen Diskussionen keinen Zweifel übrig, daß dieser Vorschlag, so wie er in der Note stand, von den französischen Bevollmächtigten vollkommen verstanden wurde. Den Unterzeichneten bleibt also nichts übrig, als zu wiederholen, daß, nach den von ihrer Regierung erhaltenen Instruktionen, sie auf der vorläufigen Anerkennung dieses Grundsazes bestehen müssen. Nur unter dieser Bedingung sey ihnen die Fortsezung der Unterhandlung erlaubt.“

Diese Note blieb unbeantwortet bis zum 25. dieses Monats,

an welchem Tage die französischen Bevollmächtigten dem Unterzeichneten schriftlich zu erkennen gaben,

„daß, da sie sich über den Inhalt der ihnen zulezt übergebenen Note zu besprechen wünschten, sie den Unterzeichneten ersuchten, sich am folgenden Tag ins Ministerium des Innern zu begeben, wo sie sich einfinden würden.“

Der Unterzeichnete überhebt sich, irgend eine Bemerkung über den zwischen der Uebersendung seiner Note vom 11. d. Monats und der Zeit der Beantwortung derselben eingetretenen Zwischenraum zu machen, so wie über die Art, wie man es vermieden hat, sich über den Inhalt dieser Note, wie es die Sitte aller Zeiten und aller Länder mit sich bringt, und wie es immer bei Angelegenheiten von solcher Wichtigkeit zu geschehen pflegt, schriftlich zu verbreiten. Er beschränkt sich auf die Anmerkung, daß, nachdem der Unterzeichnete nach einem so langen Aufschub, und einer schriftlichen Einladung zu Folge, in der Hofnung, endlich einmal eine Entscheidung der französischen Regierung auf den Inhalt seiner offiziellen Note vom 11. dieses Monats zu erhalten, sich eingefunden hat, die Konferenz von Seiten Ihrer Excellenzen der französischen Bevollmächtigten keinen andern Zwek zu haben schien, als den Unterzeichneten zur Vorlegung eines detaillirten Friedens-Projekts zu vermögen. Der Unterzeichnete hatte schon in seiner in Verbindung mit dem Grafen von Yarmouth am 11. August übergebenen Note feierlich erklärt, daß, so lange nicht Frankreich diejenige Grundlage, wie die grosbritannische Regierung glaubte, daß sie zuerst von der französischen vorgeschlagen worden sey, angenommen haben würde, es ihm nicht erlaubt sey, in die Details der Unterhandlung einzugehen. Selbst wenn der Unterzeichnete sich so weit hätte vergessen können, dem von Ihren Excellenzen den französischen Bevollmächtigten gemachten Antrage zu entsprechen, so hätte er, um dieß zu können, nicht nur die einzigen Bedingungen, welche seine Instruktionen ihm als Grundlage der Unterhandlung zuzulassen gestatten, aufgeben, sondern sich auch einem offenbaren Widerspruch aussezen müssen, indem er gleich zum Anfang das Ganze eines Traktat-Projekts vorlegte, wovon die Details sich erst aus der Unterhandlung selbst, von welcher der Unterzeichnete in

klärt hatte, daß er sie nur nach Anerkennung der befragten vorläufigen Grundlage beginnen könne, ergeben sollten. In dieser Lage der Dinge, nachdem der Unterzeichnete, dem Wunsche Ihrer Excellenzen der französischen Bevollmächtigten zufolge, den von ihnen vorgeschlagenen Konferenzen angewohnt hat, nachdem er alle von Ihren Excellenzen erhaltenen Kommunikationen reiflich erwogen, und sich vollkommen überzeugt hat, daß die gegenwärtigen Absichten der französischen Regierung von denjenigen, welche Se. grosbritannische Maj. bei derselben voraussezen mußten, sehr entfernt sind, daß mithin die Fortsezung der gegenwärtigen Unterhandlung künftig keine andere Wirkung haben kann, als bei beiden Völkern eine nicht zu erfüllende Hofnung zu erhalten, sieht es Unterzeichneter als seine Pflicht an, Ihren Excellenzen den französischen Bevollmächtigten seinen in Gemäsheit der von seinem Souverain erhaltenen Instruktionen gefaßten Entschluß, seine Sendung zu beendigen, feierlich zu erklären. Die Zulassung der von Unterzeichnetem so oft vorangeschikten Grundlage allein würde eine Veränderung in dieser Entschliessung hervorbringen können.

(Unterzeichnet.) Lauderdale.

30.) Kopie einer Note des Ministers der auswärtigen Verhältnisse an den Grafen von Lauderdale.

Den 4ten Sept. 1806.

Der Unterzeichnete Minister der auswärtigen Verhältnisse hat die von Sr. Excellenz dem Bevollmächtigten Seiner grosbritannischen Majestät nach einander übergebenen Noten von dem 9., 10. und 11ten August Morgens, den 11. August Abends, vom 14., 22 und 25ten desselben Monats Seiner Majestät dem Kaiser, König von Italien vorgelegt, und den Befehl erhalten, Sr. Excellenz dem Herrn Grafen von Lauderdale, in Beziehung auf diese verschiedenen Noten, die nachstehende Erklärung zuzufertigen. Vor der Ernennung des Lord Lauderdale bot die Unterhandlung zwischen Frankreich und England ganz den Charakter einer ruhigen und gemässigten Diskussion dar, aber bei seiner Ankunft schien sie mit einem Mal eine unerwartete Richtung zu nehmen, und Seine Majestät sind äusserst erstaunt gewesen, da Sie die Dazwischenkunft eines zwei-

ten brittischen Bevollmächtigten und das förmliche Verlangen um Päße zu gleicher Zeit vernommen haben. Eine einzige Konferenz hätte Statt gehabt; die zweite war noch nicht angezeigt; die Visten, welche die wechselseitigen Rüksichten vorschreiben, waren durch den neuen Bevollmächtigten Sr. brittischen Majestät noch nicht gemacht, und gleichwohl erneuerten sich die Forderungen um Päße von Stunde zu Stunde; vergebens bemüheten sich die Bevollmächtigten Sr. Majestät des Kaisers, verstanden zu werden; vergebens gaben und forderten sie Erklärungen; sie erfuhren nur die anhaltendste Weigerung, alles anzuhören, was zu einer Vereinigung führen konnte. Die Minister Sr. Majestät des Kaisers mußten ihm von den Hindernissen Rechenschaft ablegen, die ihnen begegneten, und von den Unannehmlichkeiten, die sie zu ertragen hatten; und da Se. Majestät aus der Inkonvenienz der gebieterischen, und, man kann sagen, der wilden Formen, welche der brittische Bevollmächtigte anzunehmen sich nicht scheuete, auf die Absichten desselben schloßen, so mußten Sie augenscheinlich sehen, daß die wahre Absicht der Ankunft des Lords Lauderdale gewesen ist, eine Unterhandlung abzubrechen, die in ihrem Anfang eine schleunige und glükliche Entwikelung versprach. Indessen haben Seine Majestät, um zu erproben, ob durch eine, bis zur Unempfindlichkeit getriebene Mäßigung der englische Bevollmächtigte sich nicht entschließen würde, mehr annähernde Formen zu wählen, der Liebe zum Frieden das schwere Opfer gebracht es zu dulden, daß der Minister einer feindlichen Regierung, selbst in der Mitte der Hauptstadt, sich einen drohenden und überlegenen Ton anmaßte; aber die in der sechsten Note enthaltenen Ausdrüke nöthigten S. M. endlich die Unmöglichkeit anzuerkennen, mit einem Bevollmächtigten einen Frieden abzuschliessen, dessen sämtliche Forderungen beleidigend und alle seine Schritte feindselige Handlungen sind und der Unterzeichnete hat daher den Befehl erhalten, Seiner Excellenz dem Lord Lauderdale die so beharrlich geforderten Reisepäße zuzustellen. Zu gleicher Zeit hat aber S. M. der Kaiser und König dem Unterzeichneten aufgegeben, feierlich zu erklären, daß Sie so sehr, als es nur von Ihr abhängt, wünsche, daß die Unterhandlung blos unterbrochen, und viel-

mehr an jedem beliebigen Orte in einem wahren Friedensgeist mit einer offenen und gegenseitigen Geneigtheit sich zu verstehen, und nach den bei allen Nationen gewöhnlichen Formen und Gebräuchen fortgesezt werden möchte. Se. M. werden nie dulden, daß Ihre Minister in etwas willigen, das Ihrer Würde zuwider seyn, oder sich von den Grundsäzen der vollkommensten zwischen den größeren Mächten zu beobachtenden Gleichheit entfernen könnte. Es ist ohne Beispiel in der Geschichte und unter zwei Nationen, deren keine sich ein Recht der Superiorität anmassen kann, daß der Bevollmächtigte der einen es wagt, der andern die Bedingungen und die Formen der Berathschlagung vorzuschreiben, und um sie her den Kreis des Popilius zu ziehen, und dieß zu thun, hat sich der Gesandte Sr. Maj. des Königs von England nicht gescheut, wie wenn der Friede für England nicht ein eben so großes Bedürfniß wäre als für Frankreich, wie wenn die Abwechslungen des Kriegsglüks allein die französische Nation treffen, und nur sie allein den Nachtheil derselben leiden müßte. Der Unterzeichnete bedauert, Seiner Excellenz dem Lord Lauderdale erklären zu müssen, daß, wenn es wirklich der Zwek seiner Sendung gewesen ist, eine schon so weit vorgerükte Unterhandlung abzubrechen, wenn er dadurch, daß er auf die gemäßigte und friedliche Sprache, welche die beiden Regierungen einander näher brachte, den gebieterischen Ton der Vorwürfe und Drohungen folgen ließ, die Leiden des Kriegs verlängern wollte, welche zu heben in seiner Gewalt gestanden wäre, so hat Lord Lauderdale den traurigen Ruhm, seinen Zwek erreicht zu haben, einen Vortheil, welcher nach allem sehr leicht zu erreichen war; denn wirklich kann der Friede zwischen Frankreich und England nur das Resultat einer Unterhandlung seyn, welche von Männern geführt wird, die fühlen, was jede dieser beiden Nationen ihrer Nebenbuhlerin schuldig ist, welche, soviel nur immer in ihrer Gewalt steht, die zur Vereinigung der von einander abweichenden Interessen am besten geeigneten Kombinationen und Berechnungen aufsuchen und erleichtern, und welche ihr persönliches Glük und den Ruhm ihres Nahmens daran sezen einen Kampf zu endigen, dessen längere Dauer nicht nur für die beiden Nationen, sondern für alle Nationen

des Erdballs die größte Plage ist. Aber um einer solchen Wohlthat Hindernisse entgegen zu sezen, ist es genug, daß man unempfindlich ist gegen den Ruhm, dazu mitgewirkt zu haben. Der Unterzeichnete muß hier dasjenige wiederholen, was er am 2. Junius an Se. Exc. den Herrn Fox geschrieben hat:

„daß man sich nie schmeicheln dürfe, Frankreich weder Friedensbedingungen noch eine den Gebräuchen zuwiderlaufende Art der Unterhandlungen aufzudringen.“

Die französische Regierung beharrt immer noch fest, wie sie es in jenem Zeitpunkt gethan hat, auf den beiden Grundlagen der Unterhandlung, worüber man von beiden Seiten übereingekommen ist, nämlich:

1stens auf dem aus dem Schreiben des Herrn Fox vom 26. März genommenen Grundsaz,

„daß der Friede für sie und ihre respektiven Alliirten ehrenvoll und zu gleicher Zeit von der Beschaffenheit seyn solle, um soviel als möglich die künftige Ruhe von Europa zu sichern.“

2tens auf dem Grundsaz, welcher zum Vortheil der einen und der andern Macht eine Anerkennung jedes Rechts der Intervention und der Garantie für die Land- wie für die Seeverhältnisse festsezt. Der Unterzeichnete hat die Ehre, Sr. Excellenz ꝛc.

(Unterz.) Ch. M. Talleyrand, Fürst von Benevent.

31.) Der unterzeichnete Bevollmächtigte Seiner grosbritannischen Majestät hat die ihm von Sr. Excellenz dem Minister der auswärtigen Verhältnisse geschehene Mittheilung ohne Verzug am Donnerstag den 4. dieses Monats an seinen Hof übermacht, und er beeilt sich jezt, diese Mittheilung zu beantworten, indem er Seine Excellenz mit dem Gange bekannt macht, welchen Se. Majestät ihm für sein Verhalten unter den gegenwärtigen Umständen vorzuschreiben für gut gefunden haben.

Seine grosbritannische Maj., immer gleich aufmerksam auf die Unterhaltung der innigen Verbindungen und der Allianz, welche zwischen Seiner Majestät und dem Kaiser aller Reussen besteht, finden natürlicher Weise in dem neuesten Benehmen Ihres erhabenen Alliirten, und in den Versicherungen von Interesse an dem Wohlstand von Grosbritannien und dem alle

meinen Glük von Europa, welche Rußland ganz neuerdings gegeben hat, neue Beweggründe, in keinem Fall ihre Interessen von denen des Hofes von Petersburg zu trennen. Se. M. verlangen jedoch diesen Grundsaz nicht weiter auszudehnen, als solches schon von dem Grafen von Yarmouth, in Gemäßheit der von Herrn Fox erhaltenen Instruktionen, in den zwischen Seiner Herrlichkeit und der französ. Regierung geschehenen Mittheilungen, hätte geschehen sollen. Es steht mithin kein Hinderniß im Wege, weßwegen über die Interessen von Grosbritannien und von Frankreich nicht sollten abgesonderte Unterhandlungen gepflogen werden können; S. M. autorisiren nur den Unterzeichneten, nicht einen Traktat anders als provisorisch zu unterzeichnen, da dieser Traktat seine volle Wirkung nur auf den Fall haben solle, wenn der Friede zwischen diesem getreuen Alliirten von Grosbritannien und Frankreich geschlossen würde; und auf diese Bedingungen allein ist Unterzeichneter gegenwärtig berechtigt zu unterhandeln. Der Unterzeichnete hat den Befehl, hinzuzufügen, daß Se. grosbritannische Majestät, vollkommen unterrichtet von dem Wunsche des Hofes zu Petersburg, auf gegenseitig ehrenvolle und vortheilhafte, auch zu gleicher Zeit mit den Interessen Europa's vereinbare, Grundlagen einen Frieden zu schliessen, ihn bevollmächtigt hat; (in Gemäsheit der genauen und vollständigen Bekanntschaft Seiner grosbritannischen Maj. mit den Absichten des russischen Hofes) den französischen Bevollmächtigten die Bedingungen bekannt zu machen, unter welchen Rußland bereit wäre, mit der französischen Regierung zu unterhandeln, dieselbe, im Fall man darüber von beiden Seiten einverstanden wäre, in die Form eines Traktats zu bringen, und in dem zwischen Grosbritannien und Frankreich abzuschliessenden provisorischen Traktat, einen Artikel einzurüken, in welchem Se. grosbritannische Majestät sich anheischig machen sollten, ihre Vermittlung dahin eintreten zu lassen, um den Beytritt Sr. Maj. des Kaisers aller Reussen zu bewirken. Dem Unterzeichneten ist nicht unbekannt, daß er die officielle Mittheilung der Bedingungen den französischen Bevollmächtigten zu machen hat. Inzwischen aber und um Sr. Excellenz dem Minister der auswärtigen Verhältnisse ein Genüge zu leisten, nimmt er gas

keinen Anstand, es zu sagen, daß die Bedingungen in Wesentlichen dieselbigen seyn werden, welche Sr. Exc. schon durch Se. Excellenz den Baron von Budberg mitgetheilt worden sind. Der Unterzeichnete sieht mit lebhafter Ungeduld der Antwort auf diese Mittheilung entgegen, welche S. Exc. ihm schriftlich zu ertheilen gebeten wird. Es ist ihm um so wesentlicher, solche in gedachter Form zu erhalten, als sein Hof in dieser Hinsicht die Bemerkung gemacht hat, daß die von dem Unterzeichneten geschehenen Mittheilungen öfters ohne schriftliche Antwort geblieben sind. Der Unterzeichnete hat die Ehre, Sr. Excellenz dem Minister der auswärtigen Verhältnisse die Versicherung seiner hohen Achtung zu erneuern.

Paris, den 13ten September 1806. Lauderdale.

32.) Kopie einer an Lord Lauderdale von Sr. Excellenz dem Minister der auswärtigen Verhältnisse gerichteten Note, vom 18ten Septbr. 1806.

Der Unterzeichnete, Minister der auswärtigen Verhältnisse, hat die Note, womit ihn Se. Exc. Milord Graf von Lauderdale, bevollmächtigter Minister Sr. grosbritannischen Majestät am 13. d. M. beehrt hat, Seiner Maj. dem Kaiser und König von Italien vorgelegt. Se. M. der Kaiser und König sieht es mit Verdruß, daß die Unterhandlung mit jedem Tage eine rükgängige Richtung zu nehmen scheint, und S. M. können mit Mühe es sich erklären, welchen Zwek die englische Regierung damit zu erreichen suche. Anfangs stellte man als Regeln, über welche man übereingekommen sey, veraltete Formen auf, welche man anerkannt wissen wollte, deren Inhalt und Grundsäze aber von der französischen Regierung niemals weder zugelassen, noch auch je diskutirt worden waren, und nachdem diese Schwierigkeit beseitigt zu seyn schien, auch die französischen Herrn Bevollmächtigten die Opfer ahnen liessen, welche die Neigung ihrer Regierung zum Frieden immer stärker bekräftigten, kömmt man auf Punkte zurük, welche der Unterhandlung vorangiengen, und man bringt wieder eine Frage in Anregung, die schon dreymal entschieden worden ist, zuerst in den dem Hrn. von Oubril ausgestellten Vollmachten, von welchen die Bevollmächtigten Sr. grosbritannischen Maj.

seitdem Kenntniß erhalten haben, sodann in den Vollmachten, welche England dem Milord Graf von Yarmouth gegeben hatte, und endlich zum drittenmale in den Vollmachten des Milord Grafen von Lauderdale. Es war mithin, wie es scheint, erlaubt zu denken, daß eine vor dem Anfang der ersten unter den Herrn Unterhändlern statt gehabten Konferenzen, geendigte und durch die wirkliche Vornahme der Unterhandlung selbst entschiedene Discussion nicht wieder vorgebracht werden würde. Gleichwohl willigen S. M. der Kaiser, welche eine neue Probe Ihrer fortdauernden Neigung zur Wiederherstellung des Friedens dadurch geben wollen, in folgenden Vorschlag:

„daß die Unterhandlungen zwischen Frankreich und England fortgesezt werden, und daß es dem bevollmächtigten Minister S. M. des Königs von Grosbritannien freistehen solle, in den Traktat als wesentlichen oder geheimen Artikel, oder in jeder andern zum Zwek führenden Form, alles dasjenige aufzunehmen, was zur Beilegung der Streitigkeiten zwischen Frankreich und Rußland nüzlich seyn, und Rußland die Theilnahme an den Wohlthaten des Friedens gewähren kann."

Wobei sich von selbst versteht, daß keine andre als gegenseitig ehrenvolle und solche Vorschläge, welche die reelle Macht und die Würde beider Reiche nicht verlezen, gemacht werden, und daß man keine so sonderbaren Bedingungen mehr vorbringen sehe, wie Herr von Novosilzov solche im Nahmen Rußlands hätte machen sollen, und welche, da sie den Ursprung einer von ihrem Entstehen an überwundenen und getrennten Koalition bezeichneten, mit ihr in Vergessenheit gebracht werden müssen. Es giebt Vorschläge, welche, da sie das Resultat eines blinden Zutrauens und einer Art von Berauschung, und weder auf die reelle Macht des Staats noch auf dessen geographische Lage gegründet sind, ganz keinen friedlichen Charakter an sich haben, und deßwegen ihre Zurükweisung in sich enthalten. Frankreich kann weder die Interessen der ottomannischen Pforte, noch eine Stellung verlassen, die es in den Stand sezt, sie gegen die Eingriffe, womit sie offenbar von Rußland bedroht wird, sicher zu stellen. Da jedoch alle diese Gegenstände be-

bestimmt sind, unter die Dispositionen des Tractats aufgenommen zu werden, und mithin der weitern Diskussion vorbehalten bleiben müssen, so will Unterzeichneter den aus diesen Diskussionen entstehenden Resultaten nicht vorgreifen. Wenn man in England seit den im Kabinet Sr. K. M. von Grosbritannien vorgegangenen Veränderungen, noch fortfährt den Frieden zu wollen, so kann dieser Friede, und er kann bald geschlossen werden. Der Kaiser wird nicht bei einigen Opfern stehen bleiben, um ihn zu beschleunigen und ihn dauerhaft zu machen. Wenn aber die Geneigtheit für den Frieden sich sollte verändert haben, wenn die weisen und liberalen Ansichten, welche in den mit dem von beiden Nationen gleich bedauerten großen Minister statt gehabten Mittheilungen entwikelt wurden, nicht mehr das Uebergewicht haben sollten, so würden vage Diskussionen, unmäßige Forderungen und zweideutige Anträge, die sich von dem zur Herbeiführung einer wahren Annäherung unerläßlich erforderlichen Tone der Offenheit und des Edelmuths entfernen, nur mehr erbittern, und sie wären der beiden Völker gleich unwürdig. Frankreich maßt es sich nicht an, weder Rußland, noch England Gesezе vorzuschreiben; aber es will auch sich keine vorschreiben lassen, weder von England noch von Rußland. Sind die Bedingungen gleich, gerecht und gemäßigt, so ist der Friede geschlossen; zeigt man sich aber im befehlenden Tone, mit übertriebenen Forderungen, will man sich eine Oberherrschaft anmassen, will man endlich den Frieden vorschreiben, so wird sich der Kaiser und das französische Volk gar nicht einmal auf solche Anträge einlassen. Auf sich selbst vertrauend werden sie sagen, was einst ein altes Volk seinen Feinden antwortete: „Ihr fordert unsre Waffen, holt sie.“ Der Unterzeichnete erneuert hierbei ꝛc.

(Unterz.) Ch. M. Talleyrand, Fürst von Benevent.

33.) Der unterzeichnete Bevollmächtigte S. M. des Königs von Grosbritannien beginnt seine Beantwortung der von Sr. Exc. dem Minister der auswärtigen Verhältnisse an ihn am 13 d. M. erlassenen, ihm heute zugekommenen Note mit der Bemerkung, daß er sich absichtlich so viel als es immer möglich ist, aller Bemerkungen über solche Punkte enthält,

welche in derselben ausgedrükt seyn könnten, welche aber dem unmittelbar in Frage stehenden Gegenstand fremd sind. Er sieht sich dadurch in den Stand gesezt, Diskussionen zu vermeiden, welche von der Art seyn würden, um ihn den Ton und die Mässigung, welche ihm seine Pflicht im ganzen Laufe seiner Sendung vorschreiben, vergessen zu machen. Dieses Betragen ist auch allein jener Liebe zum Frieden angemessen, welche alle Schritte Seiner Majestät, seines Herrn, auszeichnet. Wenn der Unterzeichnete es sich vorstellt, daß er nach Paris gekommen ist, mit der Vollmacht, einen Frieden auf Bedingungen abzuschliessen, welche man als von Frankreich selbst vorgeschlagen voraussezte; wenn er, ungeachtet der Weigerung Sr. Maj. des Kaisers von Rußland, den von Herrn von Dubril unterzeichneten Traktat genehm zu halten, und ungeachtet der glänzenden Vortheile, welche die Waffen Seiner Majestät im spanischen Amerika erhalten hatten, sich doch im Stand gesehen hat, Seiner Exc. dem Minister der auswärtigen Verhältnisse (wie er schon es zu thun die Ehre gehabt hat), die Versicherung zu ertheilen, daß die Forderungen, welche England zu seinem eignen Vortheil mache, nicht wesentlich vermehrt werden würden; so mußte er doch wirklich sehr überrascht seyn, zu sehen, daß bei seinem Hof die Absicht sich herrschsüchtig und überspannt zu bezeugen, vorausgesezt werden wolle Er ist auch nicht weniger dadurch überrascht, daß S. Excellenz in der Antwort auf eine Note, in welcher Unterzeichneter die Ehre gehabt hat, Seiner Excellenz ganz bestimmt zu erklären, daß es die von S. Excellenz dem Baron von Budberg bekannt gemachten Bedingungen seyen, auf welche man zu Gunsten Rußlands bestehe, — mit dem Siegel der Verwerfung die von Herrn von Novosilzoff unter ganz verschiedenen Umständen vorgeschlagenen Bedingungen, deren Eigenschaft Unterzeichneter ganz zu ignoriren sich im Fall befindet, bezeichnen zu müssen geglaubt hat. Nachdem sich aber nunmehr der Unterzeichnete gegen S. Excellenz den Minister der auswärtigen Verhältnisse auf obige Weise erklärt und denselben zu erkennen gegeben hat, daß er zu keiner andern Art der Unterhandlung bevollmächtigt ist, als wodurch er sich versichert, daß der Friede

mit England und Rußland zu gleicher Zeit geschlossen werde, und nachdem er durch die gestrige offizielle Note die Versicherung erhalten hat, daß sich die französische Regierung der Zulassung eines Artikels nicht weigert, welcher die Sorge für diesen unerläßlichen Gegenstand zum Zwek hat, so steht dem Unterzeichneten keine Schwierigkeit im Wege, die Konferenzen mit Ihren Exc. den französ. Bevollmächtigten zu erneuern, sobald Dieselbe zu diesem Ende dazu ermächtigt seyn werden.

Der Unterzeichnete hat die Ehre, Seiner Excellenz dem Minister der auswärtigen Verhältnisse die Versicherung seiner hohen Achtung zu erneuern. Paris, den 19. Septbr. 1806.

Lauderdale.

34.) Paris, den 22. September 1806.

Mylord! Ich habe die Ehre, Sie zu benachrichtigen, daß, da Seine Majestät es für gut gefunden haben, den General Clarke, während einer Reise, die Sie vorzunehmen im Begriff sind, um Ihre Person zu behalten, Herr von Champagny von jezt an beauftragt werden wird, die mit Euer Exc. begonnene Unterhandlung allein fortzusezen. Ich habe diesen Minister mit den Absichten Seiner Majestät bekannt gemacht, der den Befehl hat, sich mit Ihnen darüber zu verstehen, daß der Lauf der Konferenzen und der Korrespondenz zwischen beiden Gesandtschaften nicht unterbrochen werde. Zu gleicher Zeit muß ich Ihnen bemerken, daß, wenn gleich ich selbst auch bestimmt bin, Seiner Majestät zu folgen, ich nichts desto weniger fortfahren werde, mit Ew. Exc. Briefe zu wechseln; die Generalordre des Diensts geht dahin, daß alle — mein Ministerium — betreffende Depeschen mir regelmäßig jeden Tag zugeschikt werden.

Genehmigen Ew. Excellenz die Versicherung meiner hohen Achtung.

(Unterz.) Ch. M. Talleyrand, Fürst von Benevent.

35.) Paris, den 22ten September 1806.

Mein Herr! Ich habe die Ehre, den Empfang des von Ew. Excellenz heute an mich erlassenen Schreibens anzuzeigen, durch welches Sie mich benachrichtigen, daß Herr von Champagny von jezt an werde beauftragt werden, die Unterhand-

lung mit mir allein fortzusezen, und daß dieser Minister die Befehle erhalten habe, sich mit mir in Einvernehmen zu sezen, damit der Lauf der Konferenzen und der Korrespondenz keine Unterbrechung erleiden. Indem ich Euer Excellenz für diese Mittheilung danke, habe ich die Ehre zu bemerken, daß es nicht weniger wesentlich ist, die Vorsehung zu treffen, wie E. Exc. solches vor Ihrer Abreise selbst ohne Zweifel thun werden, daß die Kommunikation mit meiner Regierung durch Kouriere mir während Ihrer Abwesenheit ohne einigen Aufschub und Hinderniß, so wie solches seit meiner Ankunft in Frankreich beobachtet worden ist — gesichert werde. Euer Exc. kann es nicht entgehen, daß es unmöglich wäre, Ihnen bei Zeiten das bei solcher Gelegenheit zu machende Ansuchen, nach dem Maas, wie das Bedürfniß es fordert, zukommen zu lassen, und ich bitte daher, daß Euer Exc. mir die Person anzeigen möchten, an welche ich mich während Ihrer Abwesenheit in dieser Hinsicht zu wenden habe. Da es Ew. Exc. angenehm seyn dürfte, die englischen Journale, so wie sie ankommen, zu erhalten, so werde ich damit wie bisher fortzufahren die Ehre haben.

Genehmigen Ew. Excellenz die Versicherung meiner hohen Achtung.

Lauderdale.

36.) Den 24sten Septbr. 1806.

Mylord, ich habe die Ehre Sie zu benachrichtigen, daß ich Seine Maj. um Ihre Befehle über den Gegenstand des von Euer Exc. am 22. dieses M. an mich erlassenen Schreibens gebeten habe, und daß S. M. unmittelbar darauf Ihren bevollmächtigten Minister Herrn von Champagny bevollmächtigt haben, alle Reisepässe, welche E. Exc. zur Sicherung der Regelmäßigkeit und Schnelligkeit Ihrer Kommunikationen mit dem Ministerium Sr. grosbritannischen Maj. nöthig haben werden, auszuhändigen. Ich habe die Ehre ꝛc.

(Unterz.) Ch. M. Talleyrand, Fürst von Benevent.

37.) Paris, den 26. Sept. 1806.

Mein Herr! Ich verliere keinen Augenblik, Euer Exc. bekannt zu machen, daß das Resultat der Konferenz, die ich heute mit Sr. Exc. Herrn von Champagny gehabt habe, mir leider keine Hofnung gewährt, daß die Unterhandlungen von

Seiten Grosbritanniens und Rußlands zu einem günstigen Ziel geführt werden können. Bei diesem Zustand der Dinge, und, meinen Instruktionen zufolge, bleibt mir nichts anders übrig als mich an Euer Exc. um die nöthigen Reisepässe zu wenden, daß ich sofort meine Zurükreise zu meinem Souverain antreten kann. Indem ich an Euer Excellenz dieses Ansuchen stelle, kann ich mir das Vergnügen nicht versagen, das ich empfinde, Euer Exc. meine Erkenntlichkeit für alle die persönlichen Aufmerksamkeiten, welche Dieselbe mir während meines Aufenthalts zu Paris erwiesen haben, und zu gleicher Zeit die Empfindungen der Achtung, welche ich gegen E. Exc immer empfunden habe, und zu jeder Zeit hegen werde, zu bezeugen. Genehmigen Euer Excellenz die Versicherung meiner hohen Achtung.

Lauderdale.

38.) An Seine Excellenz, Mylord Graf von Lauderdale.

Mainz, den 30. Septbr. 1806.

Der unterzeichnete Minister der auswärtigen Verhältnisse hat Seiner Maj. dem Kaiser, König von Italien, die Note vorgelegt, womit ihn Seine Excellenz, Mylord Graf von Lauderdale, bevollmächtigter Minister seiner brittischen Majestät am 26. dieses Monats beehrt haben. Nachdem Seine Majestät, von dem Wunsche des Friedens beseelt, Vorschläge eingegangen sind, die ihn dauerhaft und für beide kontrahirende Mächte und ihre Alliirten hätten nüzlich machen können, werden Sie den Bruch einer Unterhandlung ungern sehen, von welcher Ihre persönlichen Gesinnungen andre Resultate hatten hoffen lassen. Wenn das englische Kabinet der Aussicht auf den Frieden entsagen will, wenn sein bevollmächtigter Minister Frankreich verlassen muß, dann schmeicheln sich Se. Majestät doch, das englische Kabinet und Lord Lauderdale werden, wenn sie den Umfang jener Aufopferungen messen, welche Sie zu machen geneigt waren, um die Wiederkehr einer aufrichtigen Versöhnung zu beschleunigen, die innige Ueberzeugung nähren, daß Se. Majestät für das Glük der Welt Willens waren, keinen Vortheil mit denen des Friedens auf die Waagschaale zu legen, und daß die Absicht, die Wohlthaten desselben Ihren Völkern zu sichern, Ihr väterliches Herz allein dahin vermögen konnte,

nicht allein Opfer der Eigenliebe, sondern Opfer der Macht zu bringen, die beträchtlicher waren, als sie die Meinung des englischen Volkes selbst, mitten in einem Kriege, in welchem es beständig Vortheile, ohne irgend einen Unfall, erhalten hätte, angegeben haben würde. Wenn es indessen in der Bestimmung des Kaisers und des französischen Volkes läge, noch in Kriegen und Stürmen zu leben, welche die Politik und der Einfluß Englands erregen, dann zählen Se. Majestät, nachdem Sie alles gethan haben, um dem Elende des Kriegs ein Ende zu machen, und sich nun in Ihren theuersten Hofnungen getäuscht sehen, auf die Gerechtigkeit Ihrer Sache, auf den Muth, die Liebe, und die Macht Ihrer Völker. Wenn Se. Majestät sich der Gesinnungen erinnern, die Sie immer im Laufe der Unterhandlungen zu erkennen gegeben haben, dann können Dieselbe es nicht anders als ungern sehen, daß England, welches seine umfassende Macht durch die Wohlthat des Friedens verherrlichen und befestigen konnte, dessen Bedürfniß von der gegenwärtigen Generation und dem englischen Volke wie von allen übrigen gefühlt wird, die schönste Gelegenheit dazu freiwillig entschlüpfen läßt. Die Zukunft mag lehren, ob eine neue Koalition Frankreich nachtheiliger seyn wird, als die drei ersten; die Zukunft wird enthüllen, ob diejenigen, die sich über die Größe und den Ehrgeiz Frankreichs beklagen, diese Größe und diesen Ehrgeiz nicht ihrem eigenen Hasse und ihrer eigenen Ungerechtigkeit zuschreiben müssen. Frankreich hat sich nur durch die so oft erneuerten Anstrengungen, es zu unterdrüken, vergrößert. Welche Folgen man aber auch aus den Beispielen der Vergangenheit für die Zukunft ziehen kann, so sind doch Se. Majestät nichts desto weniger geneigt, wenn die Unterhandlungen mit England abgebrochen werden sollen, mitten unter allen Wechseln der Ereignisse dieselben wieder anzuknüpfen; Sie sind bereit, sie auf die Grundlagen wieder herzustellen, welche gemeinschaftlich mit dem berühmten Minister, den England verloren hat, festgesezt worden waren, und welcher, da er seinen Ruhm durch nichts mehr, als die Annäherung der beiden Völker vermehren konnte, die Hofnung dazu gefaßt hatte, und der Welt mitten unter seinem Werke entrissen wurde. Der Unterzeichnete hat die Ehre, Se. Exc.

den Grafen von Lauderdale zu benachrichtigen, daß H. von Champagny autorisirt worden ist, ihm die verlangten Päße auszufertigen. Er ergreift mit Vergnügen die Gelegenheit, ihm die Versicherung seiner hohen Achtung zu erneuern.

(Unterz.) Ch. M. Talleyrand, Fürst von Benevent.

Anhang.

39.) Vollmacht des H. v. Oubril, vom 30. April 1806.

„Wir Alexander der Erste, Kaiser und Selbstherrscher aller Reussen ꝛc. (Folgt der ganze Titel Sr. Maj.) Da wir beständig unsre Sorge auf Erhaltung der Ruhe in Europa gerichtet haben, und ein aufrichtiges Verlangen empfinden, dem Mißverständnisse mit Frankreich ein Ende zu machen, und die gute Harmonie mit diesem Staate auf dauerhaften Grundlagen wiederherzustellen, so haben wir für gut erachtet, dieses Geschäft einer mit unserm Vertrauen bekleideten Person zu übertragen. Zu diesem Behuf haben wir unsern geliebten und getreuen Peter Oubril, unsern Staatsrath und Ritter der Orden des h. Wladimir von der 3ten Klasse, der h. Anna von der 2ten Klasse, und des h. Johann von Jerusalem, gewählt, ernannt und autorisirt; so wie wir ihn denn auch durch Gegenwärtiges wählen, ernennen und autorisiren, daß er zu Erreichung dieses Zweks mit Demjenigen oder Demjenigen, welche dazu von Seite der französischen Regierung genugsam autorisirt seyn werden, in Unterredungen eintreten, und mit ihnen eine Akte oder Konvention auf Grundlagen abschliessen und unterzeichnen kann, welche geschikt seyn werden, den zwischen Rußland und Frankreich hergestellten Frieden zu befestigen, ingleichem denselben zwischen den übrigen kriegführenden Mächten Europens vorzubereiten. Wir versprechen auf unser kaiserliches Wort, Alles, was besagter unser Bevollmächtigter verabredet und unterzeichnet haben wird, für gut zu halten, und getreulich zu vollziehen, auch Selbigem innerhalb des zugesagten Zeitraums, welcher ausgemacht werden wird, unsre kaiserliche Ratifikation zu ertheilen. Zu Urkunde dessen haben Wir die gegenwärtige Vollmacht unterzeichnet, und derselben das Siegel unsers Reichs beidruken lassen. Gegeben zu St.

Petersburg, den 30. April 1806, im sechsten Jahre unsrer Regierung. — (Unterz.) Alexander. — (Kontrasignirt.) Adam Czartoryski. — Die richtige Uebersezung bescheinigt Peter d'Oubril.

40.) Friedensvertrag zwischen Seiner Majestät dem Kaiser der Franzosen, König von Italien, und Seiner Majestät dem Kaiser von Rußland, geschlossen zu Paris, den 20sten Julius 1806.

§. 1. Vom heutigen Tage an gerechnet, soll für immer Friede und Freundschaft seyn zwischen Sr. Majestät dem Kaiser von Rußland und Sr. Majestät dem Kaiser von Frankreich und König von Italien, Ihren Erben und Nachfolgern, Ihren Reichen und Unterthanen. — §. 2. Als Folge des ersten Paragraphs hören sogleich alle Feindseligkeiten zwischen beiderseitigen Nationen sowohl zu Wasser als zu Lande allenthalben auf. Die nöthigen Befehle dazu werden 24 Stunden nach Unterschrift der gegenwärtigen Uebereinkunft abgefertigt werden. Alle Kriegs- und andre Fahrzeuge, einer der beiden Mächte gehörig oder ihren Unterthanen, die nach der Unterschrift der gegenwärtigen abgeschlossenen Konvention in irgend einem Theile der Welt genommen werden möchten, sollen den Eigenthümern zurükgegeben werden. — §. 3. Die russischen Truppen übergeben den französischen das Land, bekannt unter dem Namen Bocca di Cattaro, welches, so wie Dalmatien, vermöge des 4ten Artikels des Traktats von Preßburg, Sr. franz. kaiserl. Majestät als Könige von Italien gehört. Den russischen Truppen werden alle Erleichterungen sowohl zum Auszug aus Bocco di Cattaro, als aus dem Ragusanischen Gebiet, Montenegro und Dalmatien geleistet werden, wenn die Umstände des Kriegs sie bewogen haben, dahin zu gehen. Sobald diese Konvention bekannt gemacht seyn wird, so treffen die beiderseitigen Befehlshaber zu Lande und zur See eine Uebereinkunft, sowohl in Betreff des Ausmarsches der Truppen, als zur Uebergabe des Landes. — §. 4. Se. Majestät der Kaiser von Frankreich und König von Italien willigt ein, auf Verlangen Sr. Majestät des Kaisers aller Reussen, und um Sr. Majestät gefällig zu seyn: 1. Die Republik Ragusa in ihre vorige Unabhängigkeit herzustellen, unter der Bedingung, daß sie, wie vorher, die Protektion der ottomani-

schen Pforte genieſſe. Die Franzoſen behalten die Poſition von Stagno auf der Halbinſel Sabionello, um die Verbindung mit Cattaro zu ſichern. 2. Alle feindſeligen Unternehmungen gegen die Montenegriner von dem Tage der Unterſchrift dieſer Konvention an einzuſtellen, ſo lange ſie ruhig als Unterthanen der Pforte ſeyn werden. Sie ſollen verbunden ſeyn, ſich ſogleich in ihre Heimath zu verfügen, und Se. Majeſtät der Kaiſer Napoleon verſpricht, ſie nicht zu beunruhigen, und keine Nachforſchungen gegen ſie anzuſtellen wegen der Theilnahme, welche ſie an den feindſeligen Unternehmungen gehabt haben könnten, die Statt gefunden haben im Gebiete von Ragusa und den umliegenden Gegenden. — §. 5. Die Unabhängigkeit der Republik der ſieben Inſeln iſt von beiden Mächten anerkannt. Die ruſſiſchen, jezt im mittelländiſchen Meere befindlichen, Truppen entfernen ſich nach den joniſchen Inſeln hin. Se. ruſſiſch-kaiſerl. Majeſtät, in der Abſicht, einen Beweis Seiner aufrichtigen Neigung zum Frieden zu geben, wird nicht mehr als 4,000 Mann ſeiner Truppen dort laſſen, welche Er von dort entfernen wird, ſobald Se. kaiſerl. Majeſtät es nöthig hält. — §. 6. Die Unabhängigkeit der ottomaniſchen Pforte wird gegenſeitig zugeſagt, und beide hohe kontrahirende Theile verſprechen gegenſeitig, ſowohl ſie als auch die Integrität ihrer Beſizungen zu ſchüzen. — §. 7. Sobald, in Gemäßheit des Abſchluſſes der gegenwärtigen Friedenskonvention, der Befehl, daß die Truppen Bocca di Cattaro verlaſſen, erlaſſen ſeyn wird, ſo ſollen, mit Aufhebung aller Veranlaſſung von Feindſeligkeiten, die franz. Truppen ſich aus Deutſchland zurükziehen. Se. Maj. der Kaiſer Napoleon erklärt, daß nicht ſpäter als 3 Monate, von der Unterzeichnung des Traktats an gerechnet, alle Seine Truppen nach Frankreich zurükkehren ſollen. — §. 8. Beide hohen kontrahirenden Mächte werden ihre bona officia anwenden, den Krieg zwiſchen Preuſſen und Schweden ſo bald möglich zu beendigen. — §. 9. Da die beiden hohen kontrahirenden Mächte wünſchen, ſo viel von ihnen abhängt, den Frieden zur See zu beſchleunigen, ſo nehmen Se. kaiſerl. Majeſtät gerne die guten Erbietungen Sr. ruſſiſch-kaiſerl. Majeſtät für dieſen Zwek an. — §. 10. Die Handelsverhältniſſe zwiſchen den Unterthanen beider Reiche werden auf denſelben Fuß hergeſtellt, als ſie waren bis zum Entſtehen der Feindſeligkeiten, welche ſie geſtört und getrennt haben. — §. 11. Alle Gefangene beider Nationen werden den Agenten der reſp. Regierungen ohne Ausnahme ausgeliefert, ſobald die Ratifikationen ausgewechſelt ſind. — §. 12. Die Einrichtung der gegenſeitigen Miſſionen und des Ceremoniels zwiſchen den beiden hohen contrahirenden Mächten ſoll auf denſelben Fuß geſezt werden, wie es vor dem Kriege war. §. 13. Die Ratifikationen dieſer Konvention ſollen innerhalb 25 Tagen in St. Petersburg zwiſchen beſondern beiderſeitigen Bevollmächtigten ausgewechſelt werden. Geſchloſſen und unterſchrieben in Paris, den 8 (20) Jul. 1806. — (Unterz.) Peter Dubril. — Clarke. —

I.

Der Krieg in Nord-Teutschland und Polen im Jahr 1806.

Vierter Abschnitt.

Vom Einzug Napoleons in Berlin und der Capitulation bei Prenzlau bis zur Einnahme von Warschau durch die Franzosen.

Haec tot millia gladiorum ad nutum meum stringuntur: quas nationes funditus excindi, quas transportari, quibus libertatem dari, quibus eripi, quos reges mancipia fieri, quorumque capiti regium circumdari decus oporteat, quae ruant urbes, quae oriantur, mea jurisdictio est.

L. Ann. Senecae de Clementia Lib. I. cap. 1.

October.

29 Der preussische Gouverneur, GL. v. Romberg übergibt Stettin an den General Lasalle, Befehlshaber der Avantgarde der Reservecavallerie. Die Besazung von 6000 Mann wird kriegsgefangen.

Ein preussisches Corps von 5 Infanterie- und 6 Cavallerieregimentern unter dem Obersten v. Hagen ergibt sich durch die Capitulation von Pasewalk als kriegsgefangen an den General Milhaud.

Der Herzog von Weimar übergibt zu Wittstok das Commando seines Corps in die Hände des GL. v. Winning.

Das Corps des Generals v. Lecoq kommt von Hameln in Lüneburg an.

30 Der Vortrab der Nordarmee rükt unter der persönlichen Anführung des Königs von Holland in Paderborn ein, und sezt seinen Marsch sogleich weiter nach Cassel fort, nachdem ein Adjutant des Marschalls Mortier die Nachricht gebracht, daß der Krieg gegen Hessen erklärt sey.

October.

30 Der Kanonendonner der Caſſelle von Neapel verkündigt den Sieg bei Jena.

31 Ein preuſſiſches Corps von 4000 Mann unter dem General von Bila ergibt ſich durch die Capitulation von Anclam an den Grosherzog von Berg.

Der Bruder der Königin von Preuſſen, Prinz Carl Friedrich Auguſt von Meklenburg-Strelitz, Major beim erſten Bataillon Garde, wird zu Neuſtrelitz von dem franzöſiſchen General Savary gefangen. Der nemliche Savary zwingt wenige Tage nachher (das Datum iſt nicht genau angegeben) den General von Uſedom bei Wismar, ſich mit 2 Huſaren-Regimentern und 2 Grenadier-Bataillons zu ergeben.

Das Corps von Davouſt geht bei Frankfurt über die Oder, und die bairiſchen Brigaden Mezzanelli, Raglovich und Sibein brechen von Dresden (am 31. Oct. 2. u. 3. Nov.) nach Schleſien auf.

St. Geneſt, franzöſiſcher Geſchäftsträger zu Caſſel, übergibt dem Kurfürſten von Heſſen eine Erklärung des Kaiſers, des Inhalts: „Der Kaiſer wiſſe, daß der Fürſt „an der preuſſiſchen Coalition Antheil genommen, in „dieſer Rükſicht Bewaffnungen angeſtellt, und die preuſ„ſiſchen Truppen in Caſſel mit den größten Freudens„bezeugungen aufgenommen habe; nach Zurükwerfung „der preuſſiſchen Armee hinter die Oder wäre es unvor„ſichtig, die heſſiſche Armee beiſammen zu laſſen, wel„che immer bereit ſeyn würde, der franzöſiſchen Armee „in den Rüken zu fallen, ſobald dieſe eine Niederlage „erlitte. Die Sicherheit der franzöſiſchen Armee erfor„dere es demnach, daß Hanau und die heſſen-caſſeli„ſchen Länder beſezt, die Waffen, Kanonen und Zeug„häuſer ihr überliefert und alle Maasregeln getroffen „werden müſſen, um ihren Rüken gegen die feindſeli„gen Abſichten zu deken, welche das Haus Heſſen-Caſ„ſel beſtändig gegen Frankreich geäuſſert habe. Dem „Fürſten werde überlaſſen, ob er Gewalt mit Gewalt „vertreiben, und ſein Land zum Schauplaz von Kriegs„greueln machen wolle, oder nicht.“

November.

1 Der preussische Oberst von Ingersleben übergibt die Festung Cüstrin mit 2700 Mann und 90 Kanonen an das Corps des Marschalls Davoust.

Entwaffnung der kurhessischen Truppen durch den in Cassel eingerükten Marschall Mortier. Der König von Holland kommt mit seinen Garden in Cassel an, welches er am 3ten wieder verläßt.

2 Die schwedischen Truppen (2 Bat. 4 Esk. unter dem Obersten Morian) marschiren auf erhaltene Ordre von Lauenburg über Razeburg und Lübek nach Travemünde ab, um sich nach Stralsund einzuschiffen.

Lord Morpeth kommt über Hamburg nach London zurük, nachdem er am 14ten Oct. zu Weimar beinahe Augenzeuge der Schlacht gewesen und nur mit Mühe der Gefangenschaft entgangen war.

3 Ankunft des würtembergischen TruppenCorps in Dresden.

Einmarsch des Obersten Exelmans vom 1sten ChasseurRegiment (Corps von Davoust) in Posen.

Proclamation des DivisionsGenerals Dombrowsky und des gewesenen Repräsentanten der Städte beim polnischen Reichtag von 1791, Wybicki, an die Polen, erlassen aus dem kaiserlichen Hauptquartier Berlin: „Der „Kaiser hat gesprochen: Ich will sehen, ob ihr ver„dient, eine Nation zu seyn. In Posen werden meine „ersten Entwürfe zu eurem Besten gemacht werden."

„Euer Rächer, euer Schöpfer ist erschienen. Bringt „ihm eure Herzen, eure Arme! Er wird euch mit Waf„fen versehen. Ihr, die ihr gezwungen seyd, unter den „Fahnen unsrer Unterdrüker zu kämpfen, sammelt euch „unter die Fahnen eures Vaterlandes! u. s. w.

Daru, Estève und Labouillerie werden zu Generaladministratoren der eroberten Länder, und ausser diesen für die Departements von Berlin, Cüstrin, Stettin und Magdeburg noch besondere Departements-Commissarien, Intendanten und Militär-Commandanten ernannt.

November.

4 Die Franzosen besezen Hanau ohne Widerstand, nachdem der Commandant durch ein eigenhändiges Billet des Kurfürsten den Befehl zur Uebergabe erhalten hatte. General Laval wird Commandant. Am 10ten wird mit der Demolition der Festungswerke der Anfang gemacht.

Proclamation des Gouverneurs von Hessen, Divisionsgenerals Lagrange. Aufforderung an die Einwohner, ruhig zu bleiben, Versprech des Schuzes für Gesezе, Religion, Personen und Eigenthum, Erhebung der Einkünfte und Verwaltung der Justiz im Namen des Kaisers der Franzosen, Entwaffnung des Landes.

5 General Blücher, verstärkt durch die Corps von Weimar und Braunschweig-Oels, nachdem ihm die combinirten Märsche des Grosherzogs von Berg, des Fürsten von Pontecorvo und des Marschalls Soult alle Passagen versperrt hatten, und er weder nach Anclam noch nach Rostok, noch zurük an die Elbe kommen konnte, läßt Lübek durch 4000 Mann besezen.

Der Kurfürst von Hessen kommt auf der Reise nach Schleswig zu Harburg an.

6 Pontecorvo erstürmt Lübek nach einem dreistündigen Kampf vor den Thoren und in den Strassen der Stadt, und macht die preussische Besazung unter dem General Nazmer (250 Offiziere und 4000 Mann) zu Kriegsgefangenen, 32 Kanonen werden erobert, und die Stadt geplündert.

Das auf der Trave eingeschiffte und durch widrige Winde zurükgehaltene schwedische Truppencorps (s. beim 2ten Nov.) wird durch eine heftige Kanonade des Generals Berthier genöthigt die Flagge zu streichen, bei Schluekup ans Land zu kommen und das Gewehr zu streken. Diese Abtheilung unter dem Obersten Grafen Mörner war 7 Comp. Grenadiere, 2 Esc. Dragoner und 6 Piegen reitende Artillerie stark; eine andere und schwächere Abtheilung (1 Comp. Grenadiere, 2 Esc. Dragoner) unter dem Obersten Morian, rettete sich nach Neustadt im Holsteinischen.

November.

6 Bei Stokelsdorf, nördlich von Lübek, kommt es zwischen den dänischen Vorposten und einer in Verfolgung der Preussen begriffenen französischen Colonne zu Thätlichkeiten, die aber vermittelst gegenseitiger freundschaftlicher Erklärungen keine ernsthaften Folgen nach sich zogen.

Der Vortrab der Nordarmee rükt in Hannover ein.

Prinz Jerome marschirt mit einem starken Corps Cavallerie durch Crossen in der Richtung nach Schlesien.

7 Der Ueberrest des Blücherischen Corps, aus 13 schwachen Bataillons (3750 M.) und 55 Escadrons (3680 Pferde) bestehend, ergibt sich durch die Capitulation von Ratkau (nördlich von Lübek) an den Fürsten von Pontecorvo als kriegsgefangen. Der Bestand dieses Corps wird sehr verschieden angegeben. Obige Zahl ist aus einer detaillirten Regimentsliste (im Hamburger politischen Journal) genommen. Französische Berichte sprechen von 21000, Blücher in seinem Amtsbericht an den König von 9400 Mann. Die Varianten scheinen hauptsächlich daher entstanden zu seyn, daß bei den höhern Angaben auch die in verschiedenen vorhergehenden Gefechten, namentlich im Treffen bei Lübek gefangenen mit eingerechnet worden sind. Denn schon vor der Ratkauer Capitulation waren 18 Bataillons und 19 Escadrons in verschiedenen Zeitpuncten bei Schwerin, Wismar, Hanefeld, Wahren, in Lüneburg, Meißling, Lübek und Schwartau in französische Hände gefallen. Das Corps hatte seit dem 24. Oct. von Ruppin aus durch das Meklenburgische unter beständiger Verfolgung des Feindes und unter häufigen Gefechten einen Marsch von 40 Meilen gemacht; es war ohne Brod und Munition und im Zustand der höchsten Erschöpfung. Seine anfängliche Stärke wird von den Preussen auf 18000, von den Franzosen auf 25 — 30000 Mann angegeben.

8 Die Festung Magdeburg (Gouverneur G. d. F. v. Kleist) ergibt sich durch Capitulation an den Marschall Ney. Am 10ten besezen die Franzosen das Ulrichsthor und am 11ten strekt die Besazung (20 Generale, 800

November.

Offiziere, 16000 Mann) das Gewehr. 800 Kanonen, ein Train von Pontons und eine Million Pfund Pulver werden erbeutet. Das Belagerungscorps war nicht stärker als 8 — 10000 Mann.

9 Die constituirten Autoritäten in Berlin, die Staatsminister, das Kammergericht, u. s. w. schwören dem Generalgouverneur Clarke, die ihnen vom Kaiser Napoleon anvertraute Gewalt gesezmässig auszuüben, aus allen Kräften zum Dienst der französischen Armee mitzuwirken, und mit den Feinden keine Verbindung zu unterhalten.

Die Einwohner der Stadt Lübek werden durch einen Tagsbefehl an das Corps von Pontecorvo unter den besondern Schuz des Kaisers Napoleon gesezt.

Der französische Gesandte Bourienne entfernt durch seine Verwendung eine französische Streifpartie, die sich unter allerlei Vorwänden in die Stadt Hamburg eindrängen wollte, und erzeigt dadurch der Stadt einen sehr wichtigen Dienst.

Die Franzosen nehmen von der Grafschaft Bükeburg Besiz.

Ankunft des Marschalls Davoust in Posen.

10 Napoleon erklärt, die französische Armee werde Polen und Berlin nicht eher verlassen, als bis die Pforte in ihrer ganzen Unabhängigkeit hergestellt, und die volle Oberherrlichkeit derselben über die Wallachei und die Moldau anerkannt seyn werde; ferner werde die Armee Berlin nicht eher verlassen, als nach der Zurükgabe der spanischen, holländischen und französischen Colonien, und nach dem Abschluß des allgemeinen Friedens.

Durch einen Tagsbefehl werden den Truppen des rheinischen Bundes folgende Depotsplätze angewiesen: Den Baiern und Württembergern Frankfurt an der Oder, den Fürst-primatischen Erfurt, den Badischen Stettin, den Bergischen Magdeburg, den Darmstädtischen und Nassauischen Spandau, den Hohenzollerischen und Isenburgischen Magdeburg.

November.

Carl Wilhelm Ferdinand, Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel (geb. 1735, regiert seit 1780, preussischer Feldmarschall 1787) stirbt zu Ottensen bei Altona theils an den Folgen seiner Wunde, theils an einer durch die Umstände herbeigeführten gänzlichen Erschöpfung der Kräfte. Einundzwanzig Jahre alt machte er bei Hastenbek (1757) den ersten Versuch, ob er General seyn könne? Es gelang ihm, wie es ähnlich kriegerisch-grossen Jünglingen bei Chäronea, bei Rocroy gelungen war; die Schlacht wäre gewonnen worden, wenn nicht der Herzog von Cumberland, gern einwilligend geschlagen zu werden, den Erbprinzen von dem durch ihn sieghaft behaupteten linken Flügel abgerufen hätte.

Als Ferdinand mit Anfang des zweiten Jahrs auf den Feind loszugehen begann, schlug sein junger Neffe die Bahn ein, welche er sich vorgezeichnet hatte: seines väterlichen Oheims rechter Arm zu seyn. Die ausgetretene Weser ward von ihm zu Hoya überwältigt, (1758) unter Umständen, die vielleicht einst der Grantus nicht schwerer entgegenstellte. Auch Crevelt, (1758) Gofeld, (1759) Fulda, (1759) Emsdorf, (1760) Villinghausen, (1761) waren Schauplätze seines Kriegsruhms. Er war jedoch nicht ununterbrochen glüklich, wie er ohne Unterlaß kühn-unternehmend und thätig war; bisweilen versagte die falsche Wissenschaft in der musterhaftesten Anwendung unter den Händen des talentvollsten ihrer Auserwählten, um ihm die Belehrung von ihrem Werth und ihrer Zuverlässigkeit nicht schuldig zu bleiben. (*) Z. E. bei Corbach, (1760) Closterkamp (1760) am Johannisberg (1762). Auf eine 25jährige Waffenruhe (denn der bairische Successionskrieg bot keine Gelegenheit zu grossen Thaten an) folgte 1787 der glänzende holländische Feldzug, zu welchem der französische 1792 ein Seitenstück werden sollte und — nicht wurde; aber schön und der alten Preussen würdig war der Feldzug 1793

(*) Bis hieher aus Bärenhorsts Betrachtungen über die Kriegskunst. I. 277.

November.

10 zwischen dem Rhein und der Saar, und wieviel ergiebiger würde er ausgefallen seyn, wenn politische Verwiklungen die Thätigkeit des Herzogs nicht gelähmt hätten! Auf jeden Fall waren die Tage von Pirmasens und Moorlautern ehrenvolle Tage, und wenn der Herzog mit ihnen seine militärische Laufbahn endigte, so gieng er als einer der ausgezeichnetsten Feldherrn des achtzehnten Jahrhunderts aus der Welt. Aber, ach! als 71jähriger Greis fordert er noch einmal die Glüksgöttin auf, sie, die nach Karls V bekannter Bemerkung auch darin andern Weibern ähnlich ist, daß sie junge Günstlinge wählt, und diejenigen verläßt, die alt geworden sind. Sie kehrt ihm den Rüken und er steigt hinab in die Unterwelt, um seinem Oheim zu erzählen, was die preussische Monarchie — gewesen ist.

12 400 Mann holländische Truppen besezen das Herzogthum Oldenburg.

Marschall Mortier nimmt im Namen des Kaisers von den sämmtlichen hannöverischen Landen Besiz.

Ein Husarenregiment vom Bennigsenschen Corps rükt in Warschau ein. Diesem folgten am 13ten 2 Inf. Regimenter. Bennigsens Hauptquartier ist zu Pultusk.

13 Das Corps des Marschalls Ney bricht von Magdeburg nach Posen auf.

14 Loison, Generalgouverneur von Münster, Osnabrük, der Grafschaft Mark und Teklenburg, erklärt im Namen des Kaisers, daß diese Länder nie wieder unter die preussische Herrschaft zurükfallen, sondern im Namen des Kaisers verwaltet werden sollen.

16 Waffenstillstand zu Charlottenburg, unterzeichnet von dem französischen Divisionsgeneral Duroc, dem preussischen Staatsminister Marquis Lucchesini, und dem GeneralInspecteur der Infanterie von Zastrow. Bedingungen desselben: Die preussischen Truppen versammeln sich zu Königsberg; die französischen Truppen besezen (das ganze linke Ufer der Weichsel) und auf dem rechten den (kleinen) zu Südpreussen gehörigen Strich Lan-

November.

16 des bis zum Ausfluß des Bugs, nebst Thorn, Graudenz, Danzig, Colberg, Lenczyz, Glogau, Breslau und von Schlesien was auf dem rechten Ufer der Oder liegt, sodann auf dem linken Ufer, was disseits einer Linie liegt, die von der Oder bei Ohlau über Zobten, Freiburg, Landshut nach Liebau an der böhmischen Grenze läuft. (Demnach bleibt Schweidnitz, Brieg, Silberberg, Glaz, Neisse und Cosel in preussischem Besiz). Auch Hameln und Nienburg werden den französischen Truppen übergeben, und die Besazungen erhalten freien Abzug nach Königsberg. Die Ratifikationen sollen am 21sten zu Graudenz ausgewechselt und die Friedensunterhandlungen zu Charlottenburg fortgesezt werden.

(vergl. d. 22. Nov.)

Note des Fürsten von Benevent an die preussischen Bevollmächtigten zu Charlottenburg. „Der Kaiser werde keines der eroberten Länder zurükgeben, bis die „Pforte in ihre alten Rechte über die Wallachei und „Moldau wieder eingetreten und ihre gänzliche Unabhängigkeit anerkannt und gesichert sey."

Dombrowsky erläßt zu Posen einen Befehl zur Errichtung von vier polnischen Nationalinfanterieregimentern. (Zusammen 8684 Mann stark.)

Der Marschall Davoust bricht mit dem grösten Theil seines Corps von Posen nach Warschau auf.

17 Lagrange, Generalgouverneur von Hessen, erklärt allen Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten der hessencasselischen Truppen, daß der Kaiser diejenigen, welche es wünschen, in seine Dienste nehmen und aus ihnen, mit Beibehaltung ihrer bisherigen Uniform, französisch-organisirte und besoldete Regimenter errichten wolle.

Ankunft des Generals Bennigsen in Warschau, von wo aus er am 18. nach Plozk abreist. Die Stärke seiner Armee wird in den Instradirungs-Listen auf 70000 Mann berechnet, und ihr (die in der Folge nicht ausgeführte) Richtung nach Liegnitz und Breslau angewiesen.

November.

18 Der König von Holland kommt von der Armee nach dem Haag zurük.

Der König von Preussen warnt durch eine aus Osterode datirte Proclamation die Bewohner Südpreussens vor aufrührischen Bewegungen, und bedroht die Aufruhrstifter vom Adelstande mit der Todesstrafe.

Erste Erscheinung der Franzosen (150 Mann) an der schwedisch-pommerschen Grenze bei Anklam.

19 Der Marschall Mortier rükt mit 1600 Mann von seiner Avantgarde in Hamburg ein, und legt Beschlag auf alle englische und schwedische Fahrzeuge.

Ein preussisches Bataillon von 300 Mann unter dem Major von Hundt übergibt Czenstochow an 150 französische Chasseurs und 300 conföderirte Polen.

(Czenstochow an der Warta im südlichsten Winkel von Südpreussen, ist ein Städchen mit einem auf dem Klarenberg gelegenen befestigten Kloster vom Orden des Heiligen Pauls des Eremiten, dessen Besazung vor der preussischen Besiznahme im J. 1793 von den Conventualen selbst unterhalten wurde.)

Napoleon übergibt zu Berlin der Deputation des Erhaltungssenats 340 eroberte Fahnen und Standarten, nebst dem Degen, der Schärpe und dem Ringkragen Friedrichs des II., um sie nach Paris zu bringen.

20 Der preussische General von Schöler übergibt Hameln mit der aus 9000 Mann bestehenden Besazung an das Corps des Generals Dumonceau, das aus einem französischen und zwei holländischen Regimentern bestand.

2200 M. französische und holländische Truppen unter dem Obersten Clement rüken in Bremen ein. Am folgenden Tag wird Embargo auf alle an der Stadt und in der Weser befindliche preussische, englische, russische und schwedische Schiffe gelegt.

Der Hamburger Magistrat macht der dasigen Kaufmannschaft bekannt, daß von allen, die Gelder oder Waaren aus englischen Manufakturen, Engländern oder andern gehörig, in Händen haben, darüber eine Decla-

November.

20 ration binnen 24 Stunden eingereicht werden solle, bei militärischer Strafe gegen Verheimlichung.

21 Kaiserliches Decret aus dem Hauptquartier Berlin: „Da England das von allen cultivirten Nationen beobachtete Völkerrecht nicht zuläßt; da es das nur gegen den Staat anwendbare Eroberungsrecht auf das Eigenthum der Partikuliers, und das nur auf befestigte Plätze anwendbare Blokaderecht auch auf nicht befestigte Handelshäfen und Städte, so wie auf die Buchten und Mündungen der Flüsse ausdehnt; da es Plätze für blokirt erklärt, vor welchen es nicht einmal ein Kriegsschiff hat; da es ganze Küsten und ein ganzes Reich im Blokadestand erklärt, welche es mit aller seiner vereinigten Macht nicht zu blokiren im Stande ist, — ein des ersten Zeitalters der Barbarei ganz würdiges Betragen, wobei alle liberalen Gesinnungen verkannt werden:

„So beschließt der Kaiser, auf England dasjenige anzuwenden, was es selbst in seinem SeeCodex als Recht aufgestellt hat.

„Demnach sind die Brittischen Inseln im Blokadezustand erklärt, aller Handel und alle Correspondenz dahin verboten, keine Briefe oder Pakete dahin zu befördern; jeder Engländer, von welchem Stand er seyn mag, ist, in jedem von des Kaisers Truppen besezten Lande, ein Kriegsgefangener; jedes Magazin, jede Waare, die einem Engländer gehört, ist gute Prise, so wie jede Waare, die aus einer englischen Fabrik kommt; und kein Schiff, das direkt aus England oder dessen Colonien kommt, ist in irgend einem Hafen zuzulassen."

Das Corps von Soult kommt in Berlin an, wo sich auch das von Ney befindet. Das von Pontecorvo ist auf dem Marsch dahin, Mortier in Hamburg, Lannes vor Thorn, Augereau zu Bromberg, Davoust auf dem Marsch von Posen nach Warschau, Prinz Jerome in Schlesien, eine holländische Division unter Savary und Dumonceau bei Hameln, die ReserveCavallerie theils in Berlin

November.

21 (4 Divisionen), theils auf dem Marsch nach Warschau (5 Divisionen).

22 Duroc überbringt dem König von Preussen die Urkunde des Waffenstillstands nach Osterode, und dieser verweigert seine Ratification. (Vergl. d. 1. Dec.)

25 Der preussische Commandant, Generalmajor von Uttenhoven übergibt die Bergfestung Plassenburg mit 65 Kanonen und der 700 Mann starken Besazung an die bairischen Trüppen unter dem Obersten Grafen Beckers.

Der preussische Generalmajor von Strachwiz übergibt Nienburg mit einer Besazung von 4000 Mann und 50 Kanonen an den General Savary.

800 Franzosen besezen Cuxhaven.

Napoleon reist von Berlin über Küstrin und Meseritz nach Posen ab.

26 Gefecht bei Lowicz an der Bzura zwischen der Dragonerdivision Beaumont und den Vorposten des Generals Bennigsen, worinn die lezteren geschlagen werden.

Nach russischen Berichten fiel am nemlichen Tag zwischen Suchaczew und Blonie (noch näher an Warschau als Lowicz) ein Gefecht vor, in welchem der russische Oberste Jurkowskii den französischen Vortrab schlug, dann aber nach Warschau zurükkehrte.

Der preussische General der Cavallerie v. Köhler, seit 1795 Gouverneur von Warschau, reist von da nach Königsberg ab.

27 Abzug der preussischen, und nach ihnen auch der russischen Truppen aus Warschau. Lezere verbrennen die aus 25 grossen Schiffen bestehende Brüke, die über die Weichsel nach Praga fuhrt, wo sie noch bis zum 2ten Dec. blieben. General Milhaud mit 1000 Pferden von der Avantgarde des Grosherzogs Joachim kommt in der Cracauer Vorstadt an, und 100 Jäger zu Pferd halten, unter freiwilliger Erleuchtung aller Fenster in der Stadt, ihren Einzug in dieselbige.

Der französische Geschäftsträger Bourienne in Hamburg erklärt dem Meklenburg-Schwerinischen Minis-

November.

27 rium, daß Napoleon die Beherrscher Meklenburgs wegen ihrer Verbindungen mit Rußland als Feinde ansehe, und daß das künftige Schikſal des Landes mit dem von Rußland gegen die Moldau und Wallachei beobachteten Betragen im Verhältniß ſtehen werde. Am folgenden Tage nimmt General Michaud im Namen des Kaiſers förmlichen Beſiz von den meklenburgiſchen Landen.

28 Feierlicher Einzug des Grosherzogs Joachim in Warſchau.

Der König von Preuſſen kommt im Hauptquartier des Generals Bennigſen in Pultusk an, und übergibt ihm das Commando über die preuſſiſchen in jener Gegend ſtehenden Truppen.

Bekanntmachung des Kaiſers von Rußland an ſeine Unterthanen (den 16/28 Nov.): „Nach verſchiedenem „Mißlingen und wichtigem Verluſte Preuſſens, das bis„her die Schuzwehre zwiſchen Uns und den Franzoſen „war, werden Unſre eigenen Grenzen bedroht. Wir ha„ben Unſerem Generalfeldmarſchall, Grafen Kamens„kji, aufgetragen, Unſre Armee anzuführen, und mit „aller ihm anvertrauten Macht gegen den Feind zu agi„ren. Wir ſind überzeugt, daß alle Söhne des Vater„landes, in feſter Zuverſicht auf den Beiſtand Gottes, „auf die Tapferkeit Unſerer Truppen, und auf die be„kannte Erfahrung ihres Anführers, weder Opfer noch „Anſtrengungen ſchonen werden, welche die Liebe zum „Vaterlande und die Sicherheit deſſelben erheiſchen „können.“

II.

Diplomatische Verhältnisse zwischen Frankreich und der Schweiz, in den Jahren 1789 bis 1798.

(Fortsezung.)

XVI.

Vorgänge im Jahr 1794.

A. Verhältnisse der mit den eidgenössischen Ständen verbündeten Staaten.

An den Schiksalen der Republik Genf *nahm izt* die Eidgenossenschaft nicht weiter Theil. Der dortige Magistrat ermangelte indeß nicht, den Ständen Zürich und Bern von den sich in diesem Jahr dort schnell folgenden Ereignissen Kenntniß zu geben; so machten Syndic und Rath unterm 23. May die vertraute Anzeige, daß sie sich bewogen gesehen hätten, gegen den hauptsächlichsten Störer ihrer Ruhe, den französischen Residenten Soulavie, bei dem Heilsausschusse in Paris Klage zu führen und seine Abrufung zu verlangen. Man bescheinte den Empfang des Schreibens und fügte den Wunsch bei, daß der gethane Schritt zur Befestigung der Ruhe und Unabhängigkeit der Republik ausschlagen möge. Als bald darauf im Juni die blutige Crise erfolgte, welche die Revolutionsgräuel in Genf nachäffte, da schrieb der Syndic Janot an Hrn. Barthelemy: „Die constitutionelle Regierung ist durch die Revolutionärs in allen ihren Verrichtungen bestätigt worden, mit Ausnahme derjenigen, welche auf die neue Revolution Bezug haben, deren Ziel dahin geht, nur eine Parthei, nemlich die der Gleichheit und der Freiheit, in Genf zu haben. Diese Ereignisse werden ohne zweifel sehr nachtheiligen Eindruk bei unsern Verbündeten der beiden Can-

one erweken. Tragen Sie durch Ihre geneigte gute Verwendung azu bei, daß dieser Eindruk unserer Republik nicht zum Schaden ereiche." Hr. Barthelemy übersandte dieses Schreien dem Burgermeister von Zürich mit dem Beifügen: es scheine, die genferische Regierung, wolle nicht auf die Besinnungen Verzicht thun, welche sie den beiden ersten helvetischen Ständen schuldig sey." Bern hatte inzwischen auf einen Grenzen einige Anstalten getroffen, die zu Beschwerdeschreiben von Seite Genfs Veranlassung gaben, ohne weitere Folgen zu haben.

Dem Staate von Neuenburg ward, auf sein unterm 17 März an Zürich erlassenen Ansuchen, die nachfolgende Urkunde ertheilt: „Wir Burgermeister und Rath des eidgenossischen Standes und Republik Zürich verkünden hiemit: Nachdem Unsere insonders gute Freunde und Nachbaren, der Präsident und Stadtrath zu Neuenburg Uns unterm 7. d. l. Monats Merz eröffnet, daß sie, zum Behuf ihrer in Frankreich befindlichen Angehörigen, eines Zeugnisses bedürfen, daß der Staat von Neuenburg und Vallendis, als ein mit IV löbl. Ständen der Eidgenossenschaft ewig verbündeter und verburgerrechteter Staat, in die eidgenössische Neutralität eingeschlossen sey, so haben Wir keinen Anstand genommen, dem billigen und in Wahrheit gegründeten Ansuchen freundhaftlich zu entsprechen, und bezeugen demnach vermittelst der gegenwärtigen Urkunde, daß, als, beim Ausbruch des gegenwärtigen Krieges, die ganze Löbl. Eidgenossenschaft unterm 11. Brachm. 1732 den hohen im Krieg begriffenen Mächten die Beobachtung einer gänzlichen Neutralität erklärt und angekündigt hat, der Staat von Neuenburg und Vallendis mit angedrukten Worten, in dieser Erklärung mit einbegriffen und eingeschlossen gewesen, und in Gefolge desselben solcher gleich jeder andern eidgenössischen Zugehörde als neutral wirklich behandelt und respectirt worden sey. Zu Gezeugniß dessen Wir die gegenwärtige Urkunde haben ausfertigen, mit unserm Standessiegel bekräftigen und durch unsern Staatsschreiber unterzeichnen lassen. Den 22. Merz 1794, unterz. Hs. von Reinhard, Staatssekretär." Bern hatte seine Zustimmung zu dieser

Patentsertheilung gegeben und Neuenburg verdankte dieselbe unterm 7. April.

Die Republik Wallis, in Besorgnisse gesezt durch die Klage, welche Frankreich wegen der in verflossenem Jahr statt gehabten Verletzung ihres neutralen Bodens führte, und um die von dem Hrn. Barthelemy verlangte Sicherstellung ihrer Grenzen um so besser zu leisten, bat am 28. Merz um eine eidgenössische Grenzwache. Zürich theilte am 16. April den Ständen dieses Ansuchen mit und fügte aber zugleich bei: „—Das dießfällig obzuwalten scheinende Mißtrauen, als ob die Päße im Wallis einiger neutralitätswidrigen Verletzung ausgesezt seyn dürften, sowohl als die Beschwerde, welche der gedachten Republik durch zweijährige Bewachung zugewachsen ist, haben dieselbe veranlaßt, der L. Eidgenossenschaft anzutragen, daß sie belieben möchte, ihr mit einem eidgenössischen *Succurs* zu begegnen. Wir für Unser Ort sind überzeugt, daß weder in die Kräfte noch in die vaterländischen Gesinnungen der Republik Wallis ein Zweifel zu sezen seye, sondern dieselbe zu Fortsezung ihrer auf die Bescheinung der Neutralität und die Unverletzlichkeit ihrer Grenzen abzielenden Anstalten, sich bereitwillig erzeigen werde. Indessen wollen wir diesen Gegenstand der Beherzigung und dem Gutbefinden der nächstverbündeten löbl. Stände anheimstellen und ihre dießfällige bestimmtere Aeusserung erwarten, um alsdann die löbl. Republik Wallis auf ihre Anfrage verbescheiden zu können." — Die Stände stimmten alle dem Antrage bei und am 10. Mai antwortete Zürich an Wallis: — „Die Anstrengung, mit welcher Ihr U. G. L. B. Euch die Bedeckung Eurer so wichtigen Grenzen habet angelegen seyn lassen, ist von allen löblichen Ständen mit gebührendem Dank anerkannt worden. Dieselben schöpfen daraus eine völlige Beruhigung, und sind überzeugt, daß, Eurem bisherigen System getreu, Ihr U. G. L. B. ferner jeder Beeinträchtigung der Neutralität oder Verletzung Eures Bodens zuvorzukommen und durch zwekmäßige und hinlängliche Anstalten zu verhüten wissen werdet. Mit vollem Zutrauen in Euere selbst eigenen Kräfte, überlassen sie daher

Euch die fernere Obsorge über diesen so wichtigen Gegenstand, und erwarten von Eueren wohlbekannten vaterländischen Gesinnungen, daß Ihr in dem bisher bescheinten thätigen Eifer nicht ermüden, sondern solchen sowohl zum Besten Eurer selbst als des gemeinsamen Vaterlandes ferner walten lassen werdet." — Auf ähnliche Weise ward auch das inzwischen unterm 26. April von dem Hrn. Barthelemy eingelangte Begehren der Abordnung eines eidgenössischen Repräsentanten nach Wallis, um die Handhabe der Neutralität besorgen zu helfen, abgelehnt.

Die Unruhen in der Landschaft Erguel beschäftigten fortdaurend die Stände Zürich und Bern, an die sich der Fürstbischof von Basel mit wiederholten Memorialen und zu seinen Gunsten auch der österreichische Minister in Basel wandten. Unterm 17. Nov. schrieb Zürich an alle Stände: „Ohne Zweifel werdet ihr, so wie Wir, die in der Landschaft Erguel vorgehenden Unordnungen mit Bedauren und Mißbelieben aus der erhaltenen weitläufigen Depesche des Hrn. Fürstbischofs von Basel vernommen haben. Nach sorgfältiger Ueberlegung, was bei solcher Lage der Sachen, in gemeinsamem Namen hierinfalls zu verfügen seyn möchte, schien es Uns dem bisher an dem Schicksal des Erguels genommenen und besonders durch die vorgegangene Aufnahme desselben in Unsere Neutralität bezeigten Antheil angemessen, mit Hinsicht auf den 12. Art. in dem gemeineidgenössischen Abschied vom Mai d. J. 1792, den Hrn. Fürstbischof mit einer gemeinschaftlichen Ermahnung an die unruhigen Gemeinden in Erguel, zu kluger Bekanntmachung zu versehen. Wie eine solche Ermahnung nach Unserm Befinden zur Bestärkung der Gutgesinnten in ihrer Treue und zur Abschrekung der Unruhigen am zwekmäßigsten eingerichtet seyn könnte und mit welchen Aeusserungen dieselbe am schiklichsten theils Sr. fürstl. Gnaden zuzusenden, theils dem KK. Hrn. Gesandten, Freiherrn v. Degelmann in Basel, rükantwortlich mitzutheilen wäre, werdet Ihr aus den abschriftlich beiliegenden Entwürfen ersehen, worüber wir Euer kluges Bedenken gewärtigen u. s. w." — Das gemeineidgenöss.

sische Adhortatorium an die Landschaft Erguel lautete also: „Von der ganzen löbl. Eidgenossenschaft, ist bei Ausbruch des dermaligen schrecklichen Krieges, unter den schwierigsten Zeitumständen, auf die besondere Lage der Landschaft Erguel ein freundgeneigtes Augenmerk gerichtet worden. Den dringenden Bitten ihres Landesfürsten entsprechend, hat man von eidgenössischer Seite getrachtet, ihr den segensvollen Genuß der helvetischen Neutralität auch zu verschaffen und sie in den ruhigen Kreis derjenigen Staaten aufzunehmen, welche Theil an diesem Friedenssystem haben. Allerdings mußte man erwarten, daß diese Aufnahme in die Schweizerische Neutralität alle Gemeinen des Erguels und ihre einzelnen Glieder mit den Empfindungen wahrer Dankbarkeit beleben werde. Mit Vergnügen hat auch die löbl. Eidgenossenschaft vernommen, daß viele Landesangehörige solche Gesinnungen wirklich an den Tag gelegt haben, und sowohl bei dem zwekmäßigen Gehorsam, als bei der Anhänglichkeit an ihre Landesverfassung geblieben sind. Hingegen ist es Wohlderselben sehr bedauerlich und mißbeliebig gefallen, von Zeit zu Zeit, hauptsächlich aber seit kurzem zu bemerken, wie in mehreren Gemeinden eine gesezwidrige Hemmung der so nothwendigen und heilsamen Justiz, ungebührliche Vorenthaltung der landesherrlichen Einkünfte, und andere strafbare Verordnungen unerwarteter Weise Plaz gefunden haben. Es können daher die löbl. Stände und Orte der Eidgenossenschaft nicht umhin, nach ihrer, der Landschaft Erguel stets geschenkten, vorzüglichen Geneigtheit — dieselbe auf das nachdrüklichste zu ermahnen, daß doch alle Gemeinden von den erwähnten, höchstgewagten Schritten zurüktreten, und sich überhaupt aller ähnlichen sorgfältig mäßigen sollen, damit nicht schwere Verantwortung die Urheber solcher Vergehungen treffe, und unvermeidliches Unglük, mit den traurigsten Folgen, auf das ganze Land zurükfalle. Jeder kehre also, wenn ihm seine eigne und seines Vaterlandes Wohlfarth angelegen ist, zu dem schuldigen Gehorsam gegen seinen rechtmäßigen Landesfürsten, zu der unentbehrlichen Achtung gegen die Gesezе und zu einem stillen und ruhigen Verhalten überhaupt zurük. Blos durch ein solches mit dem helvetischen Neutralitätssystem übereinstimmendes Betra-

gen aller Gemeinden, wird das Erguel noch weiter mit der ganzen Schweiz, die gesegneten Früchte gesezlicher und friedlicher Ruhe genießen können. Nur allein in der ganz sichèren Erwartung, daß die Landschaft ein so unschäzbares Glük beizubehalten sich von nun an eifrigst bestreben werde, bleiben ihr die geneigten Gesinnungen und besten Wünsche der löbl. Eidgenossenschaft gewidmet." — Mit Annahme des Standes Glarus, welcher jede Theilnahme ablehnen wollte, willigten alle Cantone zu Absendung des Ermahnungsschreibens ein, und es ward dasselbe dann unterm 3. Jan. 1795 in eidgenössischem Namen ausgefertiget. Es hatten sich inzwischen zu Anfange Decembers, Deputirte der 3 Erguelischen Gemeinden Courtelari, Sonvillers und Villeret mit einem Beschwerdememorial nach Zürich verfügt; dasselbe enthielt eine ausführliche Darstellung der uralten Rechtsame und Freiheitstitel der Landschaft Erguel, der allmählig erfolgten Veränderungen unter der bischöflichen Regierung und der Eingriffe der bischöflichen Beamten, besonders der gegenwärtigen provisorischen Regierung, welche, ungeachtet der oftmals dagegen geführten dringenden Beschwerden, den Gemeinden aufgedrungen werden wolle. Die Bittsteller verlangten hierauf begründet, daß der Landschaft Erguel gestattet seyn solle, gleich dem Münsterthal, eine eigne aus sich selbst bestellte Verwaltung anzuordnen, und sie riefen dafür die französische Republik und die Eidgenossenschaft um ihre gemeinsame Verwendung an. — Allein der geheime Rath von Zürich nahm diese Vorstellung nicht an, und er gab das Memorial mit der Erklärung zurük, daß man über dasselbe nicht eintreten könne und dagegen in der Erwartung stehe, die betreffenden Gemeinden werden das bald an sie gelangende gemeineidgenössische Adhortatorium ruhig abwarten und beherzigen.

Zu Gunsten der Stadt Mühlhausen und um Milderung der von Frankreich gegen dieselbe verfügten Sperre zu erhalten, übergaben die Stände Zürich und Bern

im Februar dem Hrn. Barthelemy eine abermalige Note, der auch seine bereitwillige Verwendung zum Besten der bedrängten Stadt verhieß.

Die Stadt Rothweil wandte sich gleichfalls durch eine Zuschrift unterm 12. Juni an die Eidgenossen und erbat sich von Ihnen ein Zeugniß ihrer ehevorigen Verhältnisse und, in Uebereinstimmung mit älteren Beispielen, eine empfehlende Verwendung gegen allfällig eindringende franzdsische Armeen. „Es ist allgemein wohl erinnerlich — heißt es im Eingange ihres Schreibens — daß die Stadt Rothweil unangesehen einigmäßiger Entlegenheit und bestehenden Verhältnisse mit dem deutschen Reiche, von der hochlöbl. Eidgenossenschaft nach verschiedenen zeitwierigen Verbindungen mit Hochderselben, endlich Anno 1519 in das eidgenössische Bündniß aufgenommen worden sey, wie dieses der damals errichtete Bundsbrief d. d. Zürich 6. April 1519, welchen Wir urschriftlich mit gebührender Verehrung bei Handen haben, ausführlich ausweiset. Eine der ersten Wirkungen und ein bleibendes Merkmal dieser für Unser gemeines Wesen ruhmvollen Verbindung ist, daß Wir derselben unsre bisherige innerliche Verfassung im Hauptwesen bis auf die heutige Stunde zu verdanken haben. Dann als bei der erfolgten Eintheilung des deutschen Reichs in die 12 Kreise, Unsere gemeine Stadt dem schwäbischen Kreise beigezählet worden und aus dieser Veranlassung nachhero einige Unruhen unter der allhiesigen Bürgerschaft entstanden waren, so wurden von gesammter hochlöbl. Eidgenossenschaft Anno 1579 vier Schiedsrichter in hiesige Stadt abgeordnet, welche die entstandenen Irrungen untersuchten und beilegten, sofort die Bürgerschaft durch die schriftliche Versicherung, daß die Eintheilung der Stadt Rothweil zu dem schwäbischen Kreis, dem Bündniß mit der Eidgenossenschaft nicht im Weg stehe, berubigten, und einen ausführlichen schiedsrichterlichen Spruch hinterließen, welcher bis auf die heutige Stunde die Grundlage Unserer Verfassung ausmacht. Eine fernere Wirkung dieses Bündnisses war, daß Unsere gemeine Stadt schon Anno 1521 und in folgenden Jahren, auch namentlich Anno 1663, in den zwischen den allerchristlichsten

Königen und der hochlöbl. Eidgenossenschaft geschlossenen Bündnissen und Traktaten mit eingeschlossen und begriffen worden ist, wie dieses alles eben sowohl, als die übrigen zahlreichen Landsgemäßen Vorfallenheiten Unserer H. Herren Bunds- und Eidgenossen aus den vorhandenen Abscheiden und Urkunden bestens erinnerlich seyn wird u. s. w." Zürich verlegte die Berathung über dieses Begehren auf die bevorstehende Tagsazung, von welcher der Stadt Rothweil entsprochen ward. Unterm 18. Aug. verdankte dieselbe in sehr verbindlichen Ausdrüken das erhaltene gemeineidgenössische Empfehlungspatent.

Die einen großen Theil dieses Jahres durch dauernden Unruhen in der Republik Graubündten, die in Chur versammelte ausserordentliche Standesversammlung und das Strafgericht — zogen die Aufmerksamkeit aller Nachbarstaaten in hohem Grade auf sich und konnten den eidgenössischen Ständen, zumal bei den obwaltenden äusserlichen Verhältnissen, keineswegs gleichgültig seyn. Die diesfälligen Actenstüke sind bereits gedrukt *), und es könnten hier einzig zwei Ermahnungsschreiben der Eidgenossen (von denen das erstere noch ungedrukt ist) Plaz finden, die das Benehmen derselben in dieser Sache, darzuthun im Stande sind. Es hatten bereits unterm 11. April die Deputirten der Städte und Gemeinden Graubündtens, die Intervention dreier eidgenössischen Abgeordneten begehrt. Zürich theilte den Ständen das Begehren mit dem Antrag, die bundesgenössische und freundnachbarliche Einwirkung nur auf schriftliche Vorstellungen zu beschränken, mit. Alle Stände stimmten bei, ausser Glarus, das eine Gesandtschaft nach Bündten abzuordnen wünschte. Doch gab auch dieser Stand nach, als ihm Zürich schrieb: „Euch ist aus alter Erfahrung am besten bewußt, wie schwierig in Ländern von solcher Verfassung, wie die 3 Bünde sind, jede Art von gütlicher Un-

*) Sie erschienen zu Chur in officiellem Abdruke und finden sich wieder abgedrukt in Girtanners politischen Annalen. (1794.) B. 7. S. 513. B. 8. S. 117. 537.

terhandlung ist und daß selbst die mühsamsten und bestgemeinten eidgenössischen Vermittlungen selten von dem erwünschten Erfolg gewesen sind, daß ein althergebrachter und wohlerschossener Grundsaz in der Eidgenossenschaft erfordert, sich nicht zu geschwind in die Angelegenheiten der Verbündeten einzumischen, sondern der selbsteigenen Ueberlegung Raum zu geben, ob die ausgebrochene Gährung von selbst sich seze, und daß der Weg schriftlicher Vorstellungen jederzeit zuerst gebraucht worden ist." — Es wurden also im Mai und im Juli nachstehende Schreiben, das erste von Zürich angetragen, und das zweite bei der Tagsazung in Frauenfeld berathen, in eidgenössischem Namen an die Häupter und Räthe gemeiner dreier Bünde erlassen.

1. „Unser u. s. w. Durch die Zuschrift Euer U. G. L. E. v. B. vom 27. Merz erhielten Wir die Nachricht, daß zahlreiche Deputirte aus den löbl. Gemeinden der löbl. drei Bünde, sich zu Chur in der Absicht versammelt haben, sich über wichtige Landesangelegenheiten zu berathschlagen; und nun empfangen Wir unterm 11. April von dieser Versammlung selbst die Anzeige von dem Fortschritt ihrer Verhandlungen. Da solche eine ernsthafte Wendung zu nehmen, in die innere Ruhe eueres Landes einzugreifen scheinen und eine bedenkliche Gährung in Eueren Landen verspüren lassen, so können wir uns nicht länger enthalten, in Folge unserer bundesgenössischen und nachbarlichen Verhältnisse, Euch U. G. L. E. v. B. unsere freundschaftlichen und wohlgemeinten Vorstellungen mit Nachdruk an das Herz zu legen . . Euch ist unverborgen, wie viele Sorgfalt wir seit dem Eintritt der gegenwärtigen bedenklichen Zeiten angewandt haben, um den Frieden in dem ganzen Umfang des eidgenössischen Vaterlandes zu erhalten, daß wir weder Aufwand noch Mühe gespart haben, jede Gefahr von aussen abzuwenden, und jeder der innern Ruhe entgegenlaufenden Bewegung vorzubeugen, daß unser Bestreben in Erreichung dieses Endzweks beianhin mit dem gedeihlichsten Erfolg begleitet war und unser gemeinsames Vaterland vor andern Nationen eines ausgezeichneten Grades von Glük und Wohlstand genossen hat. Wir mußten daher mit innigem Be-

dauren vernehmen, welche ernsthafte Schritte in Euern Landen angebahnet worden seyen, deren weitaussehende Folgen in dem gegenwärtigen Zeitpunct um so viel schwerer seyn könnten, als jene bereits in ruhigeren Zeiten Eure unabhängige Verfassung in Gefahr zu sezen, fähig waren. Euch U. G. L. E. v. B. geben wir zu bedenken, ob nicht jezo mehr als jemals die Klugheit und Pflicht eines jeden eidgenössischen Staates unausweichlich erfordere, seiner Verfassung getreu zu verbleiben, die Eintracht in seinem Innern zu bewahren und das Aufsehen fremder Stellen zu vermeiden . . Wir wünschen sehnlich, daß Ihr den ganzen Umfang jener Folgen reiflich beherzigen und mit allem Eifer Euch bestreben möget, die Erhaltung der vaterländischen Ruhe und Euerer verfassungsmäßigen Ordnungen zum unverrükten Ziel zu sezen, dabei aber in allen Eueren Schritten, die eines in seiner freien Verfassung festgegründeten Volkes würdige Mäßigung hervorblikken zu lassen. Wir vertrauen Euerer bundesgenössischen Freundschaft, daß Ihr auf unsere dringenden Vorstellungen Acht schlagen werdet, und fordern Euch auf, dieses Schreiben Eueren E. Gemeinden mitzutheilen, auch ihnen diese unsere Vorstellungen genehm zu machen, damit wir gemeinsam in der ganzen helvetischen Eidgenossenschaft des kostbaren Friedens, Ruhe und Wohlstandes noch ferner genießen mögen. In welcher zuversichtlichen Erwartung wir Euch nebst Uns dem Schuz der göttlichen Vorsehung empfehlen Geben und in unserm gemeinsamen Namen mit U. G. L. E. v. B. des Standes Zürich Insiegel verschlossen, den 17. Mai 1794."

2. „Unser u. s. w. Als wir unter dem 17. des verwichenen Maimonats Euch U. G. L. E. v. B. Unsere Besorgnisse und Vorstellungen, in Rükssicht auf die weitaussehenden Folgen der Verhandlungen Euerer ausserordentlichen Standesversammlung, mit freundschaftlicher Wärme und Aufrichtigkeit eröfneten, standen wir in der angenehmen Hofnung, es würden die erwähnten Verhandlungen bald ein gedeihliches Ende erreichen. Allein die erhaltene Antwort vom 8. d. M. auf gedachtes unser Schreiben, so wie die zuvor an U. G. L. E. die löbl. Stände Zürich und Bern, schriftlich und mündlich gelangten Berichte, überzeugten Uns, daß zwar die öffentliche Ruhe und Sicherheit

in Euerem Freistaat, nicht auffallend und offenbar gestört worden sind, daß aber dennoch unsere treu gemeinten Ermahnungen nicht den gewünschten Eindruk gemacht haben. Vielleicht ist hieran die unerwartet verspätete Mittheilung unserer Zuschrift an Euere löbl. Gemeinden schuld, und in dieser Hinsicht müssen wir Euch ersuchen, unser gegenwärtiges Schreiben den löbl. Hochgerichten mit größerer Beschleunigung ungesäumt mitzutheilen. Wir können es Euch U. G. L. E. v. B. nicht verbergen; es fällt uns bedauerlich, aus den eigenen Ausdrüken der erwähnten Zuschrift vom 8. d. M. folgern zu müssen, daß Unserer eid- und bundsgenössischen Gesinnungen unerachtet, die Verhandlungen Euerer Standesversammlung, dennoch einen immer breiteren Fuß gewinnen und leicht zu noch stärkeren Vorschritten führen könnten. Bei den freundeidgenössischen und theilnehmenden Empfindungen, die uns gegen Euren Freistaat beleben, können wir also nicht umhin, Euch nunmehr zu wiederholen, was eben diese Gesinnungen mit Hinsicht auf die so bedenklichen Zeitumstände lezthin uns eingaben. Bedenket doch G. L. E. v. B. daß, je länger die von den dermaligen Verhandlungen in Euerem Innern unzertrennliche Gährung fortdauert, desto mehr auch das schädliche Aufsehen, welches diese Ereignisse im Auslande erregen, sich vergrößern muß, so daß zulezt durch fremde Einwirkung nicht blos Euer Vaterland, sondern auch die ganze löbl. Eidgenossenschaft, welche bisher mit größter Sorgfalt und Mühe, den glüklichen Frieden und einen ausgezeichneten Wohlstand, unter Gottes mächtigem Schuz, in ihrem ganzen Umfang erhalten hat, in die gefährlichste Lage versezt und eingeflochten werden könnte. Glaubet es unserer, seit Jahrhunderten und nunmehr in der schrekklichsten Verwirrung von halb Europa, worin die zerstörende Kriegsflamme unaufhaltsam wüthet, bestätigten Erfahrung, daß nur Eintracht der Staatsbürger, nur gegenseitige zutrauensvolle Liebe der Oberen und Untergebenen, nur treue Anhänglichkeit an alte ehrwürdige Verfassungen, nur Religion und Sittlichkeit und endlich nur jene in Republiken besonders nie genug zu empfehlende Mäßigung, die ruhige Unabhängigkeit von dem blühenden Wohlstand aller Staaten fest begründen könnte. Wann Eure ausserordentliche Standesversamm-

g dieſe wichtige Betrachtungen gewiſſenhaft beherziget, ſo
ſen wir es Ihrer Einſicht und eigenen Empfindung, wir
:ſen es der Vaterlandsliebe und Rechtſchaffenheit der löbl.
meinden ſelbſt, allerdings zutrauen, daß die dermaligen weit-
ſehenden Verhandlungen, ſo wie es die Zeitumſtände täglich
hr erfordern, ein beförderliches, gemäßigtes und glükliches
de nehmen werden. Hierüber werden wir uns, wann wir
on aus den wichtigſten Gründen keine vermittelnden Zeugen
Eurer Mitte haben, nichts deſto weniger, als über eine der
ürde und dem wahren Staatsintereſſe von Bündten höchſt-
gemeſſene Begebenheit befreuen und erſt alsdann der ange-
hmen Hofnung wiederum Plaz geben, daß Euer Vaterland,
bſt der ganzen helvetiſchen Eidgenoſſenſchaft das unſchäzbare
lük ſegensvoller Eintracht und einer friedlichen Ruhe noch
iter lange genießen werde. Mit dieſen aufrichtigen Wün-
en empfehlen wir Euch nebſt uns dem mächtigen Schuz der
ttlichen Vorſehung. Geben und in unſerm gemeinſamen
amen mit U. G. L. E. der Stadt Zürich Inſiegel verſchloſ-
n. Den 26. Heumonat 1794."

B. Verhältniſſe der eidgenöſſiſchen Cantone.

Der franzöſiſche Geſandte Barthelemy machte
nterm 29. Jan. Vorſtellungen über die Zulaſſung oder
egünſtigung der Verfertigung und Einbringung falſcher
ſſignaten, welche in großer Menge aus dem Canton
ryburg und der Grafſchaft Neufchatel in Frankreich ge-
acht worden; er theilte einen dießfälligen Beſchluß des
ollziehungsraths vom 15. Jan. mit, der ihn beauf-
agt, mit den ſchweizeriſchen Regierungen gemeinſchaft-
ch die erforderlichen Gegenmaßregeln zu treffen. Un-
:rm 4. Febr. überſandte Hr. Barthelemy dem Burger-
eiſter von Zürich nun auch das ſchon am 17. Nov. des
origen Jahrs erlaſſene, Decret des Nationalconvents,
elches den vereinigten Staaten von Nordamerica und
en Schweizercantonen den Fortbeſtand der Bünde mit
rankreich und der Freundſchaft des franzöſiſchen Volks

zusichert. Dieses Decret, das bereits früher jene befremdende Note des englischen Ministers Fitzgerald veranlaßt hatte, ward am 8. Hornung den Ständen mit dem einfachen Beisaze von Zürich aus zugesandt: „Ungeachtet wir nicht zweifeln, daß solches Euch schon seit geraumer Zeit bekannt seyn werde, so erfordert dennoch unsere Obliegenheit, Euch dasselbe, so wie wir es empfangen haben, gebührend mitzutheilen." Ein Schreiben des Hrn. Barthelemy vom 3. Merz berührt verschiedene die Neutralität betreffende Gegenstände; er wäre beauftragt, den Gerüchten aufs förmlichste zu widersprechen, die von Uebelgesinnten geflissentlich ausgestreut würden, um die Absicht Frankreichs gegen die schweizerische Neutralität, besonders in Betreff des Wallis, zu verdächtigen; allein Frankreich müsse hinwieder auch eine Garantie haben, daß die Neutralität des Walliserlandes nicht von Piemont her verlezt werde; die eidgenössischen Stände müßten selbst darüber wachen, so wie dann auch überall auf die Unfuge, welche sich französische Emigrirte in der Schweiz erlauben, und auf die Verbreiter falscher Assignate. Auch dieses Schreiben theilte Zürich den Ständen mit, unter dem Beifügen: „Wir vertrauen den vaterländischen Gesinnungen eines jeden löbl. Standes, daß in jeder ihn berührenden dießfälligen Angelegenheit, auf die Erhaltung der Ruhe und Sicherheit unsers gemeinsamen Vaterlands, die behörige Rükficht werde genommen, und als nöthige Vorsorge und Mittel, welche zu derselben Befestigung dienen, angewandt werden." Noch unterm 18. d. gleichen Monats war Hr. Barthelemy beauftragt, zwei an ihn gerichtete Schreiben des Kriegsministers und des Ministers der auswärtigen Verhältnisse den Ständen mitzutheilen, welche die bestimmtesten Versicherungen enthalten, daß die französischen Generalitäten den gemessensten Befehl erhalten hätten, die eidgenössische Neutralität und die darinn begriffenen Staaten zu respectiren. „Wann — heißt es in beiden Schreiben — die Generale diesen ihren Be-

fehlen zuwider handeln sollten, so würden darum die 13 Cantone keineswegs das gute Einverständniß beider Staaten für gestört ansehen, die Republik würde nur einen Verbrecher zu bestrafen haben und ihr Haß gegen die Intriganten und die Böfewichter ist sattsam bekannt." — Das Decret des Nationalconvents über die Pensionen der Officiers und Gemeinen der aufgelösten Schweizerregimenter vom 18. April, ward unterm 26. d. M. als ein neuer Beweis der wohlwollenden und freundschaftlichen Gesinnungen Frankreichs gegen die Schweiz, auf gewohntem Wege eingesandt, und eben so später ein Beschluß des Heilsausschusses vom 2. Oct., demzufolge die in französische Kriegsgefangenschaft gerathenen Schweizerofficiere und Soldaten auf ihr Ehrenwort hin, sich in ihre schweizerische Heimath zu begeben und bis zur Auswechslung oder bis zum Frieden nicht gegen die französische Republik zu dienen, freigelassen werden sollen.

Von österreichischer Seite war bereits in den ersten Tagen des Jahres, durch den General von Wolkenstein an den Stand Basel eine Aufmahnung zu genauer Bewachung der Grenzen bei einem vermutheten Rheinübergang der Franzosen geschehen, die durch eine allgemeine Antwort und einige Demonstrationen des dortigen Succursregimentes erwiedert ward. — Gegen Ende Juli's hatte der Baron v. Degelmann seine Stelle eines k. k. bevollmächtigten Ministers bei der Eidgenossenschaft angetreten, seine dießfälligen Creditive in Zürich abgegeben und die verbindlichen Rükäusserungen der Stände erhalten.

Den Gegenvorstellungen von Basel unerachtet, zogen gegen Ende des Jahrs, die Stände Fryburg und Schafhausen, ihre Milizcontingente großentheils nach Hause . . und noch hatte bereits unterm 8. Hornung, der Stand Zürich einen ausserordentlichen Bet- und Danktag der Eidgenossenschaft vorgeschlagen, welcher dann auch am 16. Merz überall war gefeiert worden.

C. Tagsazung in Frauenfeld.

Die dießjährige im Juli abgehaltene ordentliche Tagleistung der eidgenössischen Stände, bot in Bezug auf die auswärtigen Verhältnisse nichts Merkwürdiges dar. „Rüksichtlich — heißt es in dem Abschied — auf die so feierlich erklärte und von den kriegführenden Mächten hinlänglich anerkannte Neutralität, bemerkte die Session aus den allseitigen Aeusserungen, mit Vergnügen und zu ihrer Beruhigung, daß, mit Ausnahme einiger unbedeutenden Vorfälle, worüber sogleich die erforderliche Remedur und Genugthuung erfolget sind, nichts von Wichtigkeit vorgegangen, welches weiter gemeineidgenössische Maaßnahmen oder Verfügungen, in Ansehung der auswärtigen Mächte erfordern könnte. Vielmehr läßt sich die angenehme Hoffnung nähren, daß dieses altbergebrachte und so fest angenommene Neutralitätssystem unter dem Schuz der göttlichen Vorsehung die Eidgenossenschaft in gesegneter Ruhe und Wohlstand fortan erhalten werde." Basel dankte wiedermalen für den fortdauernden Aufenthalt der Succurstruppen zur Grenzbedekung, deren Zahl noch aus 969 Mann bestund. Den Antrag einiger Stände für gemeineidgenössische Verwendung und Schritte zu Gunsten der abgedankten Schweizerregimenter in Frankreich, lehnten die mehreren Stände ab, und der Verhandlungen in Betreff der Unruhen in Graubündten, und des Ansuchens der Stadt Rothweil ist bereits oben erwähnt worden.

XVII.

Vorfälle des Jahres 1795.

Die Verhältnisse der mit den Cantonen der Eidgenossenschaft verbündeten Orte und Landschaften waren während dieses Jahres ruhig und friedlich gegen die französische Republik und erheischten keinerlei Verwendung oder Dazwischenkunft der ersteren. Die Landschaft Erguel allein machte hievon eine

Ausnahme; ihre Unruhen dauerten fort und die Vereinigungsversuche mit Frankreich kamen mehr und mehr zur Sprache. Der Bischof von Basel sezte nicht minder seine Anrufungen um Schuz, um Hilfe und Rath fort und hatte damit eigene Abgeordnete an die Tagleistung dieses Jahres gesandt. Sie bewogen die Versammlung, ein neues Adhortatorium an die Landschaft zu erlassen, das folgenden Inhalts war: „Mit großem Bedauren und Mißbelieben, haben die löbl. Stände und Orte der Eidgenossenschaft, durch zuverlässige Berichte vernommen, daß die im verflossenen Jenner an die Landschaft Erguel ergangenen, wohlgemeinten und nachdrüklichen Ermahnungen, nicht alle gewünschte Wirkung gethan haben und die Umstände sich so verhalten, daß jene Vorstellungen, in einigen Gemeinden des oberen Erguels, nicht einmal verlesen, und in andern, ohne sich darab zu kehren, die unruhigen Bewegungen unterhalten, und alles wahre Glük zu untergraben getrachtet werde. Da die Landschaft Erguel, als Schweizerboden, in die helvetische Neutralität aufgenommen und in dieser Eigenschaft von den kriegführenden Mächten auch allgemein ist respectirt worden: so ist der Eidgenossenschaft an der Ruhe und Ordnung in dortigen Gegenden allzuviel gelegen, als daß sie die gegenwärtigen Umstände nicht sehr zu Herzen fassen und alles anwenden sollte, was die diesem Band drohende Gefahr noch abwenden kann. Tröstlich ist es zwar für die löbl. Eidgenossenschaft, daß unerachtet der Verirrung eines großen Theils der dortigen Landesangehörigen, sich doch noch mehrere Bessergesinnte befinden, die in der Anhänglichkeit an Verfassung und in der Treue und Gehorsam gegen ihren Landesherrn unerschütterlich geblieben sind. Mögen dieselben in ihren guten Grundsäzen weiter bestehen und sich durch keine Reizungen davon abwendig machen lassen; dadurch werden sie das Wohlgefallen, das die löbl. Eidgenossenschaft an ihnen geschöpft hat, beibehalten und ihrer ferneren Huld und Gewogenheit genießen. Aus gleicher Sorgfalt für das gemeine Beste fordern aber die löbl. Stände und Orte der Eidgenossenschaft diejenigen Gemeinden, wo bedauerlicher Weise, gesezwidrige Hemmung der Justiz, ungebührliche

Vorenthaltung der landesherrlichen Einkünfte und andere strafbare Unordnungen noch immer Plaz finden, von neuem nachdrüklich auf, daß sie diesen gefährlichen Pfad, der auf die Urheber schwere Verantwortung ziehen und die ganze Landschaft dem Verderben entgegen bringen würde, endlich verlassen und zu der gebührenden Achtung für Gesezе und Ordnung, wie zu dem Respect wiederum zurükkehren sollen, den ihr Landesherr von ihnen zu fordern berechtiget ist. Ein solches Betragen allein wird die Landschaft Erguel in dem Genuß des Friedens und aller der kostbaren Vortheile erhalten, welche mit der Eidgenossenschaft auch Ihr, durch die Aufnahme in die Neutralität bis izt zugeflossen sind. Ohne diese Rükkehr hingegen wird alles das Glük, das sie bei ihrer Verbindung mit der Eidgenossenschaft genießen konnte, für sie verloren und innerliche Gährung, mit ihren unglüklichen Folgen, das traurige Loos seyn, das sie zu befahren hat. Die Eidgenossenschaft hoffet aber, daß diese treuen Vorstellungen und das eigene Nachdenken der Landschaft Erguel, sie vor einer so gefährlichen Verblendung bewahren und ihr Bestreben auf die segensvolle Beibehaltung innerer und äusserer Ruhe richten werde. Als in welcher angenehmen Zuversicht, der Landschaft Erguel die fortdauernde Huld und Wohlwollen der löbl. Eidgenossenschaft zugesichert wird. Geben und in gemeinsamem Namen mit des eidgenössischen Vororts Zürich gewohntem Standessiegel verschlossen, den 1. Aug. 1795."

Nicht minder friedlich waren die Verhältnisse der Cantone selbst mit Frankreich in diesem ganzen Jahre. Während seit Jahr und Tag von einer förmlichen Anerkennung des französischen Botschafters weiter die Rede nicht war: so richtete izt merkwürdig genug, am 10. Jan., die Regierung von Unterwalden ob dem Kernwald an das eidgenössische Vorort das Begehren, seine nunmehrige Einwilligung zu Wiedereröffnung einer direkten Correspondenz mit der französischen Ambassade, der lezteren bekannt zu machen. Zürich antwortete: „Wir müssen Euch vertraulich anzeigen, daß seit unserm Antrag zu einer solchen Wiedereröffnung im Anfang

des vergangenen Jahres, diese Materie gar nicht weiter in Anregung gekommen ist, und dem Hrn. Barthelemy weder von den einen noch andern bei den löbl. Ständen waltenden Gesinnungen, eine Anzeige je geschehen, sondern die Correspondenz mit demselben das ganze verflossene Jahr bis auf jezt, durch den gewohnten Canal in der Stille zu beidseitiger Zufriedenheit geführt worden ist. Ob es nun bei dieser Bewandniß der Umstände und in der gegenwärtigen Zeit nicht wohl gethan sey, die Sachen ihren ruhigen Gang, der allgemein wohl erschossen, und worüber selbst von französischer Seite seither keine Aenderung verlangt worden ist, weiter gehen zu lassen, das stellen wir Eurer Beherzigung anheim und können beinahe nicht zweifeln, daß Ihr für einmal Euch beruhigen werdet." Aber Unterwalden ob dem Wald beharrte auf seinem Begehren und verlangte am 24. Jan. neuerdings, daß seine Einwilligung dem Hrn. Barthelemy kund gethan werde. Zürich hingegen blieb nicht minder auf seiner Weigerung — „denn nebstdem, schrieb es am 2. Febr., daß es bis dahin nicht in unsrer Gewohnheit war, specielle Schreiben einzelner löbl. Stände dem Hrn. Barthelemy mitzutheilen, müssen wir Euch wiederholen, daß bis auf jezt über das in der Frage liegende Geschäft, dem Hrn. Barthelemy noch gar nichts geantwortet, und demselben weder unser eigener Antrag, noch des einen oder andern Standes Gesinnung darüber je ist notificirt worden, so daß Wir also, ehe und bevor sämmtlich übrige löbl. Stände auch ihre Aeusserung gethan haben, die Gesinnungen Eures löbl. Standes insbesondere dem Hrn. Barthelemy zu überschreiben, uns nicht entschließen können." Am 19. Febr. sandte auch Unterwalden nid dem Kernwald eine, der Erklärung von Obwalden ganz ähnliche, an Zürich ein und empfieng dann auch die gleichmäßige Antwort.

Der französische Botschafter, Hr. Barthelemy, hatte in den ersten Tagen des Jahres, sich von Baden, seinem bisherigen Aufenthaltsorte, nach Basel verfügt, wo er den Frieden mit Preussen und bald nachher jenen mit Spanien schloß. Von Basel aus sandte er auf wie-

derholte Veranlassungen und mitunter zufolge bestimmter Aufträge, öftere Klagen über Anwerbungen für den englischen Dienst, über Begünstigung der Emigrirten und Zulassung von Unfugen ausgewanderter Priester auf helvetischem Boden, so gab er unterm 3. Jan. Mittheilung des nachfolgenden von dem Comite de salut public erhaltenen Schreibens: „Paris, 3. Niv. J. 3. Wir sind berichtet, Bürger, daß die Ausgewanderten und die devortirten Priester mit Geflissenheit ausbreiten, sie werden nächstens nach Frankreich zurükkehren, und daß es ihnen gelungen ist, dieser seltsamen Behauptung Glauben zu verschaffen. Wir können es einzig diesen falschen Gerüchten beimessen, daß die catholischen Cantone jene Menschen so bereitwillig zu dulden scheinen. Dadurch werden dieselben in den Stand gesezt, in den Grenzdepartementen zu intrigiren und Unruhen und Unglük anzurichten. Wir beauftragen dich, allen Cantonen zu erklären, daß die, gerechter Weise mit dem Abscheu und mit der Verachtung von ganz Europa beladenen Ausgewanderten, in den Augen der französischen Nation immerdar werden als Verräther betrachtet werden, und daß eine gerechte Rache sie überall, wo sie dieselben findet, verfolgen wird. Wir zweifeln nicht, diese Erklärung werde hinreichen, um die Eidgenossenschaft, die uns so viele Beweise ihrer aufrichtigen Redlichkeit und ihrer guten Freundschaft gegeben hat, dahin zu bestimmen, daß sie diese unreine Horde von sich ausstoße, die nur Unordnung und Verbrechen athmet und die die Gastfreundschaft eines großmüthigen Volkes mißbrauchen würde, um Zwietracht und Spaltungen in seinem Innern zu erregen, um dadurch an der unwandelbaren Ergebenheit, die es dem französischen Volke erzeigte, Rache zu nehmen. Unterz. Cambacéres, Richard, Boissy d'Anglas, Merlin de Douai, F. S. B. Delmas, L. B. Guiton." — Unterm 29. Mai übersandte Hr. Barthelemy dem Burgermeister von Zürich nachstehende Note: Ich glaube, Herr Burgermeister, es werde jeder der helvetischen Cantone bemerkt haben, daß die französische Regierung, seit langer Zeit, mit wachsamer Sorgfalt für ihren Ruhestand, und mit dem besten Erfolg, so viel von

ihr abhieng, alles entfernt hat, was dieselbe beunruhigen konnte. Ich glaube, es möchte schwer seyn, auch nur einen einzigen Vorfall, während eines Zeitraumes, der nicht mehr unbeträchtlich zu seyn beginnt, anzuführen, welcher jener Bemerkung widersprechen könnte. Diese gerechte Schonung, diese Pflichterfüllung der französischen Republik gegen eine nachbarliche und neutrale Nation, sollten hinreichen, mein Herr, um die Wegweisung der französischen Ausgewanderten aus der Schweiz zu bewirken, wenn solches auch nicht schon durch die Gesetze der Neutralität und der Nachbarschaft geboten würde. Da dieselben, seit der Revolution, vorzüglich von mehreren schweizerischen Ständen, welche auf der französischen Grenze liegen, aufgenommen wurden, so hat die Regierung immer fortgesetzte Vorstellungen über die durch ihre Ränke angezettelten Bewegungen gemacht und verlangt, daß sie wenigstens in eine solche Entfernung gebracht werden, die ihre Thätigkeit nothwendig schwächen müßte. — Allein auf der einen Seite weggewiesen, gelingt es ihnen, auf der anderen zahlreicher zum Vorschein zu kommen, und ihre gegen Frankreich gerichteten Umtriebe werden stets lebhafter. Getreue Werkzeuge der coalisirten Mächte, haben sie auf Schweizerboden ihren Verkehr von falschen Assignaten vervielfältigt, um Frankreich damit zu überschwemmen, der Strenge unerachtet, mit der sie von einigen Ständen der Schweiz beaufsichtet und bestraft wurden. Zu Gunsten dieser gefährlichen Ausländer ist in einigen Schweizerkanzleien ein überaus großer und schändlicher Handel mit Pässen getrieben worden. Die Thatsachen dieser Art sind sehr zahlreich vorhanden. Mein Zutrauen ist gröblich mißbraucht worden. — Ebenfalls auf schweizerischem Boden bereiten und leiten jene Menschen gewissermaßen offenkundig alle gegen die innere Ruhe Frankreichs gerichteten Anschläge. Zweimal sahen wir sie durch das Gebiet von Neuenburg truppweise und bewaffnet dahin einfallen. Die ganze Schweiz muß wahrnehmen, welch ein genauer Zusammenhang zwischen ihren Anschlägen und der Nähe des Condéschen Corps auf den helvetischen Grenzen waltet; sie muß nothwendig einsehen, daß diese Nachbarschaft und alle daher rührenden Umtriebe, ihr es wichtig machen, sich gegen einen Gewaltstreich vorzusehen, der die

Unverlezbarkeit ihres Gebietes im höchsten Grade gefährden müßte. Auch die Beförderung der geheimen Werbungen, welche in der Schweiz vorgehen, muß ihnen zur Last gelegt werden. — Wahrlich, mein Herr, die Duldung, die den Ausgewanderten, welche einen so gefährlichen Mißbrauch davon machen, erwiesen wird, ist mit den Vorschriften der Neutralität unverträglich. Wenn Menschlichkeit allein sie eingäbe, so würde sie vorsichtiger und mit einer glücklicheren Wahl geübt worden seyn . . Inzwischen, mein Herr, was sind diejenigen dieser unruhigen und mit gegenrevolutionären Entwürfen beschäftigten Emigrirten, die in einem Theil der Schweiz mit zuvorkommender Gunst, wie man dieselbe nur immer ruhigen Ausländern erzeigen könnte, aufgenommen werden, — was sind sie anders als Frankreichs grausamste Feinde? Was anders thun sie in der Schweiz, als aus allen ihren Kräften die Absichten zweier Mächte unterstüzen, deren die eine alles anwendet, um Frankreich, wenn es ihr möglich ist, zu zerreissen, und die andere dahin trachtet, sich einer sehr wichtigen Besizung zu bemächtigen, welche die Unterjochung mehrerer Völker und vorzüglich jene der Schweizernation zur Folge haben müßte . . Die Absichten und das Betragen der Ausgewanderten sind allbekannt, ihre Gegenwart in der Schweiz und ihre Umtriebe erregen so lebhafte Besorgnisse auf unsern Grenzen, mein Herr, daß die französische Regierung nicht anders, als auf's förmlichste ihre Wegweisung von den helvetischen Cantonen verlangen muß; sie ist es ihrer Sicherheit schuldig und sie erwartet es von der Freundschaft der Cantone eben so sehr, als von ihrer Achtung der Neutralitätspflichten. Sie muß das von einigen derselben bewilligte Asyl, als eine indirecte Feindseligkeit ansehen. Dies ist, mein Herr, der Auftrag, den ich Sie bitten soll, den verschiedenen helvetischen Ständen mitzutheilen u. s. w." — Ueber den Stand Solothurn insbesondere, erneuerten sich um diese Zeit die Beschwerden des französischen Ministers vielfältig und die Mißhandlung zweier französischen Bürger durch Zulassen, oder wohl eher durch Veranlassung des Schultheiß zu Olten, erschöpfte vollends auch Hrn. Barthelemy's Geduld; er schrieb darüber im

November d. J. an den Stand Solothurn in unverhaltenem Zorne; er zählte die Kränkungen auf, die er, während alle übrigen Stände sich in den Schranken kluger Mäßigung halten und ihm nur Beweise von Wohlwollen und Freundschaft geben, immer nur, und aller seiner Nachsicht und Friedensliebe ungeachtet, von dem ihrigen habe erdulden müssen, wozu jezt noch die mörderische Behandlung zweier ehrlicher Männer komme, die, mit einem Paß von ihm versehen, den sie an der Grenze gehörig vorgewiesen, ihre zu Schönenwerd empfangenen Schläge und Wunden in einem benachbarten Canton zur Schau tragen müssen, wo ihnen eine menschlichere Aufnahme zu Theil ward. Dieß werde und könne er nicht ungerügt lassen und dringe er daher auf die allerstärkste und schnelleste Genugthuung . . Das Schreiben verfehlte seinen Zwek nicht; Solothurn sandte alsobald Abgeordnete an Barthelemy und leistete die verlangte Genugthuung. Auch Zürich ließ es in diesem Jahre nicht an wiederholten Erinnerungen an den geheimen Rath von Solothurn, zu denen die Schreiben des französischen Gesandten die Gelegenheit gaben, fehlen. Das Begehren wegen der Ausgewanderten theilte jener erstere Stand den Eidgenossen am 3. Juni unter dem Beifügen mit: „Wir sind überzeugt, daß die darinn auftragsmäßig und nachdrüklich vorgestellten Beschwerden, über die immer fortdaurenden bedenklichen Unternehmungen und Intriguen der französischen Ausgewanderten, und das beigefügte bestimmte Begehren, dieselben gänzlich aus der Schweiz zu entfernen, ganz gewiß die Aufmerksamkeit aller löbl. eidgenössischen Stände erregen werden, und daß auf diese förmlich eingelegten Klagen bei den dießmaligen Zeitumständen überhaupt und in Beherzigung der Lage unsers Vaterlandes insbesondere, ganz gewiß jeder löbl. Stand und vorzüglich auch die löbl. Grenzorte, nach ihren patriotischen Gesinnungen ihr besonderes Augenmerk auf die Abwendung aller neutralitätswidrigen Schritte und Vorfälle bereits gerichtet haben, mithin auch die Verminderung der Anzahl französischer Emigrirten soviel möglich beabsichten,

sicher aber solche, die sich durch ein unruhiges oder unbescheidenes Benehmen als gefährlich an den Tag geben sollten, sogleich wegweisen lassen würden. Indessen will es uns bedünken, dieser Gegenstand sey von solcher Natur, daß er eine nähere gemeineidgenössische Berathung und Verabredung der dießfälligen Maßnahmen verdiene; weßnahen wir Euch, U. V. L. A. E., anmit belieben, Euere auf den baldbevorstehenden frauenfeldischen Syndicat abzuordnende Ehrengesandtschaft deßwegen mit gutfindender Instruction zu versehen, so wie wir solches auch unser Orts thun werden." — Auf der Tagsatzung selbst ward dann folgende Note an Hrn. Barthelemy beschlossen: „Den löbl. Ständen von Orten der Eidgenossenschaft, ist die an das Präsidium des löbl. Vororts erlassene Zuschrift Sr. Exc. des Hrn. Barthelemy vom 29. Mai richtig zugekommen. Dieselbe bezieht sich auf den Aufenthalt französischer Emigrirter in der Schweiz, da gegen einen Theil derselben der Verdacht waltet, daß sie an der Fabrication und Ausbreitung falscher Assignaten Theil genommen und auch zu andern Unordnungen Anlaß gegeben hätten, die verdienen, daß die schärfsten Maaßregeln gegen sie genommen werden. Die löbl. Eidgenossenschaft hoffet, daß es hinlänglich bekannt sey, wie aufmerksam auf alle in der Schweiz befindliche Fremde sie in diesem Zeitpunkt gewesen, und daß sie Niemand, von dem ruhestörende Absichten oder directe Gemeinschaft mit falschen Assignaten bekannt waren, geduldet, sondern auf dießfällige Klagen jederzeit eine sorgfältige Untersuchung und zugleich die gerechte und ernsthafte Bestrafung der Fehlbaren vorgenommen habe. Diese Grundsäze wird die löbl. Eidgenossenschaft weiterhin getreu fortsezen, die Fremden, welche die Gastfreiheit bei ihr genießen, zu einem ruhigen Betragen anhalten, jeden allzustarken Zusammenfluß von Emigrirten in der Schweiz, und besonders auf den Grenzen derselben, behindern und wann bei wirklichen oder nur vermutheten Machinationen, dem betreffenden löbl. Stand eine bestimmte Anzeige geschiehet, so wird derselbe allemal solche Mittel ergreifen, die wirksam und dem Maaße des Vergehens angemessen sind. Man hoffet von Seite der löbl. Eidgenossenschaft, daß Se. Exc. der Hr. Barthelemy, diese Erklärung der Ne-

tralität und der Begierde zu Unterhaltung des nachbarlichen Wohlvernehmens mit der französischen Nation angemessen finden und sich damit sattsam beruhigen werde. In welch angenehmer Zuversicht wohldemselben die vorzügliche Hochschäzung der löbl. Eidgenossenschaft unter Anwünschung fortdaurenden hohen Wohlseyns zugesichert wird."

Uebrigens liest man auch dießmal in dem Tagsazungsreceß: „Die den kriegführenden Mächten erklärte und von denselben anerkannte Neutralität der Eidgenossenschaft, hat derselben auch in dem verflossenen Jahr die glüklichen Vortheile einer völligen Ruhe und Sicherheit gewährt, und laut den erstatteten Berichten, ist durch keine unangenehme Vorfälle ihr je zu nahe getreten worden, so daß die allseitigen Ehrengesandtschaften einander lediglich die Versicherung abzulegen hatten, daß dieses der Eidgenossenschaft so wohl erschossene und angemessene System, abseiten ihrer hohen Committenten zu allen Zeiten auf das kräftigste werde unterstüzt und getrachtet werden, dasjenige, was etwa den glüklichen Fortgang dieser heilsamen Maaßregel hindern könnte, sorgfältig abzuwenden." Basel dankte den übrigen Ständen für den fortgesezten Aufenthalt der Repräsentanten und des Grenzbedekungscorps in Basel; das leztere war annoch 640 Mann stark. Die Gesandten der Stände Zürich und Bern waren zu Anfang der Tagsazung (am 3. Juli) zusammengetreten, um zu berathen: was der Tagsazung in Bezug auf eine schweizerische Abordnung an den Ort eines allgemeinen Friedenscongresses, von welchem um diese Zeit vielfältig die Rede war, anzutragen seyn möchte. Sie kamen überein (und wurden auch sogleich von ihren Committenten dazu bevollmächtigt), der Session „in einem kurzen und allgemeinen Vortrag lediglich anzutragen: ob nicht nöthig gefunden werden möchte, da die helvetische Neutralität und das zu Behauptung derselben aufgestellte Truppencorps, von sämmtlichen kriegführenden Mächten stets respectirt worden, und jezt einige Hoffnung zu einem allgemeinen Frieden sich äussere, — auf diesen Fall auch einen Schritt für das Beste der Eidgenossenschaft und die Integrität ihrer

Lande zu thun, zumalen seiner Zeit eine doppelte (d. i. aus 2 Gesandten bestehende) Gesandtschaft an den Ort des Friedenscongresses mit gemeineidgenössischer Vollmacht abzuordnen, unter dem Vorbehalt jedoch, daß, wenn der eine oder andere löbl. Stand, wegen seiner Lage und Interessen noch einen Gesandten wählen und besonders bevollmächtigen wollte, er dazu befugt seyn solle, da sich denn derselbe auch der Unterstüzung der gesammten Eidgenossenschaft und ihrer Bevollmächtigten zu erfreuen haben würde. Für dermal aber wäre nicht weiter einzutreten, sondern den 3 löbl. Ständen, Zürich, Bern und Lucern zu überlassen, bei Annäherung des erwarteten Zeitpuncts, sowohl über diejenigen Stände, aus deren Mitte die Gesandtschaft erwählt, als über die Instruction, die ihr sollte gegeben werden, der löbl. Eidgenossenschaft einen Vortrag zu thun. Die Instruction für die gemeineidgenössische doppelte Gesandtschaft, welche erst auf den Fall der wirklichen Abordnung der Gesandten abzufassen wäre, möchte, um die Einstimmigkeit der löbl. Stände desto eher zu erzielen, nur auf einige Hauptpuncte sich einschränken und wesentlich dahin zu richten seyn: 1. für das allgemeine eidgenössische Interesse, wo immer die Verhandlungen des Friedenscongresses Bezug auf dasselbe haben können, bestens zu sorgen. 2. Die Einschliessung der Schweiz in den allgemeinen Frieden zu erzielen, die Indepenenz aber gar nicht in Wurf zu bringen, da dieselbe nicht bezweifelt werden kann und durch die respectirte Neutralität aufs neue feierlich ist anerkannt worden. 3. Das eidgenössische Territorium unversehrt zu erhalten, und auch für die, einigen Ständen wegen ihrer besondern Lage wichtigen und angrenzenden Lande, alles dasjenige zu thun, was von vorwortlichen Empfehlungen abhangen mag." Dieser Antrag ward, weil die mehreren Ehrengesandtschaften mit keiner Instruktion deßfalls versehen waren, ad referendum genommen, mit dem Versprechen, die allseitigen Gesinnungen dem Stande Zürich beförderlichst einzuberichten. Sie kamen alle zustimmend ein, mit Ausnahme Fryburgs, das erst unterm 26. Jan. (1796) antwortete und sich also ausdrükte: „Wenn uns die schnelle Veränderung der Umstände und dermalige Lage der Sachen leider des gänzlichen überzeugen müssen,

daß der so erwünschliche Zeitpunct eines zu beschliessenden allgemeinen Friedens in je mehr entfernterer Aussicht stehe, so müssen wir für unser Ort allerdings finden und dafür halten, daß es in dieser Rükſicht zu voreilig und aus mannigfaltigen Betrachtungen von äusserster Bedenklichkeit wäre, sich für einmal mit diesem Gegenstande zu beschäftigen." — Es waren auch die Klagen der französischen Gesandtschaft über die brittischen Werbungen in der Schweiz bei der Tagsatzung zur Sprache gekommen, indem der Gesandte von Uri, das instructionsmäßige Ansuchen eröffnete, daß es sämmtlichen Ständen belieben möchte, der Werbung für grosbritannische Dienste Einhalt zu thun, damit die Eidgenossenschaft aller von daher etwa entstehenden mißbeliebigen Folgen enthoben bleiben möchte. „Obgleich nun — heißt es in dem Abscheid — die übrigen Ehrengesandtschaften deßwegen mit keiner Instruction versehen waren, so ist jedennoch die Versicherung gegeben worden, daß bei denjenigen löbl. Ständen, wo solche Werbungen haben einschleichen wollen, bereits die kräftigsten Maasnahmen und ernstlichsten Verfügungen getroffen worden, mithin auch nicht zu zweifeln sey, daß in jedem löbl. Stand, wo solche Werbung entdekt würde, die Fehlbaren die ernstlichste Strafe zu erwarten hätten." — Zum drittenmal war nun von Seite der helvetisch-militärischen Gesellschaft der Tagsatzung das Bedürfniß wesentlicher Verbesserungen der bundesgenössischen Milizeinrichtungen an's Herz gelegt und dießfällige Entwürfe vorgelegt worden: allein auch zum drittenmale ward zwar der Eifer dieser Gesellschaft belobt, aber nirgends fand sich Geneigtheit und Wille, um Hand an das Werk zu legen.

Im Juni berichteten die eidgenössischen Repräsentanten in Basel (Gemusevs und Moser), es wäre bei einem Besuche des k. k. Ministers von Degelmann, ihnen von demselben eine sonderbare Erklärung gethan worden; es habe nemlich derselbe, nachdem er sie zu Handen der Eidgenossenschaft, der freundnachbarli-

chen Gesinnungen und Gewogenheit seines Hofes versichert hatte — „mit ziemlicher Veränderung seiner Stimme und mit bedeutender Miene und Gebährde hinzugesezt: Aber, ich kann Eur. nicht verhalten, daß vor 14 Tagen oder 3 Wochen sich ein Gerücht von einem Uebergang der Franzosen über den schweizerischen Boden verbreitet hat: sollte sich nun etwas dergleichen zutragen, so wäre ich im Fall, eine erschrökliche Erklärung ab Seite meines allerhöchsten Hofs zu thun. Bei einigem Anstand, und da nichts weiter erfolgte, nahm der eine von uns die Freiheit dem Hrn. Minister zu bemerken, daß nicht leicht zu verstehen sey, was wohl derselbe damit sagen wollte, und ersuchte ihn deswegen, sich des näheren und deutlicher zu erklären; da wohlderselbe dann in gewohntem Ton erwiederte: Weil Sie mich auffordern, so will ich mich wohl deutlicher ausdrüken, sonst würde ich noch inne gehalten haben. Ich habe nemlich einen Brief von Hrn: General von Clairfait erhalten, dem zufolge ich, wiewohl ungern, sobald französische Truppen nur einen Fuß auf schweizerischen Boden sezen würden, sogleich eine erschröckliche Erklärung allhier thun müßte: daß nemlich in diesem Fall die k. k. Kriegsvölker unverzüglich ein gleiches thun, den Feind auf Schweizerboden angreifen und dabei eine grausame Rache ausüben würden. Hierauf verdeuteten wir ihm, daß hoffentlich dieser Unfall von keiner Seite eintreffen werde; daß übrigens ähnliche Erklärungen, nach dem einmal angenommenen Kriegsrecht, von beiden Seiten gethan worden seyn und daß endlich, wenn auch, ungeachtet aller Vorsicht, eine solche leidige Verlezung des schweizerischen Gebiets sich ereignen sollte, doch noch allerdings zu unterscheiden wäre, ob dieselbe mit hierseitiger Connivenz oder aber vielmehr ganz ohne unser Verschulden erfolgt sey. Allein auf dieses lezte versezte der Minister sogleich: Es begreifen doch Eur. wie äusserst schwer alsdann zu unterscheiden ist, ob ein solcher Uebergang, mit oder ohne Willen Ihrer geschehen und daß hiemit wenig Rüksicht hierauf genommen werden kann u. s. w." — In seiner Antwort an Zürich auf die Mittheilung dieses Schreibens, bemerkte Bern: — „Wir sollten aber dabei den Wunsch äussern, daß die eidgenössischen Repräsentanten, in

Unterredungen mit fremden Ministern sich der äussersten Behutsamkeit befleissen."

Gegen Ende August's verursachten die Annäherung des condéischen Corps und die bekannten Absichten desselben, ernstliche Besorgnisse.

In einer den helvetischen Repräsentanten eingegebenen Note vom 26. Aug. benachrichtigte der franz. Gesandtschaftssekretär Bacher dieselben aus Auftrag des Generals der Rhein- und Moselarmee (Pichegrü), daß eine franzbsische Armee sich in der Nachbarschaft zusammen ziehen werde, weil man alle Ursache habe zu vermuthen, daß die condéischen Truppen durch Schweizerboden in das Bisthum Basel und in Frankreich einzudringen im Sinne haben; er zweifle daher nicht, man werde die Anhalten von 1792 und 1793 erneuern und alles anwenden, um das Eindringen dieses Corps sowohl als aller österreichischen Truppen zu verhindern, indem, wenn die helvetischen Militäranstalten dazu nicht hinlänglich seyn sollten, die franzbsische Armee das Abgehende ergänzen und in Verbindung mit den Schweizertruppen den Canton Basel gegen jeden fremden Anfall auf gleiche Weise zu vertheidigen bereit seyn würde, wie solches in den Jahren 1792 und 1793 mündlich verabredet worden. Eine 2te Note des Hrn. Bachers vom 27. Aug. enthielt die Anzeige, daß die franzbsischen Volksrepräsentanten bei der Rheinarmee (Merlin von Thionville und Rivaud), dem Gen. Pichegrü den schriftlichen Befehl ertheilt hätten, sich auf Schweizerboden zu begeben, sobald das Gebiet des Cantons Basel verlezt werden sollte. Ein Schreiben des Hrn. Barthelemy (vom 27. Aug.) war ungefähr gleichen Inhalts und forderte die Regierung von Basel dringend zu wirksamen Sicherheitsanstalten, zu Anrufung der Hülfe ihrer Mitstände, und zu standhafter Vertheidigung der Grenzen auf. Unterm 28. Aug. antwortete die Regierung von Basel dem Hrn. Barthelemy sowohl als dem Hrn. Bacher; dem lezteren u. a. also: —

„Bereits ist auf Sicherheitsanstalten Bedacht genommen worden, wie dann auch wirklich dermalen schon mit Aufmahnungen, Besezungen und Verstärkung von Posten, so weit es die habenden Kräfte nur immer gestatten, verschiedenes veranstaltet, und wegen der Wachsamkeit derselben, Herstellung der Hochwachten, Allarmzeichen, Lärmschüsse und nach Maasgabe der Gefahr auch mit dem Landsturm die ehevorige Uebung zu beobachten, die ernstlichen Befehle abgegeben sich befinden. Sollte die Gefahr noch dringender werden, so halten Sie sich überzeugt, daß alsdann auch die schweizerische Huth sich vermehren, bei den löbl. eidgenössischen Mitständen die bundesmäßige Unterstüzung, um deren Bereithaltung sie bereits angegangen sind, schleunig abzusenden begehrt und von der gemeineidgenössischen Repräsentation nebst dem hiesigen l. Stand durch schriftliche und mündliche Vorstellungen und durch Thatsachen nach Vermögen alles wird angewendet werden, um die Unverlezlichkeit des eidgenössischen Bodens zu behaupten. Unverborgen sollen wir Ihnen lassen, daß, nach der bestehenden gemeineidgenössischen Instruction und in Gemäßheit der stets beobachteten Neutralitätsgrundsäze, von welchen nie abgegangen werden soll, jeder Verlezung des eidgenössischen Bodens, von welcher fremden Macht es sey, allstets nach Kräften soll und wird widerstanden werden. In Folge dieser Grundsäze werden Eur. also nicht übel deuten, wenn freundschaftlich zu bemerken nicht kann übergangen werden, was massen der Schluß Dero erster Note befremdend vorkömmt, wenn es darinn heißt: „daß bei einem unvermutheten Ueberfalle die fran„zösischen Truppen sich mit den schweizerischen Hülfsvölkern „vereinigen und den Stand Basel gegen allen fremden Angriff „vertheidigen werden, auf Art und Weise, wie solches in den „Jahren 1792 und 1793 mündlich verabredet worden sey." Diese Voraussezung, als ob jemals eine solche mündliche Verkommniß von Seite des hiesigen Standes getroffen worden sey, mit fremden Truppen auf eidgenössischem Grund und Boden gemeine Sache zu machen, erfordert eine bestimmte Widerlegung. Es soll also Eur. Tit. in Antwort deutlich erklärt werden, daß hierseits nicht das mindeste von solch einer ganz neutralitätswidrigen Abrede bekannt sey. Nie haben eidsgenössische

Instructionen das Annehmen von fremder Hülfe enthalten; nie würde auch zugegeben werden, daß die schweizerische Hülfe durch Anordnungen sich mit den Truppen irgend einer fremden Macht vereinige, um gemeinsam gegen einen dritten zu handeln, sondern das einzige Augenmerk unsers Neutralitätsstandes, der unsern Vätern schon zu allen Zeiten so wohl erschossen, ist und bleibt: Unverletzlichkeit unsers Bodens. Um dieses zu erzielen, haben unsere Posten zu allen Zeiten den bestimmten Befehl gehabt, bei einbrechender Noth, durch Lärmzeichen und Losungsschüsse, dieselbe zu verkünden. Das gleiche würde also bei Gott verhütender Gefahr wirklich geschehen und Eur. seyn bestens versichert, daß, wenn der hiesige löbl. Stand sich einerseits genöthigt siehet, sich gegen unvermuthete Aeusserungen, um ihrer bedenklichen Folgen willen, standhaft zu verwahren, derselbe anderseits alle Wachsamkeit stets treulich erproben und auch seine wahre Dienstbereitwilligkeit und Geneigtheit zu allem, was zu fernerem Unterhalt nachbarlichen besten Verständnisses dienen kann, an Tag zu legen, sich immerfort eifrigst befleissen wird." — Zu gleicher Zeit wurden dem k. k. Minister von Degelmann und dem am Rhein commandirenden k. k. General von Wurmser, die von französischer Seite geäusserten Besorgnisse mitgetheilt und auf die Respectirung des schweizerischen neutralen Bodens nachdrüklichst gedrungen. Den geheimen Räthen von Zürich, Bern, Lucern, Fryburg, Solothurn und Schafhausen, ward von allem Vorgegangenen Kenntniß gegeben und sie zu getreuem Aufsehen und Bereithaltung thätlicher Hülfe auf den Fall der Noth angesucht. Die österreichischen Behörden, zumal der General von Wurmser, gaben sofort die beruhigendsten Erklärungen. „Obwohl — schrieb derselbe unterm 31. Aug. — der vielfältige Aufenthalt der französischen Volksrepräsentanten, ihre in den Cantonen der löbl. Eidgenossenschaft eingezogenen Erkundigungen, die von denselben unternommenen Recognoscirungen, und aufgebotenen Sicherheits- und Vertheidigungsanstalten, vielmehr von meiner Seite zu zweideutigen Auslegungen Anlaß geben könnten, so habe ich mich im Vertrauen auf das bestehende

gute Einverständniß und von meinen H. Herren anerkannte stets bewiesene Wohlmeinung Sr. k. Maj. meines allergnädigsten Herren, niemals zu gegenseitigen Besorgnissen dieser Art verleiten lassen, und aus diesem Grund schmeichle ich mir, auch die löbl. Eidgenossenschaft zu beruhigen, wenn ich in Antwort auf das mir zugefertigte Schreiben, die Versicherung von mir gebe, daß ich weder von Sr. k. Maj. einen die Verlezung des schweizerischen Bodens bedrohenden Auftrag erhalten, noch viel weniger aus eigenem Antrieb zu einer ähnlichen Vermuthung Gelegenheit gegeben habe u. s. w." Durch eine von Zürich im Namen aller Stände an Basel erlassene Zuschrift vom 23. Herbstmonat ward das Benehmen des lezteren Standes, so wie der eidgenössischen Repräsentanten in Basel bestens belobt. Die Besorgnisse waren indeß verschwunden und unterm 3. Oct. kamen dieselben von entgegengesezter Seite zur Sprache, indem der k. Minister von Degelmann auftragsmäßig eine categorische Antwort verlangte: „inwiefern der Stand Basel in Verbindung mit andern Orten der löbl. Eidgenossenschaft, solche Maasregeln genommen habe, wodurch das diesseitige Gebiet vor einem Durchmarsch der Franzosen durch das Schweizerische sich für sicher gestellt halten könne?" Die Antwort ward unterm 7. Oct., mit den früher ertheilten übereinstimmend, gegeben . . Vielleicht war die Einfrage durch eine im Sept. erfolgte, zwar unbedeutende Territorialverlezung, die im solothurnschen Leimenthale von französischer Seite geschehen, aber auch sogleich als absichtslos erklärt und an dem schuldigen Officier bestraft war — veranlaßt worden. Dem französischen General Pichegrü wurden von den eidgenössischen Ständen, die in Schwaben gelegenen Besizungen des Klosters Muri, bei eintretendem Fall, zur Schonung empfohlen, die er von Manheim aus am 6. Oct. in einem Schreiben an den Gesandten Barthelemy, zu beobachten versprach.

Der König von Preussen hatte bald nach dem mit Frankreich geschlossenen Frieden, („bei abgeänderten

Zeitumständen" drükt sich das Abrufungsschreiben vom 19. Jun. aus) seinen seit 1792 bei der Eidgenossenschaft accreditirt gewesenen Minister, den neuenburgischen Staatsrath von Marval, von jener Stelle zurükgerufen. Hinwieder hatte der grosbritannische Minister, Lord Fizgerald, gleich in den ersten Tagen des Jahrs, der Eidgenossenschaft angezeigt, daß er sich auf erhaltene Bewilligung Sr. k. Maj., auf einige Zeit nach England zurükbegeben und daß unterdessen Hr. Wickham als bevollmächtigter Geschäftsträger ihn ersezen werde. Im Herbstmonat langte das Rükrufungsschreiben des ersteren und das Beglaubigungsschreiben für den Hrn. Wickham als wirklichen Minister ein. Wohin gleich Anfangs die Thätigkeit desselben besonders gerichtet war, läßt sich aus einem Züricherschen Legationsbericht aus Basel vom 27. Oct. ersehen. „Die gegenwärtigen Verhandlungen des XIII. Raths, heißt es darinn u. a. — betreffen hauptsächlich den Aufenthalt einiger französischer Emigranten in der hiesigen Stadt, welche dazu von dem englischen Minister Wickham, unter dem Vorgeben, daß dieselben seiner Sendung attachirt und zu Besorgung einiger Geschäfte bestimmt seyen, mit großer Angelegenheit empfohlen sind. Auf der andern Seite wird von der französischen Ambassade und dem Generalcommando in Blozheim alles angewandt, um diese, der Anzelung von Unruhen auf den Grenzen und im Innern Frankreichs, verdächtigen Personen, aus der Nähe wegzuschaffen. Mit dem Rath der Repräsentanten, sind von hiesiger Behörde zu Entfernung dieser Emigranten die erforderlichen Anstalten getroffen, der englische Minister aber durch schriftliche Vorstellungen angelegen ersucht worden, er möge doch durch Sendung solcher Personen die Stadt Basel nicht ferner in Verlegenheit sezen, sondern sich zu Besorgung seiner Geschäfte solcher Leute bedienen, die weder mit Grund der Nachbarschaft Anstoß geben, noch deren Aufenthalt in hier als neutralitätswidrig angesehen werden könne."

Der Prinz Statthalter von Oranien sandte aus Hampton-Court in England unterm 4. Juli der Eid-

genossenschaft jene Drukschrift zu, worinn er die Gründe seiner Entfernung aus dem Gebiete der Republik der vereinigten niederländischen Provinzen, darlegt. Im September traf der von den Generalstaaten der vereinigten Niederlande bei der Schweiz bevollmächtigte Minister de Witt in Basel ein. Er sollte das, was auf die von den Generalstaaten beschlossene Entlassung sämmtlicher in holländischen Diensten stehenden Schweizertruppen Bezug hatte, unterhandeln.

Im Innern der Schweiz gaben die Unruhen im Toggenburgischen und im St. Gallischen, welche nicht hieher gehören, einigen Ständen viele Beschäftigung; französischer Einfluß war dabei keiner, ausser jenem, welchen die Grundsäze der Revolution hie und da auf die Gemüther haben mochten. Zu der Feier des gemeineidgenössischen ausserordentlichen Bettages, der abermals im Merz abgehalten ward, trug diesmal das catholische Vorort Lucern an. Gegen Ende des Jahres verbreiteten die Pariser Zeitungen, welche eine Abrufung und Abänderung des Gesandten in der Schweiz ankündigten, große und vielfältige Besorgnisse bei mehreren Cantonen. Diese Anerkennung mochte dem Hrn. Barthelemy einsweilen als ein vollkommener Ersaz der förmlichen erscheinen, welche im Anfange verweigert ward und die er bisdahin nicht weiter verlangt hatte.

III.

Rükblik auf den Zustand von Frankreich und Europa, bei Eröffnung der Directorialregierung im Jahr 1795; von F. E. Toulongeon.*)

Die französische Revolution hatte bereits ganz Europa erschüttert; Britannien allein, oder vielmehr das Cabinet von St. James konnte sich nicht entschliessen, in Frankreich eine Republik und eine Regierung zu sehen. So lange das Reich der Revolution herrschte, war Englands ministerielle Politik befriedigt: öffentliche Ordnung und feste Dauer waren damit unverträglich: aber als eine constitutionelle Regierung vorhanden war, da berechnete man das Uebergewicht, welches ein durch Waffen und durch liberale Einrichtungen stark gewordner Staat erhalten möchte. Der Krieg allein konnte Aussichten für neue Umkehrungen, die der Friede entfernte, gewähren. Der König von England hatte in seiner Rede bei der Eröffnung des Parlaments, ausser den gewöhnlichen Gemeinsprüchen und Redensarten, von nichts anderem, als von den für die Fortsezung des Krieges und für die Erzielung eines ehrenvollen Friedens erforderlichen Geldern gesprochen und dennoch

*) Toulongeons histoire de France depuis la revolution de 1789, verdient unter den bisherigen Geschichtsversuchen der Revolution einen ausgezeichneten Rang, und darf am wenigsten mit den Arbeiten gemeiner Sammler vermengt werden. Ueberall trift man darinn den hellsehenden Geist und die richtige Beurtheilung eines Mannes, der eben so viel Wahrheitsliebe als Kenntnisse besizt, und der durch eben diese, Vertrauen einflössende, Eigenschaften sich neue Quellen der Geschichte zu öffnen und dieselben aufs treflichste zu benuzen verstand. Der fünfte kürzlich erschienene Band seines Werkes, umfaßt die Geschichte Frankreichs vom 9. Thermidor bis zur Auflösung des Konventes. Es ist der Schlußabschnitt desselben, den wir hier liefern. Andere Abtheilungen, zumal jene, welche die Feldzüge der Republik darstellen, sind an unbekannteren oder neuen Angaben reich; dieser ist geeignet, den Charakter und den Geist der Arbeit zu bezeichnen.

hatten hunderttausend auf freiem Felde vor den Thoren Londons versammelte Bürger, eine Adresse beschlossen und gutgeheissen, die diesen Frieden begehrte. England konnte auf die Vortheile stolz seyn, die ihm in beiden Indien unermeßliche Eroberungen gewährten: sein Handel war blühend; seine Schiffe dekten die Meere; seine ungeheuren Abgaben wurden bezahlt, und sein Schazamt konnte die Hilfsgelder für die Armeen des festen Landes bestreiten. Die öffentliche Meinung indeß, in einem Lande, wo die Gewalt sie schonend behandeln muß, war keineswegs feindlich, selbst gegen das republikanische Frankreich gestimmt; und wann die Eigenthümer und großen Capitalisten nicht durch jacobinische Ausschweifungen wären erschrekt worden, so hätte die Regierung sich vielleicht genöthigt gesehen, ihrem Impulse zu folgen: aber aus den Greueln der Anarchie war dem Ministerium der Vortheil entsprossen, einen großen Theil der Nation für sich zu gewinnen, unter einem Volke, wo Neutralität der Meinungen nicht anerkannt wird, und wo, wer durch Talente oder Glükgüter sich auszeichnet, insofern er nicht auf jede öffentliche Achtung Verzicht thun will, sich genöthigt sieht, in die Reihen einer der zwei Partheien, die sich für oder wider die Regierung erklären, zu treten. Gleich Anfangs war die Oppositionsparthei der französischen Revolution unbedingt günstig gewesen; bald aber sah sie sich gezwungen, dieselbe zu mißbilligen, wollte sie anders nicht eine große Zahl ihrer Anhänger verlieren, die zurüktreten mußten, sobald sie in jenen Grundsäzen auch für ihre eigenen Verhältnisse und für ihr Eigenthum Gefahr ahnen konnten. Zur Zeit, als das Directorium die Regierung antrat, war demnach die Opposition in England viel minder stark und minder geeignet, dem Kriegssystem des Ministeriums zu widerstehen. Der französische Commissär Monneron, der nach England gesandt war, um der friedlichen Parthei Gewicht zu geben, fand darum nur schwache Unterstüzung, und er sah sich genöthigt zurükzukehren, ohne irgend etwas für den Zwek seiner Sendung geleistet zu haben. Das Parlament bewilligte dem Minister, was er verlangte; er erhielt die für das Seewesen und für die Armeen des festen Landes erforderlichen Gelder und die Summen, welche er für geheime Ausgaben begehrt hatte, wurden

angewiesen. Die zur Dekung dieser Ausgaben erforderen Taxen beliefen sich auf 28 Millionen Sterling; eine mme, die den Ausgaben Frankreichs nahe kam. Von dieward in der Rede des Königs gesprochen, als „lebe es is den lezten ihm noch übrig gebliebenen Hilfsquellen, von ute auf morgen und von einer Woche zur andern . . Laßt is darum, fügte er hinzu, in unsern Anstrengungen auszuern, und ein durch sie beschleunigter glorreicher Friede, ird der Lohn unserer Festigkeit seyn." Der vierte Feldzug r indeß noch kaum eröffnet, und fünf andere mit Siegen rönte, folgten auf diese Schilderung der verzweifelten ge Frankreichs: so leicht wird es den Regierungen die lker zu täuschen, sobald große persönliche Interessen es erschen! Zu gleicher Zeit hatte der Minister eine Rede gegen Volksgesellschaften gehalten und Lord Grenville verlangte, ß für des Königs persönliche Sicherheit gesorgt werde; was t andern Worten, London der bewaffneten Macht öffnen ß. Damals, und vielleicht seither noch mehr, war Engnd ein Beispiel dessen, was eine weise und fest gegründete erfassung vermag. Ihre erste Wohlthat war der Gemeingeist, elchen die ganze Nation ihr dankt: während die Regierung, n grenzenlosem Ehrgeiz geleitet, nur die Vermehrung äusser Herrschaft und innerer Macht bezwekte, und gegen ihren Willen, einen Krieg fortsezte, der höchstens dem Hof und dem Ministerium Vortheile gewährte, hatten die Minister niemals gen eine thätige Opposition zu kämpfen, welche die von ihr ch noch so sehr mißbilligten Plane scheitern zu machen, oder re Vollziehung zu hindern, bemüht gewesen wäre. Man idersprach den Ministern, aber man arbeitete ihnen nicht ntgegen; der Gemeingeist beherrschte den Partheigeist; und ine solche Anstrengung, konnte nur bei einem Volke gefunen werden, bei welchem durch Cultur und durch bürgerliche nd politische Einrichtungen, der Mensch auf einer sehr hohen Stufe der Perfectibilität sich befindet. Treu den Gesetzen seier Verfassung, mißbilligte es oft die Gewalten, die durch ene Gesetze erschaffen waren, aber nie verweigerte es ihnen en Gehorsam.

Durch seine Verbindungen mit dem Hause Oesterreich, war

England Theilnehmer der Empfindungen von den Gesinnungen desselben geworden. Der Kaiser sezte den Krieg fort, aus Ehrgeiz um auch den Charakter des Beschützers des deutschen Reiches nicht zu verlieren. Die neuesten, am Rhein erhaltenen Vortheile, hatten seine Hofnungen und seine Ansprüche höher gehoben, und die Parthei der französischen Ausgewanderten beredete ihn, daß seine Ehre die Fortsezung feindlicher Verhältnisse erheische, welche durch nur allzugegründete Beleidigungen unversöhnlich geworden wären. Englands Gold war geeignet, durch Hilfsgelder, denen man den Namen Anleihen gab, jedes Jahr alle Hindernisse zu beseitigen. Vergebens erhob sich gegen ein solches System, die Stimme der Vernunft in ganz Deutschland; vergebens hatte ein Theil der souverainen Häupter dieses Freistaats, Preussens Beispiele folgend, Separat-Friedensschlüsse eingegangen: Oesterreich, durch Convenienz und persönliche Motive mehr als durch politisches Interesse geleitet, brachte dem, was man des Reiches Ehre nannte, alles zum Opfer und gelangte dadurch zu jenem Grade der Erschöpfung, aus dem es sich lange Zeit nicht wieder heben konnte.

Der deutsche Kaiser zeigte sich in seiner Regierung mehr als Familienhaupt, denn als Staatshaupt: der Sieg bei Loano brachte darum keine Veränderung in den politischen Verhältnissen Europa's hervor. Von der einen Seite rüstete man sich zu neuen Siegen; von der andern war man auf einen schwierigen und unwahrscheinlichen Ersaz bedacht. Das Reich, dessen Interesse bereits von jenem des Hauses Oesterreich verschieden war, drang in den Kaiser, daß er seinen Separat-Frieden gestatte, und Preussen erhielt und empfieng, gegen des Kaisers Willen, in den Reichsschlüssen den Namen des Vermittlers. Zum erstenmale sah man die Städte das Recht ansprechen, ihre Wünsche über den Gegenstand der Berathung, besonders zu eröffnen; dieser erste Versuch des deutschen Gemeingeistes blieb nicht ohne Erfolg; die Neuerung ward gestattet, und die befriedigten Städte, schlossen sich izt, mit einer den Zeiten angemessenen Willfährigkeit, der Meinung des Curfürsten-Collegiums an.

Rußland, nachdem es lange Zeit die französische Revolution

beobachtet hatte, war endlich mit England und Oesterreich das dreifache Bündniß eingegangen. Die Bestimmungen dieser lange geheim gehaltenen Allianz, garantirten den drei Mächten ihre Besitzungen, so wie dieselben durch die Ueberreste des unglüklichen Polens vergrößert waren; die endliche Theilung dieses lezteren war vollendet, nachdem durch Austausch die Theilenden, was ihnen am bequemsten lag, empfangen oder überlassen hatten. Der gewesene Monarch, dessen lezte Kräfte die Reue verzehrte, hatte sich nach Grodno zurükgezogen: hier unterzeichnete er (24. Nov. 1795), den Königsnamen und einige nichtige Ehrenbezeugungen allein noch besizend seine förmliche Entsagung, nach dem Entwurfe, welchen der russische Botschafter Repnin, in Polens Jahrbüchern schon sehr berüchtigt, ihm vorlegte. Eben er war es, der dreißig Jahre zuvor, die Ernennung dieses Wahlkönigs unterhandelt und als Stellvertreter seiner Kaiserin dem Krönungsfeste beigewohnt hatte: man verlangte die Entsagung an eben dem Tage (24. Nov.), an welchem die Liebe oder die Freundschaft einst die Krone gegeben hatten. Das monarchische Frankreich, entweder aus Ohnmacht oder aus schmählicher Sorglosigkeit, hatte die erstere Theilung zugelassen; die Republik Frankreich war allzusehr mit sich selbst beschäftigt, um sich darein mischen zu können. Uebrigens war der Antheil, welcher Preussen zufiel, für beide andere gleichsam die Gewährleistung. Diese militärische Macht wußte bereits, ihrer Neutralität ein großes Gewicht zu geben: seit dem Frieden hatte sie ihre Vortheile kennen und fühlen gelernt, daß die Wage des europäischen Gleichgewichts in ihre Hand übergegangen sey. Mit Frankreich freundschaftliche Verhältnisse pflegend, erhielt sie durch ihre Stellung dem Norden Neutralität, behielt Rußland in Schranken und bedrohete Oesterreich: durch das Bündniß mit diesen Mächten war sie ihnen dienstbar gewesen, ohne selbst irgend einen Vortheil zu genießen. Preussens Interessen waren zudem, nach seinen neuen Erwerbungen in Polen, von jenen seiner Nachbaren getrennt; ohne fernere Vergrößerungsplane für den Augenblik, konnte ihm nur die Befestung des Erhaltenen am Herzen liegen. In seiner Hauptstadt ereignete sich inzwischen ein Aufstand, dessen Möglichkeit während beider

vorhergehender Regierungen unglaublich geschienen hätte. Ein Streit zwischen zwei Handwerkern, an dem nach und nach mehrere andere Theil nahmen, erforderte die Anrufung der bewaffneten Macht: sie ward entwaffnet, die Verstärkungen wurden zurükgedrängt und mißhandelt, und da sie keine Befehle hatten auf das Volk zu schiessen, zum Abzuge gezwungen; nächtlicher Weile wurden Häuser niedergerissen und Feuer angelegt, das Schloß und das Arsenal waren bedroht. Gefangene wurden in Freiheit gesezt; zwei Tage lang war Berlin der Schauplaz aller Unordnungen der Anarchie, denen nur durch den Befehl, Gewalt mit Gewalt abzutreiben und durch blutige Hinrichtungen, ein Ende gemacht werden konnte. Man forschte damals den Ursachen einer solchen, dem Geiste dieser Hauptstadt so fremden Ereignisses nach. Die neuerliche Losreissung von den Interessen Englands konnte Vermuthungen herbeiführen, die indeß allzu unsicher sind, um von der Geschichte erwähnt werden zu dürfen.

Preussen, in seiner Stellung einer bewaffneten Neutralität, stets bereit ein Gewicht in die Wage zu legen, das fähig wäre das Gleichgewicht ihrer Schalen entweder zu erhalten oder abzuändern; Preussen, ohne Antrieb zu wirklicher Thätigkeit, konnte im gegenwärtigen Augenblik, keinem andern politischen Systeme folgen, ausser jenem der Ruhe und der bewaffneten Neutralität.

Die nordischen Mächte waren ruhig. Dänemark, unter einem weisen und milden gesezlichen Despotism stehend, hielt dafür, daß jede Discussion über die Freiheit ihm fremde sey; und Schweden, durch entgegengesezte Formen beherrscht, gelangte zum nemlichen Resultat. Sein Senat, seine National-Stellvertretung theilten die Leidenschaft ihres Monarchen nicht; Schweden ward als Bundesgenosse und als Freundin der französischen Republik behandelt, und sein Botschafter war beflissen gewesen, an allen stürmischen Tagen sich im Schooße des National-Conventes zu zeigen. Spanien stund ganz auf der Seite; die Pforte hatte so eben die französische Republik anerkannt; und der Papst erwartete den Ausgang der Dinge in Italien.

Aber Holland, dessen Revolution an die französische geknüpft

war, theilte auch unmittelbar jeden Wechsel derselben. Seit der lezte Stadthalter die holländischen Colonien in die Gewalt der Engländer zu bringen versucht hatte, durfte man glauben, daß ihm eine mächtige Unterstüzung nicht mangeln würde: die Generalstaaten waren durch gewisse bewaffnete Zusammenrottungen beunruhigt worden, welche im Namen und mit den Farben des Hauses Oranien in der Nähe des preussischen Gebietes statt hatten; die Ausreisser ihrer Armeen waren nach dieser Seite hin zahlreich. Man fürchtete, Familienverhältnisse und Interessen möchten die höheren Staatsrükksichten überwiegen, und die Erinnerung an die jüngste, durch preussische Waffen so schnell beendigte, Revolution, möchte die Hoffnung darbieten, das gleiche Mittel könne nochmals mit gleichem Erfolg versucht werden. Man rief die geheimen mit Frankreich einverstandenen Artikel an; und obschon die darüber verlangten und erhaltenen Erklärungen beruhigend ausfielen, so erweckten hingegen die Schikksale der Jourdanschen Armee und ihr übereilter Rükzug, neue Besorgnisse. Die Ratification des Allianztractats zwischen beiden Republiken, war in einer feierlichen Sizung des Nationalconventes erfolgt. Sieyes und Reubel stellten die batavischen Minister vor; und Sieyes, der während dieser ganzen Unterhandlung, große Talente mit vieler Geschiklichkeit angewandt hatte, erstattete den Bericht, welchem die Ratification on folgte.

Bald hernach machten es die Umstände erforderlich, die Versammlung der provisorischen Repräsentanten der batavischen Nation, durch einen Konvent zu ersezen. Das System der Ueberspannung, wodurch man alles umkehrte und zerstörte, war auch in Holland versucht worden. Zu Rotterdam sah man durch Volksgesellschaften und Klubbs, die Magistrate zu gewaltsamen Maasnahmen und Verhaftungen zwingen. Man bemerkte die Mißstimmung für das oranische Haus, um von der Municipalität strenge Maasnahmen gegen alle die zu verlangen, die demselben ergeben gewesen wären, oder die verdächtigt wurden, es noch zu seyn.

Frankreichs innerer Zustand, auch seit den Unfällen, welche die Armeen am Rhein erlitten, war immer noch so beschaffen, daß sein Einfluß die friedlichen Länder der Nachbarschaft leitete

und selbst die Feinde beherrschte. Der Kaiser ließ durch Dänemarks Dazwischenkunft einen Waffenstillstand antragen. Das Directorium verwarf den Vorschlag und antwortete: es könne die Republik weder zu einem Waffenstillstande, noch zu einem Congresse Hand bieten, ehe zuvor die Grundlagen der Friedensbedingnisse als verabredet und festgesezt seyn würden, daß nur die Form der Unterhandlungen zu bestimmen noch übrig bleibe. Eine so zuversichtliche Sprache war den Verhältnissen im Innern keineswegs widersprechend; man war der Anarchie in solchem Grad müde, und man verlangte so sehr nach einer Regierung, daß anfänglich jedermann der neuen Ordnung zu folgen geneigt war; die Classe der gutdenkenden Bürger sah es für Pflicht an, der aufgestellten Regierung auf alle Weise beizustehen, und ihr Schuz und Stüze zu gewähren; die Gleichgültigen gaben sich nicht damit ab, ihr entgegenzuwirken und die durch Partheigeist oder Charakter unruhigen Köpfe, welche die Hoffnung aufgaben, die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen, und die alleinstehend nichts vermochten, hatten ihre Anschläge weiter hinaus geschoben. Man befolgte überdieß die kluge Rükficht, durch Aemter und Stellen diejenigen zu gewinnen, welche sich durch vorragende Talente oder durch erworbenen Ruf auszeichneten. Das Motiv dieses Verfahrens beruhigte jene, welche anfangs nicht ohne große Besorgnisse, so viel ehemalige Jacobiner zu öffentlichen Stellen gelangen sahen, und viele der lezteren machten den weisen Versuch, durch eine Geschäftsführung, die das Gegentheil jener war, welche man von ihnen fürchtete, die Meinung wieder zu ihren Gunsten zu stimmen: mehrere aus ihnen brachten an ihre neuen Stellen, Fähigkeiten und Talente mit, deren sie sich in der revolutionairen Laufbahn bedient hatten und die einst gefährlich, nun, da ein besseres Ziel ihnen vorschwebte, nüzlich wurden. Nicht selten erschien der feste und entschlossene Gang dieser Vollziehungsbeamten, in den Geschäften vorzüglicher, als die furchtsam abgemessene Bedachtsamkeit der vormaligen Independenten. Es wurden auch jene ersteren, von denen unter den Directoren, die der revolutionairen Parthei näher angehört hatten, kräftiger unterstüzt, während die übrigen Glieder des Directoriums, welche vielseitigere Rükfich-

ten beobachteten und von der Bahn der Gesetze nie abzuweichen wagten, ihren Untergeordneten ein schwächeres Vertrauen einflößten.

Durch die revolutionairen, politischen und kriegerischen Stürme hindurch, war der Nationalgeist nicht unverändert geblieben; aber der Nationalcharacter hatte sich erhalten und seine Schattirungen zeigten sich überall in den verschiedensten Partheien und Meinungen. Während die Jacobiner ein düsteres und nachlässiges Kostüm, mit herben und rauhen Manieren, zur Schau trugen, rund abgeschnittene, unzierliche Haare und kurze, knappe Kleidung, zeichnete sich die Parthei, die die royalistische hieß, und die es zuweilen mehr war, als sie selbst glaubte, durch Halsbinden, durch Haarflechten und Zopfe aus; und also nichtswürdige Dinge gaben nicht selten zu Streit und Kämpfen, welche die Dazwischenkunft der Polizei erheischten, den Anlaß. In zwei und zwanzig Theatern, die an jedem Tag vor und nach einer stürmischen Crise, alle gedrängt voll waren, gaben die Lieder und Melodien, welche die entgegengesezten Partheien sich zugeeignet hatten, die Veranlassung zu wildem Gelärme, das in tumultuarische, bisweilen blutige Gefechte, häufig genug übergieng. Der Marseillaner Hymne, welche die Terroristenhäupter zum revolutionairen Vorzeichen gewählt hatten, war das Erwachen des Volkes, als patriotischer Gesang der Gemäßigten, gegenüber gesezt worden. Als nach dem 9. Thermidor, ein General der Armee sein Musicantencorps die marseillaner Hymne wollte spielen lassen, konnte er einen Aufstand der Hauptstadt nur dann abwenden, als er gleichzeitig auch das Erwachen des Volkes spielen ließ. Vergeblich hatte die Nationalversammlung, nach einer langen Berathung ein Decret erlassen, welches das Spielen aller Büergergesänge, die auf Verbreitung des republicanischen Geistes abzielen, ohne Unterschied erlaubte; Europa, aufmerksam auf alles was im Nationalconvente geschah, entgieng die Bemerkung nicht, daß er mit Liedern sich beschäftigen mußte. Man fiel auf den Gedanken: das Absingen aller Lieder den Schauspielern zu untersagen; aber jezt sangen die Zuschauer durch den ganzen Saal. Einst berichtete man im Palais Egalité, es würde von Soldaten aus dem Lager

bei Paris, auf dem Operntheater das Marseillerlied gesungen: sogleich strömten die jungen Leute (so nannte man die Gesellschaften der jungen Pariser) schaarenweise hin; der Streit zwischen ihnen und den Soldaten begann; die Säbel wurden gezogen; ein Mitglied des Konventes mußte dazwischentreten. Chenier's Beredsamkeit brachte das Gewitter zur Ruhe und das Schauspiel konnte fortgesezt werden. Ein geheimer Zwek dieser Versuche gieng dahin, den Bürger und den Soldaten zu entzweien. Der Konvent, davon nicht ununterrichtet, kam dem Ausbruche zuvor oder schob ihn doch weiter hinaus; denn damals schon konnte man die Crise des 13. Vendemiaire vorsehen und das erste Mittel dessen sich die Unruhstifter, um dieselbe vorzubereiten, bedienten, lag in dem Widerstreit der Meinungen zwischen den Linientruppen und der Bürgermiliz.

Die öffentliche Meinung, welche vormals in Frankreich bei einer Regierung, wo der Patriotismus ein leerer Schall war, die Stelle des Gemeingeistes vertreten hatte, war durch den Partheigeist überall vertilgt worden. Die Verhältnisse des Bürgers im Staate, hatten alle ihre Kraft verloren, seit die Staatskunst entstellt, und durch Analysen und Abstractionen, die man zu irrigen Folgerungen mißbraucht hatte, auch die wahren Grundsäze in Mißcredit gekommen waren. Die öffentliche Meinung, das Gegengewicht der unumschränkten Gewalt, vormals ein Vorrecht der Gesellschaften aufgeklärter, begüterter, oder in Ansehen stehender Männer, war nicht mehr vorhanden. Die Gesezgebung, welche mit Vortheil an die Stelle jener unsicheren und conventionellen Gewalt treten sollte, war an ihrer Quelle schon vom rechten Wege abgelenkt worden; und nie war Frankreich einer leidenden Dienstbarkeit näher gewesen, als im Augenblicke, wo es glaubte, seine Freiheit erobert zu haben. Was man in großen Städten Gesellschaft, oder vielmehr die Gesellschaften nennt, das war zerstört; die Schrekenregierung hatte dieselben zerstreut und noch hatten sie sich nicht wieder gesammelt. Die öffentlichen Versammlungsorte boten Zusammenkünfte von Menschen dar, welche weder freundschaftliche Verhältnisse noch gegenseitiges Zutrauen vereinigt hatte und wo jede, oft nicht ohne Grund, in dem andern einen Ausspäher fürchtete. Die kleine Zahl

geschlossener und wenig zahlreicher Gesellschaften, bestund aus Leuten, die einer gleichen Parthei und Meinung huldigten: die einen trösteten sich untereinander und sahen sich um, woher sie Hoffnungen schöpfen möchten; andere hinwieder ergaben sich ausschließlichem Genuß. Von denen, die durch Speculation in den Revolutionswechseln sich bereichert hatten, waren die meisten beschäftigt, den Reichthum schnell zu genießen, den sie wieder zu verlieren fürchteten; ihr Luxus war dem Schönen entfremdet, ihre Freuden ohne Wahl und ohne Zartheit; ihre Genüsse rauh und geschmaklos. Die Urbanität, die Feinheit und Zierlichkeit der Sitten und Manieren, die man vor einem Jahr proscribirt hatte, waren noch nicht wieder zurükgekehrt; und nach den Künsten, die mit ihnen geflohen waren, sah man sich vergebens um: sie wagten es nicht, sich wieder zu zeigen. Was man damals den Vandalism nannte, hatte die Niederlagen der Wissenschafen und der Gelehrsamkeit mit thörichter Lust zerstört; man mußte zu Aufsuchung und Rettung der Ueberbleibsel, eine besondere Commission ernennen. Alle Talente, den Partheien ergeben oder verkauft, waren ihrem Dienste gewidmet und ein Zeitraum mehrerer Jahre, sah auch nicht ein einziges Werk von bleibendem Werthe für Wissenschaften oder Litteratur erscheinen; alle dramatischen Produste beschränkten sich auf Darstellungen revolutionairer Ereignisse; zahllose Tagblätter erschöpften die Aufmerksamkeit und theilten unter sich jedes Interesse. Nicht unbegründet urtheilte man damals: es würde eine Fortdauer dieser Verhältnisse, Frankreich und in der Folge Europa, in die Zeiten der Barbarei zurükgeführt haben.

Die Spaltung zwischen den Priestern des catholischen Bekenntnisses dauerte fort; ihre bürgerlichen Wirkungen waren indeß um vieles unbedeutender geworden, seitdem eine Commission, im Namen der Nationalversammlung, die Erklärung endlich ausgestellt hatte: es seye bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit kein Staatsgesez. Genissieux in einem Berichte und Boissy d'Anglas von der Rednerbühne, hatten die Worte der Vernunft und des Friedens ausgesprochen: die Forderung eidlicher Erklärungen über politische oder religiöse Meinungen, wäre Tyrannei. Die ganz-

liche Unbefugtheit einer politischen Versammlung über Gegenstände religiöser Meinungen, ward endlich eingesehen; man anerkannte es, daß die Handlungen allein dem Gesezе, die Gedanken aber der Gottheit verantwortlich seyen. Die dießfällige Discussion hatte ein Decret zur Folge, das von den Priestern lediglich den Gehorsam gegen die Gesezе der Republik forderte; und durch ein Kreisschreiben war man beflissen, diesen Beschluß dahin zu erklären, daß es weder rükwirkend auf ein früheres Benehmen dürfte ausgelegt, noch irgend dahin zielende Untersuchungen könnten angestellt werden. Dieses neue Verhältniß gewährte einige Ruhe: die Priester beider Systeme blieben ihren entgegengesezten Disciplinargrundsäzen treu und diese theologischen Kämpfe schränkten sich allmählich auf den Kreis der dabei Interessirten ein; noch einmal dienten sie zum Vorwand einer vorübergehenden Bewegung in der Vendee. Von ihren Häuptern, die das Verkommniß von Jaunaie unterzeichnet hatten, waren mehrere in Verhaft gebracht worden, welche jenen Traktat, durch Correspondenzen und durch Acten, in denen sie die Eigenschaft von Generalen der catholischen Armee annahmen, gebrochen hatten. Canmartin und einige andere wurden den Gerichten übergeben. Ihr sich in die Länge ziehender Proceß, erregte vielseitige Aufmerksamkeit, und noch einmal sah man beide äusserste Enden der Meinungen zusammentreffen: die Royalisten erklärten sich zu Gunsten des Beklagten und die Jacobiner thaten es nicht minder. Der ehemalige Heilsausschuß ward in die Sache verwikelt; man verbreitete ein Schreiben der Mitglieder dieses Ausschusses an den Repräsentanten, der sich als Commissär in der Vendee aufhielt; es war in demselben von den Mitteln die Rede, um die Häupter der Vendee zu gewinnen; man sprach davon, den Sohn des lezten Königs einen Augenblik zu zeigen, um dieses Volk hinzuhalten. Der Brief ward für untergeschoben erklärt und Canmartin zur Deportation verurtheilt. Die Vendee war des Krieges müde geworden; aber die Gemüther waren noch nicht besänftigt. Der größere Theil der ländlichen Besizungen war zerstört; nichts konnte ihre Eigenthümer einladen, zu denselben zurükzukehren, da ihnen gleichmäßig Schuz und die Mittel zu ihrer Herstellung mangelten: noch

konnte kein Zutrauen in die neue Regierung vorhanden seyn; die Städte allein gehörten der Republik an; ausser denselben, blieben die Menschen, welche die Revolution nur durch erlittene Drangsalen kannten, den von Kindheit an genährten Meinungen treu, fügten sich in die Nothwendigkeit, und behielten Erinnerungen, Schmerzen und Hoffnungen tief in ihren Gemüthern zurük. Eine glüklichere und geschiktere Hand war erforderlich, um diese Wunde zu heilen, die durch Palliative nicht geschlossen werden konnte. Es blieb dieser Krieg ein merkwürdiges Beispiel dessen, was ein Volk vermag, das zu Hause und auf eigenem Boden bewaffnet, für die Vertheidigung seiner Meinungen den Kampf besteht. Man hatte die ersten Unfälle der republicanischen Armeen ihrer Zusammensezung beigerechnet; und bald nachher waren es die Garnison von Mainz, die Sieger von Jemmapes und Fleurus, die den Vendeerhorden gegenüber, nicht ohne Erstaunen ihren Widerstand erfuhren und bisweilen ihm unterlagen.

Die übrigen Departementer anerkannten, ohne einigen Widerstand, die Directorialregierung, und in ihren Beamten fand diese vollziehende Gewalt nirgends Gegner. Das Bedürfniß öffentlicher Ruhe hatte allgemeine Empfänglichkeit, für das erste Mittel, das sich dazu darbot, bereitet: die Hierarchie der Verwaltungsbehörden ordnete sich ohne Schwierigkeit; ihr allzukünstliches Räderwerk ward durch das Bedürfniß und durch das Verlangen des vorgesteckten Zieles, erleichtert; Neigung und Wille reichten dazu gleichmäßig ihre Hände dar. Der Nationalstolz hatte die Republik gewollt: sie hatte durch Waffenmacht schon so große Dinge geleistet, daß jeder Franzose ihren Ruhm zu theilen wünschte und auf den Namen des Bürgers und Republikaners stolz war. Widerstrebende Interessen, entgegengesezte Meinungen, schmerzliche Erinnerungen, alles wich anfangs dem großen Impulse und ward hingerissen von der allgemeinen Bewegung: selbst aufgeklärte und von Partheigeist freie Männer, vergaßen ihre Vernunftschlüsse und ihre frühere Berechnung der Unmöglichkeit einer Republik von dreißig Millionen Bürgern; man wollte gerne das als Irrthum erkennen, was die allgemeine Stimme als solchen zu verwerfen schien.

Frankreich war damals durchaus Republik und eine Zeitlang

durfte man die Revolution für beendigt ansehen: sie war dieß in der That für das Volk; es erlitt in der Folge noch Regierungsveränderungen, aber zu thätiger Theilnahme an denselben ward es nicht wieder berufen. Die Erfahrung hatte alle Partheien oft genug gelehrt, daß es zwar leicht ist, jene zahlreiche Klasse einer Nation, die man in besonderem Sinne das Volk nennt, in Bewegung zu sezen; daß aber die Leitung der einmal gegebenen Bewegung schwierig ist und noch schwieriger ihre Hemmung, da wo der Stillstand gewünscht wird. Die verschiedenen Partheien hatten die Erfahrung gemacht, daß es eine furchtbare Waffe ist, die nicht selten die Hand dessen verlezt, der sich ihrer zu bedienen wagt. Auch das Volk fieng an, seiner Allgewalt und selbst der Ausübung seiner Souverainität müde zu werden. Die thätigsten Werkzeuge fühlten das Täuschende der Versprechungen der Häupter und man hatte den zu Anfang der Revolution begangenen Fehler bereits gebüßt, welcher die Arme zu seinem Dienst gerufen hatte, ohne sich der Mittel für die Lenkung der Köpfe zum voraus versichert zu haben. Die Folge davon war, daß man das Volk nicht weiter zur Hülfe rief und daß es hinwieder sich nicht weiter anbot. Die Geschichte der französischen Revolution ist nicht länger die Geschichte der Nation; sie ist nur noch Geschichte der Partheien: in ihrem Kampfe, werden sich diese um das Volk streiten, und das Volk anerkennt, im Namen des Gesetzes, die Gewalt, die sich das Gesetz nennt; des Gebietens müde und darüber selbst erschroken, that es Verzicht darauf, entschloß sich zu ruhigem Gehorsam und zog denselben der gefährlichen Freiheit vor, jener Freiheit, von der man mit grausam strafbarer Kunst, ihm nur ein häßliches und ungestaltes Bild gezeigt hatte, damit es die wahre Gestalt der Gottheit, die es anrief und die es nur dem Namen nach kannte, nie weder erblikken noch erkennen möge. So wird ein Reisender, der von seinem Wege abgekommen und auf Irrwege gerathen ist, unruhig und verwirrt und indem er sich stets mehr von dem Ziele entfernt, das er überschritten hat, sinkt er kraftlos und müde am Wege hin. Die Jahrbücher der großen menschlichen Gesellschaft, werden allerdings mit blutigen Schriftzügen, die Zeiten der französischen Revolution, gleich jenen an-

derer religiöser, persönlicher oder politischer Revolutionen, von minder allgemeinem Interesse, verzeichnen: aber welcher Mensch von nur einigem Sinn für die Würde seines Geschlechtes, könnte ohne ein schmerzliches Gefühl diese Epoche der Geschichte seiner Mitmenschen betrachten, wenn die Anstrengungen, durch welche eine edle, kraftvolle und aufgeklärte Nation zur Freiheit zu gelangen strebte, nur dazu gedient haben, während ihres Erschöpfungsschlummers ihre Bande fester zu knüpfen, und wenn sie noch überdieß zum unumstößlichen Beweise gegen jeden ähnlichen Versuch dienen soll? Welcher weise und überlegte Mensch möchte es wagen, zu irgend einem Volke dieses Erdenrundes zu sagen: Erhebe dich und schüttle deine Ketten ab; wenn eine solche Anstrengung, nur Erschöpfung nach einer gewaltsamen Krise gewähren soll? Welches Volk wird das nemliche Ziel zu erreichen streben, wenn es den Pfad berechnet, den es durchlaufen soll? Welcher Fürst wird sich scheuen, das Joch seiner Dienstbaren drükender zu machen, wenn der Versuch, es zu brechen, so gefährlich ist? Die Colonisten des festen Landes der alten Welt müssen mit Ergebung, von den Hirten der Völker geleitet und unter der Aufsicht ihrer Hüter, die Früchte ihres Bodens verzehren.

Die Nachwelt allein wird den Einfluß der französischen Revolution auf die Schiksale der Nationen zu würdigen vermögen. Auf dem Puncte, zu dem wir gelangt sind, beim Schlusse des Nationalconventes, da zählte die Revolution noch in ganz Europa alle die Männer in ihren Reihen, deren Geist durch Wissenschaft und Nachdenken gebildet war, und deren Interessen mit ihren Grundsäzen nicht im Widerspruche lagen. Die Höfe fürchteten sie, die Geistlichkeit sprach ihr Anathem gegen sie aus, die privilegirten Stände arbeiteten ihr aus allen Kräften entgegen; die großen Eigenthümer hießen nur das gut, was sie selbst nicht bedrohen konnte; und das Volk, überall mehr oder weniger unterrichtet oder getäuscht, sah instinctmäßig eine ihm günstigere Ordnung der Dinge, aber es stund an, um den Preis für den sie erhalten werden mußte. Ohne die Fehler, die sich Frankreichs verschiedene Nationalversammlungen zu Schulden kommen ließen, hätte wahrscheinlich die revolutionaire Bewegung, mit electrischem Schlage die Geister berührend, in ein-

gen Jahren ganz Europa umschlossen; aber die bedroheten und zeitig gewarnten Interessen, bedienten sich mit Gewandtheit der Waffen, welche die Verirrungen der französischen Revolutionairs ihnen darboten, der Fehler, die ihre Ueberspannung gewährte und der Verbrechen vorzüglich, die man durch sie und unter ihnen begehen zu lassen, die Kunst verstand. Nicht lange, so erhoben sich die von ihnen geschädigten Interessen: man forderte Rechenschaft von ihnen, über alles Böse was geschehen war, über alles unterbliebene Gute und über alles was hätte können geleistet werden.

Bald gewöhnte man sich an unthätigen und stummen Gehorsam, entweder aus Liebe zur Ruhe, oder aus Trägheit, oder um Vortheile willen; bald auch ward der Name Patriot als Beleidigung angesehen; man lehnte es ab, Patriot zu seyn, wie man es abgelehnt hatte, Jacobiner gewesen zu seyn; jedes Bedauern und jede Klage ward mit der Antwort zurükgewiesen: „Denket an die Schrekensherrschaft.“ Es schien, als könne der Mensch nur Sclave oder Wüthrich seyn; der Name der Freiheit war zum Spotte geworden, und jene, denen man um ihrer muthmaßlichen Absichten willen Verzeihung angedeihen ließ, hießen Schwärmer, die man eher bedauern als verfolgen müsse; bald war es auch in der That ganz überflüssig, sie unter irgend einer Aufsicht zu behalten; es lohnte sich der Mühe nicht mehr, sie zu bemerken; sie wurden zu einem schmählichen und stolzen Mitleid gleichsam verurtheilt.

Diese Aenderung der Meinungen, der Grundsäze und der Gesinnungen, war langsam und allmählig fortschreitend; der Patriotism ward einzeln in seinen Bestandtheilen gelähmt, so wie die Ereignisse dazu den Anlaß gaben oder die gewaltsamen Unternehmungen günstige Umstände darboten, die man mit feiner Politik und mit gewandter List zu benuzen verstand. Anfänglich bedauerte man den Verlust der öffentlichen Freiheit, aber ohne den Muth zu haben, sich ihrer wieder zu bemächtigen; das Gedächtniß der Vergangenheit war überall vorhersehend. Bald hernach, als die Privatinteressen befriedigt waren, verlor sich in ihren Genüssen jedes öffentliche Interesse.

Aber, bei seinem Regierungsantrit, hatte das Directorium Frankreich noch unbedingt als Republik empfangen.

IV.

Ueber einen angeblichen Ausspruch Friedrichs des Zweiten Königs von Preussen.

Man hat sich, seit einiger Zeit, mehr als einmal an den Ausspruch Friedrichs des Zweiten zurükerinnert, „daß, wenn Er König von Frankreich wäre, ohne seine Zustimmung kein Kanonenschuß auf dem festen Lande von Europa geschehen sollte."

Wann, wo, unter welchen Umständen, dieser Ausspruch von dem großen Könige gethan worden ist, dies alles wird nicht gesagt, und wer seine Werke gelesen hat, erinnert sich nicht, ihn in denselben angetroffen zu haben.

Ueber das Wann könnte man, wenigstens im Allgemeinen, ins Reine kommen; denn es ließe sich streng beweisen, daß, wenn der Ausspruch wirklich gethan worden ist, er nicht vor dem siebenjährigen Kriege, d. h. vor derjenigen Epoche, in welcher Friedrich sich zum Gefühl seiner militärischen Ueberlegenheit erhob, gethan seyn könne. Da aber hieraus nicht das Mindeste für die Aechtheit des Ausspruchs selbst folgt, so bleibt derselbe so lange problematisch, bis man angegeben haben wird, wo, gegen welche Personen und unter welchen Umständen Friedrich ihn gethan hat.

Indessen ist der ganze Ausspruch nur in sofern wichtig, als er zu der Frage führt: Ob Friedrich der Zweite an der Stelle Ludwigs des Fünfzehnten und Ludwigs des Sechszehnten ihn erfüllt haben würde?

Die Bewunderer des großen Königs werden freilich diese Frage ein Majestätsverbrechen nennen; allein da die Bewunderung mit dem Urtheil nichts zu schaffen hat, am wenigsten mit dem unpartheiischen Urtheil; so wollen wir uns einmal für einige Augenblike von der Zahl derjenigen

ausschließen, die, weil sie für immer in Friedrichs großem Geiste untergegangen sind, durchaus nicht wieder zur Besinnung kommen können.

Was sagte Friedrich denn eigentlich in seinem Ausspruch?

Nichts mehr und nichts weniger als folgendes: „Ludwig der Funfzehnte und Ludwig der Sechszehnte sind Fainéants, welche die ungeheuern Kräfte, die ihnen zu Gebote stehen, nicht zur Anschauung bringen können, und eben deswegen durchaus nicht das leisten, was in ihrer Macht steht; wäre Ich an ihrer Stelle, so wollte ich mich der Welt ganz anders offenbaren."

In diesem Urtheil über die beiden lezten französischen Könige war auf die individuelle Lage, worinn sie sich als Staatschefs befanden, durchaus keine Rükksicht genommen; und in sofern diese mehr als alles Uebrige entscheidet, kann man zum Voraus sagen, daß Friedrichs Urtheil über Frankreichs lezte Ludwige ein sehr hartes war.

Wir wollen weder den einen noch den andern dieser Könige in unsern Schuz nehmen, um ihn in seiner Individualität zu vertheidigen; aber wir wollen die Frage aufwerfen: Ob selbst ein geistiger Riese an ihrer Stelle nicht der Kraft unterlegen haben würde, womit die Umstände auf ihn eingewirkt hätten?

Der Löwe, den man in einen Käfigt eingesperrt hat, mag noch so sehr Löwe seyn, ihm fehlt, die Freiheit sich als ein reissendes Thier offenbaren zu können, und darum scheint er so fromm und sanft zu seyn. Wikelt man einen Riesen von oben bis unten in Windeln, so daß er weder Hand noch Fuß rühren kann, so hat man ein ungeheures Kind, nichts weiter. Freiheit ist, mit einem Wort, die erste und nothwendigste Bedingung jeder Kraftäußerung und wo jene fehlt, kann diese nicht statt finden.

Waren nun die beiden lezten Ludwige auf Frankreichs Thron wohl frei?

Ich behaupte, daß sie nur Namen-Könige waren und daß es durchaus nicht in ihrer Macht stand, wirkliche Könige zu werden.

Der Unterschied der Stände dauerte unter ihren Regierungen fort; und wie diesen Unterschied in Einheit auflösen, ohne den Staat in die allerheftigsten Convulsionen zu werfen? Zwar hatten die privilegirten Stände aufgehört, dem Throne beschwerlich zu fallen; allein drükten sie deshalb weniger auf den dritten Stand, und konnte man diesen, da er alle Staatslasten allein zu tragen hatte, mir nichts dir nichts von einer Anstrengung zur andern hinreissen, ohne das wahre Fundament des Thrones zu erschüttern? Der Adel und die Geistlichkeit hatten die Schuzmauer ihrer Privilegien in dem Parlament; und wie diese Schuzmauer umstürzen, da sie zugleich die des Thrones seyn sollte? und was, wenn sie umgestürzt war, an ihre Stelle sezen, da in ihr nicht nur alle organische und bürgerliche Gesezgebung, sondern selbst die richterliche Gewalt enthalten war?

Diese Schwierigkeiten stellten sich den französischen Königen dar, wenn sie, um frei zu werden, ihren Blik auf das Innere richteten.

Das Aeußere war noch abschrekender; denn schwankte der französische Staat, das ganze lezte Jahrhundert hindurch, nicht zwischen Seemacht und Landmacht? Konnte die eine angestrengt werden, ohne die andere Preis zu geben? Hatte er nicht durch seine amphibiotische Existenz zwei Tendenzen in sich aufgenommen, von welchen sich durchaus nicht mit Bestimmtheit sagen läßt, daß sie sich mit einander vertragen? Mußten also die Kriege nicht, so viel als immer möglich, vermieden werden, und blieb den Königen etwas anderes übrig, als in politischer Unbedeutsamkeit dazustehen?

Was würde nun Friedrich der Zweite an ihrer Stelle geleistet haben?

Läßt sich von ihm annehmen, daß er den Unterschied der Stände fortgestaft haben würde?

Die Erfahrung hat bewiesen, daß dies nur durch eine Revolution geschehen konnte; und wenn man annehmen will, daß Friedrichs umfassender Geist diese Revolution überflüssig gemacht haben würde, so wirft sich, wie von selbst die Frage auf: Warum Friedrich den Unterschied der Stände in seinem eigenen Staate duldete? Mehr, als alles, was man im Allgemeinen zum Lobe seines Geistes sagen kann, beweiset dieser Umstand, daß er von dem Nachtheil dieses Unterschiedes eben so wenig durchdrungen war, als von dem anfänglichen Vortheil der Einheit, welcher das Resultat der Aufhebung jenes werden mußte. Was hieraus folgt, durchschaut ein Jeder.

Oder läßt sich von ihm voraussezen, daß er die Stellung der Parlamente gegen den Thron und gegen die privilegirten Stände zum Vortheil des erstern verändert haben würde?

Allerdings gab Friedrich seinem Staate eine bürgerliche Gesezgebung, durch welche er diese von dem Richterstuhl schied. Allein es war ja nicht die bürgerliche Gesezgebung allein, welche mit dem Richteramte in dem französischen Parlamente confundirt war. Die organische Gesezgebung war es ja nicht minder. Und wodurch ist man nun zu der Voraussezung berechtigt, daß Friedrich an der Stelle der beiden lezten Ludwige beide Gesezgebungen sorgfältig von einander geschieden und beiden einen bestimmten Spielraum angewiesen haben würde? Sein ganzes Herrscher-Leben beweiset, daß er keine Ahnung von besseren organischen Gesezen hatte, als er in seinem Staate vorfand; denn hätte er eine solche Ahnung gehabt, so würde er auch nicht eher geraftet haben, als bis er diesen besseren organischen Gesezen Daseyn und Wirksamkeit gegeben hätte. Unstreitig wünschte er, daß seine Dynastie und mit ihr der preussische Staat fortdauern möchte; allein wie dies nur durch eine ganz neue Stel-

lung der Staatsorgane und durch eine tüchtige organische Gesezgebung zu erhalten war, dies durchschaute er eben so wenig, als irgend einer von seinen Zeitgenossen unter den Königen. Er gefiel sich sogar in dem Despotismus, welchen er ausübte, und weit davon entfernt, die Fortschaffung desselben zu bezweken, verewigte er, so viel an ihm war, nur seine Dauer. Daher konnte es nicht fehlen, daß, nach dem Tode des Gewaltigen, an die Stelle der durch seine bloße Persönlichkeit gebildeten Monarchie sogleich eine Aristokratie trat, welche nur durch den Zurüktritt des Despotismus in seine blutigen Rechte, oder durch die Einführung guter organischer Gesezе, wird fortgeschaft werden können.

Doch sogar zugegeben, daß Friedrich der Zweite auf dem franzöſischen Thron das Mittel gefunden hätte, den Unterschied der Stände in Einheit aufzulösen, und den franzöſischen Staat nicht nur mit einer guten bürgerlichen Gesezgebung, sondern auch mit einer tüchtigen organischen auszustatten — wie will man es glaublich finden, daß er das bei weitem schwierigere Problem, der gedoppelten Tendenz des Staats in der Landmacht und Seemacht zu genügen, würde gelöset haben?

Bisher ist dieser gordische Knoten nie gelöset, sondern immer nur zerhauen worden. Was in den beiden lezten Jahren vor unsern Augen geschehen ist — würde es jemals geschehen seyn, wenn der Friede von Amiens von Bestand gewesen wäre? Frankreichs lezte Ludwige, würden sie so friedlich gewesen seyn, wenn nicht so viel für sie auf dem Spiele gestanden hätte? Friedrich der Zweite an ihrer Stelle — würde er nicht Bedenken getragen haben, alle Vortheile des Augenbliks dem in sich selbst unausführbaren Entwurfe aufzuopfern, daß ohne Frankreichs Genehmigung künftig keine Kanone in Europa abgefeuert werden sollte? Man denkt sich Frankreich immer als sehr ehrgeizig, und man hat Recht, wenn man nur auf Frankreich, als Seemacht genommen, blikt.

Frankreich, als Landmacht genommen, hingegen ist nie ehrgeizig gewesen; selbst im Kampfe mit dem Hause Oesterreich auf dem spanischen Thron, hatte es nicht sowohl Gebietserweiterung auf dem festen Lande, als vielmehr Handelsvortheile, im Auge, so daß es in der Eroberung der Niederlande nur Compensations Gegenstände zur Erweiterung seines Colonialsystems bezwekte. Vermöge einer mehr als hundertjährigen Verblendung der Continental-Mächte für England ist es geschehen, daß Frankreich in den lezten zehn Jahren Alles überwältigt hat; allein wen hat Frankreich befehdet, die Continental-Mächte an und für sich selbst, oder die Auxiliar-Mächte Englands in ihnen? Ist der Zeitpunkt erschienen, wo England der Alleinherrschaft zur See entsagt — ein Zeitpunct, der, wie es uns scheint, nicht weit entfernt *seyn* kann; so wird sich zeigen, ob Frankreich jemals irgend ein Interesse gehabt hat, den einigen Schiedsrichter in Europa zu machen, und zu verhindern, daß ohne seine Genehmigung keine Kanone auf dem festen Lande von Europa gelöset werde. Friedrich würde also, wenn er, als König von Frankreich, das Problem lösen wollte, ganz Europa zu unterjochen und unter dem Joche zu erhalten, die Kräfte seines Staats durchaus vergeblich verschwendet haben, als wozu niemand weniger aufgelegt war, denn er.

Was folgt nun aus allem bisher bemerkten?

Dies: daß Friedrich der Zweite, als König von Frankreich, in dem, wozu er sich anheischig gemacht haben soll, nicht Wort gehalten haben würde.

Er hätte es weder gekonnt, noch gewollt; *jenes* nicht, weil den französischen Königen durchaus nicht die Kräfte zu Gebote standen, über welche Napoleon in diesem Augenblike waltet; dieses nicht, weil sein ganzes Unternehmen in ein Abentheuer ausgeartet seyn würde, indeß sich niemand weniger zu einem Alexander aufgelegt fühlte, als er.

Was thut man also, indem man ihm den obigen Ausspruch in den Mund legt?

Weit entfernt, seinem Verstande eine Lobrede zu halten, macht man ihn ohne Umstände zu einem Gascogner, der nicht weiß, was er spricht. In der That, von allen Anecdoten, welche diesen großen König betreffen, sollte man diese mit der meisten Vorsicht, oder vielmehr gar nicht, erzählen, weil man auf Personen von Verstand dadurch nur einen unangenehmen Eindruk machen kann. Dem wahren Verehrer Friedrichs muß sehr viel daran gelegen seyn, daß der Ausspruch, den man ihm zuschreibt, nie über seine Lippen gekommen sey.

Es ist der Mühe werth, hier noch auseinander zu sezen, was Friedrich den Zweiten im Kampfe mit den größten Mächten Europa's wo nicht zum Ueberwinder, doch wenigstens zum Helden machte.

Durch seine kräftige Individualität zum Herrscher berufen, fand er in seinem Staate kein wesentliches Hinderniß, die Kräfte desselben nach Gutdünken anzulegen; denn in sofern dieser Staat ein protestantischer war, leistete die ständische Verfassung in ihm wenig, oder vielmehr gar keinen, Widerstand.

Als Generalissimus seiner Armee hatte er es mit Gegnern zu thun, in welchen nur halber Muth seyn konnte, weil sie nur Werkzeuge, nicht Souveräne waren. Dazu kam aber noch, daß diese Gegner nur Werkzeuge von Weibern waren, für welche alles, was militärische Combination heißt, so gut als gar nicht da ist. Selbst Ludwig der Fünfzehnte muß diese Bemerkung theilen, weil er sich Weibern untergeordnet hatte.

Nichts aber kam ihm mehr zu statten als die Allianz mit England in den fünf ersten Jahren des siebenjährigen Krieges; denn je größer der Abbruch war, den diese Macht Frankreich zur See zufügte, desto mehr sehnte sich die französische Regierung nach dem Frieden. Er und Lord Chatham waren damals unstreitig die hervorragend-

sten Köpfe in Europa, und je weniger der englische Premierminister es an Subsidien fehlen ließ, desto mobiler konnte Friedrich in jeder Rükſicht ſeyn.

Will man nun annehmen, Friedrich habe dies alles bei Abſchäzung ſeines Werths überſehen?

Dadurch würde man in den Fehler zurükfallen, einem König, der ſehr viel Verſtand hatte und ihn ſehr zwekmäßig zu gebrauchen wußte, wenn er gleich damit nicht über ſein Jahrhundert hinausgieng, zu einem Gascogner zu machen, der durchaus nicht weiß, wie er iſt, was er iſt.

Nach allen dieſen Gründen nun, hat man die größte Urſache, die Aechtheit des obigen Ausſpruchs ſo lange in Zweifel zu ziehen, bis ſie auf das vollkommenſte erwieſen iſt; und ſelbſt wenn dieſe Aechtheit erwieſen werden ſollte, würden alle diejenigen, welche ſich für Friedrich den Zweiten wahrhaft d. h. mit Vernunft intereſſiren, darauf beſtehen müſſen, daß ihm ein ſolches Apophthegma in dem Zuſtande halben Bewußtſeyns entſchlüpft ſey.

V.

Blike auf das Königreich Etrurien.

I.

Bei auſſerordentlich wenigen natürlichen Hülfsquellen hat ſich Toſcana immer auf einer politiſchen Höhe erhalten, welche über ſeinen Länderumfang und ſeine Bevölkerung gieng, und bei ſeiner Lage, in der Mitte von Italien, bei dem unaufhörlichen Kontraſte des ſüdlichen Theils mit dem nördlichen, um ſo ſchwerer zu erhalten war. Bekannt ſind die Urſachen aus der frühern Geſchichte des Landes, da der Glanz der mediceiſchen Herrſchaft auf daſſelbe ein Licht geworfen hat, wodurch ſeine Verhältniſſe klarer geworden ſind, als die der übrigen

Staaten. Weniger oft bemerkt aber ist es vielleicht geworden, wie Toscana Jahrhunderte hindurch in Italien das erhielt, was die Politik das Gleichgewicht zwischen verschiedenen Staaten nennt; wozu es seine Lage, sein geringer Umfang, und hauptsächlich die Weisheit seiner Beherrscher fähig gemacht hatte. Diese drei Umstände, ohne welche jene Behauptung eines solchen Staatsverhältnisses gar nicht möglich ist, haben mit der Zeit sich zum Theil verändert. Nichts davon zu sagen, daß Toscana schon frühe durch das sinkende Ansehen des päpstlichen Stuhls eine Vormauer auf der einen Seite verloren, daß das Eingreifen bedeutender fremder Mächte in die Interessen des obern Italiens die Schale des Gleichgewichts für dieses sinken machte, und die Konkurrenz anderer Nationen im Handel, und besonders in den Industrieartikeln, diesem Staat beträchtlichen Schaden zugefügt hat; daß seine Lage, als bloße Provinz von Oestreich, ihm selten anders, als schädlich seyn konnte — so lag es auch schon in den Entwikelungen der Staatsverhältnisse des Nordens von Europa überhaupt, daß der Süden seine Schwerkraft gegen denselben verlieren mußte.

Unsere Zeit hat die politische Lage Italiens dergestalt verändert, daß man nicht mehr nach den Veranlassungen und Begünstigungen dazu auf der schönen Halbinsel selbst fragen darf. Vorbereitet im Innern durch das lange Unglück von Kriegen, und das weit größere der Schwachheit seiner Regierungen, gab es nur den gewaltigen Stößen jenseits der Alpen nach, um die neue Gestalt zu gewinnen, in der wir es, anscheinend kraftvoller, als ehemals, da stehen sehen.

Das Grosherzogthum Toscana gewann dabei die unfruchtbare Ehre, zu einem Königreich erhoben zu werden, bezahlte sie aber mit dem Opfer, seine geliebten Beherrscher aus dem Hause Oesterreich, gegen den spanischen Prinzen, Ludwig I., zu vertauschen, und in eine Abhängigkeit von Frankreich zu gerathen, welche um so

beschwerlicher war, je weniger fest sich dazumal noch das große Schiksal jenes Staats gegründet hatte. Von dieser Furcht ist das Land wenigstens jezt geheilt; aber von seinen innern Wunden damit? Gewiß nicht!

Ludwig der erste brachte einen gebrechlichen Körper und ein krankes Gemüth in das neue Königreich. Mit dem besten Willen, Gutes zu thun, bezeichnete er seine Regierung doch durch keine seinen Gesinnungen angemessene, That. Schnell trat er wieder von dem Schauplaz ab, auf welchem auch ein stärkerer Geist seine Kraft vergebens versucht hätte, um die Zügel seiner Regierung einer jungen Gemahlin zu hinterlassen, welcher man, zu ihrem guten Willen, nur noch eine glükliche Wahl ihrer Minister wünschen mußte.

Das wechselnde Schiksal des toscanischen Handels machten natürlich die, sehr ansehnlichen, Zahlungen an Frankreich nur immer beschwerlicher. Die Staatsschuld, welche unter dem Großherzog Leopold beinahe getilgt, unter seinem Nachfolger wieder etwas gestiegen war, und durch die, seine Regierung endigenden, spätern Unfälle eine sehr beträchtliche Höhe erreicht hatte, mußte sich unter einer Regierung vergrößern, die, bei einem glänzendern Hofe, bei mancherlei Opfern, welche man der Geistlichkeit brachte, bei einem beträchtlichen, fremden Truppencorps, das man unterhalten mußte, in der Liebe des Volks, und in den Zeitumständen sogar keine Stüze fand, woran sie sich hätte halten können. Der Staat sank immer tiefer, und beurkundete immer offenbarer, daß es für die Leiden seiner Abhängigkeit keine Theilnahme gebe, als die des menschenfreundlichen Bedauerns.

So wie aber auch die Geschichte der lezten Jahre es oft gezeigt hat, daß die Hülfsquellen der Staaten weit beträchtlicher sind, als man sie bisher, freilich in Rüksicht auf eine ganz andere Behandlungsweise, berechnet hatte, so bewies auch das Königreich Toscana, daß es nicht so leicht ist, einen Staat ganz zu Grunde zu rich-

ten. Hat er ein Jahrzehent Ruhe, bleibt seine Regierung auch nur bei ihren bisherigen, ich sage nicht, Grundsäzen, blos mäßigen Verfahrungsweisen, so hat er sich von seinen tiefsten Wunden erholt, und ist für einen Regenten reif, der, ohne Ansprüche auf glänzende, äussere Verhältnisse, im Geiste Leopolds, das innere Glük des Staats zum Gegenstand seines Stolzes und seiner Freuden machen will.

Wir wollen uns nicht darauf einlassen, dem künftigen König, wenn er lebend bleibt, aus der verdächtigen Art seiner Erziehung, und seinen, wirklich nicht gewöhnlichen, Anlagen, ein Horoscop zu stellen. Werfen wir einige Blike auf den gegenwärtigen Zustand des Landes, und überlassen es der Zukunft, in unbemerkter Stille ihr Werk vorzubereiten.

II.

Die Zeit, in welcher Florenz gegen 30,000 Menschen nur mit Wollenarbeiten beschäftigte, jedes Jahr 350,000 bis 400,000 Zechinen in seinen Münzen schlug, (zur Zeit des Villani) die merkantilische Thätigkeit so groß und fruchtbar war daß man beim größten Geldüberfluß ein Gesez machte, welches jedem verbot, mehr als 25 Procent jährlich von ausgeliehenem Gelde zu nehmen, (1420) und seine Großherzoge, blos durch das Zurükziehen ihrer Kapitalien aus denselben, mächtige Staaten zum Frieden zwangen — diese Zeit kann nicht mehr der Maasstab der heutigen seyn. Der Handel und die Industrie Toscana's hat sich beinahe ganz verändert. Den ersten treibt es ohne eine eigene Marine; die zweite ist der Rivalität des Nordens unterlegen und hat sich genöthigt gesehen, die vortheilhaftesten Zweige derselben aufzugeben, und andere dafür sich zu wählen. Heutzutage besteht sie ungefähr in folgenden Artikeln:

Leinwand, Segeltuch und Tafelzeug, wovon das leztere wirklich vorzüglich ist, doch auch nur den,

in diesem Punkt bescheideneren, Ansprüchen der Italiener genügen kann. Das Material wird bei weitem nicht ganz im Lande selbst erzeugt, sondern aus dem Norden gebracht.

Wolle- und Seidenarbeiten. Die erstern sind unbeträchtlich, und reichen nicht für das Bedürfniß des Landes hin. Von weiterem Umfang sind die Seidenarbeiten, wiewohl auch sie im großen Welthandel die Concurrenz mit Frankreich nur in einzelnen, für die Levante bestimmten, Zeugen, namentlich Gold- und Silberstoffen und Atlas, aushalten. Einen obgleich weit noch nicht hinlänglich genutzten, Vorzug besizen indeß beide, und dieser besteht in der schönen schwarzen Farbe, welche man in Florenz ganz einzig zu färben versteht.

Hüte von verschiedenem Stoff. Die Filze, besonders aus den Fabriken von Empoli, wetteifern mit den besten des Nordens, sind aber im Auslande wenig gekannt. Desto mehr sind es die Strohhüte, welche von den Landleuten, besonders zu Signa, Campi, Brozzi, Pevetola und in der Umgegend von Florenz, bis zu einer bewundernswürdigen Feinheit und zu Preisen von drei, vier, fünf und noch mehr Zechinen verfertiget werden. Man schäzt den Ertrag dieses Industriezweigs jährlich auf 1,800,000 Franks.

Porcelain, dessen Verschluß sehr beträchtlich ist. Es wird von allen Gattungen, mehr jedoch von den geringen Gattungen, als Fayence u. dgl. gebrannt. Sehr schöne Arbeiten, und in großem Umfang, liefert indeß die Fabrik des Marquis Ginori, in Florenz.

Nicht unbeträchtlich sind die Fabriken für Seife, Alaun, Eisen, Schwefel u. dgl.

Sehr thätig sind die vielen Papiermühlen von Toscana. Ausser England ist wohl schwerlich ein Staat, wo auch das gewöhnliche Papier so vorzüglich wäre, wie in Toscana. Die Fabrik der Gebrüder Magnani ist indeß die beträchtlichste. Das Velinpapier besonders darf sich jedem andern an die Seite stellen.

Bekannt sind die künstlichen Steinarbeiten, welche im Jahr 1580, auf den Ruf Franz I. durch Johann Bianchi von Mailand nach Florenz gekommen sind, und sich daselbst so fest gesezt haben, daß sie nur unter dem Namen der florentinischen Mosaik — zur Unterscheidung von der römischen, welche ganz anderer Art ist — genannt werden. Die Steine, welche man dazu gebraucht, werden in der Gegend von Monteruffoli, Volterra u. s. w. gefunden, und auf eine wunderbare Weise zu schönem Geschmeide zusammengesezt. Einige Aehnlichkeit damit haben die Scagliola-Arbeiten, die von weit minder beschwerlicher und kostbarer Art auch in größerem Umfang gemacht werden. Spulcioni's Arbeiten sind in diesem Fach die geschäzteſten. Große Summen gewinnt das Land durch die vielen Arbeiten von Alabaster und Marmor, welche in allen möglichen Formen der Größe und des Geschmaks nach den schönsten Mustern des Alterthums in Florenz, Volterra u. a. O. fabrikmäßig verfertiget werden.

Dieß möchten ungefähr die Hauptartikel des Toscanischen Kunstfleisses seyn. Ihr Absaz auswärts ist aber nicht sehr beträchtlich, indem die Produktion nicht so stark ist, daß sie die Bedürfnisse des Landes selbst um vieles übersteigen könnte. Nicht unbedeutend ist indeß der Handel mit einigen seiner natürlichen Produkte, als Wein und Oel, und der künstlichen, seiner bekannten Liqueurs und Parfums. Sonst war die Ausfuhr des Getraides manchmal verboten, und es entstand häufig Mangel; jezt ist sie freigegeben, und Niemand fürchtet ihn mehr. Die Kohlen und das Schiffbauholz, welche aus den Apenninen kommen, und besonders aus der Gegend von Camaldoli auf dem Arno herabkommen, sind zwar eine ergiebige Erwerbsquelle; werden aber, ohne auswärtigen Absaz, in dem Hafen von Livorno ganz aufgebraucht.

III.

Die Staatseinkünfte des Königreichs Etrurien

haben sich, unter den ungünstigen Umständen, wie überall, seit einigen Jahren vermehrt. Ihr gegenwärtiger Stand ist folgender:

	Franks.
Direkte Abgaben	3,458,000.
Fleisch- und Mehltaxen	900,000.
Salz	1,700,000.
Tabak	500,000.
Stempel auf Papier und Karten	400,000.
Von Kontrakten und testamentarischen Verfügungen	400,000.
Lotto	600,000.
Mautheinkünfte	3,600,000.
Post	400,000.
Von den Eisenhütten	200,000.
Verschiedene Einnahmen	500,000.
Totalsumme:	12,658,000 Fr.
oder Lire di Toscana:	14,770,000.

Hierüber sey es uns erlaubt, einige einzelne Bemerkungen zu machen.

Die Einrichtung der direkten Abgaben ist ein Werk des, für Toscana unvergeßlichen, Leopolds. Jedes einzelne Gemeinwesen des Staats hatte sonst auch eine Anzahl willkührlicher, verschiedener Taxen gehabt, welche dem Unterschleif den Weg öfneten, die Berechnung der Kräfte des Landes, und somit jede Finanzoperation ungewiß und oft unmöglich machten. Eine Verordnung vom Jahr 1774 führte die neue Ordnung der Dinge ein.

Man bestimmte für jedes Gemeinwesen nach vorhergegangener Untersuchung seiner Kräfte eine fixe Summe, die es in den Staatsschaz zu liefern hatte, und hob damit alle andere Taxen auf. Die Einkünfte der Gemeinwesen aber wurden auf den Ertrag des Grundeigenthums, auf die Kapital- und Grundsteuer, welche nach einem Kataster erhoben wird, und in denjenigen Orten, wo sich Viele erwarben, ohne jenen Abgaben unterworfen werden

zu können, auf die Kopfsteuer angewiesen. Diese Kopfsteuer wurde für jedes einzelne Gemeinwesen wieder besonders bestimmt, und blos auf die Grundsteuer können die Gemeinderäthe den Ueberschuß erheben, welcher für die Zahlung in die Staatskasse, und die Bestreitung der Ortsbedürfnisse selbst erfordert wird. Die leztern bestehn in der Unterhaltung der öffentlichen Gebäude und der Strassen, in den Besoldungen der, bei der Administration Angestellten, dann des Arztes, des Chirurgus, der Hebammen, und der Schulmeister. Besizt der Ort eigene Grundstüke oder Kapitalien, so werden die Einkünfte davon zu der Kopfsteuer geschlagen, welche sich in demselben Verhältniß dafür vermindert. Das Minimum der Kopfsteuer ist 10 toscanische Soldi auf das Haupt, und das humane Gesez drükt sich hierüber so schön aus, daß wir der Versuchung nicht widerstehen können, eine Stelle daraus anzuführen:

„In avvenire potrà essere imposto anche a meno di „una lira per testa sulle persone non capaci di con„tribuire a ragione d'una Lira intera; venendo in „tal guisa adessere la contributione del dagio più „estesa e per conseguenza meno gravosa alla clas„se de' Contadini, alla quale si deve ogni riguardo, come a quella, che ha la „maggiore influenza sulla pubblica fe„licità."

Die Administration der Gemeinwesen wird durch vier Intendanten so vieler Provinzen geleitet, in die das Königreich eingetheilt ist. Jede Provinz zerfällt wieder in mehrere Distrikte, deren jeder einen Canzler an seiner Spize hat, welcher im Namen der Regierung bei den Gemeinderäthen den Vorsiz hat. Ein Zentralbureau in der Hauptstadt wacht über die vier Intendanten und die Canzler.

Jedes Jahr wechseln die Gemeinderäthe, und das Loos wählt aus den Grundbesizern die neuen Glieder.

Auch der große Rath wird auf gleiche Weise aus diesen und aus allen, welche die Kopfsteuer bezahlen, herausgegriffen. In seinen Händen ist die Wahl des Arztes, des Chirurgs u. s. w., so wie die Aufsicht über dieselben.

Wir haben uns über diesen Punkt etwas weiter ausgedehnt, weil es gerade der ist, welcher sonst von den Statistikern am wenigsten beachtet wird, und doch bei den Veränderungen unserer Tage einige Wichtigkeit mehr als sonst zu gewinnen scheint.

In Bezug auf die Mehl- und Fleischtaxe ist die Einrichtung verschieden, und die erste sogar etwas ganz anders, als was der Name sagt. In den Städten Florenz, Livorno, Pisa, Pistoja und Siena bezahlt man an den Thoren eine gewisse Abgabe für alle Lebensmittel, welche hineingehen. Ein Sak Getreide — dies ist eine Bestimmung für ungefähr 120 französische Pfunde, — zahlt $2\frac{2}{3}$ Franks, ein Ochse 59 Fr., ein Kalb 24 — 34 Fr., eine Kuh $26\frac{1}{2}$, ein Schwein und ein Schaaf $6\frac{1}{2}$.

Im übrigen Königreich aber ist jeder Fleischer durch eine fixe Taxe angelegt, welche sich nach dem ungefähren Verbrauch seiner Waare richtet. In Bezug auf die Mehltaxe haben wir schon bemerkt, daß sie nicht ihrem Namen gemäß erhoben wird. Sie ist dafür in eine graduelle Kopfsteuer von sechs verschiedenen Klassen verwandelt. Die erste und höchste zahlt $3\frac{2}{7}$ Fr., die lezte 8 Sous das Haupt. Davon sind übrigens die Provinzen von Siena und der Maremma ausgenommen, weil sie als die ärmsten des Königreichs zu betrachten sind.

Das Salz wird auf Rechnung der Regierung zu $4\frac{1}{2}$ Soldo (ungefähr 5 Sous) das französische Pfund verkauft.

Der Tabak ist, zu großem Verlust der Regierung, seit einigen Jahren in Pacht gegeben.

Das Stempelwesen hat seit 1805 ungefähr dieselbe Einrichtung, wie im Königreich Italien, erhalten.

Kontrakte u. dgl. betreffend, bezahlt man $7\frac{1}{4}$ cent. Blos die Aussteuern, so lang sie die Summe 1800 Fr. nicht übersteigen, sind davon ausgenommen. Die Mauthen sind auf den Gränzen; nur in den annten Städten zahlt man, nach bestimmten Tarifen,) eine Kleinigkeit an den Thoren. Auch befinden sich ieder derselben die Directionen und die Extrapost der oots. Durch die obenangeführte Einrichtung ist das raide bei den Mauthen frei. Sonst sind die Ein- abgaben folgende:

remde Weine,	6 Fr.	das Baril.
acao,	9 —	das Quintal.
affee,	4 —	— —
uker,	23 —	— —
abak in Blättern,	6 —	— —
feffer,	9 —	— —
um,	6 —	das Baril.

ücher . . . 15 Procent von ihrem Werth, wie er angegeben, und von den Zollbedienten angenommen ist. Um die Gefahr der Bestechung bei diesen zu umgehen, haben die Zollbedienten das gefährliche Recht, die Waare um den, vom Besizer angegebenen, Preis für sich zu nehmen, wenn sie wollen.

Seidenwaaren aller Art 1, 2 Procent, mit den vorigen Beisäzen.

Luincaillerie, feinern 39 Fr. } das Quintal.
— — gröbern 5 — }

IV.

Im Gleichgewicht mit den Staatseinkünften von 658.000 Fr. stehen die Ausgaben bei ruhigen Zei- und einer mäßigen Verwaltung. Sie sind folgende:

lte Staatsschuld zu 3 Proc. . . .	2/250/520 Fr.
eue	1/080/000 —
önigliches Haus	1/500/000 —
ilitär	2/600/000 —
	7/430/520 —

	7,430,520 Fr.
Civil- und Militär-Pensionen . .	1,000,000 —
Universität, Gallerie, physikalisches Kabinet, Akademie der schönen Künste . .	140,000 —
Verschiedene Ausgaben	3,200,000 —
Totalsumme:	11,770,520 —
Einkünfte:	12,658,000 —
Ueberschuß	887,480 Fr.

Hiezu bemerken wir folgendes:

Im J. 1799 betrug die Staatsschuld 75,017,556 Fr. In der Folge vermehrte sie sich ungefähr um die Hälfte. Ein Gesez vom 10. Aug. 1802 regulirte zwar einen Tilgungsfond, ohne daß die Umstände übrigens den Anfang der Ausführung dieses heilsamen Planes erlaubt haben.

Die Summe von 1,500,000 Fr. reicht natürlich nicht für das königliche Haus hin. Dieses besizt dafür Patrimonialgüter, deren jährlicher Ertrag sich auf 800,000 Fr. beläuft. Die Renten auf die Staatsschuld gehören demselben überdieß, und betragen 300,000 Fr., welche wir zu seiner Unterhaltung oben mitgerechnet haben, so daß der Hof den Staat jährlich nicht mehr als 1,200,000 Fr. kostet.

Das Militär beläuft sich auf etwa 4,000 Mann, bestehend aus einem Regiment Infanterie, einer Eskadron Kavallerie, und einer Kompagnie Kanoniere, ausser den Milizen, welche die Küsten bewachen. Die königliche Garde ist nur 60 Mann stark, aber aus lauter Leuten von den besten Familien zusammengesezt. Der sogenannten Kabinetsgarden, welche zu kleinen Expeditionen in der Hauptstadt, oder auf dem Lande, wenn der Hof da ist, gebraucht werden, sind 24 Köpfe. Die innere Polizei des Pallastes wird durch eine kleine Anzahl von Militär besorgt, welche Anziani heissen.

Ein solcher Ueberschuß von 887,480 Fr. ist zwar nicht sehr beträchtlich, würde jedoch, klug verwendet, bald

zu einer bedeutenden Summe erwachsen. Aber er reicht für die ausserordentlichen Bedürfnisse nicht hin. Die gegenwärtige spanische Garnison von 4,000 Mann kostet den Staat jeden Monat ungefähr 100,000 Fr. und diese Ausgabe dauert schon seit 1802, indem sie vorher, und oft noch weit stärker, an die franzdsischen Besazungen verwendet werden mußte. Dazu kommen noch andere geheime Verbindlichkeiten, welche natürlich nicht dazu dienen, den Finanzen aufzuhelfen. Jedes Jahr sieht man sich daher zu ausserordentlichen Auflagen genöthiget, und — im gegenwärtigen bezahlen die Grundeigenthümer 600,000 Fr., wovon sie vorher nie etwas gewußt hatten.

P. J. Rehfues.

VI.

Ueber den Einfluß der neuen Verfassung Teutschlands auf verschiedene Zweige positiver Erkenntniß.

(Geschrieben im August 1806.)

Die Folgen, welche sich aus der Auflösung der teutschen Reichsverfassung ergeben, sind so groß und ausgedehnt, daß es mit vielen Schwierigkeiten verknüpft ist, zunächst nur diejenigen zu überbliken, welche schon jezt eine zuversichtliche Bestimmung zulassen.

Ganz unverkennbar ist der Einfluß, welchen die Errichtung der neuen Föderativ-Verfassung an der Stelle des ehemaligen Reichsverbandes auf die Einrichtung und die Geschäfts-Normen unserer Collegien, auf die Bildung unserer künftigen Staatsmänner, auf unsere Universitäten, kurz den gesammten Umkreis positiver und praktischer Kenntnisse hat.

Jede Territorialregierung im ehemaligen teutschen Reiche hieng durch irgend ein Band mit der Centralgewalt zusammen. Mochte dieser Zusammenhang noch so

lose seyn, mochte sich der Particularstaat noch so sehr der Unabhängigkeit genähert haben, so war es doch äußerlich nicht völlig zerrissen, das Reichs-Staatsrecht war das Höhere, die Regel, das Territorial-Staatsrecht die Ausnahme.

Nun ist zwar dem Anschein nach die Form der früheren teutschen Reichs-Constitution mehr modificirt, als ganz umgeschaffen: an die Stelle des Kaisers ist ein Protector, an die Stelle der Territorialherren sind föderirte Souveräns, an die Stelle des Reichstages ist ein Bundestag getreten ꝛc. Wie weit man aber auch diese Aehnlichkeiten des jezigen und früheren Zustandes verfolgen mag, so läßt sich doch nicht darthun, daß irgend ein Hauptbegriff des Reichs-Staatsrechts in unsere jezige Ansicht aufgenommen werden kann, *) die frühere Constitution hatte sich nur unter dem Conflict zwischen dem Kaiser und den Ständen entwikelt und ausgebildet; mit dem Verschwinden des erstern durch Abdication, mit der Verwandlung der leztern aus Territorialherren in Souveräns ist jene Constitution ganz vernichtet. Die jezt zu Königen, Großherzogen ꝛc. erhobenen Kurfürsten u. s. w. unterliegen keiner Subordination unter ein drittes mehr, sie sind sich coordinirt, und behaupten, jeder für sich, die Stelle einer Europäischen Macht. Nirgends hat der Protector in der rheinischen Bundesacte die Ausübung eines unmittelbaren Regierungseinflusses oder auch nur solcher Vorzüge gefordert, die bisher zu den kaiserlichen Reservaten gerechnet wurden, sondern sich blos im XII. Artikel die Ernennung des jederzeitigen Fürsten Primas und den Haupt-Impuls für die defensive Macht vorbehalten. Dieser lezte Umstand, die im XXXVI. Artikel dem Protector

*) In dem Jenaischen Lections-Catalog für das lezte Semester hatte der gelehrte Hofrath Schnaubert angekündigt, den bei dem rheinischen Staatenbunde noch übrig gebliebenen Rest des teutschen Staatsrechtes vorzutragen.

erlassene Einladung zur Bundes-Bewaffnung, ist keis ewegs eine Beschränkung der Souveränetät. Sie fließt eils aus der im XXXV. Artikel festgesezten collectiven id besondern Allianz zwischen Frankreich und den föderirs n Staaten, theils aus dem unmittelbaren Interesse der ztern, das ganz an den Garant und Protector des Bun- s geknüpft ist. Sonst ist auch noch der Unterschied vischen jenen ständischen Prärogativen, die zuerst der estphälische Friede befestigte, und den jezigen diplomatis hen Verhältnissen bestimmt in der Note des kaiserlichen esidenten am ehemaligen Reichstage vom 1. Aug. 1806 isgesprochen.

Ist nun aber unläugbar, daß die zu dem rheinischen unde gehörigen Regenten für sich ganz unabhängig ge orden sind und blos derjenigen Beschränkung unterliegen, r sie sich durch die oben angeführten Verhältnisse frei illig unterworfen haben: so tritt an die Stelle des frü- ren Reichs-, Staats- und Territorial-Rechtes und der ölkerrechtlichen Bestimmungen, die in Ansehung des teuts hen Reiches und seiner Stände statt gefunden hatten, ne durchaus neue Theorie, welche aber in diesem Mo ent noch keineswegs durchgeführt werden kann, wenn ch auch schon einige Grundzüge mit sicherer Hand legen ssen. Was für eine ungeheure Masse von Gelehrsam eit mit dieser Catastrophe plözlich ihren ganzen Werth erliert, kann nur von denjenigen ganz eingesehen werden, ie entweder aufmerksame Beobachter der ehemaligen eichsverhandlungen, oder in die öffentlichen Geschäfte nmittelbar verflochten waren, oder als Lehrer wirkten. Doch wird kein besserer Kopf in Abrede seyn, daß für die öhere und edlere Kenntniß nicht blos wenig verlohren eht, sondern vielmehr den jungen Gelehrten, die sich dem Studium staatsrechtlicher Verhältnisse widmen, eine Zeit ewonnen wird, die sonst mit vielen an sich nichtswürdi- en Beschäftigungen ausgefüllt werden mußte. Die Um- ehrung der Ansichten mag daher zunächst den wirklich be-

dauernswerthen Unglüklichen, welche durch den blößen Drang der Umstände und ohne Verschuldung ihre bürgerliche Existenz mehr oder weniger erschwert sehen, nur von denen bitter gefühlt werden, welche einem gewohnten trägen Wohlleben und einer glänzenden Nichtsthuerei entsagen müssen, oder von denjenigen, die zu träge, auch zu unfähig sind, sich über die jezige Gestalt der Dinge zu orientiren und mit Lust und nüzlicher Wirksamkeit auch in der neuen Zeit zu leben.

Die Umschaffung der öffentlichen Verhältnisse wird ihren Einfluß auch auf die Privat-Gesezgebungen äussern. Der Begriff eines gemeinen Rechtes ist jezt leer: denn da jeder von den Bundesstaaten, insbesondere was seine innere Organisation anbetrift, als durchaus geschlossen anzusehen ist, so verändern sich die Beziehungen des römischen Civil- und des früheren Particular-Rechtes, die gleichfalls im Reichs- und Territorial-Nexus gegründet waren, gänzlich. Eben so erlischt auch mit den teutschen Reichslanden das teutsche Privatrecht, als solches, und es entsteht nun für jeden Souverän die Frage: Inwieweit jezt noch particulare privatgesezliche Bestimmungen, die bisher in den ihm zugetheilten früheren Reichs-Bezirken statt gefunden hatten, bestehen können oder der Allgemeinheit der Landes-Gesezgebung aufgeopfert werden müssen?

Da zu gleicher Zeit durch die gänzliche Umbildung der Reichsverfassung und die Independenz der Bundes-Regenten das Lehenrecht wesentlich erschüttert und die Beziehung der Hierarchie zum Staate nothwendig ganz anders hergestellt wird: so ist überhaupt die bisherige Form der Lehrvorträge über die positive Jurisprudenz nicht mehr anwendbar. Die souveränen Staaten, besonders diejenigen unter ihnen, welche in der Landesgesezgebung schon ansehnliche Fortschritte gemacht haben, können jezt ihre Gesezbücher mit mehr Leichtigkeit reformiren und vollenden, und wenn sie auch eine Provincial-Legislatur zulas-

sen, doch selbst diese aus dem einen und consequenten Willen des Gesezgebers entspringen machen. Auch dadurch wird ein großer Vorrath blos historischer Gelehrsamkeit entbehrlich, es werden eine Menge Streitigkeiten beigelegt, die so lange unvermeidlich wurden, als die Gesezgebung, ein Werk verflossener Jahrhunderte, nicht ausdrüklich recipirt, sondern blos factisch anerkannt war und zu ihrer Anwendung die Erforschung einer gedoppelten Zeitreihe voraussezte, derjenigen nemlich, in welche die Bedingungen ihrer Existenz fielen und dann des innern Zustandes des modernen Staates.

Die Furcht, daß der Wissenschaft oder selbst dem Staate ein Verlust entstehen könnte, wenn die Pandecten-Gelehrsamkeit ꝛc. an ihrer edlen Fülle verliert, kann im Voraus als eitel zurükgewiesen werden. Wenn die Gesezgebung blos im Geiste der Zeit zu den Zeitgenossen spricht, so ist ein lebendiges Princip in sie gekommen, statt eines Monumentes ist sie seelenvolle Darstellung von Begriffen mit der Tendenz zur fortschreitenden Erweiterung geworden, durch diesen edlern Character wird auch das Studium künftiger Geschäftsmänner veredelt und diese müssen sich nun zu Ideen erheben, welche bei dem früheren Zustande der positiven Jurisprudenz nur in wenigen Gemüthern ganz klar, von der Mehrzahl aber als eitel verschrien waren.

Uebrigens wird das Studium des römischen Rechtes, auf welches so viele Gelehrte ihren fast ausschließlichen Fleiß rühmlich verwendet haben, durch die Einführung von Landesgesezbüchern in practischer Hinsicht wohl noch lange nicht und in welthistorischer Hinsicht wohl nie entbehrlich werden. Wie könnte auch dasjenige je das Interesse der Forschung verlieren, was, seit mehr als einem Jahrtausend vorhanden, in den Gang der Menschheit so tief verflochten, bald belebendes, bald retardirendes Princip desselben war? Und mit einem freieren Blike werden wir später an dieser großen Ruine haften, welche

ſelbſt wieder nur unter den Trümmern des römiſchen Staates ihre Herrlichkeit gewann.

Die neue Ordnung der Dinge wird ſich in ihren Wirkungen eben ſo ſehr auf jeden Zweig der Staats-Erkenntniß, als auf jenen der poſitiven Jurisprudenz erſtreken. In ganz kleinen und unbedeutenden Staaten forderte die Verwaltung oder der adminiſtrative Theil nur mittelmäßige Talente und Einſichten. Um ſo größer Anlagen und Bildung waren, um ſo weniger konnten ſie ein Gebiet für die Anwendung finden, und herrliche Kräfte giengen entweder ganz verloren oder konnten ſich nur in literariſcher Wirkſamkeit bewähren. Jezt ſind für das individuelle Leben größere Kreiſe geöffnet. Ideen, welche in einem Ländchen von wenigen □Meilen kaum erwachen konnten, begehren in ausgedehnten Reichen Anwendung. Um ſo größer eine Nation iſt, um ſo mehr verſchwindet ja das begränzte ſinnliche Bild, unter dem eine geſellſchaftliche Menge feſtgehalten wird, und die geiſtige Anſchauung des Volkes erweitert ſich. Der Geiſt wird erhoben ſelbſt durch das wirkliche Leben, das ihn allenthalben anſpricht. Diejenigen Theile der Staats-Erkenntniß, die man bisher Politik und Staatswirthſchaftslehre benannt hat, dürfen daher unter den jezigen Umſtänden unſtreitig ihre höhere Vollendung erwarten; denn das Zeitalter hat die Bahn der Gewohnheit verlaſſen.

Ich begnüge mich mit dieſen flüchtigen Andeutungen, und ſchließe mit dem Wunſche, daß eine fröhliche Anſicht unſerer Zeit immer allgemeiner werden möge; in ihr ſoll Großes geſchehen. Nur diejenigen mögen ſie ganz verdammen, die ſelbſt Knechte, die ſchimpflichen Feſſeln, die ſie tragen, auch an der Gattung erblikken wollen, oder diejenigen, welche der Uebel größtes nur darin ſuchen, gerade nicht ſo leben zu können, wie ihren Vätern zu leben vergönnt war.

VII.

Kleine historische Denkwürdigkeiten.

Ueber die Navigationsakte (an einen Recensenten im Moniteur Nro. 13. 1807. „sur le blocus des iles britanniques et l'acte de navigation d'Angleterre 1806. 8.)

Gewöhnlich schreibt man Cromwelln die Navigationsakte zu, ob es gleich schon vor ihm mehrere Verordnungen gab, welche den nemlichen Zwek hatten, wie wir gleich sehen werden. Im Jahr 1651 ließ sie der Protektor zwar im Parlament durchgehen; *) allein nach dem Zeugniß von Rapin Thoiras verdankte die Navigationsakte ihren Ursprung dem geheimen Plan des Parlaments, Cromwelln, den es zu fürchten anfieng, zu Grunde zu richten. Diesem Geschichtschreiber zu Folge hatte es erwartet, daß die Holländer, die sich über den englischen Freistaat zu beklagen hatten, und welchen jene Akte einen beträchtlichen Handlungszweig entzog, zu den Waffen greifen würden. Die Politik des brittischen Parlaments hätte somit darinn bestanden, der Landarmee, in welcher die Macht des Protektors bestand, mit einem scheinbaren Vorwand, um sie zu verabschieden, los zu werden. Solchem Plane gemäß wollte man die ungeheure Ausgabe, welche sie verursachte, zu einer Zeit, da man den Holländern eine furchtbare Marine entgegensezen mußte, als unnüz vorstellen. — Diese Vermuthungen scheinen indeß nicht hinlänglich gegründet.

Denn, nach genauer Ansicht der Navigationsakte, findet man gar nichts in derselben, was blos allein auf die Holländer Bezug hätte. Ihre Verordnungen treffen in gleichem Maaße Frankreich, Schweden, Rußland, die Türkei, Spanien, Italien u. s. w.

Ausserdem ist es auch nicht wahrscheinlich, daß so weit hergesuchte Gründe den Plan einer Verordnung geleitet haben,

*) Verschiedene Schriftsteller waren der Meinung, er hätte damit nur die Holländer kränken wollen, weil sie seine Allianz mit Verachtung ausgeschlagen.

welche Englands Interesse schon erheischte, und wovon man die Keime bereits in frühern Statuten mehrerer brittischer Könige findet.

Zudem kann man hinzusezen, daß unter Cromwell's Verwaltung die Navigationsakte kaum in Ausübung gebracht wurde. Die Regierung und die Kaufleute ließen sie, so zu sagen, gleichgültig schlummern, und England fuhr fort, sich, wie bisher, der holländischen Schiffe für einen großen Theil seiner Aus- und Einfuhr zu bedienen. Damals (1652.) befand es sich im Krieg mit Spanien, dessen Kriegsschiffe die Meere bedekten, und ohne die Hülfe der Holländer, welche Frieden hatten, würde sein Handel in verschiedenen Zweigen unterbrochen worden seyn.

Wenn die Navigationsakte den Holländern nachtheilig war, so war dieß nur in ihrer Lage, als schiffende Nation, die einen Handel trieb, auf welchen England eifersüchtig war, und den selbst zu treiben sein Interesse erforderte. Ausser diesem Beweggrund aber scheint die Regierung noch einen andern gehabt zu haben, welcher für einen Inselstaat von der äusserſten Wichtigkeit seyn mußte. Sie wollte die englische Marine so viel, als möglich, beschäftigen, und aus ihren Colonien allen Vortheil ziehen, den ein Mutterstaat sich von seinen Etablissements versprechen kann.

Diese Ansicht findet sich schon in den Akten der ersten Regierungsjahre Heinrichs VIII. Die Engländer fühlten damals bereits die Wichtigkeit einer Seemacht, und es gieng daher ein Beschluß im Parlament durch, dessen Geist in dem vom Jahre 1651 verfaßt ist. Diesem Beschluß zufolge (vom Jahre 1530.) durften, weder nach England, noch Irland, noch in's Wallis, noch nach Berwick Weine, welche in Guyenne, Gascogne und in der Gegend von Toulouse gewachsen waren, anders, als auf Schiffen eingeführt werden, welche brittischen Unterthanen gehörten, und deren Bemannung aus Engländern oder Leuten aus der Stadt Berwick bestehen mußte. Derselbe Beschluß verbot allen Unterthanen des Königs, fremde Schiffe zu miethen; aber Eduard IV., Heinrichs VIII. Nachfolger, (1547) widerrief ihn. Elisabeth (1560) bestätigte ihn wieder mit Bedrohung von Confiscationsstrafe, und nahm von der all-

gemeinen Verordnung nur das Herzogthum Wallis, und die Häfen der Grafschaft Montmouth aus, wohin fremde Schiffe Weine von Rochelle bringen durften.

Als daher das Parlament der brittischen Republik die Navigationsakte aufsezte, so vereinigte es in dieser Handlung blos schon ältere Verordnungen, und vermehrte sie durch einige neue. Cromwell hätte die Einschränkung gerne auf alle Artikel ausgedehnt, welche England von aussen bezog; aber er zweifelte, daß die andern Staaten es dulden würden, und beschränkte sich also, auf andern Wegen, so schnell als möglich, zu seinem Zwecke zu gelangen.

Als Karl II. den Thron wieder bestieg, (1660.) betrachtete die englische Regierung alles, was seit Karls I. Tod bisher geschehen war, als nicht geschehen. Damit wollte man aber natürlich nüzliche Geseze, und ihre guten Wirkungen nicht verlieren, und es war darum eins der ersten Geschäfte des Parlaments, welches Karl II. zusammenrief, diese Geseze aufs neue durchgehen zu lassen, und ihnen eine legale Sanktion zu geben. Die Navigationsakte wurde nicht unter ihnen vergessen, und bildet das achtzehnte Kapitel in dem Statut, welches im zwölften Jahr der Regierung Karls II. (d. h. im ersten seiner wirklichen, indem man die Regierungsjahre dieses Königs von dem Todestag seines Vaters an zählt, 1649.) durchgieng. Das Parlament, in welchem dieses geschah, hatte den 25. April 1660. zu Westminster begonnen und dauerte bis zum 25. December desselben Jahres.

Vor der Navigationsakte hatten die Colonien der Engländer, wie die der andern Staaten, die Freiheit gehabt, ihre Produkte auf jeden europäischen Markt zu führen, der ihnen anstand, und ihre Schiffe berührten England nur dann, wenn es ihr Vortheil erheischte. So waren auch ihre Häfen allen europäischen Schiffen geöfnet, und die Engländer, welche daselbst Waaren für Spanien, England u. s. w. luden, hatten nicht nöthig, mit ihrer Ladung erst in England einzulaufen, bevor sie sie an ihrem Bestimmungsort abgaben, wie dies seither der Fall ist.

Jene Freiheit, welche die Gründung der englischen Colonien so sehr begünstigte, zog eine Handlungsthätigkeit dahin, die sie

bereicherte, aber auch allen Nuzen verschlang, welchen sie dem Staat, der sie gegründet, abwerfen sollten. Wirklich zogen auch die Holländer aus ihrem Emporkommen mehr Nuzen, als die Engländer, und man sah in Barbados gewöhnlich zehn holländische Schiffe gegen Ein englisches.

Dieses Verbot des fremden Handels in den Colonien hatte ein ähnliches bei fast allen Mächten, welche Colonien besaßen, zur Folge. Man wird sich erinnern, welch ein lebhafter Streit sich zwischen dem Handelsstand, der seine Erhaltung wünschte, und der Regierung, die seine Einschränkung für nöthig hielt, entspann, als man damit umgieng, es aufzuheben. 1784 wurde der Streit erneut, und gab die Veranlassung zum Beschlusse des Staatsraths vom 30. August des genannten Jahres, welcher durch einen andern der Consuln vom 4. Messidor des 10. Jahrs bestätigt, aber dem Gesez vom 21. September 1793 wieder unterworfen wurde, das den Gebrauch fremder Schiffe, für die Einfuhr in unsere Colonien, allen Produkten verbietet, die nicht in dem Lande erzeugt sind, woher das Schiff ist.

Ausser der Bedingung, daß jedes Schiff, welches nach den Colonien handelt, einem Engländer gehören müsse, verlangte die Navigationsakte noch weiter, daß der Führer desselben und drei Viertheile seiner Bemannung Engländer seyn sollten. Im 13. Jahr der Regierung Georgs II. aber wurde diese Clausel dahin verändert, daß nur Ein Viertheil derselben nationell seyn durfte.

Man kann in dem Text der Navigationsakte die übrigen Verordnungen in Bezug auf den Colonialhandel der Engländer nachlesen. Wir bemerken nur dazu, daß sich die Colonien, so wie sie in Vollziehung gebracht wurden, über den Schaden beklagten, welchen sie erlitten. Allein die Regierung blieb einmal fest bei ihrem System der Einschränkung zu Gunsten des Handels vom Mutterlande.

Durch verschiedene, einander folgende, Akten modificirte oder veränderte die Gesezgebung indeß die drükendsten jener Verordnungen.

Das nemliche geschah auch mit den Schiffen, welche die Küstenfahrt und den europäischen Handel betrieben. Die Akte verbietet allen fremden Schiffen die Küstenfahrt auf den brittischen Inseln, und die Einfuhr aller Handelsartikel, welche nicht im Lande erzeugt sind, wo das Schiff gebaut wurde, und im lezten Falle müssen drei Viertheile der Bemannung Eingebohrne desselben Landes seyn. Gleichfalls müssen, jener Akte zufolge, die englischen Schiffe die fremden Waaren, deren sie bedürfen, an dem Ort, wo sie erzeugt, oder in den Häfen abholen, wo sie zuerst eingeschift werden.

Dieses Gesez enthält noch viele andere Verordnungen. Sie sind in neunzehn Kapitel, unter den Titeln der Gegenstände, welche sie betreffen, eingetheilt.

Keine dieser Verordnungen ist indeß in dem Zustand geblieben, in welchem sie anfänglich in der Akte stand. Man hat durch besondere Statute oft nachgelassen, und manchmal noch verstärkt.

So im ersten Fall. Der Artikel XVII, welcher eine Abgabe auf die französischen Schiffe legt, die in den Häfen von Grosbrittannien Waaren ein- oder ausladen, wurde durch einen Artikel des Utrechter Vertrags, zwischen Ludwig XIV. und der Königin Anna, (im April 1713.) aufgehoben.

So im zweiten: Der Artikel V hatte eine Abgabe auf die Fische und das Fischöl gelegt, welche von fremden Schiffen selbst genommen sind und in England eingeführt werden. Ein Statut aus dem 18ten Regierungsjahr Karls II. schärft jene Verordnung, und bevollmächtigt jeden, sich aller Fische zu bemeistern, welche von Fremden gefischt, und in England eingeführt werden. Vierzehn Jahre nachher wurde diesem Statut beständige Dauer gegeben. (Statut. Car. II. cap. 2.) Georg I. milderte es aber wieder, bestimmte für die, ihm zuwider handelnden, nur eine Geldstrafe, und nahm sogar die fremden Arrestanten, welche in England angesiedelt waren, ganz davon aus. (Statut. Georg. I. cap. 18.)

Aus einer großen Menge führen wir diese Beispiele nur darum an, um diejenigen, welche sich mit solchen Gegenständen befassen, zu überzeugen, daß die englische Navigationsakte viele Modificationen und Veränderungen erfahren hat, und daß man sich sehr irrt, wenn man sie nach ihrem ursprünglichen Text beurtheilt.

Briefe eines Reisenden in Nord-Teutschland.

Erster Brief.

Lübek, März 1807.

— — — Wer vermag diese in so mancher Hinsicht interessante Stadt zu betreten, wer wird es noch lange können, ohne die Wehklagen ihrer Einwohner zu hören und zu schaudern über die Schrecknisse des 6ten Novembers und der folgenden Tage! Ein starkes, aber wahres Wort hat der Verfasser einer vor kurzem hier erschienenen Brochure: „Le Combat de Lubec du 6 Nov.", dem General Blücher, der das Unglük über die Stadt brachte, gesagt: „Um eine unvermeidliche Niederlage nur um einige Stunden zu verzögern, hat der General Blücher den Ruin eines neutralen Staats veranlaßt, hat er eine ruhige, blühende Stadt, wozu das Völkerrecht und die Menschlichkeit ihm den Eingang untersagten, ins Verderben gestürzt. Das ist's, was die Geschichte, die Richterin der Menschen und Thaten, welche das dreifache Loos des Ruhms, der Schande und des Mitleids denen zutheilt, die es verdienten — das ist's, was sie der Nachwelt sagen wird." Was ich hier von den besonnensten Männern über diesen Hergang höre, bestätigt dies gerechte, mit wenig Worten Alles umfassende Urtheil. Schrecklich war ist der Charakter, den der jetzige Krieg, seit dem 14. Oct., angenommen hat, überall; verheerend ist er, wohin seine Dro-

ner rollen, und nur zu wahr von ihm, was am Tische des französischen Gesandten in Hamburg, der Husaren-Oberst Ameil kurz nach dem Schreckenstage von Lübek gesagt haben soll: „Der landverwüstende Hagel sey — Rosenwasser, in Vergleich mit dem jezigen Kriege!" Nie und nirgend aber ist eine Stadt unschuldiger, urplözlicher, gräßlicher von Kriegsfolgen getroffen, als Lübek. Und warum? der schlechten Disposition und wahnsinnigen Grille eines immer fliehenden Generals wegen, welcher, statt sich mit seinem umherirrenden starken Corps, als es noch Zeit war, nach der Oder, oder dann nach der Elbe durchzuschlagen, in diesen ausgangslosen Winkel floh und sich in eine von allen Mitteln zur Gegenwehr entblößte Stadt warf; dadurch die ganze Masse der verfolgenden Armeen herbeizog, die sich nun, den stürmenden Meereswogen gleich, verderbend über diese unglükliche Stadt hinwälzte, um gleich darauf ihre Beute in Sümpfen zu ereilen und sie ohne Schwertstreich zu haschen. Damit endigte die grimmige — Dithyrambe des preussischen Anführers, die er im vorigen Herbst in den Cantonnements bei Göttingen, wie man mir in Hannover erzählte, mit den, seinem Corps in einer Anrede zugerufenen, Worten anstimmte: „Haut den übermüthigen Feind, haut, sticht, beißt „ihn todt!".

Hier hast Du die concentrirten Züge dieser viertägigen Schreckensscenen in Lübek vom 6. bis 9. November, wobei ich aber das schauderhafte Detail der in dieser mit Sturm eroberten Stadt vorgefallenen zahllosen Greuel, Dich schonend, vermeiden werde, so furchtbar auch ihre Spuren hier allenthalben vor meinen Augen liegen. —

Nur über das traurige Schikſal ihrer unglüklichen Nachbarn in dem zerrütteten Meklenburg bekümmert, und wegen des ihrigen unbesorgt, erwarteten die Lübeker mit jedem Augenblik die Nachricht, das Blüchersche Corps werde sich der weit überlegenen französischen Armee ergeben haben, als es plözlich, am Abend des 5. Novembers, vor ihren Thoren erschien und, aller Gegenvorstellungen und Bitten des Senats ungeachtet, mit Gewalt hereindrang. Doch beruhigten die Officiere sie mit der Versicherung, es werde mit Anbruch des folgenden Tages die Stadt wieder verlassen, um sich in offener Feldschlacht mit dem Feinde zu messen. Das wünschten die Soldaten; das ließ der Ruf der Bravour ihres Anführers endlich erwarten. Während dieser aber den Senat mit schwankenden, nichts sagenden und täuschenden Antworten hinhielt, ließ er an den Thoren eine furchtbare Artillerie auffahren und sie auswärts mit Truppen besezen. Da die Wälle seit einigen Jahren demolirt sind, konnte nur dies unbedeutende zu einer augenblicklichen Vertheidigung in einer wehrlosen Stadt geschehen, und Männer von Metier sahen die Gefahr Lübeks, nach einer kurzen Gegenwehr den unvermeidlichen Folgen einer Einnahme mit stürmender Hand hingegeben zu seyn. Noch versicherte Blücher die Deputirten des Senats immer, er werde die Stadt dieser Gefahr nicht bloßstellen, sondern mit der heranrükenden französischen Armee unterhandeln, — als schon der Kanonen-

donner am frühen Morgen ihre Nähe ankündigte. Die preussischen Vorposten wurden zurükgeworfen; Fliehende und Verwundete füllten die Straßen. Es war 12 Uhr. Von der Gefahr, mit Haubizbomben beschossen zu werden, rettete der edle Prinz von Ponte-Corvo die Stadt, indem er auf eines der vordersten Stüke sprang und dem die Artillerie kommandirenden General Eblé zurief: „Keine Bomben auf die Stadt geworfen, Gene„ral! wir können die Preussen mit Kanonen bezwingen.“ Während des kurzen aber heftigen Kampfs an den Thoren, wurden längs der einen Seite der Hauptstraßen preussische Jäger in die Häuser gelegt, um aus diesem Hinterhalt auf die eindringenden Franzosen zu schiessen. Durch diese nuzlosen, blos auf das Verderben der Stadt gemünzten Anstalten, mußten die Mezeleien und Verwüstungen in das Innere der Häuser gezogen werden — und doch hatte Blücher versprochen, die Stadt und ihre Einwohner zu schonen!

Zweiter Brief.

Lübek.

— — — Das Corps des Prinzen v. Ponte-Corvo hatte unterdessen das Burgthor forcirt; Preussen und Franzosen flürzten durcheinander in die Gassen; ein gräßliches Gemezel begann hier und in den Häusern. Vordringend bald, dann wieder etwas zurükgedrängt, verfolgten die Sieger ihre Feinde in die Keller und bis unter das Dach der Häuser, aus welchen diese schossen, bis alles flod, gefangen oder todt war. Mehrere Bürger verloren dabei das Leben: unter diesen ist der bedauerteste, ein achtungswürdiger Geistlicher, Stolterfoht, welcher, indem er einen preussischen Scharfschüzen zum Hause hinausdrängte, mit diesem zugleich in der halboffenen Thüre erschossen ward. Kugeln flogen allenthalben durch die Fenster, besonders des Rathssaals, und fielen von der Wand abprallend zu den Füßen der versammelten Senatoren nieder. — Um 3 Uhr waren die Preussen zur Stadt hinausgejagt. Die Einwohner glaubten, die Gefahr sey nun vorüber. Die Unglüklichen! sie kannten das traurige Schikfal einer mit Sturm eingenommenen Stadt nicht, besonders wenn der Soldat, wie hier der Fall war, nach einer scharfen Campagne und ermüdenden Märschen in dieser schlimmen Jahrszeit, durch den hartnäkigen Kampf bis in das Innere der Häuser, zur Wuth gereizt, nun über seine vermeintlich mit Recht errungene Beute herfällt. — Die Plünderung mit allen ihren Gräueln begann: die früh einbrechende Nacht brachte diese Schrekniße aufs höchste. — Erspare mir, Mann von Gefühl, dieses gräßliche Detail! — „Ich gieng“ — erzählte mir einer meiner hiesigen Freunde — „nachdem ich meine kleine Wohnung möglichst verrammelt hatte, um einer geängsteten Familie beizusteben, durch die Gassen. Der größte Theil der Häuser stand offen, mit Lichterschein, mit Tumult der Gehenden und Kommenden bis unter die Dächer erfüllt; andere waren verschlossen; dumpfe Töne, Waffengeräusch,

Schüsse selbst, hörte man hier, dort heftige Schläge, um Thüren, Fenster, Schränke zu sprengen; Geschrei und wildes Toben. In den Straßen kreuzten sich Reuter und Fußvolk, Artilleriezüge und Packwagen auf dem mit Blut und Koth bedeckten Pflaster, zwischen Leichenhaufen und todten Pferden. Ich fiel in der Dunkelheit über einen dieser Haufen. Schauder des Todes ergriff mich; ich raffte mich auf, suchte vergebens nach meinem Hut und Stok. — Plözlich ertönt Musik; ein Regiment rükte fern die Gasse mit einem raschen fröhlichen Marsch herauf. Der schrecklichste Augenblik meines Lebens! dieser herzzerreissende Kontrast des Ausdruks militärischer Fröhlichkeit — mit dem Geschrei der Verzweiflung in den Häusern! Ich schwankte über die Leichname hin, stand dann wie angedonnert, besinnungslos; aus meinen Augen strömten Thränen, unwillkührlich zerraufte ich mir das Haar, und schrie, ohne zu wissen was: „Ach, sie machen Musik! die Grausamen! Musik!!" — Ich taumelte, ohne zu wissen wohin, und fand, zu mir selbst kommend, mich in einer entlegenen Gasse." — — —

Dritter Brief.

Verschiedene Durchreisende oder sich hier aufhaltende Franzosen wurden die Schuzengel mehrerer Familien und retteten die Häuser ihrer Gastfreunde von Plünderungen. Unter diesen war der treffliche Villers, Verfasser der Preisschrift über den Einfluß der Reformation. Auch mehrere franz. Generäle und viele Officiere thaten was nur möglich war, um den erhizten Soldaten zu bändigen; thaten es mit eigner Gefahr: ein Officier verlor hierbei das Leben, andere wurden schwer verwundet, gemißhandelt. Das 32ste Infanterieregiment des 1sten Corps bewies sich besonders sehr edel. Es widersezte sich allenthalben, wo sich Individuen desselben fanden, den Plünderungen, und alle in der Stadt vertheilten Sauvegarden waren von diesem Regiment. — Das Maas der Leiden aber war noch lange nicht voll. Als das Blüchersche Corps sich am Morgen des 7ten endlich ergeben hatte, stürzten auch diese Sieger in die Stadt; mit ihnen kam die ungeheure Masse der kriegsgefangenen Preussen. Schrekenvoller noch ward nun der Abend und die Nacht, als es die vorigen gewesen waren. Ein großer Theil der Lübeker war ausgeplündert, konnte nichts mehr geben, und sollte es doch. Ohne Rüksicht auf Stand, Alter, Geschlecht, Unschuld..... Hinweg von diesen Scenen des namenlosen Elendes! — Es wirkte so vieles zusammen, um die zügellosen Unordnungen aufs höchste zu treiben, und sie, bei der sonst guten Disciplin der französischen Truppen, begreiflich zu machen. Die Verschiedenheit der mit 40,000 Mann Lübek überströmenden drei Corps, und folglich der dreifache Oberbefehl; ein von hartnäkigen Kämpfen erhizter, von Hunger und Durst gemarterter Soldat, welcher in einer Stadt, wo er endlich den Feind erreicht, besiegt hatte, und deren politische Verhältnisse er nicht kannte, sich Alles für erlaubt hielt; gegenseitige Nichtkenntniß der Spra-

e, um sich zu verständigen; die manchen Excesse der schlecht ver-
ahrten 20,000 preussischen Kriegsgefangenen selbst; — dann
n Seiten der Stadt, der bei der plözlichen Ueberraschung
nzliche Mangel aller Vorkehrungen, eine solche gegen die Be-
ohnerzahl doppelte Masse hungernder und dürstender Krieger
id Gefangene auf Stadtkosten zu speisen und zu tränken; da-
i in den Privathäusern die Vorräthe an Winterprovisionen,
i Geld und Prätiosen, die man in der Eile nicht in Sicher-
it bringen konnte; die vorgefundenen Lager von Wein und
ranntewein, worin sich der Soldat berauschte; das Alles,
id so manche andere Lokalursachen vervielfachten und verlän-
erten das Unglük Lübeks — bis zum 9ten November, wo es
n verschiedenen Chefs erst gelang, einige Ordnung in der Stadt
erzustellen. Der Prinz v. Ponte-Corvo, welcher, selbst mit
Bloßstellung seiner Person, zur früheren Herstellung der Ruhe
achdrükliche Schritte that, erließ nach seiner Rükkehr von
Schwartau, wo Blücher capitulirt hatte, einen strengen Tags-
efehl, zur Verhinderung weiterer Excesse, die ihm bis dahin in
rem Umfang unbekannt geblieben waren. Für das Corps des
rinzen wirkte dieser Befehl. Auch der Herzog von Berg ver-
rach den Flehenden Hülfe; — diese erschien denn endlich am
ierten Tage nach der Einnahme der Stadt. — Nicht weniger
ls sie, und vielleicht noch schrecklicher, hatten 30 bis 40 Lübek-
sche Dörfer in diesen Tagen gelitten. —

Rechne zu diesen Verheerungen an jenen in Lübeks Geschichte
rchtbarsten Tagen nun noch die Lasten von Requisitionen al-
er Art, die Ernährung und Kleidung der Truppen, die Tafel-
elder der Generale, Officiere, Commissäre, die Unterhaltung
er vielen Hospitäler, und Du wirst finden, daß der auf diese
nglükliche Stadt gefallene Schade von 12 Millionen Franken
nicht zu hoch berechnet ist: Du wirst die traurige Wahrheit der
Worte des Mitleids fühlen, welche Napoleon den gleich
nach der schrecklichen Katastrophe an ihn gesandten Stadtdepu-
irten sagte: „die gute Stadt Lübek hat viel, hat mehr gelitten,
„als irgend eine andere in diesem Kriege. Sie ist ein unschul-
„diges Opfer geworden. Ich bedaure es tief und werde ihre
„Lage in allen administrativen Hinsichten erleichtern." — Der
Nachtheil, welchen diese allein durch den Handel bestehende
Stadt an diesem gelitten hat und noch leidet, ist nicht zu be-
rechnen. — Wirf dann einen Blik auf die noch viel traurigern,
bis in das Mark der Familien schmerzhaft wirkenden Folgen
jener Tage ihres namenlosen Unheils, welche selbst die Hand
des mildesten Schiksals nicht heben kann! — Der Eindruk des
unauslöschlich grauenvollen Andenkens an jene Schrekknisse; die-
se Wirkungen von Gewaltthätigkeiten — schlimmer als Plün-
derung, als Brand, als der Tod selbst! — verübt an vielen
Individuen des zartern Geschlechts: Verlezung der ehrwürdig-
sten Rechte, Entweihung des Heiligsten, des Süssesten, des
Reinsten im Leben! — — — — Man rechnet die Zahl der Ein-
wohner beiderlei Geschlechts, welche in den ersten Tagen als
Opfer fielen und zeither an den Folgen gestorben sind, auf acht-
zig; andere sind in Wahnsinn verfallen; die Gesundheit anderer

ist unwiederbringlich dahin; der Schreken allein hat die Organisation vieler bis ins Innerste erschüttert und den Keim der Zerstörung darin hinterlassen. . . . . .

Mich verfolgen hier allenthalben diese blutigen Spuren, diese Bilder des Jammers. Ich rechnete, als ich Geschäfte wegen auf ein Paar Tage nach Lübek kam, nicht darauf, in der jezigen Lage der Stadt, hier Freude zu finden — ach, wo findet man sie in dem durch diesen grausamen Krieg zerrütteten Nord-Deutschland! — doch diesen niederdrükenden Anblik eines alle Gegenstände umhüllenden Trauerschleiers habe ich nicht erwartet, weil ich die unglüklichen Umstände in diesem Umfange nicht kannte. Es giebt wenig Familien, die, ausser dem Verlust an Eigenthum, nicht auch den viel schmerzhaftern eines ihrer Glieder zu betrauern oder zu fürchten haben. Tief greift dies in alle häuslichen Verhältnisse ein und wirkt auf die Stimmung des Ganzen, so mancherlei Mittel öffentlicher und Privat-Zerstreuung man auch dagegen zu versuchen anfängt. Was mich betrift, so werde ich hier diesesmal nicht länger weilen. Ein Umweg durch Holstein — das wie eine glükliche von den Stürmen der Zeit unerreichte Insel mitten in diesem unruhigen Meere liegt — führt mich nach Hamburg, dieser treuen Schwesterstadt Lübeks. Du weißt, daß da Humanität und Wohlthätigkeit zu Hause ist. Als, in den ersten Tagen nach dem 6ten November, Lübek mit einem den Hungertod drohenden Mangel kämpfte, waren die Wege von Hamburg mit Lastwagen voll Lebensmittel aller Art bedekt, welche der Hamburgische Senat und mehrere Bürgervereine so lange hierhersandten, bis die Lübeker selbst ihren edlen Brüdern zurufen mußten: Es ist genug! —

Die lezten Augenblike d'Hautpoults.

Der durch den Kopf geschossene General d'Hautpoult wurde aus dem Kampfgetümmel in ein benachbartes Dorf getragen. Von den Russen verfolgt, schikten die Franzosen, im Begriff dieses Dorf zu verlassen, einen Trompeter an den russischen General Kamenskoi ab, um ihn bitten zu lassen, daß er die lezten Augenblike ihres sterbenden Generals nicht erschweren möchte. Seine Antwort war: daß der General d'Hautpoult nach Verdienst behandelt werden sollte. Die Zweideutigkeit dieser Antwort veranlaßte die Absendung eines zweiten Trompeters mit derselben Bitte; da aber die Antwort wiederholt wurde, so kehrten die Franzosen zurük, das Dorf zu vertheidigen, und so kam es zu einem Gefecht, in welchem 400 Russen und 300 Franzosen blieben. Unterdessen starb d'Hautpoult an seiner Kopfwunde.

WIDENER LIBRARY
HX IHMM 0